
Cres
cat Sci
entia
Vita
Exco-
latur

Des

# Afrikaner's Arnobius

# sieben Bücher

## wider die Heiden.

---

Aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert

von

**Franz Anton von Besnard.**

Landshut, 1842

v. Vogel'sche Verlagshandlung.

Ego Origenem propter eruditionem sic interdum legendum arbitror, quomodo Tertullianum, Novatum, Arnobium, Apollinarem et nonnullos ecclesiasticos scriptores, ut bona eorum seligamus, vitemusque contraria, juxta Apostolum dicentem: omnia probate, quod bonum est tenete.

**S. Hieronymus.**

# Einleitung.

Nach vielfachem Wechsel der Herrschaft bestieg am 17. September des Jahres 284 Diokletian, neun und dreißig Jahre alt, den Thron, zu dem er sich von dem Stande eines Sklaven, worin er geboren war, durch alle militärische Grade emporgeschwungen hatte. (Stollberg IX. 298 flg.) So unsicher und schwankend war die Kaisergewalt seit Mark-Aurel geworden, daß von mehr als dreißig Kaisern binnen dem Zeitraum von hundert Jahren nur drei eines natürlichen Todes, die übrigen zumeist durch die eigenen Soldaten ermordet worden waren. Sie zu festigen, nahm Diokletian die Idee einer absoluten, auf göttliche Abstammung des Kaisers gegründeten Machtvollkommenheit, welche Aurelians Nachfolger hatten fallen lassen, nach allen ihren Beziehungen wieder auf (Katerkamp I. 403 flg.); denn seit Aurelians Tod hatte die Erfahrung gezeigt, diese Idee müsse ihrem politischen Gehalte nach die meisten Hindernisse in Rom finden, wo Senat wie Volk über den Verlurst wesentlicher Vorrechte, unter den Kaisern wirklich erlitten, zwar getäuscht, nicht aber befriedigt waren; und es stand noch gar nicht zu erwarten, daß sie die willkommene Täuschung eines noch vorhandenen Besitzes republikanischen Bürgerrechtes bereitwillig aufgeben, sich als Sklaven eines göttlich verehrten Herrn anerkennen würden. Sollte nun gleichwohl dieses herrische Verhältniß im Staate eingeführt werden, so konnte Rom nicht mehr des Reiches Hauptstadt bleiben, wozu Diokletian auch wirklich eine neue Wahl traf. Die alte Roma in der öffentlichen Meinung herabwürdigend ließ er nämlich Nikomedia als das Haupt des Morgenlandes, und Mayland, mit gleichem Vorzuge für das Abendland einrichten. Durch diese Aenderung wurde bereits das politische System, zu dessen Erhaltung die blutigen Christenverfolgungen bisher geführt worden waren, in seinen festesten Stützen erschüttert. Die Meinung von Rom's ewiger Herrschaft, auf dem Kapitol wie auf ihrem Stützpunkte ruhend, wurde dadurch eingerissen, um für diesen durch Alter verhärteten Aberglauben den weit unsinnigern der Kaiser-Gottheit und geheiligten Majestät wieder aufzubauen. Zugleich führte Diokletian eine zweite

Aenderung in der Verfassung ein, die Theilung der Verwaltung, jedoch mit Erhaltung der Einheit des Reiches. Seit Valerian's Niederlage war die Stimmung der Provinzen noch zu unruhig, des Reiches Gränze zu gefährdet, als daß Ein Haupt für die Lenkung der Staatskraft hätte hinreichen mögen. Um also in Osten wie in Westen allenthalben mit angemessener Energie zu wirken, wählte Diokletian unter seinen vormaligen Kriegsgefährten einen Mitregenten, dem er Anfangs mit dem geringern Titel eines Cäsar's, dann unter gleichem Range eines Augustus die Verwaltung des Occident, und zum Regierungssitze Mayland übergab; indeß er selber von Nikomedia aus den Orient zu regieren beschloß. Seine Wahl fiel auf Maximian, einen Glückssoldaten ganz gemeiner Herkunft, der den Mangel an Erziehung in seinen rauhen Sitten wie auch in seiner harten, unerbittlichen Gemüthsart bekundete, die ihn zu jeder straffen Maaßregel bereit und im Bewußtseyn seiner Unkultur geeigneter machte, in eines Andern Hand das Werkzeug zu seyn, als eigner Einsicht nach die Verwaltung zu führen. Beide wählten sich von dem Gotte, welchem jeder angehören wollte, einen Zunamen. Diokletian gab sich den vorzüglichern Jovius, und dem Maximian den Namen Herkuleus. (Stollberg IX. 301 flg.) Nikomedia und Mayland wurden jetzt mit großer Thätigkeit dergestalt erweitert und verschönert, daß beide Städte, insbesondere aber Nikomedia den Hauptstädten der alten Welt, Rom, Antiochia und Alexandria, nur an Größe wichen. Bald jedoch erkennend, daß für das Bedürfniß, welchem er hatte abhelfen wollen, zwei Kaiser nicht ausreichten, setzte Diokletian einem jeden einen Cäsar bei, welcher in dem Verhältnisse eines Adoptivsohnes seinem Augustus in der Regierung zu folgen bestimmt war. Für sich selber wählte er den Galerius, einen Mann wilden Ansehens, an Rohheit wie an Kraft und Muth jenen Maximian übertreffend, dem er den Konstantius, seiner blassen Gesichtsfarbe wegen mit dem Beinamen Chlorus bezeichnet, zugesellte. Dessen edle Geburt hatte ihm den Vortheil einer bessern Erziehung gegeben, welche in Verbindung mit der ihm eigenthümlichen Charaktermilde ihm des Volkes Anhänglichkeit erwarb. (Stollberg IX. 308 flg.) So bildete denn Diokletian eine Tetrachie, in welcher unerbittlich rohe Strenge mit glimpflicher Milde gepaart war, und die er durch eheliche Verbindungen zu befestigen suchte, dem Galerius seine gläubige Tochter Valeria zur Gemahlin gebend, und den Konstantius nöthigend, seine Frau Helena zu entlassen und Maximian's Tochter Theodora zu heirathen.

Die Gallikanischen Martyrologien, durchgängig nicht Urkunden, sondern nach Verlauf von einigen Jahrhunderten erst aufgeschriebene Sagen, melden in Verbindung mit den alten Denkmälern des christlichen Galliens von Verfolgungen, die Maximian durch den Rictiovarus gegen die Christen vollstrecken habe lassen. Was an sich keine Unwahrscheinlichkeit: denn Christenverfolgungen, ohnehin so ganz im Geiste der römischen Staatsverwaltung gegründet, wurden gewiß sehr bereitwillig von einem Manne so rohen Charakters geboten, wie Maximian war; doch scheint die Verfolgung in Gallien

nicht den Grad von Härte und Unmenschlichkeit erreicht zu haben, daß sie außerhalb der Provinz Aufsehen machen oder doch bekannt werden konnte. Wenigstens muß Eusebios, der in der Darstellung der diokletianischen Verfolgung so ausführlich ist, von dieser Nichts erfahren haben: denn er thut derselben durchaus keine Meldung. Ob Maximian dann in Italien verfolgt habe, ist ungewiß: denn die italienischen Legenden dieser Zeit sind unzuverlässig. Der rohe, blutdürstige, dem heidnischen Aberglauben blind ergebene Galerius aber, in Illyrikum hausend, gab seinem Christenhaß wenigstens in sofern nach, daß er die Gläubigen verfolgte, welche an seinem Hoflager und im Heere in höhern Graden dienten. Doch war diese Verfolgung noch unbedeutend: denn er mußte sich bei seiner Abhängigkeit von Diokletian auf Gewalt gegen Einzelne beschränken und nur Wenige starben damals als Märtyrer, bis auch der Oberkaiser eine feindseligere Haltung gegen die Christen annahm; und Diokletian konnte seiner ganzen Gesinnung wie Geistesrichtung nach einer Religion nicht günstig seyn, welche ihren Bekennern weder unbedingten Gehorsam gegen den kaiserlichen Despotismus, noch Anerkennung der auf dem Throne zu Nikomedien sitzenden Gottheit gestattete. Zur Wiederherstellung des römischen Reiches in seinem alten Glanze schien ihm die Erhaltung der Staatsreligion unentbehrlich. Seine Ansicht sprach er im Jahre 296 schon in einem Edikt gegen die Manichäer aus, erklärend: Es sey das größte Verbrechen, in Frage zu stellen, was die Alten einmal festgestellt und entschieden, was der Staatsordnung Bestandtheil geworden und in wohlbegründetem Besitze sich befinde. Dennoch unternahm er achtzehn Jahre lang Nichts gegen die Kirche: denn wohl sah er, daß die frühern Verfolgungen, weit entfernt, die Christengemeinde aufzulösen, dieselbe vielmehr nur befestigt hatten; daß bei täglich zunehmender Ausbreitung der Gemeinde ein Zerstörungsversuch Ströme Blutes kosten, die Erreichung der Absicht aber doch noch ungewiß seyn würde: denn die Kirche zählte bereits die Beßten, Edelsten aller Stände in ihrer Mitte, und fuhr sie noch längere Zeit fort, dem Heidenthum seine Anhänger in so großer, wachsender Menge zu entziehen, so schien für dieses der Zeitpunkt seines gänzlichen Zerfallens nicht mehr sehr ferne. Diokletian's eigene Gemahlin Priska und seine Tochter Valeria waren gläubig. Angesehene Männer des Hofes, wie Dorotheus und Gorgonius, Beamte und Staatsmänner des ersten Ranges bekannten sich offen zum neuen Glauben. Die alten Bethäuser waren zu enge geworden, in allen Städten wurden neue geräumige Kirchen erbaut. Selbst die heidnischen Statthalter und Beamten erwiesen den Bischöfen Achtung, an Ehrfurcht grenzende Aufmerksamkeit. Aber die lange Ruhe und Sicherheit hatte wieder, wie ehemals vor des Decius Verfolgung, mancherlei Uebel und Mißbräuche erzeugt. Unberufene hatten sich in Menge in die Kirche eingeschlichen, seit der Eintritt in dieselbe nicht nur für gefahrlos, sondern auch wegen der den Dürftigen so leicht von ihren Glaubensgenossen gespendeten Hilfe für vortheilhaft gehalten wurde. Eusebios klagt über Trägheit und

Heuchelei, über Streitigkeiten der Bischöfe und Zwietracht der Gemeinden. (Hist. eccl. VIII. 1.)

Die nächste Veranlassung zur Strenge gegen die Christen gaben dem Oberkaiser Diokletian die heidnischen Priester, als er im Sommer des Jahres 302 abergläubisch und furchtsam viele Opfer schlachten ließ, aus derselben Eingeweiden die Zukunft zu erforschen. Die vermöge ihrer Dienstpflicht hiebei gegenwärtigen Christen seines Hofes pflegten sich nämlich mit dem Kreuze wie schicklich zu bezeichnen und hemmten so den Erfolg, was denn auch der Oberpriester nicht anstand dem Kaiser zu erklären, der darob in Zorn gerieth und befahl, daß nicht nur die gegenwärtigen, sondern alle Christen seines Hoflagers opfern, falls sie sich aber dessen weigern würden mit Streichen gestraft werden sollten. (Lactant. de morte pers. c. 10.) Auch die Soldaten in seinem Heere wurden zum Opfern angehalten. Doch ward die Weigerung jetzt noch bloß mit Entlassung bestraft. Damit war diese Verfolgung beendigt, und es scheinen alle diese Befehle als seyen sie nur die Wirkung einer vorübergehenden Aufwallung gewesen. Auch mögen sie nicht sehr genau vollstreckt worden seyn, oder Diokletian muß doch sehr viele Ausnahmen gemacht haben: denn es blieben an seinem Hofe noch immer viele Christen, welche bei ihrem Glauben beharrten, ohne ihre Stellen zu verlieren. Aber Galerius eilte, den günstigen Augenblick zu benützen, kam selbst nach Nikomedien und suchte den glimmenden Funken in Diokletian's Brust mit unermüdetem, lästigen und ungestümen Eifer, durch alle zu Gebote stehende Beredtsamkeit anzufachen, ihn in der Verfolgung blutige Bahn hineinzuziehen. Lange widerstand dieser dem Zudringen durch Vorstellung der Schwierigkeiten; berief aber doch endlich eine Versammlung von Männern des Richteramtes und Befehlshabern des Heeres, welche theils aus Haß gegen die Christen, theils aus Nachgiebigkeit gegen Galerius Willen dafür stimmten, die Feinde der Götter müßten vertilgt werden. Dennoch nicht zufrieden gestellt ließ Diokletian auch noch das Orakel des Apollo zu Milet befragen, welches antwortete: Die Gerechten auf Erden hinderten ihn, die Wahrheit zu sagen, weßhalb nur falsche Aussprüche vom Dreifuß aus ertheilt würden. Auf des Kaisers Frage aber, wer diese Gerechten seyen, erklärten die Oberpriester, damit seyen die Christen gemeint. Nun war Berathung und Aufschub zu Ende. Das langsam aufgethürmte Ungewitter brach über Christi Bekenner furchtbar los. Noch nie, sagt Sulpicius Severus, ist je durch einen Krieg die Welt so erschöpft worden; noch haben wir je mit herrlicherm Triumphe gesiegt als hier, da wir durch ein zehnjähriges Schlachten nicht überwunden werden konnten. (Stollberg IX. 327 flg.)

Klar ging diese Christenverfolgung aus Diokletian's Verfassung als nothwendige Folge hervor: denn so gewiß derselbe erkannte, daß mit seinem Verfassungsplane Rom's Ansprüche unvereinbar wären; eben so gewiß und noch gewisser sah er, daß an dem noch fortwährend im römischen Staate sich ausbreitenden Christenthume, falls es zu bestehen fortführe, seiner Lieblingsideen

Ausführung scheitern müßte. Entweder mußte er seine Ansprüche auf göttliche Verehrung und in Folge dessen auf die stolzen Titel Jovius wie Deus verzichten, oder zu des Christenthums Vernichtung seine ganze Gewalt in Bewegung setzen. Die so lange Verschiebung der Verfolgung beweist Diokletian's schlaue Umsicht: denn bedenklich war die Sache und bot vielfache Schwierigkeiten dar. Wie wenig von der Anwendung der bloßen Staatsgewalt des Christenthums Vernichtung gehofft werden dürfe, davon hatten die Verfolgungen von Septimius Severus an lehrreiche Erfahrungen gegeben. Wenigstens so lange die Provinzen nicht beruhigt, die Feinde von des Reiches Gränzen abgewiesen waren, eigneten sich die Umstände keineswegs für einen Zerstörungskrieg gegen das Christenthum. So ließe sich in den erwähnten Thatsachen der Jahre 302 und 303 wohl eine künstliche Vorrichtung zu einer Christenverfolgung nach Diokletian's Verwaltungssystem unschwer auffinden (Katerkamp I. 413 flg.). Da die Umstände für eine Christenverfolgung noch nicht geeignet waren, so bereitete Diokletian bei den Christen die Meinung von seiner persönlichen Huld und Gnade gegen sie vor. Aber in eben dieser Meinung sollte auch schon von fern her das öffentliche Urtheil, wo möglich das eigene Gefühl der Strafwürdigkeit bei den Christen selbst vorbereitet werden, falls sie den Absichten des gegen sie so gnädigen Kaisers sich widersetzen würden. Diokletian's Plane waren ihrer Reife nahe, als Galerius im Jahre 297 einen entscheidenden Sieg über den mächtigen Feind des römischen Staates, den König in Persien erfochten hatte (Stollberg IX. 313). Von diesem Zeitpunkt an wurden die fünf folgenden Jahre zur Sicherung der übrigen Gränzen, zur Einführung einer festen Ordnung in den Provinzen verwendet. Dieses Werk war im Jahre 303 vollendet, als Diokletian in einem feierlichen Triumphe, dem letzten zu Rom gehaltenen, der ganzen römischen Welt seine Siege über des Staates Feinde bekannt machte. Nun konnte der Vierherrschaft Gesammtkraft auf die Schöpfung der absoluten und auf die Meinung der den Kaisern eigenthümlichen göttlichen Natur gegründeten Herrschaft gerichtet werden. Daß die Christenverfolgung in diesem Plane mit berechnet war, zeigt sich auch faktisch in dem Umstand, daß Diokletian in demselben Jahre, wo die allgemeine Christenverfolgung geboten wurde, zuerst mit einer feierlichen Darstellung seiner despotischen Machtvollkommenheit und mit der Anforderung göttlicher Verehrung seiner heiligen Person öffentlich hervortrat. Das Diadem um die Stirne gewunden, in Purpur gekleidet, starrend von Diamanten verschloß er sich von nun an in seinem Palaste und erschwerte den Unterthanen durch die Menge der Hofbedienten, welche von Nah und von Fern die Zugänge zu ihm bewachten, den Zutritt zu seiner Person. Die Wenigen aber, denen das Glück zu des Kaisers Antlitz vorgelassen zu werden zu Theil wurde, mußten sich dann niederwerfen, um nach orientalischem Gebrauche des Kaisers Gottheit zu adoriren. Mit Einführung dieser Gebräuche, welche die Heiden sich wohl gefallen ließen, fällt die Christenverfolgung gerade zusammen, und zeigt in dieser Verbindung ihre

planmäßige Berechnung, weil doch am Ende des orientalischen Kostüms Einführung ein vergeblicher Versuch seyn mußte, so lange die Hälfte, ja wahrscheinlich mehr als die Hälfte der Unterthanen Grundsätzen, welche diesen Gebrauch als Gräuel verwarfen, huldigten, und die ohnehin eine wie entschiedene Tendenz zu ihrer allgemeinen Verbreitung bekundeten. In dieser Ansicht einer Diokletian angehörenden planmäßigen Berechnung der Christenverfolgung für die im Staate durchzuführen vorhabenden Zwecke, fällt jene Opferhandlung sammt der damit verbundenen Zeichendeutung als eine zum Behufe der Verfolgung künstlich angelegte Vorrichtung auf, in welcher der Erfolg darum, weil er verfehlt werden sollte, auch verfehlt ward. Die Christen sollten hier zum ersten Male als gegen des Kaisers geheiligte Person schuldig, folglich als strafwürdig dargestellt werden. Die Strafe wurde auch verfügt, jedoch noch mit behutsamer Umsicht vollstreckt. Als dann Galerius in Diokletian drang, ihn zur Verfolgung zu bewegen; gewiß versäumte man da nicht, den Gegenstand ihrer Unterredung in's Gerücht zu setzen und dabei bekannt zu machen, wie noch immer der gnädige Augustus für die Christen zu sprechen fortfahre; auch selbst durch seine Freunde nicht zu harten Maaßregeln wider sie bewogen werden könne. Am Ende würde wohl der Gott von Milet den Ausschlag geben müssen. Solcher Weise wurden die Christen in banger Erwartung auf furchtbare Ereignisse gespannt gehalten, wobei jedoch immer, auch beim schlimmsten Erfolg, ihnen zu Diokletian's bekannter Huld die Zuflucht verblieb, worauf sie sollten rechnen können, versteht sich unter dem Bedinge, daß er dem Rechte des Gottes von Milet Nichts zu vergeben brauche. In der Art und Weise, wie die Verfolgung zu vier verschiedenen Malen promulgirt wurde, gibt sich dieselbe Planmäßigkeit kund.

Das Fest der Terminalien am 23. Februar des Jahres 303 war zur Verkündigung der kaiserlichen Beschlüsse ausersehen worden. Unter den nach römischer Ansicht glücklichen Auspicien dieses Tages sollte die Zerstörung der Religion Jesu Christi ihren Anfang nehmen. Bei Tagesanbruch erschien der Präfekt mit großem Gefolge und mit einer Schaar Krieger vor der Kirche von Nikomedien; einem großen, herrlichen Gebäude, welches sich auf einem Hügel im Angesicht des kaiserlichen Palastes erhob; ließ die Pforten derselben aufsprengen und nach dem Bildnisse der Gottheit suchen. Es fanden sich aber nur die Evangelienbücher, welche in's Feuer geworfen wurden. Den Vorrath an Oel, Wein und Brod, die für Arme aufbehaltenen Gewande plünderten die Soldaten, worauf sie auch das Gebäude niederrissen. (Lactant. de morte pers. c. 10 flg.) Am folgenden Tage ward auf dem öffentlichen Platze das erste Edikt angeheftet, des Inhalts: „Alle Christen ohne Ausnahme sind ihrer Ehren und Würden entsetzt; kein Stand ist von der Folter befreit; Jedem steht es frei, gegen die Christen jegliche Art von Klage geltend zu machen; sie selbst hingegen können gegen kein erlittenes Unrecht irgend Klage erheben; auch sollen sie weder Freiheit noch Stimme haben. Die Kirchen sollen niedergerissen, die Kirchengüter konfiszirt, die Bücher ver-

brannt werden.« Ein Christ, der dieses Dekret herunterriß und es spottend mit den Worten: „Siehe da! die Verkündigung der Siege über die Gothen und Sarmaten;« zerriß, wurde sogleich eingezogen, auf die Folter gespannt, an langsamem Feuer gebraten und zuletzt verbrannt, was er mit größter Standhaftigkeit aushielt. So waren die Christen für vogelfrei erklärt und wehrlos der Willkühr ihrer heidnischen Mitbürger überliefert. Diese Gattung der Verfolgung würde längere Zeit hindurch fortgesetzt die grausamste, für das Christenthum die gefahrvollste gewesen seyn, aber sie dünkte dem wilden Galerius zu gelinde und langsam; bald traten zufällige Ereignisse mit seiner Wuth in den Bund. Ein Blitzstrahl steckte nämlich kurze Zeit nach der Verordnung Bekanntmachung den kaiserlichen Palast in Brand, so daß die Flammen ihn großen Theils verzehrten. Galerius säumte nicht, den Vorfall benutzend, die Christen der Brandstiftung zu beschuldigen. Eine große Menge geringerer Hofbedienten ward in Diokletians Gegenwart auf die Folter gespannt; doch keiner ließ sich ein falsches Bekenntniß entreißen. Allein fünfzehn Tage darauf entstand im Palaste eine neue Feuersbrunst, deren Urheber kaum ein Anderer als Galerius selbst war: denn der Bericht von Zeitgenossen wie der Umstände ganze Verkettung spricht wider ihn. Zwar wurde die Flamme dießmal zeitig entdeckt und gelöscht; doch um in dem bestürzten Augustus das Gefühl der angeblichen Gefahr zu steigern, stellte sich Galerius, als wage er nicht mehr in Nikomedien zu bleiben, und ließ zur schleunigsten Abreise Anstalten treffen. (Lactant. c. 14.) Nun endlich feierte seine blutgierige Bosheit ihren vollen Triumph; Diokletian flammte in sinnloser Wuth auf. Er befahl den Christen an seinem Hoflager Weihrauch auf den Altar zu streuen, und Petrus, einer der Vornehmsten, wurde, da er unerschütterlich widerstand, vor beider Kaiser Angesicht nackt aufgehenkt, mit Geiseln zerfleischt bis die Eingeweide entblößt sichtbar waren. Darauf goß man in Essig aufgelößtes Salz über seine Wunden, und da auch unter diesen Peinen weder sein Leben noch seine Standhaftigkeit endete, spannte man ihn auf einen Rost aus, und ließ ihn von langsamem Feuer verzehren. Die Oberkämmerer Dorotheus und Gorgonius, einst unter Diokletians Günstlingen ausgezeichnet, erlitten sammt vielen Kämmerern und Verschnittenen ähnliche Qualen, und starben im Bekenntnisse ihres Gottes und Heilandes. Priska aber und Valeria wagten nicht dem Zorn ihres Gatten und Vaters zu stehen, und befleckten gezwungen, wie Laktantius sagt, ihre Seelen mit der falschen Götter Dienst. Des Augustus Henkerwuth blieb nicht auf des Palastes Innere beschränkt. Anthimus, Bischof von Nikomedia ward nach muthigem Bekenntnisse enthauptet. Schaarenweise wurden die Gläubigen dieser Stadt mit dem Schwerte niedergewürgt, mit Scheiterhaufen umringt und verbrannt, in die Meeresfluthen versenkt. Sobald der ergrimmte Kaiser durch solch blutiges Beispiel gezeigt hatte, wie er es mit der Verfolgung wolle gehalten wissen, fanden sich auch viele Obrigkeiten, welche der Absicht ihres Gebieters durch Schwert wie Folter zu entsprechen bemüht wa-

ren, und auch außer Nikomedia begann der Gläubigen Blut zu fließen. Aber dennoch zeigte er sich nach vertobter erster Zornwuth seiner Politik getreu, und das Gehässige seiner Maaßregeln auf Andere zu wälzen bemüht, scheute er auch nach so blutigen Thaten seinen Willen mit klaren Worten auszusprechen. Kein Befehl der Hinrichtung erging wider die Christen. (Stollberg IX. 329 flg.)

Die nicht lange nach dem Blutbade zu Nikomedia entstandenen wenig bedeutenden Unruhen in Armenien und Syrien wurden den Christen zur Schuld gegeben. Es folgte also ein zweites Edikt, welches befahl: die Vorsteher aller Kirchen sollten sofort eingekerkert werden. Bald aber gebot ein drittes Edikt, Jeden frei zu lassen, der den Götzen opfern würde, die Widerstrebenden dagegen so lange zu foltern, bis sie dahin einwilligten; und nun begannen die Rüstzeuge römischer Grausamkeit in allen Theilen des Morgenlandes und der illyrischen Provinzen wider Christi Diener zu wüthen. Uebrigens zeigt schon der erlassenen Verordnungen Unbestimmtheit, daß der Gläubigen Schicksal nicht aller Orten dasselbe seyn konnte. So weit Diokletian und Galerius herrschten, wurde wider die Geistlichen verfahren; wo aber ein Statthalter die Christen haßte oder den Herrschern emsiger zu gefallen strebte, bluteten auch Laien, obschon Dodwell sich zu erweisen bemüht, die Laien seyen so lange Diokletian regierte, nie in dieser Gefahr gewesen: denn nicht genug, daß des Kaisers Wille, das Christenthum auszurotten, mit furchtbarer Klarheit ausgesprochen war, so gaben Theilnahme an den gottesdienstlichen Versammlungen oder verweigerte Auslieferung der heiligen Schrift genug Veranlassungen, auch Laien in's Gefängniß zu werfen; und dann war selbst der Buchstabe des dritten Edikts auf sie anwendbar. Einige Obrigkeiten mordeten in schleuniger Hast, weil sie verzweifelten, der Bekenner Muth zu erschüttern. Andere bestürmten ihre Standhaftigkeit mit den sinnreichsten Martern. Mit besonderer Wuth tobte die Verfolgung in Aegypten, wo namentlich in Thebais die abgefeimteste Bosheit sich übte, den schrecklichsten Leibesqualen innere Seelenkränkung hinzuzufügen, und in den mannigfachen Provinzen Kleinasiens. Fast allen Uebrigen aber thaten es die Richter in Pontus an henkerischer Erfindsamkeit zuvor. Des Leibes zartesten Theil zur Qual aussuchend ließen sie den Martyrern scharfes Schilfrohr zwischen die Nägel hineinstoßen, geschmolzenes Blei über den entblößten Rücken schütten, bis es niederfließend die Schamtheile erreichte. Welche fernere Qualen sie Männern und Weibern bereiteten, verbietet die Scham auseinander zu setzen. Doch kein Land zählte so zahlreiche Kämpfer Christi als Aegypten. Eusebius, damals in diesem Lande, sah es mit Augen, wie der Statthalter eine solche Menge von Gläubigen mit Einem Todesurtheile verdammte, daß des Mordschwerdtes Schärfe stumpf wurde und der ermüdete Henker mehrmals abgelöst werden mußte. Aufgemuntert jedoch von diesem blutigen Anblicke, nicht entmuthigt, drängten die Uebrigen sich mit freudiger Bereitwilligkeit vor den Richterstuhl und antworteten auf den Todesspruch mit

Segnungen und heiligen Lobgesängen. Dem Morde ward auch am Nile die Folter vorangeschickt, der Folter frecher Muthwille beigesellt. So schleuderte man in Thebais (**Euseb. hist. eccl. VIII.** 9) christliche Frauen mittels Maschinen an einem Fuße umgekehrt in die Höhe, damit zugleich mit den Gliedern auch ihr Schamgefühl gepeinigt wurde. Andere wurden mit den Füßen an zusammengebogene Baumäste gebunden und durch Losschnellen mitten auseinander gerissen. Sogar Kinder wurden verbrannt. Da die Verfolgung in Aegypten so heftig tobte, flohen viele der Gläubigen in andere Provinzen. Nicht wenige derselben fanden in ihren Zufluchtsorten dann den Martyrertod. Die so hartnäckige, weitverbreitete Schlächterwuth macht geneigt, auf das Zeugniß eines Pontifikales aus dem sechsten Jahrhundert zu glauben, daß in Einem, wahrscheinlich einem der ersten Monate der Verfolgung bei fünfzehntausend Märtyrer gekrönt wurden. (Stollberg **IX.** 357 flg.) Wer des nicht ungewarnten Angriffes Grausamkeit und die Macht wie Anzahl der Christen erwägt, der mag wohl staunen, daß ihnen der Lebenstrieb die Hand nicht nach dem Schwerte hinriß, und das siegreiche Kreuz anbethen, welches allein solche Wunder duldenden Gehorsams zu wirken vermag. Selbst viele Heiden wurden von Mitleiden und Unwillen bewegt, so daß sie nicht wenige Gläubige den nachspähenden Verfolgern entzogen. Ja einige derselben wollten lieber ihre Güter eingezogen sehen, als die verborgen Gehaltenen ausliefern.

Andere Statthalter begnügten sich, den Christen nur einen Schein des Opfers abgezwungen zu haben. Oft hielt man ihnen die mit Weihrauch angefüllte Rechte über des Opferherdes lodernde Flamme fest, und verschütteten sie dann vom Schmerze zuckend einigen Weihrauch, so rechnete man sie unter die, welche dem Befehl des Kaisers genug gethan hätten. Doch fanden sich nicht Wenige, welche von Gottes Kraft gestärkt, die Hand ohne Bewegung den Flammen bis sie verzehrt war, darboten. Uebrigens war diese unüberwindliche Glaubenskraft nicht allgemein. In dem Genusse der Ruhe, worin die Christen während vierzig Jahren seit Valerian's Verfolgung gelebt, hatten sie sich wie vor Decius Verfolgung verwöhnt. Darum kam ihnen diese Verfolgung unerwartet und fand Viele unvorbereitet. So wurden schon die beiden ersten Edikte, bevor sie noch mit blutigen Maaßregeln begleitet waren, gar Manchen zum Anlaß des Falles und Aergernisses für Andere. An vielen Orten geschah es, daß manche Christen nicht nur die Verfolgung durch bescheidene Entweichung mieden, sondern auch sich voll übermäßiger, kleinmüthiger Besorglichkeit in dunkle, unanständige Schlupfwinkel bargen, aus denen sie unter der Heiden Gelächter hervorgezogen wurden. Andere, vorzüglich solche, welche von stolzem Selbstvertrauen verführt, sich selbst den Verfolgern ausgeliefert hatten, wichen den Peinen und befleckten sich mit Opfern. Aber verglichen mit dem Ruhme der glorreichen Sieger waren diese Unglückseligen den an dem Kreise der irdischen Sonne haftenden Flecken gleich. (Stollberg **IX.** 340 flg.)

Alle Mittel und Kunstgriffe, welche unversöhnlicher Haß den Heiden eingab, setzte man zur Zerstörung der christlichen Religion in Bewegung. Während dem Flammen der Scheiterhaufen schrieben zwei Philosophen gegen die Verfolgten. Der Eine, welcher seine Anpreisungen der Armuth durch seine Habsucht Lügen strafte, gab eine Schrift heraus, in welcher er zuvörderst der Fürsten Weisheit und Frömmigkeit, solch einen thörichten, gottlosen Aberglauben zu unterdrücken, mit hohen Lobsprüchen feierte. Zur Widerlegung des Christenthums aber übergehend, zeigte er in dem, was er anfeindete, die gröbste Unwissenheit. Der Andere, eine obrigkeitliche Person von der Zahl derer, welche die Verfolgung angerathen, wahrscheinlich Hierokles: denn er verwaltete mehrere Staatsämter, darunter auch die Statthalterschaft Bithyniens (Epiphan. haeres. 68, 1. Lactant. de mort. persec. 16), verfaßte wider die Lehre des Heiles zwei Bücher unter der trügerischen Aufschrift: Philalethes (Freund der Wahrheit), welche er, die Rolle des Unpartheiischen fortzuspielen, an die Christen selbst richtete, um ihnen zu beweisen, die heilige Schrift sey voll Widersprüche. Er legte dabei eine genaue Bekanntschaft mit den Büchern der Offenbarung an den Tag, scheute sich aber nicht zu behaupten, Jesus Christus habe von den Juden vertrieben, neunhundert Mann versammelt und an ihrer Spitze das Land geplündert. Auch Hierokles läugnete des Heilandes Wunder nicht; er suchte sie nur durch Vergleichung mit Apollonius von Tyana vorgeblichen Werken herabzuwürdigen. Eusebios, der eine Gegenschrift verfaßte, fand es nicht der Mühe werth auf derselben Inhalt, welcher dem Celsus entnommen und längst von Origenes widerlegt war, sich einzulassen; nur die Vergleichung zwischen Christus und Apollonius widerlegte er. (Stollberg IX. 347 flg.) Man verfertigte ferner angebliche Berichte des Pilatus über Jesus, die schändlichsten Lästerungen gegen des Erlösers Person enthaltend. Sie wurden auf Befehl des Cäsars Maximin überall verbreitet; in den Städten öffentlich angeschlagen, damit Jedermann sie lese, und die Lehrer erhielten die Anweisung, sie der Jugend in den Schulen in die Hände zu geben und auswendig lernen zu lassen. Zu Damaskus ließ ein Befehlshaber des Heeres etliche berüchtigte Weiber aufgreifen und zwang dieselben durch Androhung der Folter schriftlich auszusagen, vordem Christinnen gewesen, hätten sie von den Gottlosigkeiten der Christen Kenntniß, wie daß diese selbst in ihren Kirchen Unzucht trieben und anderes Aehnliches. Diese dem Kaiser mitgetheilten Aussagen wurden ebenfalls auf dessen Befehl in allen Städten bekannt gemacht. (Euseb. hist. eccl. IX. 5. 7.) Diese armseligen Behelfe zeigen, wie von dem Hasse, so auch von der Verlegenheit der Glaubensfeinde. Sie waren erfolglos.

Keinem Zweifel unterliegt, daß die Verfolgung in den illyrischen Provinzen nicht minder blutig tobte als in denen des Morgenlandes: denn sie standen unmittelbar unter der Herrschaft des Urhebers dieses verheerenden Ungewitters. Von den Blutzeugen jedoch, die Galerius schlachtete, sind nur spärliche Berichte erhalten. Schon von Diokletian's erster Verordnung

nahm dieser Wüthende Anlaß, wenigstens wider christliche Soldaten förmliche Todesurtheile fällen zu lassen. (Stollberg IX. 332 flg.) Am heftigsten tobte die Verfolgung an seinem Hoflager, und der geistlose Wütherich wurde sogar erfindsam zum Verderben der Christen. Die neue Gattung der Qualen war des Urhebers würdig. Man band nämlich die Bekenner, deren Standhaftigkeit die Folterpeinen besiegt hatte, an einen Pfahl und schürte Gluth unter ihre Füße. Der übrige Leib wurde mit glimmenden Fackeln berührt, das Antlitz aber mit kaltem Wasser erfrischt, damit die Pein um so länger währen möchte. (Lactant. de morte persec. c. 21.) Während die Lande des Aufganges nun von dem Blute der Christen strömten, ward im Abendlande, da Diokletian dem Maximian und Konstantius nur seine ersten Verordnungen übersandt hatte, Nichts gegen sie unternommen, als daß einige Kirchen geschlossen oder auch niedergerissen, und der heiligen Schriften Abschriften eingefordert wurden. Auch hiebei scheint man mit keiner allzugroßen Strenge zu Werke gegangen zu seyn. Die Anordnungen hinsichtlich der Entziehung aller Bürgerrechte wurden in Konstantius Gebiete gewiß gänzlich hintangesetzt: denn dieser blieb immer noch an seinem Hofe selbst von Christen umringt. (Stollberg IX. 339.) Es findet sich aber auch keine Spur, daß dieselben unter Maximian in Ausführung gebracht worden seyen. Wohl gab die Weigerung, die heilige Schrift auszuliefern, einigen Kirchenvorstehern in Maximian's Provinzen schon in diesem Jahre Gelegenheit, die Palme zu erlangen, doch beweiset das Verfahren, daß im Abendlande noch von keiner heftigen Verfolgung die Rede war. Bald aber flammte die Verfolgung auf dem ganzen römischen Erdkreise in wilder Lohe auf. Diokletian begab sich nämlich in den letzten Monaten des Jahres 303 nach Rom, dort die Feier seines zwanzigsten Regierungsjahres zu begehen. (Stollberg IX. 317 flg.) Vielleicht eben weil er bei dieser Gelegenheit wahrnahm, in den Westländern habe der Christen Ruhe noch wenig Störung erlitten, erließ er, wahrscheinlich aus Ravenna, wo er des Sommers größten Theil zubrachte (Lactant. de morte pers. c. 17), einen allgemeinen, an die Obrigkeiten des ganzen Reiches gerichteten Befehl, daß alle Sterblichen in der Götter Tempel opfern sollten. Von neuen Bestimmungen über die Strafe der standhaften Bekenner fügt Eusebios (de mart. Palaest. c. 3) Nichts hinzu; doch erhellt aus dem Verfolge seiner Erzählung, daß der Tod das Geringste war, was von nun an Laien wie Geistliche in allen Provinzen des Römerreiches zu fürchten hatten. (Stollberg IX. 356 flg.)

Maximian, der Diokletian's leitendes Ansehen immer anerkannt und durch bereitwillige Folgeleistung geehrt hatte, hingerissen durch sein Beispiel, selbst blutdürstiger Gemüthsart, säumte nicht, in allen seinen Provinzen das Gebot zu vollstrecken. Von Afrika bezeugt Optatus von Mileve (de Schism. Donat. I. 13), daß die Verfolgung dort grausam gewüthet. Zählt jedoch Eusebios (hist. eccl. VIII. 6) Afrika und Mauretanien unter die Länder, deren Kirchen am meisten gelitten, so zeigt er seine geringe Bekanntschaft mit

den Schicksalen der westlichen Glaubensbrüder, um so mehr, da diese allgemeine Erwähnung das Einzige ist, was er von der Verfolgung im Abendlande meldet. Es ist aber kein Zweifel, daß die Drangsale der afrikanischen Gläubigen mit denen der von Aegypten, Kleinasien und Syrien in keinen Vergleich gesetzt werden können: denn die wenigen Urkunden von unbezweifelter Aechtheit, welche in Bezug auf die ersteren übrigen, deuten sämmtlich darauf hin, daß die dortigen Obrigkeiten nicht die Darbringung von Götzen-Opfer, sondern lediglich die Auslieferung der heiligen Schrift und der zum Gottesdienste bestimmten Gefäße forderten. Deßwegen litt auch der größte Theil der dortigen Blutzeugen um der Standhaftigkeit willen, womit sie die Auslieferung weigerten, und an den meisten Orten blieb die Verfolgung auf die Geistlichkeit beschränkt: denn die diokletianische Verfolgung hatte das Eigenthümliche, daß die Geistlichen gezwungen werden sollten, die heilige Schrift zum Verbrennen auszuliefern. Man glaubte wahrscheinlich, das Christenthum müsse von selbst zu Grunde gehen, würde es so in dieser Quelle wie in seinem Fundamente untergraben. (Alb Frick historia Traditorum. Ulmae 1740 4.) Einige Gläubige ließen sich von unweisem Eifer so weit hinreißen, daß sie ungerufen vor die Richter traten und anzeigten, sie hielten die heiligen Schriften verborgen, würden dieselben aber nicht ausliefern. Diese verbot Mensurius, Bischof von Karthago, verloren sie dabei das Leben, als Märtyrer zu verehren (Augustin. brevicul. collat. c. Donat. c. 13 nr. 25). Blutiger als in Afrika scheint die Verfolgung in Italien getobt zu haben, wo man von den Gläubigen geradezu des Götzenopfers Darbringung forderte. Selbst über die Alpen erstreckte sich die Verfolgung: denn zu Augusta in Rhätien litt Afra. So günstig Cäsar Konstantius für die Christen auch gesinnt war, doch vermochte er in seinem Antheile die Christen nicht vor schweren Drangsalen zu schützen. Diejenigen, welche um seine Person waren, hatten nichts zu befahren, sondern er bediente sich Diokletian's Verordnung vielmehr nur, um den Gehalt ihrer Gesinnung zu prüfen. Er stellte sich nämlich, als ließe er seinen christlichen Hofleuten nur zwischen ihres Glaubens Verläugnung oder der Entfernung von ihren Würden die Wahl. Doch ehrte er die Standhaften dann um so mehr, während er die Abtrünnigen mit Schimpf ihrer Stellen entsetzte, weil, wie er bemerkte, auf die Treue dessen, der seinen Gott und ewigen Herrn verrathen habe, ein irdischer Gebieter um so minder bauen könne (Euseb. vita Constant. I. 16). Nicht aber vermochte er zu verhindern, daß einige seiner Statthalter, wohl vorzüglich der vom Hoflager entfernteren, das Gebot des allgewaltigen Augustus mit blutiger Folgsamkeit ehrten. Mehr als selbst in Maximian's Ländern litt die Kirche in Spanien, wo Dacian Statthalter war. Wie groß der Blutzeugen Anzahl in den Städten Spaniens zeigen aufgefundene Inschriften, welche prahlerisch verkünden, der christliche Name sey unter Diokletian in diesem Lande vertilgt werden. (Stollberg IX. 373 flg.) Daß auch hier manche Gläubige sich von unklugem, ungestümen Eifer bethören ließen,

erhellt aus der Kirchenversammlung zu Illiberis, wo (can. LX.) verboten wird, jene als Märtyrer zu verehren, welche wegen Zerbrechung der Götzenbilder von den Heiden getödtet worden. Auch in Gallien waren die Christen von der Verfolgung nicht frei. Die Kirchen wurden zum Theil verschlossen, zum Theil niedergerissen, und Eusebios, den Schutz, dessen sich die Christen unter Konstantius erfreuten, so angelegentlich preisend, sagt (devita Constant. I. 17) doch, man habe außer dem Palaste nicht einmal den Namen eines Christen nennen dürfen. Daraus erhellt zur Genüge, daß auch in Gallien Diokletian's Gesetz in aller Strenge bekannt gemacht wurde. Ueberdieß deuten die Berichte von gallischen, unter Maximian gekrönten Märtyrern alle auf eine von diesem und Diokletian gemeinschaftlich unternommene Verfolgung; und konnte Konstantius des Dacian's unmenschliches Wüthen in Spanien nicht hindern, so begreift sich leicht, wie er auch nicht verwehren konnte, daß manche entferntere Obrigkeit in Gallien über Christen Todesurtheile aussprachen. Uebrigens ist glaublich, daß der obrigkeitlichen Personen Mehrzahl an dem Unwillen des nahen Cäsar's mehr als an des fernen Augustus Gunst gelegen war, und sie daher die Gläubigen mit Glimpf behandelten. Konstantius selber unterließ Nichts, was seine Verhältnisse gestatteten, um die Bedrängten zu trösten. In seinem Palaste wurde christlicher Gottesdienst gehalten. Ueber die Verfolgung in Britannien fehlen alle Nachrichten. In jenen Provinzen des Morgenlandes endlich, wo die Verfolgung im J. 303 noch minder getobt hatte, ward als jenes letzte furchtbare Blutedikt angelangt war, das Schwert nun gleichfalls häufiger gezückt. Da aber jede Steigerung der Verfolgung nur dazu diente, die Zwecklosigkeit derselben in ein helleres Licht zu setzen, so begannen selbst grause Statthalter vor des vergossenen Blutes Menge zu schaudern. Doch war ihre Schonung selbst sinnreiche Grausamkeit: denn sie ließen den standhaften Bekennern das rechte Auge ausbrennen und das linke Knie lähmen, und sandten sie also verstümmelt in die Erzgruben, um in jeder Gattung der Mühseligkeit ihr Martyrthum langsam zu vollenden.

Die Leiden der abendländischen Christen waren von keiner langen Dauer. Diokletian's Glücksstern schien zugleich mit seiner Gunst für die Christen untergegangen zu seyn. Schon auf seiner Reise von Rom nach Ravenna im Dezember des J. 303 überfiel ihn eine Krankheit, welche der Aerzte Kunst lindern, doch nicht heben konnte. Da der Winter regnerisch und kalt war, so mußte er seine Rückreise durch Venetien und Illyrien nach Nikomedia beschleunigen, wo er nach geendigtem Sommer angekommen, sich in seinem Palaste verschloß, seine Gesundheit zu pflegen. Das Gerücht seiner Krankheit verbreitete sich in der Stadt; man urtheilte über derselben Zustand nach der Hofleute Mienen und Gebärden; und als wider die bisherige Gewohnheit des Kaisers öffentliches Erscheinen zu lange währte, so hielt man ihn im Dezember 304 bereits für todt. Um die in Umlauf gesetzten Gerüchte zu zerstreuen, sah Diokletian sich endlich den ersten März 305 veranlaßt,

öffentlich zu erscheinen. Aber seine Gestalt war durch das lange Siechthum so verfallen, daß man ihn nur mit Mühe erkannte. Zu der körperlichen Schwäche gesellte sich ein Trübsinn, der hinwieder von derselben eindringlicher gemacht wurde, und auf welchen das vergossene Blut so vieler Unschuldigen, deren manche seinem Herzen nahe gestanden, gewiß nicht ohne Einfluß blieb. In diesem dumpfen, lebenssatten Zustand beschloß er der Herrschaft zu entsagen (Stollberg IX. 318 flg.). Doch sollte dieß mit dem Glanze geschehen, mit welchem er sie angetreten hatte, und er übte über sein Geschöpf Maximian noch genug gebietenden Einfluß, daß auch dieser sich, obgleich sehr ungern herbeiließ, von dem Throne herabzusteigen. So legten denn beide am ersten Mai 305, Diokletian zu Nikomedia, Maximian zu Mailand den Purpur vor dem versammelten Heere ab, und überließen die Augustenwürde dem Konstantius und Galerius. Zu Cäsarn wurden ernannt: Severus, ein entkräfteter Wollüstling, nur Würfel zu regieren und Reigen zu ordnen kundig, und Maximinus Daja, des Galerius Neffe, einstmals Viehhirt, seinem Oheim an roher Grausamkeit gleich, an Aberglauben ihn aber übertreffend, und zügelloser Wollüstling. Sie verdankten ihre Erhebung dem Galerius, welcher in ihnen lenksame Werkzeuge zu finden hoffte. Diokletian hatte diese Wahl nicht gebilligt, doch eben weil aller Geschäfte überdrüssig, auch nicht mit Entschiedenheit bestritten. (Stollberg IX. 379 flg.) Diese Regentenveränderung machte der Verfolgung im Westen ein Ende: denn Konstantius war durch den Rang eines Augustus kaum zur Machtvollkommenheit gelangt, als er auch die Christen in seinen Ländern anzufeinden verbot und ihnen die eingezogenen Kirchen zurückgab. Severus, welcher Italien und Afrika als von ihm abhängiger Cäsar beherrschte, ahmte seine Milde nach, entweder aus Scheu vor dem Augustus, oder weil es ihm an Gutmüthigkeit weniger, als an männlichem Ernste und Regenteneigenschaften gebrach. Konstantius überlebte diesen Wechsel der Dinge nicht lange: denn er starb den 25. Julius 306 zu Eborakum (York), wo er sich wegen eines Krieges wider die Kaledonier aufhielt. Doch den Christen wie dem Reiche ersetzte ihn sein Sohn Konstantin, welchen Gottes Erbarmung zu einem großen Werke erkohren hatte. (Stollberg IX. 385 flg.)

In Italien blieb indessen der Gläubigen Ruhe nicht ohne Störung: denn in der Verwirrung des Krieges, welchem Galerius wider Maximian und seinen Sohn Maxentius, die sich zu Rom und in Italien als Augusten anerkennen ließen, führte, mögen die Christen daselbst von ihren einmal ermuthigten Feinden manche Drangsal erlitten haben: denn Maxentius hatte sogleich im Anfange seiner Regierung 307 ein Verbot, den Christen Leides zuzufügen erlassen, da ihm daran lag sich der Neigung seiner Unterthanen zu versichern; und verübte er auch Grausamkeiten, so doch nur aus Wollust und argwöhnischer Furcht, nicht aus Aberglauben oder Blutdurst (Euseb. hist, eccl. VIII. 14). Härter war dagegen das Loos der Christen in den östlichen Provinzen, vorzüglich in Aegypten, Syrien und Palästina, wo Ma-

ximinus gebot: denn dieser feige Wüstling setzte der Magie, Wahrsagerei und jedem heidnischen Aberglauben ergeben sein ganzes Zutrauen auf der Gläubigen erbitterte Feinde, auf die Götzenpriester und angeblichen Zauberer. Seinem Befehl zufolge wurden aller Orten die verfallenen Tempel aufgerichtet und mit Priestern wie Opferdienern versehen. Den ansehnlichern derselben wurden große Einkünfte angewiesen und Leibwächter zugeordnet; sie erhielten Aemter und Ehrenstellen; ja einige sogar die Verwaltung ganzer Provinzen. Auf diese Weise war die Verfolgung unter Maximin wahrscheinlich heftiger als selbst unter seinem blutgierigen Oheime, vorzüglich seit diesen der italienische Krieg zu beschäftigen anfing. (Stollberg IX. 396 flg.) Kaum hatte Maximin die Regierung angetreten, als auch an alle Statthalter seiner Provinzen Befehle gesandt wurden, alle Einwohner zu öffentlichem Götzenopfer zu nöthigen, und Herolde auf den öffentlichen Plätzen allen Familienhäuptern das Gebot verkündigten, sich zum Opfer zu stellen; die Tribunen ihre Krieger Mann für Mann verlasen und zu Gehorsam aufforderten. In Grausamkeit wetteiferten mit Maximin die Statthalter Urbanus und Firmilianus in Palästina, denen jedoch der Tyrann selbst später mit dem Henkertode vergalt. Zu Cäsarea ward der Jüngling Ulpian nach grauser Geißelung sammt einem Hunde und einer Schlange in eine Ochsenhaut eingenäht und so in's Meer geworfen (Stollberg IX. 404). Manche Bekenner suchte man durch andauernde Plagen einer grausamen Gefangenschaft zu überwältigen. So hatte der heilige Agapius schon über zwei Jahre in Cäsareas Kerker geschmachtet, und war dreimal in's Amphitheater geführt worden, bis er endlich im November 306 vor Maximin's Augen einer Bärin preisgegeben, von ihr zerrissen ward (Euseb. de mart. Palaest. c. 5. 6.). Bei Maximin's bekannter Zügellosigkeit mußten christliche Frauen und Jungfrauen von ihm Schlimmeres als Folter und Tod befürchten; er ließ schöne Christinnen aufsuchen, in seinen Palast schleppen und schändete sie (Stollberg IX. 397); was denn bewirkte, daß mehrere Christinnen ihren ohnedem unvermeidlich scheinenden Tod beschleunigen zu dürfen glaubten. Außer Folter und Mord ward auch jene schreckliche Gattung der Verweisung, wobei das eine Auge ausgebrannt und das linke Knie gelähmt wurde, häufig verhängt. Dennoch ließ gegen Ende des Jahres 308 selbst in Maximin's Länderantheile das Ungewitter nach, wahrscheinlich weil die zu hoch gesteigerte Ungerechtigkeit und Grausamkeit auch heidnische Richter anzuwidern begann. Schwert wie Folterzeug ruhten; die Bekenner wurden aus den Erzgruben der Thebaide entlassen. Kaum aber gelangte solches zu Maximin's Ohren, als er schon an alle Statthalter Verordnungen sandte, welche das alte Gebot der Verfolgung erneuerten, mit Verschärfungen überluden. Wo sich ein noch verfallener Tempel fände, sollte er wieder hergestellt werden. Alle Lebendigen, keinen Stand, kein Geschlecht, kein Alter, auch nicht die Kinder an der Mutterbrust ausgenommen, sollten Opfer darbringen, und von denselben in Wahrheit, nicht bloß zum Scheine essen. Alle Eßwaaren sollten, ehe sie zum Verkauf ausgestellt würden, mit

Trankopfer besprengt, an der öffentlichen Bäder Thore Wachen gestellt werden, welche die Herausgehenden zum Opfer zwängen. Selbst viele der Heiden murrten über diese neuen Befehle; sie wurden daher wohl nicht allenthalben mit gleicher Strenge vollstreckt. Aber von eigenem Hasse oder Augendienerei zu folgsamer Wuth angetrieben, vergossen auch viele Statthalter neue Ströme unschuldigen Blutes. (Stollberg IX. 414 flg.)

Licinius, dem Galerius als seinem Waffenbruder den Namen eines Augustus übertragen und die Verwaltung der illyrischen Provinzen zugetheilt hatte, war zu roh und jenem zu blind ergeben, als daß das Blut der Heiligen nicht auch in seinen Landen floß. Doch findet sich nicht die geringste Spur, daß Licinius Verordnungen wider die Gläubigen erlassen oder sonst die Verfolgung stark betrieben habe. Da es selbst unter Maximin, der so entschieden sich für einen Feind der Christen erklärte, stets neuer Edikte bedurfte, um des Sturmes Ende zu hindern, so ist nicht wahrscheinlich, daß in den illyrischen Provinzen die Verfolgung heftig getobt habe. Unterdessen setzte auch Galerius sein Wüthen fort, bis ihn des ewigen Rächers Hand traf. Er ward im Jahre 310 an den geheimsten Theilen des Leibes von einer höchst seltenen, furchtbaren Krankheit befallen; Würmer wuchsen in seinen Eingeweiden. Vergebens trieb man die berühmtesten Aerzte aus allen Gegenden seines Reiches zusammen; vergebens befragte man Aeskulap und Apollo. Das von letzterem angeordnete Oelbad kostete dem Kranken beinahe das Leben. So hatte der unselige Augustus ein volles Jahr hilflos in den entsetzlichsten Schmerzen gerungen; da erwachte in seiner verzweifelnden Seele die Ahndung, daß der Gott, dessen Bekenner er vergeblich zu vertilgen gestrebt, doch mehr als ein Hirngespinnst sey, und daß die durch Nichts zu lindernde Pein allerdings eine Strafe dieses Gottes und die Vergeltung der Martern, welche er über so viele Christen verhängt hatte, seyn möchte. Er beschloß also zu versuchen, ob er den Christengott nicht versöhnen, durch seine Hilfe die Linderung, welche kein Götze ihm zu verschaffen im Stande gewesen, finden könnte, und erließ daher im Jahre 311 am letzten April in seinem, Konstantin's und Licinius Namen ein Gesetz, durch welches er den Christen gestattete, ungestört ihren Glauben zu bekennen und die zerstörten Kirchen wieder aufzubauen, vorgebend, er habe die Befehle zu ihrer Verfolgung nur erlassen, weil er die Gesetze des alten Roms in allen Dingen habe erhalten wollen, und er nähme dieselben jetzt zurück, weil er sähe, die Christen seyen von ihrer einmal gefaßten Meinung durchaus nicht abzubringen, und einlenkend, sie müßten nun aber deßgleichen dieser Gnade gedenkend zu ihrem Gott für des Kaisers und Staates Wohl bethen (Stollberg IX. 424 flg.). Diese Verordnung ward auch dem Maximin überschickt, der nicht wagte, Gehorsam zu verweigern, aber eben so wenig sich entschließen konnte, in seinem Namen etwas zu Gunsten der Christen ergehen zu lassen. Er befahl also seinem Prätoriumspräfekten Sabinus mündlich, der Verfolgung Einhalt zu thun, und dieser theilte den Statthaltern die neue Anordnung in Briefen

mit (Stollberg IX. 430 flg.). So genossen denn die Gläubigen im ganzen Umfange des Morgenlandes unerwartet des Friedens. Aller Orten kehrten sie heim aus den Kerkern und Erzgruben nach ihrer Heimath, erneuerten die gottesdienstlichen Versammlungen und begannen der zerstörten Kirchen Bau. Voll Staunen aber sahen die Heiden, daß die vereinten Anstrengungen durch acht Jahre her ganz vergeblich gewesen; daß das Christenthum siegreich, wie neugeboren aus den Stürmen dieser unerhört blutigen Verfolgung hervorgehe; und bewunderten die Macht des Christengottes.

Inner Maximin's Gebiet war diese Veränderung indessen von kurzer Dauer: denn nicht lange nach Erlaß jenes Gesetzes starb Galerius (Mai 311) und Maximin bemächtigte sich ganz Asien's, während Licinius die europäischen Provinzen des Verstorbenen besetzte. Nach wenigen Monaten ließ er die Christen die ihm zu Theil gewordene völlige Unabhängigkeit empfinden (Stollberg IX. 434 flg.). Zwar schämte er sich dennoch ohne alle Vorbereitung das Schwert wider die kaum freigesprochenen Gläubigen zu zücken; doch ließ er die, die neue Verfolgung einleitenden Verschärfungen voll ungeduldiger Hast sich folgen, bis der Gläubigen Blut auf's Neue strömte. Zuerst wurden die gottesdienstlichen Versammlungen untersagt; dann wurden Gesandtschaften der Städte veranlaßt, die baten, man möchte die Christen an der Wiederherstellung der Kirchen inner ihren Mauern hindern. Unter diesem Vorwande ward verboten, mit dem Kirchenbau fortzufahren. Ueberhaupt wurden Alle, welche dem Winke folgsam, wider die Christen Klagen erhoben, so reichlich belohnt, daß sie zahlreiche Nachahmer fanden. Der Kurator von Antiochien, Theoteknos hatte seine Mitbürger vermocht, um Vertreibung der Christen zu bitten, und mit abscheulichen Gebräuchen und magischen Künsten eine Bildsäule des Zeus Philios errichtet, mittels deren der Gaukler einen Orakelspruch ergehen ließ, welcher Vertilgung der Christen gebot. Dafür erhielt er die Stadthalterschaft von Syrien. (Euseb. hist. eccl. IX. 2 flg. 11.) Nach solchen Vorbereitungen erfolgte der Befehl, die, welche sich des Götzen-Opfers weigerten, zu verstümmeln. Anfangs hatte das Volk die Christen oft wider der Herrscher Willen verfolgt; zuletzt die Herrscher dieselben wider den Willen selbst des heidnischen Volkes. Doch kam es nicht in allen Provinzen bis zur Hinrichtung der Christen. Von Palästina bezeugt Eusebios, daß dort nach dem Jahre 310 kein Gläubiger mehr den Tod erlitt. Der Christen Schicksal hieng dort von des Statthalters Denkart und vorzüglich von Maximin's Nähe ab, dessen Wuth sich sogar über des römischen Reiches Gränzen hinaus erstreckte: denn er verlangte, der christliche Fürst der Armenier, sein Bundesgenosse, solle den Götzen fröhnen (Euseb. hist. eccl. IX. 8).

Während über Asien und Aegypten noch so finstere Wolken hiengen, glänzten die westlichen Lande bereits in hoffnungsreichem Morgenrothe. Konstantin hatte sich mit Licinius vereinigt, und diese politische Maaßregel sogleich genützt, um seine Sorgfalt auf jene Christen auch zu erstrecken, welche außer den Gränzen seines Gebietes wohnten, und die Duldung, deren sie

auch unter Licinius bereits genossen, auf eine gesetzliche Grundlage zu stützen. Er bewog daher diesen seinen Reichsgenossen, mit ihm gemeinschaftlich eine Verordnung zu erlassen, wodurch allen Religionspartheien, und außer den Christen namentlich den Juden, wie mehreren irrgläubigen Sekten, freie Uebung ihrer gottesdienstlichen Gebräuche zugesichert wurde. Nun erfolgten schnelle, den Christen günstige Katastrophen. Der Tyrann Maxentius verlor in der Schlacht an der Brücke Milvius bei Rom den 28. Oktober 312 Krone und Leben; Maximin aber in diesen Krieg mit verwickelt, wurde am letzten April 313 bei Adrianopel von Licinius nach einem hartnäckigen Gefechte vollständig überwunden, und beschloß nach Tarsus geflohen, sich für verloren gebend, voll Verzweiflung, durch Selbstmord seine Tyrannei. Er überfüllte sich, um die Lust des Fraßes zum letzten Male zu genießen, mit Wein und Speise, und nahm darauf Gift, das ihm gehemmt vom überladenen Magen einen langsamen, schmerzlichen Tod bereitete. Mit Maximin war der letzte Verfolger der Gläubigen gefallen, und kaum hatte Licinius seinen Einzug in Nikomedia gehalten, so ließ er die von Konstantin zu Mailand erlassene Verordnung sofort in allen Provinzen des Orients vollstrecken. Sie lautete: Die Christen üben gleich allen übrigen Unterthanen ihre Religion mit völliger Freiheit. Jeder kann ungehindert zu ihnen übertreten. Die ihnen entrissenen Kirchen und Gemeindegüter sollen denselben zurückgegeben, und die Käufer solcher Güter aus dem Staatsärar entschädigt werden. (Euseb. hist. eccl. X. 5.) So hatte der Herrscher der Herrscher die furchtbarste Verfolgung, welche jemals die Kirche bestürmte: denn es war die letzte Anstrengung des Heidenthums, sich seines gefährlichen Gegners zu entledigen; nachdem sie länger als zehn Jahre, vom 13. Februar 303 bis zum 13. Juni 313 wüthete, aller Orten in ungestörten Frieden verwandelt, und die Bildsäule des auf das Kreuz sich stützenden Augustus (Euseb. IX. 9.) verkündigte dem staunenden Kapitol, daß seine tausendjährigen Götzen sich zum Sturze neigten.*)

Zur Zeit Diokletian's war Arnobius Lehrer der Beredtsamkeit zu Sicca Veneria in Numidien und erwarb sich großen Beifall. Ein Widersacher des Christenthums, bewogen ihn wunderbare Träume vom Heidenthum hinweg sich dem Glauben an Christus Jesus Lehre zuzuwenden: denn gar oft geschah es, daß Manche durch ganz besondere Fügungen in ihrem Leben, durch außerordentliche Eindrücke der sie heranziehenden Gnade auf ihr Gemüth zuerst zum Glauben geführt wurden; weßhalb der keineswegs leichtglaubige Origenes darüber zu den Heiden sagte: „Mag Celsus über das, was ich sagen will, immerhin spotten; doch muß gesagt werden, daß Viele, wie gegen ihren Willen, zum Christenthume gekommen seyen, indem ein gewisser Geist plötzlich ihr Gemüth von dem Hasse gegen die christliche Lehre zum Eifer, für dieselbe auch das Leben selbst hinzugeben, fortriß; und indem dieser ihnen im

*) Tillemont Mémoires pour servir à l'hist. eccles. T. V. p. 1 flg. Ruinart Acta Martyrum p. 305 flg. Stollberg IX. 298 bis 462. Katerkamp I. 403 bis 468. Rauscher II. 150 bis 215.

Wachen oder im Traume gewisse Bilder vor die Seele führte: denn viel dergleichen haben wir vernommen. Wollten wir es aber niederschreiben, wir würden, obgleich dabei gegenwärtig und Augenzeuge, den Ungläubigen gar viel zu spotten geben. Sie würden glauben, daß auch wir Solches erdichten. Gott aber ist Zeuge unsers Gewissens, daß wir nicht durch falsche Erzählungen, sondern durch vielfältige, zuverlässige Zeugnisse Jesu göttliche Lehre bewähren wollen.« Um die Taufe anhaltend, ward Arnobius von dem Bischofe, der Zweifel in seine Aufrichtigkeit setzte, zurückgewiesen. Um diesen nun zu beschwichtigen, verfaßte er als Unterpfand seiner aufrichtigen Bekehrung eine in sieben Bücher abgetheilte Widerlegung der Heiden, worin er diese Vorwürfe gegen das Christenthum mit Geist und Kraft zurückweist. Sie bewirkte seine Zulassung zur Taufe. So berichtet der heilige Hieronymus (de viris ill. c. LXXIX. und Chronic. ad a. XX. Constantini). Hieraus haben manche gefolgert, Arnobius sey, als er für das Christenthum schrieb, auch nicht einmal Katechumen gewesen; wogegen Lardner (Glaubw. der evangel. Gesch. Th. II. B. IV. S. 7) berücksichtigend, wie wenig sich damit seine Kenntniß von den christlichen Lehren und selbst von derselben Beweisen vereinigen lasse; wie gut ihm der Christen Gottesdienst bekannt gewesen; wie er sich stets unbedenklich den Christen zuzählte; als wahrscheinlicher findet, jene Nachricht sey von fremder Hand der Chronik des heiligen Hieronymus eingeschaltet worden. Zumal, da in derselben Arnobius erst in das Jahr 325 oder 326 gesetzt wird, wo doch die Christen in Ruhe und Frieden gesichert lebten. Diese gewaltsame Entscheidung Lardner's ist, wie es scheint, nicht nothwendig anzunehmen: denn Arnobius kann Katechumen gewesen seyn und als ehemaliger Gegner der Christen durch Lesen ihrer Schriften, wie sich offenbar darthut, da er oftmals den heiligen Clemens von Alexandrien, freilich ohne ihn zu nennen, wörtlich ausschreibt, auch anderer Apologeten Argumente benutzt, mit ziemlicher Einsicht in die christliche Lehre, was allerdings der Fall, diesen Vorbereitungsstand angetreten haben. Daß er die heilige Schrift nicht anführt, ist begreiflich: denn damals war es den Christen nicht erlaubt, dieselbe den Heiden in die Hände zu geben; wurde sie doch selbst den Katechumenen nicht anvertraut, sondern nur den Christen, welche durch mündlichen Unterricht zur Wahrheit gelangt waren; der die apostolische Auslegung von Geschlecht zu Geschlecht erhält, und so allein Einheit des Glaubens zu bewahren, vor Irrthum wie Spaltung zu schützen vermag. Die von ihm beigebrachten Wunder konnte er leicht wohl erfahren haben; obschon Lardner bemerkt, Arnobius wisse zu viel von Christus Thaten und von den Geschichtschreibern seines Lebens, als daß er sie nicht gelesen sollte haben. Daß er aber seine Widerlegung als Uneingeweihter geschrieben, dafür sprechen auch die irrigen Behauptungen, welche sichtlich eine mangelhafte Kenntniß des Christenthums kund geben. Die wahrscheinliche Abfassungszeit ergibt sich aus der ganzen Haltung des Werkes selbst: denn es ist durchaus mit Rücksichtnahme auf die diokletianische Verfol-

gung gefaßt; und da diese in den Jahren 304 und 305 Afrika bis in das entfernte Numidien hin durchwüthete, so wollen Viele annehmen, Arnobius sey in dieser Zeit Christ geworden. Er lebte im Jahre 325 noch. Daß er die Priesterweihe empfangen, ist eine unverbürgte Nachricht des Abtes Trithemius (lib. de script. eccles. c. 53): denn alle weitere Kunde von seinen Lebensverhältnissen mangelt. Selbst Laktantius, sein so berühmter Schüler, schweigt.

Der heilige Hieronymus (ep. XLIX. ad Paulin) fällt folgendes Urtheil: Arnobius inaequalis est et nimius, absque operis sui partitione confusus; welchen Ausspruch Viele unbillig und unstatthaft finden: denn, unbeschadet des heiligen Hieronymus individueller Ansicht, ist auch Arnobius Styl ungleichförmig, oft afrikanisch hart und rauh, rhetorisch schwülstig, manchmal selbst unklar, so ist derselbe doch deßgleichen unwidersprechlich männlich, nachdrücklich, theilweise zierlich und erhaben; voll Geist, scharfsinnigen Wendungen und schlagenden Argumenten; mit treffender Ironie der heidnischen Lehre Blößen und Absurditäten beleuchtend. Was aber die Ordnungslosigkeit und Verworrenheit anbelangt, so muß Jedem, der diese sieben Bücher mit Bedacht durchlesen will, klar sich darstellen, daß dieselben weder der Ordnung, [noch einer] natürlichen Folge der verschiedenen besprochenen Materien ermangeln. Sie sind, eine wohlüberlegte und durchdachte Arbeit mit vielfacher Literaturkenntniß abgefaßt, reich an Materialien zur Kunde der griechischen wie römischen Mythologie; ja es finden sich Thatsachen, die hier allein aufbewahrt worden. Man ist daher auf die Vermuthung gerathen, ob er nicht Manches zur Schande des Heidenthums ersonnen habe. Billiger könnte man sagen, der ehemalige Lehrer der Rhetorik habe die an sich wahren Ausartungen und Gräuel des Götzendienstes hin und wieder mit etwas zu dunkeln Farben dargestellt. Vosius nennt ihn den Varro der Kirchenschriftsteller.*)

*) Cave histor. liter. script. Eccles. T. I. p. 161. du Pin nouv. Bibliotheq. des Auteurs eccl. T. I. p. 203. Tillemont Mém. pour l'hist. eccl. T. IV. p. 573. Fabricius Bibl. lat. l. IV. c. 3. §. 4. Bibl. lat. med. et inf. aet. Nourry Appar. ad Bibl. Patr. Max. T. II. Diss. II. Ceillier hist. géner. des Auteurs eccl. T. III. p. 373. Brucker hist. crit. philos. T. III. p. 463. Lardner Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte Th. II. B. IV. S. 2 bis 53. Bayle Diction. hist. et crit. Schönemann bibliotheca T. I. p. 147.

# Inhalt.

---

Erstes Buch. Bekenntniß, dieses Werk zur Abweisung der von den Heiden so oft den Christen gemachten verläumderischen Beschuldigung, sie seyen die Ursache aller Uebel und selbst der Entfernung der Götter von den menschlichen Angelegenheiten, unternommen zu haben. Deßhalb Darlegung, daß seit Entstehung des Christenthums weder im Bestand der Natur noch in den menschlichen Zuständen sich irgend Etwas verändert oder umgestaltet habe; Widerlegung, daß ob der Christen Impietät die Götter das Menschengeschlecht mit Pest und anderen Kalamitäten heimsuchen: denn die vorchristliche Geschichte berichtet schon von solchen Uebeln. Auch Kriege wurden von ältester Zeit her geführt; die christliche Lehre hat diese vielmehr gemindert und gemildert. Untersuchung, woher so vielfache Uebel? Meist aus natürlichen Ursachen oder durch die Menschen selbst und ihre Meinungen. Unerweislichkeit der Behauptung, daß während dem dreihundertjährigen Bestand des Christenthums stätes Elend geherrscht: denn immer wechselte Gutes und Böses, Glück und Unglück, Christen wie Heiden ohne Unterschied überkommend. Den Göttern als unsterblichen Wesen kommt der Zorn nicht zu: denn jede Leidenschaft bringt Zerstörung und Auflösung; er ist ihrer unwürdig, da sie Menschen zur Hilfe bedürfen. Warum hassen und verfolgen die Götter die Christen? Weil diese einen neuen Gottesdienst auf dem Erdkreise ausbreiten. Die Christen sind Verehrer des höchsten Gottes nach Christi Lehre (Nr. 25). Daher ist dieser Sache eine bessere als die jener, welche die falschen bei Christi Erwähnung zitternden Götter anbeten: denn sie verehren den Vater, von dem selbst die Heidengötter ihr Daseyn und ihre etwaige Göttlichkeit empfangen haben. Der wahrhaftige Gott ist der Schöpfer aller Dinge und steht in jeder Hinsicht hoch über allen Göttern (Nr. 29.). Jeder Mensch ist Seiner von Natur schon bewußt; Jupiter aber kann kein wahrhaftiger Gott seyn, weil als Mensch gezeugt, geboren und gestorben: denn Gott ist unerzeugt und ewig. Widerlegung des Einwurfes, daß die Christen nicht den allmächtigen Gott, sondern einen Menschen, der schimpflich am Kreuze geendet, als einen Gott anbeten (Nr. 36.). Verehren die Heiden Menschen als Götter, die ihnen besondere Wohlthaten erwiesen, um wie mehr verdient dann Christus selbst als bloßer Mensch solche Ehre. Die Todesart hat keinen Einfluß auf die Beurtheilung der Handlungen und Lehren eines Menschen. Selbst Götter erlitten gewaltsamen Tod. Christus war aber nicht bloß Mensch; er ist unbezweifelbar Gott, vom Vater zur Erlösung der Menschheit gesendet (Nr. 42.), und dieß hat Er durch unzählige Wunderthaten dargethan. Mit

seinen Wunderheilungen können die der Götter nicht gleichgestellt werden: denn Er heilte und wirkte lediglich mit Einem Worte; nicht bloß die Guten beachtend, sondern auch die Bösen. Die Wahrhaftigkeit seiner Wunderkraft bewies Er ferner durch Uebertragung derselben an seine Jünger. Zeugniß für seine Gottheit legten bei der Kreuzigung auch die Elemente ab (Nr. 53.). Zeugen für seiner Thaten Wahrheit sind die Apostel und Jünger, welche mit Gefahr des Todes dieselben verkündeten; wie auch die schnelle Verbreitung seiner Lehre unter allen Völkern dafür den Beweis liefert. Nicht Alles ist aufgezeichnet; was aber aufgezeichnet worden, hat die Bosheit der Dämonen und Irrlehrer verfälscht. Den Nachrichten der Heiden von ihren Göttern ist noch weit weniger zu trauen: denn obwohl älter, sind sie desto fabelhafter. Die christlichen Schriftsteller sind ungelehrt und einfältig: also unfähig des Betruges. Ihre Schreibart ist gemein und ungeregelt: die Wahrheit bedarf keiner Schminke. Selbst die Römer fehlen im Ausdrucke. Beantwortung des Einwurfes: warum erschien und starb Christus, war Er Gott, als Mensch? (Nr. 60.) Weil Er nur in Menschengestalt den Zweck seiner Sendung erreichen mußte. Nur der Mensch, den Er angezogen herumtrug, nicht Gott starb am Kreuze. Ueberhaupt ist Christi Tod für die Heiden, wie für ihre Götter ein unbegreifliches Geheimniß. Er übernahm denselben freiwillig, um den Menschen das Heil zu bringen, und die Undankbaren hassen Ihn, der doch allein das Mittel, der Todesgefahr zu entgehen, geoffenbart.

Zweites Buch. Aufforderung an die Heiden, die Ursache anzugeben ihrer so heftigen Erbitterung wider Christus, dem die Menschheit doch so unendlich viel Gutes zu danken habe. Ablehnung des Vorwurfes: Er habe den Götterdienst umgestoßen. Er offenbarte den alleinigen, wahrhaftigen Gott und zerstörte nur den Irrthum. Zurechtweisung der Heiden, die der Wahrheit seiner Reden aus dem Grunde, weil Er das Verheißene nicht erwiesen, keinen Glauben schenkten. Künftige Dinge lassen sich nicht beweisen; aber unter zwei ungewissen Dingen ist das, welches einige Hoffnung gewährt, dem ganz Hoffnungslosen vorzuziehen. Glaubt man den auf ihre ausgeheckten Meinungen versessenen Philosophen, warum nicht auch Christus, der seine Lehre und Verheißung durch solche Wunderthaten begründet und in allen Ländern des Erdkreises so rasch ausgebreitet hat; für dessen Freundschaft man jeder Marter sich unterzieht. Ermahnung der Heiden, da sie der Christen Glauben als Leichtgläubigkeit verspotten, ihrer eigenen Unwissenheit, selbst in natürlichen Dingen eingedenk zu seyn, wie auch daß bei allen Dingen ein Glauben, Vertrauen zu Grunde liegt. Uebereinstimmung Platon's mit den Christen in verschiedenen Lehren. Untersuchung über die Natur der Seelen (Nr. 14.). Sie sind mittlerer Gattung, an und für sich weder sterblich noch unsterblich, nicht Töchter des höchsten Gottes wie Platon behauptet, dessen Lehre von der Herabkunft der Seelen als falsch sich erweist. Wer sie geschaffen, ist unbekannt, so wie auch der Ursprung einer Menge anderer Dinge. Christus hat alle unsre Kenntniß übersteigende, unfruchtbare Streitfragen ver-

boten und uns vielmehr zu Gottes Betrachtung hingeleitet (Nr. 60.). Wer Gott nicht erkennt, den erwarten nach dem Tode qualvolle Peinen. Beantwortung mehrerer Einwürfe: Ueber den Zustand der Seelen vor Christi Ankunft; warum Er nicht alle Seelen befreiet? Freiheit des Willens. Haben die Heiden keine Hoffnung der Seligkeit? Widerlegung der Behauptung, man dürfe seine Religion nicht ändern. Hat das Christenthum einen Anfang, so auch die Götter, wie Alles auf Erden. Weßwegen ward Christus so spät gesendet? Warum läßt Gott, dem die Christen doch dienen, dieselben verfolgen?

Drittes Buch. Nach Beantwortung der Vorwürfe gegen das Christenthum, Angriff des Heidenthums selbst und Angabe, warum die Christen den Göttern nicht dienen können. Sie verehren und beten im ersten Gott, dem Vater und Herrn aller Dinge, Alles an, was verehrt und angebetet werden muß. Die Heiden selbst beten nicht alle Götter an; ja sie kennen nicht einmal alle. Sie können die Existenz ihrer Götter nicht erweisen; noch angeben, wer die zu verehrenden Götter sind. Widersinnigkeit, den Göttern eine körperliche Gestalt beizugeben: denn Gott ist gestaltlos, oder welche Ihm zukommt, wissen wir nicht (Nr. 17.). Alles, was der Mensch von Gott aussagt, lauft auf menschliche Begriffe hinaus. Der gewisseste Begriff von Gott ist das Wissen Seiner Unbeschreiblichkeit. Thorheit nur legt den Göttern die Ausübung von Künsten und Handwerken bei. Nachweis des in der Götterlehre so vielfach vorliegenden Unwürdigen, Widersprechenden und Ungewissen, namentlich über den Ursprung und die Anzahl der Götter, der Musen, Novensilen, Penaten und Laren. Unbestimmtheit in der Verehrung.

Viertes Buch. Weitere Bedenklichkeiten über die personifizirten Gottheiten und ganze Haufen anderer, die bloße spielende Erdichtungen sind. Ueber die besonderen Götter der Römer: da doch ein Gott alle Völker und Nationen gleicher Weise angeht. Widerlegung des Einwurfs, daß die gerufenen Götter erscheinen (Nr. 13.). Ueber die Mehrzahl eines und desselben Gottes. Erweis, daß die heidnischen Schriftsteller die glaubwürdigen Quellen der Götterlehre seyen; daß sie, und nicht die Christen den Göttern so schändliche Dinge nachsagen, wodurch diese, wenn möglich, zum Zorn und zur Rache gereizt werden müssen. Widerlegung der Entschuldigung, die Götterlehre sey von den Dichtern zur Ergötzung und Lust ersonnen.

Fünftes Buch. Dergleichen Schändlichkeiten erzählen auch die Geschichtschreiber von den Göttern. Sie werden in Mysterien überliefert, in Festen gefeiert und fortgepflanzt durch Schriften wie Gebräuche. Solche Erzählungen sind die von Numa Pompilius, welcher den Jupiter um die Blitzsühne durch zweideutige Rede betrügt; von Akdestis, Attis und Kybele; von der Fauna Fatua; von der Erzeugung des Servius; von den Omophagien, Korybantien, Bachanalien; von dem phrygischen Dienste; von Jupiter's Blutschande mit Ceres und der von ihm mit dieser gezeugten Tochter Proserpina; von den Thesmophorien und eleusinischen Mysterien. Widerlegung der Be-

hauptung, diese schmählichen Geschichten enthielten heilige Geheimnisse; sie seyen Allegorien; enthielten physikalische oder moralische Lehrsätze. Der Schimpf für die Götter liegt nicht im Geheimniß, sondern in der offenbaren Erzählung.

Sechstes Buch. Uebergang zu den Tempeln und Bildern der Heiden, insofern sie den Christen vorwerfen, weder Tempel noch Bilder zu haben. Tempel sind den Göttern unnütz: denn ein wahrer Gott ist überall ganz zugegen. Viele Tempel sind nur Grabmäler. Einwendungen gegen die Götterbilder und Darstellung der Thorheit mittels ihrer die Götter anzubeten. Ob die Götter durch die Weihung den Bildnissen einwohnen? Untauglichkeit dieser Bilder zur Besserung und Civilisation der Völker.

Siebentes Buch. Rechtfertigung der Christen hinsichtlich der Opfer. Beweisführung, daß man den Göttern keine Opfer bringen müsse: denn weder die wahren, noch viel weniger die aus Erz und Stein verlangen derselben. Ob die Opfer der Götter Zorn mildern und sänftigen? Es ist den Göttern anständiger, ohne Lohn zu vergeben, wie auch Hilfe zu gewähren. Opfer können ferner keine Ehrenbezeugungen für die Götter seyn. Warum bringt man denselben nicht einerlei Opfer dar? Auch der Weihrauch und die Weinspende sind so wenig als die Schauspiele, Kränze, Musik die Götter ehrend. Ursache all dieser Verirrungen und Ausartungen ist der Heiden Unkenntniß der wahren Natur Gottes. Vermenschlichung der Götter. Widerlegung des Glaubens, durch vielfache Prodigien hätten die Götter selbst dargethan, sie ließen sich erzürnt und beleidigt versöhnen. Erneuerung der circensischen Spiele; das vom Blitz getroffene Kapitol; die Uebersiedlung des Aeskulap's von Epidaurus nach der Tiberinsel; das von Pessinus in Phrygien nach Rom geholte Bild der Göttermutter. Schluß: Vergleichung der christlichen und heidnischen Meinungen in Gegensätzen zum Urtheil, wer ehrerbietiger gegen die Götter gesinnt sey, die Christen oder die Heiden.

---

# Des Afrikaner's Arnobius sieben Bücher wider die Heiden.

---

## Erstes Buch.

Nr. 1. Dieweil ich in Erfahrung gebracht habe, daß nicht Wenige, welche ihrer Einbildung zufolge sich gar große Einsicht zutrauen, rasen, toben und gleichsam als wie etwas Offenbares aus einem Orakelspruche verkünden: nachdem auf dem Erdkreise das Christenvolk angefangen habe, sey derselbe in Verfall und mannigfaltige Uebel suchten das Menschengeschlecht heim; ja selbst die Himmlischen, welche sonst unsre Angelegenheiten zu beachten pflegten, hätten sich die gewohnte Sorgfalt hintansetzend dem Bereiche der Erde entzogen: so beschloß ich nach Fassung und Unvermögen der Rede dem Schimpf zu begegnen, wie auch die ränkevollen Anschuldigungen zu vernichten, damit ein Mal jene nicht etwa meinen durch Vorbringung solcher Pöbelreden etwas Bedeutendes auszusagen, und dann, damit, enthalten wir uns derlei Streitigkeiten, sie nicht glauben, ein Recht, durch ihre Schlechtigkeit gewonnen und durch das Schweigen der Vertheidiger nicht zerstört, erlangt zu haben: denn keineswegs möchte ich läugnen, diese Beschuldigung sey eine sehr schwere, und allerdings verdienten wir den feindseligen Haß, fände sich außer Zweifel gesetzt bei uns der Grund, weßhalb der Weltgang von seinen üblichen Gesetzen abgewichen, die Götter verbannt und dem Menschengeschlecht solche Schwärme von Drangsalen herbeigeführt worden.

Nr. 2. Wir wollen also dieser Meinung Sinn beschauen, und welcher Art das Gesagte sey. Wir wollen, mit Entfernung aller Neigung zu Streit, durch welche die Betrachtung der Dinge nur verdunkelt und verhüllt zu werden pflegt, ob das Ausgesagte wahr sey, durch die Prüfung schicklicher Punkte erwägen: denn in Wahrheit wird sich durch die Verbindung der Schlußfolgen darthun, daß nicht so sehr wir Unfromme, sondern vielmehr sie selbst, welche sich als die Verehrer der Götter und Anhänger der altherkömmlichen Religion bekennen, von jener Beschuldigung getroffen werden. Zuerst unter-

suchen wir die ihnen so heimische und gefällige Rede: nachdem der Name der christlichen Lehre auf Erden angefangen, was Ungewöhnliches, Unbekanntes, wider das von Anfang her angeordnete Gesetzliche jener Zustand der Dinge, den man Natur nennt, empfunden oder ertragen habe? Ob jene ersten Elemente, aus welchen alle Dinge, wie übereinstimmend ist, zusammengefügt worden, in entgegengesetzte Qualitäten umgewandelt wurden? Ob wohl die Fügung dieser Maschine und dieses Gebäudes, welche uns Alle decken und umschließen, in irgend einem Theil nachließ oder sich auflöste? Ob etwa der Umschwung des Himmels, abschweifend von dem Maaße seiner ursprünglichen Bewegung, entweder langsamer zu schleichen oder mit hastigerer Schnelle fortgerissen zu werden begann? Ob die Sterne von Westen her nun aufsteigen und im Osten zum Untergang sich neigen? Ob die Königin der Sterne, die Sonne selbst, deren Licht Alles schmückt und mit Farbe belebt, zu entbrennen nachließ, lau wurde und die natürliche Beschaffenheit gewöhnlicher Temperatur in entgegengesetzten Zustand fälschte? Ob der Mond abließ sich zu erneuen und zurückzuführen immerfort durch Erneuerung die alten Gestaltungen? Ob die Kälte, die Hitze, die mittlere Wärme der ungleichförmigen Jahreszeiten durch Verwirrung zu Grunde gingen? Ob der Winter jetzt lange Tage habe, und ob des Sommers Nacht spätes Licht hervorrufe? Ob die Winde ausgeblasen, ob nach erloschenem Feuer weder der Himmel mit Wolken sich umziehe, noch der Acker von Regen befeuchtet gedeihe? Den ihr anvertrauten Samen weigert die Erde zu empfangen? Nicht wollen die Bäume ergrünen? Die Schmackhaftigkeit der eßbaren Früchte, der Saft des Weinstockes, sie sind gewandelt? Den Olivenkernen wird garstige Gauche entpreßt, und nicht wirkt das erloschene Licht? Die dem Festlande eigenthümlichen Thiere, wie auch die im Wasser lebenden leiden keine Brunst, pflanzen sich nicht fort? Die im Mutterschooß empfangenen Fruchtgebilde werden nicht auf ihre Weise und gemäß ihrer Regel bewahrt? Die Menschen selbst endlich, welche die erste, beginnende Betriebsamkeit durch die bewohnbaren Striche des Erdkreises hin zerstreut, knüpfen sie nicht mit rechtlicher Förmlichkeit das Eheband? erzeugen sie nicht die süßesten Nachkommen? betreiben sie nicht öffentliche, bürgerliche und eigene Geschäfte? bilden sie nicht, wie ihnen beliebt, ihren Geist und ihre Talente in mannigfaltigen Künsten und Wissenschaften aus, und treiben eifriger Bemühung Zinsen ein? Herrschen sie nicht? befehlen die nicht, welchen hierzu das Loos gefallen ist? wachsen sie nicht täglich an Würde und Macht? sitzen sie nicht den Streitigkeiten der Gerichte vor? legen sie nicht Gesetz und Recht aus? Ja, feiern nicht Alle alles Uebrige, wodurch das menschliche Leben umgürtet und zusammengehalten wird, nach der bei ihren Völkern altväterlich hergebrachten Weise und Anordnung?

Nr. 3. Da diese Dinge also bestehen und keine Neuerung hereingebrochen ist, welche den andauernden Bestand derselben durch Trennung der Fortdauer geändert hat, was sagt man denn, es sey der Erde ein Verderben zugefügt

worden, nachdem die christliche Lehre in die Welt hereingekommen der verborgenen Wahrheit Geheimniß offenbarte? Die Pestseuchen aber, sagen sie, die Dürre, die Kriege, die Heuschrecken, die Mäuse, der Hagelschlag und die andern schädlichen Zustände, welche den menschlichen Lebensverkehr bestürmen, verhängen die durch eure Frevel und Beleidigungen erbitterten Götter über uns. Wäre es nun nicht Thorheit, bei ganz augenscheinlichen, keiner Vertheidigung bedürftigen Dingen länger zu verweilen, so könnte ich in Wahrheit der verflossenen Jahrhunderte eingedenk darthun, wie diese von euch erwähnten Uebel nicht unbekannt, nicht jählings waren; noch auch, daß diese Verderbnisse, nachdem unser Volk dieses Namens Glückseligkeit zu empfangen gewürdigt worden, hereinzubrechen und durch der Unterschiede Umstellung die menschlichen Zustände zu belästigen angefangen haben: denn sind wir daran Schuld, wurden zur Strafe unsres Verbrechens diese Pestseuchen ersonnen, woher wußte das Alterthum die Namen der Mißgeschicke? woher gab es dem Kriege die Benennung? wie konnte es die Pest, den Hagelschlag bezeichnen? oder unter seine Worte, in welchen die Sprache sich darthat, aufnehmen? Sind nämlich diese Uebel neu und haben sie Veranlassung von frischen Widerwärtigkeiten, wie konnte geschehen, daß es Worte für Dinge bildete, deren Erkenntniß ihm mangelte und die es in keiner Zeit der Vorfahren entstanden wußte? Man sagt, Mangel der Frucht und Angst vor Hungersnoth bedrängten uns dichter. Die alten und ältesten Jahrhunderte waren wohl ehedem solcher Noth ledig? Bezeugen und rufen nicht die Namen selbst, mit welchen man diese Uebel bezeichnete, nie sey ein Sterblicher ihrer befreit dahingegangen? Ist die Sache schwer zu glauben, so könnten wir durch der Schriftsteller Zeugnisse darthun, welche und wie bedeutende Völker so vielmal schauderhafte Hungersnoth erduldet haben und durch häufige Dürre zu Grunde gerichtet wurden. Ungemeine Hagelschläge ereigneten sich und trafen allenthalben: denn finden wir nicht in alten Schriften aufgezeichnet und zusammengetragen, wie daß auch Steinregen oft ganze Landschaften zerstörten? Regenmangel macht die Saat abstehen und kündet Unfruchtbarkeit des Bodens an. Das Alterthum war wohl solcher Uebel ledig? da wir doch erfahren haben, daß selbst große Ströme zu Staub aufgetrocknet sind. Pestseuchen verbrennen das Menschengeschlecht. Durchlauft die in verschiedenartigen Sprachen verfaßten Annalen und ihr werdet vernehmen, oftmals seyen sämmtliche Länder verwüstet ihrer Bewohner beraubt worden. Heuschrecken, Mäuse vernichten und fressen jede Art Frucht. Durchgeht euere Geschichten, und ihr werdet euch unterrichten, wie oft die Vorzeit von diesen Uebeln heimgesucht dem Jammer der Nothdurft zu Theil wurde. Die durch die heftigsten Bewegungen der Erde erschütterten Städte schwanken bis zur Gefahr. Wie nun, haben die früheren Zeiten keine durch die größten Spaltungen des Erdbodens sammt den Einwohnern versunkene Städte geschaut? oder waren sie etwa vor solcherlei Unfällen glücklicher Weise gesichert?

Nr. 4. Wann ist das Menschengeschlecht durch Ueberschwemmungen ver-

tilgt worden? nicht schon vor uns? Wann ward die entzündete Welt in Glut und Asche aufgelöst? nicht bereits vor uns? Wann bedeckten die ansehnlichsten Städte Meeresfluthen? nicht vor uns? Wann führte man mit wilden Thieren Kriege und kämpfte mit Löwen? nicht vor uns? Wann kam den Völkern die Gefahr von giftigen Schlangen? nicht vor uns? Weil ihr nun ferner gewohnt seyd, uns die Veranlassung häufiger Kriege vorzuwerfen, die Verwüstungen der Städte, die Einfälle der Germanen und Skythen, so will ich euch deßwegen mit eurer Erlaubniß und gütigen Nachsicht sagen, was an dem Gesagten eigentlich sey, und ihr aus Lust zu Ränken nicht seht.

Nr. 5. Daß vor zehntausend Jahren eine große Menge Menschen von der Insel, welche man für die Atlantis des Neptuns hält, wie Platon darthut, hervorbrach und eine Unzahl Nationen gänzlich vertilgte: daran waren wir Schuld? Daß die Assyrier und Baktrianer unter Anführung des Ninus und Zoroasters einst nicht bloß mit dem Schwerdt und Truppenmacht kriegten, sondern auch mittels der Magier und mit den geheimen Disciplinen der Chaldäer, dieß geschah durch unsere Mißgunst? Daß Helena unter dem Schutze und auf Antrieb der Götter entführt, ihrer Zeit und der Zukunft ein grauses Verhängniß wurde, dieses Verbrechen ist unserer Lehre beizulegen? Daß jener frevelhafte Xerxes das Meer dem Festlande einfügen und überschreiten wollte, dieß vollbrachte er unseres Namens wegen? Daß ein innerhalb Makedoniens Gränzen entsprossener Jüngling des Orients Reiche und Völker der Eroberung und Knechtschaft unterwarf, das verursachten und erregten wir? Daß dann die Römer, gleichwie ein reißender Strom alle Völker überschwemmten und in sich versenkten, unbezweifelbar haben wir ihren Geist in die Wuth hineingestürzt? Wenn nun aber sich kein Mensch findet, der das vor Zeiten Geschehene unsern Zeiten zuzuschreiben wagt, welcher Weise können wir dann der gegenwärtigen Drangsale Ursache seyn, da nichts Neues sich ereignet, sondern Alles alt auch keiner ehemaligen Zeit unerhört ist.

Nr. 6. Wiewohl ihr sagt, diese Kriege würden wegen der Mißgunst unsrer Lehre erregt, dennoch läßt sich unschwer beweisen, wie daß, nachdem Christus auf Erden gehört worden, dieselben nicht sowohl zugenommen, sondern vielmehr größten Theils durch Unterdrückung der Wuth entkräftet wurden: denn da wir, eine so mächtige Menge durch seinen Unterricht und seine Gebote empfangen haben, nicht müsse Böses mit Bösem vergolten werden; es sey trefflicher Unrecht erleiden als anthun, sein eigenes Blut vergießen als mit dem eines Anderen Hand und Gewissen beflecken; so genießt sogleich der undankbare Erdkreis eine Wohlthat von Christus, der die wilde Wuth sänftigte und die feindlichen Hände vom Blute verwandter Geschöpfe abzuhalten begann. Wollten nun Alle, welche einsehen, sie seyen Menschen nicht der Leibesgestalt nach, sondern gemäß dem Vermögen der Vernunft, überhaupt nur ein wenig den heilsamen und friedlichen Verordnungen Gehör geben, und nicht aus Stolz und Arroganz mehr ihren Sinnen als seinen Ermah-

nungen glauben, so lebte alsbald der ganze Erdkreis, den Gebrauch des Eisens zu sanftern Werken gewendet, in behaglichster Ruhe und stimmte durch unverletzte Bündnisse des Friedens überein.

Nr. 7. Wird aber durch euch, sagen sie, keinerlei menschlicher Zustand belästigt, woher dann diese Uebel, welche allzumal die bejammernswerthe Sterblichkeit bedrängen und belasten? Du forderst von mir eine diesem Gegenstande nicht nothwendige Auseinandersetzung: denn die gegenwärtige in Handen befindliche Untersuchung ist nicht deßwegen unternommen, um darzuthun oder zu erproben, welcherlei Ursachen und Gründen zufolge jedes Ding geschehe; sondern um zu zeigen, wie fern die Schmachrede eines so großen Verbrechens von uns sey. Wenn ich dieß aber zu Tage fördere: denn durch Thatsachen und glänzende Beweise der Sache Wahrheit sich entwickelt, so bin ich unbesorgt, woher diese Uebel oder aus welchen Quellen und Anfängen sie hervorströmen.

Nr. 8. Damit es nun aber doch nicht scheinen mag, ich hätte, gefragt, was ich über derlei Dinge denke, keine Antwort geben können, so kann ich sagen: Wie etwa, wenn die erste Materie, welche in die vier Elemente der Dinge geordnet worden, die Ursachen aller Drangsalen in ihren bestimmten Gesetzen eingewickelt enthielt? Wie, wenn der Gestirne Bewegung nach gewissen Himmelszeichen, Häusern, Konstellationen diese Uebel erzeugten und den Unterworfenen die Nothwendigkeiten nach mannigfaltiger Sonderung spendeten? Wie, wenn zu festgesetzten Zeiten der Dinge Wechsel stattfände, und wie bei der Meeresfluth, bald glückliche Zustände herzuströmten, bald diese hinwiederum kehrende Uebel zurückdrängten? Wie, wenn diese Hefe der Materie, die wir unter unsern Füßen zertreten, das Gesetz für sich empfangen hätte, die schädlichsten Dünste auszuhauchen, wodurch die Athmosphäre verpestet, den Leibern Seuche verursacht und den Lebensverkehr entkräftet? Wie, wenn, was das schicklichste aber, Alles uns widerlich Erscheinende, der Welt selbst kein Uebel ist; und wir Alles was zu unserm Vortheile angeordnet geschieht, nach unfrommer Ansicht als Wirkungen der Natur lästern? Jener erhabene Platon, das Haupt und der Grundpfeiler der Philosophen, hat in seinen Dialogen jene wilden Ueberschwemmungen und Verbrennungen der Welt als Reinigungen der Erde angeführt; und nicht hat der weise Mann sich gescheut, des Menschengeschlechtes Vernichtung, Verheerung, Verfall, Untergang, Hinsterben Erneuerung der Dinge zu nennen und einer an Kraft wieder hergestellten Jugend zu vergleichen.

Nr. 9. Der Himmel verweigert den Regen, sagt man, und wir sind wegen, ich weiß nicht welchem Fruchtmangel bekümmert. Was verlangst du aber, daß die Elemente deiner Nothdurft dienen? und damit du bequemer und üppiger leben kannst, sollen die Jahreszeiten willfährig deiner Bequemlichkeit sich erweisen? Wie, wenn solcher Weise der eifrigste Schiffer sich beklagte, daß so lange kein Wind wehe und jeder Hauch ruhe? Müßte man da nicht sagen, diese Stille sey der Welt verderblich, weil den Wünschen des

Schiffenden zuwider? Wie, wenn Einer, von der Sonne versengt zu werden und den Körper auszudörren gewohnt worden, aus ähnlichem Grunde sich beklagte, daß angehäufte Wolken die Annehmlichkeit der Heiterkeit entzogen haben? Muß man deßhalb sagen, die Wolken, weil deckend, hängend, sie unnützer Lust sich zu röthen und Gelegenheit zum Trinken sich zu bereiten verwehren, seyen für feindlich zu schätzen? Alle diese Ereignisse, welche in diesem Weltgebäude geschehen und sich begeben, müssen nicht nach unserem Vortheile, sondern nach den Gesetzen und Ordnungen der Natur selbst erwogen werden.

Nr. 10. Auch wenn Etwas sich ereignet, was uns selbst oder unsere Zustände wenig durch erfreulichen Erfolg begünstigt, ist es nicht gleich ein Uebel und darf keineswegs als zum Verderblichen gehörig angenommen werden. Mag der Himmel regnen oder nicht regnen, sich selbst regnet er oder nicht; und was dir vielleicht unbekannt ist, entweder kocht er durch die Heftigkeit der Trockenheit die zu große Erdfeuchtigkeit ein, oder er mildert die längstangedauerte Dürre durch Regengüsse. Pestseuchen, Krankheiten, Hungersnoth und andere verderbliche Formen der Uebel bringt man in Erinnerung; woher weißt du aber, ob, was strotzt, nicht deßhalb hinweggerafft wird, damit durch diese Hinwegnahme die Ueppigkeit ein Maaß finde?

Nr. 11. Du wagst zu sagen, dieß und jenes ist in der Welt ein Uebel, davon du weder den Ursprung noch die Ursache erklären, lösen magst; und weil es deiner Genüsse, vielleicht auch Begierden Lust hindert, nennst du es verderblich und widrig. Wie also, weil die Kälte deinen Gliedern zuwider ist, deines Blutes Hitze zu kühlen pflegt, deßhalb soll kein Winter in der Welt seyn? Und weil du die sengenden Sonnenstrahlen nicht zu übertragen im Stande bist, so muß der Sommer dem Jahre getilgt und nach andern Gesetzen eine andere Natur neuerdings organisirt werden? Die Nießwurz ist den Menschen ein Gift, soll sie um deßwillen nicht wachsen? Der Wolf stellt den Schafen nach, liegt die Schuld wohl an der Natur, daß sie das grausame Thier hervorgebracht hat? Die Schlange tödtet durch ihren Biß; soll ich etwa den Ursprung der Dinge verfluchen, daß er so grause Ungethüme den athmenden Geschöpfen beigefügt?

Nr. 12. Es ist eine große Anmaßung, da du dein eigener Herr nicht bist, auch in eines Anderen Eigenthum dich befindest, Mächtigerm Bedingungen vorzuschreiben; zu wollen, was du begehrst, solle geschehen, nicht was du in den Dingen nach alter Anordnung festgesetzt antriffst. Wollt ihr Menschen folglich für eure Beschwerden Raum gewinnen, so mögt ihr vorerst belehren, wo und wer ihr seyd, ob für euch die Welt geschaffen und eingerichtet wurde, oder ob ihr aus andern Gegenden, Miethsleute, in dieselbe gekommen seyd. Da ihr dieß nicht aussagen könnt, noch begreiflich machen, um welcher Ursache willen ihr unter des Himmels Wölbung verkehrt, so steht von dem Glauben ab, als beziehe sich irgend Etwas auf euch. Was eben

geschieht, geschieht nicht theilweise, sondern kehrt zum letzten Ursprung zurück und bezieht sich auf's Ganze.

Nr. 13. Der Christen wegen, sagen sie, verhängen die Götter alle Uebel und ihrerwegen bereiten die Himmlischen den Früchten Verderben. Ich bitte euch, da ihr so sprecht, beschimpft ihr euch nicht über die Massen durch offenbare Augenfälligkeiten und kundige Lügen? Fast dreihundert Jahre, etwas mehr oder weniger, sind nun, seit wir Christen zu seyn angefangen, auf dem Erdkreise genannt werden. Wüthete nun alle diese Jahre her unaufhörlich Krieg, andauernd Unfruchtbarkeit; war kein Friede auf der Erde, keine Wohlfeilheit oder kein Ueberfluß ferner? denn dieß mußte zuerst von dem, der uns beschuldigt, dargethan werden, andauernd und immerwährend seyen die Drangsale gewesen, nie habe die Menschheit in Wahrheit aufathmen können, und ohne Ferien, wie man sich ausdrückt, vielfache Uebel ertragen.

Nr. 14. Sehen wir aber nun nicht inmitten dieser Jahre und Zeiten unzählbare Siege über Feinde davongetragen? die Erweiterung der Gränzen des Reiches und die Unterjochung von Völkern, deren Namen noch nie gehört worden? War nicht oftmals der bedeutendste Ueberfluß an Getreide, Wohlfeilheit und solcher Vorrath, daß der gesammte Verkehr durch den Preiswerth niedergeschlagen erstarrte? Auf welche Weise auch konnte irgend Etwas vollbracht werden, und wie vermochte bis zu dieser Zeit das Menschengeschlecht zu dauern, hätte nicht Alles, was das Bedürfniß forderte, die Fruchtbarkeit der Dinge gewährt?

Nr. 15. Doch befanden sich einmal einige Zeiten in Nothdurft, Ueberfluß milderte dieselbe. Ferner einige wider Willen geführte Kriege wurden nachmals durch Siege und guten Fortgang gebessert. Was wollen wir also sagen? Sind die Götter bald unserer Beleidigungen eingedenk, bald wieder uneingedenk? Ist zu irgend einer Zeit eine Hungersnoth, dann sagt man, sie sind erzürnt. Folgt jedoch Ueberfluß, dann sind sie weder erzürnt noch mürrisch; und dergestalt kommt es dahin, daß sie kurzweilig abwechselnd den Zorn jetzt aufgeben, jetzt aufflammen lassen, indem sie sich immer fort die Erinnerung an die Beleidigungen wieder erneuern.

Nr. 16. Allein selbst durch deutliche Zusammenfassung kann nicht erkannt werden, was an dem Gesagten sey. Sollten die Allemannen, Perser, Skyten um deßwillen überwunden werden, weil unter ihnen Christen wohnten und lebten, wie konnten die Römer den Sieg erhalten, da unter ihnen ebenfalls Christen hausen und leben? Sollten Asien, Syrien deßwegen Mäuse und Heuschrecken unnatürlicher Weise verheeren, weil ähnlich dort Christen seßhaft sind; warum zeigte sich zur selben Zeit nichts der Art in Spanien, in Gallien, da doch unzählbare Christen auch in diesen Provinzen lebten? Ward aus diesem Grunde genugsame Trockne und Dürre den Getulern und Tinguitanern gesendet, weßhalb empfingen dann die Mauren und Numidier im selben Jahre eine so überreiche Erndte, da jene Lehre ebenfalls in diesen Gegenden sich findet? Mußten in jedweder Stadt um der Abneigung unseres

Namens willen sehr viele durch Hunger dahinsterben, weßhalb traf die Getreidetheuerung nicht bloß allein die uns nicht angehörige Menge daselbst, sondern die wohlhabenden und reichen Christen ebenfalls? Entweder also mußten Alle nicht beglückt seyn, sind wir der Uebel Ursache: denn wir finden uns unter allen Völkern; oder da ihr das Glück mit dem Unglück gemischt seht, so höret auf, was eure Zustände verletzt, uns zuzuschreiben, indem wir nie dem Glück und Wohlergehen in den Weg treten. Bring' ich das Uebel hervor, sollt' ich da nicht dem Wohl widerstehen? Ist mein Name Schuld an großem Mangel; warum sollt' ich nicht ungemeine Fruchtbarkeit verhindern? Sagt man, ich spende das Loos der Kriegswunden, weßwegen sollt' ich den dahinschwindenden Kriegen nicht eine glückliche Vorbedeutung werden, und durch des bösen Omens Unannehmlichkeit die frohen Hoffnungen verhöhnen?

Nr. 17. Und doch ihr eifrigen Verehrer und mächtigen Priester der Götter, wie bemerkt, wie nehmt ihr denn gar nicht wahr, welche schmählichen Leidenschaften, welchen unanständigen Unsinn ihr euern Gottheiten beilegt, ernstlich versichernd, diese überaus ehrwürdigen Götter zürnten den Christen? denn was anders ist der Zorn als Wahnsinn, Wuth, Rachgier, und verwilderten Herzens für eines Andern Pein schwärmen? Das also kennen, erdulden und empfinden die großen Götter, was die Bestien, was die Thiere, was die todtbringenden Schlangen im Giftzahn besitzen? Was beim Menschen Aufwallung, was beim Thier das Schädliche ist, das empfindet, nach eurer Versicherung, jene vortreffliche Wesenheit, die in fortdauernder Güte festbegründet steht; und was folgt nun nothwendig, als daß ihre Augen Funken sprühen, daß sie in Flammen lodern, daß die Brust die schnaubende Wuth durch den Mund ausstoßt, und daß der brennenden Worte Trocknung die Lippen bleicht?

Nr. 18. Wenn dieß aber wahr ist, und es ist zuverlässig bekannt, daß die Götter in Zorn aufbrausen und durch das Wirren solcher Aufwallungen bewegt werden, dann sind sie der Unsterblichkeit und ewigen Dauer nicht theilhaftig, noch auch kann ihnen irgend eine Göttlichkeit beigelegt werden: denn wo irgend eine Gemüthsbewegung stattfindet, dort ist deßgleichen, wie die Weisen dafürhalten, nothwendig Leidenschaft vorhanden. Wo aber Leidenschaft sich befindet, da folgt schicklicher Weise Zerrüttung, und wo diese eintritt, da ist Schmerz und Krankheit. Wo Schmerz und Krankheit, da haben Entkräftung und Verderbniß schon Raum gewonnen, welcher beider Plage den nahen Untergang andeuten, den Alles beendigenden Tod, welcher jedem empfindenden Wesen das Leben entreißt.

Nr. 19. Ja, was noch mehr ist, ihr führt auf diese Weise dieselben nicht so wohl als leichtsinnig und aufbrausend ein, sondern auch, was doch von den Göttern weithin entfernt seyn sollte, als unwillig, ungerecht, überhaupt als gänzlich untheilhaftig des Gleichmuthes und der Mäßigung: denn was ist so ungerecht als Andern zu zürnen, Anderen Schaden zuzufügen,

über Menschen sich zu beklagen und unschädliche Frucht zu verwüsten? den christlichen Namen zu hassen und seine Bekenner mit allem Kraftaufwand zu verderben?

Nr. 20. Ob sie nicht um deßwillen auch wider euch wüthen, damit ihr durch die eigenen empfangenen Wunden aufgereizt, zu ihrer Rache euch erheben möchtet? Also suchen die Götter menschliche Vertheidigung, und würden sie nicht durch eure Zusage beschützt, sie wären nicht aus sich selbst tauglich, ihre Schmach abzuwenden, sich zu vertheidigen. Wahrlich, ist wahr, daß sie in Zorn entbrennen, so gestattet ihnen doch ihre Macht, sich selbst zu vertheidigen. Sie mögen bei der Rache beleidigter Majestät ihr Innerstes herauswenden und ihre Kraft darstellen. Sie können uns, wollen sie, durch Hitze, durch die strengste Kälte, durch verpestete Luft, durch die verborgensten Krankheiten tödten, aufreiben, und aus der ganzen menschlichen Gesellschaft völlig ausrotten. Wollen sie aber böswillig mit Gewalt uns angreifen, dann mögen sie irgend ein Zeichen des Unwillens ausgehen lassen, welches Allen insgesammt mit Gewißheit darthut, wir seyen die ihnen zuwidersten unter dem Himmel.

Nr. 21. Euch mögen sie gedeihliches Wohlergehen spenden, uns aber Widerlichkeit und das übelste Befinden. Mit dienlichem Regen mögen sie euere Felder netzen, jedwelche Feuchtigkeit aber von den unsern abwenden. Sie mögen sorgend eure Schaafheerden durch zahlreiche Jungen mehren, unsern aber unselige Unfruchtbarkeit verhängen. Sie mögen euch den vollen Ertrag des Herbstes an Oel und Wein verleihen, uns aber verweigern, auch nur einen Tropfen zu pressen. Endlich und zuletzt, sie mögen anordnen, daß ihre Natur euch die Früchte im Munde behalten, uns aber der Honig bitter schmecke, das Olivenöl ranzig, und daß auf unsern Lippen der Wein augenblicklich sich treulos in Säure wandle.

Nr. 22. Da die Dinge selbst bezeugen, dieß geschehe keinesweges und da fest steht, daß weder uns weniger, noch euch mehr der Lebensgüter zukomme, wie groß ist doch die Begierde, zu behaupten, die Christen seyen der Götter Feinde und Widersacher, die du doch weder in traurigen noch freudigen Zuständen keinerlei Weise dir verschieden schauest? Wofern ihr die Wahrheit gestattet, so wird sie ohne Beistimmung aussagen: die ganze Sache ist leeres Gerede; ein nach Verläumdungen geglaubtes, durch keinerlei Zeugniß der Erkenntniß bekräftigtes Gerede.

Nr. 23. Die wahren Götter übrigens, welche würdig sind dieses Namens Ansehen zu besitzen und zu tragen, zürnen nicht, noch werden sie unwillig, noch was Anderen Schaden bringt veranstalten sie durch hinterlistige Ränke. Und allerdings ist in Wahrheit frevelhaft, ja alle Gotteslästerung überschreitend, zu glauben, jenes weise und höchst glückselige Wesen dünke sich groß, wenn sich Jemand ihm mit schmeichlerischer Niederträchtigkeit unterwirft; und es betrachte sich bei Unterlassung verachtet und vom obersten Gipfel herabgestürzt. Knabenhaft, kleinlich und schwach ist das, kaum jenen zukom-

mend, welche schon lange der Lehrer Erfahrung als Dämonen und Heroen bezeichnet hat, die unkundig des Göttlichen in dieser dichtern Atmosphäre ihres Willens untheilhaft sich bewegen.

Nr. 24. Dieß eignet euch, euch das gottlos Vermuthete und das gottloser Geglaubte. Ja, die Wahrheit zu sagen, die Haruspices, die Wahrsager, die Beschwörer, die Propheten und stets lügenhaften Fanatiker haben diese Fabeln zusammengefügt. Damit ihre Künste nicht zu Grunde gehen und sie die geringen Gaben der schon seltenen Kunden nicht einbüßen, schreien sie, wenn sie einmal bemerken, ihre Sache wolle bei euch den Kredit verlieren: Man vernachläßigt die Götter! die Tempel stehen schon leer; die alten Ceremonien erliegen dem Spott und die ältesten Gebräuche einstiger Heiligthümer fallen unter dem Aberglauben neuer Lehre. Mit Recht wird also das Menschengeschlecht durch so vielfacher Mühseligkeiten Aengstigungen bedrückt, durch so mannigfaltiges Elend der Noth gepeinigt. Und dieß dumpfe Geschlecht der Menschen, unter dem Lichte lebend, aber um der angeborenen Blindheit nicht zu sehen vermögend, wagt rasend zu behaupten, was ihr besonnen zu glauben nicht erröthet.

Nr. 25. Damit aber nicht Einer doch aus Mißtrauen in die eigene Beantwortung dafür halte, nur wir beschenkten die Götter mit der Gabe der Ruhe, legten ihnen einen unschädlichen und aller Verwirrung entfernten Sinn bei, so wollen wir zugestehen, wie es euch beliebt, sie zürnen uns, sie dürsten nach unserm Blute, und längst schon begehrten sie unsere Ausrottung. Ist es nicht beschwerlich jedoch, nicht unangenehm, ist es eine Sache gemeinschaftlicher Gefälligkeit, dieser Strittigkeit Punkte nicht nach Gunst, sondern der Wahrheit gemäß zu untersuchen, so bitten wir uns aus von euch zu vernehmen, welche denn diese Ursache, diese Veranlassung sey, um deren willen sowohl die obern Götter so sehr wider uns wüthen, als auch die Menschen aufgereizt so heftig entbrennen. Man sagt, frevelhafte Lehre bekennt und auf dem Erdkreis unerhörten Kult übt ihr. Was wagt ihr, des Verstandes theilhaftige Menschen, auszusprechen, was herzuschwatzen? Was versucht Ihr durch solch tollkühnes, ruchloses Wort zu versichern? Gott, das oberste Wesen, den Herrn aller nur seyenden Dinge, den Höchsten aller Hohen, anzubeten, mit ehrfurchtsvollem Dienste anrufen, in der Noth, im Elende Ihn, so zu sagen, mit allen Sinnen umfassen, lieben, hochschätzen: das ist eine abscheuliche, unheilbringende Religion, voll Frevel und Gotteslästerung, welche durch den Aberglauben ihrer Neuheit die altherkömmlichen Gebräuche zu Grunde richtet?

Nr. 26. Dieß also ist, frage ich, jene verwegene und ungeheuere That, um deren willen die Himmlischen ihres Zornes und Unwillens Stacheln auf uns hinschnellen? weßhalb ihr selbst, sobald die wilde Gier herangekommen ist, uns Hab und Gut durch Vertreibung aus den väterlichen Wohnsitzen, durch Verhängung der Todesstrafe entreißet; weßhalb ihr uns zerfleischt, martert, peinigt und endlich den Bissen wilder Thiere vorwerft? Wer immer dieß an uns verdammt, oder irgend wie meint, es müsse als Beschuldigung

genommen werden, darf man den wohl einen Menschen nennen, obschon er so aussieht? oder für einen Gott halten, obgleich er sich selbst tausend Mal als solchen durch Propheten bekannt hat? Gottlose nennt uns Trophonius oder der dodonäische Jupiter, und der wird Gott genannt, unter die göttlichen Wesen gezählt, der entweder den Dienern des höchsten Herrschers das Verbrechen der Gottlosigkeit zuschreibt, oder darüber sich quält seiner Majestät und seinem Dienste vorgesetzt zu werden? Auch Apollo, der delische, der klarische der didymische, der philesische, der pythische, ist er für göttlich zu halten, da derselbe weder den obersten Herrn kennt, noch weiß, er werde von uns in täglichen Gebeten angefleht? Der, wären ihm die Geheimnisse der Herzen auch nicht kund und nähme er was wir im innersten Sinne hegen nicht wahr, doch, daß wir den höchsten Gott anrufen und von Ihm was wir verlangen erbeten, durch sein Gehör und aus dem Tone der Stimme selbst, deren wir uns beim Gebete bedienen, wissen und wahrnehmen konnte.

Nr. 27. Noch ist nicht an der Zeit darzuthun, wer und woher alle diejenigen, die uns verdammen, sind; wie groß ihre Macht oder Erkenntniß; warum sie bei Erwähnung von Christus erbeben; weßhalb sie dessen Schüler für Widersacher und Verhaßte halten. Was wir aber den menschliche Einsicht Verheißenden zur alleinigen Bestimmung zugleich einprägen möchten, ist: auf keine andere Weise sind wir Christen, außer wir sind durch den Meister Christus des höchsten Herrn und Herrschers Verehrer. Nichts Anderes findest du, bei Erwägung, in dieser Religion enthalten. Dieß ist des ganzen Thuns Inbegriff; dieß des göttlichen Dienstes vorgesetztes Ziel; dieß der Endzweck. Diesem werfen wir uns Alle der Sitte gemäß zu Boden; diesen verehren wir in vereinten Gebeten; von diesem erbitten wir Gerechtes, Schickliches und seiner Erhörung Würdiges. Nicht als ob Er selbst verlange nach unserm Knieen und zu schauen liebe die dargebrachte Verehrung so vieler Tausende. Uns gereicht es zum Vortheil und unserer Wohlfahrt Interesse bezweckt es: denn da wir zur Sünde und zu der Begierde verschiedenen Gelüsten durch der eingeborenen Schwäche Gebrechen geneigt sind, so läßt Er zu, daß wir Ihn immer mit unsern Gedanken erfassen, damit wir, wenn wir nun beten und seine Gaben zu verdienen streben, dann die Unschuld des Wollens empfangen und uns von aller Makel durch jeder Schuld Ausmerzung reinigen.

Nr. 28. Was sagt ihr Priester? Was ihr Ausleger des göttlichen Rechtes? Haben die, welche die Grundules Laren, die Aios Lokutios, die Limentiner verehren einen besseren Grund als wir Alle, die wir Gott, dem Vater aller Dinge dienen und von Ihm Schutz in nothdürftigen und siechenden Zuständen erbitten? Auch die, welche die Faunen, die Fatuas, die Genien der Städte, die Pausos und Bellonen ehren, scheinen euch klug, weise, sehr verständig und untadelhaft; wir dagegen werden als stumpfsinnig, thöricht, albern, schwach und unverständig ausgesagt, die wir uns Gott hingegeben, nach dessen Wink und Wille Alles was ist besteht und in dessen Vor-

satzes Dauer Alles befestigt ist. Aeußert ihr nicht dieselbe Meinung? setzt ihr nicht dasselbe Gebot fest? macht ihr es nicht öffentlich bekannt, damit wer immer euere Sklaven verehrt habe, mit den größten Ehren überhäuft werde? damit der höchsten Strafe unterliege, wer immer euch, die Herren selbst angerufen habe? In großen Städten und bei mächtigen Völkern wird ehemaligen Lohn=Huren offen geopfert und bei den Göttern zeigt sich keine Aufwallung des Zornes. Katzen, Käfern und erhabenen Stieren hat man Tempel mit Giebeln errichtet; die verspotteten göttlichen Mächte schweigen und keine Mißgunst ergreift sie beim Anblick ihnen gleichgestellter heiliger Thiere. Uns allein sind die Götter feindlich gesinnt, uns die heftigsten Widersacher, weil wir nämlich ihren Vater verehren, durch den sie, sind sie, angefangen haben zu seyn und der Göttlichkeit wie der Majestät Wesenheit zu bekommen; von dem sie fühlen, der Gottheit selbst, so zu sagen, theilhaft geworden zu seyn, und durch den sie sich in der Zahl der Dinge erkennen; nach dessen freiem Willen sie zu Grunde gehen und aufgelöst werden können oder auch nicht: denn wiefern wir Alle übereinstimmen, es sey nur ein Urwesen allein, dem kein anderes Ding an Alter vorgeht, so muß Alles insgesammt nach ihm geschaffen und hervorgebracht worden, in seiner Art Natur sich entwickelt haben. Ist das aber bestimmt und zuverläßig, so müßt Ihr folgerecht bekennen, auch die Götter seyen entstanden und leiten ihrer Entstehung Anfang aus dem Urquell aller Wege her. Sind sie entstanden und hervorgebracht, so sind sie dem Untergang und seiner Gefahr allerdings benachbart. Doch freilich, man hält sie für unsterblich, fortdauernd und keines Endes jemals theilhaft. Auch dieß ist dann eine Gabe, ein Geschenk Gott des Vaters, daß sie unendliche Jahrhunderte dieselben verbleiben konnten, obschon der Natur nach vergänglich und auflösbar.

Nr. 29. Möchte doch geschehen, daß zu Einer Versammlung zusammengezogen der ganze Erdkreis dieser Sprache sich bediene und sie in des Menschengeschlechtes Gehör eindringe. Also wegen verruchter Religion sind wir bei euch schuldig befunden, und weil wir dem Haupt und Grundpfeiler der Dinge durch ehrfurchtsvollen Dienst uns nahen, sind wir, um eures Vorwurfs mich zu bedienen, verabscheuungswürdige Gottesläugner? Wer aber wird dieses Namens Schimpf mit mehr Recht tragen, als der vor diesem Gott einen anderen entweder kennt oder erforscht oder glaubt? Schulden wir Ihm nicht Alle eben dieses Erste, daß wir sind? daß man uns Menschen nennt? daß wir von Ihm entweder gesandt oder gefallen in dieses Körpers Blindheit weilen? Daß wir einhergehen, daß wir athmen und leben, kommt dieß nicht von Ihm uns zu, und verursacht nicht Er uns durch des Lebens Kraft selbst zu seyn und durch die seelische Erregung uns zu bewegen? Entströmen nicht Ihm die Zustände, welche unsere Wohlfahrt durch die Freigebigkeit mannigfaltiger Genüsse stärken? Diese Welt, in der ihr lebet, wessen ist sie? Wer hat euch deren Besitz und Nutznießung zugetheilt? Wer hat, damit ihr die vorliegenden Dinge wahrnehmen, betrachten, beurtheilen könnt,

jenes allgemeine Licht gegeben? Wer hat, damit die lebenerhaltenden Elemente nicht erstarren durch dauernde Trägheit, das Sonnenfeuer angeordnet zum Wachsthum und Gedeihen der Dinge? Ihr glaubt Gott sey die Sonne, und deren Schöpfer und Meister suchet ihr nicht? Der Mond ist euch eine Gottheit, gleicher Weise bestrebt ihr euch nicht dessen Urheber und Fertiger zu wissen.

Nr. 30. Ueberkommt euch denn kein Gedanke zu erwägen, zu erforschen, in wessen Eigenthum ihr euch befindet? in wessen Welt ihr seyd? wessen diese Erde sey, die ihr plaget? wessen diese Luft, die ihr als Lebensgeist ein und ausathmet? wessen Quellen ihr gebraucht? wessen Wasser? wer der Winde Blasen geordnet? wer die wallenden dunstigen Wolken ersonnen? wer der Samen fruchtbringende Kräfte nach ihrer Beschaffenheit Eigenthümlichkeit ausgeschieden hat? Euch regnet Apollo? Euch spendet Merkur Regen? Aeskulap, Herkules oder Diana haben des Regens und der Ungewitter Ordnung erdacht? Wie aber kann dieß seyn, da ihr bekennt, sie seyen in dieser Welt geboren und hätten zu einer bestimmten Zeit die Empfindung des Lebens erlangt? Kam ihnen nämlich die Welt an Alter zuvor und hatte sie schon vor jener Geburt der Regen und Ungewitter Einrichtung erfahren, so haben die später Geborenen kein Recht zu regnen und können keinen Einrichtungen sich einmischen, welche sie schon in Wirksamkeit vorfanden, und von einem mächtigern Urheber geübt.

Nr. 31. Mächtigster, höchster Urheber der unsichtbaren Dinge! Selbst unsichtbar und keinem Wesen je wahrnehmbar! würdig, ja in Wahrheit, wenn anders ein sterblicher Mund Dich würdig nennen darf, würdig bist Du, daß Jedes athmende und intelligente Wesen immerdar Dir Dank habe und sage Dir, den alle Lebenden vereint auf die Kniee hingesunken, mit ununterbrochenem Gebete anflehen sollten: denn Du bist der Urgrund, der Raum der Dinge und die Dauer des gesammten Gegründeten jeder Art, unendlich, unsterblich, immerwährend, alleinig; von keiner körperlichen Form dargestellt; durch keine Schranke begränzt; der Qualität und Quantität untheilhaft, ohne Sitz, ohne Bewegung und Leiden; unbezeichenbar und nicht durch sterbliche Worte auszudrücken, muß man schweigen, Dich zu erkennen, und damit die irrende Muthmaßung durch den Schatten dich erspüren könne, muß man selbst nicht leise davon sprechen. Vergieb, oberster Herr! den Verfolgern deiner Diener; und was deiner Güte eigen, verzeihe denen welche deines Namens und deiner Lehre Dienst fliehen. Nicht ist es auffallend, wenn du unbekannt bist; verwunderungswürdiger ist, hat man Erkenntniß von Dir; außer Einer waget etwa, und dieß übrigt dem rasenden Unsinn, zu streiten, zu zweifeln, ob dieser Gott sey oder nicht; ob erforschter Wahrheit, ob der Vermuthung eines nichtigen Gerüchtes zu glauben sey? denn wir hören daß Viele, die sich dem Studium der Philosophie hingegeben, theils verleugnen, irgend eine göttliche Kraft existire, theils, ob eine sey, täglich fragen; daß Andere das Weltall durch Zufall und ungefähres Zusammentreffen entstehen und durch die

Verschiedenheit der Umwälzung sich bilden lassen. Mit diesen soll jetzt über solche Hartnäckigkeit durchaus kein Streit geführt werden: denn die so gesunden Verstand haben, sagen: thörichten Dingen widersprechen, sey das Zeichen größerer Thorheit nur.

Nr. 32. Unsere Schrift ist an die gerichtet, welche zustimmend, daß ein göttliches Geschlecht sey, hinsichtlich der Aeltern zweifeln, da sie bekennen, dieselben seyen gemeiner und geringerer Art. Wie also, solche Dinge stützen wir durch Beweise und geben uns Mühe sie zu behaupten? Entfernt sey dieß, und weit von uns werde, wie man sagt, der Unsinn abgewendet: denn eben so gewagt ist das Unternehmen mit Beweisen Gott als Urwesen zu erproben, wie durch die Vernunft erkennen wollen, solches sey jener. Es liegt auch nichts daran und ist ohne Bedeutsamkeit, ob du Jenen leugnest oder versicherst und seine Existenz bekennst; da sowohl die Behauptung solcher Wahrheit, als die Ableugnung des ungläubigen Widerlegers derselben Schuld unterliegt.

Nr. 33. Gibt es irgend einen Menschen, der nicht mit dieses Urwesens Kenntniß den Tag seiner Geburt betreten hat? dem nicht schon eingeboren, eingeprägt, ja selbst in der Mutter Schooß fest eingedrückt, eingepfropft worden, es sey ein König und Herr, der Lenker aller Dinge insgesammt? Ferner, wären die stummen Thiere der Sprache mächtig; könnten sie mit unserer Zungengeläufigkeit reden; ja vermöchten die Bäume, Erdschollen und Steine, durch belebende Empfindung beseelt, den Ton der Stimme auszustoßen und in Worten sich auszudrücken; würden sie nicht angetrieben von der Natur und Lehrmeisterin, vom Glauben unverfälschter Einfalt, einsehen, daß Gott sey, und laut rufen, Er sey der alleinige Herr gesammter Dinge?

Nr. 34. Fruchtlos, sagt man, greift und fallt ihr uns mit der falschen, trüglichen Behauptung an, als leugneten wir, es sey ein älterer, größerer Gott: während wir einen Jupiter rühmen, ihn für den besten und größten halten; während wir ihm die majestätischsten Tempel und gewaltige Kapitole errichtet haben. Ihr wagt Unähnliches zu verbinden und durch herbeigeführte Vermischung in eine Form zu zwingen: denn der allmächtige Gott wird von allen Verständigen einstimmig und mit allgemeiner Zustimmung der Menschheit weder als erzeugt, noch als einstmals zum neuen Lichte hervorgebracht, noch als zu irgend einer Zeit oder in irgend einem Geschlecht begonnen gewußt. Er selbst ist ja die Quelle aller Dinge, der Urheber aller Geschlechter und Zeiten: denn nicht durch sich selbst sind sie, sondern nach seiner Dauer gehen sie in andauerndem und unendlichem Zusammenhang immerdar hervor. Allein Jupiter hat, wie ihr erzählt, Vater und Mutter nicht nur, sondern auch einen Großvater und eine Großmutter sammt Brüdern. Nun erst neulich in seiner Mutter Schooß erzeugt, ist er, ausgetragen nach zehn Monaten, in das ihm unbekannte Licht zum Leben eingedrungen. Wenn das sich also verhält, wie kann Jupiter Gott seyn? da diesem Dauer zukommt, und jener nach euerm Dafürhalten nicht allein Tage der Zeugung und

Geburt gehabt, sondern auch, durch den neuen Zustand geschreckt, jämmerliches Wimmern erhob.

Nr. 35. Mögen sie, wie ihr wollt, Eins seyn; in keiner göttlichen Kraft und Majestät unterschieden; ob ihr uns wohl deßhalb mit ungerechtem Haß verfolget? Was, bei Erwähnung unseres Namens schaudert ihr wie beim übelsten Zeichen; obschon den von euch verehrten Gott auch wir verehren? oder wie behauptet ihr in ebenderselben Sache den Göttern vertraulicher zu seyn, uns dagegen feindselig und angreifend? Denn ist uns und euch eine Religion gemeinschaftlich, so beruht der Himmlischen Zorn. Wofern sie aber uns allein feindlich sind, so ist offenbar, daß ihr wie sie Gott nicht erkennt; und daß Jupiter dieser nicht sey, geht deutlich aus dem Unwillen der Götter selbst hervor.

Nr. 36. Nicht um deßwillen, sagt man, sind euch die Götter feindselig, weil ihr den allmächtigen Gott verehret, sondern weil ihr einen geborenen, und was selbst niederen Personen schimpflich ist, am Kreuze getödteten Menschen für Gott ausgebet, ihn auch gegenwärtig glaubt und in täglichen Gebeten verehret. Wenn es euch, Freunde, erfreulich ist, so offenbaret, wer denn diese Götter sind, welche glauben, unsere Verehrung Christi gereiche ihnen zum Schimpf. Janus, der Anbauer des Janikulus, und Saturnus, der Gründer der Stadt Saturnia; Fauna Fatua, des Faunus Frau, die gute Göttin genannt, aber im Weingenuß die bessere und lobwürdigere. Jene Indigeten, welche im Flusse herumkriechen und an des Numikus Ufern mit Fröschen und Fischen leben. Aeskulap und Vater Liber, jener von der Koronis geboren, dieser durch den Blitz dem Mutterschooß entrissen. Merkur, den die Maja, und was noch göttlicher ist, die glänzende empfangen und geboren hat. Die bogenführenden Diana und Apollo, auf der Flucht von der Mutter herumgeschleppt und kaum auf der irrenden Insel gesichert. Die dionische Venus, des troischen Mannes Frau und der eigenen Reize Feilbieterin. Die im Lande Trinakria geborene Ceres und die während des Blumenpflückens geraubte Proserpina. Der thebanische oder tyrische Herkules, dieser in Hispanien begraben, jener auf dem Oeta von den Flammen verzehrt. Die tyndarischen Kastoren, deren der eine nur Pferde zu bändigen gewohnt, der andere ein guter Faustfechter, unüberwindlich mit rohem Cestus war. Die Titanen und maurischen Bocchores; die Eiern entsproßten syrischen Gottheiten. Apis im Peloponnes geboren und in Aegypten Serapis genannt. Isis, von äthiopischer Sonne geschwärzt, die ihren verlorenen Sohn und zerstückten Gemahl betrauert. Uebergehen wir der Ops tugendsame Nachkomschaft, von der eure Schriftsteller euch Wißbegierigen in ihren Büchern erzählen. Diese also hören mit zerrissenen Ohren, daß man Christus verehrt, daß wir Ihn bekennen und für eine Gottheit halten? und vergessend des Looses kurz vorher wollen sie, was desselben Beschaffenheit nach ihnen zugetheilt worden, dem Anderen nicht mittheilen? Ist das der Himmlischen Gerechtigkeit? das der Götter heiliges Urtheil? Ist das nicht Neid und Geiz, eine

gewisse schmutzige Mißgunst, seinen Glückszustand nur bloß allein zeigen wollen, durch den Anderer aber bedrückt und niedergeschlagen werden?

Nr. 37. Einen geborenen Menschen verehren wir. Wie denn, ihr habt keinen geborenen Menschen verehrt? Nicht einen und den andern? Nicht unzählig viele andere? Ja Alle, die ihr in euern Tempeln nun habt, entnahmt ihr sie nicht der Menge der Sterblichen um dem Himmel und den Gestirnen sie zu weihen? Möchte euch etwa entgehen, ihnen sey menschliches Loos und Beschaffenheit gemein, so denkt an jene uralten Schriften und durchlauft Jener Aufzeichnungen, welche Nachbarn des Alterthums, ohne irgend eine Beistimmung alles mit klarer Wahrheit hinterließen. Alsbald erfahrt ihr wahrhaftig von jedem, welche Mutter ihn erzeugt und geboren, welchem Lande und welchem Volke er entstammt, was er gethan, verrichtet, erduldet, vorgestellt, welchen widerwärtigen und glücklichen Schicksalen er bei den zu vollbringenden Thaten unterworfen war. Wenn ihr aber bewußt, daß sie im Mutterschooß getragen worden und die Früchte der Erde gegessen haben, uns nichtsdestoweniger dennoch den Dienst eines geborenen Menschen verweist, so handelt ihr sattsam ungerecht, uns das, was ihr selbst thut, als verdammlich festzusetzen; oder da ihr das, was ihr euch als schicklich erlaubt, ähnlicher Weise andern nicht erlauben wollt.

Nr. 38. Wir wollen aber einstweilen, euern Meinungen die Hand reichend, zugeben, Christus sey einer aus uns gewesen, an Geist, Seele, Körper, Hinfälligkeit und Geburt: war es nicht unser würdig, Ihn um so großer Gaben Gunst zum Gott zu erheben und für einen Gott zu halten? Habt ihr nämlich den Liber als Erfinder des Weinbaues, die Ceres als Erfinderin des Landbaues, den Aeskulap als Entdecker der Kräuter, die Minerva als Anpflanzerin des Oelbaums, den Triptolemus als Anfertiger des Pfluges, den Herkules endlich als Ueberwinder und Bezähmer wilder Thiere, Räuber und vielköpfiger Drachen in die Versammlung der Gottheiten aufgenommen; welche Ehre müssen wir dann dem erweisen, der uns von so großen Irrthümern zur offenbarten Wahrheit hinführte; der die ohne Unterschied gleichsam blinden und jeden Führers ermangelnden Wanderer von Abgründen, von ungangbaren Wegen auf ebenen Boden zurückbrachte; der, was zuerst fruchtbringend und dem Menschengeschlecht heilbringend, bekannt machte, was Gott sey, wer, wie groß, welcher Beschaffenheit; der gestaltete und lehrte, desselben Tiefe und unsägliche Höhe, so weit unser Unvermögen kann, zu erfahren und einzusehen; der auf's gütigste zu wissen that, welcher Meister, welcher Vater dieses Weltgebäude beschlossen und gefertigt habe; der die Entstehungsweise und die ehedem durch keine Erkenntniß zu vermuthende Natur desselben entdeckte. Von welchem Feuer der Sonne zeugende Schwüle entnommen werde. Warum man glaubt, der in seiner Bewegung stets unversehrte Mond wechsle zufolge seelischer Einwirkungen Licht und Finsterniß. Wie der beseelten Wesen Entstehung vor sich gehe und welche Ursachen die Fortpflanzung habe. Wer den Menschen selbst gebildet, wer gestaltet oder aus welcher

Materie er der Körper Bau gefertigt. Was die Empfindung, was die Seele sey; ob sie uns von selbst zueile, oder mit dem Fleische gezeugt und geboren werde; ob sie des Todes theilhaftig dauere oder mit Unsterblichkeit begabt sey. Welcher Zustand uns bevorstehe, wenn wir nach aufgelöstem Körper davongehen. Ob wir dann noch empfinden, oder ob alles Bewußtseyn der Empfindung und Erinnerung aufhören werde. — Der unsre Vermessenheit fesselte und den vom Stolz hoch erhobenen Nacken seiner Gebrechlichkeit Maaß anerkennen machte. Der kund that, daß wir ungebildete Wesen seyen, eiteln Meinungen vertrauen, nichts wahrnehmen, nichts wissen, und das vor den Augen daliegende nicht sehen (Matth. XIII, 15). Der, was Alles übertrifft und jede Gabe überragt, uns von den falschen Götzendiensten zum wahren Gottesdienst herüberführte. Der von nichtigen Bildern, aus dem verächtlichen Kothe geformt, zu den Gestirnen und zum Himmel hinanhob und verursachte, daß mit Gott dem Herrn aller Dinge Worte des Flehens und Unterredungen des Gebetes sich einigen.

Nr. 39. Noch neulich verehrte ich, o der Blindheit, Bilder; nur erst dem Ofen entnommen, durch den Hammer Götter; Elfenbein, Gemälde, Bänder an unnützen Bäumen. Wenn ich einmal hinblickte auf den schlüpfrigen Stein, von Oelsalbe beschmutzt, als sey in demselben eine Kraft gegenwärtig, da bezeugte ich ihm Ehrfurcht, redete ihn an, und erflehte von dem fühllosen Blocke Gutthaten; und den Göttern selbst, deren Seyn ich glaubte, that ich schwere Schmach an, indem ich annahm, sie seyen Holz, Stein und Zahn, oder befänden sich in solcherlei Dingen Materie. Nun aber von solchem Lehrer auf den Weg der Wahrheit versetzt, weiß ich was das Alles sey; urtheile würdig vom Würdigen und thue dem göttlichen Namen keine Schmach an. Was jedem, dem Bilde und dem Wesen gebührt, leiste ich, ohne die Stufe und das Ansehen zu verwirren. Christus sollen wir also demzufolge nicht für Gott halten? und Ihm, der außerdem als der größte ergründet werden kann, soll man keinen göttlichen Dienst leisten; von dem wir als Lebende schon solche Gaben empfingen, und von dem wir, kommt der Tag heran, noch ansehnlichere erwarten?

Nr. 40. Aber an's Kreuz geheftet ist er umgekommen. Was thut dieß zur Sache? denn weder ändert des Todes Art und Schändlichkeit seine Worte oder Thaten, noch erscheint deßhalb seiner Lehre Werth geringer, weil er nicht durch natürliche Auflösung des Körpers Banden entging, sondern durch angethane Gewalt hinstarb. Pythagoras, der Samier, ward wegen ungerechtem Verdacht der Herrschsucht lebendig in einem Tempel verbrannt. Verlor nun das, was er gelehrt die ihm eigenthümliche Kraft, weil er seinen Geist nicht freiwillig, sondern von Grausamkeit angefallen, ausstieß? Gleichmäßig ward Sokrates, durch seiner Stadt Urtheil verdammt, mit dem Tode bestraft. Ist nun dadurch das, was er von der Sittlichkeit, der Tugend und Pflicht ausgesprochen, nichtig geworden, weil Ungerechtigkeit ihn des Lebens beraubte? Unzählig viele Andere, angesehen durch Ruhm, Tugend und Ehre, haben die

bittersten Todesarten erfahren, wie Aquilius, Trebonius, Regulus. Sind sie um deßwillen nach dem Leben für Schändliche gehalten worden, weil sie nicht dem allgemeinen Gesetze des Verhängnisses, sondern der herbsten Todesart zufolge zerrissen und gemartert zu Grunde gingen? Keiner der jemals unschuldig getödtet ward, ist infam; und den befleckt keines Schimpfes Makel, der nicht seiner Schuld wegen, sondern durch des Peinigers Wuth schwere Strafe erleidet.

Nr. 41. Und dennoch, die ihr uns verlacht, daß wir einen Menschen, der einen schimpflichen Tod erfuhr, verehren, verherrlicht nicht auch ihr den von den Titanen in Stücke zerrissenen Vater Liber durch Weihung von Tempeln? Habt ihr nicht den Auffinder der Kräuter, den Aeskulap, nach der strafenden Blitztödtung als Hüter und Vorsteher der Gesundheit, des Wohlbefindens und der Unverletztheit ausgesagt? Ladet ihr nicht den großen Herkules zu Dank- und Schlachtopfer, zu Weihrauchdampf ein; von dem ihr doch selbst erzählt, er sey lebendig nach Mühseligkeiten entbrannt, auf der befleckten Brandstätte verbrannt worden? Bezeugt Ihr nicht, durch der Gallen Zusammenschreien, jenen seiner Mannheit beraubten Phrygier Atys in der großen Mutter Tempeln als günstigen Gott, als heiligen Gott? Versichert ihr nicht, der von der Senatoren Hände hundertfältig zerfleischte Vater Romulus selbst sey Quirinus-Mars; ehrt Ihr ihn nicht durch Priester und Kissenbreitung; betet ihr ihn nicht in geräumigen Tempeln an und schwört überdieß Alles, er sey gen Himmel aufgefahren? Entweder muß man auch euch verlachen, daß ihr Menschen, durch die schwersten Qualen getödtet, für Götter haltet und verehret; oder ist der Grund, warum ihr das zu thun meint, ein sicherer, so erlaubt auch uns zu wissen, aus welchem Grunde wir dasselbe thun.

Nr. 42. Einen geborenen Menschen verehret ihr. Wäre dieß auch wahr, dennoch, wie oben schon gesagt, hätte er für die vielen, so freigebig durch Ihn uns zugekommenen Gaben Gott genannt werden müssen. Da aber Gott etwas Entschiedenes ist und ohne irgend eine ungewisse Zweideutigkeit, so urtheilt ihr, wir müßten diesen leugnen, je mehr wir jenen verehren und als Vorsteher unsers Vereins angeben. Also, sagt irgend ein Rasender, Zorniger, Auffahrender, Gott ist jener Christus? Gott, antworten wir, und von den innersten Himmelsmächten; und was um so mehr die Treulosen mit den herbsten Schmerzen peinigt, um der wichtigsten Angelegenheit willen ward Er vom höchsten Herrn zu uns gesandt. Vielleicht fordert ein noch Unsinnigerer und Wüthenderer den thatsächlichen Beweis, ob die Sache sich so wie wir sagen auch verhalte. Kein Beweis ist schlagender, als der Glaube an das von ihm Vollbrachte, als das Ungewöhnliche der Wunderwerke; als alle erfüllte Aussprüche und gelöste Verhängnisse, welche Völkerschaften und Geschlechter unter seinem Lichte ohne Widerspruch geschehen sehen; welche auch selbst die nicht wagen der Falschheit zu beschuldigen, deren alte und väterliche Einrichtungen Er als durchaus voll der Nichtigkeit und des eitelsten Aberglaubens darthut.

Nr. 43. Vielleicht kommt der Widersacher mit vielen andern ränkevollen und bübischen Reden heran: Er war ein Magier, der mittelst geheimer Künste

alles das vollbracht hat; er hat die Namen der mächtigen Engel und die verwerflichen Lehren aus den ägyptischen Tempeln entwendet. Was sprecht ihr Unverständige euch Unbekanntes, und plaudert mit unwissender Schwatzhaftigkeit verwegene Worte? Was geschehen ist, das war also dämonische Gaukelei und magisches Kunstspiel? Könnt ihr uns irgend einen aus allen jenen Magiern, die durch die Jahrhunderte her lebten, zeigen, angeben, der zum Tausendsten etwas Christus ähnliches vollbracht hätte? und zwar ohne irgend eines Zaubergesanges Kraft, ohne Kräutersäfte, ohne alle sorgfältige Beobachtung der Opfer, Gaben und Zeiten. Nicht aber drängen und forschen wir, was sie zuverlässig sich zutrauen oder in welchen Wirkungskreisen derselben Wissenschaft und Erfahrung sich zu begründen pflegt: denn wem ist unbekannt, daß sie entweder das Bevorstehende vorherzuwissen trachten, was nothwendig, ob er will oder nicht will, seiner Anordnung zufolge erfolget; oder daß sie nach Belieben mit tödtlicher Seuche treffen, der Familien Wohl zertrümmern; daß sie das Verschlossene ohne Schlüssel öffnen; daß sie den Mund mit Schweigen fesseln, die Pferde am Wagen lähmen, anreizen, hemmen; daß sie Frauen und fremden Kindern, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, das Feuer unerlaubter Liebe und rasende Begierden einflößen. Scheinen sie aber zu etwas Ersprießlichem Lust zu haben, so vermögen sie das nicht aus eigener Kraft, sondern mittelst der Macht derer, die sie anrufen.

Nr. 44. Nun aber steht außer Zweifel, Christus habe das Alles, was Er vollbracht, ohne irgend eine Unterstützung der Dinge, ohne jede Beobachtung eines Gebrauchs, ohne jede Vorschrift, nur durch seines Namens Macht gethan; und was eigenthümlich, zustimmend und würdig war für den wahren Gott, Er gab nicht Leid zufügend Schädliches, vielmehr Wohlthuendes, Heilsames, die Fülle helfender Güter mildthätiger Macht mit Freigebigkeit.

Nr. 45. Was sagt ihr weiter? Also war Er ein Sterblicher oder Einer aus uns, auf dessen Befehl, auf dessen in gewöhnlichen Worten zugesandten Ausspruch Unwohlseyn, Krankheiten, Fieber und sonstige Bresten flohen? Er war Einer aus uns, dessen Gegenwart, dessen Anblick jenes in den Körpern verborgene Dämonengeschlecht nicht ertragen konnte und von dessen neuer Macht erschreckt es dem Besitz des Lebens entwich? Er war Einer aus uns, durch dessen leise Berührung der Blutfluß anhielt und sein Uebermaaß gehemmt ward? Er war Einer aus uns, dessen Befehl sogleich der abscheuliche Aussatz gehorchte und entwichen dem befleckten Fleische der Farbe Einheit zurückließ? Einer aus uns war Er, dessen Hand des Wassersüchtigen Schlafsucht entfloh, jene durchdringende Flüssigkeit entwich und der aufgeblähte Leib zur gesunden Trockne einsank? Einer aus uns war Er, der den Lahmen zu laufen hieß? Auch war es ein Stück Arbeit, verstümmelte Hände auszustrecken, daß die Gelenke der längst angeborenen Unbehülflichkeit sich befreiten; Lahme zu erheben, daß die selbst ihr Bett hinwegtrugen, welche kurz vorher auf Anderer Schultern hergetragen worden waren; Blinden das Augenlicht zu geben, daß alsbald Himmel und Tag die ohne Augen Geborenen wahrnahmen.

Nr. 46. Einer aus uns, sage ich, war Er, der die von mannichfaltigen Gebrechen und Krankheiten Geplagten hundert und noch mehrere Mal durch eine einzige Vermittelung für immer heilte? auf dessen einfaches Wort das wallende und tosende Meer sich glättete? der Sturm und das Ungewitter sich stillten? der über die tiefsten Strudel unbenetzten Fußes dahinschritt? der des Meeres Rücken niedertrat, indem selbst die erstarrenden Wellen sich der Dienstbarkeit unterwarfen? der die ihm nachfolgenden Fünftausend mit fünf Broden sättigte und der, damit solches jenen Ungläubigen und Hartherzigen nicht als Blendwerk erscheinen konnte, zwölf Körbe mit den übrig gebliebenen Stücken anfüllte? Einer aus uns war Er, der den schon ausgehauchten Seelen in die Leiber zurückzukehren, Beigesetzten aus den Gräbern hervorzukommen, und am dritten Tage nach der Beerdigung der Grabtücher Abwerfung befahl? Einer aus uns war Er, der, was jeder Einzelne überlegte, geheim in Gedanken hegte, der Verschwiegenen Herzen durchschaute? Einer aus uns war Er, den, nur Eine Sprache redend, doch die verschiedenen nicht übereinstimmend sprechenden Völker in heimathlichen Tönen und jedes in seiner Sprache zu hören glaubten? Einer aus uns war Er, der der zuverlässigen Religion Dienst seinen Nachfolgern übergebend, den ganzen Erdkreis schnell erfüllte und durch die offenbarte Unermeßlichkeit des Namens darthat, wie gewaltig und wer Er sey? Einer aus uns war Er, der nach abgelegtem Körper unzähligen Menschen sichtbar sich darstellte? der Rede stand und annahm, lehrte, zurechtwies, ermahnte? der, damit sie sich nicht durch eitle Vorstellungen getäuscht hielten, einmal, abermals, oft zu vertraulicher Unterredung erschien? der gerechten, noch unbefleckten und ihn liebenden Männern nicht mittelst nichtiger Traumgebilde, sondern in lauterer Gestalt erscheint? dessen vernommener Name die schädlichen Geister verscheucht, den Wahrsagern Schweigen auferlegt, die Haruspices rathlos macht, die Unternehmungen anmaßender Magier vereitelt; nicht aber, wie ihr sagt, durch des Namens Entsetzen, sondern durch die Freiheit größerer Machtvollkommenheit.

Nr. 47. Nicht um deßwillen aber haben wir dieß überhaupt Angeführte erwähnt, als ob die Größe des Thuenden nur allein in diesen Kraftäußerungen wahrzunehmen sey: denn wie gewaltig auch dieß seyn mag, erscheint es nicht gleichsam schwächlich und als Spielerei, insofern das Wissen gegeben worden, aus welchem Reiche, als welcher Göttlichkeit Spender Er zu uns gekommen ist? Was Er aber vollbrachte, that Er, nicht um sich mit eitler Prahlerei zu brüsten, sondern damit die hartherzigen und ungläubigen Menschen wüßten, was Er verheißen, sey keine Unwahrheit; und damit sie aus der Werke Güte vermuthen lernten, was der wahre Gott sey. Zugleich soll man auch dieß wissen, daß Christus, da wie gesagt die Aufzählung seiner Thaten nur überhaupt geschehen, nicht das, was Er vollbracht, allein vermochte, sondern daß Er auch die Bestimmungen des Verhängnisses überragte: denn wenn, wie einleuchtet und fest steht, die Verkrüppelung und das Siechthum des Leibes, die Taubheit, die Krüppelhaftigkeit, das Stumpfseyn, die

Lähmung, die Blindheit nach den Beschlüssen des Verhängnisses zukommen und auferlegt werden, und wenn Christus allein dieselben gebessert, wiederhergestellt und geheilt hat: so ist leuchtender als die Sonne selbst, Er sey mächtiger als das Verhängniß gewesen, da er das löste und vernichtete, was mit beständigen Banden und unbeweglicher Nothwendigkeit geknüpft war.

Nr. 48. Vergeblich, sagt irgend Einer, legst du Christus solche Macht bei, da wir oftmals von Andern erfahren und von Göttern uns bekannt ist, daß sie sowohl sehr vielen Hinfälligen Heilmittel gegeben, als auch vieler Menschen Krankheiten und Gebrechen geheilt haben. Nicht forsche, nicht untersuche ich, welcher Gott, zu welcher Zeit, wem ein Helfer gewesen, oder welchem Bresthaften er die Gesundheit wieder zurückgestellt habe; dieß einzige wünsche ich zu vernehmen, ob er ohne Zufügung irgend einer Materie, das ist, eines Heilmittels, der Krankheit auf die Berührung hin den Menschen zu fliehen geheißen; ob er befohlen, vollbracht habe, daß sowohl des Siechthums Ursache absterbe, als auch des Gebrechlichen Körper zu seiner natürlichen Beschaffenheit zurückkehre? Christus nämlich, wie man weiß, hat entweder die Hand den bresthaften Gliedern aufgelegt, oder durch das Geheiß einfachen Wortes den Tauben die Ohren geöffnet, die Blindheit den Augen enttrieben, den Stummen die Sprache gegeben, der Glieder Bande gelöst, den Lahmen die Bewegung hergestellt, und den Aussatz, das kalte Fieber, die Wassersucht, sammt allen sonstigen Krankheitsgeschlechtern, welche der menschliche Körper nach dem Willen ich weiß nicht welcher wilden Grausamkeit überträgt, mittelst Wort und Befehl gewöhnlich geheilt. Was dem Aehnliches haben alle Götter gethan, die, eurer Aussage zufolge, Kranken und Gefährlichen Hülfe leisteten? Welche, wenn etwa, wie die Sage geht, Einigen entweder Heilmittel anzuwenden oder irgend eine Speise zu genießen hießen, oder einen irgend wie beschaffenen Trank zu schlucken, oder den Saft aus Kräutern und Wurzeln den beunruhigenden Zufällen aufzulegen, sich Bewegung zu machen, zu ruhen, oder von irgend etwas Schädlichem abzustehen. Daß solches nichts Großes, noch irgend einer Verwunderung Würdiges sey, ist offenbar, wollet ihr nur Acht geben; und auch die Aerzte heilen dergestalt das auf der Erde geborene Geschöpf, nicht auf der Wissenschaft Wahrheit vertrauend, sondern einer auf Hypothesen beruhenden Kunst, die in muthmaßlicher Erwägung wankt. Durch Heilmittel das Schädliche entfernen ist aber keine Kraftäußerung. Solche Wohlthaten der Dinge sind nicht Wirkungen der Heilenden; und ist es löblich zu wissen, durch welche Medizin oder Kunst geheilt zu werden sich paßt, so kommt dieses Lob nicht Gott, sondern dem Menschen zu: denn nicht ist es für den Menschen schimpflich, das Siechthum durch gewählte, außergewöhnliche Dinge gebessert zu haben; aber Gott ist es unanständig, das nicht aus sich selber zu können, sondern mittelst äußerer Unterstützung Gesundheit und Unversehrtheit zu gewähren.

Nr. 49. Und weil ihr die Wohlthaten der Gesundheit, welche andere Götter gegeben, mit denen Christi vergleicht, nun, wie viele Tausende Krüppel sollen wir euch vorführen; wie viele mit Aussatz Behaftete, die niemals irgend

eine Medizin empfangen haben, obschon sie flehend alle Tempel besuchten, vor der Götter Antlitz sich niederwarfen, die Schwellen selbst mit Küssen fegten; obschon sie den Aeskulap, den Spender der Gesundheit, wie man sagt, so lange ihr Leben dauerte, sowohl durch Bittgebete plagten, als mittelst der kläglichsten Gelübde anlockten? Wissen wir nicht, daß Andere, mit sammt ihren Uebeln gestorben, daß Andere unter der Pein ihrer Gebrechen gealtert, daß wieder Andere erst dann in größere Gefahr gerathen sind, als sie Tag und Nacht in anhaltendem Flehen, in Erwartung der Barmherzigkeit zugebracht hatten. Was nützt also, Einen oder den Andern etwa geheilt darzustellen, da so vielen Tausenden Niemand zu Hülfe kommt und alle Tempelhallen voll Elender und Unglücklicher sind. Außer ihr behauptet etwa, die Götter verliehen den Guten Kraft, der Uebel Elend zu verachten. Christus aber kommt den Guten wie den Bösen gleichmäßig zu Hülfe; Keiner ward von ihm zurückgestoßen, der in bedrängten Zuständen Hülfe wider Anfall und Verletzung seines Wohlbefindens forderte: denn das ist dem wahren Gotte und der königlichen Machtvollkommenheit eigenthümlich, Keinem die Güte zu weigern, und dem der es verdient, am wenigsten zuzurechnen: insofern die natürliche Schwachheit den Menschen zum Sünder macht, nicht des Willens oder der Untersuchung Wahl. Sagen jedoch, den der Schuld wegen Geplagten helfen die Götter, heißt die Sache zur Untersuchung vorlegen und seine Behauptung zweifelhaft machen; so daß auch der gesund Geborene zufällig als gerettet könnte angesehen werden, und daß man dafür hielte, der es nicht sey, habe nicht um seiner Schuld willen, sondern des göttlichen Unvermögens wegen das Uebel nicht entfernen können.

Nr. 50. Ja, noch mehr! diese von uns nur überhaupt und keineswegs wie es der Sache Größe erfordert, angeführten Kraftäußerungen hat Er nicht bloß selber durch seine Macht vollbracht, sondern auch, was noch erhabener war, vielen Anderen zu üben und zu thun mit Wille gestattet: denn da Er voraussah, daß ihr seine Thaten und sein göttliches Werk ableugnen würdet, so wählte Er, damit kein Verdacht vorwalte, Er habe seine Gaben und Wohlthaten mittelst magischer Künste sich angeeignet, aus der unermeßlichen Volksmenge, die anstaunend seiner Gnade nachfolgte, Fischer, Handwerker, Landleute, und zwar das Geschlecht der Unerfahrenen, welche unter die mannichfaltigen Völker ausgesendet, alle jene Wunder ohne irgend ein Falsch und ohne jegliche Beihülfe verrichteten. Er beschränkte durch das Wort der schmerzenden Glieder Pein, und sie beschränkten durch das Wort der wüthenden Leiden Schmerzen. Er vertrieb durch alleinigen Befehl den Körpern die Dämone und stellte den Besinnungslosen ihre Sinne wieder her; und auch sie stellten den durch jenes Unheil Gepeinigten mittelst keines anderen Befehles Gesundheit und Eintracht wieder her. Er verjagte durch Auflegung der Hand den Aussatz, und auch sie glichen durch ähnliche Berührung des Körpers Oberfläche aus. Er hieß den feuchten und aufgeblähten Hautsack die natürliche Trockne wieder annehmen, und seine Diener stillten auf diese Weise

das irrende Wasser, indem sie ihm hießen, auf seinen Wegen vom Verderben des Körpers abzufließen. Er beschränkte innerhalb der Weile eines Wortes Geschwüren unermeßlichen Umfanges und jede Heilung verweigernd, den fortdauernden Fraß; und sie nöthigten auf keine andere Weise die Beharrlichkeit des wilden Krebses innerhalb die bestimmten Gränzen der Narbe zu kommen. Er gab den Lahmen die Bewegung, den Blinden das Augenlicht, die Gestorbenen rief Er in's Leben zurück; nicht minder lösten auch sie auf ihr Geheiß zusammengezogene Nerven, erfüllten Augen mit längst verlorenem Lichte und ließen aus Gräbern Gestorbene sammt dem Leichenzug zurückkehren. Und Nichts wurde von Ihm bei Bewunderung aller Erstaunenden gethan, was Er nicht Alles jenen Unerfahrenen und Einfältigen zu thun gegeben und ihrer Macht unterworfen hat.

Nr. 51. Was sagt ihr ungläubige, störrige, harte Herzen? hat irgend einem Sterblichen jener kapitolinische Jupiter solche Macht verliehen? begabte er mit solchem Rechte den Kurio oder den Pontifex maximus, ja den dialischen Flamen, insofern er Dius ist? Nicht sag' ich, er solle Todte erwecken, Blinden das Licht zurückstellen, den Lahmen und Kraftlosen der Glieder Gebrauch wiedergeben; sondern die Schwiele, den Nietnagel, die Blatter soll er entweder durch des Wortes Befehl oder mittelst Berührung der Hand unterdrücken. Also etwas Menschliches ist das gewesen und aus einem mit irdischem Unrath genährten Munde konnte solches Recht gegeben werden; nichts Göttliches und Heiliges? oder, wenn die Sache eine Uebertreibung zuläßt, mehr als Göttliches und Heiliges? Thust du nämlich, was du vermagst, und deinen Kräften und deiner Macht zukommt, so hat die Bewunderung keine Veranlassung sich zu äußern: denn was du vermochtest, thatst du, und was deine Kraft leisten mußte, daß That und Vollbringen eine Beschaffenheit zeigte. Dein Recht auf einen Menschen übertragen können; was du allein thun kannst, dem gebrechlichen Dinge schenken und es der That theilhaft machen, ist Sache einer über Alles erhabenen Macht, die in sich aller Dinge Ursachen wie auch der Gründe und Kräfte Wirksamkeit vereinigt.

Nr. 52. Wohlan nun, es mag Einer oberhalb der Feuerzone, der Magier Zoroaster von entferntem Himmelsstriche herkommen, wenn wir dem Gewährsmann Hermippos beistimmen. Auch jener Baktrianer kann belieben, dessen Thaten Klesias im ersten Buche seiner Geschichte erzählt, der Armenier, des Hosthanis Enkel, und der Pamphylier, des Kyros Vertrauter; Apollonios, Damigeros, auch Dardanos, Velos, Julian und Baebulus, sammt Allen, von denen man sagt, daß sie Ansehen und Namen in derlei Wunderwerken gehabt. Sie mögen Einem aus dem Volke erlauben, durch den Dienst des Wortes zu verursachen, daß der Stummen Mund vernehmlich rede, daß der Tauben Ohren sich öffnen, daß den Blindgeborenen der Augen Wirksamkeit sich herstelle, und daß den längst erstarrten Gliedern Empfindung und Leben zurückkehre. Oder, ist dieß zu schwer, und können sie Anderen die Macht zu solchen Werken nicht bewilligen, so mögen sie dieselben selbst vollbringen,

und zwar mittelst ihrer Gebräuche; was immer der Schooß der Erde an zauberischen Kräutern erzeugt, welche Kraft auch dem Murmeln der Sprüche einwohnt und der hinzugefügten Nöthigung der Gesänge, nicht verweigern wir ihre Vereinigung. Es beliebt zu erproben und zu erforschen, ob sie mit ihren Göttern das ausrichten können, was von unerfahrenen Christen durch bloße Geheiße verrichtet worden.

Nr. 53. Lasset ab, o ihr Unwissende! solche Dinge in Schimpfliches zu verkehren, welches nicht dem Vollbringer schaden, sondern euch Gefahr bringen wird; keine kleine Gefahr, sage ich, sondern festgestellt in trefflichen, ja absonderlichen Dingen; wenn wirklich die Seele ein kostbares Ding ist, und der Mensch nicht, was ihm theurer, sich erwarten kann. Nichts Magisches, wie ich erwähnt, nichts Menschliches, nichts Trügliches oder Listiges, nichts Verbrecherisches lag in Christus verborgen; mögt ihr nach Gewohnheit verhöhnen und sogar in freches Lachen ausbrechen. Er war allmächtiger Gott, Gott der innersten Wurzel nach, Gott von unbekanntem Reiche her, und als rettender Gott ward Er vom Schöpfer der Dinge gesendet; dessen Herkunft oder Wesenheit weder die Sonne selbst noch irgend ein Gestirn, empfinden sie etwa, noch die Herrscher, noch die Fürsten dieser Welt, noch endlich die großen Götter, oder die so als Götter verkappt, das gesammte Geschlecht der Sterblichen erschrecken, wissen oder vermuthen konnten. Und mit Recht. Aber doch, als Er den Körper, welchen Er als mäßigen Theil seiner selbst herumtrug, nach seinem wahrgenommenen Leiden ablegte, damit erkannt würde, wer Er sey oder welche Erhabenheit Ihm zukomme, geriethen durch die Neuheit der Ereignung erschreckt, alle Elemente der Welt in Verwirrung, die Erde bewegt wankte, des Meeres Grund wogte auf, der Himmel hüllte sich in Finsterniß, das Feuer der Sonnenscheibe erstarrte. Was verblieb nun noch zu geschehen, nachdem der als Gott erkannt worden ist, welcher schon längst für Einen aus uns erklärt wurde.

Nr. 54. Ihr glaubt aber diese Thaten nicht. Allein die, welche derselben Geschehen wahrnahmen und unter ihren Augen sie wirken sahen, die besten Zeugen und gewissesten Berichterstatter, haben sowohl dieselben selbst geglaubt, wie auch uns Späteren mit nicht geringfügiger Gutheißung als glaubwürdig überliefert. Wer diese seyen, fragt ihr vielleicht. Geschlechter, Bürgerschaften, Völker und jenes ungläubige Menschengeschlecht, welches, wäre die Sache nicht offen, und wie man sagt, klarer als das Licht selbst, niemals derlei Dingen die Zustimmung seiner Leichtgläubigkeit gegeben hätte. Sollen wir etwa sagen, die Menschen jener Zeit seyen immer nichtig, lügenhaft, thöricht, unvernünftig gewesen, so daß sie sich einbildeten zu sehen, was sie nie geschaut? und daß sie, was durchaus nicht geschehen war, durch falsche Zeugnisse bekannt machten oder durch kindische Behauptung bekräftigten? Da sie doch mit euch sowohl einträchtlich leben, als ungefährdete Freundschaft pflegen konnten, wollten sie den nutzlosen Haß auf sich nehmen und des Namens wegen für verabscheuungswürdig gehalten werden?

Nr. 56. Wenn nun, wie ihr sagt, die Erzählung der Dinge falsch ist, wie wurde in so kurzer Zeit der ganze Erdkreis dann von dieser Lehre erfüllt? oder wie konnten sie die durch Landstriche getrennten, durch Winde und Himmelswölbung entfernten Völker zu Einer Seele vereinen? Durch bloße Betheuerungen ließen sie sich anlocken, zu unnützer Hoffnung verführen und wollten sich freiwillig mit unbesonnener Kühnheit der Todesgefahr entgegenstürzen, während sie nichts der Art gesehen, was sie durch das Wunderbare zu dieser Verehrung seiner Neuheit anregen konnte. Ja, eben weil sie dieß Alles von Ihm selber sowohl gethan, als auch von seinen Predigern, die über den ganzen Erdkreis hin ausgesendet, die Gutthaten des Vaters zur Beglückung der Körper und Seelen umhertrugen, wahrnahmen; um deßwillen gaben sie sich von der Wahrheit Kraft überwunden an Gott, und hielten es für keinen großen Verlust, euch den Leib hinzuwerfen und die Glieder zum Zerreißen darzubieten.

Nr. 56. Allein unsere Schriftsteller haben dieß lügenhaft erzählt, geringe Thaten in's Allgemeine zu erheben und kleinliche Dinge durch genugsam partheiliche Anpreisung auszubreiten. Wenn sie doch gleichwohl in ihren Schriften sämmtliches hätten berichten können, was von Ihm gethan, wie auch, was von seinen Predigern mit gleichem Rechte und derselben Macht beendigt worden. Noch vielmehr machte solche Macht in Wunderkraft euch dann ungläubig, oder ihr vermöchtet vielleicht zu begreifen, was der Wahrheit am ähnlichsten zu seyn scheint, sowohl im hinzugefügten Anwuchs der Thatsachen, wie auch in den hergebrachten Fälschungen der Schriften und Aufsätze: denn weder konnte Alles aufgeschrieben werden, noch in Aller Ohren kommen bei unwissenden und des Gebrauchs der Schrift unkundigen Völkern: oder, wenn etwa desselben durch Schrift und Aufsätze bekannt gemacht worden ist, so hat es der Haß der Dämonen, deren Sorge und Bestreben das Verderben dieser Wahrheit ist, und ihnen ähnlicher Menschen (der Ketzer) einigermaßen verfälscht und gemehrt, theilweise verändert und in Worten wie Sylben verringert, damit er den Glauben der Einsichtsvollen hemme, der Thaten Ansehen vernichte. Niemals wird es ihnen aber zu Gute kommen, daß man, wer Christus gewesen, aus schriftlichen Zeugnissen folgert. Diese sind nur um deßwillen erlassen, damit, wenn das, was wir aussagen, als wahr bestand, durch Aller Bekenntniß, Er sey Gott gewesen, dargethan werde.

Nr. 57. Ihr glaubt unsern Schriften nicht, und wir glauben euern Schriften nicht. Falsches ersinnen wir von Christus, und ihr redet Nichtiges und Trügliches von euern Göttern: denn weder ist irgend ein Gott vom Himmel herabgefallen, noch ist seinen Händen euer Wohl anvertraut, noch hat er aus ähnlichem Grunde unsere Zustände und religiösen Gebräuche gemindert. Menschen haben dieß geschrieben, von Menschen ist jenes geschrieben, in sterblicher Rede ausgedrückt; und was immer ihr von unsern Schriftstellern euch zu sagen bemüht, auch von den eurigen in gleicher Beschaffenheit nehmt und behaltet das Gesagte. Ihr wollt, daß wahr sey, was in euern

Schriften enthalten ist, auch was in den unsrigen aufgezeichnet steht, mögt ihr nothwendig als wahr bekennen. Ihr beschuldigt unsere Sachen der Falschheit, und wir die eurigen des Truges. Aber, sagt ihr, unsere sind älter und somit übervoll der Glaubwürdigkeit wie Wahrheit. Als ob das Alterthum nicht vielmehr die vollste Mutter der Irrthümer eben sey, und als wenn sie nicht selbst jene Dinge hervorgebracht habe, welche den Göttern die schändlichsten Mackeln durch schimpfliche Fabeln anhefteten: denn vor etwa zehntausend Jahren konnte das Unwahre weder gehört noch geglaubt werden? Oder ist nicht der Wahrheit am ähnlichsten, die Glaubwürdigkeit wohne eher dem Nahen und Angränzenden bei, als dem durch weite Räume von einander Abstehenden? Das Eine ward durch Zeugen, das Andere durch Gerüchte behauptet; auch ist es weniger schwierig, daß bei neuerlich erst Geschehenem geringere Erdichtung, als bei durch alte Dunkelheit Entferntem stattfinde.

Nr. 58. Die Schriften sind aber von ungebildeten und unwissenden Menschen aufgezeichnet, und um deßwillen muß man sie nicht auf's Gerede hin leichtfertig glauben. Siehe zu, ob dieß nicht vielmehr eine dringlichere Ursache sey, warum keine Lügen dieselben beflecken, weil einfältigen Gemüthes, das unbewußt ist durch Lockungen zu vergrößern, überliefert. Die Sprache ist gemein und ungeschmückt: denn niemals trachtet die Wahrheit nach erkünsteltem Schmuck, noch auch läßt sich das Erforschte und Gewisse durch weitläuftige Umschweife aufheben. Schlüsse, Argumente, Erklärungen, sammt all jenen Zurüstungen, mittelst welcher der Glaube sich die Behauptung erwirbt, helfen wohl denen die muthmaßen, thun aber der Wahrheit Grundzüge nicht dar. Ueberhaupt, wer weiß was das Gesagte sey, der bestimmt, folgert nicht, noch jagt er andern Wortkünsten nach, wodurch man gewöhnlich die Hörer zu fesseln und die Zustimmung durch nöthigenden Trug herbeizuführen pflegt.

Nr. 57. Man sagt, eure Schriften sind mit Sprachfehlern, mit Unregelmäßigkeiten besäet und mit unförmlichen Gebrechen befleckt. Eine wahrlich kindische und engherzige Beschuldigung; welche, wollten wir auch ihre Wahrheit zugeben, wir doch durch unsern Gebrauch einiger Fruchtarten niederschlagen, die mit Dornen und anderm Unkraut, welche uns nicht ernähren können, aufwachsend, gleichwohl nicht verhindern, daß wir doch das genießen, was ursprünglich den Vorzug hat, und die Natur uns dienlich zu seyn bestimmte. Was nämlich, frage ich, schadet, oder welche Hemmung geschieht der Erkenntniß, ob etwas glatt oder rauh mit Härte ausgesagt wird? ob man mildert was geschärft, ob man schärft was gemildert werden sollte? oder warum ist das Gesagte minder wahr, wenn in der Zahl, im Kasus, im Satz, in der Participialkonstruktion, in der Verbindung gefehlt wird? Dieser Redepomp und die nach den Regeln losgelassene Sprache mag der Rednerbühne, den Advokaten, dem Forum und den Richtern bewahrt bleiben; ja auch Jenen überlassen werden, welche auf vergnügliche Liebkosungen sinnend, all ihr Trachten dem Schimmer der Worte zuwenden. Wird von Dingen, die

außer dem Bereich des eiteln Prunks liegen, gehandelt, so muß man was gesagt wird beachten, nicht aber mit weicher Anmuth; nicht was die Ohren kitzelt, sondern was den Hörenden Nutzen bringt. Umsomehr, da uns auch Einige der Weisheit Geweihte bekannt sind, welche nicht nur die Pflege der Rede unterließen, sondern auch, da sie doch geschmückter und reichhaltiger sich ausdrücken konnten, absichtlich der gemeinen Sprache folgten, um nämlich die Kraft des Nachdruckes nicht zu vernichten und sich nicht vielmehr mit sophistischer Prahlerei vernehmen zu lassen. Allerdings kommt das Trachten nach Lust bei ernsthaften Dingen nur schlaffen Herzen zu; und da du mit denen, die sich unwohl befinden und krank sind, zu thun hast, so magst du süßere Töne dem Ohre eingießen, nicht aber Arznei der Wunde hinzubringen. Wiewohl, achtest du auf das Wahre, keine Rede von Natur unverdorben, wie auch keine deßgleichen fehlerhaft ist: denn aus welchem natürlichen Grunde und nach welchem in der Welteinrichtung aufgezeichneten Gesetz sagt man hier die Wand, dort der Stuhl? da sie weder den Geschlechtsunterschied des Männlichen und Weiblichen an sich tragen, noch auch irgend ein sehr Gelehrter selbst zu belehren im Stande ist, was der oder die seyen, oder warum das Eine derselben das männliche Geschlecht bezeichnet, das folgende beim weiblichen angewendet werde? Menschliche Annahmen sind das und zum Sprachgebrauch wahrhaftig nicht durchaus nothwendig: denn man konnte ohne Tadel auch der Wand und die Stuhl sagen, gefiel es so von Anfang her, und wäre es von den folgenden Zeiten als gewöhnliche Redeform bewahrt worden. Und dennoch, o ihr! die ihr unsere Schriften des Schmutzes, der Fehler beschuldigt, habt ihr in jenen ältesten und bewundernswerthen Büchern nicht auch dieselben Sprachfehler? Sagt Ihr nicht bald **Utria**, bald **Utres**; bald **Coelus**, bald **Coelum**? nicht ferner **Filus** und **Filum**, **Crocus** und **Crocum**? nicht **Fretus** und **Fretum**? Sagt man bei euch nicht **hoc pane** und **hic panis**, **hic sanguis**, **hoc sanguen**, **candelabrum** und **jugulum**, oder aus demselben Grunde **jugulus** und **candelaber**? Wenn aber ein einzelnes Wort nicht mehrere Geschlechter haben kann als nur eines, und da nicht eines dieses und jenes Geschlechtes seyn kann: denn das Geschlecht vermag nimmer in ein anderes überzugehen, so fehlt, wer das männliche Geschlecht als weibliches ausgiebt, wie der, welcher den weiblichen Artikel dem männlichen Geschlechte vorsetzt. Nun aber sehen wir männliche Dinge weiblich und weibliche männlich, wie auch die ihr unbestimmte nennt, bald so bald anders ohne irgend einen Unterschied aussprechen. Entweder ist ihr Gebrauch ohne Unterscheidung kein Fehler, und ihr sagt uns vergeblich als entstellt durch die Häßlichkeit der Sprachfehler aus; oder ist es gewiß, daß jedes Einzelne nach seinem Geschlecht vorgetragen werden muß, so treibt ihr euch ebenfalls in ähnlichen Fehlern umher, obschon ihr euch insgesammt für Epikade, Cäsellie, Verriusse, Skauren und Nise haltet.

Nr. 60. Ist aber Christus Gott gewesen, sagt man, warum wurde Er in Menschengestalt gesehen? und weßhalb ward Er auf menschliche Weise

getödtet? Konnte denn jene unsichtbare Kraft, die jeder körperlichen Substanz ermangelt, sich in die Welt begeben und derselben nützen, der Gesellschaft der Sterblichen beiwohnen, außer sie nahm eine Hülle dichterer Materie um sich, welche den Blick der Augen ertrug und auf welcher sich das Schauen der müßigsten Betrachtung anheften konnte: denn welcher Sterbliche vermochte Ihn zu sehen, wahrzunehmen, hätte Er als solcher auf die Erde kommen wollen, der Er seiner ursprünglichen Natur nach ist, und der Er selber seiner Wesenheit und Göttlichkeit nach seyn wollte? Er nahm also Menschengestalt an, und verschloß unter unseres Geschlechtes Aehnlichkeit seine Machtvollkommenheit, damit man ihn sehen und bemerken konnte; Er sprach und lehrte; auch vollbrachte Er Alles, weßwegen Er in die Welt gekommen, es zu thun, mit oberster Herrschermacht und Anordnung.

Nr. 61. Wie, sagt ihr weiter, der oberste Herr vermochte das, was Er beschlossen hatte in der Welt zu thun, nicht ohne sich dem Menschen zu verähnlichen, auszuführen? War es nöthig, daß also geschah, wie ihr sagt, sicherlich hätte Er es gethan. Weil es nicht nöthig war, vollbrachte Er es auf andere Weise. Warum Er so gewollt und weßhalb auf die andere Weise nicht, darüber liegen die Gründe dergestalt verhüllt und kaum irgend begreiflich; wahrscheinlich könntest du dieselben einsehen, wärest du nicht längst zum Nichtbegreifen bereitet, und machtest dich schon vor der Auseinandersetzung dessen, was zu wissen und zu hören du suchtest, wider das Glauben unempfindlich.

Nr. 62. Er ist aber auf menschliche Weise getödtet worden. Nicht Er selber: denn das Göttliche kann nicht dem Verderben des Todes verfallen; noch das Eine und Einfache, durch keine Vereinigung der Theile zusammengefügt, mittelst der Auflösung zu Grunde gehen. Wen sah man also am Kreuz hängen, wer ist gestorben? Der Mensch, den Er angenommen, mit sich herumtrug. Unglaubliches Wort, in tiefe Dunkelheit gehüllt. Willst du, es ist nicht dunkel, und hat zunächst mit folgenden Beispielen große Aehnlichkeit. Wenn zu einer Zeit, wo die Sybilla mit der Kraft Apollos, wie ihr euch ausdrückt, jene Ahnungen, Orakel aussagend von sich giebt, dieselbe von Unfrommen und Banditen niedergeworfen und getödtet worden wäre, würde man da wohl behaupten, Apollo sey in ihr getödtet worden? Hätte man Bakis, Helenus, Martius und andere ähnliche, schwärmende Wahrsager des Lebens und Lichtes beraubt, würde da Jemand sagen, der Regel gemäß seyen die aus dem Leben vertilgt worden, welche durch ihren Mund sprechend den Verlangenden den Gang der Ereignisse offenbarten? Jener Tod, den ihr anführt, war der des angenommenen Menschen, nicht Seiner selbst; des Getragenen, nicht des Tragenden; welchen zu erleiden Er sich nicht unterzogen hätte, wäre nicht so bedeutendes zu vollbringen und der unauflösliche Grund des Todes durch schließende Mysterien zu offenbaren gewesen.

Nr. 63. Was sind das für schließende und dunkle Mysterien, frägt man, welche kein Mensch wissen und selbst die sogenannten Weltgötter auf

keinerlei Weise durch Vermuthung und Ahnung berühren konnten; außer diejenigen, welche Er selber gewürdigt, ihnen solcher Erkenntniß Gabe mitzutheilen und sie einzuführen in die heiligsten Tiefen des verborgenen Heiligthums? Du siehst aber, wollte Er nicht Jeden Hand an sich legen lassen, so mußte Er mit aller Anstrengung dahin streben, seine Widersacher von sich, auch mit umgekehrter Macht abzuhalten. Der Blinden das Licht wiedergab, vermochte der, wenn schicklich, nicht auch mit Blindheit zu schlagen? Der Krüppeln Unversehrtheit schenkte, dem sollte es Mühe gemacht haben zu verkrüppeln? Der Lahme gehen hieß, der hätte nicht gewußt durch Hemmung der Nervenverbindung der Glieder Thätigkeit zu hemmen? Der den Gräbern die Todten entzog, dem sollte es schwer fallen, nach Belieben den Tod zu verhängen? Weil aber der Rathschluß das Geschehen des Beschlossenen verlangte, so erlitt jene unschätzbare und unglaubliche Sanftmuth die Unbilden der Menschen wider sich; für bübische Possen dahinnehmend, daß Unmenschen die Hand an ihn legten; und dachte nicht den hartherzigsten Banditen zuzurechnen, was ihre Verwegenheit anstiftete, um nur den Seinen darzuthun, was sie von ihnen erwarten müßten: denn da Er wegen der dem Leben drohenden Gefahr des Unterganges viele Martern seinen Versuchern gegenüber vorhersagte, hat Er als Meister und Muster seine Gebote und Bestimmungen auch zum übereinstimmenden Ende hingeführt. Zertrümmerte Er nicht des Hochmuthes Macht? löschte Er nicht der Gelüste Flammen? hielt Er nicht den Schlund der Begierde verschlossen? entwand er nicht das Schwerd den Händen und rottete die ganze Pflanzschule der gesammten Lasterhaftigkeit aus? Endlich hat Er nicht milde, sanft, leicht zugänglich vertraulicher Ansprache, den menschlichen Mühseligkeiten mitempfindend, allen mit Peinen und leiblichen Uebeln Behafteten insgesammt sich erbarmend, durch jene einzige Güte die Gesundheit zurückgegeben und wiederhergestellt?

Nr. 64. Was also treibt euch an, was ermuntert euch, dem Vorwürfe zu machen, mit dem in unversöhnlicher Feindlichkeit zu streiten, den Niemand irgend einer Uebelthat als schuldig überführen, zeugen kann? Eure Tyrannen und Könige, die mit Verachtung der Götterfurcht die Tempelgaben raubten und plünderten; die durch Proskriptionen, Verbannungen, Hinrichtungen die Städte ihres Adels entblößten; die der Matronen und Jungfrauen Keuschheit mit zügelloser Gewalt vernichteten, die nennt ihr einheimische und himmlische Götter; und die ihr schicklicher mit heftigerm Haß vernichten solltet, die ehret ihr durch Kissenbreitungen, Altäre, Tempel und sonstigen Dienst, durch die Feier von Spielen und Geburtsfesten. Wie auch Alle jene, die durch manichfaltige Schriften mit fluchwürdigen Zähnen die öffentliche Zucht zerreißen; die durch Ueppigkeit noch dazu eure Lebensweise zerschneiden, verbrennen, zerfleischen; die ihrer Zeit Schändlichkeit den Nachkommen durch der Schriften Fortdauer aufdeckten; die der Ehe Gemeinschaft überreden; die mit schönen, üppigen, entblößten Knaben zusammenliegen; die euch für Vieh, für Entlaufene, für Verbannte, für Sklaven der schlechtesten Sorte, für Rasende und

Unsinnige aussagen: die erhebt ihr bewundernd, Beifall klatschend hoch zu den Sternen; hinterlegt ihr in den Schränken der Bibliotheken; beschenkt ihr mit Viergespannen und Bildsäulen; begabt ihr nach Kräften gleichsam mit einer gewissen Ewigkeit durch das Zeugniß unsterblicher Inschriften. Nur Christus allein wollt ihr zerreißen, zerfleischen, wofern ihr das, da Er Gott ist, vermögt; ja Ihn allein, wofern es frei steht, nach Art der wilden Thiere, mit bluttriefendem Munde, mit zermalmten Knochen hinterschlucken. Um welches Vergehens willen, frage ich, saget an; ob welcher Sünde Schuld? was hat Er verübt, das den Bestand seiner Rechtlichkeit geändert, euch mit wüthenden Stacheln zum wilden Haß erregte? Weil Er sich als den vom alleinigen Herrn gesandten Beschützer eurer Seelen offenbarte? als den Bringer der Unsterblichkeit, die ihr zu besitzen vertrautet, beredet durch weniger Menschen Betheuerung? War euch aber gewiß, Er habe Unwahres ausgesagt, auch die nichtigsten Hoffnungen verheißen, so finde ich keinen Grund darin, weßhalb ihr Ihn hassen, warum ihr Ihn mit feindseligem Tadel verdammen mußtet. Ja, wäre euer Herz sanft und milde gewesen, schon um deßwillen allein mußtet ihr Ihn als wahr annehmen, weil Er euch Wünschenswerthes und Beglückendes versprach; weil Er der Bote guter Zustände war; weil Er, was keines Herz betrübte, offenbarte; ja vielmehr was mit zuversichtlicherer Erwartung sättigte.

Nr. 65. O des undankbaren, unfrommen Geschlechtes! das sich dem eigenen Verderben durch unglaublichen Starrsinn zugeführet. Wäre irgend ein Arzt aus entfernten, nie euch bekannten Gegenden angelangt, solch ein Mittel bietend, daß alle Arten Krankheiten und Uebel von euern Körpern entfernte, wärt ihr nicht Alle um die Wette laufend herbeigekommen, um mit allen möglichen Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen den Begünstigten in die heimathlichen Mauern aufzunehmen? wünschend, schlechterdings zuverläßig, nicht bloß wahrhaftig möge jenes Heilmittel seyn, welches euch bis zur äußersten Gränze des Alters, von so unzähligen Leibesplagen befreit zu seyn verheißt? Und wäre auch die Sache unzuverläßig, ihr würdet dennoch vertrauen und nicht zaudern, den unbekannten Trank zu nehmen, da die Hoffnung des Heiles verkündet, euch die Liebe der Unverletzbarkeit entzündet hat. Christus, der Verkündiger der allergrößten Wohlfahrt, strahlte hervor und erschien, ein günstiges Zeichen, den Gläubigen heilsame Botschaft bringend. Welch eine Grausamkeit und Unmenschlichkeit, ja um der Wahrheit gemäßer zu sprechen, welch ein anmaßender Stolz, den Verkündiger und Ueberbringer solcher Gabe nicht sowohl mit Schmähworten zu zerreißen, sondern vielmehr ihn mit heftigem Kampfe und Anwendung aller Waffen zu verfolgen? Nicht gefallen seine Reden und mit Aergerniß werden sie von euch vernommen? Für Schäkerei und Schwärmerei nehmt ihr sie hin. Spricht Er thörichtes Zeug und verheißt alberne Gaben? Verlacht Ihn, wie die weisen Männer euch, und überlaßt demselben in seiner Irrthümer Albernheit sich umherzutreiben. Was ist das für eine Wildheit um oft Gesagtes zu wiederholen, welch

eine Martergier, dem, der an dir nichts verschuldet, unversöhnlichen Krieg zu künden? dem die Eingeweide zerfleischen wollen, bietet sich die Gelegenheit, der auf keine Weise irgend Einem irgend ein Uebel angethan, sondern vielmehr gleichförmig gütig den Feinden selbst sagte, welches Heil Er ihnen von dem höchsten Gott herabgebracht; was nöthig zu thun, daß sie dem Verderben entfliehend die unerkannte Unsterblichkeit erlangen möchten? Und da der Sache Neuheit, wie die unerhörte Verheißung der Hörenden Verstand verwirrte, den Glauben zur Unentschlossenheit trieb, so gestattete der Herr aller Macht und selbst des Todes Tilger seinen Menschen zu tödten, damit sie aus den nachfolgenden Dingen erkannten, ihre Hoffnung, welche sie schon lange wegen dem Seelenheil erhalten hatten, sey gesichert, und die Todesgefahr könne auf keine andere Weise vermieden werden.

---

# Zweites Buch.

Nr. 1. Wenn hier nun irgend eine Gelegenheit gegeben werden könnte, so wollte ich mit allen denen, welchen der Namen Christi verhaßt ist, hinsichtlich der von Anfang vorgesetzten Vertheidigung eine kurze Abschweifung machend, solche Worte wechseln. Haltet ihr es für keine Schmach, befragt Etwas zu antworten, so thut uns kund und sagt an, was die Ursache sey, daß ihr Christus mit so heftigen Kämpfen verfolget? oder welche Beleidigungen desselben euch veranlassen, daß ihr bei seines Namens Erwähnung auffahret in Heftigkeit wilder Affekte? Hat Er etwa, sich die königliche Gewalt anmaßend den gesammten Erdkreis durch höchst feindselige Legionen überfallen und von Anfang her friedliche Völker, die einen verletzt und niedergeworfen, die andern mit unterjochten Nacken Ihm zu gehorchen genöthigt? Hat Er, entbrannt von der Gier des Geizes, alle jene Schätze, mit welchen das Menschengeschlecht sich eifrigst zu versehen trachtet, zu seinem Eigenthum hingenommen? Hat Er, ausgelassen vor Wollust, der Keuschheit Riegel mit Gewalt gebrochen oder diebischer Weise fremder Ehre nachgestellt? Hat Er, vom finstern Stolz der Vermessenheit aufgebläht, Beleidigungen und Beschimpfungen ohne Unterschied mit Umgehung jeder persönlichen Verschiedenheit angethan? Der, war Er auch nicht werth, daß ihr Ihm Gehorsam schenken und glauben mußtet, doch um deßwillen schon nicht von euch vernichtet werden sollte, weil Er euch Heilsames bekannt machte, weil Er euch den Weg zum Himmel und das Versprecheu der Unsterblichkeit anwünschte; auch wenn er nicht in Allen das Licht des Lebens ausgebreitet und die Gefahr der Unwissenheit entfernt hat.

Nr. 2. Aber dagegen freilich ist Er des Hasses würdig, daß Er die Religionen aus dem Erdkreis trieb, daß Er zum Dienst der Götter zu nahen verbot? Um deßwillen wird Er als der Verlöscher der Religion und Urheber der Gottlosigkeit bezüchtigt, der die wahre Religion dem Erdkreis einführte? der den blinden und wahrhaftig in Gottlosigkeit lebenden Menschen die Pforten der Frömmigkeit öffnete, und wem sie sich unterwerfen sollten, kund that? Ist irgend eine Religion wahrer, zuständiger, mächtiger, geehrter, als den obersten Gott kennen, wissen diesen obersten Gott anzurufen, der aller Güter alleiniges Haupt und einzige Quelle ist, der immer gleichmäßige Gründer und Urheber der beständig sich folgenden Dinge, der alles Irdische und Himmlische insgesammt beseelt und mit belebender Bewegung erquickt, und ohne dessen Seyn wahrlich kein Ding wäre, welches irgend einen Namen und eine Substanz besitzt? Außer ihr zweifelt etwa, ob dieser oberste Herr, von dem wir sprechen, sey, und vielmehr glaubt, solcher sey Apollo, Diana, Merkur, Mars. Gieb einen Knaben zum Schiedsrichter, und er wird, dieß Alles, was wir sehen, betrachtend, mehr an der Existenz der übrigen Götter zweifeln, als wegen Gott zaudern, dessen Seyn wir alle von Natur wissen; entweder da wir ausrufen o Gott, oder da wir Ihn zum Zeugen wider die Bösen aufstellen und gleichsam als sähe er uns das Angesicht zum Himmel erheben.

Nr. 3. Allein Er hat den Menschen das Flehen zu den geringeren Göttern untersagt. Was die geringeren Götter sind und wo sie sich aufhalten, wißt ihr das? Der Argwohn oder die Einrede derselben hat euch erfaßt, so daß ihr billig übel nehmt, daß ihnen der Dienst entzogen und sie der Ehrenbezeugungen beraubt wurden. Wenn nun nicht Verstandesdünkel und Hoffart widerstünde und euch verhinderte, so könntet ihr schon lange wissen, was Er verboten hat, innerhalb der Gränzen, worin er die wahre Religion feststellen wollte, zu thun, und warum; welche große Gefahr euch daraus entspränge, daß ihr euch wegen des Gehorsams bedenkt; und endlich von welchen Uebeln ihr euch befreien könntet, entsagtet ihr dem hinterlistigen Irrthume.

Nr. 4. Dieß Alles wird aber vielmehr dann deutlicher und umfassender erwähnt werden, da wir noch weiter vorwärts gekommen sind: denn wir werden zeigen, daß Christus die Völker nicht Gottlosigkeit gelehrt habe, sondern daß Er die Unwissenheit der unglückseligen Menschen von den verruchtesten Räubern befreite. Ihr sagt, wir glauben nicht, daß wahr sey, was Er spricht. Was weiter, wessen Wahrheit ihr ableugnet, das ist bei euch einleuchtend, da das Bevorstehende und nicht noch Nichtige durch keine Gründe zurückgewiesen werden kann. Aber, was Er verheißt, bewährt Er selbst nicht. So ist's: denn, wie gesagt, es kann keine Beweisführung des noch Zukünftigen stattfinden. Insofern also dieß des Zukünftigen Weise ist, daß es durch kein Voraus erfaßt oder begriffen werden kann: ist es da nicht natürlicher, unter zwei ungewissen und in zweideutiger Erwartung schwebenden Dingen, das vielmehr zu glauben, was einige Hoffnung gewährt, als was ganz und

gar keine? denn bei jenen findet sich keine Gefahr, wenn, was man sagt daß bevorstehe, nichtig und eitel ist; bei diesem wird aber der größte Schaden genommen, d. h. des Heiles Verlust, wenn bei Herankunft der Zeit sich darthut, keine Lüge habe stattgefunden.

Nr. 5. Was sagt ihr Unwissende, auch höchst Beweinens- und Bedauerungswürdige? So befürchtet ihr nicht, daß etwa das wahr seyn möchte, was euch zur Verachtung dient und Stoff zum Lachen gewährt? und nicht einmal erwägt ihr bei euch in verborgenem Nachdenken, was ihr am heutigen Tage in hartnäckiger Verkehrtheit zu glauben verneint, möge die späte Zeit offenbaren und die unwiderrufliche Buße strafen? Erregen nicht wenigstens diese Gründe des Glaubens bei euch Zutrauen, da schon in so kurzer und geringer Zeit auf der ganzen Erde der Diensteid dieses unermeßlichen Namens sich ausgebreitet hat? da bereits kein Volk mehr sich findet, noch so barbarischer Sitten und der Sanftmuh unbewußt, das nicht, durch seine Liebe gewandelt, seine Rauhheit gemildert und zu sanften Empfindungen durch empfangene Ruhe übergegangen ist? da mit so großen Talenten begabte Redner, Grammatiker, Rhetoren, Rechtskundige und Aerzte, die auch der Philosophie Geheimnisse erforschten, diese Lehre verlangen, mit Verachtung dessen, dem sie kurz vorher noch vertrauten? da Sklaven die von ihren Herren angeordneten Martern lieber erdulden, da Eheleute sich lieber trennen und Kinder vorziehen von den Eltern enterbt zu werden, als die christliche Treue brechen und den Eid der heilbringenden Streiterschaar aufgeben? da, obschon von euch für die, welche den Anordnungen dieser Religion folgen, so vielerlei Strafen festgesetzt worden, dennoch diese Sache sich nur mehrt, und ungeachtet aller Drohungen und Verbote zu Abschreckung das Volk sich um so beherzter stemmt, und durch das Untersagen zum Glaubenseifer erst recht angespornt wird? Meint ihr wohl, dieß geschähe so von Ungefähr, ohne Grund, indem diese Gemüther durch zufällige Anregungen es empfangen? Nicht ist dergestalt dieß göttlich und heilig, und ohne Gott geschehen solche Umwandlungen ihrer Herzen, daß da die peinigenden Hacken und unzählige andere Martern, wie schon gesagt, den Glaubenden bevorstehen, sie gleichsam wie durch eine Süße und durch aller Tugenden Liebe fortgerissen, die erkannten Gründe annehmen und allen Dingen dieser Welt die Freundschaft Christi vorziehen? Außer dieselben erscheinen euch etwa stumpfsinnig und thöricht, welche schon über den ganzen Erdkreis hin sich zusammen schaaren und sammeln in dieses Glaubens Bestimmung.

Nr. 6. Was also? Ihr allein mit ächter Kraft und Weisheit der Intelligenz vollendet, seht was weiß ich wie anders und tiefer. Ihr allein erkennt, das Alles seyen Possen, bloße Worte und knabenhafte Ungereimtheiten; was wir uns verheißen, daß vom obersten König kommen soll. Woher, frage ich, ist euch solche Weisheit übergeben? woher solche Schärfe und Lebhaftigkeit? aus welcher Wissenschaft konntet ihr solchen Verstand erwerben, solche Divination entschöpfen? weil ihr die Worte und Namen nach den Fällen

und Zeiten zu beugen, weil Ihr Barbarismen und Soloecismen zu vermeiden wißt, weil ihr eine abgemessene, wohlgeordnete und gefügte Rede entweder selbst hervorbringen könnt oder war sie ungeschmückt, es wißt, weil ihr des Lucilianus Bordel und des Pomponius Marsyas dem Gedächtniß eingeprägt in euch habt; weil, was die Bestimmungen bei den Streitigkeiten betrifft, wie viele Arten der Klage, wie viele der Vertheidigung, was das Geschlecht sey, was die Art, durch welche Merkmale das Entgegengesetzte vom Gegentheil sich unterscheidet: um deßwillen vermeint ihr zu wissen, was falsch, was wahr sey, was geschehen, was nicht geschehen könne; was der Untersten, was der Obersten Natur sey? Hat nicht jenes Bekannte: des Menschen Weisheit sey Thorheit bei Gott, eure Ohren beleidigt? Vorerst aber, wenn ja ihr über dunkele Dinge entscheidet und fortfahret, natürliche Geheimnisse zu enthüllen, seht ihr nicht genau, daß was ihr sagt, versichert, mit außerordentlicher Anstrengung meist vertheidigt, euch nicht allein unbekannt sey, sondern daß auch Jeder seine Hypothesen für erprobt und begriffen mit hartnäckigem Widerstreben behaupte?

Nr. 7. Was weiter, wenn wir das Wahre betrachten, wenn auch alle Jahrhunderte zur Erforschung der Dinge angewendet werden, können wir aus uns selbst wissen, ob wir die Wahrheit erkennen, die ich weiß nicht welche Macht so blind und stolz hervorgebracht und mit Neid zusammengefügt hat, so daß wir uns, da wir durchaus nichts wissen, doch täuschen und durch der aufgeblasenen Brust Hoffart zur Einbildung der Wissenschaft uns erheben lassen. Um das Göttliche zu übergehen und die durch natürliche Dunkelheit verborgenen Dinge, kann irgend wer der Sterblichen das erklären, was jener Sokrates zu begreifen im Phaedon leugnet? Was der Mensch sey oder woher; zweideutig, veränderlich, beweglich, trügerisch, unergründlich, vielgestaltig? Zu welchen Zwecken er hervorgebracht worden? Durch welches Scharfsinn er ausgesonnen ward? Was er in der Welt macht? Warum er einen solchen Schwarm von Uebeln erfahre? Belebte ihn etwa die durch Feuchtigkeit in Fäulniß übergegangene Erde, so wie Würmer, wie Mäuse? Oder empfingen diese Umrisse des Körpers und Angesichts durch eines Werkmeisters Hand die Form? Ist es möglich, sag' ich, was offen daliegt und in den gemeinen Sinnen begründet ist, nicht zu wissen? Aus welchen Ursachen wir in Schlaf sinken, aus welchen wir erwachen, auf welche Weise die Träume entstehen, wie die Erscheinung? Ja, worüber Platon im Theätet (S. 158, Stephan.) zweifelt, ob wir einmal wirklich wachen, oder ob das Wachen selbst, wie man sagt, ein Theil andauernden Schlafes sey? und was wir zu thun scheinen, da wir ein Traumbild zu schauen aussagen? ob wir da durch der Strahlen und des Lichtes Ausdehnung sehen, oder ob der Dinge Abbilder herzufliegen und in unsern Pupillen sich niederlassen? Ob der Geschmack in den Dingen sey oder durch die Berührung des Gaumens entsteht? Aus welchen Ursachen die Haare die natürliche Schwärze verlieren, nicht alle zugleich, sondern nach und nach ergrauend? Woher komme, daß alle Flüssigkeiten durch Mischung

Eine Masse werden, daß das Oel nur allein die Einmischung zu erleiden zurückweist, in seiner undurchdringlichen Natur immer sichtbar verbunden? Die Seele selbst endlich, die als unsterblich von euch und als Gott ausgesagt wird, warum ist sie in den Kranken krank, in den Kindern thöricht, im Alter entkräftet; warum aberwitzig und stumpf und verstandlos? Deren Schwäche und Unwissenheit daher um so mehr erbarmenswerth ist, weil, da geschehen kann, daß wir irgend etwas Wahres einmal aussprechen, auch selbst dieß uns ungewiß bleibt, ob wir etwas Wahres ausgesprochen haben.

Nr. 8. Und weil ihr gewöhnt seyd, unsere Glaubenstreue zu verlachen und die Leichtgläubigkeit selbst durch kurzweilige Scherze zu zerstäuben, so sagt an ihr Artige, vom lautern Weine der Weisheit erfüllt und durch den Trunk ersättigt, ist im Leben irgend ein Geschäft und Unternehmen, das die Verrichter nicht mit vorangehender Glaubenstreue beginnen, vornehmen und angreifen? Geht ihr auf Reisen, schifft ihr: glaubt ihr nicht nach vollbrachten Geschäften nach Hause wieder zurückzukehren? Pflügt ihr den Acker und füllet ihn mit der Samen Mannigfaltigkeit: glaubt ihr nicht nach dem Wechsel der Zeiten die Frucht einzuernten? Ihr knüpft das Band der ehelichen Gemeinschaft: nicht glaubend, es werde unbefleckt seyn und eine wohlwollende Verbindung unter den Verehlichten? Ihr erzeugt der Kinder Nachkommenschaft: nicht glaubend, sie werde wohlbehalten bleiben und nach des Alters Stufen zu dem Ziele des Alters hingelangen? Des Körpers Krankheiten vertrauet ihr der Hand des Arztes: nicht glaubend, es könnten die Krankheiten durch Milderung ihrer Strenge besänftigt werden? Krieg führt ihr mit dem Feinde: nicht glaubend, durch guten Erfolg der Schlachten den Sieg zu erlangen? Die Götter verehrt und bedient ihr: glaubt ihr nicht an derselben Seyn und daß sie euerm Flehen günstiges Gehör schenken?

Nr. 9. Warum habt ihr unter den Dingen dieß, was ihr doch selbst aufzeichnet, oft leset, mit eigenen Augen besaht und selbst verrichtet, beobachtet, von der menschlichen Kunde ausgeschieden? Glaubt nicht jeder von euch dieser oder jener Autorität? nicht was Einer sich beredet hat, daß ein Anderer als Wahr ausgesagt, gleichwie durch irgend eine Glaubensversicherung geschützt? Wer da sagt, der gesammten Dinge Ursprung sey Feuer oder Wasser, glaubt der nicht dem Thales oder Heraklit? Wer den Urgrund in die Zahlen setzt, glaubt der nicht dem samischen Pythagoras, dem Archytas? Wer die Seele spaltet und unkörperliche Urbilder aufstellt, glaubt der nicht dem sokratischen Platon? Wer das fünfte Element den ersten Ursachen zufügt, glaubt der nicht dem Vater der Peripatetiker, Aristoteles? Wer das Feuer die Welt bedrohen läßt, es werde mit der Zeit dieselbe verzehren, glaubt der nicht dem Panaetios, dem Chrysippos, dem Zeno? Wer durch die untheilbaren Körper die Welt entstehen und vergehen läßt, glaubt der nicht dem Epikur, dem Demokrit, dem Metrodoros? Wer annimmt, der Mensch vermöge Nichts zu erkennen und Alles sey in Finsterniß eingehüllt, glaubt der nicht dem Archesilaos, dem Karneades? nicht irgend einem Verehrer der alten und neuen Akademie?

Nr. 10. Endlich die Häupter und Väter selbst der genannten Schulen, sagen sie nicht selbst das, was sie aussagen, als ihren Vermuthungen geglaubt aus? Hat nämlich Heraklid die Entstehung der Dinge durch des Feuers Wandlung, Thales die durch des Wassers Verdichtung gesehen? Hat Pythagoras derselben Hervorgehen aus den Zahlen, hat Platon die unkörperlichen Urbilder, Demokrit der untheilbaren Körper Zusammenstoßen geschaut? Oder wissen Jene, welche dafür halten, man könne Nichts durchaus begreifen, ob was sie sagen wahr sey; oder sehen sie ein, das selbst Ausgesprochene, was sie festsetzen, sey die Wahrheit? Da ihr also Nichts gewiß und zuverlässig besitzt, und Alles was ihr schreibet und in tausend Büchern zusammenfasset unter des Glaubens Führung bewahret: wie höchst ungerecht ist dann eure Aburtheilung, daß ihr unseren Glauben verlacht, den ihr doch mit uns gemeinschaftlich zu haben bemerkt? Aber ihr glaubt weisen, in allen Arten des Wissens unterrichteten Männern? denen nämlich, welche Nichts wissen und auch nicht Eins enthüllten; welche um ihrer Meinungen willen mit den Widersprechenden Streit anfangen und mit feindseliger Hartnäckigkeit immerdar fortfechten; welche, insofern Einer des Andern Sätze erschüttert, stürzt und vernichtet, Alles insgesammt ungewiß machen und durch ihre Uneinigkeit selbst darthun, daß man eigentlich nichts wissen könne.

Nr. 11. Dieß aber steht nicht im Wege und nicht verhindert es, daß ihr ihnen nicht vornehmlich zu glauben nnd zu gehorchen schuldig seyd. Und was will das sagen, daß ihr in diesem Fall das Meiste habt, wir das Mindeste? Ihr glaubt dem Platon, dem Kronios, dem Numenios oder wem sonst belieben wird; wir glauben und vertrauen Christus. Welch eine Unbilligkeit ist das, daß ihr, da wir beiderseitig auf unseren Autoritäten bestehen, und uns wie euch das Glauben gemeinschaftlich zukommt, wollt, man solle euch einräumen, was sie gesagt anzuerkennen; nicht aber was Christus bekannt machte, hören und beachten wollt? Gleichwohl, wollten wir Gründe mit Gründen, Fall durch Fall gleichen, vermögen wir vielmehr darzuthun, warum wir Christus nachgefolgt sind, als warum ihr den Philosophen. Und zwar sind wir Ihm gefolgt, wegen jener hochherrlichen Werke und mächtigen Kraft, mittelst welcher Er vielfache Wunder vollbrachte und darstellte, durch die Jedweder zur Glaubensnothwendigkeit hinzugeführt werden und mit Zuversicht urtheilen konnte, nicht eigne dieß Geschehende einem Menschen, sondern irgend einer göttlichen und unbekannten Macht. Welchen Kräften der Philosophen seyd aber ihr gefolgt, daß ihr ihnen vielmehr glauben mußtet, als wir Christus? Welcher derselben vermochte einmal durch Ein Wort, oder durch Eines Befehls Geheiß, ich sage nicht des Meeres Wuth, des Sturmes Toben zurückzuweisen, zu zähmen; nicht, Blindgeborenen oder Erblindeten das Angenlicht herzustellen; Begrabene in's Leben zurückzurufen, vieljährige Leiden zu tilgen; sondern was um so viel leichter ist, ein Riß, den Aussatz oder einen der Haut einhaftenden Dorn mittelst Einer Besprechung zu heilen? Womit wir ihnen aber keineswegs ableugnen, daß sie sowohl durch Sittenreinheit

lobenswerth, als auch in allen Arten des Wissens wohl erfahren waren: denn wir wissen, daß sie die trefflichsten Worte sprechen und von glatten Fügungen überfließen; daß sie die scharfsinnigsten Syllogismen folgern; ihre Introductionen auf's folgerechteste ordnen; ihre Lehrsätze nach Definitionen vortragen, abtheilen und unterscheiden; daß sie Vieles von den Gattungen der Zahlen, Vieles von der Musik sagen; daß sie auch die Geometrie durch ihre Regeln und Vorschriften erklären. Was aber thut dieß zur Sache? Verheißen Enthymemata, Syllogismen und andere ähnliche Dinge ihnen das Wissen der Wahrheit, oder sind deßwegen sie würdig, daß ihnen nothwendig in den dunkelsten Dingen geglaubt werden muß? Die Vergleichung der Personen muß man nicht nach den Kräften der Beredsamkeit, sondern nach dem Vermögen vollbrachter Thaten abwägen. Nicht der ist ein guter Gewährsmann zu nennen, welcher eine Rede aufrichtig hervorbrachte, sondern der, was er verheißt, durch die Bürgschaft göttlicher Werke erweist.

Nr. 12. Ihr führt uns Argumente und spitzfindige Vermuthungen an, wenn sich derselben Christus selbst, mit seiner Genehmigung und Nachsicht sey's gesagt, bei den Versammlungen der Völker bediente, wer mochte Ihm beipflichten, wer Ihn hören, wer Ihm verheißen, irgend etwas offen kund zu thun? oder wer mochte dem Nichtiges und Leeres Vorbringenden, wäre er auch noch so unwissend und stockeinfältig, folgen? Die vor Augen gelegten Wunderwerke und jene unerhörte Thatkraft, welche Er selbst öffentlich zeigte, oder seine Verkündiger über den ganzen Erdkreis hin berühmt machten: diese haben die Flammen der Begierden unterworfen und verursacht, daß zu Eines Glaubens Beistimmung in Sinneseinheit Völker und Nationen, auch in Sitten ganz unähnliche, sich vereinigten: denn was in Indien bei den Serern, Persern und Medern; in Arabien, in Aegypten, in Asien, in Syrien, bei den Galatern, Parthern, Phrygiern; in Achaja, Makedonien, Epirus und allen Provinzen, welche die auf- und niedergehende Sonne bescheint, geschehen ist, kann aufgezählt werden und zum Behuf der Einigung dienen; selbst in der Herrscherin Rom endlich, obschon die Menschen dort erfüllt sind von Königs Numa Künsten und altem Aberglauben, haben sie doch nicht gezögert, die vaterländischen Zustände aufzugeben und sich der christlichen Wahrheit zu einen. Sie sahen ja den Wagen und das feurige Viergespann Simon des Magiers von Petrus Mund zerblasen, dem ausgesprochenen Christus dahinschwinden. Sie sahen, sag' ich, den, der falschen Göttern vertrauend, von denselben, die er verehrte, verrathen durch eigene Schwere herabgestürzt war, mit zerschmetterten Schienbeinen liegen, und dann endlich nach Brunda gebracht, von Schmerz und Schande entkräftet, sich vom höchsten Gipfel eines Hauses herabwerfen. Alle diese Begebenheiten wißt ihr entweder nicht oder habt sie nicht wissen wollen, noch jemals als euch nothwendig erachtet; und insofern ihr euern Herzen vertraut und was Hoffart ist Weisheit nennt, habt ihr den Betrügern Raum gegeben, jenen schändlichen sage ich, deren Geschlecht daran gelegen ist, daß der christliche Name vertilgt werde, durch Ausbreitung

der Finsterniß und Verdunklung solcher Dinge, um euch den Glauben an dieselben zu entreißen und selbe der Verachtung zu unterwerfen, damit sie, ihr nach Verdienst herandrohendes Ende schon vorfühlend, auch euch in ihre Sache hineinziehen möchten, wodurch ihr dann in Gefahr kommend, der göttlichen Güte beraubt werden könnt.

Nr. 13. Indessen doch, o ihr Bewunderer, Anstauner der Witze der Gelehrten und Philosophen, bedenkt ihr nicht, daß ihr uns so höchst ungerecht als solche, die Thörichtes und Unvernünftiges aussagen, durchhechelt, verspottet, insofern ihr als solche erfunden werdet, die dieß und jenes ebenfalls aussagen, was ihr als von uns ausgesagt und bekannt gemacht verlacht? Nicht mit denen rede ich, welche durch der Sekten verschiedenartige Abwege zerstreut, diese und jene Abtheilungen der Meinungen durch ihre Verschiedenheit bestimmten. Euch setze ich zur Rede, euch, die ihr dem Merkur, dem Platon und Pythagoras folgt; auch euch Uebrige, die ihr Eines Sinnes seyd und mittelst derselben Lehrsätze der Einheit einherkommt. Wagt ihr uns zu verlachen, die wir den Vater der Dinge und Gott verehren, Ihm dienen; auch daß wir Ihm unsere Hoffnung hingeben und anheimstellen? Was anders will euer Platon im Theaetetos (S. 173, Stephan.), um ihn vornehmlich zu nennen; beredet er nicht die Seele, der Erde zu entfliehen und immerdar, so viel ihr möglich ist dieß zu thun, um Ihn durch Denken und Forschen sich zu bewegen? Wagt ihr uns zu verhöhnen, daß wir eine künftige Auferstehung der Todten behaupten? die wir zwar zu behaupten bekennen, aber von euch anders, als wir sie wissen, verstanden wird. Was sagt derselbe Platon im Staatsmann (S. 270, Stephan)? Schreibt er nicht, da die Welt von den abendlichen Gegenden her sich zu wälzen und nach der Himmelsgegend, wo die Sonne aufgeht, sich hinzukehren anfangen wird, dann werden neuerdings die Menschen aus der Erde Schooß hervorbrechen, und Greise, Grauhaarige, Abgelebte, so wie die Jahre sich zu mehren beginnen, werden nach denselben Stufen, mittelst derer sie jetzt wachsen, zur Natur der kleinen Kinder herabsteigen? Wagt ihr uns zu verspotten, wenn wir das Heil unserer Seelen in Acht nehmen, das heißt uns selbst? denn was sind wir Menschen anders, als in Körpern eingeschlossene Seelen? Ihr freilich tragt nicht alle Sorgfalt für derselben Erhaltung, daß ihr von allen Lastern und Begierden euch enthieltet; jene Furcht hat euch, ihr möchtet gleichsam wie mit Nägeln einem Balken angeheftet an den Körpern hangen bleiben. Was sollen jene Gebräuche geheimer Künste bedeuten, durch welche ihr, was weiß ich welche Mächte anruft, daß sie euch günstig seyen und den zu den väterlichen Gräbern Zurückkehrenden kein Hinderniß in den Weg legen mögen?

Nr. 14. Wagt ihr uns zu verlachen, wenn wir eine Hölle und gewisse unauslöschliche Feuer behaupten, in die, wie wir gehört haben, die Seelen von ihren Feinden und Widersachern hinabgestürzt werden? Wie, nennt derselbe Platon in jenem Gespräche, das er von der Seele Unsterblichkeit verfaßte, die Flüsse Acheron, Styx, Kokitos und Pyriphlegethon nicht, in welchen

seiner Versicherung zufolge, die Seelen umhergewälzt, versenkt, gebrennt werden? (Phaedon S. 112, flg. Stephan.) Und dieser Mensch von nicht unschicklicher Erkenntniß, von Ueberlegung und erwägendem Urtheil behauptet eine unerklärliche Sache, indem er, da er die Seelen als unsterblich, fortdauernd und der körperlichen Dichtheit befreit aussagt, doch behauptet, sie würden bestraft, und die Schmerzen der Empfindung hinzugefügt. Wer sieht aber nicht ein, daß das Unsterbliche, das Einfache keinen Schmerz zulassen könne? Und dennoch weicht seine Autorität nicht gar sehr von der Wahrheit ab: denn so sehr auch der milde und wohlwollende Manu geglaubt hat, es sey unmenschlich, die Seelen zur Todesstrafe zu verdammen, so hat er doch nicht ungereimt vermuthet, daß sie in Feuerströme, von den morastigen Schlünden abscheulich stinkend, geworfen werden. Werden sie nämlich hineingeworfen und zu Nichts vertilgt, so vergehen sie durch des fortwährenden Untergangs Verzögerung: denn sie sind zweideutiger Natur, wie durch Christus gewiß ist und können zu Grunde gehen, wenn sie Gott nicht kennen wollten, oder aber vom Untergang des Lebens errettet werden, wenn sie sich nach seinen Drohungen und Gnaden hinwendeten. Und damit was unbekannt ist, offen sey, dieß ist des Menschen wahrer Tod, der nichts mehr zurückläßt: denn jener, den man vor Augen sieht, ist die Trennung der Seele vom Körper, nicht das äußerste Ende der Vertilgung. Das, sage ich, ist des Menschen wahrer Tod, da die Gott nicht erkennenden Seelen durch die Peinen unendlicher Zeiten hin in wildem Feuer aufgezehrt werden, in welches dieselben gewisse, vor Christus unerkannte und vom Wissenden nur allein entdeckte Böse grausam hinabstürzen.

Nr. 15. Es ist daher nicht nöthig, daß uns täuscht, was uns leere Hoffnungen verheißt, was von irgend neuen und durch ihre maaßlose Meinung stolzen Männern ausgesagt wird, die Seelen seyen unsterblich; der Würde nach dem Gott aller Dinge und dem Range des Obersten zunächst; von diesem Schöpfer und Vater hervorgebracht, göttlich, weise, gelehrig und auf keine Weise körperlich betastbar; weil wenn dieß wahr und gewiß ist, und wir von dem Vollkommenen zur unverbesserlichen Vollkommenheit hervorgebracht sind, wir schuldlos, deßhalb auch untadelhaft, gut, gerecht und rechtschaffen, in keiner Hinsicht fehlerhaft leben. Keine Begierde überwältigt, keine Wollust schändet uns; die ununterbrochene Dauer aller Tugenden bewahren wir in voller Reinheit. Und weil die Seelen von uns Allen aus einer Quelle herkommen, um deßwillen fühlen wir auch sämmtlich übereinstimmend; weder den Sitten noch den Meinungen nach disharmoniren wir; wir kennen Alle Gott und weder sind ebensoviele Meinungen als Menschen auf dem Erdkreis, noch sind dieselben in unendlicher Mannigfaltigkeit verschieden.

Nr. 16. Sobald wir aber zu den Körpern herabsinken und das Menschliche ereilen, so werden uns aus den Weltkreisen die Veranlassungen zu Theil, welchen zufolge wir böse, auch sehr böse sind, von Leidenschaften und Zorn aufbrausen, in Schandthaten das Leben hin uns üben, und zur öffentlichen

Lust durch Preisgebung käuflicher Körper verurtheilt werden. Auf welche Art aber kann Unkörperliches sich dem Körperlichen verbinden; oder wie können von Gott dem Herrn geschaffene Dinge durch schwächere Ursachen zu den Verunstaltungen der Laster übergeführt werden? Wollt ihr Menschen die Anmaßung und den Stolz fahren lassen? die ihr euch bemüht, Gott als Vater angemaßt, mit Ihm Eine und dieselbe Unsterblichkeit zu haben; ihr wollt fragen, erforschen, ausspüren, was ihr selbst seyd, wessen ihr seyd; ermessen, von welchem Vater, was ihr in dieser Welt thun sollt, um welcher Ursache willen ihr geboren werdet, auf welche Weise ihr in's Leben hereinspringt? Wollt ihr nach abgelegter Partheilichkeit mit ruhigen Gedanken einsehen, wir seyen beseelte Wesen, entweder den übrigen ähnlich oder durch keinen sehr bedeutenden Unterschied entfernt? denn was zeigt an, daß wir uns von ihrer Aehnlichkeit unterscheiden? oder welche Vollkommenheit ist so hervorragend bei uns, daß wir den beseelten Wesen zugezählt zu werden verschmähen? Aus Knochen sind ihnen die Körper zusammengefügt und durch der Flechsen Bande befestigt; auch uns sind aus gleichem Grunde die Körper aus Knochen zusammengefügt und durch der Flechsen Bande befestigt. Sie athmen durch die Nase die Luft ein und hauchen dieselbe wieder aus; auch wir athmen auf dieselbe Weise. Von dem weiblichen Geschlechte ist das männliche unterschieden; in eben so vielen Geschlechtern wurden auch wir von unserem Urheber geschaffen. Sie empfangen die Frucht im Schooß und erzeugen durch körperliche Vereinigung; auch wir werden durch körperliche Vereinigung erzeugt, aus dem Mutterleib hervorgebracht und entlassen. Sie nähren sich durch Speise und Trank und schaffen die überflüssige Unreinigkeit nach unten hin weg; auch wir nähren uns durch Speise und Trank, und entfernen, was die Natur bereits von sich gestoßen, auf denselben Wegen. Alle sind besorgt, den tödtlichen Hunger zu verhüthen und wegen der nothwendigen Nahrung zu wachen; was anders thun wir in so vielen Beschäftigungen des Lebens, als daß wir das erwerben, wodurch die Gefahr des Hungers vermieden und die unselige Sorge entfernt wird? Sie empfinden Krankheiten und Unwohlseyn, werden zuletzt durch das Alter aufgelöst; sind wir etwa dieser Uebel ledig, brechen uns nicht auf gleiche Weise der Krankheiten Widerwärtigkeiten, zerstört uns nicht des Alters Pest? Wenn nun auch wahr ist, was in den geheimen Mysterien gesagt wird, die Seelen der Gottlosen gingen, nachdem sie die menschlichen Körper verlassen, in die Thiere über; so wird offenbarer bestätigt, wir seyen nahe und nicht durch entfernte Räume getrennt. Wenn anders uns und ihnen darin Uebereinstimmung ist, woher man sagt, daß wir beseelte Wesen seyen und leben.

Nr. 17. Allein wir sind mit Vernunft begabt und durch die Intelligenz übertreffen wir jedes Geschlecht der Stummen. Ich könnte dieß als höchst wahre Aussage glauben, wenn gesammte Menschen mit Vernunft und Ueberlegung lebten, die Andauer ihrer Pflichten in Acht nähmen, sich des Unerlaubten enthielten, und schimpfliche Handlungen vermieden; wenn Niemand aus Verkehrtheit des Entschlusses und Blindheit der Unwissenheit ihm

selbst Widersachendes und Feindliches forderte. Ich möchte doch wissen, aus welchem Grunde eben wir mächtiger sind als gesammte Geschlechter lebender Wesen. Weil wir uns Häuser erbaut haben, mittelst derer wir die Winterkälte und die Sommerhitze meiden können? Wie, ermangeln die übrigen beseelten Wesen dieser Vorsicht? Sehen wir nicht, daß die Einen sich in sehr bequemen Nestern Wohnungen bereiten; daß Andere in Felsenspalten und Klippen sich decken und wahren; daß wieder Andere den Erdboden aushöhlen und sich so in Gruben Schutzorte und Lagerstätte bereiten? Hätte nun die ausstattende Natur ihnen auch dienende Hände geben wollen, so würden sie unbezweifelbar selbst hohe Mauern errichtet und mit kunstreicher Neuheit hervorgebracht haben. Doch auch in dem, was sie mittelst der Schnäbel und Klauen zu Stande bringen, erblicken wir viele Spuren von Vernunft und Weisheit, die wir Menschen durch kein Nachdenken hervorzubringen vermögen; obschon uns die arbeitenden und in jeder Art der Vollkommenheit kunstreichen Hände zustehen.

Nr. 18. Kleidung, Stühle, Schiffe und Pflüge zu ersinnen haben sie nicht gelernt, noch endlich das übrige Geräthe, was der hauswirthschaftliche Gebrauch verlangt. Nicht sind dieselben Gaben des Wissens, sondern höchst armseliger Nothwendigkeit Erfindungen; und nicht sind mit den Seelen die Künste und Handwerke aus dem innersten Himmel herabgesunken, sondern sie sind sämmtlich hier auf Erden erforscht, entstanden und mit dem Fortschreiten der Zeit allmählig zu Stande gebracht worden. Besaßen jedoch die Seelen solches Wissen, wie einem göttlichen und unsterblichen Geschlecht zu besitzen schicklich ist, so wußten gesammte Menschen von Anfang her Alles und keine Zeit konnte irgend einer Kunst unkundig oder durch Erfahrung nicht gebildet seyn. Nun aber hat das arme Leben, vieler Dinge bedürftig, indem es zufälliger Weise Manches zum Nutzen entstehen sah, durch Nachahmung, durch Versuche und bei Mißgriffen durch Anstrengung, Verbesserung, Aenderung, sich aus andauernden Fehlgriffen geringe Kenntnisse der Künste und Handwerke bereitet und erworben, und sie durch gar viele Jahre hin verbessert zu Einem Erfolg herangeführt.

Nr. 19. Hätten die Menschen sich selbst ganz und gar erkannt oder empfingen sie die Erkenntniß Gottes durch irgend einer Vermuthung Schimmer, niemals würden sie sich die göttliche und unsterbliche Natur anmaßen, noch dafür halten, irgend Großes zu wissen weil sie sich Roste, Becken und Gefäße machten, weil Untergewänder, Kleider, Mäntel, Messer, Panzer und Schwerter, weil Karsten, Beile und Pflugscharen. Nie, sage ich, hätten sie von Hoffart und Arroganz erhoben geglaubt, sie seyen die ersten Wesen und gleich dem höchsten Herrn, weil sie die Grammatik, die Musik, die Redekunst und die Formeln der Geometrie ausgeheckt haben. Wir sehen nicht ein, was in diesen Künsten Bewundernswerthes enthalten sey, um aus derselben Erfindung zu glauben, es seyen die Seelen mächtiger als die Sonne und gesammte Gestirne, sie überträfen das Weltall an Würde und Wesenheit: denn was anders verheißen dieselben mittheilen oder lehren zu können, als daß wir

die Regeln und Unterschiede der Worte, die Zwischenräume in den Tönen erkennen; daß wir bei Streitigkeiten überredend sprechen, daß wir der Güter Flächenraum messen? Hätten die Seelen aus göttlichen Strichen dieß mit sich hergebracht, und wäre sein Wissen nothwendig, zweifelsohne betrieben es Alle auf dem ganzen Erdkreis, und kein Geschlecht der Menschen fände sich, das nicht in allem dem auf gleiche und einförmige Weise erfahren wäre. Ist aber nun auf dieser Erde ein Jeglicher ein Musiker, ein Dialektiker, ein Geometer; Jedweder ein Redner, ein Dichter, ein Grammatiker? Hieraus ergiebt sich, wie schon öfters gesagt, diese Dinge wurden nach dem Bedürfnisse der Zeiten und Orte erfunden, und nicht flogen die Seelen göttlich verherrlicht herzu, weil weder Alle gelehrt sind, noch Alle lernen können; auch befinden sich unter diesen sehr Viele von stumpfem Verstande und Dummheit, die durch Zwang erst zum Lerneifer genöthigt werden. Wäre unbezweifelbar, das was wir lernen sey nur Rückerinnerung, wie man aus alten Ueberlieferungen weiß, so ziemte uns, die wir Alle von Einer Wahrheit herkommen, Einerlei zu wissen und uns Ein und desselben zu erinnern, nicht aber verschiedenartige, mannigfaltige und unähnliche Meinungen zu haben. Da nun jeder Einzelne etwas Anderes versichert, so ist offenbar und sichtlich, daß wir Nichts vom Himmel hergebracht haben, sondern hier Erfundenes lernen und durch Vermuthungen Bestärktes uns aneignen.

Nr. 20. Um euch noch klarer und offenbarer darzuthun, welches Werthes der Mensch sey, den ihr der oberen Macht auf's ähnlichste entstehen laßt, so erfasset mit eurer Seele folgendes Bild, und wenn wir auch was möglich ist vorbringen, so behaupten wir es, unternommen, nur gleichwie ein Gleichniß. Nehmen wir also auf dieser durchwühlten Erdfläche einen wohnlichen Ort an, der Gestalt nach wie eine Lagerstatt, gedeckt und durch Wände geschlossen; nicht zu sehr der Kälte, nicht zu sehr der Hitze ausgesetzt, sondern mittlerer Temperatur, kein Laut irgend eines Tones, weder von einem Vogel, noch von einem Thiere, noch von einem Menschen, noch von einem Ungewitter, noch endlich von irgend einem Gekrach oder vom schrecklichen Rollen des Donners soll in denselben eindringen. Dann wollen wir aussinnen, auf welche Weise derselbe das Licht empfange; nicht durch eingebrachtes Feuer, noch durch Sonnenschein; sondern etwas Erborgtes bewirke es, was, weil der Dunkelheit entgegengesetzt, des Lichtes Bild täuscht. Nicht ein einziger Zugang, noch auch ein gerader sey ihm, es komme auf vielfach gekrümmten Wegen und werde nicht zuweilen zurückgehalten, außer da ein nothwendiger Grund solches verlange.

Nr. 21. Weil wir nun den Aufenthalt im Bilde bereitet haben, so wollen wir weiter gleich irgend einen eben Geborenen in jenes Ortes Herberge, die Niemand angehört und leer wie frei ist, aufnehmen; aus dem platonischen oder pythagoräischen Geschlechte freilich; oder irgend einem derer, die man für Männer göttlichen Scharfsinnes hält und die gemäß der Aussprüche Gott als die weisesten bekannt gemacht hat. Wird dieß geschehen seyn, so

folgt wie billig die Ernährung und Auferziehung durch die schicklichen Lebensmittel. Wir gebrauchen folglich auch eine Amme, die stets ihm entkleidet und schweigend naht, kein Wort spricht, noch wegen irgend einer Rede Mund und Lippen bewegt; sondern die, da sie die Brust gereicht und die angemessenen Dienstleistungen vollbracht hat, den Uebergebenen der Ruhe überläßt und vor der geschlossenen Pforte Tag und Nacht verweilt: denn vielfach verlangt solcher Zustand der Amme Sorgfalt und Wahrnehmung zeitgemäßer Bedürfnisse. Muß aber das Kind mit derberer Kost gestärkt werden, so mag sie ihm von derselben Amme gereicht werden, jedoch, wie gesagt, mit abgelegtem Gewande und bewahrter Fortdauer des Stillschweigens. Die gereichte Kost jedoch selbst sey immer eine und dieselbe; nicht verschieden dem Bestand nach, noch angefrischt durch wechselnden Geschmack; sondern sie bestehe entweder aus Hirsebrei oder aus Speltbrod, oder, um die alten Zeiten nachzuahmen, aus in heißer Asche gerösteten Eicheln, oder aus wild wachsenden Früchten. Der Wein muß völlig unbekannt bleiben, und nichts Anderes darf zur Stillung des Durstes gereicht werden, als reines Quellwasser, unberührt von des Feuers Wärme; und kann es geschehen, so mit hohler Hand: denn die der Natur zugewendete Gewöhnung soll durch Gebrauch vertraut werden, und das Begehren sich nicht weiter ausdehnen, unkundig, mehr noch sey als was begehrt wird.

Nr. 22. Worauf zielt also dieß? Um, weil man glaubt, die Seelen seyen göttlich und deßhalb unsterblich, und kämen zu der Menschen Körper mit aller Bildung, durch den, welchen wir von diesem Geschlechte erziehen lassen wollten, zu erproben, ob die Sache des Glaubens fähig sey, oder ob man sie leichtfertig geglaubt und aus täuschender Sehnsucht vorausgesetzt habe. Es mag uns also der in verschlossener Einsamkeit aufgenährte, so viele Jahre als ihr wollt zählend, wenn ihr wollt zwanzigjährig hervorkommen; wollt ihr auch dreißigjährig; ja hat er selbst vierzig Jahre durchlebt, er werde der Sterblichen Versammlung eingeführt; und ist wahr, er sey ein so auserlesener Theil jener göttlichen Substanz und aus der Quelle des Lebens abgeleitet, hier zu leben, so mag der Befragte, bevor er von irgend einem Dinge sich Kenntniß verschafft oder menschliche Rede sich aneignet, die Antwort geben: Wer er selbst sey, von welchem Vater er herstamme, in welcher Gegend er gezeugt worden, auf welche Weise oder um welcher Ursache willen man ihn aufgenährt, welches Geschäft oder Gewerb betreibend er die verflossene Zeit seines Alters hingebracht. Wird er nicht stumpfsinniger und unempfindlicher insofern dastehen, als jedes Thier, jeder Stein, jedes Holz? Wird er nicht, zu neuen Dingen entlassen, die ihm vorher niemals bekannt waren, sich selbst vor Allem nicht erkennen? Wird er wohl, fragst du ihn, erklären können, was die Sonne, was die Erde, das Meer, die Gestirne, die Wolken, die Nebel, der Regen, die Ungewitter, der Schnee, der Hagel sey? Wird er zu wissen im Stande seyn, was die Kräuter, was das Gras, der Stier, das Pferd, der Widder, das Kameel, der Elephant oder das Maulthier sollen?

Nr. 23. Und reichst du dem Hungerigen eine Traube, einen Weizenkuchen, eine Zwiebel, eine Artischoke, eine Gurke, eine Feige, wird er wissen, mittelst aller dieser könne er seinen Hunger stillen? oder welcher Art jedes Einzelne eßbar seyn soll? Und zündetest du viele Feuer um ihn her an oder umgäbst du ihn mit giftigen Thieren; wird er nicht mitten durch die Flammen hinschreiten, über die Vipern und Giftkanker, unkundig ihrer Schädlichkeit und daß zu fürchten sey, was er nicht weiß? Nun gar, legst du ihm ein städtisches und bäuerisches Kleidungsstück vor, wird derselbe fähig seyn zu unterscheiden, welcher Verrichtung jegliches eigne? zu wessen Dienstes Gebrauch sie bereitet seyen? Vermag er auszusagen, für welche Trachten das Teppichgewand, die Mitra, die Busenbinden, die Bänder, die Polster, das Schnupftuch, der Mantel, die Blasenhaube, das Handtuch, die Socken, die Sohlen, der Schuh gemacht sind? Wird er wissen, fügst du einen Wagen, oder eine Dreschwalze, eine Wanne, ein Faß, eine Kufe, eine Presse, eine Pflugschar, oder ein Sieb, eine Handmühle, ein Krummholz oder eine Hacke hinzu, was das sey? Was der gewölbte Sessel, die Nadel, das Schabeisen, das Waschbecken, der Weiberstuhl, der Wasserkrug, die Schüssel, der Kandelaber, der Becher, der Besen, das Trinkgeschirr, der Sack? Was die Zither, die Flöte, das Silber, das Erz, das Buch, der Stab, das Blatt? Was die übrigen Werkzeuge, welche das menschliche Leben ausrüsten und zusammenhalten? Insofern, wie gesagt, wird er nicht allerdings nach Art des Ochsen, des Esels, des Schweines, oder welches noch stumpfsinnigern Thieres, diese Dinge ansehen, wohl berücksichtigend ihre mannigfaltige Gestaltung, aber was jedes Einzelne sey nicht wissend, und unkundig, wozu man sie besitzt? Wird er nicht seine Rede, muß er sie durch irgend eine Nöthigung von sich geben, in was weiß ich welchen unartikulirten Ausdrücken aus weit geöffnetem Munde herauskreischen?

Nr. 24. Was forschest du o Platon im Menon (S. 82 flg. Stephan.) durch die Kenntniß der Zahlenkunde bei dem Knaben nach etwas Abhandengekommenen und bemühest dich aus seinen Antworten zu erweisen, was wir lernten sey nicht Lernen, sondern nur ein Erinnern an das ehedem Gewußte? Insofern er dir in Wahrheit antwortet: denn nicht schickt es sich für uns, dem was du sagst den Glauben abzusprechen; so verursacht dieß nicht das Wissen, sondern die Kenntniß; daher nämlich, weil ihm einige Zahlen durch den täglichen Gebrauch bekannt waren, geschah es, daß er befragt folgen konnte, und das Hinzufügen selbst führte ihn immer zur Vervielfältigung. Vertraust du nun wahrhaftig, daß die Seelen unsterblich und vollkommenen Wissens herabfliegen, so höre auf, diesen Knaben zu befragen, der, wie du siehst, unkundig und am Ende menschlicher Wissenschaft ist. Jenen Vierzigjährigen rufe zu dir, und forsche bei ihm nicht nach etwas Verborgenem, Geheimnißvollem, nicht wegen des Dreiecks, des Quadrats, nicht was der Kubus endlich oder das achtfüßige Viereck sey; sondern frage, was Allen vor Augen liegt, welche Zahl zwei Mal zwei, zwei Mal drei auswirft. Wir wollen sehen, wir wollen

erfahren, was der Befragte entgegnen, ob er die aufgestellte Frage lösen kann? Wird er, obschon ihm auch die Ohren offen stehen, wohl dafür halten, du habest Etwas gesagt, Etwas gefragt, eine Antwort von ihm verlangt? wird er nicht irgend einem Stock, oder wie man sagt, dem Fels Marpesia gleich, sprachlos und stumm dastehen, unkundig und nicht wissend selbst, ob du mit ihm oder einem Andern sprächst, mit ihm oder einem Andern dich unterredest? ja ob die von dir vorgebrachte Rede nur ein nichtssagender Schall, durch nichtige Zusammenfügung andauernd, sey?

Nr. 25. Was sagt ihr Männer, die ihr euch mehr als genügt von fremder Vollkommenheit beilegt? Ist das jene unterrichtete Seele, welche ihr als unsterblich, vollendet, göttlich aussagt, die nach Gott, dem höchsten aller Dinge und nach den gleichartigen Geistern den vierten Platz einnimmt und aus dem lebendigen Born abfließt? Das ist jener Mensch, hoch an Werth und mit göttlicher Vernunft begabt, die kleine Welt, wie man zu sagen pflegt, und durchgehends zu ihrem Bilde geschaffen und gestaltet, der, wie sich gezeigt, nicht besser als das Thier, aber stumpfsinniger als das Holz, der Stein, da er nichts vom Menschen weiß und in immer stummer Einöde dahinlebt, ungebildet bleibt, in jeder Luft gedeiht, unzählige Jahre vollendet und niemals der leiblichen Bande sich entledigt. Hätte ihn jedoch die Schule erfaßt und wäre er durch die Lehrer unterrichtet worden, so konnte er erfahren, belehrt werden, und die ehemalige Unwissenheit ablegen. Auch der Esel und der Ochs ebenfalls, durch den Gebrauch und die Andauer gezwungen, lernt ackern und mahlen; das Pferd der Bespannung sich zu fügen und beim Laufe die Wendungen wahrzunehmen; das Kameel bei der Beladung und beim Abpacken sich niederzulassen; die freigelassene Taube zum Wohnsitze ihres Herrn zurückzukehren; der Hund, da er Beute macht, das Bellen einzuhalten und zu mäßigen; der Papagei Worte, der Rabe Namen auszudrücken.

Nr. 26. Wenn ich aber höre daß man sagt, die Seele sey, ich weiß nicht wie vortrefflich, Gott verwandt und zunächst, und sie komme dieß Alles wissend von dem oberen Geschlechte herab: so will ich nicht, daß sie lerne, sondern daß sie lehre; nicht soll aus der Belehrten, wie man behauptet, eine Schülerin werden, sondern sie soll das Ihrige behaltend sich mit dem menschlichen Körper umgeben: denn verhielte sich die Sache nicht also, wer wird unterscheiden können, inwiefern sie des von ihr Vernommenen sich erinnert oder es erst lernt? da man viel leichter glauben mag, sie lerne was sie nicht wisse; als sie habe, was sie noch kurz vorher wußte, vergessen und lasse sich durch des Körpers Widerstand die Wiederholung des Frühern gefallen. Und wo findet sich die Rede, die unsterbliche Seele habe keine Substanz? denn was keinen Körper besitzt, findet durch keinen anderen Widerstand, noch kann irgend Etwas veranlaßt werden, das zu verlieren, was die Berührung eines entgegengesetzten Dinges nicht erleiden kann. Wie nämlich die in den Körpern festgesetzte Zahl, obschon von unzähligen Körpern überdeckt, doch unversehrt und unverletzbar besteht, so können nothwendig die Seelen, sind sie, wie

man annimmt, unkörperlich, kein Vergessen des Frühern erleiden, obschon dieselben der Körper innigste Verbindung umfaßt hat. Ja, noch mehr; derselbe Grund zeigt nicht nur, daß sie nicht unkörperlich sind, sondern beraubt sie auch aller Unsterblichkeit und legt ihnen das Ende auf, welches gewöhnlicher Weise das Leben abzuschließen pflegt. Was immer nämlich durch irgend eine hereinbrechende Ursache so geändert und gewandelt wird, daß es seine Unversehrtheit nicht erhalten kann, dessen Natur ist nothwendig als unstät zu beurtheilen. Was aber der Unstätigkeit fähig und unterworfen ist, das wird als vergänglich mittelst der hinzukommenden Unstätigkeitsmöglichkeit selbst ausgesagt.

Nr. 27. Verlieren also die Seelen, von den körperlichen Banden erfaßt, Alles, was sie gewußt, so erleiden sie nothwendig Etwas, das bei ihnen bewirkt, die Blindheit des Vergessens anzunehmen: denn ganz und gar nichts erduldet habend oder ihre Unversehrtheit bewahrend, können sie das Wissen nicht ablegen, noch ohne ihre Veränderung in andere Zustände übergehen. Gleichwohl halten wir dafür, das was Eins ist, was unsterblich, was einfach, behalte nothwendig, in welchem Dinge auch es sich befinde, immerdar seine Natur bei, und müsse noch könne irgend etwas erleiden, wenn anders es eingedenk sey seiner Fortdauer und daß es innerhalb der Gränzen zuverlässiger Unsterblichkeit festsitze: denn alle Unstätigkeit ist die Pforte des Unterganges und der Vernichtung, der zum Tode führende Weg, den Dingen unvermeidlichen Untergang zubringend. Sind diesem die Seelen unterworfen und unterliegen sie dessen Berührung und Angriffen, so ward auch ihnen das Leben zum Nießbrauch, nicht zum Eigenthum gegeben, obgleich Manche anders schließen und solcher Sache Glauben durch ihre Beweise festsetzen.

Nr. 28. Und nun, damit wir nicht allzu unvollständig belehrt uns entfernen; wollen wir von euch vernehmen, auf welche Weise ihr sagt, die Seelen, insofern sie in die irdischen Körper eingehüllt werden, haben die Erinnerung an das Frühere nicht; da sie doch in die Körper selbst versetzt und durch die Vermischung mit denselben fast unempfindlich gemacht, beharrlich und treu bewahren, was sie vor vielen Jahren, willst du sagen vor achtzig oder noch mehreren, entweder vollbrachten oder litten, sprachen oder hörten: denn bewirkt der Körper ein Hinderniß, daß sie sich dessen nicht erinnern, was sie längst schon und vor dem Menschen wußten, um so mehr müssen sie dann, was in die Körper eingeschlossen sie gethan, vergessen, als was außen befindlich, noch nicht mit dem Menschen vereinigt, sie erfahren und verrichtet. Was nämlich beim Eintritt in die Welt des Frühern Erinnerung entzieht, das muß auch durch unerinnerliche Tilgung das bei sich Geschehene zernichten: denn Eine Ursache kann nimmermehr zwei, und zwar sich entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen, so daß sie hier das Gedächtniß hinwegnimmt, dort aber zuläßt, sich des Geschehenen zu erinnern. Wenn nun aber die Seelen, wie ihr verkündet, durch des Körpers Hinderniß abgehalten werden, sich ihrer alten Wissenschaft zu erinnern: auf welche Weise erinnern sich dann die in

die Körper versetzten und wissen, daß sie Seelen seyen, keine körperliche Substanz haben, beschenkt wurden mit dem Zustand der Unsterblichkeit? Wie ist ihnen bekannt, welchen Rang sie unter den Dingen innehaben; nach welcher Ordnung sie vom Gottvater unterschieden sind; um welcher Ursache willen sie zu dieser untersten Welt herabkamen; welche Qualitäten sie aus den Himmelskreisen, da sie herunter gleiteten, an sich gezogen haben? Auf welche Weise, sage ich, sind sie sich bewußt, höchst belehrt gewesen zu seyn und durch der Körper Verhinderung was sie gewußt eingebüßt zu haben? Selbst dieß ja mußten sie nicht wissen, wenn ihnen die körperliche Zufügung irgend Verderben zubrachte: denn was du gewesen und was heute du nicht bist, ist kein Zeichen des verlassenen Gedächtnisses, sondern die Bewahrung und das Merkmal seiner Erhaltung.

Nr. 29. Da dieß sich so verhält, so wollet aufhören, ich bitte euch, Kleinigkeiten und Nichtiges für etwas Ungeheueres zu schätzen. Lasset ab, den Menschen, da er ein Proletarier ist, den ersten Klassen, da er ganz arm und seinen Kopf als Steuer aufweist, den obersten Rangordnungen zuzuschreiben. Der, weil hilflos, bedürftig eines ärmlichen Heerdes, auch niemals des patrizischen Ruhmes würdig konnte genannt werden. Da es euch als Männer der Wahrheit und Muster der Rechtschaffenheit zustand, die Hoffart und Arroganz zu brechen, durch welche Uebel wir uns insgesammt erheben und mit nichtiger Eitelkeit erfüllen lassen; so hieltet ihr nicht sowohl dafür, diese Uebel zu beschneiden, sondern was noch viel mehr beschwert, ihr fügtet Umstände hinzu, durch welche die Schuld wuchs, wie auch die unverbesserliche Nichtswürdigkeit andauerte. Welcher Mensch nämlich, obschon er immer die natürliche Schande und alles Schimpfliche flieht, wird, hört er von den weisesten Männern ausgesagt, just die Seelen seyen unsterblich und den Gesetzen der Verhängnisse nicht unterworfen, sich nicht jählings in alle Schandthaten hineinstürzen; nicht unerschrocken Unerlaubtes unternehmen und begehen? wird er nicht endlich seinen Begierden Alles zugestehen, was die zügellose Wollust befahl, überdieß auch durch das Freiseyn von der Sträflichkeit sicher? Was nämlich wird verhüthen, daß er dieß nicht thue? die Furcht vor einer obern Macht und vor dem göttlichen Gerichte? Und wer wird durch irgend eines Schreckens Schauer erschüttert werden können, beredet worden, er sey eben so unsterblich als der erste Gott selbst, und nichts von ihm könne irgendwie gerichtet werden, da beiden gleiche Unsterblichkeit zukommt; bei der Gleichheit des Zustandes auch der eine nicht durch den andern beschädigt werden kann.

Nr. 30. Allein was sollen die in der Unterwelt erwähnten Strafen und mannigfaltigen Arten der Peinigungen? Wer wird wohl so unverständig seyn und unkundig der Folgerung, zu glauben, den unverwüstlichen Seelen könnten entweder die tartarische Finsterniß oder die Feuerflüsse, oder die durch morastige Schlünde hingelegenen Sümpfe oder der Umschwung sich drehender Räder irgend Etwas schaden? Was nämlich untastbar und dem Gesetz der Auflösung entnommen ist, mag es auch von allen Flammen der Feuerströme

umlodert, im Moraste umhergewälzt, durch den Sturz von Felsen bedroht und von ungeheuern Bergen verschüttet werden, nothwendig verbleibt es unversehrt wie unberührt, und nimmt keine Empfindung tödtlichen Leidens an. Ja, noch mehr; diese Meinung ist nicht nur die Anreizerin zu den Lastern, mittelst der Freiheit selbst zu sündigen, sondern sie tilgt auch die Ursache der Philosophie selbst und erklärt, dieselbe werde vergeblich wegen der Beschwerlichkeit überflüssiger Bemühung unternommen: denn wenn wahr ist, daß die Seelen keines Endes theilhaftig sind, und mit allen Geschlechtern der Menschenalter in ununterbrochener Fortdauer fortgehen; welche Gefahr bringt der Umstand, mit Geringschätzung und Unterlassung der Tugenden, welchen ein beschränkteres und rauheres Leben zukommt, den Wollüsten sich hinzugeben, und durch alle Arten der Begierden die zügellose Brunst maßloser Gier hinzutreiben? Außer daß man durch die Ueppigkeit hinwelkt und durch die Weichlichkeit der Laster verdirbt. Und aus welcher Ursache wird, was unsterblich, was immer und keinem Leiden unterworfen ist, verderben können? Außer das es sich beschmutzt und verunreinigt durch schändlicher Thaten Schimpf. Und wie wird, was keine körperliche Substanz hat, sich beschmutzen können, und wo soll das Verderben sich festsetzen, da der Raum ermangelt, auf dem das Mahl des Verderbens selbst haften könnte? Dagegen aber, wenn die Seelen dem Thore des Todes zugänglich sind, wie des Epikurs Lehre erklärt wird (Lukretius von der Natur der Dinge III, 418 bis 840), so ist auch dergestalt kein triftiger Grund, weßhalb die Philosophie verlangt werden müßte; auch wenn wahr ist, daß mittelst derselben die Seelen gereinigt und von aller Lasterhaftigkeit gesäubert erhalten werden (Platon's Phaeton S. 64 flg. Stephan): denn gehen sie insgesammt zu Grunde, und geht ihnen mit den Körpern selbst die Lebenskraft verloren, dann ist der Irrthum nicht sehr groß, ja es ist thörichte Verblendung, die angeborenen Begierden zu zügeln, das Leben durch Entsagungen einzuschränken, der Natur Nichts zu gestatten, was die Leidenschaften fordern, und wozu sie anreizen nicht zu thun: da für solche Anstrengung kein Lohn dich erwartet, wenn der Tag des Todes herankommen und dich der körperlichen Bande entfesseln wird.

Nr. 31. Eine gewisse Mitte und der Seele doppelte und zweifache Natur hat der Philosophie Raum gegeben und veranlaßt, weßhalb man sie begehrte, so lange nämlich dieser sich wegen der genehmigten Uebelthaten fürchtet, jener, begeht er keine Verruchtheit, gute Hoffnung faßt und der Pflicht wie Gerechtigkeit gemäß sein Leben vollbringt. Daher kommt es, daß zwischen den gelehrten und mit ausgezeichnetem Scharfsinn begabten Männern über der Seelen Qualität Streit herrscht, so daß die Einen sagen, sie seyen sterblicher Natur und könnten keine göttliche Substanz haben; die Anderen aber, sie seyen fortdauernd und könnten nicht in die sterbliche Natur ausarten. Weil dieß durch das Gesetz der Mitte bewirkt wird, deßhalb stehen sowohl diesen Beweise zu, welchen zufolge dieselben leidensfähig und vergänglich erkannt werden, als auch jenen

Gegengründe, welche dieselben als göttlich und unsterblich darthun, nicht ermangeln.

Nr. 32 Da dieß sich also verhält und wir als vom höchsten Urheber übergeben behaupten, die Seelen seyen dem Schlund und Abgrund des Todes nicht ferne gestellt worden, sie könnten aber doch durch das Geschenk und die Güte des obersten Herrn hohes Alter ererben, wenn sie nur trachteten und sich bestrebten Ihn zu erkennen: denn seine Erkenntniß ist ein Ferment des Lebens und ein Cement des ungeselligen Zustandes, da sie nach ihrer Befreiung von der Wildheit und Unmenschlichkeit dann die mildere Natur annehmen, um zu dem, was gegeben wird werden, bereit seyn zu können; wie kommt es, daß wir von euch gleichwie Unvernünftige und Alberne beurtheilt werden, wenn wir uns um dieser Furcht willen dem Befreier hingegeben und Gott zu eigen gemacht haben? Wider die schädlichen Stiche und giftigen Bisse der Schlangen suchen wir oftmals Heilmittel und schützen uns durch Amulete, von den Psyllen, Marsen und anderen Hausirern wie Betriegern erkauft; und ferner belästigen uns heftige Kälte oder Hitze, so bereiten wir uns der Häuser und Kleidung Schutz mit dem Eifer sorglicher Bemühung.

Nr. 33. Da uns die Todesfurcht, d. h. der Untergang der Seelen gedroht wird, so thun wir nur aus dem Gemeinsinn, welchem zufolge wir uns Alle lieben, daß wir den, welcher uns die Errettung von solcher Gefahr verheißt, zurückhalten, umfassen und unseren Seelen selbst, wenn anders die Wechselseitigkeit recht ist, vorsetzen. Ihr setzt eurer Seelen Wohl in euch selbst zurück, und vertraut auf euern auch inneren Wunsch, sie seyen von den Göttern; wir aber dagegen versprechen uns von unserer Schwäche nichts, bedenkend, unsere Natur sey kraftlos und werde in jedem Konflikt der Dinge von Affekten überwunden. Ihr haltet dafür, sobald ihr nur des Körpers entledigt, seinen Banden enteilt wäret, Flügel zu erhalten, mittelst welchen ihr zum Himmel gelangen, ja zu den Sternen auffliegen könnt. Wir scheuen solch eine Verwegenheit und sind der Meinung, nicht sey uns die Macht verliehen, zur Oberwelt hinzugehen, da uns dieß selbst ungewiß ist, ob wir das Leben zu empfangen und vom Gesetz der Sterblichkeit ausgenommen zu werden verdienen. Ihr setzt das Zurückkehren in den Herrschersitz, gleichwie in den eigenen als schlechthin und ohne Hinderniß voraus; wir aber haben weder eine Hoffnung, daß solches ohne den Herrn des Alls geschehen könne, noch glauben wir, daß irgend einem Menschen solche Macht und Dreistigkeit beigelegt sey.

Nr. 34. Da dieß so ist, welch eine Ungerechtigkeit kann größer seyn, als daß wir in diesem Glauben euch wie Alberne erscheinen, und wir doch sehen, daß ihr Aehnliches glaubt und in derselben Erwartung euch umtreibt? Folgert man daraus, daß wir uns eine derartige Hoffnung verheißen, wir seyen der Verspottung würdig, so erwartet euch eben dieselbe Verspottung, die ihr euch, die Hoffnung der Unsterblichkeit anmaßt. Habt ihr irgend einen

Grund und folgt ihm, so gesteht auch uns einen Antheil aus diesem Grunde zu. Hätte Platon im Phaeton oder ein Anderer dieses Haufens uns die Freude, d. h. den Weg dem Tod zu entfliehen verheißen, und konnte er dieß leisten, ja das Versprechen zu Ende führen, schicklich wäre es gewesen, dem Dienste dessen uns zu ergeben, von dem wir solches Geschenk und solche Gabe erwarteten. Nun, da dieß Christus nicht nur verheißen, sondern auch durch solche Kraftäußerungen dargethan hat, Er könne vollbringen: was Unschickliches thun wir und aus welchen Gründen lastet das Vergehen der Thorheit auf uns, unterwerfen wir uns dem Namen und der Majestät dessen, von dem wir beides hoffen, sowohl dem martervollen Tode zu entfliehen als auch mit dem ewigen Leben begabt zu werden.

Nr. 35. Sind aber die Seelen sterblich und der Qualität nach Mitteldinge, sagt man, auf welche Weise können sie aus den in der Mitte befindlichen Qualitäten unsterblich werden? Und wie? sagen wir nun, wir wissen es nicht und haben nur geglaubt, weil von einem Mächtigern wir es gehört, wie erscheint da unser Glaube wankend, haben wir geglaubt, dem allmächtigen Herrn sey Nichts beschwerlich, Nichts zu mächtig? Ihm sey möglich und durchaus zur Ausführung bereitet, was uns zu thun unmöglich ist? denn was könnte seinem Wollen widerstehen, oder muß nicht dem was er will nothwendig das Geschehen folgen? Werden wir mittelst unserer Unterscheidungen folgern, was geschehen könne, was nicht? und nicht erwägen, unsere Schlüsse seyen eben so sterblich als wir selbst und ohne die mindeste Bedeutung beim Obersten? Dennoch aber, o ihr, die ihr nicht glaubt daß die Seelen mittlerer Qualität seyen, inmitten des Lebens und Unterganges befaßt, sind nicht Alle, deren Seyn man vermuthet, die Götter, die Engel, die Dämonen oder welchen Namen sie immer führen, durchaus nicht mittlerer Qualität und dem doppelten Loos nach veränderlich? Wenn wir nämlich Alle übereinstimmen, es sey ein Vater aller Dinge, unsterblich und ungeschaffen nur allein, und Nichts finde sich vor Ihm, was irgend einen Namen gehabt: so folgt, daß alle die, welche die Vermuthung als Götter der Sterblichen geglaubt hat, entweder von Ihm geschaffen oder auf seinen Befehl hervorgebracht seyen. Sind sie hervorgebracht und geschaffen, so sind sie der Ordnung wie der Zeit nach später. Sind sie aber der Ordnung wie der Zeit nach später, so haben sie nothwendig einen Ursprung, einen Anfang der Geburt und des Lebens. Was jedoch einen Eingang und des beginnenden Lebens Anfang hat, das muß, wie nothwendig folgt, auch einen Untergang haben.

Nr. 36. Allein man hält die Götter für unsterblich. Nicht der Natur nach also, sondern durch Gottvaters Wille und Geschenk. Ist auf diese Weise folglich die Spende der Unsterblichkeit gewiß für die Geschaffenen eine Gabe Gottes, so wird Er auch die Seelen auf diese Weise mit der Unsterblichkeit zu begaben sich würdigen, obschon, wie erscheint, dieselben der gewaltige Tod hinwegraffen und die zum Nichts zurückgeführten durch unwiederbringliche

Vernichtung tilgen kann. Jener göttliche Platon, Vieles was Gott würdig und der Menge Ungewöhnliches sinnend, sagt in dem Gespräch, welches Timaeos überschrieben ist (S. 41 Stephan.), die Götter, wie auch die Welt, seyen vergänglicher Natur, und durchaus Nichts sey von der Auflösung frei; aber durch Gottes des Herrn und Schöpfers Wille werde Alles in fortdauerndem Verbande zusammengehalten: denn was auf gehörige Weise gebunden und mittelst höchst vollkommener Knoten zusammengeknüpft ist, das werde durch Gottes Güte erhalten und von keinem Andern, als der es gebunden, entweder gelöst, wenn der Zweck es verlangt, oder mit der heilbringenden Bindung begabt. Verhält sich die Sache also dergestalt und ist Anderes zu meinen oder zu glauben unpaßlich, warum verwundert ihr euch dann, daß wir die Seelen als mittlerer Qualität aussagen; da ja Platon behauptet, die göttlichen Wesen selbst seyen Mittelnaturen, die jedoch das andauernde und unverderbliche Leben durch die Güte des obersten Herrn sich aneignen. Wißt ihr dieß etwa nicht, und war euch um der Sache Neuheit dieselbe vordem unbekannt, so nehmt sie spät hin und lernet von dem der weiß und durch Christus öffentlich bekannt machen ließ, nicht seyen die Seelen Töchter des höchsten Herrn, noch hätten sie als von Ihm, wie man sagt, erzeugt sich zu erkennen und als von seiner Wesenheit sich zu rühmen angefangen; sondern irgend ein anderer Erschaffer komme ihnen zu, an Würde und Macht um viele Stufen genugsam vom obersten Herrn verschieden; doch edel, gemäß dem Sitz und der Erhabenheit seiner Entstehung.

Nr. 37. Wären die Seelen aber, wie die Rede geht, vom Geschlechte des Herrschers und der Urmacht, so hätte ihnen Nichts zur Vollkommenheit gemangelt, durch die vollkommenste Kraft hervorgebracht. Alle hätten Eine Erkenntniß und dieselbe Uebereinstimmung, fortwährend bewohnten sie den Herrschersitz, und nicht begehrten sie, mit Beiseitsetzung der glückseligen Wohnsitze, wo sie das vollkommenste Wissen inne hatten, unverständig diese Erdräume, nicht lebten sie in dunkle Körper eingehüllt unter Schleim und Blut, unter diesen Kothschläuchen und höchst garstigen Urintonnen. Aber auch diese Theile mußten bewohnt werden, und um deßwillen schickte Gott die Seelen gleichsam wie in Kolonien dahin. Und was nützen die Menschen der Welt oder welches Nutzens Ursache wegen sind sie nothwendig, um nicht zu glauben, umsonst hätten sie in diesem Theile sich befinden und des irdischen Körpers Inwohner seyn müssen. Die Vollständigkeit dieser Masse zu vollenden, dienen sie als ein Theil, und wären sie nicht hinzugegeben worden, das Ganze des Weltalls wäre unvollkommen und mangelhaft. Was also? Wenn die Menschen nicht sind, so wird die Welt ihren Verrichtungen obzuliegen aufhören? Die Gestirne werden ihren Wechsel nicht vollbringen? Sommer und Winter nicht seyn? Der Winde Blasen wird enden? Nicht wird aus zusammengeballten und hangenden Wolken Regen auf die Erde herabfallen, der Dürre eine Milderung? Nun aber ist nothwendig, daß Alles insgesammt seiner Bahn sich gemäß bewege und nicht von der anerschaffenen Ordnung

Fortdauer abweiche; selbst wenn des Menschen Name nie in der Welt gehört würde und dieser Erdkreis im Schweigen der leeren Einöde ruhte. Auf welche Weise also spricht man, diesen Strichen hätten Bewohner gegeben werden müssen, da deutlich ist, daß der Mensch Nichts zur Vollkommenheit der Welt beitrage, daß alle seine Bemühungen nur immer den eigenen Vortheil berücksichtigen und das Ziel des Eigennutzes nicht außer Acht setzen?

Nr. 38. Was nämlich nützt der Welt, um von ernsten Dingen anzufangen, daß so gewaltige Könige hier sind? Welchen Nutzen gewähren ihr die Tyrannen, die Herren, die unzähligen anderen und auch mächtigen Gewalthaber? die in der Kriegskunst erfahrensten und in Eroberung der Städte kundigen Feldherren, die im Kampfe zu Fuß wie zu Pferde unbeweglichen und unbesiegbarsten Heere? die Redner, die Grammatiker, die Dichter? die Schriftsteller, die Dialektiker, die Musiker? die Pantomimen, die Mimen, die Schauspieler, die Sänger, die Trompeter, die Flötenblaser und Rohrpfeifer? die Wettlaufer, die Faustkämpfer, die Wagenlenker, die Kunstreiter, die Stelzentänzer, die Seiltänzer, die Taschenspieler? die Thunfischbereiter, die Salzmacher, die Fischhändler, die Salbenhändler, die Goldschmiede, die Vogelfänger, die Bötticher und Korbflechter? die Walker, die Wollarbeiter, die Sticker, die Köche, die Zuckerbäcker, die Maulthiertreiber, die Hurenwirthe, die Fleischer, die Buhlerinnen? Was nützen ihr die übrigen Arten der Gewerbe? Was tragen auch die bekannten Handwerke, zu deren Aufzählung keine Zeit hinreicht, zur Einrichtung und zum Bestand der Welt bei, so daß man glaubt, ohne Menschen habe sie weder erschaffen werden können, noch sey sie im Stande ihre Vollständigkeit zu erhalten ohne ein ihr zugefügtes elendes und überflüssiges beseeltes Wesen?

Nr. 39. Außer, was höchste Vermessenheit ist einem menschlichen Munde auszusprechen, der Herr dieser Welt hat um deßwillen die aus sich gezeugten Seelen hierher gespendet, damit sie, die bei Ihm Göttinnen waren, untheilhaftig körperlicher Betastung und erdener Umschließung, in den menschlichen Samen eingemischt, aus der Weiber Schooß hervorkommend, ein verstandloses Gewimmer beginnen und fortsetzen, damit sie an der Brust saugen und sich mit ihrem Unrath beschmutzen, damit sie ferner, aufgeschreckt durch der Amme Schaukeln und mittelst der Klapper Geräusch sich beruhigen lassen möchten. Um deßwillen hat Er die Seelen gesendet, damit sie, die einfach und unlängst noch unverdorbener Güte waren, im Menschen hehlen, verstellen, lügen, betrügen, hintergehen, mit schmeichlerischer Demuth überlisten, Anderes denken und Anderes verheißen; verstricken, Unkundige durch Ränke und Nachstellungen berücken, durch unzählige Künste der Bosheit Gift bereiten und dem Zeitbedürfniß gemäß es mit trugvoller Fertigkeit anwenden lernen möchten. Um deßwillen sendete Er die Seelen, damit die in friedlicher und stiller Ruhe lebenden, durch die Körper zur Wildheit, Grausamkeit, Feindseligkeit, zum Groll, zum Kriege, zur Belagerung und Zerstörung der Städte, zur Unterjochung, zur Knechtschaft und endlich zur gegenseitigen

Umkehr der durch Geburt geordneten Macht veranlaßt würden. Um deßwillen sendete Er die Seelen, damit sie uneingedenk der ausgemachten Wahrheit und vergessend, was Gott sey, unvermögende Bilder anbeteten, Holz, Erz und Stein als göttliche Wesen anriefen, durch das Blut geschlachteter Thiere Hülfe erflehten, Seiner aber keine Erwähnung machten; ja damit sogar Manche derselben an Seinem Daseyn zweifelten, oder ganz Sein Seyn ableugneten. Um deßwillen sendete Er die Seelen, damit sie, die in ihren eigenthümlichen Sitzen Eines Sinnes waren, an Erkenntniß und Wissenschaft gleich, nach Annahme der sterblichen Formen sich unähnlich wären durch der Meinungen Verschiedenheiten, so daß der Einen dieß, der Anderen jenes recht, nützlich und schicklich erscheine; damit sie über das zu Begehrende und das zu Meidende stritten, jede des Guten und Bösen Begriff anders bestimmte; damit denen, welche die Wahrheit zu erkennen begehrten, die Dunkelheit sich entgegenstellte und sie, gleichwie des Augenlichtes beraubt, nichts Gewisses wahrnähmen, auch mittelst der zweideutigen Wege der Vermuthungen zum Irrthume eingeführt würden.

Nr. 40. Um deßwillen sendete Er die Seelen, damit, da die übrigen Thiere von dem was ohne Anbau wächst, sich nährten und weder den Schutz der Häuser, Kleider oder Decken herbeizuschaffen brauchten, denselben die elende Nothwendigkeit auferlegt wurde, sich mit der größten Anstrengung und fortwährendem Schweiß Häuser zu erbauen, Kleidungsstücke zu verfertigen, die zum täglichen Gebrauch verschiedenartigen Bedürfnisse für ihren Mangel einzusammeln, Hülfe in ihrer Schwäche den stummen Thieren abzuborgen, dem Erdboden Gewalt anzuthun, sich nicht mit seinen Kräutern zu begnügen, sondern mit Zwang gebotene Früchte demselben zu nehmen, und hatten sie alle Kräfte zur Unterwerfung des Bodens verschwendet, durch Pest, Hagelschlag, Dürre der Arbeit Hoffnung einzubüßen; zum Schluß endlich durch des Hungers Gewaltsamkeit mit den menschlichen Leichnamen dazuliegen und von den menschlichen Formen abgesondert, durch die allmählig verzehrende Fäulniß getrennt zu werden. Um deßwillen sendete Er die Seelen, damit sie, welche allein zusammenweilend nicht das geringste Verlangen nach irgend einem Eigenthum hatten, hier die geizigsten würden und zum Eifer des Habens mit unersättlicher Gier entbrannten; hohe Berge durchgruben und die unbekannten Eingeweide der Erde zu Stoffen anderes Namens und Gebrauchs veränderten; zu verborgenen Völkern mit Lebensgefahr drangen und bei den hingebrachten Waaren den höchsten Preis immer, auch den niedrigsten erlauerten; großen und höchst ungerechten Zins aus dem Vermögen der Unglücklichen nahmen und rechnend sich schlummerlos ängstigten; die Gränzen ihrer Besitzungen um ganze Meilen immer weiter ausbreiteten, und um einen Baum, um eine Furche, obschon sie ganze Provinzen zu Einem Landgut machten, das Gericht aufschreckten, mit Freunden und Brüdern untilgbare Feindschaften anfingen.

Nr. 41. Um deßwillen sendete Er die Seelen, damit sie, die vorhin sanftmüthig und jeder Bewegung wilder Affekte unkundig waren, sich

Fleischmärkte und Amphitheater errichteten, Orte des Blutes und öffentlichen Frevels; um in diesen zu sehen, wie Menschen gefressen und durch die Bisse wilder Thiere zerfleischt werden; wie Andere sich morden, nicht um des Verdienstes, sondern lediglich zum Wohlgefallen und zur Lust der Zuschauer, und um diese Tage selbst, an welchen so großer Frevel verübt würde, den öffentlichen Vergnügungen zuzurechnen und als Freudenfeste zu heiligen; um auf jenem dagegen armseliger Thiere Fleisch zu zerreißen, den einen Theil desselben dahin, den andern dorthin, nach Art der Hunde und Raubvögel, zu zerren, mit den Zähnen zu zermalmen, dem höchst grausamen Magen anheimzugeben; und bei so wilder, schauderhafter Lebensart ihr Loos zu beweinen, von solcher Speise aus armseliger Nothdurft fordern zu müssen; wie Glückselige und Glückliche zu leben, da Mund und Angesicht solche grausame Zurüstungen verunreinigen. Um deßwillen hat Er die Seelen gesendet, damit sie des göttlichen Ernstes und Anstandes uneingedenk, der Keuschheit zum Nachtheil, Gemmen faßten, Edelsteine und Perlen zusammenreihten, dem Halse umhingen, die Ohrläppchen durchbohrten, die Stirne durch Binden schmälerten, zur Färbung des Körpers Schminke erfanden, mit schwarzem Pulver die Augen verdunkelten; auch nicht in männlicher Gestalt errötheten, sich das Haar zu kräuseln, die Haut zu glätten, mit entblößtem Kniebug einherzugehen, und mittelst jedwelchem Putz die männliche Kraft Preis zu geben, wie auch zu weibischer Haltung und Weichlichkeit zu schmeidigen.

Nr. 42. Um deßwillen hat Er die Seelen gesendet, damit die Einen die Wege unsicher machten, Andere Unkundige übervortheilten, falsche Testamente unterschoben, Gifttränke bereiteten, bei Nacht die Häuser erbrachen, die Sklaven anlockten, forttrieben, Scheinprozesse führten und die Partheien verriethen; damit sie dem Gaumen Heikeligkeit erregten durch den Geschmack; damit sie beim Kochen gemästeten Geflügels die abfließende Fettigkeit zu erhalten verstünden; damit sie Bretzeln und Würste, Pudding, Leckerbissen, Knackwürste, Saueuter und Sulze bereiteten. Um deßwillen hat er die Seelen gesendet, damit sie hier die zur Musik gehörigen Dinge und die das Flötenspiel betreffenden Künste als heilig und höchst ehrwürdig betrieben; damit sie durch Flötenblasen die Backen aufspannten, damit sie nach dem Takt unflätige Gesänge und das schallende Getön des Skabells begleiteten, wodurch die übrige Menge der Seelen ausgelassen sich in ungeregelte Bewegungen der Körper auflöst, tanzt und singt, im Kreise sich dreht und endlich mit erhobenen Hinterbacken und Hüften in zitternder Bewegung der Schamtheile umhertobt. Um deßwillen hat Er die Seelen gesendet, damit sie männlichen Geschlechtes Tribaden, weiblichen Geschlechtes Huren, Harfenistinnen, Saitenspielerinnen würden; damit sie ihren käuflichen Leib hingäben, dem Volk ihren Preis veröffentlichten, bereitwillig in den Bordellen, gefesselt in den Gewölben, Nichts verweigernd, fertig zum Saugen.

Nr. 43. Was saget ihr, Sprößlinge und Erzeugte des Urwesens? Es lernten also jene weisen und aus dem Urgrund hervorgekommene Seelen diese

mannigfaltigen Arten von Schändlichkeiten, Verbrechen und Bosheiten kennen, und damit sie diese Uebel übten, vollbrachten, anhäuften, ward ihnen befohlen, diese Theile zu bewohnen, sich mit dem menschlichen Körper zu umhüllen? Und giebt es irgend einen Sterblichen, der irgend einen Funken Vernunft empfangen hat, welcher dafür hält, diese Welt sey wegen ihnen angeordnet, und nicht vielmehr, sie sey zu dem Sitz und Aufenthalt bestimmt, wo täglich alles Unerlaubte vollbracht, sämmtliche Uebelthaten, Hinterlist, Betrug, Ränke, Geiz, Raub, Gewalt, Tücke, Vermessenheit, Unzucht, Schändung, Entehrung und alle übrigen Uebel, welche auf dem ganzen Erdkreis die Menschen mit argem Sinn aushecken und zum wechselseitigen Verderben bewerkstelligen, ausgeübt werden sollten?

Nr. 44. Ihrem Wollen zufolge aber, sagt man, nicht auf des Herrn Befehl sind sie gekommen. Allein wo war der allmächtige Vater, wo blieb die oberherrliche Machtvollkommenheit, um ihnen das Fortgehen zu hindern und den Sturz in die höchst gefährliche Lust nicht zu gestatten? denn wußte Er ihre zukünftige Ausartung durch den Ortwechsel, wissen aber mußte Er dieß als der Urheber aller Ursachen, oder daß irgend etwas außerdem sie überkomme, was sie ihrer Würde und ihres Schmuckes vergessen machte, so ist kein Anderer als Er selbst von Allem was begegnet die Ursache. Hat Er nämlich sich gefallen lassen, daß sie das freie Recht auszuschweifen übten, von welchen Er voraussah, sie würden den Zustand ihrer Unversehrtheit nicht erhalten, und ward dergestalt bewirkt, daß kein Unterschied überhaupt stattfand, ob sie freiwillig kamen oder seinem Befehl gehorsamten, so machte Er, durch Nichtverhütung dessen was verhütet werden mußte, mittelst Unterlassung das Verbrechen zum eigenen und gestattete es durch Versäumniß der Zurückhaltung der Erste.

Nr. 45. Allein weit entfernt sey dieser frevelhaften Meinung Abscheulichkeit, daß man glaube, der allmächtige Gott, der Urheber, Schöpfer, Vater so großer und unsichtbarer Dinge habe solche veränderliche Seelen ohne Festigkeit, Gleichmuth und Beharrlichkeit hervorgebracht; hinfällig in Gebrechlichkeit, zu sämmtlichen Arten der Verbrechen sich neigend; und da Er sie als solche und dieser Beschaffenheit wußte, ihnen befohlen, in die Körper einzugehen, um von denselben gleich Kerkern umschlossen, unter täglichem Sturm und Ungewitter des Geschicks zu leben, und bald Schändliches zu thun, bald Schimpfliches zu leiden; um durch Schiffbrüche, Unglücksfälle und Feuersbrünste zu Grunde zu gehen. Damit die Einen Armuth, die Anderen Dürftigkeit niederdrücke; damit diese der Biß wilder Thiere zerfleische, jene das Gift der Kanthariden aufreibe; damit diese gelähmt einherhinkten, jene das Augenlicht einbüßten; damit wieder Andere ganz gelähmt da säßen; damit sie sämmtlichen Krankheiten unterworfen würden, welche die unglückselige und bedauerungswürdige Sterblichkeit zerfleischt durch verschiedenartige Plagen überträgt; damit sie endlich, vergessen habend, Eines Ursprunges, Eines Erschaffers und Hauptes zu seyn, die Rechte der Geschwisterlichkeit vernichten und

zerreißen, ihre Städte niederwarfen, die Länder feindlich plünderten, aus Freien Sklaven machten, die Jungfrauen entehrten, die Frauen schändeten, sich gegenseitig haßten und ihres Wohles beneideten; damit sie sich Alle verwünschten, unter einander aufrieben und mit scharfer Zähne Bissigkeit zerfleischten.

Nr. 46. Fern sey, um dasselbe abermals und ausführlicher zu sagen, eine solch abscheuliche, frevelhafte Einbildung, es habe jener Gott, das Heil aller Dinge, das Haupt alles Guten und der Pfeiler der Güte; und um Ihn mit menschlichem Lobe zu preisen, der Weiseste, Gerechte, der Alles vollkommen und mit Bewahrung der Unversehrtheit dessen was ihm zugemessen ward, hervorbringt, irgend Etwas gebrechlich und entfernt vom gehörigen Maaß gemacht, oder Er sey irgend einem Dinge die Ursache des Elends und der Gefahr, oder Er habe die Zustände selbst des menschlichen Lebens angeordnet, befohlen und nach seiner Bestimmung ihren Verlauf vorgeschrieben. Diese Dinge sind für Ihn zu niedrig und seine Machtvollkommenheit vernichtend, und so sehr ist der Glaube, solcher Dinge Urheber sey Er, entfernt, daß dem Verbrechen der Gotteslästerung verfällt, wer immer denkt, der Mensch sey durch Ihn entstanden; ein unglückseliges und elendes Ding, das zu seyn sich betrübt; das seinen Zustand verwünscht und betrauert, das keinen andern Grund seiner Erschaffung erkennt, als den Uebeln zu ihrer Ausbreitung Gelegenheit zu geben und fortwährend elend zu seyn; an dessen Peinen was weiß ich welch' eine verborgene Macht, der Menschheit widersachende Grausamkeit sich weidet.

Nr. 47. Wenn aber Gott, sagt ihr, der Vater, auch Erzeuger der Seelen nicht ist, welcher Urheber hat sie dann erzeugt und welcher Ursache willen sind sie hervorgebracht worden? Wollt ihr Ungeschminktes und ohne Wortprunk Abgeleitetes hören, so bekennen wir gleichfalls, dieß nicht zu wissen, und halten dafür, die Wissenschaft solch einer Sache überschreite nicht allein unsere Schwächlichkeit und Gebrechlichkeit, sondern auch die aller Kräfte, welche in dieser Welt sich befinden, und welche durch die Meinungen der Sterblichen sich anmaßten göttliche Wesen zu seyn. Aber wir sollen darthun, wessen die sind, welche wir als von Gott leugnen? Dieß folgt nicht nothwendig: denn, leugnen wir die Mücken, die Käfer, die Wanzen, die Feldmäuse, die Kornwürmer und Motten als Werke des allmächtigen Herrschers; nicht muß man folgernd von uns verlangen zu sagen, wer sie gemacht und gebildet habe: denn wir können ohne allen Tadel nicht wissen, wer sowohl ihnen die Entstehung gab, noch auch behaupten, es seyen so überflüssige, so nutzlose, so alles Grundes ermangelnde, ja vielmals selbst schädliche und unvermeidliche Verletzungen verursachende Dinge nicht von dem oberen Gott hervorgebracht worden.

Nr. 48. Aehnlicher Weise, da wir verneinen, die Seelen seyen des obersten Gottes Erzeugniß, folgt auch nicht unmittelbar, daß wir erklären müssen, von welchem Vater sie erzeugt und auf welche Art sie hervorgebracht

worden seyen: denn wer verhindert uns, entweder woher sie entstanden sind und zum Vorschein kamen nicht zu wissen, oder daß sie Gottes Erzeugniß nicht seyen zu wissen? Aus welchem Grunde, sagt ihr, auf welche Weise? Weil wahrer als wahr, gewisser als gewiß ist, daß Nichts vom Urwesen, wie oft schon gesagt ward, gethan, vollbracht, bestimmt werde, als was geschehen muß und sich gebührt; als was vollkommen, unverletzt und in seiner Unversehrlichkeit beschlossen ist. Ferner aber bemerken wir die Menschen, d. h. die Seelen selbst: denn was Anders sind die Menschen, als Seelen mit Körpern verbunden? durch der unzähligen Gebrechen unglückselige Wissenschaft sich selbst als nicht von edlem Geschlechte, sondern aus der Niedrigkeit entsprossen kundgeben: denn wir sehen sie wild, lasterhaft, kühn, verwegen, tolldreist, blind, heuchelnd, sich verstellend, lügenhaft, stolz, anmaßend, geizig, gierig, wollüstig, unbeständig, unmäßig und ihre eigenen Anordnungen nicht bewahren könnend; was sie allerdings nicht wären, eignete ihnen der oberste Adel und brachten sie als vom obersten Haupte abstammend, die volle Hoheit ihrer Geburt mit sich.

Nr. 49. Aber, sagt ihr, es giebt in der Menschheit weise, gerechte, schuldlose und höchst sittliche Männer. Wir untersuchen nicht, ob jemals solche waren, bei welchen überhaupt das, was man Vollkommenheit nennt, Nichts vermißte. Es mag allerdings sehr ehrbare geben und lobwürdige gegeben haben; sie mögen den obersten Gipfel der Vollkommenheit inne gehabt haben und nie mag ihr Wandel irgendwie abgewichen seyn; allein wir verlangen zu hören, wie viele ihrer sind oder der Zahl nach waren, um aus der Größe der Menge zu ermessen, ob die Entgegensetzung gehörig, ob sie sich durch die Vergleichung aufwiegen? Einer, zwei, drei, vier, zehn, zwanzig, hundert, durch eine bestimmte Zahl ausgedrückt und durch bemerkliche Namen etwa bezeichnet. Das menschliche Geschlecht jedoch wird schicklicher Weise nicht nach wenigen Guten, sondern nach allen Uebrigen geschätzt und abgewogen: denn der Theil ist im Ganzen, nicht das Ganze im Theil, und das Allgemeine muß die Bestandtheile anziehen, nicht diesen sich anfügen. Was weiter, wenn du sagst, der an allen Gliedern verletzte und vor heftigen Qualen heulende Mensch sey um deßwillen gesund, weil er an einem Nagel keinen Schmerz empfindet? oder die Erde sey Gold, weil in irgend eines Hügels Warze weniger Staub inne ist, aus welchem geschmolzen das Gold entsteht, das sich der Menschheit Bewunderung erwirbt? Das Ganze des Stoffes bewährt die Qualität des Bestandtheils, nicht der luftige Staub; auch wird das Meer nicht unmittelbar süß, gießest du etliche Tropfen Süßwasser in dasselbe: denn das Unermeßliche verschlingt diese Wenigkeit; und nicht sowohl für wenig, sondern vielmehr für Nichts muß man das halten, was durch Alles hin ausgegossen sich verliert und in solcher maßlosen Masse untergeht.

Nr. 50. Ihr sagt, in der Menschheit seyen gute Männer, welche man für solche in Vergleichung mit den sehr Bösen halten kann. Saget an, wer sind diese? Die Philosophen, glaube ich, welche vermeinen, sie allein seyen

die weisesten und kraft dieses Namens Hoffart sich erheben: sie nämlich, welche täglich mit ihren Leidenschaften kämpfen und mit hartnäckiger Anstrengung aller Kräfte sich bemühen, die ihren Herzen einwohnenden Affekte fortzutreiben, abzuwehren; welche um nicht durch den Reiz irgend eines Besitzes zu Uebelthaten verlockt zu werden, Erbgut und Reichthum fliehen und so sich die Veranlassung zum Fall entfernen. Was Anderes nun verkündigen sie durch ihr Thun und Sorgen auf's offenbarste, als daß die Seelen hinfällig und durch Schwäche zur Lasterhaftigkeit geneigt seyen. Unsere Meinung aber ist, das der Natur nach Gute verlangt weder Verbesserung noch Verminderung, ja es muß selbst das Böse nicht wissen, wenn jedweder Art Form in seiner Vollständigkeit zu beharren verlangt: denn nicht kann das Entgegengesetzte im Gegentheil inne, im Ungleichen das Gleiche oder in der Bitterkeit die Süßigkeit enthalten seyn. Wer also ringt, die den Seelen eingeborenen Schlechtigkeiten zu verbessern, der zeigt auf's offenbarste, er sey unvollkommen, obwohl er sich mit aller Anstrengung und Beharrlichkeit bemühen mag.

Nr. 51. Aber unsere Antwort ist euch lächerlich, weil wir der Seelen göttliche Abstammung leugnend, nicht Gegentheils erwähnen, welchen Ursprunges und welcher Abkunft sie seyen. Welche Art von Verbrechen ist denn, entweder eine Sache nicht zu wissen, oder was man nicht weiß ohne Verstellung als nicht wissend zu bekennen? Oder, welcher der Beiden scheint euch mehr des Verlachens würdig, der sich keiner Wissenschaft in irgend einer dunkeln Sache anmaßt, oder der meint, er wisse was die menschliche Erkenntniß übersteigt und in Dunkelheit eingehüllt ist? Betrachtet man der Sache Beschaffenheit genau, so befindet ihr euch in eben demselben Zustand, den ihr bei uns tadelt. Weil ihr nämlich aussagt, die Seelen stammten von dem höchsten Herrn selbst und gingen in die menschlichen Formen ein, um deßwillen sagt ihr noch nichts Erforschtes und keine an's Licht gebrachte, offenkundige Wahrheit aus; sondern ihr muthmaßet, wißt aber nicht; ihr vermuthet, habt aber keinen Grund: denn wenn wissen das ist, was du selbst gesehen oder untersucht hast, um es in deinem Gedächtniß zu bewahren, so könnt ihr nimmermehr sagen, irgend etwas dessen, was ihr versichert, jemals gesehen zu haben; d. h. die Abstammung und Herabsteigung der Seelen vom obern Sitze; ihr bedient euch also der Vermuthung, nicht der Zuverläßigkeit ausdrücklicher Erkenntniß. Was ist aber die Muthmaßung Anderes, als die unzuverlässige Meinung von Dingen und das angewandte Streben des Verstandes auf etwas nicht Seyendes? Wer also muthmaßt, der hat keinen Grund und kommt nicht zur augenscheinlichen Erkenntniß. Ist dieß bei zuverlässigen und höchst erfahrenen Richtern wahr und unumstößlich, so ist diese eure Muthmaßung, der ihr vertraut, für Unwissenheit zu halten.

Nr. 52. Und damit ihr nicht etwa meint, nur euch sey erlaubt sich der Muthmaßungen und Vermuthungen zu bedienen, auch wir können dasselbe, weil nämlich was ihr auszusagen befragt, etwas Gemeinsames ist. Ihr sagt: Woher sind die Menschen und was oder woher sind derselben Menschen

Seelen? Woher sind die Elephanten, die Stiere, die Hirsche, die Maulthiere, die Esel? Woher die Löwen, die Pferde, die Hunde, die Wölfe, die Panther; und was oder woher sind die Seelen derer die leben? denn weder verdient Glauben, daß aus jenem platonischen Krater, welchen Timaeos (S. 41 Stephan.) anfertigt und mischt, die Seelen herkamen, noch mag man glauben, die Heuschrecke, die Maus, die Spitzmaus, die Motte, der Frosch, der Tausendfuß seyen deßhalb beseelt und lebten, weil ihnen durch die Elemente selbst Veranlassung und Anfang wurde zu entstehen? wofern zur Erzeugung der Thiere, die in jedem einzelnen leben, geheime und verborgene Ursachen bei ihnen sich finden: denn wir bemerken auch, daß unter den Weisen die Einen sagen, die Erde sey der Menschen Mutter, Andere, das Wasser mit ihr, welchen Andere den Aether verbinden; Einige aber, die Sonne sey derselben Werkmeisterin und durch die belebende Erregung aus ihrem Feuer werde das Belebte bewegt. Wenn nun auch dieß nicht stattfindet, sondern irgend ein anderes Ding, eine andere Ursache, eine andere Art, eine andere Macht endlich, uns unerhört und unbekannten Namens, hat das Menschengeschlecht gebildet und der Einrichtung der Dinge beigefügt; kann nicht möglich seyn, daß also die Menschen entstanden sind und ihrer Erschaffung Veranlassung nicht auf den ersten Gott sich beziehet? Welchen Grund mag wohl jener große, fromm und unbescholten weise Platon gehabt haben, da er des Menschen Bildung vom höchsten Gott entfernte und was weiß ich welchen Geringeren übertrug; da er nicht wollte, daß dessen Unversehrtheit des Menschengeschlechtes Seelen hervorbrachte, welche dieses Weltalls Seele gemacht; als daß er dafür hielt, des Menschen Bildung sey Gottes unwürdig und die Hervorbringung eines schwachen Dinges komme seiner Größe und Vollkommenheit nicht zu.

Nr. 53. Da dieß also dergestalt sich verhält, so glauben wir weder ungereimt noch grundlos, die Seelen der Menschen seyen mittlerer Qualität, nämlich von den ursprünglichen Dingen nicht erzeugt, der Macht des Todes unterworfen, geringer und hinfälliger Kraft; sie würden aber mit Fortdauer begabt, wenn sie die Hoffnung solch einer Gabe dem obersten Gott überlassen, welchem allein die Macht zusteht, solche Ausnahmen mitzutheilen. Doch wir glauben dieß auf thörichte Weise. Was geht das euch an, wenn auf's läppischste, dumm. In wiefern schaden wir euch, oder welches Unrecht thun wir, wenn wir bekennen, der allmächtige Gott werde, da wir die Körper zu verlassen angefangen, Sorge für uns tragen und, wie man zu sagen pflegt, aus dem Rachen der Unterwelt erretten.

Nr. 54. Also, spricht Einer, vermag irgend Etwas ohne Gottes Wille zu geschehen? Wir müssen sorgfältig erwägen und mit großer Aufmersamkeit untersuchen, indem wir dafür halten, durch solchen Einwurf Gott zu ehren, nicht in das entgegengesetzte Unrecht zu verfallen und seiner Majestät Vollkommenheit zu zerstören. Aus welchem Grunde, auf welche Weise? Weil, wenn Alles durch seinen Willen vollbracht wird und ohne seinen Wink kein

Ding weder entstehen, noch zu Grunde gehen kann, nothwendig die Erkenntniß folgt, auch alle Uebel entstünden durch seinen Willen. Wollten wir aber dagegen sagen, die Ursachen des Bösen von Ihm entfernend, Er sey des Bösen wohl bewußt, aber nicht desselben Hervorbringer, dann fangen die bösen Dinge so zu erscheinen an, als ob sie entweder wider seinen Willen, oder, was abscheulich zu sagen ist, ohne sein Wissen, Ihm unbewußt und unbekannt geschähen. Wollten wir aber hinwiederum sagen, es gebe keine Uebel, wie wir finden, daß Einige gemeint und für gut befunden haben, so werden gesammte Völker und alle Nationen laut widersprechen, uns ihre Qualen aufweisend und die mannigfaltigen Arten von Gefahren, welche das Menschengeschlecht in jedem Augenblick peinigen und zu Grunde richten. Dann werden sie von uns erforschen, warum, wenn es keine Uebel giebt, ihr euch gewisser Werke und Handlungen enthaltet? weßhalb ihr nicht Alles, was die ungestüme Begierlichkeit heischt und befiehlt, thut? weßwegen ihr endlich wider die Verbrechen in abschreckenden Gesetzen Strafen verhängt? Denn kann man eine nichtigere Thorheit auffinden, als behaupten, es gäbe keine Uebel, um gleich Uebelthätern die Fehlenden zu verderben und zu verdammen.

Nr. 55. Da wir überwunden, daß die Uebel seyen, zugestanden und namentlich bemerkt haben, daß die ganze Menschheit derselben voll sey, so folgt, daß sie fragen, warum also der allmächtige Gott diese Uebel nicht hinwegnimmt, sondern ihr Seyn und beharrliches Fortbestehen durch alle Zeiten hin duldet? Wäre uns Gottes des Herrn und Urgrundes Erkenntniß gegenwärtig und wollten wir uns nicht durch unfrommen Unsinn der Vermuthungen umhertreiben, so müßten wir antworten, dieß sey uns unbewußt; und was keine Kräfte erfassen könnten, hätten wir nicht entwickelt oder uns zu erkennen bestrebt, indem wir für besser hielten, vielmehr innerhalb der Gränzen der Unwissenheit und Nichterkenntniß zu verbleiben, als auszusagen, ohne Gott geschähe Nichts, nämlich ohne seinen Willen, so daß man zugleich unterscheiden könnte, Er gäbe den Uebeln die Veranlassung, wie auch, Er sey des unzählbaren Elendes Urheber. Woher also, sagt ihr, sind alle diese Uebel? Die Weisen sagen, aus den Elementen und ihrer Ungleichheit. Wie geschehen kann, daß man, was der Vernunft und Urtheilskraft ermangelt, für boshaft und schädlich halten mag; und daß nicht vielmehr der boshaft und schädlich sey, welcher die zukünftigen Uebel bei irgend eines Werkes Wirksamkeit sich beigelegt hat: dieß mögen die, welche es behaupten, untersuchen. Was uns bezüglich des Woher betrifft, so hat die Antwort keine Noth: denn können oder vermögen wir es nicht zu sagen, beides gilt uns gleich wenig, und wir legen keinen großen Werth eben darauf, dieß nicht zu wissen oder dessen kundig zu seyn; dieß Einzige festgesetzt zu haben zufrieden, daß vom uranfänglichen Gott nichts Schädliches und Verderbliches herkomme. Dieß halten wir fest, dieß wissen wir, in dieser Einen Wahrheit der Erkenntniß und Wissenschaft stehen wir, daß Nichts von Ihm sey, als was Allen heilsam, annehmlich, was übervoll sey von Liebe, Heil und Anmuth; was

unendliche und unverwüstliche Genüsse enthalte; was Jeder mit allen seinen Wünschen zu bekommen verlange und was bewege, für verderblich und tödtlich das Außenseyende zu halten.

Nr. 56. Was sonst noch in Untersuchung und Frage pflegt gezogen zu werden: durch welche Urheber sie entstanden oder durch welche Verwalter sie sind, bemühen wir uns weder zu wissen, noch tragen wir Sorge zu erforschen und aufzuspüren; wir überlassen Alles seinen Ursachen und urtheilen, nicht daß wir darnach forschen sey es uns verbunden und zugefügt: denn was wagt nicht der menschliche Witz durch den Eifer des Widerspruches zu erschüttern, zu zertrümmern, obschon, was er zu entkräften unternimmt, rein und lauter, durch der Wahrheit Besiegelung erkräftigt ist? Oder hinwieder, was kann er nicht durch wahrscheinliche Argumente vertheidigen, obschon es offenbar falsch, gleichsam augenscheinlich und handgreiflich lügenhaft ist? denn da er sich überredet hat, welcher Art Etwas sey oder nicht sey, so beliebt er seine Meinung zu vertheidigen und durch Scharfsinn Andere zu übertreffen; insbesondere wenn es sich um hochgelegene, verborgene und in Finsterniß eingehüllte Zustände der Natur handelt. Einige Weise nehmen an, die Welt sey weder geschaffen noch werde sie irgend wann zu Grunde gehen; manche, sie sey unsterblich, obwohl sie ihr Erschaffung und Entstehung zuschreiben. Wieder anderen beliebt zu sagen, sie sey sowohl erschaffen und entstanden, als sie werde auch der gewöhnlichen Nothwendigkeit zufolge zu Grunde gehen. Da nun unter diesen drei Meinungen eine nothwendig wahr seyn muß, dennoch mangeln allen die Beweise nicht, durch welche sie sowohl ihre Sätze bekräftigen, als auch die Ansprüche der Anderen niederwerfen und zu Schanden machen. Eben diese Welt lassen Einige aus vier Elementen bestehen, Andere aus zwei und die Dritten aus einem. Es finden sich Andere, welche sagen, sie bestehe aus keinen Elementen, sondern die untheilbaren Körper derselben seyen der Urstoff und der Uranfang. Insofern auch hier Eine Meinung die wahre oder keine derselben gewiß ist, auf gleiche Weise sind hier ebenfalls Allen die Beweise zur Hand, mittelst welcher sie das von ihnen Ausgesagte als wahr feststellen und die in der Anderen Meinungen befindlichen Unrichtigkeiten darthun. So leugnen auch Manche das Seyn der Götter; Andere sagen geradehin, es sey zweifelhaft, ob sie irgend seyen; Andere aber geben ihre Existenz zu, doch ohne Sorge für die Menschheit; ja wieder Andere beweisen, daß sie sich der Sterblichen annehmen und die irdischen Dinge leiten.

Nr. 57. Da dieß sich folglich also verhält und es auf keine andere Weise zu geschehen pflegt, als daß von Allem nur Eines wahr ist, so kämpfen dennoch Alle mit ihren Argumenten, und keinem Einzigen ermangelt, was er mit Wahrscheinlichkeit aussage, sey es, da er seine Ansichten behauptet, sey es, da er andere Meinungen widerlegt. Auf keine andere, noch unähnliche Weise wird von ihnen über der Seelen Zustand disputirt: denn dieser hält dafür, sie seyen immer dauernd und überlebten den Tod der Menschen; jener glaubt, sie überlebten nicht, sondern gingen sammt den Körpern selbst zu

Grunde. Eines Anderen Meinung aber ist, sie litten Nichts fortdauernd, sondern nach abgelebtem Menschen werde ihnen etwas Leben gegeben und dann unterlägen sie dem Gesetz der Sterblichkeit. Obschon dieß Alles nicht der Wahrheit theilhaft seyn kann, dennoch bemüht sich Jeder mit tüchtigen und höchst schlagenden Beweisgründen dergestalt, daß man nicht aufzufinden vermag, was falsch sey, wiewohl man nach allen Seiten hin die verschiedenartigen Aussprüche und der Widersprüche Disharmonie vernimmt; was freilich nicht stattfinden würde, könnte die menschliche Wißbegierde irgend Etwas als Gewiß erfassen, oder ließe sich das als Aufgefundenes Erscheinende durch aller Uebrigen Zustimmung bestätigen. Es ist also das Nichtigste und Ueberflüssigste, irgend Etwas als ob man es wisse auszusagen, oder streiten zu wollen, daß man Etwas wisse; das, sey es auch wahr, doch wie man wahrnimmt, vernichtet werden kann; oder aber für wahr anzunehmen, was etwa nicht ist und nach Art der Träumer hervorgebracht wird. Und billig verhält sich dieß so: denn wir wägen und messen das Göttliche nicht mit göttlichen, sondern mit menschlichen Einsichten; und was wir glauben, daß billig hätte geschehen können, das verlangen wir soll schlechterdings nothwendig seyn.

Nr. 58. Wie, wir allein also wissen nicht, wer der Seelen Schöpfer, wer ihr Anordner sey? Welche Ursache den Menschen gebildet hat? Woher die Uebel hervorbrechen? Weßhalb der höchste Herr duldet, daß sie sind, sich vollbringen, und weßhalb Er sie nicht von den menschlichen Zuständen abtreibt? Ihr freilich habt dieser Dinge Mancherlei erforscht und erkundet? Wolltet ihr die Dreistigkeit eurer Muthmaßungen vorlegen, so könntet ihr erklären und entdecken, ob diese uns einschließende Welt unentstanden oder zu irgend einer Zeit eingerichtet worden sey? Wenn eingerichtet und gemacht, auf welche Weise und um welcher Ursache wegen? Ihr könntet den Grund angeben und entwickeln, weßhalb sie nicht fest und unbeweglich bleibe, sondern fortwährend im Kreislauf sich bewege? ob sie sich von selbst und ihrem Willen zufolge umschwingt oder durch den Anstoß irgend einer Kraft umgedreht wird? Was der Raum und Ort, worin sie sich befindet und umbewegt, sey? ob sie unendlich oder begränzt, ob sie hohl oder fest? ob eine an die äußersten Pole sich stemmende Axe sie halte oder ob sie sich selbst vielmehr durch eigene Kraft trage und mittelst eines innern Geistes schwebe? Gefragt könntet ihr deutlich machen und auf's wissenschaftlichste darthun, wie der Regen in befiederte Flocken sich wandelt? Was der Grund und die Ursache, daß der erste Tag nicht von der Abendgegend heranbrach und die Sonne im Orient unterging? Auf welche Weise dieselbe Eine Sonne, durch die Eine Berührung so mannigfaltige, ja vielmehr so sich entgegengesetzte Dinge verursache? Was der Mond? Was die Sterne? Warum jener nicht dieselbe Gestalt beibehalte oder warum es schicklich und nöthig war, dem ganzen Weltkörper diese Feuerklumpen anzuheften? Warum die einen derselben kleiner, die anderen ansehnlicher und größer seyen; diese schwächeren, jene schärferen und schimmernden Lichtes?

Nr. 59. Ist gegenwärtig, was zu wissen beliebt, und liegt der Dinge Wissenschaft offen vor, so erklärt und sprecht aus, auf welche Weise und welchen Gründen zufolge entsteht der Regen? so daß in den oberen Theilen und inmitten der Luft das Wasser aufgehangen dauert, ein seiner Natur nach hinfälliges Ding, zum Fließen und Herabstürzen immer so bereit? Erklärt, sage ich, und sprecht, was den Hagel zusammendreht? was den Regen tropfenweise herabfallen macht? was die Winterregen, den flockigen Schnee und die Blitze ausgebreitet? woher der Wind kommt und was er ist? warum der Jahreszeiten Wechsel, da nur eine angeordnet werden und nur eine Weise des Himmels seyn konnte, bestimmt worden, so als ob Nichts der Dinge Vollständigkeit bedurfte? Was ist die Ursache, was der Grund, daß das Meer salzig, daß die Erde bald süß, bald bitter oder frostig ist? Aus welchem Stoffe sind der menschlichen Körper Bestandtheile verdichtet und befestigt? woher die Festigkeit der Knochen? was macht die Eingeweide, was die Adern? Warum sind wir, da es doch nützlicher war wegen der Gefahr der Blindheit uns mit mehreren Augen zu erleuchten, nur mit zwei für die Noth versehen worden? Um welcher Ursache willen sind so unendliche und unzählbare Geschlechter wilder Thiere und Schlangen theils gebildet, theils fortgepflanzt worden? Was thun die Uhus, die Geier, die Habichte in der Welt? was die Vögel und das übrige Geflügel? was die verschiedenen Arten der Ameisen und Würmer, erzeugt zu mannigfaltigem Verderben und Unglück? was die Flöhe, was die unverschämten Fliegen, Spinnen, Spitzmäuse, Feldmäuse, Blutigel, Schnacken? was die Dornen, die Stacheln, der Lolch und wilde Haber? was die angenehm oder übel riechenden Samen der Kräuter und Gesträuche? Ja, wenn ihr meint, man könne irgend Etwas wissen oder begreifen, so saget an, was der Weizen sey; was der Spelt, die Gerste, die Hirse, die Erbse, die Bohne, die Linse, die Melone, der Kümmel, der Lauch, der Knoblauch, die Zwiebel? Denn sind sie euch zum Nutzen und zur gewöhnlichen Speise bestimmt, ist nicht offenbar und augenscheinlich, daß ihr wißt, was jedes Einzelne sey, warum auf solche Weise geformt worden? Mußten sie nicht nothwendig anderen Geschmack, anderen Geruch, andere Farbe, als die einzelnen Dinge haben, erhalten, oder konnten sie auch andere annehmen? Aus welchen Gründen endlich leiten diese selbst, was sie sind, her: ich sage der Geschmack, daß er Geschmack ist, und die übrigen Unterschiede der Qualitäten? Aus den Elementen, antwortet ihr, und aus der Dinge Uranfängen. So sind denn die Elemente bitter oder süß; sie haben irgend einen Wohlgeruch oder sind übelriechend, damit wir glauben, durch ihre Verdichtung seyen den werdenden Dingen die Qualitäten mitgetheilt worden, welchen zufolge entweder das Angenehme entsteht, oder das die Sinne Beleidigende verursacht wird.

Nr. 60. Da also auch euch selbst so bedeutender und so vielfacher Dinge Anfänge, Ursachen, Gründe unbekannt sind, und ihr nicht erklären könnt, was gemacht worden oder warum, oder weßhalb es nicht hätte

gemacht werden sollen, so verhöhnt und verlacht ihr unsere Scheu; die wir bekennen, was man nicht zu wissen vermag, nicht zu wissen, und uns nicht bemühen, was auf's zuverlässigste unerfaßbar ist, zu erforschen und auszuspüren, obschon die Muthmaßung tausendfach das menschliche Herz ausdehnt und anstrengt. Und deßhalb hat Christus, freilich wider euern Willen Gott, ich sage Gott Christus, — denn oftmals muß dieß gesagt werden, damit der Ungläubigen Gehör berste und platze, — auf des obersten Gottes Geheiß unter der Gestalt des Menschen sprechend, da Er wohl wußte, daß der Sterblichen Natur blind sey und keine Wahrheit erfassen könne, noch auch das ihr vor Augen Gelegte für gewiß hinnehme, und daß sie, was auch immer sie sich erkannt zu haben überredet, dennoch in Vermuthungen hangen bleibe, Streitfragen aufwerfe und anstrenge, uns vorgeschrieben, dieß Alles zu unterlassen und hintanzusetzen; auch auf jene Dinge, welche unserer Erkenntniß entzogen worden, kein unfruchtbares Nachdenken zu verwenden, sondern so viel möglich aus ganzem Gemüthe und ganzer Seele zum Herrn aller Dinge uns hinzuwenden, von diesen Gelegenheiten uns hinwegzuheben, und zwar die muthmaßlichen Veränderungen unserer Brust auf Ihn zurückzuführen, immerdar Seiner eingedenk zu seyn; und obschon Derselbe durch keine Einbildungskraft vorgestellt werden könne, ich weiß nicht welchen Schatten der Anschauung Ihm anzudichten. Aus allen den Dingen nämlich, welche die erhabenste Gottheit in Dunkelheit hüllt, ist Er allein unbezweifelbar, allein wahr, und wegen Ihm kann nur der Sinnlose aus unsinniger Hoffnungslosigkeit zweifeln, welchen zu wissen genügt, um Nichts Anderes zu wissen und die wahre, größte Wissenschaft zu empfangen, in Gott dem Haupte und der Erkenntniß aller Dinge befestigt worden.

Nr. 61. Warum wollt ihr, sagt Er, erforschen, aufspüren, wer den Menschen geschaffen habe? welchen Ursprung die Seelen haben? wer der Uebel Ursachen ausgedacht? ob die Sonnenscheibe mehr Umfang enthalte oder nur einen Fuß in der Breite messe? ob der Mond mit eigenem oder fremdem Lichte leuchte? was weder zu wissen ein Vortheil, noch nicht zu wissen ein Nachtheil ist. Ueberlaßt das Gott, und gesteht Ihm zu, zu wissen, was, warum oder woher Etwas sey; ob es seyn mußte oder nicht seyn; ob Etwas immer sey oder einen Ursprung habe; ob ihm die Vertilgung oder Erhaltung zukomme; ob es verzehrt, aufgelöst, oder durch wiederempfangene Unversehrtheit erneuert werde. Nicht steht es in eurer Macht, euch in solche Sachen einzulassen und so entfernte Dinge unnützer Weise zu bedenken. Euer Zustand liegt in der Ungewißheit, das Heil eurer Seelen sage ich; und wenn ihr euch nicht der Erkenntniß des obersten Gottes zuwendet, so erwartet euch von den körperlichen Banden befreit ein grauser Tod, der nicht die plötzliche Auslöschung herbeiführt, sondern während einem Zeitraum mittelst der Herbe peinlicher Strafe aufzehrt.

Nr. 62. Aber weder dieß beschleiche oder verlocke euch mit heftiger Hoffnung, daß von manchem Naseweiß und gar Arroganten behauptet wird:

zu Gott seyen sie geschaffen und nicht den Gesetzen des Fatums unterworfen. Hätten sie das Leben genauer vollbracht, so stehe ihnen desselben Wohnsitz offen, und nach dem Tode des Menschen kehrten sie, ohne von irgend Jemand abgehalten zu werden, gleichsam in das väterliche Haus zurück. Noch daß die Magier verheißen, Empfehlungsgebete zu besitzen, durch welche erweicht, ich weiß nicht was für Mächte, den zum Himmel aufzufliegen sich Mühenden die Wege bahnen; noch daß Etrurien in den acherontischen Büchern verspricht, durch das Blut gewisser Thiere, gewissen Gottheiten dargebracht, würden die Seelen göttlicher Natur theilhaftig und den Gesetzen der Sterblichkeit entnommen. Diese Schmeicheleien und Nahrungsstoffe nichtiger Wünsche sind vergeblich. Kein Anderer als Gott der Allmächtige kann die Seelen bewahren; und überdieß kann Niemand sie fortlebend machen und das Vermögen der ununterbrochenen Fortdauer ihnen aneignen, als der allein unsterblich und immer fortdauernd durch keiner Zeit Raum begränzt ist: denn insofern alle Götter, sind sie wahrhaftig oder werden sie durch das Gerücht und die Meinung als solche ausgesagt, nur durch seinen Willen und die Gabe seiner Güte unsterblich und immer fortdauernd sind, wie vermag zu geschehen, daß sie im Stande sind, was sie selbst, zu gewähren, da sie es doch als etwas Fremdes und von höherer Macht Gestattetes besitzen? Mag Etrurien so große Opfer, als es nur will, schlachten; mögen die Weisen sich alles Menschliche versagen; mögen die Magier sämmtliche Mächte erweichen und liebkosen: wenn den Seelen, was die Vernunft fordert, und dieß zwar mittelst Befehl der Herr aller Dinge nicht gegeben hat, so wird ihnen nachmals, da die Empfindung des Untergangs heranzukommen beginnt, sehr mißfallen, zum Gespött gedient zu haben.

Nr. 63. Aber, sagt man, ist Christus um deßwillen von Gott gesendet worden, um die unglückseligen Seelen vom Verderben des Unterganges zu befreien, was haben die früheren Geschlechter verdient, welche vor seiner Ankunft dem Loos der Sterblichkeit zufolge zu Grunde gegangen sind? Könnt ihr nämlich wissen, was mit jenen Seelen der alten und sehr alten Sterblichen geschehen ist? ob auch für sie auf irgend eine Weise Sorge getragen und vorgesehen worden? Könnt ihr, sag' ich, wissen, was durch den lehrenden Christus vernommen werden konnte, ob die Geschlechter, seitdem das Menschengeschlecht auf Erden zu seyn angefangen, begränzt oder unbegränzt sind? wann die Seelen zuerst den Körpern verbunden wurden? wer dieser Verbindung Urheber, ja wer der Bildner des Menschen selbst gewesen? ob die Seelen der Vorfahren, in welchen Theilen oder Gegenden der Welt sie auch waren, als vergängliche dahin schieden oder nicht? ob sie etwa der Gefahr des Todes nur sich nähern konnten, als zur nothwendigen Zeit der Retter Christus herabkam? Laßt diese Besorgnisse und werft diese unbekannten Untersuchungen von euch; die göttliche Erbarmniß ward auch ihnen zu Theil und auf gleiche Weise hat sich die göttliche Güte über Alle erstreckt: sie sind bewahrt, befreit worden und haben das Loos wie den Zustand der

Sterblichkeit abgelegt. Auf welche Art, welche, wann? Wäret ihr der Arroganz, der Hoffart, der Aufblähung ledig, schon lange könntet ihr es durch denselben Gewährsmann wissen.

Nr. 64. Aber, sagt ihr, kam Christus als der Retter des menschlichen Geschlechtes, warum hat Er nicht Alle mit gleicher Mildthätigkeit befreit? Befreit nicht auf gleiche Weise, wer auf gleiche Weise Alle ruft? oder stößt der irgend Jemand von der obersten Güte zurück, welcher den Höchsten, den niedrigsten Sklaven, Weibern, Kindern, gleiche Gelegenheit giebt zu ihm zu kommen? Allen steht die Lebensquelle offen, heißt es, und Niemand wird das Recht zu trinken versagt. Wenn du einen solchen Eckel hast, daß du die Wohlthat der dir zugekommenen Gabe verwirfst; ja wenn du so sehr an Weisheit hervorragst, daß du, was Christus darbietet, Possen und Albernheiten nennst: wie fehlt der, indem er einladet, wider dich, dessen alleinige Obliegenheit darin besteht, daß er dem Gutbefinden deiner Macht den Genuß seiner Güte unterlegt? Gott ist bei der Wahl des Lebens frei der Schuld, sagt Platon (vom Staate S. 617, Stephan.); und nicht kann eines Anderen Willen irgend Jemand füglich Schuld gegeben werden, insofern die Willensfreiheit in desselben Macht gegeben ist, der wollte. Sollst du etwa gebeten seyn, die Wohlthat des Heiles von Gott zu empfangen dich zu würdigen, und soll dir die Gnade des göttlichen Wohlwollens in den Schooß geschüttet werden? Willst du das Angebotene nehmen und zu deinem Vortheil verwenden? Ueberlege zu deinem eigenen Besten. Verschmähst, verachtest, geringschätzest du es, so beraubst du dich der Nutzbarkeit der Gabe. Niemand dringt Gott eine Nothwendigkeit auf; Niemand schreckt Er durch gebieterische Furcht: denn nicht bedarf Er unseres Heiles, als ob Er irgend einen Zuwachs oder irgend eine Abnahme dadurch erleide, wenn Er uns entweder zu Götter machte oder aber gestattete, daß wir durch der Verwesung Auflösung zum Nichts zurückgeführt werden.

Nr. 65. Ja, sagt man, ist Gott mächtig, barmherzig, ein Retter, so mag Er uns die Herzen wenden und uns wider Willen seine Verheißungen glauben machen. Dieß ist also Gewalt, nicht Gnade; nicht des obersten Gottes Freigebigkeit, sondern das kindische und eitle Bestreben aus Eifer zu siegen: denn was ist so ungerecht als die Widerstrebenden, die Nichtwollenden zum entgegengesetzten Willen hinzupressen, ihnen aufzudringen, was sie nicht wollen und was sie fliehen? lieber zu schaden als zu nützen, und dem Vorherigen entführt, in einen anderen Zustand und zu anderer Meinung hinübernöthigen? Der du wünschest gewandelt zu werden und Gewalt zu erleiden, um was du nicht willst zu vollbringen und gezwungen zu ergreifen, warum verweigerst du mit Willen anzunehmen, was du umgewendet und gewandelt zu vollbringen verlangst? Ich will nicht, spricht man, und begehre keinen Willen. Was beschuldigst du also Gott, als ob Er dir fehle? Du verlangst, der solle dir Dienst leisten, dessen Gaben und Geschenke du nicht nur verachtest und fliehst, sondern auch mit anderen Worten benennst und mit

possierlichen Witzen verfolgst. Werde ich also kein Christ, so kann ich keine Hoffnung des Heiles haben? So wie du sagst, ist es: denn die zu gebenden Theile des Heiles, sowohl was des Nutzens wegen den Seelen mitgetheilt zu werden schicklich, als auch nothwendig hinzuzufügen ist, hat Er allein von Gottvater eingefügt und überliefert, indem sie dergestalt geheime und unbekanntere Zustände sind. Wie nämlich gewisse Götter bei euch einen gewissen Schutz gewähren, gewisse Freiheiten und Kräfte haben, so daß ihr von keinem derselben, was nicht seiner Kraft und Freiheit eignet, erfleht; deßgleichen steht dem einzigen Christus die freie Gewalt zu, den Seelen das Heil zu geben und die Wesenheit der Fortdauer beizulegen. Glaubt ihr, Vater Liber könne den Wein, aber nicht die Arzneimittel geben; Ceres die Früchte, Aeskulap die Gesundheit, Neptun Anderes und wieder Anderes Juno, Fortuna, Merkur, Vulkan; so daß den gewissen und einzelnen Dingen auch einzelne Geber zukommen; dann müßt ihr nothwendig auch von uns annehmen, die Seelen könnten das Vermögen des Lebens und der Unversehrtheit von dem erhalten, welchen der höchste Herr dieser Gabe und Dienstleistung vorgesetzt hat. Der allmächtige Herrscher wollte, daß Er dieser Weg des Heils sey; diese Thüre des Lebens, um so zu sprechen, durch den allein der Zugang zum Lichte ist; und kein anderer ist gegeben, entweder einzudringen oder sich zu bemächtigen, da alle übrigen geschlossen und mit unüberwindlichen Schutzwehren bewahrt sind.

Nr. 66. Magst du folglich rein und von aller Makel der Laster gereinigt, jene Mächte dir günstig und geneigt gemacht haben, daß sie den zum Himmel zurückführenden Weg nicht schließen und den Durchgang nicht verrammeln, mittelst keiner Anstrengung dennoch wirst du der Unsterblichkeit Lohn erlangen können, außer du empfängst, was eben die Unsterblichkeit verursacht, durch die Mittheilung von Christus und wirst zum wahren Leben hinzugelassen: denn was ihr uns vorzuwerfen gewohnt seyd, unsere Religion sey jung, erst vor wenigen Tagen fast geboren, und ihr könntet die alte und väterliche nicht verlassen, um in die barbarischen und fremden Gebräuche euch herüberführen zu lassen; dieß ist unvernünftig: denn wie, wollen wir auf ähnliche Weise jenen früheren und uralten Geschlechtern zur Last legen, daß sie nach Auffindung der Früchte die Eicheln verschmähten, die Hagäpfel von sich warfen? daß sie aufhörten sich mit Rinde zu bedecken und in Häute sich zu hüllen, nachdem gewebte Gewande, zum Gebrauch und zur Bequemlichkeit dienlicher, erfunden worden waren? oder daß sie nach erbauten Häusern und nach Einrichtung schönerer Wohnungen die alten Hütten nicht mehr liebten, noch auch den wilden Thieren gleich unter Felsen und in Höhlen zu weilen vorzogen? Allen ist gemeinsam und fast von der Wiege selbst her überliefert, das Gute dem Uebel vorzuziehen, dem Unnützen das Nützliche vorzusetzen, und was als werthvoller, als erfreulicher sich auswist, zu erstreben und zu erlangen; in dasselbe auch die Hoffnung des Heils und die Zuträglichkeit des Nutzens zu setzen.

Nr. 67. Da ihr uns mit der Abwendung von der Religion der Vorfahrer droht, so schickt sich daher, daß ihr die Ursache, nicht die That erwäget; und nicht, was wir verlassen haben, entgegensetzt, sondern vielmehr was wir gefolgt sind, beschaut: denn ist die Aenderung der Meinung und das Uebergehen von alten Einrichtungen zu andern neuen Zuständen und Entschließungen eine Schuld oder ein Verbrechen, so trifft diese Beschuldigung auch euch, die ihr so oftmals die Lebensweise und Gewohnheit verändert, zu andern Sitten und andern Gebräuchen mit Verachtung der frühern übergegangen seyd. Ist wohl das Volk in fünf Klassen abgetheilt, wie bei euren Vorfahren stattfand? Erwählt ihr etwa den Magistrat durch das Volk? Wißt ihr, was die militärischen, die städtischen, die allgemeinen Komitien seyen? Beobachtet ihr wegen eurer Handlungen den Himmel oder vollbringt ihr sie ruhig hinsichtlich der übeln Anzeichen? Da ihr euch zum Krieg rüstet, hängt ihr das Zeichen auf dem Kapitol aus? beobachtet ihr die fetialischen Gesetze? fordert ihr den Raub durch die Clarigatio zurück? oder zur Entscheidung herankommend, führt ihr voraus in der Hoffnung den Krieg nach den flammenden Speeren forschend? Beobachtet ihr beim Ansuchen der Würden die annarischen Gesetze? bei den Gaben, Geschenken die des Cincius? bei Beschränkung des Aufwandes die der Censoren? Unterhaltet ihr im Innersten des Hauses auf den Heerden immerwährendes Feuer? Setzt ihr auch den Bildnissen der Götter geheiligte Tische mit Salzgefäßen vor? Da ihr Ehen schließt, bereitet ihr die Toga zum Lager die Genien der Verehlichten anrufend? theilt ihr das Haar der Bräute mit dem Hagestolzenspeer? bringt ihr der Mädchen Gewand in den Tempel der jungfräulichen Fortuna? arbeiten eure Hausfrauen in dem Atrium, ihren Fleiß bezeugend? enthalten sie sich des Weines? besteht ihnen das Gebot die Anverwandten zu küssen, ihre Nüchternheit und Enthaltsamkeit zu bewähren?

Nr. 68. Vor Alters durften nur weiße Stiere auf dem albanischen Berge geopfert werden; habt ihr diesen Gebrauch und Glauben nicht umgeändert, und hat, daß man auch röthliche darbringen dürfe, nicht der Senat verordnet? Obschon man unter der Regierung des Romulus und Pompilius den Göttern die völlig gekochten und mürben Eingeweide verbrannte, fingt ihr nicht unter Tullius, mit Verachtung der alten Beobachtung, an, halbrohe und wenig mürbe zu opfern? Da vor Herkules Ankunft in Italien auf Apollos Mahnung dem Vater Dis und Saturn Menschenköpfe dargebracht wurden, habt ihr nicht deßgleichen diese Sitte ebenfalls mit listigem Trug und Wortspiel abgeändert? Insofern also auch ihr selbst bald diesen Sitten, bald anderen Gesetzen gefolgt seyd, und da Vieles, theils nach erkanntem Irrthum, theils nach Wahrnehmung des Besseren, von euch verworfen, verachtet worden ist; was haben wir dann Widersinniges und dem gemeinschaftlichen Urtheile Widersprechendes gethan, indem wir das Größere und Gewissere erwählten und uns nicht durch die Verbindlichkeit des Falschen festhalten ließen.

Nr. 69. Aber unser Name ist neu und vor wenigen Tagen ist die Religion, der wir folgen, erst geboren. Mag ich auch zugeben, was ihr uns vorwerft sey keine falsche Beschuldigung, doch welches Geschäft der Menschen, das entweder mittelst des Körpers und der Hände vollbracht oder durch die Bildung und Erkenntniß der Seele allein ausgeführt wird, hat nicht zu irgend einer Zeit angefangen und sich zum Gebrauch und zur Erfahrung der Sterblichen verbreitet? Sind wohl die Philosophie, die Musik und alle die übrigen Künste, welche das gewöhnliche Leben schmücken und ausstatten, mit den Menschen entstanden, und fingen sie nicht vielmehr vor nicht langer Zeit, ja ganz zunächst an, getrieben, verstanden und ausgebildet zu werden? Ehe Tages der Etrusker in den Lichtraum hervortrat, welcher Mensch wußte, oder war besorgt zu wissen und zu erlernen, was die Blitze oder was die Eingeweide bezeichneten? Wann hat man angefangen den Lauf der Sterne und die Berechnung der Nativität zu wissen? Nicht nach dem Aegypter Theutis oder nach Atlas, wie Manche erzählen, dem Träger, Pfeiler des Himmels?

Nr. 70. Doch weßhalb erwähne ich solche Kleinigkeiten? Die unsterblichen Götter selbst, in deren Tempel ihr jetzt hingeht und deren Macht ihr demüthig verehret, fingen sie nicht, wie euere Schriften und Vermuthungen überliefern, erst mit gewissen Zeiten an zu seyn, gewußt und durch beigelegte Namen genannt zu werden? Denn ist es wahr, daß von Saturn und seiner Frau Jupiter mit seinen Brüdern gezeugt wurde, so war vor der Opis Vermählung und Niederkunft nirgends Jupiter, so erhaben als der stygische; nirgends der Herrscher des Meeres; nirgends Juno; ja kein Anderer, die beiden Erzeuger ausgenommen, bewohnte die Himmel; sondern aus beider Begattung empfangen und geboren haben sie den Lebensgeist empfangen. Also zu einer bestimmten Zeit hat Jupiter Gott zu seyn, einen Kultus und Opfer zu bekommen, seinen Brüdern an Machtvollkommenheit vorzugehen angefangen. Hinwieder aber, sind Liber, Venus, Diana, Merkur, Apollo, Herkules, die Musen, die tyndarischen Kastoren, der Feuergebieter Vulkan auch von Jupiter dem Vater gezeugt, das ist, durch den Saturnischen Vater erzeugt, bevor nicht Mnemosyne, Alkmene, Maja, Jo, Latona, Leda, Dione, dann auch die Semele durch die unreinen Umarmungen des Himmelvaters geschwängert wurden, so waren dieselben ebenfalls nirgends, sondern sie sind mittelst Jupiters Begattung erzeugt und geboren, und haben sich selbst zu fühlen angefangen. Also haben auch diese zu einer gewissen Zeit zu seyn, und in die Zahl heiliger Wesen zu göttlicher Verehrung gerufen zu werden begonnen, was selbst gleichermaßen auf Minerva übergetragen zu sagen frei steht: denn wenn, wie ihr versichert, dieselbe aus Jupiters Kopfe ohne irgend einen Samen hervorgesprungen ist: so ist gewiß, daß ehe als Diespiter erzeugt in der Mutter Schooß die Form körperlicher Umgränzung empfangen hat, Minerva schlechterdings nicht gewesen, noch zu der Zahl der Dinge als irgend eine Wesenheit habend beigezählt worden sey; sondern seit der Zeit, wo sie Jupiters Kopf entsprungen, ein zu einem Wesen geordnetes Ding zu seyn begann.

Sie hat also einen Uranfang und fing zu einer gewissen Zeit an als Göttin ausgesagt, in Tempeln aufgestellt und durch unverletzliche Bürgschaft geheiligt zu werden. Daß dieß sich so verhalte, dessen seyd ihr, von der Neuheit unserer Religion sprechend, hinsichtlich der eurigen nicht eingedenk und nicht besorgt zu beachten, wann eure Götter entstanden, welchen Ursprung sie haben, welchen Ursachen, oder welchen Wurzeln sie entsproßten und entsprangen. Welcher Schamhaftigkeit, ja welcher Unverschämtheit Abzeichen ist, was du bemerkst dich selbst zu treffen an einem Andern zu tadeln und daher Gelegenheit zu übler Nachrede und Beschuldigung zu nehmen, was auf dich zurückgeschoben werden kann.

Nr. 71. Aber was wir thun, ist neu; was ihr dagegen, ist alt, ungemeinen Alters; was hilft dieß jedoch euch oder inwiefern schadet es unserer Sache und unserem Zustand? Eine neue Sache ist die, welche wir darstellen, einmal wird auch sie alt seyn. Alt ist die von euch betriebene, allein zu jener Zeit, da sie begann, war sie neu und jähling. Das Ansehen der Religion ist aber nicht nach der Zeit, sondern der Gottheit nach zu schätzen; und es gebührt sich, nicht darauf Rücksicht zu nehmen, an welchem Tage man zu verehren anfängt, sondern Wen? Vor vierhundert Jahren, sagt ihr, war eure Religion noch nicht. Und euere Götter waren vor zweitausend Jahren noch nicht. Aus welchen Gründen und Berechnungen kann dieß gefolgert werden? Aus keinen schwierigen, dunkeln, sondern aus solchen, die Jeder, der nur will, sehen, ja, wie man zu sagen pflegt, mit Händen greifen kann. Wer hat den Jupiter mit seinen Brüdern erzeugt? Saturnus, erzeugt, wie ihr erzählt, von Coelus und Hekata, mit Opis verbunden. Wer den Vater des Faunus und Großvater des Latinus, den Pikus? Saturnus, wie eben ihr selbst in euern Schriften und Ueberlieferungen erzählt. Verhält sich dieß folglich also, dann folgt, daß Pikus und Jupiter Brüder sind, da sie aus Einem Blute und aus Einerlei Samen hervorgekommen. Insofern ist das Gesagte übereinstimmend. Von Jupiter und Pikus bis auf Latinus, wie viele Geschlechtsfolgen sind? Drei, wie die Reihe zeigt. Wollt ihr, so mögen Faunus, Latinus und Pikus hundert zwanzig Jahre jeder gelebt haben: denn man leugnet, daß des Menschen Leben länger dauere. Die Schätzung ist gehörig und zuverlässig. Es sind also volle dreihundert sechzig Jahre. Daß dieß so ist, ergiebt die Zusammenzählung. Wessen Schwiegervater war Latinus? Des Aeneas. Wessen Vater war dieser? Des Erbauers der Stadt Alba. Wie viele Jahre hat er in Alba geherrscht? Fast sechzig. Welches Alter wird der Stadt Rom in den Annalen beigelegt? Sie zählt tausend fünfzig Jahre oder nicht viel weniger. Also sind von Jupiter, dem Bruder des Pikus und dem Vater der minderen übrigen Götter, bis zu dieser Zeit nahe an zweitausend Jahre, oder vollzählig, wie wir dieselben angegeben haben. Da dieß nicht wiederlegt werden kann, so stellt sich die Religion, die ihr übt, nicht nur als neuerlich entstanden dar; sondern auch, daß die Götter selbst, welchen ihr Stiere und andere Opfer mit Gefahr des Verderbens darbringt,

damals noch Kinder waren, die der Ernährung durch die Muttermilch bedurften.

Nr. 72. Allein eure Religion geht der unsrigen um viele Jahre vor und um so wahrhaftiger ist sie, weil durch des Alterthums Autorität geschützt. Was nützt es ihr, um so viele Jahre voraus zu seyn, da sie doch zu einer Zeit angefangen hat? Was ist der Raum von ihren zweitausend Jahren im Vergleich mit so vielen tausend Jahrhunderten? Und doch, damit es nicht scheine, wir wollen durch eine so lange Verhehlung die Sache verschieben, so saget, wenn es nicht beschwerlich fällt, haltet ihr den allmächtigen und ersten Gott für eine Neuheit, und meint ihr, daß die, welche verehrend ihm dienen, eine unerhörte, unbekannte, unverhoffte Religion üben und einführen? Ist irgend Etwas älter als Er, oder kann man irgend Etwas auffinden, das Ihm der Sache, der Zeit, dem Ansehen nach vorgeht? Ist Er nicht ganz allein unerschaffen, unsterblich und immer fortdauernd? Wer ist der Dinge Haupt und Ursprung? Nicht Er selbst? Wem verdankt die Ewigkeit eben das, wodurch sie sich als Ewigkeit zu erkennen giebt? Nicht Ihm? Daß die unendlichen Zeiten sich entfalten, geschieht dieß nicht aus seiner ununterbrochenen Fortdauer? Unbezweifelbar und wahrhaftig ist das; folglich ist, wem wir nachfolgen, nicht neu, sondern wir haben uns nur spät an den, dem man folgen und dienen soll, angeschlossen; oder wo es schicklich ist sowohl die Hoffnung des Heils anzuheften, als auch die dienenden Hilfsmittel zu ordnen: denn noch nicht war erschienen, der den Irrenden den Weg zeigte, den in tiefster Finsterniß Befindlichen das Licht der Erkenntniß zubrachte und der Unwissenheit Blindheit vernichtete.

Nr. 73. Allein diese Sache sollen wir ganz allein auf diese Weise drehen. Wie, habt ihr die ägyptischen Gottheiten, deren Namen Serapis und Isis sind, nicht nach den Konsuln Piso und Gabinius (696 n. E. d. St. 58 v. Chr. G.) unter die Zahl eurer Götter aufgenommen? Wie, habt ihr nicht die phrygische Mutter, deren Urheber, wie man angiebt, entweder Midas oder Dardanus war, als der Punier Hannibal Italien verwüstete und des Landes Herrschaft verlangte, erst kennen lernen und durch denkwürdigen Dienst geheiligt? Daß euch der Dienst der Mutter Ceres unbekannt gewesen, den ihr kurz vorher genehmigt habt, ist unverhehlt durch die griechische Benennung, indem diese die Neuheit selbst bezeugt. Gründet sich nicht auf der Gelehrten Schriften, daß den Namen Apollo die pompilianischen Gebetformulare nicht kennen? woraus sich zuverlässig ergiebt, auch dieser sey euch unbekannt gewesen, nachmals aber habe er bekannt zu werden angefangen. Frägt euch nun Jemand, weßhalb ihr den Dienst der von uns erwähnten Gottheiten so spät angenommen, so werdet ihr unzweifelbar entgegnen, theils weil wir unlängst nicht wußten, sie gehörten unter die Zahl der Götter, theils weil wir nun von den Sehern ermahnt, theils weil wir in höchst mißlichen Zuständen mittelst ihrer Wohlthaten und Hilfleistungen erhalten worden sind. Haltet ihr jedoch dafür, dieß sey schicklich gesprochen, so wollt annehmen, daß

auch wir unserer Seits auf ähnliche Weise geantwortet haben. Unsere Religion ist jetzt entstanden: denn jetzt kam der Gesendete, welcher sie uns kund machte, welcher in derselben Wahrheit einführte, welcher darthat, was Gott sey, welcher uns zu seinem Dienste von Einbildungen hinwegrief.

Nr. 74. Und warum, sagt man, hat Gott der Herr und Erste beschlossen, so zu sagen vor wenigen Stunden den Erretter aus der Himmelsburg zu euch zu schicken? Wir fragen euch dagegen, aus welcher Ursache, aus welchem Grunde geschieht es, daß manchmal die Jahreszeiten nicht ihren Monaten zufallen, sondern Winter, Sommer und Herbst später eintreten? Weßwegen ergießen sich manchmal nach vertrockneter Erndte und vertilgtem Getreide Regen, welche die wohlbehaltenen Dinge befruchten, und zu gelegener Zeit sich einstellen sollten? Ja, vielmehr fragen wir, warum, wenn Herkules, Aeskulap, Merkur, Liber und so viele andere noch, welche sowohl der Versammlung der Götter einverleibt wurden, als auch den Sterblichen irgend etwas Nützliches mittheilten, geboren werden sollten, wurden sie so spät von Jupiter erzeugt, so daß bloß die Nachwelt sie wußte, das frühe Alterthum sie aber nicht kannte? Ihr sagt, es sey irgend ein Grund. Also war auch hier ein Grund, warum nicht unlängst, sondern heute der Retter unseres Geschlechtes ankam. Welcher Grund nun? Wir leugnen nicht, dessen unkundig zu seyn: denn nicht ist es Jemand leicht, Gottes Gesinnung zu erkennen oder auf welche Weise Er seine Dinge angeordnet. Der Mensch, ein blindes Thier und sich selbst unbewußt, kann nicht nach den Gründen streben, warum, wann oder auf welche Weise etwas seyn muß; der Vater, Lenker und Herr gesammter Dinge weiß dieß allein. Kann ich auch die Ursachen aber nicht aufklären, weßwegen Etwas auf diese oder jene Weise geschieht, so folgt nicht alsbald, was geschehen, sey ungeschehen, und eine Sache, die durch solche Kräfte und Machtvollkommenheit als unbezweifelbar dargethan worden, büße die Glaubwürdigkeit ein.

Nr. 75. Du wirfst ein und führst an, warum der Retter so spät gesendet ward? In der unendlichen immerseyenden Ewigkeit muß durchaus Nichts spät genannt werden: denn wo kein Ende und kein Anfang, da ist Nichts langsam. Die Zeit nämlich erkennt man mittelst dem Ende und Aeußersten, was der unendlichen Fortdauer der Ewigkeit nicht zukommen kann. Wie, wenn die Dinge selbst, denen geholfen zu werden schicklich war, diese gelegene Zeit verlangten? Wie, wenn das Alterthum einen andern Zustand als das Nachfolgende hatte? Wie, wenn den Alten auf andere Weise beigestanden werden mußte, als den Nachkommenden? Hört ihr nicht euere euch erinnernden Schriften, es habe einst Menschen, Halbgötter, Heroen, mit übermenschlichen und unförmlichen Körpern gegeben? Leset ihr nicht, daß Kinder an der Mütter Brüste stentorisches Gewimmer ausstießen; deren in verschiedenen Gegenden ausgegrabene Gebeine bei den Findern Zweifel erregten, ob sie Ueberreste von Menschen seyen? Es kann also seyn, daß der allmächtige, alleinige Gott dann erst Christus ausgesendet habe, nachdem das

Menschengeschlecht kraftloser und unsere Natur schwächlicher zu seyn angefangen. Wenn das heute Geschehene vor tausend Jahren geschehen hätte können, so würde es der oberste Herrscher vollbracht haben; oder wenn das heute Geschehene nach eben so vielen tausend Jahren sich erfüllen hätte sollen, so zwang Gott Nichts, das nothwendige Zeitmaaß nicht abzuwarten. Nach festgesetzten Gründen vollbringen sich seine Dinge, und was einmal zu geschehen beschlossen ist, vermag durch keine Neuerung geändert zu werden.

Nr. 76. Insofern ihr also, sagt man, dem allmächtigen Gott dienet, und vertrauet, daß Er für euer Heil und euere Unversehrtheit Sorge trage, warum läßt Er zu, daß ihr so viele Verfolgungen erleidet und alle Arten Plagen und Strafen übertragt? Dagegen forschen wir, weßhalb auch ihr, da ihr doch so große und so unzählige Götter verehret, da ihr ihnen geweihte Tempel errichtet, aus Gold Bildnisse fertigt, ganze Heerden lebender Wesen abschlachtet, und auf den Altären ganze Weihrauchfässer ausdampft, nicht frei seyd von so vielfachen Gefährlichkeiten und Stürmen, durch welche euch täglich die verderblichen und schwer ergründlichen Geschicke hintreiben? Weßhalb sage ich, eure Götter zaudern, so viele Arten Krankheiten und Gebrechen, Schiffbrüche, Unfälle, Brände, Seuchen, Unfruchtbarkeit, Verlust geliebter Kinder, Konfiskation der Güter, Zänkereien, Kriege, Feindschaften, Belagerungen und Sklaverei von euch abzuwenden? Aber auch uns hilft Gott in derlei Zufällen ganz und gar nicht. Die Ursache liegt offen vor Augen: denn Nichts ist uns wegen diesem Leben versprochen, und nicht ist uns in diesem Fleischsacke Befindlichen irgend ein Beistand verheißen oder eine Hilfe bewilligt; ja wir sind vielmehr belehrt, alle Bedrohungen des Geschickes, welche immer, gering zu schätzen und nicht zu berücksichtigen. Und wenn einmal irgend eine stärkere Kraft hereinbrechen werde, die nothwendig das Ende mit sich führt, dieselbe weder zu fürchten, noch zu fliehen, damit wir desto leichter uns dieser körperlichen Bande entledigen und der finstern Blindheit entkommen können.

Nr. 77. Dergestalt ist, was ihr der Verfolgung Härte nennt, unsere Befreiung, nicht Verfolgung, und die Plage verursacht keine Strafe, sondern sie führt zum Lichte der Freiheit hinaus. Gleichwie wenn irgend ein Thörichter, der dafür hält, ein in den Kerker geworfener Mensch werde nie schwer und grausam bestraft, außer er wüthe wider den Kerker selbst, nun dessen Stoff vermindert, das Dach, die Wand, die Thüre verbrennt und die übrigen Theile des Werkes aufdeckt, umstürzt, niederschlägt, unbewußt daß durch solches Thun dem, welchem er zu schaden scheint, von ihm das Licht gegeben und die frevelhafte Blindheit hinweggenommen werde: auf gleiche Weise entreißet ihr durch das Feuer, durch die Verbannung, durch die Martern, durch die wilden Thiere, mittelst welcher ihr unsere Körper zerfleischt und zu Grunde richtet, uns nicht das Leben, sondern ihr entledigt uns der Haut und Hülle; unwissend, daß jemehr ihr beharret und fortfahret wider diese unsere Bildnisse und Gestaltungen zu wüthen, ihr nur um so mehr uns aus den knappen und

Kerkern befreit und bewirkt, daß wir nach zerrissenen Banden dem Lichte zueilen.

Nr. 78. Deßhalb Menschen stehet ab, eure Hoffnungen durch nichtiges Forschen zu verwirren, und wollet nicht, wenn irgend Etwas anders als euch bedünkt, sich verhält, vielmehr eueren Meinungen glauben, als dem was göttlichen Ansehens ist. Die Zeiten drängen voll Gefahren und verderbliche Strafen drohen. Laßt uns zum heilspendenden Gott hinfliehen und nicht der dargebotenen Gabe Grund untersuchen. Handelt es sich um das Heil der Seelen und um unsre Rücksicht, so muß auch Etwas ohne die Vernunft angenommen werden, wie nach Arrian Epiktet gesagt hat. Zweifeln, streiten und argwohnen wir nicht, ob das Gesagte volle Glaubwürdigkeit habe; vertrauen wir uns Gott, und unser Unglaube gelte bei uns nicht mehr als seines Namens und seiner Machtvollkommenheit Erhabenheit; auf daß nicht, indem wir durch uns selbst die Beweisgründe aufsuchen, denen zufolge das falsch zu seyn scheint, dessen Seyn wir nicht wollen und wider dessen Wahrheit wir uns anstrengen, der letzte Tag hereinbreche und wir uns in dem Rachen des feindseligen Todes befinden.

---

# Drittes Buch.

Nr. 1. Genugsam weitläufig und sorgfältig ist nun fürwahr allen diesen Beschuldigungen, vielmehr Beschimpfungen, um die Wahrheit zu sagen, von den trefflichsten Männern in diesem Falle geantwortet und ihr schuldet, diese Wahrheit zu wissen. Kein Punkt von Bedeutung irgend einer Frage ist übergangen, der nicht auf tausendfache Weise und durch die schlagendsten Gründe widerlegt wäre. Es ist also unnöthig, bei diesem Theil der Sache länger zu verweilen: kann denn die christliche Religion nicht ohne Vertheidiger bestehen? oder wird ihre Wahrhaftigkeit um so mehr erwiesen, hat sie sehr viele Beipflichter und behauptet sie ihre Autorität von den Menschen her? Sie ist mit ihren Kräften zufrieden und stützt sich auf den Grund eigener Wahrhaftigkeit. Sie wird ihrer Kraft nicht beraubt, hat sie auch keinen Vertheidiger. Ja, wenn alle Zungen widersachten, sich entgegenstemmten und durch die Heftigkeit der Zusammenstimmung ihr den Glauben zu entwenden sich vereinigten.

Nr. 2. Wir kehren nun zu der Ordnung zurück, welche wir nothgedrungen kurz vorher verlassen haben; damit man nicht sage, die allzulang unterbrochene Vertheidigung habe den falschen Anklägern die Palme der genehmigten Beschuldigung zugestanden. Sie erinnern nämlich, wenn euch der

Dienst der Gottheit am Herzen liegt, weßhalb verehrt und dienet ihr nicht mit uns den anderen Göttern, warum vereinigt ihr euch nicht mit euern Landsleuten zu gemeinschaftlichem Dienst der Gottheit und verbindet die Gebräuche der Religion? Wir können unterdessen sagen, um den Dienst der Gottheit abzuwarten, ist uns der oberste Gott hinreichend. Der oberste Gott, sage ich, der Vater aller Dinge und Herr; der Anordner und Lenker der Gesammtheit. In Ihm dienen wir Allem dem zu dienen ist; verehren wir, was sich verehrt zu werden schickt; erweisen wir Hochachtung, was den Dienst der Hochachtung verlangt: denn da wir das Haupt der Gottheit selbst festhalten, von dem sich die Gottheit selbst aller göttlichen Wesen, welche immer sie sind, herleiten, so halten wir es für überflüssig uns mit den Einzelnen abzugeben; um so mehr, da wir selbst, wer sie sind und welche Namen sie führen, nicht wissen, und weder entdecken noch erforschen können, wie groß ihre Anzahl sey.

Nr. 3. Und gleichwie in den irdischen Reichen wir durch keine Nothwendigkeit angetrieben werden, die zu der königlichen Familie Gehörigen namentlich mit dem Fürsten zu verehren, sondern im Dienste der Könige selbst, was immer ihnen verbunden ist, sich mittelst stiller Ehrerweisung mit einbegriffen hält: auf gleiche Weise verhält es sich mit allen diesen Göttern, welche immer sie sind, deren Seyn ihr uns behauptet. Sind sie königlicher Abstammung und dem obersten Haupte entsprossen, auch wenn sie von uns namentlich keinen Dienst empfangen, dennoch wissen sie sich gemeinschaftlich mit ihrem König geehrt und in seiner Verehrung eingeschlossen. Dieß ward von uns jedoch insofern nur ausgesagt, wenn ausgemacht feststeht, daß außer dem König und Oberhaupte selbst noch andere Häupter seyen, welche der Zahl nach abgetheilt und gesondert, gleichsam eine Volksmenge bilden. Wollet uns auch nicht in den geweihten Tempeln das Bild für die Götter, jene Bildnisse vorweisen, von denen ihr wohl wisset, aber zu bekennen verweigert, daß sie Formen aus dem geringsten Thone und kindische Erfindungen der Künstler sind. Da wir von göttlichem Dienst mit euch reden, so verlangen wir, ihr wollet das Seyn anderer Götter der Natur, Kraft und dem Namen nach darthun; nicht in Bildnissen, die wir sehen, vorgestellt, sondern in jener Wesenheit, in welcher schicklicher Weise die Kraft solches Namens zu glauben ist.

Nr. 4. Wir wollen aber in diesem Theil der Sache nicht länger verweilen, damit es nicht scheine, als seyen wir Willens die heftigsten Streitigkeiten zu erregen und tumultuarische Kämpfe anzuheben. Mag, wie ihr aussagt, das Volk der göttlichen Wesen seyn; mögen der Götter unzählige Verzweigungen bestehen; wir stimmen bei, wir beruhigen uns, wir schließen die Augen und durchbohren mit keinerlei Untersuchung dieß als zweifelhaft und ungewiß. Dieß aber verlangen und erbitten wir von euch zu hören, woher ihr gewiß wißt oder durch welche Gründe euch Kunde geworden, diese von euch angenommenen und verehrten Götter seyen im Himmel; oder

was weiß ich welche andere, ungehört dem Dafürhalten und Namen nach? denn es kann geschehen, daß die, deren Seyn ihr nicht denkt, sind, und daß die, deren Seyn ihr bekennt, in keinem Theil der Natur sich vorfinden: denn nicht seyd ihr einmal zu den Gestirnen des Himmels hinangeflogen, habt jedes Einzelnen Angesicht geschauet, und dann die, welche nach euerer Erinnerung dort Götter sind, hier als zu verehren gleichwie bekannte und gesehene eingeführt. Aber auch dieß begehren wir weiter von euch zu vernehmen, ob ihnen die Namen, mit welchen ihr sie anruft, beigelegt worden, oder ob sie dieselben sich selbst an den Tagen der Reinigung gegeben haben? Sind diese Namen göttliche und himmlische, wer hat dieselben zu euch gebracht? Wurden aber diese Benennungen von euch ihnen zugetheilt, wie konntet ihr denen, die ihr weder einmal saht, noch durch irgend eine Kenntniß ihrer Beschaffenheit und Wesenheit nach wußtet, Namen geben?

Nr. 5. Allein da ihr wollt und glaubt und da ihr überzeugt seyd, sie seyen Götter, so mögen sie auch mit diesen Namen benannt werden, mit welchen das Volk meint, daß das Göttervolk benannt werde. Woher aber wißt ihr alle diejenigen, deren Namen das Götterverzeichniß füllen? Sind etwa einige, euch dem Namen nach unbekannte, einmal in Gebrauch und zur Kenntniß gebracht worden? denn nicht leicht kann man wissen, ob die Menge derselben der Zahl nach begränzt und bestimmt; ob ohne irgend eine Summe die Menge sey und durch keinerlei Zusammenzählung abgeschlossen. Nehmen wir nämlich an, ihr verehrt tausend oder vielmehr fünftausend Götter; dennoch kann vielleicht nach der Natur der Dinge es hunderttausend Götter, auch noch mehr geben. Ja, wie schon vorher gesagt, es kann die Summe der Götter durch keine Zahl umfaßbar seyn. Also seyd auch ihr entweder unfromme, da ihr außer wenigen Göttern den Dienst der übrigen unterlasset; oder fordert ihr wegen Nichterkenntniß der übrigen Nachsicht, so werdet ihr diese Nachsicht auch uns zugestehen, insofern wir im ähnlichen Falle uns der Verehrung derer, welche uns durchaus unbekannt sind, enthalten.

Nr. 6. Und doch, damit nicht Jemand urtheile, wir wollten hartnäckig den Dienst der anderen göttlichen Wesen, welche immer sie seyen, nicht auf uns nehmen: so strecken wir allerdings mit frommen Herzen flehende Hände aus und verschmähen nicht, wohin ihr uns einladet, zu kommen; wenn wir nur erfahren, wer denn diese Gottheiten seyen, die ihr uns aufdringt und die man billig der Verehrung des obersten und ersten Herrn zufügen solle. Man sagt: Saturnus, Janus, Minerva, Juno, Apollo, Venus, Triptolemus, Herkules, Aeskulap, sammt den Uebrigen, welchen fast in sämmtlichen Städten das religiöse Alterthum prachtvolle Tempel geweiht hat. Vielleicht hättet ihr uns zum Dienst dieser göttlichen Wesen einladen können, hättet ihr nicht selbst zuerst durch die Abscheulichkeit schimpflicher Meinungen solches von ihnen erdichtet, was nicht bloß ihre Würde beschmutzte, sondern erwies, ganz und gar nicht eigneten ihnen die gehörigen Eigenschaften. Zuerst nämlich konnten wir nicht zu diesem Glauben hinzugeführt werden, jene unsterbliche und vorzüglichste

Natur sey dem Geschlecht nach verschieden; ein Theil sey männlich, der andere weiblich. Welchen Punkt auch weitläuftig längst schon Männer freimüthiger Brust, sowohl Römer als Griechen, enthüllt haben; und vor Allen hat Tullius, der beredsamste Römer, ohne Scheu vor dem Haß der Unfrömmigkeit, freimüthig, standhaft und furchtlos, was er über diese Meinung dachte, mit größerer Frömmigkeit ausgesprochen; so daß, nahmt ihr durch des Urtheils Wahrheit die schriftlich niedergelegten Thatsachen, nicht der Worte Prunk an, diese Sache beendigt gewesen wäre; und nicht, wie man sagt, von uns Kindern eine abermalige Darstellung forderte.

Nr. 7. Allein was sag' ich, man verlange von ihm anstößige Reden und wohlklingende Worte, da ich weiß, daß nicht Wenige um deßwillen seinen Schriften widersachen und sie fliehen; auch nicht das Lesen seiner Meinungen hören wollen, weil sie Vorurtheile besiegend? Da ich Andere unwillig murmeln und sprechen höre, es solle vom Senat die Vertilgung dieser Schriften, durch welche die christliche Religion bestättigt und des Alterthums Autorität unterdrückt würde, angeordnet werden? Wenn ihr euch traut, irgend etwas Zuverlässiges von euern Göttern auszusagen, so überweist den Cicero des Irrthums, so widerlegt, überführt, verwerft das von ihm verwegen und unfromm Behauptete: denn Schriften konfiszieren und das öffentliche Lesen unterdrücken wollen, heißt nicht die Götter vertheidigen, sondern das Zeugniß der Wahrheit fürchten.

Nr. 8. Damit jedoch ferner nicht irgend Einer auch uns unüberlegt den Vorwurf errege, als glaubten wir, der von uns verehrte Gott sey männlichen Geschlechtes; nämlich um deßwillen, weil wir ihn beim Sprechen als männlich bezeichnen; so mag er bemerken, daß nicht das Geschlecht, sondern dem Gebrauch und der Vertrautheit der Redeweise gemäß, seine Benennung und Bedeutung ausgedrückt werde: denn nicht ist Gott männlichen Geschlechtes, sondern sein Name; was ihr in euerer Religion eben nicht sagen könnt: denn ihr seyd in euern Gebeten gewohnt, entweder: du bist Gott, oder: du bist Göttin, zu sprechen; welche Unterscheidungsformel darthut, daß ihr den Göttern das Geschlecht selbst der Verschiedenheit nach beilegt. Wir können also nicht veranlaßt werden, daß wir die Gottheit körperlich glauben: denn nothwendig, wenn männlich und weiblich, ist sie körperlich wegen dem auszeichnenden Geschlechtsunterschiede. Wer nämlich, auch geringerer Einsicht, weiß nicht, es sey von jenem Urheber der irdischen Wesen um keiner anderen Ursache willen der verschiedenartige Geschlechtszustand angeordnet und gestaltet worden, als damit durch die Einigung der Körper mittelst fortdauernder Erneuerung der Nachfolge das Vergängliche und Hinfällige andauere.

Nr. 9. Was sagen wir? Die Götter erzeugen? die Götter gebären? und um deßwillen haben sie die Zeugungsglieder, damit sie ihr Geschlecht ergänzen können und was die Vorzeit hinwegraffte durch neuentstehende Zeugung die sproßende Ergänzung ersetze? Wenn dieß also demgemäß ist, nämlich, wenn die oberen Götter zeugen und dergestalt des Geschlechtes sich

bedienen, wenn sie ferner unsterblich sind und der Frost des Alters sie nicht entkräftet, so folgt, daß Alles von Göttern erfüllt seyn müsse und derselben Menge die unzähligen Himmel nicht erfassen können: wenn anders dieselben fortwährend zeugen und durch Kinder der Kinder die vervielfältigte Unzahl immer sich mehrt. Oder aber ist, wie sich ziemt, die Schmach der Begattung den Göttern fern, welche Ursache und welcher Grund läßt sich angeben, warum jene Theile bezeichnet sind, durch deren Mahnen die Geschlechter der eigenthümlichen Begierden wahrzunehmen pflegen? denn nicht wahrscheinlich ist, daß sie dieselben umsonst haben, oder daß die unvorsichtige Natur ihren Gebrauch nicht gewollt, so daß sie dieselben mit diesen Theilen begabte, deren sie sich nicht bedienen sollten: denn wie zu gewissem Gebrauche Hände, Füße, Augen und die übrigen Gliedmaßen, jedwedes zu seinem Dienst, geordnet sind, so gebührt sich zu glauben, daß auch diese Theile zu ihrer Dienstverrichtung bereitet worden seyen; oder man muß annehmen, es finde sich in den Körpern der Götter irgend etwas Unnützes, was umsonst und zwecklos gebildet ward.

Nr. 10. Was sagt ihr heilige und unbefleckte Vorsteher der Religionen? Die Götter haben also Geschlechte und tragen die Schändlichkeit der Zeugungstheile, welche mit Namen zu nennen dem schamhaften Munde zur Schmach gereicht, mit sich umher? Was erübrigt nun noch, als daß wir sie nach des unfläthigen Viehes Weise der Brunst ihrer Begierden sich hingebend, zu wechselseitiger Begattung mit heftiger Lust hineilend und endlich durch Wollust entkräftet, mit geschwächten und erschlafften Körpern ermattend glauben. Und insofern einigen das weibliche Geschlecht eignet, so folgt, daß wir auch diese nach umgelaufenen Monden ihre Regeln erfüllend, widrige Empfängniß herbeiführend und aufnehmend, unzeitig gebährend, austragend und die Frucht nach sieben Monaten oftmals unzeitig bringend glauben. O der reinen, der heiligen, von aller Makel der Unanständigkeit abgesonderten und getrennten Gottheit! Die Seele begehrt und erglüht, in jenen geräumigen Sälen und Hallen des Himmels die Götter und Göttinnen mit unbedeckten und nackten Körpern zu schauen, die von Jaccho hochgebrüstete Ceres, wie Lukrez (von der Natur Dinge IV, 1164) aussagt, den hellespontischen Priap, wie er in Mitte der jungfräulichen und mütterlichen Göttinnen jene Dinge offen herumträgt, immer bereit zum Kampfe. Sie begehrt, sag' ich, die schwangeren, die entbindenden Göttinnen zu schauen, wie die einen bei täglich zunehmendem Leibe mit der Beschwerlichkeit der Bürde weilen, die anderen nach langer Zögerung gebären und die Hilfe der Wehmutter verlangen; wie andere getroffen von heftigen Pfeilen und der Schärfe der Schmerzen heulen, sich krümmen und während dem Allem den Beistand der Juno Lucina anschreien. Ist es nicht besser die Götter zu schmähen, zu lästern und ihnen sonstigen Schimpf anzuthun, als solche monströse Meinungen unter frommer Hülle von denselben unschicklich zu glauben?

Nr. 11. Und ihr wagt es, uns die Klage der Götterbeleidigung

zuzuschreiben, da bei angestellter Untersuchung doch diese auf's zuverläßigste euch anheimfällt und nicht in der von euch vermeinten Schmach, die wir ihnen anthun sollen, besteht: denn wenn die Götter, wie ihr behauptet, vom Zorn ergriffen werden und in Unwille entbrennen; warum sollen wir nicht dafürhalten, daß sie ungern und sehr ungern hinnehmen, von euch sich das Geschlecht beilegen zu lassen, womit Hunde und Schweine begabt sind? Verhält sich dieß folglich also, dann seyd ihr alles Jammers Ursache; ihr reizt die Götter, ihr treibt sie an, mit allen Uebeln die Länder heimzusuchen und täglich neue anzuordnen, um sich, durch so viele Unbilden und Beschimpfungen erbittert, an euch rächen zu können. Durch Beschimpfungen und Unbilden, sage ich, durch schmähliche Fabeln theils, theils durch unanständige Meinungen, welche eure Theologen, eure Dichter, ja ihr selbst in schimpflichen Gebräuchen verherrlicht, werdet ihr die menschlichen Zustände verloren finden und daß die Götter das Steuer von sich geworfen haben; wenn anders derselben Sorge die Lenkung und Verwaltung der menschlichen Angelegenheiten beachtet: denn warum sollten sie uns zürnen, von denen sie wahrnehmen und bemerken, daß wir sie weder verehren noch verlachen, wie man sagt, sondern vielmehr hinsichtlich ihrer Würde anständiger als ihr urtheilen und glauben.

Nr. 12. So viel vom Geschlechte. Nun kommen wir zur Gestalt und zu den Formen, unter welchen ihr die oberen Götter dargestellt glaubt; unter welchen ihr sie selbst abbildet und in den geräumigsten Tempelhallen aufstellet. Nicht mag hier Jemand uns die jüdischen und sadducäischen Fabeleien einwerfen, als ob auch wir Gott eine Form beilegten: denn dieß glaubt man werde in ihren Schriften ausgesagt und gleichwie durch eine gewisse Thatsache und Autorität bekräftigt. Sie haben aber keinen Bezug auf uns, noch auch irgend etwas Gemeinschaftliches mit uns; oder sind sie, wie man annimmt, uns verwandt, so müßt ihr Lehrer tieferer Einsicht fragen, damit ihr durch sie lernen könnet, auf welche Weise die Wolken und Hüllen ihrer Schriften schicklich gelichtet werden. Unsere Ansicht davon ist diese. Jede göttliche Natur, welche weder irgend einmal zu seyn angefangen, noch jemals zum Lebensziel gelangen wird, entbehre der körperlichen Umrisse, besitze keine Gestaltung der Formen, durch welche die äußerste Abgrenzung der Gliedmaßen die Zusammenfügung zu enden pflegt: denn was der Art ist, halten wir für sterblich und hinfällig, und glauben nicht, daß die ewige Dauer behaupten könne, was eingeschlossen das nothwendige Aeußerste mit beendigenden Grenzen umfaßt.

Nr. 13. Allein zu wenig dünkt es euch, die Götter nach dem Maß der Formen zu erfassen und zufolge der menschlichen Figur zu bestimmen; was noch unwürdiger ist, ihr begrenzt sie durch den Umriß irdischer Körper. Was also sollen wir sagen? Die Götter tragen das länglich runde Haupt, welches durch die Bänder der Sehnen dem Rücken und der Brust verbunden ist, und zu den nothwendigen Nackendrehungen durch Zusammenfügungen der

Gelenke und Unterbau der Knochen gestützt wird. Wenn wir nun dieß als wahr annehmen, so folgt, daß sie auch Ohren haben, durchbohrt von gekrümmten Gängen; die beweglichen Scheiben der Augen, beschattet durch die Ränder der Brauen; die gewölbten Rinnen der Nase, gangbar für den Schleim und Athem; die dreifachen Zahnarten zur Zermalmung der Speisen, für drei Verrichtungen geordnet; die behilflichen Hände zur Vollbringung der Werke, durch die Gelenke, Finger und der Ellbogen Beweglichkeit anwendbar; die Füße zum Tragen des Körpers, zum Fortschreiten und Weitergehen. Wenn aber die Götter, was sichtbar vorliegt besitzen, so ist schicklich, daß sie auch dessen theilhaft sind, was die Haut unter den Rippen und derselben Rost bedeckt, wie auch das Darmfell: die Luftröhren, den Magen, die Milz, die Lunge, die Blasen, die Leber, der gewundenen Därme Ordnung, und die durch alle Eingeweide sich hinziehenden Venen voll purpurnen Blutes sammt den ihnen verbundenen Arterien.

Nr. 14. Oder mangeln etwa den Körpern der Himmlischen diese Abscheulichkeiten? und muß man annehmen, weil sie der menschlichen Speisen sich enthalten, sie seyen ähnlich den Kindern, zahnlos, und beraubt aller Eingeweide schwankten sie gleich aufgeblasenen Schläuchen in der Leere ihrer aufgeblähten Körper einher? Ja, wenn dieß so ist, so müßt ihr nothwendig bemerken, ob nicht alle Götter sich ähnlich sind, oder ob Verschiedenheit der Formen bei ihnen stattfindet: denn sind Alle sich gleich und kommt ihnen insgesammt eine ähnliche Gestaltung zu, so ist nicht unschicklich zu glauben, dieselben müßten sich in gegenseitiger Erkennung irren und täuschen. Unterscheiden sie sich aber in den Gesichtszügen, so folgt, daß diese Unähnlichkeiten nur aus der Ursache gegeben betrachtet werden müssen, damit die Einzelnen sich mittelst der Eigenthümlichkeiten verschiedener Formen erkennen können. Also muß man sagen, Einige haben Dickköpfe, Stumpfnasen, hochgewölbte Stirnen, wulstige Lippen; Andere lange Kinne, Muttermahle, Spitznasen, Diese gespaltene Nasen, jene stumpfe. Etliche mit strotzenden Kinnladen und schwellenden Backen sind aufgeblasen; jene Zwerge, langgewachsen, mittlerer Größe, mager, dick, fett; diese kraushaarig, kahlköpfig, spärlich behaart. Und nicht erscheint unsere Meinung falsch, wie euere Werkstätten darthun und offenbaren: denn wenn ihr Götter macht und abbildet, so stellt ihr diese behaart, jene bartlos dar; als Greise, Jünglinge, Knaben; mit dunkeln, mit grauen, mit graugelben Augen; halb nackt, unbekleidet, oder wider die Unannehmlichkeit der Kälte von langen Gewändern überflossen.

Nr. 15. Welcher nur einigermaßen vom Geschmack der Vernunft berührte Mensch mag wohl glauben, daß auf den Körpern der Götter Haare und Flaume wachsen? daß der Jahre Verschiedenheit bei ihnen sich finde? daß sie auch in mannigfach geformte Umwürfe und Gewänder gekleidet einhergehen und sich wider Hitze wie Kälte schützen? So daß, wer dieß für wahr hält, auch nothwendig gleicher Weise für wahr annehmen muß, Götter seyen Walker, seyen Barbiere, welche entweder die heiligen Kleider reinigen

oder den die Häupter einhüllenden verwilderten Haarwuchs zuscheeren. Ist es dergestalt nicht schimpflich, nicht vollauf unfromm und schmählich, den Göttern der sterblichen und vergänglichen Geschöpfe Gestaltung beizulegen? ihnen die Theile zuzulegen, welche kein Tugendhafter anzuführen, zu gebrauchen, noch ohne den Schauder höchsten Abscheues mit seiner Einbildungskraft zu erfassen wagt? Ist nicht dieß eben euer Stolz, euere arrogante Weisheit, der zufolge ihr uns als Ungebildete verachtet und euch einbildet im Besitz der Wissenschaft aller göttlichen Dinge zu seyn? Ihr verlacht die geheimnißvolle Weise der Aegypter, da sie unter den Gestalten der Thiere göttliche Mächte verhüllen, und diese mit vielem Weihrauch sammt der sonstigen Zurüstung der Ceremonien aufnehmen; die ihr Menschenbilder gleich Göttern verehret, und euch nicht schämt, denselben die Gestalten irdischer Wesen beizulegen. Anderer Irrthum und Thorheit verdammt ihr, und werdet doch im ähnlichen Irrthum wie Fehler erfunden.

Nr. 16. Wofern ihr nicht etwa sagt, die Götter befänden sich in anderen Formen, und nur des Anstandes wegen, wie auch um des Zeigens willen, zu äußerlicher Darstellung hättet ihr ihnen die sterbliche Gestalt beigelegt; was um Vieles schmachvoller ist, als irgend ein Irrthum aus Unwissenheit: denn bekanntet ihr, nach euerer Vermuthung Glauben die göttlichen Bildungen gegeben zu haben, so war der vorgefaßten Meinung Fehler ein geringeres Unrecht. Nun aber, da ihr Anders glaubt und Anders bildet, so behandelt ihr die schimpflich, welchen ihr beilegt, was sie nach euerm Bekenntniß nicht sind; und erweiset euch ferner als irreligiös, da ihr das von euch Gebildete verehret und nicht das, was ihr wirklich und wahrhaftig zu seyn annehmt. Hätten die Esel, die Hunde, die Schweine irgend eine menschliche Einsicht, könnten die bildenden Künste üben und wollten uns irgend einen Dienst erweisen, uns durch Weihungen von Statuen ehren; welche Zornesflammen, welche Stürme des Unwillens würden sie erregen, verlangten sie, unsere Bildnisse sollten die Formen ihrer Körper erhalten? Welche Zornesflammen, sage ich, würden sie auswerfen, anfachen, stünde der Stadtgründer Romulus mit einem Eselskopfe, der heilige Pompilius mit einem Hundskopfe da; wäre unter einer Saugestalt Kato's oder Markus Cicero's Name eingegraben? Werden euere Götter, wenn anders sie lachen, nicht also dergestalt euere Albernheit verlachen? oder aber, weil ihr annehmt, daß sie sich vom Zorne erregen lassen, nicht toben, wüthen; für solches Unrecht und derlei Schmach nicht sich rächen wollen; das auf euch herabschleudern, was der Zorn zu schleudern gewohnt ist, und die Widerwärtigkeit der Unfälle ersinnen? Wie viel besser gab man ihnen die Gestalt der Elephanten, der Panther, der Tiger, der Stiere und Pferde? denn was ist am Menschen schön, was, frage ich, bewundernswerth, wofern er nicht, wie, ich weiß nicht welcher Schriftsteller (Ennius nach Cicero de nat. deor. I, 35) gewollt, mit dem Affen Gemeinschaft hat?

Nr. 17. Mißfällt euch aber, sagt man, unsere Meinung, so thut dar, so saget an, mit welcher Form Gott begabt sey. Wollt ihr den wahren Ausspruch vernehmen, so hat Gott entweder keine Form, oder ist Er gestaltet, fürwahr so wissen wir nicht auf welche Weise: denn was wir nie noch sahen, dessen Nichtwissen halten wir nicht für schimpflich; noch auch lassen wir uns hierin durch andere Meinungen widerlegen, weil wir selbst hierüber keine eigene Meinung aufstellen. Wie wenn man nämlich sagt, die Welt sey aus Glas, aus Silber, aus Eisen oder aus gebrechlichem Lehm zusammengeballt und gebildet, wir nicht bezweifeln, die Behauptung sey falsch, obgleich ihre Materie uns unbekannt ist; ebenso, da von Gottes Gestalt gehandelt wird, behaupten wir, die von euch gewähnte sey nichtig, obschon wir nicht im mindesten dieselbe angeben können.

Nr. 18. Wie also, sagt Einer, so hört, spricht Gott nicht? Er sieht die Dinge vor sich nicht? Er nimmt keine Rücksicht auf dieselben? Auf seine Art vielleicht, nicht auf unsere Weise: denn weder können wir in solcher Sache etwas Wahres wissen, noch Vermuthungen erforschen, welche, wie einleuchtet, bei uns nur unstatthaft, betrieglich und eiteln Träumen ähnlich sind. Wollten wir nämlich sagen, Er sähe auf dieselbe Art wie wir, so folgte die nothwendige Annahme, Er habe jene die Pupillen umgebenden Häute, schließe die Augen, bewege die Lieder hin und her, sehe mittelst der Strahlen oder Bilder oder erblicke, was allen Augen gemein ist, ohne die Zumischung irgend eines anderen Lichtes durchaus Nichts. Was gleichmäßig auch vom Gehör und der Sprache zu sagen ist. Hört Er durch die Ohren, so muß Er sie ebenfalls mit gekrümmten Gängen durchbrochen haben, damit der Schall der Rede verkündend zum Sinn hinzudringen kann; oder ergießen sich die Worte dem Munde, so muß Er Lippen mit Zähnen besitzen, indem mittelst Anschlag an dieselben und Beweglichkeit die vielfältige Zunge Töne artikulirt und den Schall zu Worten ausbildet.

Nr. 19. Verweigert ihr nicht den Trieb unserer Seele zu vernehmen, so sind wir nicht allein weit davon entfernt, Gott körperliche Umrisse beizulegen, sondern wir scheuen uns sogar, ihm auch den Schmuck der Seele und die Tugenden selbst, durch welche sich auszuzeichnen kaum Wenigen gestattet ist, zuzuschreiben: denn wer möchte sagen, Gott sey starkmüthig, standhaft, rechtlich, weise? wer, Er sey gut, mäßig? ja wer, Er wisse Etwas; Er habe Einsicht; Er trage Vorsorge? wer, Er ermesse nach gewissen Pflichtzwecken die Entschlüsse seiner Handlungen? Dieß sind menschliche Güter, die aus dem Widerstand der Laster die Löblichkeit ihrer Werthschätzung zu empfangen verdient haben. Wer aber ist so engbrüstig, so vernunftlos, daß er sage, Gott sey durch menschliche Güter groß? oder daher komme der Vorzug seiner Majestät, weil die Schändlichkeit der Laster Ihm mangle? Was immer du von Gott aussagen, was immer du in des beruhigten Gemüthes Betrachtung erfassen magst, es springt in menschliche Sinnesweise über und verdirbt; und nicht hat, was wir mit unseren, zu dem menschlichen Verkehr gebildeten Worten ausdrücken,

der eigenthümlichen Bezeichnung Ausdruck. Nur eine Erkenntniß des Menschen von Gottes Natur ist unumstößlich, wenn er weiß und fühlt, daß die menschliche Sprache von Ihm durchaus Nichts auszusagen vermöge.

Nr. 20. Und dieß ist der erste Schimpf, den ihr freilich gute Schützer und fromme Gewährsmänner hinsichtlich der Gestaltung und des Geschlechtes eurer Gottheiten bereitet habt. Nun aber folgt, woher es komme, daß ihr euch dieselben verschiedentlich als Schmiede, als Aerzte, als Wollarbeiter, als Schiffer, Zitherspieler, Flötenblaser, Jäger, Schäfer und was noch erübrigte, als Bauern eingeführt? Und jener, heißt es, ist der Gott der Musik, und dieser der Weissagung: denn die übrigen sind keine Götter und wissen aus Untüchtigkeit und Unkunde des Zukünftigen, was geschehen wird nicht vorherzusagen. Diese ist im Hebammendienst ausgebildet, jener in der Arzneikunde unterrichtet. Also vermag jede Einzelne nur in ihrem Fache und kann zur Hilfe herbeigerufen anderweitig nicht beistehen? Dieser ist wohlberedt und in Zusammenfügung der Worte fertig; da Andere dumm sind, und sollen sie reden, nichts Kluges hervorbringen können.

Nr. 21. Aber ich bitte, aus welchem Grunde, um welcher harten Nothwendigkeit wegen, welcher Ursache zufolge wissen und besitzen die Himmlischen, gleich gemeinen Schemmelsitzern, diese Fertigkeiten? Wird denn im Himmel gesungen und Cither gespielt, so daß die kundigen neun Schwestern die Intervalle und Tonstimmen fügen und moduliren mögen? Finden sich auf den himmlischen Bergen Wälder, sind dort Wildlager, Haine, um der vielvermögenden Diana zu Jagdparthien zu dienen? Die Götter wissen nicht, was bevorsteht; sie leben dem Zufall und unterliegen dem Schicksal, so daß was Jeglichem der morgende Tag oder die nächste Stunde bringt, der latonische Wahrsager entfaltet und offenbart? Wird er selbst von irgend einem anderen Gott erfüllt und von der Macht einer größeren Gottheit bezwungen und angeregt, daß man ihn mit Recht für einen Begeisterten aussagen und halten kann? Werden die Götter von Krankheiten ergriffen und können sie durch irgend Etwas verwundet, verletzt werden, so daß der epidaurische Helfer, verlangt es der Zustand, beistehen muß? Kreißen, gebären sie, daß die schwierigen Wehen Juno Lucina mildere und stille? Betreiben sie den Landbau oder liegen sie dem Kriegswesen ob, daß ihnen der feuergebietende Vulkan Schwerdter schmiede oder Ackergeräth zurichte? Bedürfen sie der Gewande, daß die tritonische Jungfrau ihnen mit Sorgfalt Zeuge webt, und zwar nach Beschaffenheit der Jahreszeit, entweder dreifädige Röcke oder dergleichen aus Seide anfertigt? Führen sie Klage und reinigen sie Verbrechen, da der atlantische Enkel allererst durch eifrige Uebung die Gerichtsberedsamkeit erhob?

Nr. 22. Du irrst, sagt man, und täuschst dich: denn nicht sind die Götter selbst die Handwerker und Verrichter, sondern sie flößen diese Künste den Fähigkeiten der Menschen ein, und damit das Leben ausgerüsteter sey, überliefern sie den Sterblichen die Kenntnisse. Aber, wer irgend eine Lehre dem Unwissenden und Unkundigen eingiebt, und sich bemüht, diesen durch

das Wissen irgend eines Werkes klug zu machen, der weiß nothwendig selbst zuerst, was er dem Anderen zu lehren sich entschlossen hat: denn nicht kann er der Ueberlieferer irgend einer Kenntniß seyn, besitzt er nicht die Erfahrung der Vorschriften dessen, was er überliefert, und versteht er nicht den wahrgenommenen Grund höchst geübt. Die Götter also sind die ersten Künstler und Handwerker; sey es, daß sie, wie ihr selbst sagt, das Wissen dem Gedanken einflößen; sey es, daß die Unsterblichen und Nieerzeugten das ganze irdische Geschlecht an Alter der Zeit noch überragen. Dieß also ist die Frage: da für diese Künste bei den Obern kein Platz sich findet, indem weder ihr Bedürfniß, noch ihre Natur irgend etwas Scharfsinniges oder Handwerkmäßiges verlangt, weßhalb behauptet ihr, die Einen besäßen diese, die Anderen jene Kenntniß und Jeder habe eine besondere Kunstfertigkeit, wodurch Alle in der Erkenntniß des Wissens sich unterschieden zeigen.

Nr. 23. Außer ihr sagt etwa, die Götter seyen keine Künstler und Handwerker, sondern sie trügen nur Sorge, diesen Verrichtungen vorzustehen; ja Alles, was wir handhaben, verrichten, unterliege ihrer Vorsorge; und damit es gut und glücklich von Statten gehe, darauf sinne ihre Vorsehung. Was allerdings angemessen und glaublich gesprochen erschiene, wenn das von uns Verrichtete, Unternommene oder im menschlichen Verkehr Versuchte nach Willen und Meinung abliefe. Da aber die Dinge täglich zum Gegentheil sich hinwenden, der Vorsatz des Willens dem Ausgang der Unternehmungen nicht entspricht, so kann man nur zum Scherz sagen, die Götter seyen als Hüter über uns; welche unsere Vermuthung sich einbildet, die erforschte Wahrheit nicht erfaßt. Portunus gewährt den Kauffahrern die sicherste Fahrt durch die Meere: warum aber wirft das tobende Meer so zahlreiche Trümmer grausamer Schiffbrüche aus? Konsus reicht unserm Nachdenken heilsame und zuverlässige Rathschläge: warum wendet ohne Unterlaß unverhoffte Aenderung die Entschlüsse in entgegengesetzte Ausgänge? Pales und Inuus stehen als Hüter den Heerden der Hausthiere vor: warum tragen sie feindselig zögernd nicht Sorge, daß die verheerenden Seuchen und verderblichen Krankheiten von den Sommerweiden sich wegwenden? Flora, jenes Freudenmädchen und heilig durch die Unzüchtigkeit ihrer Spiele, besorgt das glückliche Gedeihen der Blüthen: warum sengt und vertilgt täglich der höchst schädliche Frost die Knospen und blühenden Kräuter? Juno ist der Geburt vorgesetzt und leistet den Gebärenden Beistand: warum gehen täglich Tausende durch mörderische Geburten vernichtet zu Grunde? Unter Vulkans Schutz steht das Feuer und desselben Element ist seiner Leitung anheimgestellt: warum läßt er zu, daß am oftesten Heiligthümer und Stadtviertel durch der Flammen Gefräßigkeit in Asche dahinsinken? Pythius verleiht den Weissagern die Wissenschaft der Vorschauung: warum gibt er meist geschraubte, zweifelhafte, in Dunkelheit gehüllte Antworten ein? Aeskulap steht der Arznei- und Heilkunde vor: warum können mehrere Arten Krankheiten und Gebrechen nicht zur Gesundheit und Unverletztheit zurückgeführt werden, ja warum verschlimmern sie

sich selbst unter den Händen der Heilenden? Merkur trägt Sorge für die Ringplätze und steht den Faustkämpfen wie Ringübungen vor: warum läßt er nicht Alle, denen er vorsteht, unbesiegbar seyn? warum gestattet er als einziger Beschützer, daß diese den Sieg erringen, jene dagegen schmählicher Schwäche wegen verhöhnt werden?

Nr. 24. Man sagt, Niemand ruft die Schutzgötter an, und um deßwillen vernachlässigen die Einzelnen den gewöhnlichen Dienst und Beistand. Wenn also die Götter keinen Weihrauch und kein Opferschrot empfangen, so können sie nicht wohlthun? und erblickten sie ihre Altäre nicht triefend von Thierblut, so entziehen sie ihren Schutz? Aber ich urtheilte kurz vorher, der Götter Wohlthaten seyen freiwillig und von freien Stücken spendeten sie die unerwarteten Gaben ihrer Güte: denn wird wohl der König des Himmels sich durch irgend eine Opferung oder ein Schlachtthier bitten lassen, Alles was zum Leben gehört, dem Geschlechte der Sterblichen zu schenken? Giebt nicht Gott der Sonne zeugende Hitze, die Nacht, die Winde, den Regen, die Früchte allen insgesammt gleichmäßig, den Guten, Bösen, Gerechten, Freien, Sklaven, Armen und Reichen? denn das ist des mächtigen und wahren Gottes Eigenthümlichkeit, ungebeten der Noth und dem Elend, dem von vielfältigen Widerwärtigkeiten immer Umlagerten Wohlthaten zu gewähren: denn nach dargebrachten Opfern die Bitte gewähren, heißt nicht den Flehenden helfen, sondern der eigenen Güte Mildthätigkeit verkaufen. Wir Menschen scherzen und treiben mit solcher Sache Muthwille, und uneingedenk, was Gott sey, was seine Erhabenheit, maßen wir, was immer Geringes oder Unfläthiges wir durch muthmaßliche Gläubigkeit erdenken können, dem göttlichen Beistande an.

Nr. 25. Man sagt, auf die Salbung der Pfosten achtet die Unxia; auf die Lösung des Gürtelknotens die Cinxia; Speise und Trank bewahren die allerheiligsten Victa und Potua. O auserlesene und einzige Auslegung göttlicher Machtvollkommenheiten; wenn nur nicht die Thürpfosten der Männer von den Bräuten mit Fett gesalbt werden; wenn nur nicht die schon hitzigen und zudringlichen Bräutigame die jungfräulichen Gürtel lösen; wenn nur nicht die Menschen essen und trinken müßten, damit die Götter Namen hätten. Was soll ich sagen, daß ihr nicht zufrieden, den Göttern solche garstige Sorgen gegeben und aufgelegt zu haben, ihnen auch noch Wildheit, Grausamkeit, Bosheit, andauerndes Wohlgefallen an Uebeln und an des Menschengeschlechtes Verwüstung beilegt.

Nr. 26. Nicht wollen wir hier der Diebsgöttin Laverna, der Bellona, der Diskordia, der Furien erwähnen, und jene von euch aufgestellten ungünstigen Gottheiten mit Stillschweigen übergehen. Den Mars allein und die schöne Mutter Kupidos, deren ihr den einen dem Kriege, die andere der Liebe und Wollust vorsetzt, stellen wir vor Augen. Mars besitzt, sagt man, die Macht des Krieges; um den entstandenen zu bändigen oder um den säumenden und beruhigten anzuregen? Ist er nämlich der Beruhiger der Kriegswuth,

warum fehlen nicht täglich Kriege? Ist er aber derselben Urheber, so müssen wir sagen, der Gott entzweie zu seiner Annehmlichkeit den ganzen Erdkreis, säe unter die durch weite Landstriche getrennten Völker die Veranlassungen zur Zwietracht und zum Kampfe; führe aus der Ferne her so viele tausend Sterbliche, überdecke in einem Augenblick die Felder mit Leichen, gieße Ströme Blutes hin, vernichte die dauerhaftesten Reiche, mache Städte dem Boden gleich, entreiße Freigebornen die Freiheit und unterwerfe sie der Sklaverei, freue sich bürgerlichen Zwistes, Brudermordes und des schauderhaften Kampfes der Väter mit den Kindern.

Nr. 27. Aus ebendemselben Grund muß auch dasselbe auf die Venus angewendet werden: denn wofern, wie ihr dafür haltet und glaubt, dieselbe in den menschlichen Vorstellungen Liebesflammen anfacht, so folgt, daß man annehmen müsse, was immer von Verderben und Verbrechen aus solcher Wuth entstehe, das sey den Verwundungen der Liebe zuzurechnen. Also der Göttin, welche nöthigt, daß selbst Edle oftmals ihren Wohlstand um der niedrigsten Unzucht willen vergeuden; daß fest geknüpfte Ehebande sich trennen; daß Blutsverwandtschaft zu unerlaubter Lust sich entzündet; daß Kinder der Mütter wegen rasen; daß Väter ihrer Töchter Verlangen auf sich lenken; daß Greise wider des Alters Schicklichkeit in schändlichen Gelüsten nach jugendlicher Liebe seufzen; daß Weise und Starke den Entschluß männlicher Beharrlichkeit verweichlichter Kraft lösen; daß man Schlingen dem Nacken umlegt, brennende Scheiterhaufen besteigt, und sich freiwilligen Sprunges von wüsten und hocherhabenen Klippen an verschiedenen Orten herabstürzt.

Nr. 28. Welcher nur einigermaßen in die Anfänge der Vernunft eingetauchte Mensch mag die Beharrlichkeit der Gottheit mit so abscheulichen Sitten besudeln und beflecken? mag den Göttern solche Naturen beilegen, welche oftmals in wilden Thieren die menschliche Milde gesänftigt und geschwächt hat? Woher, sage ich, kommt die Sage, die Götter seyen jedes verwirrenden Affektes enthoben? sie seyen milde, friedlich, sanftmüthig; sie besäßen als vereinte Tugendkraft die höchste Vollkommenheit und Weisheit? oder aber warum flehen wir zu ihnen, sie möchten Widerwärtiges und Feindseliges von uns abhalten, wenn aller der Uebel, welche uns täglich anfallen, wir sie selbst als die Urheber erkennen? So sehr ihr uns auch Unfromme, Irreligiöse oder Gottesleugner nennen mögt, nie werdet ihr uns glauben machen, es gäbe Götter der Liebe, des Krieges, die Zwietracht anzetteln, die mit Wuthfackeln die Seelen peinigen: denn entweder sind sie wahrhaftige Götter, und dann thun sie, was ihr erwähnt, nicht; oder aber thun sie, was ihr aussagt, so sind sie ohne Zweifel keine Götter.

Nr. 29. Und dennoch könnten wir, sey es wie es sey, von euch diese Gesinnungen, ganz voll von unfrommen Erdichtungen annehmen, wenn ihr nicht so Vieles von den Göttern dermaßend Widersprechendes und sich selbst Aufhebendes aussagend, selbst der Seele Zustimmung aufzuhalten nöthigtet: da ihr nämlich behauptet, der Eine gehe dem Anderen an innerem Werthe

vor; da ihr die Götter selbst, die ihr vermuthet, leugnet, oder andere, deren Seyn nicht offenkundig ist, erhebt; da ihr Jeder anders von denselben Dingen spricht, und auch eine Unzahl zusammenschreibt, da die menschliche Uebereinstimmung immer nur einzelne angenommen hat. Wir beginnen also auf gewöhnliche Weise mit Janus, auch unserm Vater, den Einige aus euch als Weltall, Andere als Jahr und Manche als Sonne angeben. Nehmen wir an, dieß sey wahr, so folgt die nothwendige Annahme, niemals sey ein Janus gewesen, von dem man erzählt, gezeugt durch den Himmel mit Hekate habe er zuerst in Italien geherrscht, die Stadt Janikulus gegründet; Vater des Fontus, Eidam des Vulturnus, Mann der Juturna; und dergestalt wird von euch dem der Name eines Gottes getilgt, den ihr in sämmtlichen Anrufungen voranstellt und von dem ihr glaubt, er bahne euch den Weg zur Erhörung der Götter. Ferner aber, ist Janus das Jahr, so kann er auch so kein Gott seyn: denn wem ist unbewußt, das Jahr sey eine bestimmte Umgränzung der Zeit, und was durch Zählung der Räume, Monate und Tage beschlossen ist, habe keine göttliche Kraft? Was auch aus nicht unähnlichem Grund auf Saturnus übergetragen werden mag: denn wenn, wie die Erklärer des Griechischen sagen, mit diesem Namen die Zeit bezeichnet wird, so daß Χρονος Kronos ist, dann giebt es kein göttliches Wesen Saturn: denn wer ist dergestalt einfältig zu sagen, die Zeit sey ein Gott, welche das Maaß eines bestimmten Raumes in fortdauernder Reihe ist? Und hierdurch wird auch dieser der Ordnung der Himmlischen entnommen, den das Alterthum als vom Vater Himmel erzeugt, als Urheber der großen Götter, als Weinpflanzer, als Sichelträger der Nachwelt übergab.

Nr. 30. Was ferner wollen wir von Jupiter selbst sagen, den die Weisen als Sonne ausgesagt, den beflügelten Wagen lenkend, von der Götterschaar gefolgt (Platon Phaedros S. 246 flg. Stephan.)? Andere als Feueräther, unauslöschlicher Glut? Wenn dieß klar ist und feststeht, so giebt es auf euere Gewähr hin keinen Jupiter, der, von Saturn dem Vater mit Ops der Mutter gezeugt, um der Wuth seines Urhebers zu entgehen, innerhalb Kretas Grenzen verborgen erwähnt wird. Tilgt nicht die ähnliche Vorstellung allerdings auch die Juno aus der Götter Verzeichniß? denn ist sie die Atmosphäre, gleichwie ihr zu scherzen und zu behaupten pflegt, des griechischen Namens Buchstaben versetzend (ἀήρ ἥρα): so findet sich keine Schwester und Gattin des allmächtigen Jupiters, keine Fluonia, Pomona, keine Ossipagina, keine Februtis, Populonia, Cinxia, Kaprotina; und dergestalt ergiebt sich dieses Namens ganz nichtige Erfindung, durch einer leeren Meinung Anpreisung ausgebreitet.

Nr. 31. Aristoteles, ein an Talent mächtiger und in Gelehrsamkeit außerordentlicher Mann, hat, wie Granius erzählt, mit triftigen Gründen erklärt und mit gelehrter Gewähr dargethan, daß Minerva der Mond sey. Andere haben gesagt, sie sey des Aethers Gipfel und höchste Höhe desselben; Andere, sie sey das Gedächtniß; woher der Name Minerva selbst, gleichsam

Meminerva. Verdient dieß Glauben, so ist keine Tochter der Mens, keine der Viktoria, keine aus Jupiters Haupte Hervorgekommene des Oelbaums Urheberin, keine durch Kunstunterricht und Wissenmannichfaltigkeit Unterrichtete. Das die Erde deckende Wasser, sagt man, hat den Namen Neptunus empfangen. Wird folglich die Verhüllung der Flüssigkeit mittelst dieses Namens Benennung bezeichnet, so ist Neptun durchaus kein Gott, und dergestalt wird der leibliche Bruder des stygischen und olympischen Jupiters, der mit dem Dreizack bewehrte Herr der Seedrachen und kleinen Meerfische, der König der salzigen Tümpel und Erschütterer des Erdbodens weggeräumt und entfernt

Nr. 32. Auch Merkurius heißt so viel als Einer der in der Mitte läuft (medicurrius); und weil die Rede zwischen zwei mit einander Sprechenden hin und herläuft, so hat dieß dieses Namens Beschaffenheit veranlaßt. Verhält sich dieß so, dann ist Merkurius nicht der Name eines Gottes, sondern der gegenseitigen Rede, und folglich wird auf diese Weise jener kyllenische Schlangenstabführer auf dem Gipfel des kalten Gebirges geboren, der Ersinner der Worte und Namen, der Umtreiber des Handels, des Kaufes wie Verkaufes weggeschafft und getilgt. Manche aus euch haben die Erde, weil sie gesammten lebenden Wesen Nahrung darreicht, als die große Mutter ausgesagt; Andere haben dieselbe, weil sie die heilsamen Getreidearten hervorbringt, Ceres genannt; Einige aber Vesta, weil sie allein in der Welt feststeht und alle übrigen Theile derselben in fortdauernder Bewegung geordnet sind. Wird dieß mit Grund vorgebracht und als gewiß versichert, so sind alle drei Namen gleichmäßig für euch Ausleger nichtig. Keine Ceres, keine Vesta werden als Götter in die Fasten eingezählt; nicht einmal die Mutter der Götter endlich, welche, nach Nigidius Dafürhalten, mit Saturn in ehelichem Verbande stand, wird mit Recht als Göttin aufgeführt werden können; wenn nämlich alle diese Namen der Einen Erde zukommen und sie allein mit diesen Aussagen bezeichnet wird.

Nr. 33. Wir übergehen hier zur Vermeidung des Ueberdrusses den Vulkan, den ihr Alle mit gleicher Zustimmung der Worte als Feuer aussprecht; daß, weil sie zu allen Dingen hinzukomme, Venus, und weil die Saaten zum Licht hervorsprossen, Proserpina benannt wurden; wodurch ihr neuerdings dreier Gottheiten Daseyn abthut: wofern nämlich der erste Name der des Elements ist, nicht aber die Benennung einer lebenden Macht; der andere der durch alle lebende Wesen hinverbreiteten Begierde eignet, und der dritte die sich hervorhebenden Sprossen und der hervorsprießenden Früchte Wachsthum bezeichnet. Wie? wenn ihr behauptet, Liber, Apollo, Sonne seyen Eine nur durch drei Benennungen erweiterte Gottheit, wird da nicht durch euere Aussprüche der Götter Zahl gemindert und die ausgesagte Meinung zerfällt in sich? denn ist es wahr, daß die Sonne mit Liber und Apollo ident ist, so folgt, daß im Bestand der Dinge weder ein Apollo noch ein Liber sich finden könne; und dergestalt wird durch euch selbst der Semeleius, der Pythius

weggeschafft, ausgetilgt; jener der Spender unfläthiger Heiterkeit, dieser das Verderben der smintheischen Mäuse.

Nr. 34. Nicht ungelehrte Männer unter euch, die nicht von Unbesonnenheit bewogen hinschwätzen, sagen, Diana, Ceres, Luna seyen Eine Gottheit in dreifaltiger Geschwisterlichkeit; und obschon der Name eine dreifache Unähnlichkeit sey, dennoch finde hinsichtlich der drei Personen keine statt; Luna werde in allen diesen genannt und in ihrer Benennung sey der anderen Beinamen Reihe angehäuft. Ist dieß ausgemacht, fest und wahr erwiesen, so ist dergestalt abermals der Name der Ceres, der Diana, nutzlos und die Sache kommt dahin, daß jene Erfinderin der Feldfrüchte, wie ihr meint, auf euere Veranlassung und euer Ansehen hin nicht ist, und daß Apollo's leibliche Schwester, welche einstmals jener gehörnte Jäger in klarer Quelle sich baden schaute, aber auch die Strafe seiner Neugier empfing, ihres Seyns beraubt wird.

Nr. 35. Die im Studium der Philosophie denkwürdigen Männer, welche ihr Lobpreiser zu deren Pfeiler erhoben habt, bestimmen mit glaublicher Versicherung, diese ganze Masse der Welt, deren Umfang uns einschließt, deckt und trägt, sey ein Thier, weisheitsvoll und mit Vernunft begabt (Platon Timaeos S. 30, Stephan.). Ist diese Aussage wahr, fest und zuverlässig, so werden unmittelbar die Götter zu seyn aufhören, welche ihr kurz vorher mit veränderten Namen in derselben Theile festgesetzt habt: denn wie ein Mensch bei andauernder Ganzheit seines Körpers sich nicht in viele Menschen theilen kann, und wie viele Menschen hinwieder bei bestehender Unterscheidung nicht zu Eines Sinnes Einfachheit zusammengebracht werden mögen: so kann auch die Welt, ist sie Ein Thier und bewegt sie sich durch Einer Seele Anregung, nicht in mehrere Gottheiten zertheilt, noch, wenn ihre Theile Götter sind, in Einer Seele Bewußtseyn beschlossen seyn und sich umwälzen. Mond, Sonne, Erde, Luft, Sterne sind Glieder und Theile der Welt. Sind sie Theile und Glieder, so sind sie sicherlich keine Thiere eigenen Namens: denn nicht können irgend wie die Theile das selbst seyn, was das Ganze ist; noch ist sich selbst bewußt, sich selbst unterworfen, was ohne die Zustimmung der Seele des Ganzen aus eigener Erregung sich nicht zu bewegen vermag; welcher Anordnung und Einrichtung zufolge die ganze Sache dahin kommt; daß weder die Sonne noch der Mond, noch die Luft, die Erde und Sonstiges Gott ist: denn sie sind Theile der Welt, nicht besondere Namen von Gottheiten; und dergestalt wird, da ihr alles Göttliche verwirrt und vermischt habt, vollendet, daß man in der Natur der Dinge Einen Gott, die Welt annimmt, mit Versagung aller übrigen; ja sogar mit Annahme ihrer Nichtigkeit, Lehrheit und Wesenlosigkeit.

Nr. 36. Da wir auf so vielfache Weise und durch eben so viele Beweise die Glaubwürdigkeit eurer Götter zerstörten, so konnte Niemand bezweifeln, ihr würdet von Zorn und Wuth aufgereizt, Feuer, Bestien und Schwerter sammt anderen Marterarten wider uns auffordern, durch welche ihr gewohnt

seyd euern Durst nach unserem Blute zu stillen. Wiewohl aber ihr selbst fast das ganze Göttergeschlecht mittelst der Prahlerei von Geisteskraft und Gelehrsamkeit austilget, dennoch wagt ihr nun zu behaupten, um unserer Sache wegen bedrängten die Götter die menschlichen Zustände; da doch vielmehr, ist wahr, daß sie irgendwo sind und in Zornesflammen aufzulodern vermögen, nichts gerechter für sie seyn kann, weßwegen sie wider euch wüthen, als weil ihr derselben Existenz und Daseyn in irgend einem Theil der Natur ableugnet.

Nr. 37. Die Musen sind, dem Mnaseas zufolge, Töchter der Erde und des Himmels; die Uebrigen behaupten, des Jupiters und der Memoria (Mnemosyna) oder Mens. Diese schreiben, sie seyen Jungfrauen, jene sie seyen Mütter. Es beliebt nämlich ferner auch mit wenigen Worten jene Umstände zu berühren, mittelst welcher sich darthut, daß ihr der Eine so, der Andere so, von ein und derselben Sache verschiedenartige Meinungen aussagt. Ephorus bekennt ihre Anzahl als drei; Mnaseas als vier. Myrtilus führt sieben an. Krates versichert acht. Hesiod endlich, Himmel und Gestirne mit Göttern anfüllend, kommt mit neun göttlichen Wesen (Theog. 75 flg.). Täuschen wir uns nicht, so ist diese Verschiedenheit wahrhaftig kein Anzeichen von Erkenntniß, indem sie nicht von der Sache Wahrheit herstammt: denn würde deutlich gewußt, was an der Sache ist, so wäre Aller Aussage einstimmig und die Zustimmung Gesammter ginge und stimmte auf einen und denselben Ausspruch.

Nr. 38. Wie also könnt ihr euerer Religion den Vollbestand der Kraft zusprechen, da ihr der Götter selbst wegen irrt? oder uns zu ehrwürdigen Diensten einladen, da ihr uns nichts Gewisses über die Erfahrung dieser Gottheiten lehrt? Um nämlich von den in der Mitte angeführten Gewährsmännern zu schweigen, so tilgt und vernichtet jener erste sechs Musen, ist bestimmt, daß ihrer neun seyen; oder jener letzte setzt sechs zu, die keine sind, da nur drei in Wahrheit lediglich bestehen; und dergestalt kann man weder wissen noch wahrnehmen, welche hinzugefügt, welche hinweggethan werden müssen; wie auch die Annahme der Religion selbst Gefahr läuft, entweder was nicht ist verehrend oder was etwa ist übergehend. Piso glaubt, die Novensiles genannten Götter, im Sabinerland bei Trebia aufgestellt, seyen neun an der Zahl. Granius hält sie für die Musen, mit Aelius übereinstimmend. Die Neunzahl giebt Varro an, weil diese immer für die bedeutungsvollste und mächtigste bei Dingen der Begeisterung gehalten werde. Als Vorsteher der Neuheiten führt sie Kornificius an, weil mittelst ihrer Sorgfalt Alles in Neuheit wiederhergestellt werde und bestehe. Manlius bezeichnet sie als neun Götter, denen Jupiter allein die Erlaubniß gegeben haben soll, seine Blitze zu schleudern. Cincius nennt sie fremde Götter, die von ihrer Neuheit selbst her benannt worden: denn die Römer pflegten die Gottheiten überwundener Städte theils durch einzelne patrizische Familien, theils öffentlich verehren, und damit nicht irgend ein Gott der Menge oder

Unwissenheit wegen versäumt wurde, sie insgesammt unter dem Namen Novensiles anrufen zu lassen.

Nr. 39. Ueberdieß behaupten Einige, man bezeichne mit dieser Benennung die aus Menschen zu Göttern Erhobenen, wie Herkules, Romulus, Aeskulap, Liber, Aeneas. Wie erscheint, sind das nur Meinungen, und nicht kann natürlicher Weise geschehen, daß die, welche in Ansichten verschieden sind, für Einer Wahrheit Urheber zu halten seyen: denn ist Piso's Aussage wahr, so lügen Aelius und Granius. Ist dieser Angabe gewiß, so irrt der höchst kundige Varro, welcher höchst nichtige und unnütze Dinge für wesentliche aufstellt. Führt die Neunzahl den Beinamen der Novensiles, so wird Kornificius der Unzuverlässigkeit überführt: denn er legt die Macht, der Neuheit vorzustehen, fremden Göttern bei. Ist aber des Kornificius Meinung wahr, dann erscheint Cincius als unklug, da er den Göttern der überwundenen Städte die Gewalt der Novensilesgottheiten zutheilt. Sind sie hingegen die, als welche sie Cincius aussagt, so wird Manilius Rede falsch erfunden, der unter diesem Namen die Blitzschleuderer eines Anderen begreift. Ist was Manilius dafürhält ausgemacht wahr, so sind die am meisten im Irrthume befangen, welche vermeinen, man nenne der neuen Ehre wegen die zur göttlichen Verehrung erhobenen und geweihten Sterblichen so. Sind jedoch die, welche die Erhebung zu den Gestirnen nach ihrem Ableben verdienten, die Novensiles, so sind überhaupt diese gar keine Götter: denn wie Diener, Soldat, Vorsteher nicht Namen der Personen, sondern des Dienstes, des Zustandes, des Amtes sind, so ist offenbar und sichtlich, daß, da wir sagen, Novensiles sey der Name von Göttern, welche aus Menschen Götter zu werden verdienten, man nicht die insbesondere bezeichneten Personen, sondern die Neuheit selbst mit dem Beinamen Novensiles ausdrücken wolle.

Nr. 40. Nigidius erzählt, Neptun und Apollo seyen Penaten-Götter, welche einst die Stadt Ilion vereint vertragmäßig ummauerten. Derselbe setzt dann im sechzehnten Buche, den etruskischen Disziplinen folgend, auseinander, daß es vier Geschlechter der Penaten gäbe, nämlich die Umgebung Jupiters, Neptuns, des Herrn der Unterwelt und endlich der sterblichen Menschen; ich weiß nicht was Unerklärliches aussagend. Caesius, auch jener Lehre folgend, nahm an, Fortuna, Ceres, der Genius Jovialis und Palis, aber nicht als jenes Weib, wie die Menge annimmt, sondern als männlicher Diener und Haushalter Jupiters, seyen die eigentlichen Penaten. Varro hält die Götter für dieselben, welche innerhalb und in den innersten Räumen des Himmels sind, deren Zahl und Namen man aber nicht wisse. Diese nennen die Etrusker Consentes und Complices, und zwar, weil sie nur mit einander entstehen und zur selben Zeit untergehen können; sechs männliche und eben so viele weibliche Wesen, mit unbekannten Namen und von wenig Erbarmen; die man aber für des Jupiters Rathgeber und oberste Diener hält. Auch waren, welche vorgaben, Jupiter, Juno und Minerva seyen Penaten-Götter, ohne die wir weder leben noch Einsicht haben können, sondern die innerhalb

durch die Vernunft, die Wärme und die Luft uns lenkten. Wie ihr seht, so wird auch hier nichts Uebereinstimmendes ausgesagt, Nichts durch Eine Aussage beschlossen; noch ist irgend Etwas zuverlässig, wodurch das Gemüth festen Fuß fassen könnte, indem es die Wahrheit zunächst durch Muthmaßung folgert. Dergestalt nämlich schwanken die Meinungen und vernichtet eine Muthmaßung die andere, daß entweder von allen keine wahr ist, oder wird das Wahre irgend wie ausgesagt, man um der Verschiedenheit so vielfacher Dinge es nicht erkennen mag.

Nr. 41. Wir können auch, wenn beliebt, Einiges überhaupt von den Laren anführen, welche der Volksglaube für die Götter der Straßen, der Wege und der Reisenden hält, und zwar daher, weil die Griechen die Straßen Lauras nennen. Nigidius in verschiedenen Schriften giebt sie bald als Beschützer der Dächer und Häuser an; bald als jene Kureten, von welchen man glaubt, daß sie einst Jupiters Wimmern durch Schlagen ihrer Schwerdter an den Schilden bargen; bald als die samothrazischen Digiti, welche die Griechen als die idäischen Δάκτυλοι angeben. Varro, ebenfalls unentschlossen, führt an, sie seyen Manen, und deßhalb werde Mania die Mutter der Laren genannt; dann wieder, sie seyen Luftgötter und Heroen; endlich der Ansicht der Alten folgend, die Laren seyen Larven, gleichsam eine Art von Genien, Seelen Verstorbener.

Nr. 42. Unbegrenzt und unermeßlich wäre das Unternehmen, jed einzelne Art zu durchgehen und offen die Schriften dazulegen, wie kein von euch gemuthmaßter oder geglaubter Gott zu finden sey, über welchen ihr nicht zweideutige Meinungen in tausendfältiger Verschiedenheit auszusagen wißt. Allein um der Kürze und des Ueberdrusses willen, mag genügen das Gesagte gesagt zu haben. Auch ist es allzu mühsam, so Vieles zusammen zu häufen, da aus dem Einen und Andern offenkundig sich ergiebt, daß es nicht fest stehe und daß von jenen Dingen, welche ihr behauptet, nichts Gewisses zu sagen sey; außer ihr nehmt etwa an, selbst wenn wir der Persönlichkeit nach nicht wissen, wer die Laren, die Novensiles, die Penaten sind, so seyen sie doch gemäß der Uebereinstimmung der sie behauptenden Gewährsmänner und behaupteten ihre Art unter der Götterzahl. Und auf welche Weise wird man freilich wissen können, ob irgend ein Gott sey, wenn man nicht weiß, was er sey? oder wie mag die Anforderung um Wohlthaten selbst wirksam seyn, wenn unerforscht, ungewiß ist, wer bei jedem Fall zum Rathe herbeigerufen werden müsse? denn Jeder, der irgend einer Gottheit Bescheid zu erlangen sich bemüht, muß nothwendig wissen, wen er anflehe, von wem er verlange und Hülfe in menschlichen Dingen und Nöthen fordere. Um so mehr, da ihr selbst darthut, sowohl daß nicht alle Götter Alles gewähren können, als auch daß man durch verschiedenartige Gebräuche Zorn und Widerwille jedes Einzelnen sänftige.

Nr. 43. Und freilich, verlangt dieser eine schwarze, jener eine weiße Haut; muß diesem mit verhülltem Haupte, jenem mit entblößtem geopfert

werden; wird dieser der Ehe wegen befragt und gewährt jener Hülfe wider Uebel, so kann, ob dieser oder jener Novensiles sey, nicht gleichgültig seyn, da die Unwissenheit der Dinge und die Vermengung der Personen die Götter beleidigt und sie zur Strafe nothwendig zwingt. Stelle dir vor, ich selbst flehte wegen irgend einem Unglücksfall und um die Gefahr abzuwenden, so zu irgend einem Gott: Steht mir bei, ihr sollt mir beistehen, Götter-Penaten; du Apollo und du Neptun; alle diese Uebel, welche mich ängstigen, quälen, verzehren, wollet durch euere göttliche Milde abwenden! Wird da wohl irgend eine Hoffnung auf derselben Hülfe zu haben seyn, wenn Ceres, Pales, Fortuna oder Jovialis Genius und nicht Neptun und Apollo Penaten-Götter sind? oder wenn ich die Kureten für die Laren anrufe, welche ein Theil eurer Schriftsteller für die samothrazischen Digiti hält. Wie kann ich mich dieser als Helfer und Wohlgesinnter bedienen, da ich ihnen nicht ihre, sondern vielmehr fremde Namen beilege? Immer also wird verlangt, daß man die Götter ihrer Eigenthümlichkeit nach wisse und nicht hinsichtlich eines Jeden Macht und Name zweifle; da, sollte man sie mit fremdem Dienst und Namen anrufen, sie sowohl unzugängliche Ohren haben, als auch uns mit unsühnbaren Uebeln umstrickt halten.

Nr. 44. Wenn euch also einleuchtet, daß in den erhabenen Wohnungen des Himmels jene Menge, die ihr als Götter aufzählet, zusammen wohne, so gebühret sich, daß ihr innerhalb den Grenzen Eines Ausspruches feststeht, und nicht durch verschiedenartige, sich widersprechende Meinungen zertheilt, die Glaubwürdigkeit eben der von euch geordneten Dinge tilgt. Ist Janus, so sey er Janus; ist Liber, so sey er Liber; ist Summanus, so sey er Summanus: denn das heißt glauben, das wissen, unbeweglich in der Erkenntniß einer erforschten Sache zu ruhen; nicht aber nach Art der Blinden und Irrenden zu sprechen: die Novensiles sind die Musen, ja die trebianischen Gottheiten, etwa neun der Zahl nach, vielmehr die Schützer der überwundenen Städte; und dergestalt solche Dinge der Gefahr auszusetzen, daß indem ihr die Einen austilgt, und Andere hinstellt, mit Recht an Aller Bestand gezweifelt werden kann.

# Viertes Buch.

Nr. 1. Es beliebt, euch zu fragen, und insbesondere euch Römer, Herren und Fürsten dieser Welt, ob ihr wohl glaubt, die Pietas, die Konkordia, die Salus, die Honos, die Virtus, die Felicitas und die Uebrigen solcherlei Namens, denen ihr, wie wir sehen, Altäre mit prachtvollen Tempeln errichtet habt, besäßen göttliche Macht und hausten in den Strichen des Himmels? oder ob, wie gewöhnlich nur zum Schein, weil wir diese Güter zu erlangen wünschen und verlangen, ihr dieselben unter die Götter aufnahmt? denn wenn ihr diese für leere Worte und wesenlose Namen sie haltend dennoch vergöttert, so müßt ihr wahrnehmen, ob dieß nicht ein kindisches Spiel sey oder euerer Gottheiten Verspottung beabsichtigt, welchen ihr nichtiger Worte Erfindungen gleichstellt und verbindet. Wofern ihr aber, daß auch diese Götter seyen, durch zuverlässigeren Herzenswunsch überzeugt, sie mit Tempeln und Kissenbreitungen überhäuft, so bitten wir, unsere Unwissenheit zu belehren, welcher Ursache zufolge, auf welche Weise man einsehen könne, daß die Viktoria, die Pax, die Aequitas und die übrigen oben schon angeführten Götter seyen und zu der oberen Mächte Rath gehören.

Nr. 2. Wir nämlich, außer ihr tilgt und nehmt uns den Gemeinsinn, meinen und urtheilen, Nichts der Art habe göttliche Macht, noch bestehe es in irgend einer Form seiner Gattung; sondern die Mannheit und Tüchtigkeit eigne dem Manne; das Glück dem Glücklichen; Ehre und Auszeichnung dem Geehrten und Ausgezeichneten; der Sieg dem Sieger; die Eintracht dem Einträchtigen; zartes Erbarmen dem sich zart Erbarmenden; guter Verstand dem Verständigen und die Glückseligkeit dem glücklich und ohne jede Widerwärtigkeit Lebenden. Daß dieß wahrhaftig ihr also versteht, ist offen aus den schädlichen Entgegensetzungen zu erkennen; wie Unglückseligkeit, Zwietracht, Unverstand, Unbilligkeit, Unbarmherzigkeit, Schwäche der Brust und nicht gehörige Beschaffenheit des Körpers: denn wie diese Zustände durch zufällige Affekte herzukommen und in der Menschen Thun sich finden, so muß, wird, was ihnen entgegengesetzt ist, nach den bessern Eigenschaften benannt, dieß Anderen anhangen, welche Beschaffenheit zu dieser Bildung der Namen dann Veranlassung gegeben hat.

Nr. 3. Insofern ihr aber uns noch andere Schaaren von unbekannten Göttern vorführet, können wir nicht entscheiden, ob ihr dieß im Ernste und aus Glaubwürdigkeit der gewissen Beschaffenheit thut, oder ob ihr mit leeren Erdichtungen spielend Muthwillen treibt. Weil die nicht sanfte Wölfin der ausgesetzten Zwillinge geschont hat, ist die Göttin Luperca benannt worden, wie Varro bezeugt. Diese Göttin ging also aus den Umständen, nicht aus natürlicher Machtvollkommenheit hervor, und nachdem die grausame Bestie die wilden Bisse unterließ, so fing sie selbst an zu seyn und nahm sich des

Namens Bedeutung? Oder war die Göttin schon, bevor Romulus und sein Bruder geboren wurden, so sagt an, welchen Namen und Titel sie führte. Die Praestana, ist, wie ihr wähnt, daher genannt, weil Quirinus im Speerwurfe der Beste gewesen; und weil dem Titus Tatius, um den Hügel des Kapitols zu nehmen, die Wegöffnung gestattet ward, hat die Göttin Panda oder Pantica den Namen empfangen. Ehe dieß also geschah, waren diese Gottheiten nicht, und wenn Romulus nicht mit dem Speerwurfe den Pallast traf, wenn der König der Sabiner den tarpejischen Felsen nicht einnehmen konnte, so wäre auch keine Pantica, keine Praestana? Wenn ihr aber auch diese als vor ihrer Namen Ursachen schon gewesen angebt, so zeigt an, welche Benennung sie dann geführt.

Nr. 4. Zur Abwehr der Feinde leistet die Göttin Pellonia Beistand. Welcher, saget an, fällt es euch nicht lästig. Die Partheien ziehen wider einander und kämpfen zunächst; jede ist Feind; welche wird nun Pellonia, da hier und dort man kämpft, abwehren, oder welcher wird sie sich huldreich erweisen, da sie jeder Parthei ihre Kraft und ihren Beistand zukommen lassen muß? Thut sie aber nun dieß, d. h. wendet sie beiden ihre Gunst und Hülfe zu, so büßt sie ihres Namens Kraft ein, der in Bezug auf die Abwehr der einen Parthei gebildet ist. Außer ihr behauptet etwa, diese Göttin eigne bloß allein den Römern und sey immer zu huldreichen Hülfsleistungen bereit, wo es die Quiriten gilt. Mag das seyn, begünstigen und wählen wir den Namen; aber die Sache unterliegt keiner kleinen Untersuchung: denn was besitzen die Römer für eigenthümliche Götter, welche die anderen Völker nicht? und auf welche Weise können sie Götter seyn, wenn sie nicht allen Völkern allenthalben die Gleichförmigkeit ihrer Göttlichkeit zukommen lassen? Und, frage ich, wo war denn diese Pellonia, als in den kaudinischen Bergschluchten der Volksruhm unter das Joch gebeugt wurde? als beim trasimenischen See Blutströme sich ergossen? als die Felder des Diomedes (bei Kannae) mit den Leichen der Römer überhäuft waren? als so unzählige andere Niederlagen sich ereigneten? Schlief sie, schnarchte sie, oder war sie, wie Feiglinge zu thun pflegen, in's feindliche Lager entwichen?

Nr. 5. Die günstigen Gottheiten sind nur Vorsteher der links hingelegenen Gegenden. Aus welchem Grunde, in welchem Sinne dieß behauptet wird, kann weder von uns selbst begriffen, noch, wie wir fest glauben, von euch zu irgend einem gemeinschaftlichen, lichtvollen Verständniß hingeführt werden: denn zuerst gleich hat die Welt weder rechts noch links hinliegende, noch auch obere oder untere, vordere oder hintere Gegenden. Was immer nämlich rund und nach jeder Seite hin durch völlig abgerundete Wölbung beschlossen ist, hat weder Anfang noch Ende; und wo kein Anfang noch Ende, da kann auch kein Theil der Anfang seyn. Sagen wir folglich, diese Gegend ist rechts und jene links, so sagen wir dieß nicht gemäß der Weltgestaltung, welche sich im Ganzen gleich ist, sondern auf unsere Lage und Stellung bezogen, da wir dergestalt beschaffen sind, daß man sagt, das sey uns rechts,

das links; obschon, was wir rechts und links nennen, für uns keine Dauer, keine Festigkeit hat; sondern wie uns Zufall und Zeitfolge hinstellt, so bestimmen sich nach unseren Seiten die Vorstellungen. Schaue ich nach Sonnenaufgang, dann liegt mir der Himmelsstrich der Kälte und der Norden links; wende ich mein Angesicht dahin, so ist mir der Untergang, der der Sonne im Rücken seyn soll, links. Hinwieder aber nach Untergang blickend, steht der Süden und Mittag links. Wendet mich eine nöthigende Veranlassung nach diesem Strich hin, so geschieht, daß man um der Veränderung des Körpers willen den Aufgang als links gelegen aussagt; wodurch auf's leichteste eingesehen werden kann, es gäbe weder ein Links noch ein Rechts in der Wirklichkeit, sondern nur der Lage, Zeit nach, und je nachdem unsers Körpers Stellung den Umständen zufolge sich befinde. Da dieß nun sich also verhält, aus welchem Grunde, auf welche Weise sind Götter der linken Seite, da bestimmt ist, daß dieselben Striche bald rechts bald links hinliegen? Oder was hat die rechte Seite den unsterblichen Göttern angethan, daß die ohne Vorsteher verblieben ist, welche sie doch als glücklich immer mit heilbringenden Zeichen ausstatteten?

Nr. 6. Lateranus ist, wie ihr behauptet, der Gott oder Genius der Kamine, und mit diesem Namen belegt, weil diese Art Kamine von den Menschen aus Ziegeln (lateres) gebaut wird. Wie aber, würden die Kamine aus Steinen oder sonst einem Material aufgeführt, haben sie dann keine Genien? und wird jener Lateranus das Schutzamt niederlegen, da sein Bereich nicht aus Ziegeln gebaut ist? Und was, frage ich, eignet diesem Gott als Schirmherr der Kamine zu thun? Durchläuft er die Küchen der Menschen, schauend und forschend, mit welchen Holzarten man auf seinen Heerden Feuer macht; ertheilt er den irdenen Geschirren die Beschaffenheit, daß sie von der Kraft der Flammen nicht bersten; sorgt er für die geschmackvolle Bereitung der Speisen und verrichtet er das Amt eines Vorkosters? Ist dieß daher nicht schmählich, ja mit Wahrheit zu sagen, nicht schimpflich, frevelhaft, ich weiß nicht welche Erdichtungen von Göttern heranzubringen, nicht um ihnen gebührende Ehre zu erweisen, sondern um sie schimpflichen Dingen und entehrender Verrichtung vorzusetzen?

Nr. 7. Steht nicht auch die Venus Militaris den Lastern des Lagers und der Knabenschändung vor? Ist nicht die Persica eine der Götterschaar, welche verursacht, daß jene obscöne und unreine Lust unbeschadet sich beendige? Nicht auch die Pertunda, welche im Brautbett der Entjungferung vorsteht? Nicht auch Tutunus, auf dessen kolossalen Phallus ihr zum Glück und Segen euere Matronen setzet? Wenn auch diese Dinge selbst nicht mindestens zur Erkenntniß der Wahrheit ermahnen, könnt ihr denn nicht aus den Namen wenigstens erkennen, wie diese Bildungen des nichtswürdigsten Aberglaubens und Einbildungen falscher Gottheiten seyen? Ihr sagt, dem Ausputzen und Beschneiden der Bäume und Weinstöcke stehe die Puta, den zu erhaltenden Dingen die Peta vor. Gott der Wälder ist Nemestrinus. Patellana

und Patella sind Gottheiten, deren die erste den an's Licht gekommenen, die andere den an's Licht zu kommenden Dingen vorgesetzt ist. Ein Gott heißt Nodotus, weil er das Getraide in die Knoten treten läßt; und die Vorsteherin des Dreschens ist Terensis. Vor Verirrung auf dem Wege behütet die Vibilia. Unter dem Schutze der Orbana befinden sich die Eltern, so ihre Kinder verloren, unter dem der Naenia, welche am Ende ihres Lebens sind. Als Ossipaga erwähnt man die, welche die Gebeine der Kleinen fest werden läßt. Die Göttin Mellonia ist vermögend und mächtig in Bezug auf die Bienen, sorgetragend für den Honigseim und ihn bewahrend.

Nr. 8. Sagt, ich bitte, mögen euch Peta, Puta, Patella günstig und gewogen seyn, wenn nun durchaus keine Bienen auf der Erde wären, oder wenn das Menschengeschlecht gleichwie Würmer ohne Knochen geboren würde, gäbe es dann noch eine Göttin Mellonia oder hätte die Festigerin der Knochen Ossilago wohl den eigenthümlichen Namen? Ich frage und bitte nämlich, scheinen euch die Götter der Natur, der Zeit, dem Alter nach älter, oder die Bienen, die Früchte, die Zweige und dergleichen? Kein Mensch wird bezweifeln, daß ihr nicht aussagt, die Götter gingen Allem insgesammt durch unzählbare Zeiträume vor. Ist dieß so, wie vermag zu geschehen, daß sie von den später hervorgebrachten Dingen die Namen empfingen, welche der Zeit nach früher sind? oder eigneten sich die Götter den Schirm der Dinge, welche noch nicht geschaffen und zum Gebrauch den Sterblichen gegeben waren, schon zu? Oder waren etwa die Götter ohne Namen und nachdem die Dinge zu werden und auf der Erde zu seyn angefangen, habt ihr euch gewürdigt, mit Zeichen und Namen dieselben zu belegen? Woher aber konntet ihr wissen, welcher Name jedem einzelnen zu geben sey, da ihr durchaus ihres Seyns unbewußt waret oder daß ihnen gewisse Kräfte einwohnten? Da euch deßgleichen unbekannt war, welcher derselben Etwas vermochte und welchem Dinge man ihn nach seiner göttlichen Machtvollkommenheit vorsetzen mußte?

Nr. 9. Wie also, sagt ihr, diese Götter sollen euerm Urtheile zufolge nirgend wo seyn, sondern sind durch falsche Meinungen angenommen. Dieß behaupten nicht wir allein, sondern die Wahrheit selbst und die Vernunft, wie auch jener in allen Sterblichen befindliche Gemeinsinn: denn wer glaubt, es seyen Gewinnst spendende Götter und sie stünden dem Erwerb des Gewinnstes vor, da dieser zumeist aus schmählichen Veranlassungen kommt und immer mit Anderer Schaden besteht? Wer glaubt, Limentinus, Lima behüte und bewache die Schwellen, die Thüren? da wir täglich sehen, wie Tempel und Privathäuser eingerissen werden und einstürzen; da ohne diese der schändliche Gang in die Bordelle nicht stattfindet. Wer glaubt, die Limi seyen die Aufseher der Krümmungen? Saturn der Vorstand der Saaten? Montinus der Berge? Murcia der Trägheit? Wer endlich mag glauben, es gäbe eine Göttin Pecunia, welche, gleichsam die mächtigste Gottheit, wie euere Schriften aussagen, goldene Fingerringe, die ersten Plätze bei den Spielen und im

Theater, hohe Ehrenstufen und Amtswürden und, was die Faulheit am meisten liebt, sichere Gemächlichkeit durch Reichthum verleihen soll.

Nr. 10. Besteht ihr aber darauf, daß die Knochen, der Honig, die Thürschwellen und was wir sonst noch theils schnell berührten, theils aus Ueberdruß unberührt ließen, besondere Vorsteher haben, so kann man aus ähnlichem Grunde noch tausend andere Götter einführen, welche unzähligen Dingen ihre Sorgfalt und ihren Schutz zuwenden müssen: denn warum steht nur dem Honig eine Gottheit vor, und nicht überhaupt auch den Kürbissen, den Rüben, dem Pfefferkraut, der Kresse, den Feigen, dem Mangold, dem Kohl? Weßhalb verdienen nur die Knochen allein einen Schirm; weßhalb nicht deßgleichen die Nägel, die Haare und die übrigen an dunkeln Stellen befindlichen Glieder; welche vielfachen Zufällen unterworfen sind und um so mehr die Sorgfalt und Aufmerksamkeit der Götter verlangen? Sagt ihr aber, daß diese Körpertheile ebenfalls unter schirmenden Gottheiten stehen, nun so werden so viele Götter als Dinge zu seyn anfangen, und nicht wird man den Grund angeben können, warum nicht alle Dinge unter göttlicher Sorgfalt stehen, wenn, wie ihr behauptet, doch gewisse Dinge sind, welchen Gottheiten vorstehen und vorsehen.

Nr. 11. Was sprecht ihr Väter neuer Religionen, neuer Gottheiten? Schreit ihr nicht, diese Götter würden von uns verletzt und frevelhaft vernachlässigt; klagt ihr nicht, wir verachteten den Genius der Kamine, Lateranus; den Vorsteher der Thürschwellen, Limentinus; die Pertunda, die Persica, den Nodotus, die Terensis? und weil wir nicht flehend vor dem Mutunus und Tutunus niederstürzen, so behauptet ihr, die Welt gehe ihrem Verderben entgegen und habe ihre Gesetze und Einrichtungen geändert. Allein seht zu, nehmt wahr, daß ihr nur nicht, solche Ungethüme aussinnend und umtreibend, die ganz gewissen Götter beleidigt; wenn anders irgend welche sind, die dieses Namens Würde zu behaupten und inne zu haben verdienen; und daß sie um keiner anderen Ursache willen diese Uebel, welche ihr aussagt, hereinbrechen und durch tägliche Mehrung anwachsen lassen. Warum also, mag etwa Einer von euch fragen, streitest du, diese Götter seyen eine Unwahrheit? Angerufen von den Haruspices willfahren sie, bei ihren Namen genannt kommen sie und ertheilen den Fragenden glaubwürdige Antworten. Wir können behaupten, das Gesagte sey eine Unwahrheit; theils weil die ganze Sache voll Vermuthungen ist; theils weil wir eine Menge der Vorhersagungen täglich entweder anders erfüllt oder in entgegengesetzte Ausgänge durch getäuschte Erwartung gezerrt erblicken.

Nr. 12. Aber sie mögen, wie ihr versichert, wahrhaftig seyn, werdet ihr uns wohl auf gleiche Weise glaubwürdig machen, daß auch Mellonia oder Limentinus in die Eingeweide eindringen und sich zu Aeußerungen über eure Fragen bequemen? Habt ihr etwa einmal derselben Mund, Gestaltung, Aussehen erblickt? oder können sie auf gleiche Weise dieß in den Lungen und Lebern erschauen lassen? Kann nicht sich ereignen, geschehen, obschon ihr mit

List verhehlt, daß Einer für den Andern herzukomme, täuschend, betrügend, hintergehend und des Angerufenen Gestaltung vorstellend? Wenn die Magier, die Brüder der Haruspices, erwähnen, daß oftmals bei ihren Berufungen Gegengötter (Antithei) für die Berufenen sie beschleichen; diese sind aber gewisse Geister aus dichterer Materie, welche sich für Götter halten und die Unwissenden mit Lügen und Scheinbildern betrügen; warum sollen wir nicht aus gleichem Grunde annehmen, auch hier unterstellten sich Andere für die, welche sie nicht sind, um sowohl euere Meinungen zu festigen, als auch sich unter fremden Namen der Schlachtopfer zu erfreuen?

Nr. 13. Oder wofern ihr wegen der Neuheit dieß so anzunehmen verweigert, woher wißt ihr denn, ob es nicht irgend Einer sey, welcher für Alle, die ihr anruft, folgt, und, sich für die an allen Orten Zerstreuten unterschiebend, euch die Gestaltung der vielen Gottheiten und Mächte darbietet? Wer ist wohl dieser Eine? wird man fragen. Zufällig können wir dieß als wahrhaftige Gewährsmänner sagen; aber da ihr uns keinen Glauben schenken wollt, so mögt ihr die Aegypter, die Perser, die Indier, die Chaldäer, die Armenier befragen, sammt allen denen, welche in jene Geheimnisse Einsicht haben und dieselben erkennen. Wahrlich, bald werdet ihr dann kennen lernen, wer der Eine Gott sey, und wie die Menge unter ihm sich als Götter verstellte, mit der Unwissenheit des Menschengeschlechts ihr Spiel treibend. Schon lange schämten wir uns die Stelle zu berühren, wo nicht sowohl Knaben und Muthwillige, sondern selbst Ernsthafte und in strenger Sitte Verhärtete das Lachen nicht unterlassen konnten: denn da von unsern Lehrern wir Alle mitgetheilt und überliefert bekamen, die Götter hätten keine Mehrzahl in der Beugung, weil die Götter einzelne Wesen seyen und keine Eigenthümlichkeit jeder Person durch die Mehrzahl gemeinsam sich hinerstrecken könne: denn nicht kann zufolge der Natur der Dinge stattfinden, daß was Eins ist Zwei werde; und in verschiedenen Dingen besteht die Einheit durch die einerzeugte unterscheidende natürliche Beschaffenheit: so habt ihr, uneingedenk, nach betäubter Erinnerung des jugendlichen Unterrichtes, sowohl mehreren Göttern dieselben Benennungen beigelegt, als auch, sonst in ihrer Zahl sparsamer, sie hinwiederum durch der Beinamen Gemeinschaft vervielfältigt; was nämlich einstmals Männer von scharfsinnigem Urtheil und umsichtigem Talent in lateinischer wie griechischer Rede dargethan haben. Wir könnten uns deßhalb um so kürzer fassen, bemerkten wir nicht, daß Einige dieser Schriften unkundig seyen; und auch die von uns unternommene Untersuchung drängt uns Einiges dieser Dinge, obschon von Jenen behandelt und berichtet, darzulegen.

Nr. 14. Euere Theologen und Erforscher des verborgenen Alterthums sagen also, in der Welt seyen drei Jupiter; deren Einer vom Vater Aether, der andere vom Himmel und der dritte vom Saturn, der Sage nach auf der Insel Kreta begraben und geboren, erzeugt wurde; fünf Sonnen und fünf Merkure, von welchen, wie man berichtet, die erste Sonne ein Sohn Jupiters,

genannt und für einen Enkel des Aethers gehalten wird; die zweite ist deßgleichen ein Sohn Jupiters und von Hyperiona geboren; die dritte ist ein Sohn Vulkans, nicht des Lemnischen, sondern des von Nilus erzeugten; der vierten Vater ist Jalysus, welchen Rhodas in den heroischen Zeiten dem Akanthos gebar; die fünfte ist eines skythischen Königs und der gestaltenwandelnden Kirke Sohn. Der erste Merkur dann, von dem man erzählt, er habe mit geiler Brunst nach der Proserpina gewiehert, ist der Abkömmling des obersten Himmels. Unter der Erde befindet sich der Andere, welchen man als Trophonios erwähnt. Der dritte hat Maja zur Mutter und den dritten Jupiter zum Erzeuger. Der vierte ist ein Sprosse des Nilus, dessen Namen auszusprechen das ägyptische Volk schaudert und verabscheut. Der fünfte ist des Argus Tödter, der Flüchtling und Verbannte, der den Aegyptern die Schrift entdeckte. Allein man sagt, es gebe auch fünf Minervas, deren erste nicht Jungfrau, sondern von Vulkan, des Apollo Mutter sey; die andere, des Nilus Tochter, hält man für die ägyptische Sais; die dritte, des Saturns Tochter, erdachte den Gebrauch der Waffen; die vierte, von Jupiter erzeugt, nennen die Messener Koryphasia und die fünfte ist, welche den nach Blutschande begierigen Vater Pallans tödtete.

Nr. 15. Damit es aber nicht zu langwierig und zu maßlos erscheine, alle die einzelnen Häupter insbesondere aufzuführen, so erwähnen dieselben Theologen, es gebe vier Vulkane, drei Diana, eben so viele Aeskulape, fünf Dionyse, drei Paar Herkules, vier Venusse, drei Geschlechter der Kastoren, eben so viele der Musen, eine Dreiheit der geflügelten Kupidos und eine Vierheit der Apollischen Namen; deren Erzeuger, Mütter, Geburtsorte und Ursprung mit jedes Sippschaft sie anführen. Ist dieß nun wahr und gewiß, und thut es durch der erkannten Sache Betheuerung sich dar, so sind entweder Alle keine Götter, weil mehrere, wie wir wahrnahmen, unter einem und demselben Namen nicht seyn können; oder aber ist Einer aus derselben ein Gott, so wird er ignorirt und nicht gewußt, weil verdunkelt durch die Verwirrung der völlig ähnlichen Namen. Dergestalt wird durch euch selbst, obgleich wider Willen, verursacht, daß die Religion verworren im Ungewissen schwebt, und kein bestimmtes Ziel hat, nach welchem sie sich richten kann, durch keine Irrthümer der Zweideutigkeit zum Gespötte gehabt.

Nr. 16. Stellet euch vor, wir entschlössen uns, entweder aus eigenem Antrieb oder durch eurer Schreckungen Gewaltsamkeit bewogen, die Minerva zum Beispiel nach euern heiligen Gebräuchen und gewöhnlichem Ritus zu verehren. Wenn, da wir Opfergaben bereiten und herangehen zu den flammenden Altären, das Gebührende darzubringen, nun alle Minerven herbeieilen, und für dieses Namens Besitz streitend, jede fordert, ihr solle jene Zubereitung der Opfer dargebracht werden: was werden wir in der Mitte thun, als schwaches Geschöpf, oder auf welcher Seite hin vielmehr werden wir den Dienst der frommen Gabe übertragen? Vielleicht nämlich spricht jene erste, wie wir gesagt haben, mein Name ist Minerva, mit göttlicher Macht; ich

habe den Apollo, die Diana geboren, den Himmel aus meinem Mutterschooß vermehrt und der Götter Zahl vervielfacht. Ja, entgegnet die fünfte Minerva, du erhebst die Stimme, die du als Gattin und Wöchnerin so oftmals der reinen Keuschheit Heiligkeit verletzt hast? Siehst du denn nicht, wie auf allen Kapitolen jungfräuliche Bildnisse der Minerva sich befinden; daß aber von sämmtlichen Künstlern dieser nie die Gestalt einer Ehefrau gegeben wird? Stehe also ab, dir einen Namen ohne Recht anzueignen: denn daß ich von Pallas erzeugt bin, dafür gibt die ganze Schaar der Dichter Zeugniß, welche mich Pallas nennt, nach des Vaters Namen. Was sprichst du, sagt die zweite, dieß hörend; um deßwillen also trägst du, freche Vatermörderin, mit dem Makel blutschänderischer Liebe befleckt, den Namen Minerva? die du durch dein Aufputzen und deine buhlerischen Künste deines Vaters ganze Seele in wüthender Begierde aufregtest. Thue folglich dazu, suche dir eine andere Bezeichnung: denn diese Sache eignet mir, die Nilus, der mächtigste der Flüsse, aus klarem Wasser erzeugt und zu jungfräulicher Gestaltung und Verdichtung verbunden hat. Verlangt ihr der Thatsache Glaubwürdigkeit, so führe ich die Aegypter als Zeugen auf, in deren Sprache man mich Neith nennt, wie Platons Timaeos bezeugt. Was ferner meinen wir etwa? Wird wohl jene abstehen, sich Minerva zu nennen, die den Namen Korysasia führt, entweder von der Bezeichnung der Mutter Korysa, oder weil sie aus Jupiters höchstem Scheitel den Schild tragend und mit dem Schrecken der Waffen umgürtet hervorgesprungen ist. Oder wird jene dritte mit Geduld den Namen ablassen, nicht mit ähnlichen Reden ihren Grund für denselben angeben und der erstern Anmaßung zurückweisen? So wagst du es dir meines Namens Majestät anzumaßen, Sais, aus Morast und Dümpfel hervorgegangen und zusammengeronnen aus Schlamm. Du aber, maße irgend eine andere Würde dir an, die du dich als Göttin aus Jupiters Scheitel geboren lügst und dich überredest, die Vernunft den läppischen Sterblichen zu seyn. Aus dem Haupte gebärt er empfangene Kinder? Damit die Waffen, welche du trägst, geschmiedet und gefertigt werden konnten, war in des Scheitels Höhlung selbst eine Werkstätte, Amboße, Hämmer, Essen, Blasbälge, Kolen und Zangen? Oder ist was du versicherst wahr, bist du die Vernunft, so lasse ab diesen Namen, der mir gebührt, dir zuzueignen: denn was du Vernunft nennst, ist nicht die gewisse Art einer Gottheit, sondern das Verständniß verborgener Ursachen. Sind nun, da wir zum heiligen Dienste der Minerva herzugehen, wie gesagt, fünf zugegen und verlangt jede derselben, da sie um dieses Namens Eigenthum im Zank liegen, daß ihr entweder Weihrauch geopfert oder aus goldener Schale die Weinspende ausgegossen werde; durch welchen Schiedsrichter, durch welchen Entscheider räumen wir solche Kontroversen hinweg? oder wer wird für solche Hartnäckigkeit der Untersucher, der Richter seyn, der unter Personen dieser Art es wagen will, einen gerechten Ausspruch zu thun oder nicht gerechte Klagen aufzudecken? Wird er nicht vielmehr nach Hause gehen, und sich von solchen Dingen enthaltend dafürhalten, sicherer

sey es, nichts der Art zu berühren, damit er nicht, der Einen gebend, was Allen zugehört, die Uebrigen zu Feindinnen sich mache, oder dem Vorwurf der Thorheit anheimfalle, da er Allen zutheilt, was nur Einer seyn soll.

Nr. 17. Dasselbe können wir von den Merkuren, von den Sonnen, ja von allen Anderen, deren Zahlen ihr vorbringt und mehret, aussagen. Es genügt aber mittelst einem Falle zu wissen, in den übrigen Fällen finde dieselbe Weise statt; und damit die Weitläuftigkeit nicht etwa Eckel zu hören erzeuge, so wollen wir unterlassen, das Einzelne zu durchgehen, auf daß wir nicht, euch des Uebermaßes beschuldigend, uns selbst die Beschuldigung unmäßiger Geschwätzigkeit zuziehen. Was sagt ihr, die ihr uns zu der Götter Dienst mittelst Zerreißung der Gliedmaßen einladet und zur Annahme des Kultus euerer Gottheiten hintreibt? Wir können nicht schwierig seyn, zeigt man uns nur etwas der Meinung eines solchen Namens Würdiges. Zeigt uns den Merkur, aber nur einen; den Liber, aber einen; Eine Venus und deßgleichen Eine Diana: denn niemals mögt ihr uns glaubwürdig machen, es gäbe vier Apollo oder drei Jupiter; selbst nicht, wenn ihr Jupiter zum Zeugen aufruft oder den Pythius als Gewährsmann bestimmt.

Nr. 18. Allein gegentheils sagt, ich weiß nicht wer, woher wir wissen, ob die Theologen Erforschtes und Bekanntes schrieben; oder ob sie, wie zu ersehen, zügellose Erdichtung vorbrachten? Dieß hat keinen Bezug auf diese Sache; und nicht ist dieser Rede Grund darin festgestellt, ob die Dinge sich so verhalten, wie der Theologen Schriften selbe angeben, oder ob sie anderer Art sind und durch vielfachen Unterschied getrennt: denn uns genügt, von öffentlich bekannt gemachten Dingen zu sprechen; nicht aber zu untersuchen, was wahr sey, sondern das zu widerlegen, zu besiegen, was öffentlich ausgesetzt ist und die menschliche Vorstellung auffaßt. Sind jedoch jene Lügner, so wollet ihr was wahr sey darthun und das unwiderlegliche Geheimniß erschließen. Wer aber ist dieß zu vollbringen mächtig, entfernt man den Unterricht der Scriften? denn was kann von den unsterblichen Göttern ausgesagt werden, das nicht aus Schriften von Menschen hierüber zur menschlichen Kenntniß glangte? Oder was immer könntet ihr selbst von ihren Gebräuchen und Ceremonien erzählen, das nicht in Schriften verzeichnet und in Kommentaren zu diesen veröffentlicht ist? Oder hat dieß kein Gewicht für euch, so möge man alle Schriften, die ihr von den Göttern durch Theologen, Hohepriester und einige Philosophen verfaßt besitzt, vertilgen; ja vielmehr wir wollen seen, vom Anbeginn der Welt habe Niemand unter den Sterblichen jemals irend Etwas von Göttern geschrieben; und wir wollen in Erfahrung bringen, wir sind begierig zu wissen, ob ihr in eurer Rede auch nur entfernt der Götter erwähnen, ob ihr dieselben mit dem Verstande erfassen könnt, von welchen Keines Schrift euern Seelen eine Kenntniß einbildete. Da aber fest stet, daß ihr die Namen und Machtvollkommenheiten derselben durch Beihülfe der Schriften erfahren habt, so ist es unbillig, diesen

Schriften die Glaubwürdigkeit zu entziehen, durch deren Zeugniß und Ansehen ihr doch das was ihr aussagt bekräftigt.

Nr. 19. Außer dieß ist etwa falsch und das was ihr sagt ist wahr. Durch welchen Beweis, durch welches Zeichen? Da beide, die dieß und die jenes übergeben haben, Menschen waren, und auf jeder Seite her über ungewisse Dinge disputirt worden, so ist es arrogant zu behaupten, das was dir wohlgefällt sey wahr; was aber dein Gemüth verletzt, der Zügellosigkeit und Falschheit zu beschuldigen. Wenn ihr, bei des menschlichen Geschlechtes Rechten und bei der Gemeinschaft an desselben Sterblichkeit, hört und leset, jener Gott ist von dem und von dieser Mutter hervorgekommen, berührt da nicht eures Gemüthes Sinn was weiß ich welches Menschliche, ausgehend von des irdenen Geschlechtes Niedrigkeit? oder wenn ihr dafürhaltet, so sey es, ergreift euch keine Beängstigung, ihr möchtet irgend einer Beleidigung bei den Göttern selbst, welche immer sie sind, euch schuldig machen, daß ihr glaubt, sie seyen durch schmählichen Beischlaf und aus Saamen zu dem ihnen unbekannten Lichte hervorgekommen? Wir, damit nicht etwa Jemand meine, uns sey unbekannt und unbewußt, was dieses Namens Würde gezieme, urtheilen, die Götter müssen fürwahr der Geburt entnommen seyn; oder kommt ihnen irgend ein Ursprung zu, so meinen und halten wir dafür, er sey von dem Herrn und Urgrund aller Dinge, aus ihm allein bewußten Gründen verursacht; unbefleckt, höchst keusch, rein, unwissend dieser Unfläthigkeit der Beiwohnung, welche auch für sie selbst durch die erste Hervorbringung beschlossen ward.

Nr. 20. Ihr aber dagegen, uneingedenk solcher Majestät und Erhabenheit, eignet ihnen jene Geburten zu und legt ihnen die Entstehungen bei, welche Menschen reineren Temperamentes für abscheulich und schauderhaft halten. Ihr sagt, aus der Mutter Opis und dem Erzeuger Saturn ist sammt seinen Brüdern Diespiter geboren worden: denn die Götter haben Weiber und verbinden sich zur Ehe nach vorher festgestellten Bedingungen? durch Gebrauch, durch Confarreatio, durch Kauf knüpfen sie das Sakrament des ehelichen Bettes? Sie haben Erwählte, haben durch Annahme der Bedingungen Zugesagte, haben durch Kontrakt Bräute? Und was sollen wir von ihren Verbindungen selbst sagen? da ihr selbst erzählt, daß Manche ihre Hochzeit gefeiert mit häufigen Festen, und daß hier die Göttinnen gescherzt; daß, weil der Fescennischen Lieder nicht theilhaft, sie Alles durch Zwietracht in Verwirrung brachten und daß sie wider das künftige Geschlecht die Entscheidung des Ausganges auswütheten?

Nr. 21. Bei den Uebrigen leuchtet möglicher Weise dieser Schimpflichkeit Abscheulichkeit weniger ein. Also jener Weltregent, der Götter und Menschen Vater, der mittelst eines Winkes den ganzen Himmel bewegt und erschüttert, ist aus einem Manne und Weibe entwachsen? Und hätten nicht zwei verschiedenen Geschlechtes sich obscöner Wollust durch verbundene Leiber hingegeben, so wäre jener mächtigste Jupiter nicht, und bis zum heutigen

Tage fehlte den Gottheiten der König und der Himmel bestünde ohne Herrn. Was Wunder, daß ihr aussagt, Jupiter sey eines Weibes Leib entkommen, da eure Schriftsteller zusammenschreiben, er habe sowohl eine Amme gehabt, als auch kurz nach empfangenem Leben aus einer fremden Brust Nahrung erhalten? Was sagt ihr Männer? Also abermals wiederhole ich, donnernd, blitzend, leuchtend, schauerliches Gewölk sammelnd zog er die milchende Brust, wimmerte, kroch umher und schwieg, das Weinen zu höchst unschicklicher Zeit unterlassend beim Hören der Klappern; auch wurde er in sanft beweglicher Wiege ruhend eingeschläfert und mit lallendem Kosen besänftigt. O der Behauptung des Daseyns der Götter! darthuend und mittheilend die verehrungswürdige Würde der zu fürchtenden Großmächtigkeit. Solcherweise entsteht bei euch, ich bitte, die Vollkommenheit der obern Mächte? durch diese Zeugungen kommen euere Götter an's Licht hervor, mittelst welcher die Esel, die Schweine, die Hunde, diese gesammte Ueberschwemmung der irdischen Bestien erzeugt und fortgepflanzt wird?

Nr. 22. Und nicht zufrieden, diese fleischliche Verbindung der saturnischen Ansehnlichkeit beigelegt zu haben, sagt ihr auch aus, der König der Welt habe selbst schändlicher Weise Kinder erzeugt, wie er deßgleichen erzeugt und geboren worden. Aus der Mutter Hyperiona und dem Blitzschleuderer Jupiter ward der goldene und sehr brennende Sol geboren; aus der Latona und demselben der bogenführende Delier und die Jägerin Diana; aus der Leda und demselben die Kastoren, bei den Griechen Dioskoriden genannt; aus Alkmena und demselben jener thebanische Herkules, den die Keule und das Fell geschützt; aus der Semele und demselben Liber, der Bromios genannt wird, und abermals geboren aus des Vaters Schenkel; ferner aus der Maja Merkur, beredten Mundes nnd Träger leutseliger Schlangen. Kann man irgend eine größere Schmach eurem Jupiter anthun, oder was Anderes macht das Ansehen euerer Götter schwanken und vernichtet es, als daß ihr glaubt, irgend einmal habe ihn geile Lust besiegt und er sey durch die Gluth der entflammten Brust zur Begierde nach Weibern entbrannt? Und was hatte der saturnische König mit fremden Ehen zu schaffen? Genügte ihm Juno nicht und konnte er die Heftigkeit der Begierden nicht bei der Königin der Götter stillen; da dieselbe doch ihre so ausgezeichnete Hoheit, Schönheit, Würde des Antlitzes, wie auch der Arme Marmorglanz anempfahl? Vielmehr nicht zufrieden mit Einer Frau, verbreitet der geile Gott, mit Konkubinen, Buhlerinnen und Geliebten sich ergötzend, nach allen Seiten hin seine Unmäßigkeit, wie weibische Buben zu thun pflegen; und der Graukopf stellte sich aus unzähligen Leibern der hinwelkenden Wollüste Gluth wieder her. Welche Schändlichkeit von Meinungen sagt oder erdichtet ihr Gottlose von euerm Jupiter? Bemerkt ihr denn nicht, welcher schimflichen That ihr ihn bezeichnet? als welches Verbrechens Urheber ihr ihn hinstellt? oder welche Makel von Schandthaten, welche Infamien ihr auf ihm häuft.

Nr. 23. Sind auch die Menschen zur Geilheit geneigt und durch

natürliche Schwäche zu den Anlockungen der Wollüste willig, dennoch strafen sie den Ehebruch durch Gesetze und belegen mit dem Tode, welche sie als Schänder des fremden Ehebettes ertappen werden. Welcher Schimpf, welche Makel der Person des Verführers und Ehebrechers anhänge, das wußte der mächtigste der Könige nicht, und jener Späher, wie die Rede ist, der Verdienste im Guten wie im Bösen, nahm nicht wahr, was schicklich sey zu wollen, bei verlorener Urtheilskraft. Diese wohl üble Handlung könnte noch übertragen werden, verbändet ihr ihn zum wenigsten Ebenbürtigen und gäbt ihn als Ehebrecher mit unsterblichen Göttinnen an. Welche Schönheit aber, ich bitte, fand sich an den menschlichen Körpern, welcher Liebreiz, die Jupiters Augen anregen, auf sich ziehen konnten? die Haut, das Fleisch, der Schleim und alle jener Unflath der Eingeweide unter der Hülle beschlossen, vor welchem nicht allein jener Lyceus mit durchdringender Sehkraft schaudern, sondern den auch jeder Andere mittelst bloßem Nachdenken zum wenigsten vermeiden kann. O des auserlesenen Lohnes der Schuld, o der würdigen und kostbaren Süßigkeit, um welcher willen der sehr mächtige Jupiter ein Schwan, ein Stier und der Erzeuger blendend weißer Eier ward!

Nr. 24. Wollt ihr die Augen des Geistes öffnen und die reine Wahrheit ohne irgend eine Nebenrücksicht betrachten, so werdet ihr finden, daß die Ursachen aller der Uebel, von welchen das Menschengeschlecht, wie ihr sagt, schon lange beunruhigt wird, aus derlei Vorstellungen, die ihr von Alters her von euern Göttern habt, entspringen; und welche ihr durch die vor Augen gestellte Wahrheit zum Besseren umzuändern verweigert. Haben aber wir wohl irgend einmal von ihnen entweder etwas Unschickliches gemeint oder durch Schrift eine Unanständigkeit bekannt gemacht, daß zu unserem Schimpf die Uebel des Menschengeschlechtes und die verkümmerten Annehmlichkeiten des Lebens vorgebracht werden mögen? Sagen wir wohl, wie die Störche, wie die Tauben sind einige Götter aus Eiern geboren worden? aus des Meeres Schaum und aus den abgeschnittenen Geschlechtstheilen des Uranus habe sich der Cythereischen Venus Schönheit verdichtet? wegen Vatermord sey Saturn gefesselt worden und werde zu seiner Zeit (während der Saturnalien) nur der Last der Bande enthoben? Jupiter sey durch der Kureten Gefälligkeit vom Untergang erhalten worden? er habe den Vater der Regierung beraubt und eines Anderen Herrschaftsrecht mittelst Gewaltsamkeit und Trug sich angemaßt? Sagen wir, der vertriebene Greis habe sich innerhalb der Italer Grenzen verborgen und, weil er vor dem Sohne Sicherheit fand, zum Lohn den Namen Latium gegeben? Jupiter habe mit der Schwester blutschänderische Ehe eingegangen? oder zu Tische geladen für Schweinefleisch unwissend des Lykaons Sohn verspeist? der an einem Beine lahme Vulkan habe auf der Insel Lemnos Kunstwerke verfertigt? Aeskulap sey, wie der Böotier Pindar singt (Pyth. Od. III. Antistr. 3), der Habsucht und des Geizes wegen durch einen Blitz erschlagen worden? Apollo, reich gemacht, habe eben dieselben Könige, durch deren Schätze und Geschenke er sich bereichert

hatte, mittelst zweideutiger Antworten betrogen? Sprachen wir öffentlich aus, Merkur sey ein Dieb? es gäbe eine Laverna und mit jenem stehe sie gemeinsam dem heimlichen Betrug vor? Gehört der Schriftsteller Myrtilus zu uns, welcher versichert, die Musen seyen des Makaros Tochter Megalkon Sklavinnen gewesen?

Nr. 25. Wer hat bekannt gemacht, der König von Cypern, Kinyras, habe die reiche Hure Venus unter die Zahl der Götter erhoben, wer, aus des Pelops Ueberreste sey das Palladium zusammengesetzt worden? Nicht ihr? Wer, Mars sey ein Spartaner gewesen? Nicht euer Schriftsteller Epicharmus? Wer, er sey in Thrazien geboren? Nicht der attische Sophokles sammt allen zustimmenden Theatern? Wer, in Arkadien? Nicht ihr? Wer, er sey dreizehn Monate gefesselt gewesen? Nicht der Sohn des Flusses Mela (Homer. Il. V, 385)? Wer, die Karier opferten ihm Hunde, die Skythen Esel? Nicht insbesondere mit den übrigen Apollodoros? Wer, da er das Eherecht eines Andern insultirte, er sey in einem Netz hängen geblieben? Nicht eure Denkbücher, eure Bühne? Ist jemals von uns geschrieben worden, die Götter hätten um Lohn gedient, wie Herkules aus unfläthiger Liebe und Ausgelassenheit, wie der delische Apollo dem Admet, wie Jupiters Bruder dem troischen Laomedon, wie demselben mit des Vaters Bruder der Pythier; wie Minerva, als Spenderin des Lichtes und Lenkerin der Leuchten, den ehelichen Geheimnissen? Ist es nicht euer Sänger, der Mars und Venus durch Sterblicher Hände verwundet werden ließ? Ist nicht Panyassis Einer aus euch, der erwähnt, von Herkules sey Vater Dis und die Königin Juno verletzt worden? Sagen nicht euers Polemons Schriften aus, das Mannweib habe Ornytos blutrünstig geschlagen und mißhandelt? Erzählt nicht Sosibius, Herkules habe sich, von des Hippokoon Kindern verwundet, voll Schmerz zurückgezogen? Ueberliefern wir, auf der Insel Kreta befinde sich Jupiters Grabmahl? Sagen wir, im Lande der Spartaner und Lacedämonier sey das Bruderpaar geboren, in der Wiege schon verwachsen? Ist unser der als Patrokles Thurius in den Titeln der Schriftsteller angeführte Verfasser, welcher der Gräber und saturnischen Reliquien auf Sizilien erwähnt? Erweist sich der chäroneische Plutarch als unserer Seite zugehörig, der entdeckt, wie daß Herkules nach epileptischem Anfall auf dem Gipfel des Oeta sich verbrannt habe?

Nr. 26. Was soll ich von jener Liebe sagen, in welcher die hehren Himmlischen zu den Weibern entbrannten, wie in euren Schriften enthalten ist: denn beschuldigen wir den König des Meeres, daß er die Amphitrite, die Hippothoe, die Amymona, die Menalippa, die Alopa durch die Gluth rasender Liebe der jungfräulichen Reinheit beraubt habe? jenen unbefleckten, höchst reinen und lauteren latonischen Apollo, daß er der Arsinoa, Aethusa, Hypsipyla, Marpesia, Zeuxyppa, dann der Prothoa, Daphne und Steropa mit unüberlegter Brunst begehrte? Wird durch unsere Gedichte bekannt gemacht, wie daß der Greis Saturn, schon bedeckt von grauen Haaren und kalt durch der Jahre Menge, von seiner Frau im Ehebruch überrascht,

die Gestalt eines Pferdes annahm und wiehernd davonfloh? Ist Jupiter selbst, der Weltkönig, nicht von euch beschimpft worden, daß er durch unzählige Gestalten hindurchgegangen und die Flammen zügelloser Liebe durch gemeine Betrügereien verhüllt habe? Ward jemals von uns geschrieben, er unternahm aus Wollust Trug, sich bald in Gold, bald in einen kurzweiligen Satyr, in einen Drachen, in einen Schwan, in einen Stier, und, alle Arten des Schimpfes zu überspringen, in eine kleine Ameise, des Klitoris Tochter nämlich in Thessalien zu Myrmidons Mutter zu machen, umgestaltend? Wer ließ ihn neun Nächte ununterbrochen bei Alkmene wachen? Nicht ihr? Wer ließ den in Liebelei Unthätigen den himmlischen Aufenthalt verlassen? Nicht ihr? Und fürwahr keine geringe Gunst gebt ihr zur Folge, insofern euch der Gott Herkules geboren ward, der in dergleichen Dingen seines Vaters Kräfte übertraf. Jener konnte in neun Nächten kaum ein Kind zu Stande bringen; der hehre Gott Herkules hingegen entjungferte und schwängerte in Einer Nacht die fünfzig Töchter des Thestius. Was noch, nicht zufrieden der Götter Sorgfalt dem weiblichen Geschlecht zuzuweisen, fügt ihr auch die Liebe zum männlichen Geschlecht bei. Ich weiß nicht, wer den Hylas liebte. Ein Anderer ist für Hyazinth eingenommen. Jener brennt vom Verlangen des Pelops, dieser seufzt heftiger nach Chrysippos. Katamitus wird als Liebling und Mundschenk geraubt; und daß man des Jupiters Knabe sage, wird Fabius an den Hinterbacken angebrannt und besiegelt.

Nr. 27. Allein bei euch liebten bloß allein die Männer, das weibliche Geschlecht hat seine Keuschheit bewahrt. Ist nicht durch euere Schriften verbürgt, Aurora habe den Thithon liebgewonnen, Luna sey um Endymion entbrannt, die Nereis um Aeakus, die Thetis um des Achilles Vater, Proserpina um Adonis, ihre Mutter Ceres um was weiß ich welchen Ackermann Jasion, und jene Venus selbst, die Mutter von Aeneas und die Gründerin von Roms Herrschaft, nach Vulkan, Phaon und Mars um Anchyses? Da ihr also solche schimpfliche und schandvolle Unnatürlichkeiten nicht irgend Einem namentlich, sondern dem ganzen Geschlecht der Himmlischen, dessen Seyn ihr ersinnt, ohne irgend eine Ausnahme, gleichmäßig aufbürdet, wie wagt ihr, unbeschadet der Schamhaftigkeit, zu sagen, entweder wir seyen die Unfrommen oder aber ihr die Frommen, indem sie viel bedeutendere Beleidigungen von euch durch alle die Schimpflichkeiten, welche ihr zu derselben Schmähung zusammenbringt, ertragen, als Würde und Ehre durch den Ritus und Dienst der Verehrung. Entweder nämlich ist Alles falsch, was von den Einzelnen bekannt ist, derselben Ehre und Majestät antastend, und dann ist die Sache allerdings des Werthes, daß die Götter um derselben willen das Geschlecht der Sterblichen vom Grunde aus vernichten müssen; oder es ist ausgemacht und wahr ohne allen Zweifel ausgesagt, und dann stellt sich als das Endresultat heraus, daß wir wider euern Willen glauben, sie seyen nicht himmlischen, sondern menschlichen Geschlechtes gewesen.

Nr. 28. Denn wo Hochzeiten, Ehen, Kindbetten, Ammen, Handwerke,

Gebrechlichkeiten, wo der Zustand der Freiheit und der Sklaverei, wo Wunden, Schläge, Blut, wo Liebschaften, Sehnsucht, Wollust, wo jegliche Gemüthsbewegung aus Unstättigkeit sich findet, dort kann nothwendiger Weise nichts Göttliches seyn; und nimmer mag das dem vergänglichen Geschlechte und der irdischen Hinfälligkeit Eigenthümliche der vorzüglichern Natur anhangen: denn wer wird glauben, wenn er nur anerkennt und erfaßt, welche Machtvollkommenheit einer solchen Kraft zukomme, entweder, ein Gott hätte Zeugungsglieder und könne durch höchst gräuelvolles Abhauen derselben beraubt seyn; oder aber, er sey durch die von ihm früher erzeugten Kinder gefangen und mit Kettenstrafe gezüchtigt worden; oder er habe gewissermaßen mit seinem Vater gekämpft und ihn an seinem Recht gehindert; oder er habe, durch Geringes erschreckt, besiegt die Flucht ergriffen und gleich einem Flüchtling und Vertriebenen in ferner Abgeschiedenheit geendet. Wer, sage ich, mag glauben, ein Gott habe an menschlichem Tische sich gelagert, sey des Geizes wegen getödtet worden, habe die Flehenden durch der Antwort Zweideutigkeit getäuscht, zeichne sich aus in Diebskniffen, habe die Ehe gebrochen, im Dienst gestanden, sey verwundet worden, habe geliebt und durch alle Arten der Gelüste unzüchtiger Begierden die Verführung herumgeführt? Gleichwohl versichert ihr, alles dieß stattgefunden finde sich bei euern Göttern, und ihr übergeht keine Art der Lasterhaftigkeit, des Uebelthums, der Fehler, die ihr nicht zu der Götter Schimpf durch die Leichtfertigkeit der Meinungen aufsammelt. Entweder also müßt ihr euch andere Götter suchen, welchen dieß Alles nicht zu Schulden kommt: denn denen solches zur Last fällt, sind menschlichen und irdischen Geschlechtes; oder sind dieselben, deren Namen wie Sitten ihr veröffentlicht, so nehmt eure Meinungen hinweg: denn was immer ihr erzählt, ist Sterbliches.

Nr. 29. Und wir können hier an dieser Stelle darthun, daß diese Alle, die ihr als Götter aufführet und so nennt, Menschen waren; sey es durch Aufschlagen des Euphemeros von Agrigent, dessen Bücher Ennius, sie allgemein verständlich zu machen, in die lateinische Sprache übersetzt hat; oder durch Nikanor von Cypern, durch den Leontiner Pellaeos, durch Theodoros von Kyrene, durch die Melier Hippo und Diagaras; oder durch tausend andere Schriftsteller, welche mit der Sorgfalt grübelnden Fleißes verborgene Dinge aufrichtig und freimüthig bekannt machten. Wir können, sag' ich, wenn's gefällt, sowohl des Jupiters Thaten als die der Minerva und der Jungfrau Diana hererzählen; mit welchen Kniffen Liber das indische Reich sich aneignete; welches Standes die Venus war, welcher Werke, welches Erwerbes sie sich befleißigte; wessen Ehe die große Mutter festhielt; welche Hoffnung, welche Lust sie des schönen Attis wegen empfand. Woher der ägyptische Serapis, woher die Isis, oder aus welchen Ursachen die Benennung selbst zurecht gemacht worden.

Nr. 30. Allein weder diese Bemühung noch diese Absicht haben wir bei Abfassung unserer Schrift gehabt, darzuthun und öffentlich darzulegen,

wer denn diese Alle gewesen. Dieß ist unser Vorsatz, da ihr uns Unfromme und Religionslose nennt, euch dagegen als Gottesfürchtige und Verehrer der Götter versichert, darzuthun und offenbar darzulegen, daß sie von Niemand schimpflicher behandelt werden, als gerade von euch. Ist nach den Schmähungen dieß nun sichtlich, so folgt, daß man annehmen muß, ihr erregtet die Himmlischen mit Stacheln wüthender Unanständigkeit, da ihr so schändliche Fabeln von ihnen theils hört, theils glaubt, theils selbst zusammenfügt: denn nicht muß man den, welcher sorgfältig überdenkt, und unbefleckte Opferthiere darbringt, welcher Haufen Weihrauchs dem Feuer zum Verzehren spendet, für passend halten, die Götter zu verehren oder nur allein der Religion Pflichten zu erfüllen. Der wahre Kult ist im Herzen, wie auch die würdige Meinung von den Göttern. Nichts nützt die Opferung des Blutes, wenn du von ihnen das glaubst, was nicht allein weit abliegt von derselben entfernter und verschiedener Natur, sondern auch irgend etwas Bemakelndes und Entehrendes ihrer Majestät und Schönheit verbindet.

Nr. 31. Es beliebt nun euch zu fragen und zur kurzen Rede Beantwortung aufzufordern, ob ihr es für würdiger haltet, ihnen keine Opfer zu bringen, weil man denken sollte, sie wollten noch begehrten dergleichen; oder solche Schändlichkeiten mittelst der Meinungen Abscheulichkeit zu erfassen, welche eines Jeden Gemüth zur Wuth der Rache erregen? Wägt man der Dinge Umstände ab, so findet sich wohl kein so mißgünstiger Richter, welcher nicht die Zerstörung des Rufes von irgend Einem durch Beschimpfungen für vorwurfsvoller hielte, als das Nichtberücksichtigen von irgend Jemand. Dieß nämlich kann etwa für ein Zeichen der Urtheilskraft gehalten und geglaubt werden; jenes ist ein Zeichen verruchten Gemüthes und desperater Blindheit in Einbildungen. In euern Ceremonien und heiligen Dingen finden Forderungen statt, und man sagt, das Begehren eines Sühnopfers werde veranlaßt, wenn irgend Einer durch Unvorsichtigkeit fehlend, entweder im Worte oder bei der Libation abirrte; oder aber beim Laufe in den festlichen Spielen und heiligen Wettrennen. Alsbald rufet ihr Alle, Verbrechen wider die heiligen Gebräuche, steht der Schauspieler still; verstummt der Flötenspieler plötzlich; oder läßt aus Unwissenheit jener Knabe, den man Patrimus nennt, den Zügel los oder kann er die Erde nicht berühren; und dennoch wagt ihr zu verneinen, die Götter würden von euch immerdar durch so schwere Verschuldigungen verletzt, da ihr doch bekennt, daß sie in leichteren Fällen oftmals mit Verderben dem Staat zürnten.

Nr. 32. Allein man sagt, dieß Alles sind Erdichtungen und zur Lust ausgesonnene Spielereien. Es ist zwar nicht glaubwürdig, daß eben nicht unverständige Menschen und Erforscher des fernsten Alterthums entweder diejenigen Fabeln, welche in der Menschen Kunde und im Gehör hinterlegt übrig waren, ihren Dichtungen einverleibt haben; oder daß sie sich so sehr das dreiste Recht aneignen wollten, mittelst Thorheit jene Dinge zu ersinnen, welche, nicht weit von Unsinn entfernt, ihnen von Seiten der Götter Furcht

und von Seiten der Menschen Gefahr bringen konnten. Aber wir wollen zugeben, wie ihr behauptet, die Dichter seyen solcher Unförmlichkeiten Urheber und Erfinder. Dennoch seyd ihr auch so nicht frei von der üblen Behandlung der Götter, die ihr säumt derlei Uebelthaten entweder zu bestrafen, oder durch die erlassenen Gesetze und durch die Strenge der Strafen solcher Vermessenheit entgegenzutreten: da doch von euch festgesetzt worden, kein Mensch sollte künftighin das zunächst Unanständige oder das der Majestät der Götter Unwürdige aussprechen. Wer immer dem Fehlenden zu fehlen erlaubt, der reicht der Dreistigkeit Kräfte dar; und es ist größere Schmach, Jemand falsche Vergehungen zuzueignen, als wahrhaftige Verbrechen aussagen und vorwerfen. Daß gesagt werde, was du bist und was zu seyn du dich fühlst, hat einen geringeren Schmerz bei sich, durch das Zeugniß stiller Erkenntniß gemildert. Aber das verwundet auf's herbste, was die Unschuldigen sengt und was den Schmuck des Namens wie des Rufes infamirt.

Nr. 33. Man schreibt, daß eure Götter in den himmlischen Speisesälen und goldenen Hallen schmausen, trinken und zuletzt mit Flöten und Sangweisen sich ergötzen. Ihr leiht das geduldigste Ohr, und haltet es nicht für unwürdig, den Göttern die Genüsse beizulegen, durch welche die irdischen Körper erkräftigt werden, und welche verweichlichte Ohren fordern bei der Schlaffheit einer entnervten Brust. Man führt unter ihnen verschiedene als Liebhaber, als Buhler auf, die sich nicht nur mit Weibern, sondern auch mit Knaben auf schändliche Weise mischen. Ihr habt keine Sorge, was über solche Dinge man aussagt; noch auch zähmt ihr durch irgend eine Furcht der Zurechtweisung die Keckheit üppig wuchernder Schriften. Andere sollen sich durch Wahnsinn, durch Wuth der Kinder berauben und gleichwie von feindlichem Blute, so durch eigenen Vatermord beflecken. Jene hocherhaben vorgetragenen Gotteslästerungen bewundert ihr, und was schicklich mit allen Strafen geahndet werden sollte, das erhebt ihr, damit die Dreistigkeit um so verwegener sich aufrichte, durch den Reiz des Lobes. Jene sollen die Wunden der Beraubung beseufzen und mit Heulen das grausame Geschick der Schmach anklagen. Ihr staunt ob der Gewalt der Beredsamkeit, und was aus des Menschengeschlechtes Verbindung vertilgt zu werden gebührte, ihr nehmt es zur Hand, lernt es auswendig und tragt Sorge, daß es durch keinerlei Vergessenheit zu Grunde gehe. Man erzählt, wie daß sie sich verwundet, mißhandelt und mit der Gluth wüthender Entzweiung unter eineinander gekämpft haben. Solche Schilderung dient euch zur Ergötzung, und um eine so große Dreistigkeit zu vertheidigen, lügt ihr, jene Dinge seyen Allegorien und naturwissenschaftliche Lehrsätze.

Nr. 34. Doch was beklage ich mit Heftigkeit die geringschätzigen Schändungen der anderen Gottheiten? Jener Jupiter selbst, dessen Namen euch ziemte nicht ohne Furcht und Beben auszusprechen, wird beschrieben, wie er von seiner Frau verleitet als Buhle seine Ausschweifungen bekennt, und gleichsam unbesonnen und unbewußt offenbart, welche Konkubinen er, verhärtet

in Schamlosigkeit, seiner Frau vorgezogen habe (Il. XIV, 312 bis 328). Da ihr erwähnt, die solche Unnatürlichkeiten hervorbringen, seyen die mit göttlichem Geiste begabten vornehmsten und obersten Dichter, die heiligsten Häupter, so geht ihr nur von der durch euch eingeführten Religionspflicht ab, indem die Worte für euch größeres Gewicht haben, als der Himmlischen verletzte Erhabenheit. Nicht also ziemte sich, wäre nur irgend Götterfurcht bei euch oder glaubtet ihr derselben Daseyn irgendwo mit dem festen Vertrauen gewisser Voraussetzung, durch Bills, Volksbeschlüsse, Senatsentschließungen einzuschreiten, zu verhüten, zu verordnen, daß Niemand ohne Unterschied etwas Anderes von den Göttern aussagen wolle, als was volle Religion sey. Von euch haben sie zum wenigsten diese Ehre nicht verdient, daß ihr von denselben, die ihr wegstoßt, durch Gesetze Unbilden abwendet. Der Majestät verschulden sich bei euch, die von euern Herrn irgend Schlechtes murren. Die Obrigkeit herabwürdigen, einen Senator beschimpfen ist durch die angeordneten Strafen äußerst gefahrvoll. Eine Satyre, welche des Anderen Ruf und Leben befleckt, wolltet ihr durch die Verordnung der Zehnmänner nicht ungestraft entkommen lassen; und damit nicht irgend Einer eure Ohren durch frechern Tadel beleidigte, so verfaßtet ihr wegen der heftigen Injurien Vorschriften. Nur die Himmlischen allein sind bei euch ohne Ehre, verächtlich, werthlos. Für sie habt ihr das Recht eingeräumt, daß Jeder sage, was er wolle; die Formen des Schimpfes und der Schande laut werden lasse, welche die Zügellosigkeit bildete und aussann. Und nicht schämet ihr euch, uns Vernachlässigung so infamer Götter zur Last zu legen, da es doch gehöriger ist zu glauben, es seyen keine Götter, als dieselben seyen solche und empfänden solchem Rufe zufolge.

Nr. 35. Den Dichtern aber wollt ihr nur bloß erlauben, von den Göttern ihrer unwürdige Fabeln und schandvolles Gespött zu ersinnen? Was thun denn euere Pantomimen, euere Possenreißer, euere Schauspieler und die Menge des liederlichen Geschlechtes? Mißbrauchen sie nicht zu ihrem Verdienst euere Götter und entnehmen die Lockungen zur Lust von göttlichen Entehrungen und Schmähungen? Es sitzen in den öffentlichen Schauspielen die Kollegien aller Priester und Obrigkeiten, die Hohenpriester und die Priester jeder Kurie; dort sitzen die mit Lorbeern bekränzten Fünfzehner und die Flamines mit den kegelförmigen Mützen; dort sitzen die Auguren, die Ausleger des göttlichen Willens und Geistes, wie auch die keuschen Jungfrauen, die stäten Ernährerinnen und Bewahrerinnen des Feuers; dort sitzt das gesammte Volk und der Senat; dort sitzen die Konsularen, die den Göttern nächsten und hocherhabenen Konsuln: und, was eine Gottlosigkeit wäre zu hören, jene Mutter des martischen Geschlechtes, des Herrschers und Volkes Erzeugerin Venus wird als Liebende getanzt, und durch alle Stimmungen buhlerischer Niedertracht in schamloser Nachahmung als Bacchantin dargestellt. Man tanzt auch die große Mutter, geschmückt mit heiliger Inful; und wider Anstand wird jene pessinuntische Dindymene vorgebildet, wie sie nach eines Rinderhirten Umarmung mit schändlichem Verlangen begehrt.

Nicht weniger führt man auf, wie jener Sohn des Jupiters, Herkules, in Sophokles Trachinerinnen, vom giftgetränkten Gewande umschlungen, Jammertöne ausstößt, von des Schmerzes Gewalt gebrochen und bei der letzten Verzehrung des durch Befeuchtung hingeschwundenen Fleisches getödtet wird. Ja, selbst der höchste Herrscher der Welt wird herbeigebracht, ohne irgend eine Scheu vor Name und Majestät, um die Rollen des Ehebruches darzustellen, und zwar, um die Keuschheit fremder Frauen täuschen zu können, die trügerischen Masken zu wechseln, wie auch unter der Gestalt des Gatten durch des untergeschobenen Körpers Schein dessen Stelle einzunehmen.

Nr. 36. Nicht genügt diese Schuld; auch von den Pantomimisten, von den kurzweiligen Possenreißern werden die Personen der heiligsten Götter gebraucht. Und da man, damit den müßigen Zuschauern Lachen und Heiterkeit erregt werden könne, die Gottheiten mit lächerlichen Sticheleien trifft, so schreien sie zusammen, erheben sich, und alle Sitze erschallen von lautem Beifall. Was aber durch keine Genugthuung vergütet werden kann, man ordnet für die Weichlinge und Spötter der Gottheiten Geschenke und Belohnungen, Muße von öffentlichem Dienste, Abgabenfreiheit und Entledigung aller Lasten mit Kränzen. Und ihr wagt euch zu verwundern nach diesem Allem, woher diese Uebel entstehen, welche ohne Unterbruch die Menschheit überkommen und bedrängen: da ihr alle die Dinge, in welche der Gottheiten Schändlichkeiten eingehüllt sind, wie auch die Schmähungen täglich widerholt, täglich erfahrt; und weil ihr einmal die müßige Seele mit unnützen Träumereien beschäftigen wollt, so fleht ihr um die Mehrung eurer Lebenstage und um die ununterbrochene Mittheilung. Wäre irgend ein Unwille wider eure Religion in euch, dann müßtet ihr vielmehr schon längst diese Schriften verbrannt, diese Theater vielmehr niedergerissen, aufgehoben haben, in denen täglich der Götter Schande durch schimpfliche Fabeln veröffentlicht wird. Warum aber sollen unsere Schriften verdienen, dem Feuer übergeben, weßhalb unsere Versammlungsorte zerstört zu werden? wo der höchste Gott angebetet, wo Friede und Gnade für sämmtliche Obrigkeiten, Heere, Könige, Freunde wie Feinde, für die noch Lebenden und für die aus dem Bande des Körpers Entlassenen erfleht wird; wo man nichts Anderes hört, als was menschenfreundlich, was sanftmüthig, schamhaft, züchtig, keusch, mittheilsam macht und mit Allen, welche die Geschwisterlichkeit verbindet, in Liebe verknüpft.

Nr. 37. Wirklich, so ist's: weil ihr vielfaches mit dem Schwerte und durch Gewalt auszurichten vermöget, so meint ihr auch der Wissenschaft des Wahren vorzugehen; und für die Götter fromm zu seyn, deren Macht ihr als die Ersten durch der Meinungen Garstigkeit besudelt. An dieser Stelle, wenn eure Muthigkeit erlaubt und eure Heftigkeit gestattet uns zu antworten, bitten wir: ob ihr wohl dafür haltet, daß Zorn der Natur der Götter eigne, oder daß die göttliche Glückseligkeit von solchem Affekt weithin entfernt sey? Hegen sie dieses Feuer und entflammt sie die Aufregung des Zornes, wie

eure Meinungen fordern: denn ihr sagt, oftmals habe wegen geringer Sorgfalt bei der Feier der Spiele, wegen nicht bewährten Vorsitzern, wegen entweihter Bahn, wegen nicht gehörig verrichteten Ceremonien die Erde gebebt und die Pest die Luft vergiftet zum kläglichen Verderben des Volkes; dann folgt, wie aus den angeführten Meinungen wahrgenommen werden muß, daß sie keine geringe Neigung zum Zorn besitzen. Wird dieß nun zugegeben, so ist nothwendig die Folge, daß all dieses Elend, welches zu allen Zeiten das Menschengeschlecht überhäufte, von derlei Erdichtungen herkam. Hebt der Götter Unwillen aber von dieser Ursache an, so seyd ihr so vielfältigen Jammers Urheber, die ihr nicht aufhört, der Himmlischen Gemüther zu beleidigen und zur Wuth der Rache zu reizen. Wofern jedoch das Göttergeschlecht von derlei Wuth frei ist, und die Götter durchaus nicht wissen, was Zorn sey; so sagt man ohne irgend einen Grund, die, welche nicht wissen, was Zorn ist, seines Bandes wie seiner Mischung ledig sind, zürnten uns.

---

# Fünftes Buch.

Nr. 1. Es mag seyn! Die spielenden Dichter haben jene Schändlichkeiten von den unsterblichen Göttern insgesammt bekannt gemacht. Aber was die glaubwürdigen, ernsten, sorgfältigen Geschichtserzählungen enthalten, in den geheimnißvollen Mysterien überliefert worden, ist dieß auch von den Dichtern ausgesonnenes Phantasiespiel? Hieltet ihr dasselbe für derlei Ungereimtheit, so bewahrtet ihr Manches nicht im Gebrauch, so feiertet ihr es nicht im Laufe der Jahre als frohe Feste, noch beobachtetet ihr es als Abbilder von Thatsachen im heiligen Ritus. Aus so Vielem der Art will ich indessen nur Eins, die Mittelstraße verfolgend, vorsetzen, wo jener Jupiter selbst als thöricht und unwissend eingeführt wird, im Spiel zweideutiger Ausdrücke. Im zweiten Buche, damit nicht Einer etwa meint, wir bringen Verläumdung halber Schmähungen vor, erzählt Antiates folgende Fabel: König Numa habe, nicht im Besitz der Kunde, wie man das vom Blitz Getroffene sühne, begierig nach dieser Kenntniß, auf die Mahnung der Egeria, zwölf reine Jünglinge bei der Quelle mit Schlingen versteckt, um, wenn Faunus und Martius Pikus dorthin Wasser zu schöpfen kämen: denn dieser Gang des Wasserholens war ihnen gewöhnlich; dieselben anzufallen, zu greifen und zu binden. Damit die Sache aber mit geringerer Schwierigkeit ausgeführt werden konnte, habe der König große Geschirre voll Wein und Honigwasser füllen und beim Zugang der Quelle zum Trug hinstellen lassen. Jene seyen nun nach gewohnter Weise, begierig zu trinken, an den bekannten Ruheplatz

gekommen; als sie aber auf die von duftendem Tranke erfüllten Geschirre stießen, hätten sie, dem Alten das Neue vorziehend, derselben voll Gier sich bemächtigt, von des Trankes Süße befangen, mehr als genug getrunken, und seyen dann mit beschwerten Köpfen eingeschlafen. Da die beiden Greise so im tiefen Schlaf ruhten, habe man die Trunkenen in Bande geschlagen und ermuntert hätten sie alsbald den König belehrt, auf welche Weise und durch welche Opfer Jupiter zur Erde herabgezogen werden könnte. Nachdem der König diese Kunde erhalten, habe er auf dem Aventin das Opfer dargebracht, den Jupiter zur Erde herabgezogen und von ihm den Ritus der Sühnung erforscht. Jupiter habe lange zögernd gesagt: du wirst durch ein Haupt die vom Blitz getroffenen Gegenstände sühnen; der König geantwortet: durch ein Zwiebelhaupt? Hierauf Jupiter: durch ein menschliches; und der König dagegen: durch Hauptharr. Der Gott weiter: durch ein lebendes Wesen; worauf Pompilius, in die Rede fallend, Fisch gesagt. Endlich habe durch die zweideutigen Worte gefangen Jupiter ausgerufen: Du betrügst mich, Numa: denn ich setze für die vom Blitz getroffenen Gegenstände menschliche Häupter zur Sühne, nicht Haupthaar, Zwiebel; weil mich jedoch deine Schlauheit hintergangen hat, so magst du deinen Willen haben, und vermittelst der Dinge, welche du durch Vertrag bedingt, immerdar die Sühne der vom Blitz getroffenen Gegenstände vornehmen.

Nr. 2. Was der Verstand zuerst, was zuletzt entweder behaupten oder nachlassen mag, kann nicht leicht gesagt, noch durch irgend eine Ueberlegung zu Stande gebracht werden: denn Alles ist dergestalt zum Spott ausgedacht und vereinigt, daß mit aller Kraft ihr euch zu dem Glauben anstrengen müßt, dieß sey falsch, wenn auch wahr, als es für Wahrheit behaupten und gleichsam als irgend etwas Wunderbarliches, nicht ohne Geringschätzung der Gottheit selbst bekannt machen zu wollen. Glauben wir etwa, was ihr sagt, jener Faunus und Martius Pikus, sind sie aus der Götter Zahl und von der immerwährenden, unsterblichen Natur, seyen einstmals von Durst ausgetrocknet und um den Brand der Eingeweide zu löschen, zur sprudelnden Quelle hinzugegangen? Glauben wir ferner, sie hätten, vom puren Wein befangen und durch des Methes Süße angelockt, so lange in die trügerischen Gefäße sich vertieft, bis sie der Trunkenheit unterlagen? Glauben wir, sie hätten, vom Schlafe gefesselt und in die Vergessenheit der tiefsten Betäubung versenkt, irdischen Geschöpfen die Gelegenheit sie zu binden dargeboten? Dann, an welchen Gliedmaßen hat man ihnen die Bande verknüpft? Hatten ihre Hände, die man mit Stricken binden und mittelst Verknüpfungen bändigen konnte, irgend eine Festigkeit oder waren dieselben aus harten Knochen gebildet? Nicht aber forsche, nicht untersuche ich, ob die von der Bewußtlosigkeit des Rausches Wankenden irgend etwas aussagen konnten; ob wider Jupiters Wille auch nur Jemand vielmehr jenen Ritus des Herabziehens auf die Erde bekannt zu machen vermochte; sondern dieß allein wünsche ich zu vernehmen, warum, sind Faunus und Pikus göttlichen Geschlechtes und göttlicher Macht,

sie nicht vielmehr das, was Numa von Jupiter selbst um so viel gefährlicher zu hören verlangte, selbst dem Frager offenbarten? Oder wußte Jupiter etwa allein dieser Sache Wissenschaft: denn von ihm fahren die Blitze hernieder; daß der Gebrauch einer gewissen Kenntniß das Angedrohte sühnen solle? Oder ist es, da er selbst dieses Feuer schleudert, eines Andern Sache vielmehr zu wissen, auf welche Weise sich schickt, seinen Zorn und seine Affekte zu mäßigen? Und freilich ist in Wahrheit das Thörichste zu glauben, er selbst habe die Mittel gelehrt, mittelst welcher, was durch den Blitzstrahl in den menschlichen Zuständen zu geschehen er festgesetzt, abgewendet werden kann. Das heißt nämlich aussprechen: Durch jene Art Ritus werdet ihr meinen Zorn besänftigen; und werde ich je durch Blitze bezeichnet haben, etwas zu bedrohen, so thut dieß und jenes, damit das von mir Bestimmte nichtig und eitel werde, und durch der Opfer Kraft hinschwinde.

Nr. 3. Wir wollen aber zugeben, wie man sagt, Jupiter selbst habe wider sich Mittel und Künste geordnet, die schicklich seyen, seinen Anzeichen zu begegnen: werden wir dennoch glauben, ein Gott solcher Machtvollkommenheit sey zur Erde herabgezogen worden und habe, auf dem Gipfel eines Hügels mit einem Menschen stehend, eine zänkische Unterredung gepflogen? Und welches göttliche Ding, frage ich, war es, das von solcher Herrschaft der Dinge Jupiter nöthigte, sich abrufen zu lassen und den Anforderungen eines Sterblichen sich zu stellen? Opferschrot, Weihrauch, Blut, Beräucherung mit heiligem Laube und das Murmeln schauerlicher Worte? Und dieß Alles war mächtiger, denn Jupiter, so daß es ihn zwang, aufgefordert, dem Gebote nachzukommen, oder freiwillig sich dem Betrug hinzugeben? Der Saturnier sey dergestalt unvorhersehend gewesen, daß er entweder das aussagte, durch dessen Zweideutigkeit er sich selbst zum Fange darbot, oder daß er dessen unkundig war, auf welche Weise des Sterblichen Schlauheit und Verschmitztheit ihn zum Besten haben werde. Du wirst, sprach er, durch ein Haupt die vom Blitz getroffenen Gegenstände sühnen. Noch ist die Rede unvollendet, und der Gedanke des Ausspruches weder voll noch abgeschlossen: denn nothwendig schickte sich zu wissen, ob Diespiter die Vollbringung dieser Sühnung durch das Haupt eines Widders, eines Schweines, eines Rindes oder durch irgend ein anderes anordne. Da dieß noch nicht bestimmt und annoch ungewiß, der Ausspruch noch unvollendet war, wie konnte Numa wissen, Jupiter werde des Menschen Haupt nennen, so daß er zuvorkam, vorbeugte und das Unbestimmte seiner Zweideutigkeit auf das Zwiebelhaupt übertrug?

Nr. 4. Vielleicht sagt ihr, der König sey göttlicher Natur gewesen: konnte er wohl göttlicher seyn als Jupiter selbst? Wofern der Mensch voraussetzend, was Jupiter sagen wollte, nicht hintergangen hat, so konnte der Gott nicht wissen, auf welche Weise der Mensch sich fertig machte zu hintergehen. Dieß ist nicht augenscheinlich und erscheint als die Erfindung läppischer Erdichtung, durch welche, während dem Numa die Lebhaftigkeit der Einsicht erworben, dem Jupiter die größtmöglichste Unwissenheit beigelegt

wird: denn was ist so unwissend, als sich durch die Schlauheit menschlicher Einsicht bethört zu bekennen, und während man sich der Bethörung wegen betrübt, dem Willen des Siegers sich zu unterwerfen und das verborgene Heilmittel darzulegen? War irgend ein Grund und eine natürliche Uebereinstimmung vorhanden, weßhalb die Sühne der vom Blitz getroffenen Gegenstände durch ein menschliches Haupt vollbracht werden sollte, so sehe ich nicht ab, warum der König den Antrag eines Zwiebelhauptes machen wollte; konnte aber ein Zwiebelhaupt die Sache abthun, so ist auf grausame Weise Menschenblut begehrt worden. Und so werden beide Theile in Widerspruch versetzt, indem man darthut, Numa habe nicht wissen wollen, was er wollte, und aussagt, Jupiter sey grausam, weil er, was von Numa auch durch ein Zwiebelhaupt vollendet werden konnte, durch ein menschliches Haupt gesühnt wollte haben.

Nr. 5. Bei dem nicht unberühmten Theologen Timotheus, wie auch bei anderen gleicherweise gelehrten Männern findet man über die große Mutter der Götter und über derselben Dienst folgenden Ursprung angegeben, aus aufbewahrten Schriften des Alterthums und aus den geheimnißvollsten Mysterien erforscht, wie er selbst versichert und angiebt. Im Lande Phrygien, sagt er, ist ein vor allen andern unerhört großer Fels, der Agdus von den Eingeborenen der Gegend genannt wird. Von ihm entnommene Steine hat Deukalion und Pyrrha, wie Themis weissagend befohlen, auf die der Sterblichen entblößte Erde geworfen; aus welchen sammt den Uebrigen auch diese, welche man die große Mutter nennt, gebildet und durch göttliche Schickung beseelt worden ist. Als sie auf des Felsen Gipfel sich der Ruhe und dem Schlafe hingab, begehrte ihrer ruchlos Jupiter mit unzüchtiger Leidenschaft. Da er aber nach langer Anstrengung das sich Verheißene nicht erlangen konnte, so büßte er, zum Nachgeben gezwungen, seine Lust auf den Stein. Hiervon empfing der Fels und nach vielfachem vorhergegangenen Stöhnen gebar derselbe im zehnten Monat den nach dem mütterlichen Namen benannten Acdestis. Dieser war von unbezwinglicher Stärke und unzugänglicher Wildheit, voll unbändiger und rasender Gier, beiderlei Geschlecht angehörig; der das mit Gewalt Geraubte zu Grunde richtete, vernichtete, nach der ihn treibenden Wildheit; der weder um Götter noch Menschen sich bekümmerte und außer sich an nichts Mächtigeres glaubte, Erde, Himmel und Sterne verachtend.

Nr. 6. Da die Götter oftmals in Berathung zogen, auf welche Weise desselben Dreistigkeit entweder geschwächt oder unterdrückt werden könne, so übernahm, während die Anderen in Unentschlossenheit verharrten, Liber dieses Werkes Besorgung, und entzündete jene ihm trauliche Quelle, wo er gewohnt war die durch Liebesgenuß und Jagd erregte Brunst und Gluth des Durstes zu lindern, mit der heftigsten Kraft lautern Weines. Acdestis lief nun zur Zeit des ihn nöthigenden Durstes herbei und verschluckte unmäßig durch weit geöffneten Schlund den Trank; so daß, durch das Ungewohnte überwältigt,

er in den tiefsten Schlaf versank. Liber lag im Hinterhalte und warf eine Schlinge aus starkem Haar auf's geschickteste gedreht um die Fußsohle, mit dem andern Theile der Hoden sammt dem Geschlechtsglied sich bemeisternd. Als jener die Kraft des Weines verdunstet mit Heftigkeit sich aufraffte, und die Schlinge an der Fußsohle anzog, so beraubte er sich so selbst durch seine eigene Kraftanstrengung der männlichen Geschlechtstheile. Bei Abreißung dieser Theile floß ungemein viel Blut, welches die Erde schnell zu sich nahm und gänzlich einsaugte, worauf dann plötzlich ein Granatbaum aufschoß mit einem Apfel, den Nana, die Tochter des Königs oder Flusses Sangar, nach Betrachtung seiner Schönheit, verwunderungsvoll pflückte und im Busen bewahrte, wodurch sie schwanger ward. Der Vater verschloß sie aber als eine Geschändete und trug Sorge, daß sie durch Hunger sterbe. Mittelst Früchte und sonstige Beeren erhielt sie die große Mutter, und sie gebar das Kind, welches Sangar auszusetzen gebot. Den Gefundenen nahm ich weiß nicht welcher Phorbas zu sich und nährte ihn mit Bockmilch. Weil entweder in Lydia man die Schönheiten so nennt, oder weil die Phrygier in ihrem Dialekt die Ziegen Attageus bezeichnen, daher hat er den Namen Attis erhalten. Diesen Gott, der von Angesicht überaus reizend war, liebte nur einzig und allein die große Mutter, wie auch Acdestis, der liebkosende Begleiter des Knaben, welcher, wie ihm nur möglich, durch allzuungehörige Gunstbezeugungen gefesselt, denselben durch Wälder hinführend mit reichlichen Geschenken erlegten Wildes begabte, die Attis sich rühmend die Erstlinge seiner Bemühung und Thaten nannte, bis er endlich durch den Wein bekannte, er werde nicht bloß von Acdestis geliebt, sondern auch von ihm mit waidmännischen Geschenken geehrt. Daher ist denen, welche im Weine, der das Schweigen in Gefahr setzt, sich besudelt haben, nicht erlaubt, dessen Heiligthum zu betreten.

Nr. 7. Hierauf bestimmte Midas, König von Pessinus, den Knaben solcher schändlichen Verbindung zu entziehen wünschend, ihn seiner Tochter zum Gatten; und ließ, damit nicht irgend etwas Unglückseliges die hochzeitliche Feier unterbrechen möge, die Stadt absperren. Die große Mutter jedoch, des Knaben Schicksal wissend, daß er so lange unter den Menschen wohlbehalten seyn werde, als befreit von dem Ehebund, ging zur Verhütung irgend eines Unglückes in die verschlossene Stadt ein, indem sie die Mauern mit ihrem Haupte emporhob, woher der Anfang, daß sie gethürmt ist. Acdestis, aufsprudelnd von Zorn wegen des ihm entrissenen und zur Liebehaberei eines Weibes hingeleiteten Knaben, verursachte sämmtlichen Hochzeitgästen Wuth und Wahnsinn, so daß zur Stunde die erschrockenen Phrygier zusammenschrieen, des Gallus Kebsweib Tochter sich die Brüste abschnitt; Attis die Rohrpfeife raubte, welche er selbst als Anreizer zur tobenden Wuth gebrauchte, selber dann der Raserei voll, schwärmend, umhergetrieben, sich endlich niedergeworfen unter einer Pinie entmannte, rufend: Dieß dir, Acdesti, wegen dem du solche Aufregung rasender Entzweiung bereitetest! Mit dem Blutfluß

entfloh das Leben. Das Abgeschnittene aber las die große Mutter auf und warf Erde darauf, nachdem es zuvor in das Gewand des Verstorbenen eingewickelt worden. Aus dem Blute entstand die Viole und man bekränzte mit ihr den Baum. Daher ist entsprungen, auch jetzt noch die heiligen Pinien zu umwinden und zu bekränzen. Die jungfräuliche Braut, welche, wie der Pontifex Valerius schreibt, Ja geheißen, verhüllte des Entseelten Brust mit weicher Wolle, beweinte ihn mit Acdesti und tödtete sich selbst; das Blut der Selbstmörderin ward in purpurfarbige Violen gewandelt. Auch die Mutter vergoß Thränen, woher der Mandelbaum entstand, der Beerdigung Bitterkeit bezeichnend. Dann brachte sie jene Pinie, unter welcher Attis sich entmannt hatte, nach ihrer Höhle, wo in Klagen mit Acdestis vereint sie sich schlug und verwundete, rings um den Stamm des unbeweglich ruhenden Baumes. Jupiter, von Acdestis angefleht um des Attis Wiederbelebung, ließ diese nicht zu; doch schenkte er ohne irgend eine Schwierigkeit, was dem Verhängniß zufolge geschehen konnte, daß nämlich sein Körper nicht in Fäulniß übergehe, daß das Haar immer fort wachse, daß auch der kleinste der Finger lebe durch fortwährende Empfindung, auch allein sich bewege. Mit diesen Gunstbezeugungen zufrieden gestellt hat Acdestis den Körper in Pessinunt geweiht, und durch jährliche Ceremonien wie durch kastrirte Priester geehrt.

Nr. 8. Nähme sich irgend ein Verräther der Götter voll heftiger Wuth durch die Wildheit des gottlosen Herzens vor, euere Götter zu lästern: könnte er irgend etwas Heftigeres auszusagen wagen, als diese Erzählung darbietet, die ihr wie etwas Wunderbares in die Form einer Denkschrift zusammengezogen habt, und damit dieselbe weder die Gewalt der Zeit noch das Alterthum aufreibe, durch die Ehre ununterbrochener Fortdauer verherrlicht. Was nämlich ist in derselben von den Göttern nicht angeführt, zusammengeschrieben, das nicht, einem in Schamhaftigkeit und strengerer Zucht Erzogenen gesagt, der Beschimpfung und Entehrung schuldig macht und den verursachten Haß der Beleidigung in unversöhnlichem Groll erdulden läßt? Ihr sagt: aus den von Deukalion und Pyrrha geworfenen Steinen ist die große Mutter hervorgebracht worden. O Theologen! was sagt ihr? was ihr, der überirdischen Mächte Oberpriester? Also war vor der Fluth in der Natur der Dinge keine große Mutter? und wofern des Regens Uebermacht das ganze Geschlecht der Sterblichen vernichtete, so fehlte die Ursache und der Ursprung seiner Fortpflanzung? Ein menschliches Geschenk ist es folglich, daß sie ihr Daseyn fühlt und sie verdankt es der Pyrrha Gunst, daß sie sich als irgend ein wirkliches Wesen verehrt schaut. Insofern aber, ist dieß wahr, und es ist nothwendig nicht unwahr, war sie ein menschliches, kein göttliches Wesen: denn ist gewiß, daß Menschen aus jenem Steinwerfen den Ursprung ihrer Entstehung erhielten, so muß man annehmen, daß auch sie uns angehörte, durch der völlig ähnlichen Ursachen Gründe hervorgebracht: denn nicht kann vermöge der Dinge Widerspruch geschehen, daß aus einer Art Steine, auf dieselbe Weise geworfen, die einen das Loos der Unsterblichen, die anderen den

menschlichen Zustand erhielten. Jener in den vielfältigen Disziplinen und in des Alterthums Ausspürung ausgezeichnete römische Forscher Varro belehrt im ersten der vier Bücher, die er über das römische Volk abfaßte, nach sorgfältigen Berechnungen, von der Zeit jener oben erwähnten Fluth bis zum Konsulat des Hirtius und Pansa seyen zweitausend Jahre weniger zwei verflossen. Steht die Glaubwürdigkeit fest, so muß man sagen, die große Mutter habe innerhalb den Grenzen dieser Zahl ihr Lebensalter abgeschlossen; und dergestalt führt sich die Sache dahin, daß die, welche als die Gebärerin aller Gottheiten ausgegeben wird, nicht eine Mutter, sondern vielmehr eine Tochter sey; ja sogar ein Kind, wenn wir nämlich zugeben, den Göttern sey weder Anfang noch Ende bei immerwährender Folge der Zeit zugetheilt.

Nr. 9. Doch, was sprechen wir von den irdischen Makeln, mit denen ihr die große Mutter besudelt habt, da ihr hinsichtlich der Schmähungen auf Jupiter keine Pause oder Unterbrechung für kurze Zeit machen konntet. Als damals die Göttergebärerin auf des Agdos oberstem Gipfel schlief, da, sagt ihr, ist der Sohn als Nachsteller hinaufgekommen, um der Ruhenden Keuschheit zu überraschen. Nach so unzähligen ihrer Reinheit beraubten Jungfrauen und Matronen faßte Jupiter auch noch die Hoffnung unerhörter Begierde zur Mutter, und nicht vermochte ihn von dem glühenden Verlangen nach ihr der Schauder abzuwenden, den nicht den Menschen allein, sondern auch manchen Thieren die Natur selbst und jener insgesammt eingeborene Sinn verliehen hat. Mangelte etwa dem wohlehrbaren Vorsteher der Kapitolier die Achtung kindlichen Pflichtgefühls und konnte er mit seinem durch Brunst verworrenen Gemüthe die von ihm begehrte Lasterthat weder überlegen noch einsehen? Die Sache aber verhält sich also: des Ernstes und der Majestät vergessend, geht er schleichend auf jenen schändlichen Raub aus; ängstlich und zagend, mit unterdrücktem Athem, mit vor Furcht schwebenden Schritten, und zwischen Zagen und Hoffen schwankend erbebt er vor Lüsternheit, des Schlafes Tiefe und der Mutter Nachgiebigkeit erprobend. O der unfläthigen Vorstellung! O der schmachvollen Stellung Jupiters, der bereit ist zur Vollbringung des unsittlichen Kampfes! Jener Herrscher der Welt, unvermuthet und eilfertig von seinem Raube durch Ueberschleichung zurückgeworfen, wendet sich also zum offenen Angriff: und da er die Lust nicht durch hinterlistigen Betrug entreißen kann, so geht er mit Gewalt seiner Mutter zu Leibe und beginnt offen ihre ehrwürdige Keuschheit zu zerstören. Nach sehr langem Ringen mit der Widerwilligen verläßt er gewältigt, entmuthigt und überwunden dieselbe, und den die Pietät nicht von der abscheulichen Gier nach der Mutter zu entlasten vermochte, trennte nun die vergossene Geilheit.

Nr. 10. Vielleicht sagt ihr, derlei Verbindungen vermeide und verabscheue lediglich das Menschengeschlecht, bei den Göttern finde keine Blutschande statt? Warum widersetzte sich dann die Mutter dem ihr Gewalt anthuenden Sohne so heftig? warum entwand sie sich seinen Umarmungen, sie wie unerlaubte Berührungen meidend? Wäre an der Sache nichts Böses,

so mußte sie ohne irgend eine Weigerung seinen Willen thun, wie er voll Gier seiner Begierde Reizung vollenden wollte. Und gewiß sagen Männer großer Mäßigung, die auch gegen schändliche Handlungen schonender sind, in diesem Falle: damit jener heilige Samen nicht vergeblich ergossen erscheine, habe der Fels den Unflath von Jupiters Unenthaltsamkeit eingeschlürft. Was ist dann weiter erfolgt; ich bitte saget an. In des Steines Mitte und innerhalb seiner Härte wurde das Kind geformt und belebt, des großen Jupiters künftiger Abkömmling. Nicht leicht mag man eben so widernatürlichen als wunderbarlichen Empfängnissen widersachen: denn da, wie man bei euch aussagt, das Menschengeschlecht aus Steinen entsprungen und hervorgebracht worden ist; so muß man annehmen, daß auch die Steine Fruchtbehälter hatten, den ausgeworfenen Samen aufnahmen, nach vollendeter Zeit die schwangern Bäuche entleerten und endlich nach Weiberart mit Anstrengung kreißend gebaren. Dieß regt unsre Neugier an, da ihr sagt, die Geburt sey nach zehn Monaten erfolgt, zu erforschen, mit welcher Nahrung, mit welchen Säften dieselbe während ihrer Eingeschlossenheit in des Steines Gebärmutter erquickt worden sey; oder welche Säugung sie aus dem Stein empfangen konnte, wie die Leibesfrucht gewöhnlich von der Mutter. Man sagt, noch war er nicht an's Licht gelangt und schon ahmte er den väterlichen Donner durch Murmeln und Tosen nach. Und nachdem ihm der Anblick des Himmels und Lichtes gegeben worden, da verwüstete er Alles was ihm in den Weg kam und verhieß sich, selbst die Götter aus dem Himmel vertreiben zu können. O behutsame und vorsehende große Mutter, die, um nicht die Beschimpfung durch ihren so unverschämten Sohn zu erdulden, oder um nicht durch eines Säuglings Wimmern am Schlafe gehindert, in der Ruhe gestört zu werden, nicht bloß jenen höchst verderblichen Samen weit von sich entfernte, sondern auch der Rauhheit des Steines überließ.

Nr. 11. Im Rathe der Götter war leidenschaftliche Bewegung, auf welcherlei Weise die unzugängliche Wildheit gebändigt werden könnte; und da kein Ausweg sich zeigte, so nahm man seine Zuflucht zu dem absonderlichen Mittel, ihn mit vielem Weine betrunken zu machen und seiner Mannskraft zu berauben. Als wenn die durch solche körperlichen Verluste Geschwächten wirklich unmännlicher an Dreistigkeit würden, da wir doch täglich sehen, wie diejenigen, welche jene Theile sich abgeschnitten, an Ausgelassenheit zunehmen, und mit Abwerfung jedes Gebisses der Scham und Sittsamkeit hervorbrechen in unzüchtiger Gemeinheit, indem sie öffentlich ihre Schandthaten bekennen. Sehen hätte ich mögen, wäre mir anders zu jener Zeit geboren zu werden gestattet worden, jenen Vater Liber, den Bekämpfer der akdestischen Wildheit, wie er nach der überaus ehrwürdigen Versammlung der Götter von des Himmels Höhe herabkam, die Kastrirung vornahm, bewegliche Stricke anknüpfte, die unschädliche Reinheit des Wassers in die heftige Kraft des Weines umsetzte; wie er dann, nachdem durch das Trinken der Rausch sich einstellte, vorsichtig die Hand hinbrachte, des Schlafenden Mannheit betastete und da

der umhergelegten Stricke Schlingen dieselbe gänzlich einschlossen, den Kunstgriff zu ihrer Vernichtung anwendete.

Nr. 12. Wird dieß Jemand, der eine auch nur geringe Meinung von den Göttern hat, ihnen wohl nachsagen? Oder, beschäftigen sie sich mit derlei Dingen, Planen, Sorgen, wer wird einsichtsvoll glauben, sie seyen Götter, und sie nicht vielmehr den Sterblichen zurechnen? Dieser Acdestis, ich bitte, dessen Verstümmlung den Himmlischen Sicherheit geben sollte, war er ein irdischer Mensch oder irgend ein mit der Auszeichnung der Unsterblichkeit begabter Gott? Hielt man ihn für einen dem menschlichen Loos und Zustand Angehörigen, warum verursachte er den göttlichen Wesen solchen Schrecken? War er aber ein Gott, wie konnte er getäuscht, wie Etwas dem göttlichen Leibe abgeschnitten werden? Wir wollen jedoch hierwegen keine weitere Untersuchung anstellen; er mag göttlichen Geschlechtes oder des unsrigen gewesen seyn; haltet ihr dieß nun für richtiger: aus dem Blut und aus den abgeschnittenen Geschlechtstheilen ist ein Granatbaum entsproßt? oder, da jene Kraft von der Erde Schooß bedeckt worden, hat sie mit der Wurzel Grund gefaßt, trieb den Stamm empor, überschüttete die belaubten Aeste mit Blüthen und brachte im Verlauf der Zeit vollkommen gereifte eigenthümliche Früchte. Und weil sie aus dem rothen Blute entstanden sind, deßhalb ist die Farbe gelblich mit durchscheinendem Purpur. Füget hinzu, um deßwillen seyen sie auch triefend, weinartig, weil sie aus dem trunkenen Blute die Entstehung herleiten, und ihr vollendet schicklicher Weise die Erdichtung. O Abdera, Abdera! wie vielfache Gelegenheit zum Verlachen gäbest du den Sterblichen, wäre solch' eine Fabel in dir zu Wege gebracht worden. Alle Priester lehren und die stolzen Bürgerschaften vernehmen sie, du aber wirst als thöricht und der ungereimtesten Albernheit behaftet ausgesagt.

Nr. 13. Durch den Busen, heißt es, empfing Nana vom Apfel den Sohn. Der Grund ergiebt sich leicht. Wo nämlich rauhe Felsen und harte Steine gebären, dort strotzen auch die Aepfel nothwendig von Zeugungskraft. Mit Eicheln und Feigen nährte Berecynthia die Eingesperrte, schicklich und mit Recht: denn von Früchten mußte die leben, welche von einem Apfel Mutter geworden war. Nach der Geburt des Kindes wird es auf Sangars Befehl weit hinweggebracht; was er schon lange göttlicher Weise empfangen glaubte, verweigerte er als Sproße seines Kindes anzuerkennen. Der Junge wird mit Bockmilch aufgenährt. O dem männlichen Geschlechte immer feindselige und höchst auffätzige Fabel, in der nicht allein Menschen das männliche Geschlecht aufgeben, sondern auch männliche Thiere zu Müttern werden. Er war ausgezeichnet durch berühmte Schönheit und preiswürdigen Liebreiz. Eine genugsam bewunderungswürdige Sache, insofern ihn der Bocksgestank nicht meidens- und fliehenswerth gemacht. Die große Mutter liebte ihn; wenn wie die Großmutter den Enkel, so ist das etwas Einfaches; wie aber die Theater sich vernehmen lassen, ist die Liebe eine schmachvolle und schändliche. Auch Acdestis liebte und bereicherte ihn mit weidmännischen Geschenken.

Von einem Halbmann konnte für die Keuschheit zwar keine Gefahr obwalten; was aber Midas schauern machte, ist dem Forschenden unschwer zu entscheiden. Die Mutter ist mitsammt den Mauern selbst in die Stadt eingeschritten. Zwar bewundern wir einerseits die göttliche Macht und Stärke, aber wir klagen auch des Königs Nachlässigkeit an, daß er, des Gesetzes und Verhängnisses eingedenk, die weniger behütete Stadt den Feinden Preis gab. Die Hochzeitsgäste unterwarf Acdestis der Wuth und dem Wahnsinn. Wofern König Midas fehlte, welcher den Jüngling durch eine Frau fesselte; was verschuldete Gallus, was des Kebsweibes Tochter, daß jener sich kastrirte, diese der Brüste Ehrung sich beraubte? Dieß nimm du hin, sprach er, um deßwillen du solche Umwälzungen der Gemüther aufregtest. Wir wüßten insoweit Alle nicht, was des Acdestis Wuth an dem jugendlichen Körper begehrte, wofern nicht der Knabe das Abgehauene der beleidigten Genossenschaft vorgeworfen hätte.

Nr. 14. Was sagt ihr Geschlechter; was ihr derlei Meinungen ergebene Völker? Wenn man dieß erzählt, ergreift euch dann nicht Scham und Abscheu vor solchen Schändlichkeiten? Wir tragen Verlangen, von euch in Bezug auf die Götter etwas Würdiges zu hören oder zu lernen; dagegen aber bringt ihr uns Ausschneidungen der Brüste, Amputationen männlicher Geschlechtstheile, Groll, Blut, Wuth, Selbstmord der Jungfrauen und Blumen wie Bäume, hervorgebracht aus der Verstorbenen Blut. Saget abermals: es hat also die große Mutter jene abgehauenen Geschlechtsglieder trauernd selbst mit wohlgefälliger Aemsigkeit aufgesammelt; mit ihren eigenen heiligen, göttlichen Händen die Werkzeuge jener schändlichen, unfläthigen Verrichtung berührt und aufgehoben; auch der Erde zur Verwahrung übergeben, und damit sie nicht nackt in derselben Schooß vergehen, zuvor noch mit einer Decke verhüllt, ja auch gewaschen und mit Balsam eingerieben? Denn woher könnten die Düfte der Violen kommen, wofern nicht des Gliedes Fäulniß jener Zusatz von Balsam milderte. Ueberdenkt ihr solche Erzählungen, ich frage, scheint es euch nicht als hörtet ihr Weberinnen, der überdrüssigen Arbeit Zeit sich verkürzend, oder alte Weiber, leichtgläubigen Kindern Zerstreuung suchend, indem sie allerlei Erdichtungen unter dem Bilde der Wahrheit an den Tag bringen? Acdestis sprach mit Jupiter, er sollte dem Geliebten das Leben zurückgeben. Dieß zuzusagen verweigerte Jupiter, weil es durch mächtigeres Verhängniß verhindert wurde; um aber nicht gänzlich hartherzig zu seyn, verlieh er eine Gunst, nämlich keine Fäulniß solle den Körper auflösen, immer das Haar wachsen, der kleinste Finger am Körper leben, immerwährende Empfindung zeigen. Wer hat je so etwas angenommen oder durch leichtgläubiges Zustimmen bekräftigt, daß an einem Todten das Haar wachse, kein Theil zu Grunde gehe und dem Gesetze der Verwesung entnommen der sterbliche Körper bis jetzt noch dauere?

Nr. 15. Wir könnten euch schon lange zu dieser Sache Vergleichung hindrängen, wäre es nur nicht Thorheit, sowohl dergleichen durchzulesen als

für derlei Dinge Beweise zu verlangen. Diese Erzählung aber ist falsch und hat auch gar keine Wahrheit in sich. Uns jedoch liegt nichts daran, um welcher Ursache willen ihr eifrigst versichert, die Götter hätten sich von der Erde entfernt: ob dieselbe festbegründet und durch Glaubensfestigkeit gestützt, oder gegentheils lügnerisch und mittelst irgend einer trüglichen Erdichtung ausgesonnen sey: denn uns genügt, wodurch bis jetzt darzuthun vorgelegt worden, daß diese Gottheiten, welche ihr aussagt, sind sie irgendwo und entbrennen sie im Zorne, nicht sowohl von uns, als vielmehr von euch zu wüthendem Grolle die Veranlassung bekommen; und daß sie auf Thatsachen gegründet, von euch in den Denkbüchern aufgezeichnet, von den Wollenden täglich gelesen und zur Belehrung künftiger Zeiten auf dem Wege der Nachfolge überliefert werde. Ist dieß nun wirklich wahr, so bemerken wir keinen vorhandenen Grund, warum man glauben soll, die himmlischen Götter zürnten uns: denn wir haben weder solche Schändlichkeiten von ihnen vorgebracht, noch irgend welche in Schriften aufgesammelt, noch dieselben durch feierliches Begehen heiligen Dienstes zum öffentlichen Zeugniß ausgehen lassen. Wofern aber, wie ihr annehmt, dieß falsch ist und durch trügerische Lügen aufgestutzt, so kann doch kein Mensch zweifeln, daß ihr der Ungunst Ursache seyd, da ihr theils gar Manche solcherlei aufschreiben ließt, theils geduldet habt, daß das Geschriebene Jahrhunderte lang im Gedächtniß fortdauerte.

Nr. 16. Wie könnt ihr jedoch diese Schriften der Falschheit beschuldigen, da eure während des Jahreslaufes vollbrachten heiligen Feste Zeugniß ablegen, daß ihr sowohl derselben Wahrhaftigkeit glaubt, als auch ihnen zuverlässige Gewißheit zugesteht? denn was soll jene Pinie, die ihr jedesmal an bestimmten Tagen in der Göttermutter Heiligthum einbringt? Ist sie nicht ein Abbild jenes Baumes, unter dem der rasende, unglückselige Jüngling an sich selbst Hand anlegte und den die Gebärerin der Götter zum Labsal für seine Wunde heiligte? Was bedeuten jene Wollbinden, mit denen ihr des Baumes Stamm umbindet und umwickelt? Ist es nicht die Wiederholung jener Wolldecken, mit denen Ja den Entkräfteten zugedeckt, der Meinung, sie könne einige Wärme den erkaltenden Gliedmaßen mittheilen? Was sollen die mit Violenkränzen geschmückten und die mit des Baumes Zweigen umwundenen? Zeigen sie nicht an, daß die Mutter mit den Erstlingblumen die Pinie geziert habe, die Anzeigerin und Zeugin eines jämmerlichen Schicksals? Was wollen die ihre Brust mit flacher Hand schlagenden Galli mit fliegenden Haaren? Rufen sie nicht die Trauer in's Gedächtniß zurück, welche die bethurmte Mutter mit Acdestis in thränenreichem Heulen dem Knaben erwiesen? Was soll die Enthaltung von der Nahrung des Brodes, die ihr Castus benannt habt? Ist sie nicht eine Nachahmung jener Zeit, wo sich die Gottheit aus Uebermaß des Schmerzes vom Brod enthielt?

Nr. 17. Oder ist das von uns Ausgesagte nicht so, so mögt ihr darthun, bekennen: welche Verrichtungen, Besorgungen, Wartungen diesen

Entmannten obliegen, welche wir mit euch bei dieser Gottheit Dienst gegenwärtig sehen; und weßhalb sie nach Art der Trauernden mit den Armen die Brüste schlagen, wie auch den Zustand der Wehklagenden nachahmen? Was die Kränze der Violen, was die Gewande aus zarter Wolle zu bedeuten haben? Warum zuletzt die Pinie selbst, kurz zuvor als unnützes Holz noch unter den Dornen, hernach wie irgend ein gegenwärtiges und höchst ehrwürdiges göttliches Wesen in der Göttermutter Wohnsitz versetzt werde? Entweder ist das die Ursache, was wir in euern Schriften und Denkbüchern finden; und augenscheinlich vollbringt ihr keine heiligen Ceremonien, sondern wiederholt das Bild Trauernder; oder waltet eine andere Ursache ob, die uns des Mysteriums Dunkel verweigert, so wird auch sie nothwendig irgend einer entehrenden Schändlichkeit theilhaft seyn: denn wer mag glauben, in der Sache, welche die verächtlichen und weibischunzüchtigen Galli beginnen und zu Stand bringen, sey irgend etwas Ehrbares?

Nr. 18. Zwar verlangt die Wichtigkeit des Stoffes und der Vertheidigung Pflicht, daß wir auch die übrigen Arten der Schändlichkeiten auf gleiche Weise verfolgten: theils welche die Erzählungen aus dem Alterthum beibringen, theils welche jene heiligen Mysterien bewahren, die den Namen Initia haben, und welche nicht Allen schlechthin, sondern der Verschwiegenheit Weniger überliefert werden; allein die unzählbaren gottesdienstlichen Gebräuche, wie die den einzelnen angefügte Unform, verhindert uns körperlich alle insgesammt durchzugehen. Um die Wahrheit zu sagen, wir lenken sogar von Manchen mit Ueberlegung und Grund uns selbst ab, um nicht, indem wir uns Alles zu erklären bestreben, durch der Auseinandersetzung Befleckung selbst verunreinigt zu werden. Wir übergehen also die Fauna Fatua, welche man die gute Göttin nennt; welche mit einer Myrtenruthe geschlagen ward, weil sie ohne ihres Mannes Wissen einen ganzen Weinnapf ausgeleert hatte, wie Sextus Klodius im sechsten Buche seiner griechischen Schrift von den Göttern anzeigt; und dieß anzudeuten werde, wenn die Frauen opferten, ein verdeckter Weinnapf aufgesetzt; auch war unerlaubt, Myrthen mit zu bringen; so schreibt Butas in seinem Buche von den Ursachen. Von den der Zeugung vorstehenden Göttern (dii conserentes) schweigen wir aber auf ähnliche Weise mit Nachlässigkeit; welche wie Flaccus mit den Uebrigen schreibt, in Gestalt eines Phallus unter der Asche, da wo ein Topf mit Opfereingeweiden stand, sich versteckt hatten und wie Tanaquil, in Etrurischer Wissenschaft wohl erfahren, die Asche auseinander schob, sich erhoben und in göttlicher Kraft erstarkten. Daher befahl diese der Kriegsgefangenen Kornikulanerin, wahrzunehmen und zuzusehen, was diese Sache zu bedeuten habe. Okrisia, eine sehr einsichtsvolle Frau, empfing von den heiligen und glühenden Göttern durch die Kraft des Lucilius den römischen König Servius.

Nr. 19. Auch die nicht geheuern Bacchanalien, deren griechischer Name Omophagia ist, übergehen wir; in welchen ihr mit erlogener Raserei und zurückgedrängter Besonnenheit euch mit Schlangen umwindet und um euch als

voll des göttlichen Geistes darzustellen, der widerstrebenden Ziegen Eingeweide mit bluttriefendem Munde zerreißt. Eben so lassen wir jene verborgenen Dienste der cyprischen Venus bei Seite; als deren Urheber König Cinyras angegeben wird; bei welchen die sie annahmen ihr als Buhlerin eine Geldgabe reichten, und als Gegengeschenk Phallus zum Zeichen der günstigen Gottheit erhielten. Auch der Korybanten heilige Dienste sollen der Vergessenheit hingegeben seyn, in denen jenes hehre Geheimniß sich überliefert, daß ein Bruder ermordet worden von seinen Brüdern; daß aus des Ermordeten Blut Milchpetersilie (Sumpfeppich, Sellerie, Apium graveolens) entstanden; daß verboten, dieses Kraut zu essen, damit man sich nicht des Todten Seele wegen einen unsühnbaren Groll zuziehe. Deßgleichen auch stehen wir ab, von den übrigen Bacchanalien zu sprechen, in denen Mysterien und zu verschweigende Dinge den Eingeweihten entdeckt und mitgetheilt werden; wie daß mit Knabenspielen beschäftigt Liber von den Titanen zerstreut; daß er von ihnen in Stücken gehauen und in einen Kessel geworfen gesotten worden; daß Jupiter, von des Duftes Annehmlichkeit herbeigelockt, ungeladen zum Mahle gekommen, nach Erkenntniß der Missethat die Räubmörder mit dem Blitz niedergeschmettert und in des Tartarus tiefste Tiefe hinabgestürzt habe. Dieser Begebenheit Zeugniß und des Verhängnisses Kennzeichen hat der thrazische Sänger in seinen Gedichten dargelegt: die Würfel, den Spiegel, die Kreisel, die sich schnell umdrehenden Räder, die runden Ballen und die den hesperidischen Jungfrauen entnommenen Goldäpfel.

Nr. 20. Unser Entschluß war diese Mysterien zu übergehen, wie auch jene zu verschweigen, in welche Phrygien und das ganze Volk dort eingeweiht ist; hinderte uns nicht der denselben eingemischte Name des Jupiters kurz die Unbilden und Beschimpfungen desselben zu berühren. Nicht als ob die Verhöhnung so unflätiger Mysterien uns angenehm sey, sondern damit euch einmal über das anderemal klar werde, welche Unbilden ihr denen aufbürdet, als deren Wächter, Beschützer und Verehrer ihr euch zu erkennen gebt. Man erzählt: Als einst Diespiter in unerlaubter Lüsternheit und unzulässiger Begierde für die Mutter Ceres entbrannte: denn nach der Ueberlieferung der Bewohner jener Gegend war diese Jupiters Gebärerin; aber nicht wagte, was er mit frecher Gier erfaßt hatte, durch offene Gewalt zu erlangen, so habe er gar sinnreichen Trug erfunden, und um mittelst dessen die nichts solches für ihre Keuschheit befürchtende Mutter zu verderben, sey der Gott in einen Stier verwandelt, unter der Thiergestalt des Lauerers Vorhaben und Verwegenheit verhehlend, wüthend und mit schneller Gewalt über die Sichere und Harmlose hergefallen, habe seine blutschänderische Lust vollbracht und sey dann nachdem durch die Begierde der Betrug sich aufgedeckt, wahrgenommen und erkannt, entflohen. Die Mutter, entbrannt in Wuth und Unwille, habe geschäumt, geschnaubt, aufgebraust, und das Schreien und Stürmen vor Zorn nicht einzuhalten im Stande, durch die fortwährende Leidenschaftlichkeit in der Folge den Namen Brimo (die Zürnende) erhalten: denn sie hatte keine andere

Herzensangelegenheit, als die Dreistigkeit ihres Sohnes mit den in ihrer Macht stehenden Rachemitteln zu verfolgen.

Nr. 21. Jupiter schwebte von Furcht niedergedrückt in Angst und fand keine Mittel der Entehrten Entrüstung zu sänftigen. Er überschüttet sie mit Bitten und Flehungen; der Trauernden Ohren bleiben verschlossen. Das gesammte Kollegium der Götter wird abgeschickt, keine Autorität ist so groß, daß sie Gehör schenke. Endlich, den Weg der Sühne versuchend, ersinnt der Sohn folgendes Mittel. Er wählt einen edeln Widder, wohlversehen mit großen Hoden, schneidet dieselben heraus und enthüllt sie der wolligen Decke des Sackes. Trauernd und unterwürfig zur Mutter herangehend und gleichsam sich selbst verdammend, wirft er jene in ihren Schooß. Als sie die Unterpfänder der Mannheit erblickte, ward sie milderen Sinnes und wand ihre Sorgfalt auf die empfangene Frucht, so daß sie nach zehn Monaten eine Tochter schön geformten Leibes gebar, welche das sterbliche Geschlecht bald Libera, bald Proserpina genannt hat. Da der schöpfengestaltete Jupiter diese nun von Gesundheit strotzend, blühend und schwellend schaute, so kehrte er, vergessend was er kurz vorher Uebels und Verbrecherisches begangen, mit wie großer Verwegenheit zu dem frühern Treiben zurück, und weil es ihm doch genugsam verrucht vorkam, wenn sich der Vater mit der Tochter unmittelbar in ehelicher Verbindung vermische, so wanderte er denn in eines Drachen furchtbare Gestaltung, umschloß die durch seine ungeheuern Krümmungen erschreckte Jungfrau und koste, schmeichelte ihr unter so wilder Verhüllung mit den süßesten Umarmungen. Es geschah, daß auch sie von dem über alle Maßen kraftvollen Jupiter erfüllt wurde, doch nicht auf dieselbe Weise, wie die Mutter: denn diese gebar eine Tochter nach ihren Umrissen gebildet; aber die Geburt der Jungfrau war die Gestalt eines Stieres, das Merkzeichen der Verführung durch Jupiter. Wünscht irgend Jemand einen Gewährsmann für die Sache, so führen wir jenen Tarentiner an, den vom Alterthum gesungenen bekannten sechsgliederigen Vers: Der Stier erzeugte den Drachen und der Drache den Stier. Endlich können auch die heiligen Opferdienste und Einweihungs-Bräuche selbst, die Sebadia man nennt, der Wahrheit Zeugniß geben; wo den Geweihten eine goldene Schlange in den Busen gelegt und wieder von den unteren Theilen her weggenommen wird.

Nr. 22. Meiner Meinung nach ist auch hier nicht viel Reden Noth, kein Durchgehen des Einzelnen, kein Darthun, welche Quelle voll Schändlichkeiten und Laster in den kleinsten Theilen enthalten sey: denn welcher Sterbliche ist so geringen Menschenverstandes, daß er nicht von selbst einzusehen vermag, welcher Art dieß Alles sey, wie gottlos, wie schmählich; welche ungemeine Schande den Göttern aus dem heiligen Dienst der Mysterien selbst, wie auch aus den ehrlosen Anfängen derselben zugeht? Jupiter, sagt man, entbrannte für Ceres. Ich frage, wie hat dieser Jupiter, wer immer er auch ist, solches um euch verdient, daß keine schimpfliche Art von Schandthat, keine Unzucht sich findet, die ihr nicht auf sein Haupt, gleichwie auf

irgend eine verächtliche und nichtswürdige Person häuft? Leda verletzte das Recht der ehelichen Treue; man sagt, Jupiter ist der Schuld Veranlasser. Danae vermag die Jungfrauschaft nicht zu bewahren; man erzählt, Jupiter ist der Räuber. Europa beschleunigt sich den Namen einer Frau; man bezeichnet ihn als den Besieger ihrer Schamhaftigkeit. Alkmena, Elektra, Latona, Laodamia, tausend andere Jungfrauen und tausend Frauen, sammt ihnen der Knabe Katamitus werden der Ehre ihrer Keuschheit beraubt: allenthalben ist Jupiter der Mann, und keine Art von Schändlichkeit giebt es, welcher ihr nicht den Namen verbunden mit Unzucht anknüpft; so daß es scheint, der Unglückselige sey um keiner anderen Ursache willen geboren, als den Stoff zu Verbrechen, die Veranlassung zu Schmähungen, den Gemeinplatz darzubieten, in welchen aller Unflath aus dem Zusammenfluß der Theater abfließen könne. Sagtet ihr doch wenigstens, er habe mit fremden Weibern verbuhlten Umgang gepflogen, so wäre dieß zwar eine unfromme Rede, aber eine erträgliche Verletzung durch Schmähung. Hat er aber nicht mit der Gier eines leidenschaftlich erregten Herzens auch nach der Mutter, auch nach der Tochter hingelechzt? so daß ihn weder die Heiligkeit und Ehrfurcht vor der Gebärerin, noch auch der Schauder vor dem aus ihm gezeugten Kinde von der Vorstellung solch schändlichen Entschlusses abbringen konnte.

Nr. 23. Wie gern wollt' ich jenen Vater der Götter, Jupiter, die ewige Macht der Welt und der Menschen, schauen, wie man ihn mit Rinderhörner verehrte; struppige Ohren bewegend, mit durch die Klaue eingeengten Schritten, wiederkäuend grünende Kräuter, am Hintertheil geschwänzt, am Hinterbug, an den Beinen mit weicher Mistjauche besudelt und vom innerlichen Koth beschmutzt. Sehen möcht' ich, sage, ich, denn oftmals muß man es wiederholen, den Umwälzer der Gestirne, der die erbleichenden Völker durch des Donners Rollen erschreckt und niederwirft, wie er die Schöpsheerden verfolgt, die Hoden der Widder beschaut, dieselben mit jener richterlichen und göttlichen Hand, die gewohnt ist wetterzuleuchten und mit Blitzen zu zürnen, ergreift; wie er dann hitzig in's Innere eindringt, jene die Hoden umschließende Häute zerreißt und dieselben der annoch wuthentbrannten Mutter, gleichwie gewisse Wollbinden, die Erbarmniß herbeizuführen, darbringt: zögernd, blaß, betrübt, Schmerzespein heuchelnd, und, um Glauben zu erregen, mit Widderblut befleckt, der Wunde Lüge mit leinerner Binde verdeckt. Solcherlei hört und liest man unter dem freien Himmel dieser Welt? und die, welche dieß unter Händen haben, wollen für fromm, heilig und die Religion bewahrend gehalten werden? Giebt es eine noch größere Gottlosigkeit; oder kann man irgend ein Volk finden, das so irreligiöse Meinungen besitzt nicht allein, sondern auch dergleichen glaubt, oder erträgt, oder in den verborgensten Mysterien enthüllt? Fühlte jener Jupiter, wer immer er ist, sein Seyn, oder ergriff ihn irgend eine Erkenntniß der Unbill: wäre dann die Sache, wegen der er in Zorn gerathen und aufgebracht unsern Füßen die Erde

entzöge, der Sonne und des Mondes Licht löschte: ja alle Dinge in der alten Einheit Gestaltung mischte, nicht eine schickliche?

Nr. 24. Aber, sagt man, nicht eignen diese heiligen Götterdienste unserem Reiche. Wer wohl spricht so, oder wer entgegnet dieß? Der Römer, der Gallier, der Hispanier, der Afrikaner, der Germane oder der Sikuler? Und welchen Nutzen bringt es eurer Sache, wenn diese Dinge euch nicht eignen, da diejenigen welche sie vollbringen, Theile von euch sind? Oder was liegt daran, ob ihr dieselben billigt oder nicht, da was euch eigenthümlich ist, entweder als von derselben Abscheulichkeit oder von noch größerer Schändlichkeit erfunden wird? Wollt ihr, betrachten wir auch jene hehren Mysterien, welche die Griechen Thesmophorien nennen; welchen das attische Volk jene heilige mystische Nachtfeier geweiht hat. Wollt ihr, sage ich, sehen wir, welche Anfänge sie haben, welche Ursachen, damit wir auch die in menschlichen Künsten und Wissenschaften viel vermögenden Athener als solche darthun, die nicht nur Schmähliches von den Göttern aussagen, sondern auch Anderen lehren; und keine geringeren Beschimpfungen, als ihr vorbringt, unter dem Schein der Religion veröffentlichen. Sie erzählen: Zu einer Zeit, als die noch jungfräuliche Proserpina auf Siziliens Fluren vielfarbige Blumen pflückte, und die Begierde des Pflückens sie bald hierhin bald dorthin trieb, sey der König der abgeschiedenen Seelen durch einen tiefen Erdschlund heraufgesprungen, habe die geraubte Jungfrau mit sich fort geführt und durch jenen Schlund sich wieder entfernt. Da Ceres die Thatsache nicht wußte und vermuthete, ihre Tochter befinde sich irgendwo, so faßte sie den Entschluß, die Verlorene auf dem ganzen Erdkreise zu suchen, nahm zwei an den Flammen des Aetna entzündete Fackeln und begann ihr Suchen in gesammten Gegenden der Erde.

Nr. 25. Auf dieser Irrfahrt des Umhersuchens kam sie auch nach Eleusis, welchen Namen eine Ortschaft im Lande Attika führt, wo damals Erdgeborene wohnten, deren Namen folgende waren: Baubo, Triptolemos, Eubuleos, Dysaules, Eumolpos. Triptolemos, der Ochsenspanner; Dysaules, der Ziegenhüter; Eubuleos, der Schweinhirt; Eumolpos, der Schäfer, von dem auch das Geschlecht der Eumolpiden herstammt, welches nicht nur bei den Cekropiden einen ausgezeichneten Namen führt, sondern nachher als Herolde, Hierophanten und Propheten blühte. Jene Baubo also, die, wie wir gesagt, eine Bewohnerin der Ortschaft Eleusis war, nahm die von vielfältigen Uebeln geplagte Ceres gastfreundlich auf, schmeichelte ihr durch sanfte Dienstleistungen, bat sie Sorge zu haben auf die Erquickung ihres Körpers, und reichte der Durstigen einen Mischtrank aus Speltgraupen und Wein, den die Griechen Kykeon nennen. Allein die trauernde Göttin wies die menschenfreundlichen Dienste, sie zurückstoßend, von sich und nicht gestattete das Unglück ihr, sich der gemeinsamen Leibesbeschaffenheit zu erinnern. Jene bat und ermahnte, wie in solchen Fällen es Sitte zu seyn pflegt, sie möchte keinen Eckel an ihrer Menschlichkeit fassen. Ceres aber beharrte auf's

hartnäckigste und beobachtete beharrlich ungezähmte Härte. Da dieß öfter geschah und durch keine Gefälligkeit der unüberwindliche Vorsatz gebrochen werden konnte, so änderte Baubo die Kunstgriffe und was sie ernsthaft nicht anzulocken im Stande war, beschloß sie durch unfläthigen Spaß zu erheitern. Sie befreite also jenen Theil des Leibes, mittelst dessen das weibliche Geschlecht sowohl Kinder fortpflanzt als auch das Geschlecht den Namen erwirbt, von dem zottigen Haarwuchs, gab ihm ein reinlicheres Aussehen und machte ihn glatt wie bei einem noch nicht rauhen und behaarten Knaben, kehrte dann zur betrübten Göttin zurück, hob, während jenen Gemeinplätzen, welche man zur Schwächung und Mäßigung der Trauer wie gebräuchlich anwendet, ihre Gewänder auf und zeigte alle jene Orte der Scham am entblößten Leibe. Unverzüglich heftete die Göttin die Augen auf die Scham nnd weidete sich an der unerhörten Beschaffenheit des Trostes. Dann durch Lachen erheiterter nahm und genoß sie den verschmähten Trank; und was lange der Baubo Scheu nicht hervorbringen konnte, erpreßte so der schandvollen Handlung Unzüchtigkeit.

Nr. 26. Hat etwa Jemand uns im Verdacht, wir schmiedeten Ränke, so nehme er die Schriften des threizischen Propheten (Orpheus), welche ihr als göttliches Alterthum anführt, und er wird finden, daß wir nichts weder verschlagen aussinnen, noch irgend Etwas aufsuchen und beibringen, der Götter Heiligkeit dem Gelächter Preis zu geben: denn wir setzen die Verse selbst her, welche der Kalliope Sohn, in griechischer Mundart verfaßt, zum Gesang durch Jahrhunderte hin veröffentlicht hat dem Menschengeschlechte: „So gesprochen zog sie vom Unterleib hinweg das Gewand, und gab den Augen die Schamtheile Preis, welche Baubo, mit hohler Hand aufwärts werfend, tatscht, sanft berührt: denn knabenhaft war der Anblick. Darauf legt die Göttin, die hehren Augen unverwandt dorthin gewendet, alsbald des Herzens Trübniß erweicht ab, nimmt den Becher in die Hand und leert unter nachfolgendem Lachen erheitert den ganzen Mischtrank.“ Was sagt ihr, Nachkommen des Erichtheos, was ihr minervischen Bürger? Der Verstand verlangt zu wissen, mit welchen Reden ihr so wagliche Dinge vertheidigen wollt, oder mittelst welcher Künste ihr von Wunden und Kränkungen so zerstochene Personen wieder heil machen könnt. Nicht ist dieser Verdacht ein falscher, noch werdet ihr ihn als Verläumdung angreifen: denn eurer Eleusinien Merkmale und Anfänge machen auch die Aussprüche alterthümlicher Schriften als schimpflich offenbar; dann die Formeln und Merkworte selbst, welche ihr gefragt bei der Aufnahme antwortet: Ich habe gefastet und den Mischtrank getrunken. Ich habe den Becher aus der Kiste genommen und nach dem Gebrauch in den Korb, dann aber wieder aus dem Korbe in die Kiste gelegt.

Nr. 27. Nicht also, wie jene heiligen und geheimen Mysterien entdecken, so werden euere Götter geraubt und rauben? Sie knüpfen Ehebündnisse, erstrebt durch diebische Kniffe? Man entreißt Widerstrebenden und Unwilligen den Schmuck der Jungfräulichkeit? Von herandrohender Rache wissen

sie nichts? Was den Geraubten begegnet, deß ist man unbewußt? Die Verlorenen werden wie Menschen aufgesucht und beim hellsten Sonnenschein durchwandern sie mit Leuchten und Fackeln die weite Erde? Sie werden angeregt, betrüben sich, werfen Trauerkleider um, nehmen die Merkmale des Jammers an, und um dem Verlangen durch Nahrung und Speisung gefällig zu seyn, wird nicht irgend ein Grund, eine Zeit, ein gewichtiges Wort oder ernste Gastfreundlichkeit bewirken, sondern die Offenbarung des schandvollen Unflaths des Leibes und die Ausstellung jener Theile, welche die allgemeine Schamhaftigkeit, welche das Gesetz der Sittsamkeit zu verbergen befiehlt; welche vor keinen Ohren ohne Erlaubniß und ohne vorhergehendes Respektvermelden zu nennen erlaubt ist. Ich frage, was war in solchem Anschauen, was in Baubo's Scham, daß das weibliche Geschlechtszeichen die mit dem ähnlichen begabte Göttin zur Verwunderung und zum Lachen bewegte; daß es dem göttlichen Auge und Blicke einen Gegenstand und Vergessen der Trübsale darbot und durch plötzliche Heiterkeit in fröhlicheren Zustand hinüberführte? Wie Vielfaches, wie Gewaltiges könnten wir verlachend und stichelnd vorbringen, verhinderte uns nicht der Volksglaube und der Schriften Auktorität.

Nr. 28. Längst schon bekenne ich unentschlossen zu seyn, mit offenem Munde umherzuschauen, zu zaudern, telleniſche Possen, wie man zu sprechen pflegt, zu verdoppeln, da mich Scham erfaßt, jene alimontischen Mysterien vorzuführen, denen zu Vater Liber Ehre Griechenland Ithyphallos aufrichtet und alle Ländereien mit Abbildungen männlicher Geschlechtstheile sich schmücken. Was dieß bedeuten soll, ist vielleicht dunkel, und aus welchem Grunde es geschieht forscht man. Wer immer solches nicht weiß, der erfahre, und verwundert ob solcher Dinge, bewahre er in immer reinerer Gesinnung sie mit scheuer Ehrfurcht. Man erzählt: als der nysaische und semelische Liber annoch unter den Menschen lebte, habe er nach der Kunde der Unterwelt und nach Erforschung dessen, was unterhalb des Tartarus sich begebe, Verlangen getragen: diese seine Begierde sey aber durch mancherlei Schwierigkeiten verhindert worden, indem er aus Unkunde des Weges, nicht wußte, wohin sich wenden. Da erschien ein gewisser Prosumnus, der schimpfliche Buhle des Gottes, zu verruchten Lüsten über die Maßen geneigt, und verhieß die Pforte des Dis und den Zugang zum Acheron ihm zu zeigen, wofern der Gott seinen Willen thun und weibliche Lust erdulden wolle. Der Gott schwur leichtfertig, er werde sich seiner Macht und seinem Willen unterwerfen, allein erst nach der Rückkehr aus der Unterwelt, wenn Wunsch und Unternehmung erfüllt seyen. Prosumnus entdeckte dienstfertig den Weg und brachte ihn auf die Schwelle der Unterwelt selbst. Unterdessen Liber nun den Styx, den Cerberus, die Furien und alle sonstigen Dinge mit neugieriger Untersuchung beschaute, schied jener Wegweiser aus der Lebenden Zahl und ward nach menschlicher Sitte begraben. Evius, der Unterwelt entstiegen, erinnerte sich des verstorbenen Führers; ging den Vertrag zu erfüllen und seinen Schwur

zu lösen zum Grabe hin; schnitt von einem Feigenbaum den dicksten Ast ab; behaute, hobelte, glättete und gestaltete ihn zu einem männlichen Glied; befestigte dasselbe auf dem Grabhügel; nahte demselben, seinen Hintern entblößt; schob sich unter und saß fest. Dann die Geilheit aber eines in Brunst Seyenden annehmend, drehte er die Hinterbacken, der Meinung, vom Holze zu erleiden, was er vorlängst in Wahrheit zu leisten versprochen hatte.

Nr. 29. Damit jedoch nicht etwa Einer dafür halte, diese so unfrommen Dinge seyen von uns ausgesonnen, so verlangen wir nicht, daß er dem Zeugen Heraklitos glaube, noch wollen wir, daß er aus dessen Lesung, was derselbe über derlei Mysterien geurtheilt, annehme; er frage das gesammte Griechenland, was ihm diese Phallos bedeuten, welche alte Sitte auf den Feldern, in den Städten errichtete und verehrte, und er wird die von uns angegebenen Ursachen finden; oder war es wider die Schamhaftigkeit, die Wahrheit einfältig darzulegen, was nützte dann die Verdunklung, was die Verhüllung der Ursache und des Ursprungs des Ritus, da die Sache an sich Religionslästerung ist? Was sagt ihr Völker, was ihr mit Tempelverehrung Beschäftigte, was ihr derselben geweihte Stämme? Zu diesen Diensten treibt ihr uns durch Feuer, Verbannung, Prügel und die übrigen Strafarten, sammt der Furcht und Grausamkeit? dieserlei Götter führt ihr uns zu, macht ihr uns bekannt, auferlegt ihr uns, deren Aehnlichkeit ihr weder für euch, noch für irgend einen eurer Blutverwandten und durch Familienrechte euch Verbundenen wünscht? Könnt ihr euern noch nicht mannbaren Knaben den von Liber mit seinem Buhlen abgeschlossenen Vertrag mittheilen? Könnt ihr euere Schnuren, ja euere Ehefrauen zu Baubo's Unverschämtheit verleiten, zu den ehrbaren Ergötzungen der Ceres? Wollt ihr, daß eure Jünglinge wissen, hören, lernen, wie Jupiter selbst bei der einen und anderen Mutter sich dargestellt habe? Wollt ihr, daß herangewachsene Jungfrauen und noch rüstige Väter wahrnehmen, mittelst welcher Kunst derselbe bei der Tochter sich die Zeit vertrieb? Wollt ihr, daß schon heiße Geschwister, Brüder eines Samens, eben denselben bemerken, wie er das Bett der Schwester zu beflecken nicht verschmähte? Muß man also von derlei Göttern nicht sofort weithin fliehen, und damit nicht solcher unreinen Religion Schändlichkeit in's Gemüth sich einschleiche, ist nicht das Gehör durchaus zu verschließen? Denn welcher Sterbliche ist wohl in reinen Sitten so begründet, daß ihn der Götter Beispiele nicht zu gleichen Ausschweifungen verlockten? Oder wer ist im Stande, seine Begierden hinsichtlich verwandter und zu ehrender Personen zu unterdrücken, da er sieht, wie bei den Himmlischen im Wirren der Gelüste nichts als heilig geachtet ist? Wo nämlich fest steht, innerhalb rechtmäßigen Schranken, es könne das erste und vollkommene Wesen seine Begierde nicht bezähmen, warum soll sich da der Mensch nicht in gemeinschaftliche Begierden stürzen, sowohl durch die angeborene Gebrechlichkeit dem Fall hingegeben, als auch durch göttliche Lehre unterstützt?

Nr. 30. Schon längst bei mir derlei Ungethüme von Dingen überdenkend,

bekenne ich, daß mir die Verwunderung zur Gewohnheit ward, wie ihr irgend Jemand aus denen einen Atheist, einen Ungläubigen, einen Gotteslästerer zu nennen wagt, welche der Götter Daseyn entweder gänzlich leugnen, oder behaupten, sie seyen Menschen gewesen, und irgend einer Macht oder eines Verdienstes wegen in der Götter Zahl versetzt worden: da, ist die Untersuchung wahr und wird sie dafür angenommen, es Niemand als euch mehr zukommt, mit derlei Namen sich zu bezeichnen, die ihr unter dem Schein der Verehrung mehr Schmähungen und Verläumdungen wider sie vorbringt, als wenn ihr dieß offen zu thun durch zugestandene Schmähungen euch vorgesetzt hättet. Wer der Götter Daseyn bezweifelt oder wer ihr Seyn gänzlich leugnet, obschon es scheint, er folge mit Dreistigkeit abscheulichen Meinungen, wendet doch den Glauben ohne irgend einer Person Verfolgung bei den verhüllten Dingen nicht an; und wer versichert, sie seyen irdischen Geschlechts gewesen, obschon er sie der Erhabenheit der Himmlischen beraubt, häuft ihnen dennoch anderweitiges Lob; da er nämlich behauptet, sie seyen durch Auszeichnung und durch Bewunderung ihrer Tugenden zum Lohne der Göttlichkeit erhoben worden.

Nr. 31. Ihr aber, die ihr eifrig versichert, Beschützer und Fortpflanzer ihrer Unsterblichkeit zu seyn, übergeht ihr irgend Einen, ohne ihn mit euern Schmähungen zu verwunden? oder giebt es irgend eine Art schimpflichen Thuns, noch so verdammlich dem Gemeinurtheil, was ihr euch scheut, wenigstens durch des Namens Würde gehemmt, ihnen beizulegen? Wer hat ausgesagt, die Götter seyen in sterbliche und hinfällige Leiber verliebt gewesen? Nicht ihr? Wer, sie hätten an fremden Ehebetten die süßesten Diebstähle unternommen? Nicht ihr? Wer, es hätten die Söhne mit den Müttern, wer, es hätten hinwiederum die Väter mit ihren Töchtern unglückselig sich vermischt? Nicht ihr? Wer, sie hätten nach zarten Knaben und reizend geformten Jünglingen unehrbar verlangt? Nicht ihr? Wer hat sie als entmannt, als Buhler, als ihre Gestalt verändernd, als Räuber, als Gefangene, als Gefesselte, dann als durch Blitz getroffen, als verwundet, als dem Tod am letzten Tag verfallen, auch als irdischer Begräbnisse theilhaft ausgesagt? Nicht ihr? Da folglich so viele und so große Vergehen den Göttern zum Schimpf durch euch zusammengebracht worden sind, wie wagt ihr den Vorwurf, unserer Sache wegen seyen die Götter beleidigt; umsomehr, da schon lange klar vorliegt, daß ihr solchen Grolles schuldig und des göttlichen Unwillens Urheber seyd?

Nr. 32. Du irrst und fehlst, entgegnet man, und deine genugsame Unwissenheit, Ungelehrtheit und Rohheit thust du im Durchziehen unserer heiligen Dinge kund: denn alle diese dir schimpflich und zur Bemacklung des Göttlichen geeignet scheinenden Erzählungen, enthalten heilige Geheimnisse, wunderbare und hehre Gründe in sich, welche nicht leicht eines Jeden Scharfsinn aber wahrnehmen kann. Nicht was das Geschriebene und was die Worte dem ersten Anschein nach aussprechen, wird nämlich angezeigt und gemeint,

sondern alles Jenes ist im allegorischen Sinn und als untergelegte Geheimnisse zu verstehen. Wer also sagt: Jupiter hat seiner Mutter beigewohnt, der bezeichnet nicht blutschänderische und schandvolle Umarmungen der Wollust, sondern giebt den Jupiter als Regen, die Ceres als Erde an. Und wer ferner spricht, er habe bei der Tochter die Lust befriedigt, der bringt nichts von abscheulicher Wollust vor, sondern er setzt für die Benennung Regen, Jupiter, unter der Bezeichnung Tochter die Saat. So sagt auch der, welcher vom Vater Dis die Proserpina geraubt werden läßt, nicht die Jungfrau, wie du wähnst, als zu höchst schändlicher Gier entführt aus, sondern weil wir die Saatkörner in den Schooß der Erde verbergen, sey die Göttin unter die Erde hinabgekommen, und die Verbindung mit dem Orkus bezeichnet das Gesetz der zeugenden Befruchtung. Aus ganz ähnlicher Ursache wird auch in den übrigen Erzählungen Anderes gesagt und Anderes verstanden, so daß unter der gemeinen Einsicht der Rede der geheimnißvolle Grund und die verhüllte Höhe des Mysteriums verborgen liegt.

Nr. 33. Dieß Alles sind, wie einleuchtet, Spitzfindigkeiten und Schwindeleien, mit welchen man auf schlechten Füßen stehende Dinge zu festigen pflegt. Ja, der Wahrheit zunächst, dieß Alles trägt die Farben sophistischer Untersuchungen, wo man nicht das Wahre, sondern lediglich immer nur das Bild, den Schein und Schatten der Wahrheit mit Eifer aufsucht: denn weil man sich schämt, weil es Schande bringt, die richtigen Aussprüche anzunehmen, nimmt man seine Zuflucht dahin, einer Sache etwas Anderes unterzuschieben und der schmachvollen Bedeutung den Schein von Wohlanständigkeit aufzuzwingen. Was geht aber dieß uns an, ob ein anderer Sinn und andere Meinungen den nichtigen Berichten zu Grunde liegen? Uns, die wir behaupten, daß ihr die Götter auf verruchte und unfromme Weise behandelt, genügt nämlich, was geschrieben ist, was man billigen hört, und nicht kümmern wir uns was im Verborgenen steckt, insofern der Götter Schmach nicht im dunkeln Gefühle des Herzens, sondern in der Aeußerung sichtbarer Worte erfunden wird. Damit es nun nicht scheine, als wollten wir des Gesagten Beschaffenheit ohne Erwägung lassen, so forschen wir vorerst bei euch, wollt ihr nur Geduld gewähren, ob es auf allegorische Weise verfaßt worden oder auf dieselbe Art verstanden werden soll, wie ihr es erforscht habt, wie es euch verkündet ward? ob euch nämlich die Schriftsteller zum Rathe herbeigerufen, oder ob ihr in derselben Brust verborgen lagt, als sie mittelst Unterschlagung der Wahrheit das Eine für das Andere unterschoben? Dann aber, wenn dieselben aus irgend einer Ursache oder aus religiöser Scheu jene Mysterien in Finsterniß verhüllen wollten, wie groß ist da euere Dreistigkeit, daß ihr, was sie nicht erkannt wissen wollten, erkennen wollt; daß ihr verstehen wollt, jedwelchem Ausdruck unterzulegen, was sie durch das Wahre nicht bezeichnende Worte zwecklos dem Auge entzogen haben?

Nr. 34. Doch, euch beizupflichten, in allen diesen Fabeln wird Hirschkuh statt Iphigenia gesagt; woher aber ist euch hell, da ihr diese Allegorien

entweder erklärt oder auslegt, daß ihr ebendasselbe auslegt, ebendasselbe wahrnehmt, was die Erzähler selbst in stummer Ueberlegung gedacht und nicht durch die eigenthümlichen Ausdrücke, sondern durch anderweitige Bezeichnungen vorgetragen haben? Ihr sagt, man habe des Jupiters und der Ceres Begattung den in der Erde Schooß gefallenen Regen genannt. Es kann irgend Jemand sowohl etwas spitzfindigeres als auch mit der Aehnlichkeit des Wahren erdenken und vermuthen; es kann ein Dritter, ein Vierter jeder etwas Anderes ersinnen; und je nachdem der Vermuthenden Geisteskräfte beschaffen sind, können die einzelnen Dinge durch unzählige Auslegungen erklärt werden: denn insofern aus verschlossenen Dingen alles dasjenige, was man Allegorie nennt, entnommen wird, und sie keinen sichern Grund hat, in dem die ausgesprochene Meinung fest und unbeweglich beruht, so steht Jedem frei, wohin er will das Gelesene zu zerren und das als festgesetzt zu behaupten, worauf ihn seine Vermuthung und eingebildete Muthmaßung geführt. Da dieß sich so verhält, wie könnt ihr Gewisses vom Zweifelhaften hernehmen und eine einzige Erklärung dem Ausgesagten verbinden, was, wie ihr doch bemerkt, durch unzählbare Auslegungsweisen zur Mannigfaltigkeit zertheilt wird.

Nr. 35. Endlich, findet ihr es geeignet, so forschen wir mit wiederholter Frage auch wegen diesem bei euch: haltet ihr alle Fabeln von den Göttern, d. h. jede einzelne, durchaus für doppelsinnig und zweideutig, auf veränderliche Weise hin abgefaßt; oder seyd ihr der Meinung, der eine Theil derselben enthalte nichts Zweideutiges, der andere aber sey vieldeutig und durch allegorischer Hülle Ueberwurf verdeckt? Ist nämlich das ganze Gewebe der Erzählung und ihre Folge vom Anfang bis zum Ende durch allegorische Einkleidung abgeschlossen, so erklärt, thut dar, was wir hinsichtlich der einzelnen Dinge, welche jegliche Fabel anführt, unterlegen und an's Licht bringen, was in andere Dinge und Verständnisse übertragen müssen. Wie ihr nämlich zum Beispiel den Jupiter für den Regen, die Ceres für die Erde, für die Libera und den Vater Dis die Versenkung und den Auswurf der Saat verstehen wollt, so geziemt euch zu sagen, was für den Stier, was für der Ceres Unwille und Zorn wir annehmen sollen? was das Wort Brimo, was des bekümmerten Jupiters Flehen bedeute? was die abgeschickten und nicht erhörten Himmlischen? was der kastrirte Widder, was die ausgeschnittenen Hoden desselben? was die durch selbe vollbrachte Genugthuung? was das aus schändlicher Gier mit der Tochter Unternommene? Aehnlich auch was in der anderen Fabel der ennaeische Hain und die Blumen sind? was das dem Aetna entnommene Feuer und die von demselben ergriffenen Fackeln? was das Irren auf dem Erdkreis mit denselben? was das Land Attika, was die eleusinische Ortschaft? was der Baubo Hütte und bäuerische Gastfreundschaft? was der Trank Cyceon bezeichnet? was seine Verschmähung? was die Abscheerung und Enthüllung der Schaam? was dieses Schauens schandvolle Annehmlichkeit und daß durch solche Mittel bereitete Vergessen der Beraubten?

Wenn ihr nun für dieß Alles darthut, was durch der Dinge Umänderung unterlegt werden muß, so werden wir euch wegen solcher Versicherung unsern Beifall schenken; wofern ihr aber im Einzelnen das Einzelne nicht unterlegen, noch auch einen ganz anderen Zusammenhang der Dinge annehmen könnt, wie beehrt ihr dann mit verdunkelnden Allegorien, was klar ausgesprochen und zum allgemeinen Verständniß offenbaret ist?

Nr. 36. Außer ihr sagt vielleicht, nicht das Ganze der Erzählung enthalte derlei Allegorien, im Uebrigen seyen die einen Theile gemeinsam, die anderen aber doppelartig und durch zweideutige Dunkelheit verhüllt verfaßt. Diese Subtilität ist eine abgedroschene und jedwedem Unverstand zugänglich: denn weil alles Geschriebene insgesammt euch überzutragen, umzutauschen, auszuwechseln höchst ungeläufig ist, so wählt ihr einiges, eurer Absicht Zusagendes und bemüht euch, vermittelst derselben zu erweisen, die nicht wirklichen und verfälschten Worte seyen der innen enthaltenen Wahrheit übergestülpt. Daß wir euch aber zugeben, wie ihr sagt, so verhalte sich die Sache: woher wißt oder vernehmt ihr, welcher Theil der Erzählung in gemeinsamen Ausdrücken verfaßt, welcher durch verschieden lautende und fremdartige Bezeichnungen gedeckt sey? denn es kann geschehen, daß das, was ihr so zu seyn entscheidet, anders sich verhält; oder was ihr anders glaubt, durch andere und entgegengesetzte Fassungen hervorgebracht wurde. Wo man nämlich sagt, bei einem Ganzen sey ein Theil allegorisch verfaßt, der andere in unzweifelbarer und schlichter Sprache, dort findet sich kein Zeichen, wodurch der zweideutigen und einfachen Ausdrücke Unterschied beurtheilt zu werden vermag; so daß man das Einfache eben sowohl doppeldeutig gesagt nehmen, als das zweideutig Geschriebene ohne Rückhalt glauben kann. Auf welche Art dieß auch entweder geschieht oder geschehen zu können geglaubt wird, dieser Erkenntniß gänzlich zu ermangeln bekennen wir.

Nr. 37. Betrachten wir, was man in dieser Beziehung spricht. Im Hain von Enna, sagt man, pflückte einstmals die Jungfrau Proserpina Blumen. Dieß ist noch unentstellt und mittelst richtigem Ausdruck gesagt: denn was Hain, Blumen, Proserpina, männliche Jungfrau sey, ist allgemein unbezweifelbar bekannt. Summanus kam auf vierspännigem Wagen schnell aus der Erde herauf. Auch dieß ist auf gleiche Weise ganz einfach: denn Viergespann, Wagen und Summanus bedürfen keiner Erklärung. Unversehens raubte er die Proserpina und entführte sie mit sich unter die Erde. Man sagt, das Verbergen der Saat werde in dem Raube der Proserpina bekannt gemacht. Was ereignet sich, frage ich, daß plötzlich die Erzählung sich umändert und die Saat Proserpina genannt wird? daß die Jungfrau, welche man beim Blumenpflücken glaubte, nach dem Raube und der Entführung die Bezeichnung von Saat zu erhalten anfing? Jupiter, sagt man, in einen Stier verwandelt, habe die Begattung mit seiner Mutter Ceres vollbracht. Wie oben auseinandergesetzt worden, wird unter diesen Namen die Erde und der fallende Regen offenbart. Ich sehe das allegorische Gesetz durch dunkle

Zweideutigkeiten zur Anwendung gebracht. Ceres erzürnt entbrannte und empfing zur Sühne und Rache des Widders Hoden. Dieß bemerke ich dagegen in gewöhnlicher Rede ausgedrückt: denn Zorn, Hoden, Genugthuung sind in der ihnen zukommenden Weise und Beschaffenheit ausgesagt. Was fällt also hier vor, daß von Jupiter, welcher Regen, und von Ceres, welche Erde genannt worden, die Sache zum wahrhaftigen Jupiter und zu der Dinge eigentlichstem Ausdruck übergeht?

Nr. 38. Entweder muß Alles folglich allegorisch geschrieben und gesagt, auch Alles mitsammen für uns zu erklären seyn; oder Nichts ist in dieser Weise verfaßt, weil, was zum Theil so zu seyn man glaubt, es nicht ist. Dieß Alles ward allegorisch geschrieben. Das scheint durchaus nicht außer Zweifel. Fragt ihr, welcher Ursache wegen? Weil jede Handlung und jedes in irgend eines Werkes Augenscheinlichkeit Bestehende nicht zur allegorischen Veränderung sich hinführen läßt: denn nimmer kann, was geschehen ist, ungeschehen seyn, oder der Handlung Natur in eine andere übergehen. Vermag man wohl den trojanischen Krieg in Sokrates Verdammung umzuwandeln? oder jene Schlacht bei Kannae zur Achtserklärung und Grausamkeit des Sulla zu machen? kann man etwa die Proskription, gleichwie Tullius scherzt, die Schlacht bei Kannae nennen? Was aber schon vorher geschehen ist, kann nicht zugleich die Schlacht und auch die Proskription wieder seyn: denn, wie gesagt, das Geschehene kann nichts Anderes seyn als das was geschehen; noch vermag das in eigenthümlicher Kraft und in seiner Art Beschaffenheit Befestigte in eine andere Wesenheit überzugehen.

Nr. 39. Woher also erweisen wir, alle diese Erzählungen seyen Darstellungen von Thatsachen? Aus den heiligen Festen und den Mysterien der Geheimdienste, die theils zu bestimmten Zeiten und an festgesetzten Tagen gefeiert werden, theils die Völkerstämme im Verborgenen überliefern, bewahrt durch eigenthümlicher Weise immerwährende Fortdauer: denn nicht ist zu glauben, dieß sey ohne Grund, geschähe fruchtlos und unnütz, und habe keine mit den ersten Anordnungen im Verband stehende Ursache. Jene Pinie, welche auf feierliche Weise in der Göttin Mutter Heiligthum eingebracht wird, ist sie nicht das Abbild jenes Baumes unter dem Attis sich durch Entmannung tödtete, und welche, wie sie erzählen, dieselbe zum Troste ihres Schmerzes heiligte? Jene Aufrichtung der Phallos, welche alljährlich mit gebührender Weise Griechenland ehrt und verherrlicht, erneuert sie nicht jener Schandthat Bild, mittelst der sich Liber seiner Verschuldung entledigte? Jene eleusinischen Mysterien und verborgenen Bräuche heiliger Dienste, wessen Gedächtniß enthalten sie? Nicht jener Irren, auf welchen Ceres, ermüdet vom Umhersuchen nach der Tochter, Attika erreichte, das Weizenkorn mitbrachte, die Familie der Nebriden mit einem Hirschkalbsfelle beehrte und jenes ungeheure Schaustück der Bauboscham belachte? Oder findet eine andere Ursache statt, so läßt uns das unberührt, wenn nur diese Ursache dieß alles insgesammt hinwegräumt: denn nimmermehr ist glaublich, ohne vorhergehende Anlässe sey dieß aufgenommen

werden, oder man muß annehmen, die Athener seyen unsinnig, daß sie sich einen Religionsbrauch, ohne irgend einen Grund zusammengebracht, beigelegt haben. Wenn nun aber klar ist und feststeht, das heißt, wenn geschehenen Dingen die Ursachen und Anfänge der Mysterien entfließen, so können sie durch keine Umkehrung in Allegorien hinübergeführt werden: denn was gethan, vollbracht ist, kann dem Verbot der Natur der Dinge zufolge nicht ungethan werden.

Nr. 40. Und dennoch, wenn wir euch beipflichten, diese Sachen verhalten sich dergestalt, d. h. die Erzählungen lauten anders als den Worten nach, sie sagen ich weiß nicht was Anderes nach der Narren Sitte aus, so nehmt ihr nicht wahr, so seht ihr denn nicht, mit welcher unsäglichen Schande und Beschimpfung der Götter man dieß ausspricht und treibt? Ist irgend eine gewichtigere Unbill möglicher Weise aufzufinden, als die fleischliche Vermischung des Jupiter und der Ceres Erde und Regen, oder was immer sonst: denn nichts ist daran gelegen, welche Umsetzung die Auslegung vorbringt; zu nennen? Und mit der Götter Verbrechen den Fall des Regens vom Himmel und der Erde Feuchtigkeit zu bezeichnen? kann man irgend was Gottloseres denken oder annehmen, als den Raub der Proserpina die in die Erde versenkte Saat oder sonst etwas Anderes: denn nichts ist auf ähnliche Art daran gelegen: nennen und unter der Bezeichnung des Vater Dis von dem Ackerbau sprechen? Wäre es nicht tausendmal wünschenswerther, der Zunge beraubt und stumm zu seyn, diesen Sprudel der Worte und dieses Getoß garstiger Schwatzhaftigkeit fahren zu lassen, als mit der Götter Namen höchst schimpfliche Dinge zu benennen? ja als mit der Götter Schändlichkeiten gewöhnliche Zustände und Betriebe zu bezeichnen?

Nr. 41. Vordem war der Brauch, allegorische Redensarten durch den ehrbarsten Vortrag zu verdunkeln, schmachvolle Dinge, unfläthig zum Vortrag, mit der Würde der Ehrbarkeit zu überkleiden. Eure Schriftsteller dagegen sprechen mittelst der Schändlichkeit gewichtige Dinge aus, und weisen in unzüchtigen Worten was an Keuschheit werthvoll ist nach; so daß, wie einst die Verruchtheit unfläthiger Dinge durch die Sittsamkeit verhüllt ward, nun auf spaßhafte und garstige Weise dieselbe in den Ausdruck würdiger Dinge umgesetzt ausgesagt wird. Sagen wir, heißt es, Mars und Venus seyen durch Vulkans Kunstfertigkeit umstrickt worden, so meinen wir, die Begierde und den Zorn habe der Vernunft Kraft und Ueberlegung gebändigt. Was untersagte aber, was widerstand, eine jede Sache mit seinen Worten auszudrücken? Ja, was drängte, da man ich weiß nicht was durch Denkbücher und Schriften anzeigen wollte, daß man das Angezeigte nicht verstehen lassen, sondern entgegengesetzte Dinge zugleich unter Einem Ausdruck fassen, den Eifer des Verlangenden belehren und wider den Nichtwollenden Neid darthun wollte? Hatte es irgend eine Gefahr, die Götter Ehebrecher zu nennen? Wurden Zunge und Mund beim Aussprechen der Begierlichkeit und des Zornes durch unfläthige Berührung etwa verunreinigt? Geschähe aber dieß und

nähme man der allegorischen Blindheit Verdunklung hinweg, so würde das Erkennen leichter von Statten gehen, wie auch der Götter Würde unversehrt sich bewahren. Nun aber, so man sagt, in des Mars und der Venus Umstrickung sey der Laster Unterdrückung bezeichnet, ergeben sich zwei höchst verkehrte Dinge zugleich zur selben Zeit, nämlich daß einerseits das Bild einer garstigen Sache den Begriff von Ehrbarkeit unterschiebt, und andererseits das Unanständige das Gemüth früher als das Ansehen irgend einer Religion erfaßt.

Nr. 42. Außer ihr sagt etwa, und dieß allein erübrigt, um wie es scheint von euch entgegnet werden zu können, die Götter wollten nicht, daß die Menschen ihre Mysterien wüßten, und deßhalb seyen die Erzählungen in doppeldeutigen Allegorien verfaßt worden. Woher aber kommt euch die Gewißheit, daß die Himmlischen den Menschen ihre Mysterien nicht veröffentlichen lassen wollten? Woher wißt ihr dieselben oder weßhalb tragt ihr Sorge, dieselben in allegorische Auslegung aufzulösen? Endlich und zuletzt, was wollen die Götter damit, daß sie das Ehrbare verweigernd, die schandvollsten sie betreffenden Aussagen dulden? Nennen wir den Attis, heißt es, so bezeichnen und sprechen wir die Sonne. Ist aber Attis die Sonne, wie ihr erwähnt und sprecht, wer wird dann jener Attis seyn, von dem eure Schriften anführen und ausweisen, er sey in Phrygien geboren, er habe gewisse Zustände erduldet, er habe desgleichen zuverlässige Dinge vollbracht? den sämmtliche Theater in kurzweiligen Schauspielen kennen? dem wir unter heiligen Gebräuchen Opfer darbringen sehen, insbesondere jährliche und namentlich göttliche? Ob dieser Benennung Uebertragung wohl von der Sonne auf den Menschen, oder von dem Menschen auf die Sonne stattfand? denn wenn dieser Name hauptsächlich den Ursprung von der Sonne her hat, woher doch verdiente die goldene Sonne, daß ihr derselben anthun mochtet, ihr Name sey mit dem Kastraten gemeinsam? Wofern er vom Bock und von Phrygien her ist, was hat Phaetons Erzeuger, der Vater dieses Lichtes und Hellseins verschuldet, um würdig zu erscheinen, nach dem entmannten Menschen genannt und bezeichnet durch des entnervten Körpers Benennung für ehrwürdiger gehalten zu werden?

Nr. 43. Was aber hieran sey, ist allen offenkundig. Weil ihr euch dieser Schriften und Erzählungen schämt, und nicht absehet, wie das einmal in denselben bekannt gemachte Schändliche beseitigt werden könne, so bemüht ihr euch, die schmachvollen Dinge mit ehrbaren Namen zu belegen, und mit allen möglichen Spitzfindigkeiten verkehrt und verunstaltet ihr den unterlegten Dingen zum Vortheil der Worte Wesen. Und sogar, wie zuweilen nicht recht Verständigen zu geschehen pflegt, denen ihrer Krankheit wirrende Kraft das Gefühl und Bewußtseyn entrückt, so sprecht ihr Verworrenes und Ungewisses heraus und tollt durch nichtiger Dinge Einbildungen umher. Es mag seyn, daß in Jupiters und Ceres Verbindung der Erde Bewässerung bezeichnet ist; in des Vaters Dis Raub der Saat Verbergen; in Libers

zerstreuten Gliedmaßen der über die Länder hin verbreitete Weinbau; daß man die ehebrecherische Vereinigung der Venus und des Mars eine Bändigung der Begierde und Verwegenheit genannt.

Nr. 44. Wollt ihr aber diese Fabeln in allegorischer Weise geschrieben annehmen, was soll mit den Anderen geschehen, welche, wie wir sehen, in solche sich zu wandeln nicht gezwungen werden können? denn was sollen wir für jenen Holzkeil unterlegen, welchen des semeleischen Sprößlings Brunst auf dem Grabhügel in Bewegung setzte? Und was für jenen geraubten und zum Dienst der Wollust substituirten Ganymed? Was für jene Umgestaltung zur Ameise, in welche der allerhöchste Jupiter die Umrisse seiner Unermeßlichkeit zusammenzog? Was für den Schwan und Satyr? Was für den Goldregen, in den er sich trügerisch, zu treuloser Lust, mit der Gestalten Wechsel spielend einhüllte? Und damit es nicht scheine, wir wollen von Jupiter allein nur sprechen, welche Allegorien können in den Liebschaften der anderen Gottheiten wohl seyn? welche in den Knechtsdiensten und Lohnverhältnissen? welche in den Fesselungen, in den Kinderberaubungen, in den Wehklagen? welche in den Qualen, in den Verwundungen, in den Grablegungen? Da ihr mittelst solcher Darstellungen nur Eine Schuld den Himmlischen zu Stande bringen konntet, so mischtet ihr noch, wie man zu sagen pflegt, zur guten Fischsulze die schlechte Fischbrühe, benanntet mit der Götter Namen schmähliche Dinge und bemakeltet mit den Benennungen schimpflicher Dinge hinwiederum die Götter. Glaubtet ihr aber hierbei an derselben Daseyn, oder daß sie irgendwo seyen mit unzweifelhafter Erkenntniß, so hemmte euch die Furcht bei derselben Erwähnung; und gleichwie sie euch hörten und euere Worte vernahmen, so mußten sie geglaubt und im Gedächtniß unbeweglich bewahrt werden: denn bei Menschen, die pflichtmäßigem Glauben sich hingaben, mußten nicht die Götter selbst nur, sondern auch der Götter Namen ehrwürdig seyn: denn so viel Würde an denen ist, welche mit diesen Namen bezeichnet werden, eben so viel Würde ist billig auch in derselben Benennungen.

Nr. 45. Gebt des Urtheils wahre Beschaffenheit an und ihr findet euch bei jenem Theile der Widerlegung, daß ihr in euerm Sprachgebrauch den Mars für Schlacht, den Neptun für Wasser, den Vater Liber für Wein, die Ceres für Brod, die Minerva für Weberei, die Venus für unkeusche Lüste nennt: denn was ist die Ursache, daß, da die Dinge unter ihren Benennungen geschätzt werden können, man sie mit der Götter Namen belegt und solche Schmach den göttlichen Wesen zufügt, welche kein Mensch übertragen wird, wiefern Jemand seinen Namen zu nichtswürdigen Dingen hergiebt und verkehrt? Aber die Rede ist beschmutzt, wenn mit derlei Worten sie verunreinigt würde. O der des Lobes würdigen Schamhaftigkeit! Ihr erröthet Brod und Wein zu nennen und nicht fürchtet ihr euch, für Beischlaf Venus zu sagen.

# Sechstes Buch.

Nr. 1. Nachdem wir summarisch dargethan haben, welche unfromme Verunglimpfungen ihr von euern Göttern aufgestellt habt, so folgt nun, daß wir auch von den Tempeln, von den Bildern und Opferdiensten sprechen; von einer andern Reihe, welche diesen Dingen verknüpft und durch nahe Verbindung vereint ist: denn in diesem Theile seyd ihr gewohnt, uns die größte Schuld der Unfrömmigkeit anzudichten, daß wir nämlich keine geheiligte Tempel zum Dienst der Verehrung erbauen, kein Bild oder Zeichen irgend eines Gottes aufstellen; keine Altäre, keine Opfer-Herde anfertigen, kein Blut getödteter Thiere darbringen, keinen Weihrauch, kein Opferschrot, endlich keine Weinlibationen spenden: was wir aber nicht dergestalt auszuführen und zu thun unterlassen, als ob wir unfrommen und verruchten Gemüthes seyen, oder irgend eine Verachtung gegen die Götter aus verwegener Keckheit uns anmaßten, sondern weil wir dafür halten und glauben, daß, wenn anders die Götter wahrhaftig und mit dieses Namens Vollkommenheit ausgestattet sind, sie diese Art der Verehrung entweder, lachen sie, verlachen, oder, ergrimmen sie in Groll, mit Unwille sich gefallen lassen.

Nr. 2. Damit ihr aber erkennen mögt, was wir hinsichtlich dieses Namens denken und welches Urtheil wir fällen, so halten wir dafür, sind anders die Götter wahrhaftig, dasselbe abermals und zur Genüge zu sagen, dieselben müssen sämmtliche und zwar vollkommene Tugenden haben, Weisheit, Gerechtigkeit, Ernst. Wenn anders es kein Vergehen ist, daß wir sie mit menschlichen Werthschätzungen überhäufen, so müssen sie kräftig an innerer Tüchtigkeit sich keiner fremden Hülfe überlassen, wodurch ihnen der ununterbrochenen Glückseligkeit Unversehrtheit vollendet wird; sie müssen frei von sämmtlichen Affekten und allen Unordnungen nicht im Zorn aufbrausen, durch keinerlei Begierden aufgeregt werden, Niemand einen Schaden anthun, nicht durch der Menschen Uebelthaten einen grausamen Willen annehmen, nicht mittelst Aeugnungen schrecken, keine übernatürlichen Erscheinungen offenbaren, nicht die Schulden der Gelübde als verbindlich ansehen, nicht die Sühnopfer mittelst drohender Zeichen fordern; nicht Pest, nicht Seuche durch Verderbniß der Luft herbeiführen; nicht durch Trockne die Früchte verbrennen; nicht dem Morden der Kriege, nicht der Erstürmung der Städte sich zugesellen; nicht diesen Nachtheil, jenen Vortheil angedeihen lassen wollen; sondern, was erhabenen Gemüthern zusteht, sie müssen Allen insgesammt mit gleicher Wagschale zuwiegen und Allen insgesammt ungetheilte Handlungen des Wohlwollens erweisen: denn daß dem hinfälligen Geschlechte und der menschlichen Gebrechlichkeit das Entgegengesetzte zu verlangen eignet, und daß diejenigen, welche die Gemüthsveränderung erfaßt, leiden, Schmerzen empfinden, dem Verderben anheimfallen, lehren der Weisen Aussprüche; und nicht können auf andere

Weise den Gesetzen der Sterblichkeit die verbunden seyn, welche keinen Zerrüttungen anheim gegeben sind. Da dieß sich also verhält, wie können wir da als Verächter der Götter verurtheilt werden, die wir nur dann der Götter Daseyn und die Möglichkeit, sie den himmlischen Mächten beizufügen, ableugnen, wenn sie nicht gehörig und durch hocherhabene Gesinnung der Bewunderung Lob würdig sind.

Nr. 3. Allein wir errichten ihnen keine Tempel, wir verehren derselben Bilder nicht, wir bringen keine Opfer dar, wir spenden weder Weihrauch noch Wein; und welche größere Ehre oder Würdigung können wir ihnen zutheilen, als daß wir sie auf jene Seite hinsetzen, wo auch das Haupt und den Herrn aller Dinge, den höchsten Herrscher selbst, dem die Götter sammt uns, daß sie sich fühlen und in lebenskräftiger Wesenheit bestehen, schulden? Sollen wir die Gottheit durch Erbauung von Tempeln oder durch geweihte Plätze ehren? Sollen wir Opferthiere schlachten? Sollen wir etwa irgend andere Dinge darbringen, welche zu weihen, auszugießen nicht wohlüberlegte Anordnung ist, sondern durch der Gewohnheit Sitte veranlaßt wurde? Allerdings ist es vollendete Thorheit, nach deinen Bedürfnissen das Mächtigere abzumessen und was dir von Nutzen ist, den verleihenden Göttern zu geben und solche Ehrenbezeugung nicht für Schmach zu halten. Wir forschen also, welchen Nutzen bringen die Tempel den Göttern? oder um welcher Nothwendigkeit willen ihr sagt, sie seyen erbaut; ihr meint, man müsse sie neuerdings herstellen? Sie empfinden wohl den Winterfrost, oder versengt sie die Sommersonne, überströmen sie die Regengüsse, belästigen sie die Sturmwinde? Laufen sie vielleicht Gefahr feindliche Angriffe oder wilder Thiere wüthende Anfälle zu erleiden, daß ihnen mit Recht zukomme, durch Errichtung von Gebäuden eingeschlossen oder durch vorgeführte Mauern geschützt zu werden? Was sind nämlich diese Tempel? Befragst du die menschliche Schwachheit, ich weiß nicht welch' eine ungeheure Größe und Herrlichkeit. Bedenkst du der Götter Machtvollkommenheit, irgend eine kleine Höhle, oder, die Wahrheit zu sagen, eine höchst enge Art von Grotte, gewölbt durch eines armseligen Herzens Sinnen. Forschst du, um zu erfahren, wer wohl der erste Erbauer derselben gewesen, so wird man dir entweder Pharoneus oder den Aegypter Merops angeben, oder wie Varro von den bewunderungswürdigen Dingen überliefert, des Jupiters Sohn Aeakus. Mögen also dieselben auch entweder aus Marmormassen errichtet seyn, oder mit vergoldeten Decken glänzen; mögen hier Edelsteine funkeln und in verschiedenartiger Unähnlichkeit Sternenschimmer verbreiten: dieß Alles ist Erde und aus dem letzten Bodensatz der geringeren Materie verdichtet. Nicht aber darf man glauben, schätzt ihr das auch zu höhern Preisen, daß hierdurch die Götter erfreut werden; daß sie es weder zurückweisen noch verachten, je weniger sie sich einschließen und durch desselben Entgegenstellung zum Verweilen gezwungen werden mögen. Man sagt, dieser Tempel ist dem Mars, der der Juno und jener der Venus, dieser dem Herkules, dem Apollo, dem Dis geweiht. Heißt das

etwas Anderes als sagen, dieß Haus ist dem Mars, dieß der Juno und Venus eigen; hier wohnt Apollo, in diesem weilt Herkules, dort Summanus. Ist es demnach nicht die erste und größte Schmach zu behaupten, die Götter hätten gebunden Wohnsitze? ihnen Schoppen zu geben, Gemächer und Kapellen zu errichten, und zu glauben, diese Dinge seyen ihnen nothwendig, deren die Menschen, die Katzen, die Ameisen, Eidechsen, die flüchtigen, furchtsamen und kleinen Mäuse bedürfen?

Nr. 4. Allein nicht um deßwillen, sagt man, legen wir den Göttern Tempel bei, um denselben die durchnässenden Regengüsse, die Sturmwinde, den Sonnenbrand gleichsam abzuwehren; sondern damit wir sie vielmehr gegenwärtig in der Nähe beachten und zunächst anflehen, mit den Anwesenden gewissermaßen Unterredungen der Verehrung haben können: denn würde man sie unter freiem Himmel und unter der Decke der Atmosphäre anrufen, so hören sie nicht, und brächte man die Gebete nicht ihnen zunächst dar, so stehen sie, als ob man nichts sage, verschlossen und unbeweglich da. Wir halten dagegen dafür, daß jeder Gott durchaus, ist er nur durch dieses Namens Kraft vermögend, von jeglichem Theile der Welt her, was jedweder gesprochen, als sey er gegenwärtig, hören, ja was irgend Einer im verborgenen Sinnen erfasse, durch Vorerkenntniß wissen müsse. Und wie die Gestirne, die Sonne, der Mond, ober der Erde dahingehend, allen Sehenden durchaus zugleich und allenthalben zugegen sind, so auch kommt es dem Gehör der Götter zu, für keine Zunge verschlossen, immer gegenwärtig zu seyn, obschon die Stimmen aus entfernten Gegenden in ihm zusammenkommen: denn das ist der Götter Eigenthümlichkeit, Alles mit ihrer Kraft zu erfüllen; nicht theilweise irgendwo, sondern allenthalben ganz, nicht anwesend, nicht abwesend zu seyn; nicht zum Mahle bei den Aethiopiern hinzuziehen und nach zweimal sechs Tagen zur verlassenen Heimat zurückzukehren.

Nr. 5. Wird sich die Sache nun aber nicht so verhalten, dann entschwindet alle Hoffnung auf Beistand, und es wird zweifelhaft seyn, ob ihr von den Göttern gehört werdet oder nicht, wenn ihr einmal die heiligen Dienste nach den gebührenden Ceremonien vollbringt: denn setzen wir zur Verständigung, es habe irgend eine Gottheit einen Tempel bei den kanarischen Inseln, und ebenfalls bei der äußersten Thule; ferner bei den Seren, bei den dunkelfarbigen Garamanten und wo immer wohl Andere sind, welche von gegenseitiger Kunde Meere, Gebirge, Waldungen und die vier Weltgegenden absondern. Wenn nun diese Alle zu einer und derselben Zeit den göttlichen Dienst vollziehen, und was jeden sein Bedürfniß zu erwägen nöthigt sie von der Gottheit erflehen, werden sämmtliche eine gewisse Hoffnung der zu gewährenden Wohlthat haben, hört der Gott nicht allenthalben die zu ihm abgeschickte Rede, und findet irgend eine weite Entfernung statt, wodurch das Gebet der Hülfefordernden nicht hindringen kann? denn entweder wird er an keinem Orte gegenwärtig seyn, kann er irgend einmal irgendwo nicht seyn; oder er wird doch an einem Orte wenigstens zugegen seyn, weil er insgesammt

und ungetrennt sein Gehör nicht zu verleihen vermag. Und dergestalt geschieht es, daß entweder Keinem der Gott ganz und gar hilft, wenn mit etwas Anderem beschäftigt er zur Erhörung herbeizueilen unterließ, oder daß nur die Einen als Erhörte allein fortgehen, die Uebrigen aber fruchtlos flehten.

Nr. 6. Ja, noch mehr, daß viele dieser Tempel welche mit vergoldeten Kuppeln und mit hochragenden Giebeln sich erhoben, Asche und Knochen bedecken und Grabmäler verstorbener Körper seyen, wird dieß nicht aus der Gründer Denkschriften erwiesen? Ist nicht offenbar und augenscheinlich, daß ihr entweder Verstorbene als unsterbliche Götter verehrt oder den göttlichen Wesen unsühnliche Schmach anthut, da deren Heiligthümer und Tempel über den Grabstätten Verstorbener aufgebaut wurden? Antiochus erwähnt im neunten Buche seiner Geschichte, Cekrops sey im Tempel der Minerva zu Athen beerdigt worden; Akrisius liegt, wie man schreibt und aussagt, ferner in derselben Tempel, welcher in der Burg von Larissa steht, begraben; Erichthonius im Heiligthum der Polias; die Brüder Dairas und Immarus im eleusinischen Gehege, das der Stadt unterworfen ist. Sagt man nicht, die Töchter des Celeus hätten die Gunst der Beerdigung bei der eleusinischen Ceres erlangt? Erwähnt man nicht, in der Diana Heiligthum, was in dem des delischen Apollo steht, lägen Hyperocha und Laodice, welche aus Hyperborea dorthin gekommen, begraben? Daß im milesischen Didymaeon Klearchos die letzte Ehre empfangen habe, sagt Leandrius. Daß der Leukophryna Grabmal im Heiligthum der Diana zu Magnesia sich findet, bekennt und erwähnt Zeno der Myndier. Daß unter Apollo's Altar, den man bei der Stadt Telmessos sieht, der Wahrsager Telmessos bestattet sey, geben davon nicht die Urkunden unerschütterliches Zeugniß? Daß Cinyras, der König von Paphos sammt seiner ganzen Familie, selbst mit seiner ganzen Sippschaft, in der Venus Tempel beigesetzt wurde, erklärt durch die Auktorität der Schriften Ptolomaeus des Agesarchos Sohn, im ersten Buche, das er von Philopator verfaßt hat. Unendlich und unermeßlich ist zu beschreiben, in welchen geweihten Räumen jedweder auf dem ganzen Erdkreis sich befindet; und es verlangt keine genaue Sorgfalt, wiewohl der Aegyptier wider den, welcher es veröffentlichen sollte, Strafe angeordnet hat, in welchen geweihten Orten Apis verborgen liege, von welchen Tempeln jene Grabhügel des Varro bedeckt und welche Lasten über dieselben sich aufgethürmt haben.

Nr. 7. Allein was erwähne ich diese Kleinigkeiten? Welcher Mensch weiß nicht, daß im Kapitol des herrschenden Volkes das Grab des Olus Vulcentanus ist? Wer, sage ich, weiß nicht, daß vor nicht langer Zeit das Haupt eines Menschen aus den Fundamenten hervorgebracht ward, entweder allein, ohne die übrigen Gliedmaßen, so erzählen nämlich Manche, oder mit sämmtlichen Gliedmaßen, der Dienste des Begräbnisses theilhaft gemacht. Verlangt ihr aber nun, dieß aller Bedenklichkeit zu entheben, der Erzähler Zeugnisse, so geben Sammonikus, Granius, Valerianus und Fabius euch an,

wessen Sohn Olus gewesen, wessen Stammes und Volkes, daß er durch seines Bruders Diener des Lebens und Lichtes beraubt worden; wodurch er von seinen Mitbürgern die Verweigerung der Bestattung in väterlicher Erde sich zuzog. Auch erfahrt ihr, obschon sie sich anstellen, dieß nicht bekannt machen zu wollen, was nach abgeschnittenem Haupte geschehen, oder zu welcher Absicht die Sache in eine völlige Dunkelheit abgeschlossen worden: damit nämlich des unterpfandlichen Zeichens Andauer unbeweglich und fest fortbestehe. Da dieß durch des Alterthums Tilgung billig der Vergessenheit und Verborgenheit anheimfiel, so warf sich des Namens Fassung in's Mittel und ließ es mit seinen Ursachen während der ihm gegebenen Zeit durch unauslöschliches Zeugniß fortdauern; und nicht erröthete die höchst erhabene Stadt, die Verehrerin gesammter Gottheiten, als sie dem Tempel nach Olus Haupt den Namen Kapitol gab, statt ihn nach Jupiter zu benennen.

Nr. 8. Zur Genüge meine ich dargethan zu haben, daß die Tempel den unsterblichen Göttern entweder ohne Grund errichtet oder wider Ziemlichkeit und zugetraute Machtvollkommenheit nach schmachvollen Meinungen angefertigt wurden. Es folgt, daß wir auch von den Zeichen und Bildern einiges sagen, die ihr mit vieler Kunst hervorbringt und mit gewissenhafter Sorgfalt verehrt. Ist hierin irgend eine Zuverlässigkeit, so können wir durch keinerlei Erwägung bei uns selbst feststellen, ob ihr solches im Ernste und mit ausdrücklichem Vorsatz thut, oder ob ihr die Dinge selbst, indem ihr sie verlacht, in bübischer Faselei treibt? denn wenn gewiß ist, daß bei euch Götter sind, die ihr glaubt, und daß sie in den obersten Himmelsgegenden weilen, welche Ursache, welcher Grund findet da statt, daß diese Bildnisse von euch gestaltet werden, da ihr in Wahrheit die besitzt, zu welchen ihr flehen und bei denen in mißlichen Zuständen ihr Hülfe verlangen könnt. Glaubt ihr sie aber nicht, oder, gelinder zu sprechen, zweifelt ihr; auch in diesem Falle, welcher Grund ist vorhanden, der Zweifelhaften Bildnisse zu fertigen und zu formen, und was man nicht zu seyn glaubt, durch windige Nachahmung abzubilden? Oder ihr sagt etwa, es stelle sich euch unter diesen Bildnissen der Gottheiten eine gewisse Anwesenheit dar, und weil das Schauen der Götter nicht gewährt sey., so ließen sie sich also verehren und sich die schuldigen Dienstpflichten leisten? Wer dieß sagt und behauptet, der glaubt nicht der Götter Seyn, und nicht erweist der Glauben zu haben für seine Religion, dem das zu schauen nothwendig ist, was er festhalten mag; auf daß nicht etwa nichtig sey, was verborgen nicht gesehen wird.

Nr. 9. Die Götter, heißt es, verehren wir mittelst der Bildnisse. Wie also? Sind diese nicht, so werden die Götter sich nicht verehrt wissen und dafürhalten, von euch keinerlei Ehrenbezeugungen zu empfangen? Mittelst gewisser Seitenpfade also und durch gewisse Fideicommisse, wie man sagt, nehmen und empfangen sie eure Verehrungen; und bevor diese wahrnehmen, welchen jener Dienst gebührt, opfert ihr zuvor den Bildnissen und gleichwie einen Nachlaß übermacht ihr vermöge fremder Gewährleistung denselben ihnen.

Was aber kann ungerechter, schmachvoller, unverschämter seyn, als einen andern Gott zu wissen und ein anderes Ding zu verehren? Beistand von der Gottheit zu hoffen und zum sinnlosen Bilde zu flehen? Ist das nicht, frage ich, was man im gemeinen Sprichworte sagt: den Schmid schlagen, da du den Walker triffst? und indem du eines Menschen Rath suchst, von Eseln und Schweinen Urtheile wegen der zu vollbringenden Dinge einzuholen?

Nr. 10. Und woher endlich ist euch bekannt, daß alle diese Bildnisse, welche ihr den unsterblichen Göttern als Stellvertreter fertigt, die göttliche Ebenbildlichkeit darstellen und besitzen? denn es kann stattfinden, daß im Himmel bärtig ist, der von euch ohne Bart abgebildet wird; es kann Einer im Alter vorgerückter seyn, dem ihr Knabenjahre zueignet; es kann ein Anderer blondes Haar hier haben, der in Wahrheit blaugraue Augen hat; er kann mit breiter Nase versehen seyn, die ihr ihm spitz hingestaltet. Nicht ist das Bild ein richtiges zu nennen, welches keine gleichförmigen Umrisse vom Urgesicht überträgt. Daß dieß augenscheinlich und gewiß sey, kann an sichtbaren Dingen erkannt werden: denn da alle Menschen mittelst unbezweifelbarer Beschauung sehen, die Sonne sey von allen Seiten gleich abgerundet, so gebt ihr derselben ein menschliches Angesicht und die Umrisse des sterblichen Körpers. Der Mond ist stets in Bewegung und dreißig Angesichter empfängt er in monatlicher Erneuerung; nach euern Führern und Bildnern ist er ein Weib, und der an Gestaltungen tausendfältig in täglicher Unbeständigkeit sich verändert, hat nur ein einziges Angesicht. Wir bemerken Alle, die Winde seyen das Strömen fortgestoßener Luft und aufgeregt durch des Himmels Bewegung; bei euch haben sie Menschenformen und beleben mit dem Hauch aus sich heraus die gewundenen Trompeten. Unter euern Göttern sehen wir des Löwen grimmiges Antlitz, mit lauterm Mennig beschmiert und der Fruchtbringende genannt. Sind alle diese Bildnisse Abbilder der oberen Gottheiten, so muß man folglich auch sagen, im Himmel wohne ein solcher Gott, nach dessen Gestaltung und Art dieses Bildes Aehnlichkeit entnommen ist; und freilich, wie er hier ist, so auch dort, ohne den übrigen Körper, bloßes Antlitz, brüllend aus gräßlichem Rachen, Furcht erregend durch die blutfarbige Salbe, den Apfel mit seinen Zähnen festhaltend und gleich abgejagten Hunden vor Trinkgier aus offenem Rachen die Zunge hängend. Wenn dieß schlechterdings nicht stattfindet, so wie wir Alle dafürhalten, es sey nicht, was ist dann dieß für eine Keckheit, eine Gestalt dir nach deinem Wollen zu bilden und zu sagen, sie sey das Ebenbild eines Gottes, den du in keinem Theile der Natur zu seyn erweisen kannst?

Nr. 11. Ihr lacht, daß wie die Denkbücher anzeigen, in alten Zeiten die Perser die Flüsse, die Araber einen unförmlichen Stein, die skythischen Stämme einen kurzen Säbel, die Thespier einen Zweig für die Cinxia, die Ikarier einen unbekannten Stein für die Diana, die Pessinuntier einen Kiesel für die Göttermutter, die Römer eine Lanze für den Mars, wie des Varro Musen angeben, und die Samier, wie Aethlius erwähnt, vor dem Gebrauch

und der Einführung der Bilder ein Bret für die Juno verehrt haben; und ihr laßt ab vom Lachen, da ihr für die unsterblichen Götter Menschenbildchen und menschliche Gestalten anfleht. Ja ihr haltet sogar dafür, diese Bildchen selbst seyen Götter, und glaubt, außer denselben besitze Nichts eine göttliche Kraft. Was sagt ihr! Es haben folglich die himmlischen Götter Ohren, auch Köpfe, Nacken, Hinterhäupter, Rückgrathe, Lenden, Schenkel, Knie, Hinterbacken, Füße, Knöchel und alle übrigen Gliedmaßen, aus welchen wir zusammengesetzt sind, die im ersten Theile etwas vollständiger aufgezählt und reichlicher beschrieben wurden? Möchte doch gestattet seyn, in eure Herzen und in die Verborgenheit des Gemüthes selbst hineinzuschauen, wo ihr so verschiedenartige und höchst dunkle Gedanken umtreibt und überlegt: wir fänden, daß ihr eben so gesinnt seyd wie wir, und hinsichtlich der Götter Gestaltung keine andere Meinungen hegt. Allein was vermögen wir wider die hartnäckige Neigung, wider die ausgestreckten Schwerter, wider die neuersonnenen Peinen? Muthvoll sprecht ihr den Bestwissenden die ungerechte Sache zu, und was ihr ein für allemal vernunftlos gethan, damit nicht scheint, ihr hättet es nicht gewußt, vertheidigt ihr; und haltet für besser, nicht überwunden zu werden, als der offenbaren Wahrheit nachzugeben und beizustimmen.

Nr. 12. Aus derlei Ursachen erfolgte für euch Nachsichtige auch dieß, daß der Künstler Frechheit mit der Götter Körper scherzte und diesen Formen gaben, welche jeglichem zum bitteren Spott dienen können. Daher gestaltet und bildet man den Hammon mit Widderhörnern; den Saturn mit einwärts gekrümmter Sichel, wie irgend ein Feldhüter, ein Abscherer üppigen Gesprosses; den Sohn der Maja mit einem Hut, gleichsam zur Reise bereitet und um Sonne wie Staub abzuhalten; den Liber mit zarten Gliedmaßen und ganz aufgelöst von Schlaffheit weibischer Weichlichkeit; die Venus nackt und bloß, als ob sie ihre Schönheit veröffentlichen, verkaufen wollte; den Vulkan mit Hut und Hammer, den er in seiner Rechten schwingt, geschürzt zur Schmiede; den Delier mit Plektron und Cither, in der Stellung eines Citherspielers und Possen singenden Akteurs; den Herrscher des Meeres mit dem Dreizack, als solle er einen Gladiatorenkampf bestehen; und so findet sich kein Bildniß irgend eines göttlichen Wesens, welches nicht gewisse, von der Künstler Freigebigkeit beigelegte Gestaltungen trägt. Gebt Acht! Wenn euch unbewußt und unkundig irgend ein witziger und verschmitzter Herr die Sonne aus ihren Thüren wegnehme und in Merkurs Sitz übersetzte; wenn er dann den Merkur ergriffe und in der Sonne Heiligthum ziehen ließe; und da beide von euch glatten und blanken Angesichts dargestellt werden, ihm Strahlen zutheilte, der Sonne Haupt einen Reisehut aufstülpte: auf welche Weise könntet ihr unterscheiden, ob dieser die Sonne oder jener Merkur sey, da die Gestaltung, nicht des Angesichts Eigenthümlichkeit die Götter kenntlich zu machen pflegt? Wenn ferner durch ähnliche Vertauschung dem nackten Jupiter die Hörner abgenommen und der Schläfe des Mars angeheftet; wenn ferner dem Mars die Waffen geraubt und dem Hammon gegeben würden: wird da dieser

Beiden Unterscheidung möglich seyn, indem der Jupiter war, eben sowohl für Mars gehalten werden und der Mavors war, die Gestaltung des Jupiter Hammon annehmen kann? So weit ist es eine Spielerei, diese Bildnisse zu fertigen, ihnen Namen als denselben eigenthümlich beizulegen, welchen, entzieht man ihnen die Gestaltung, dadurch die Erkenntniß jedes Einzelnen entnommen wird: so daß dieser Gott für jenen Gott geglaubt, der eine für den andern angesehen, ja jeder für den anderen gehalten werden kann.

Nr. 13. Was verlache ich aber die den Göttern beigelegten Sicheln und Dreizacke? was die Hörner, die Hämmer und Hüte, da ich doch weiß, daß manche Bildnisse die Umrisse bestimmter Menschen und die Reize ehrloser Buhlerinnen an sich tragen? Wem nämlich ist unbekannt, daß die Athener jene Hermen nach dem Körper des Alkibiades abgebildet haben? Wer weiß nicht, liest er den Posidippos nur nach, daß Praxiteles nach der Gestalt der Hetäre Kratina, die der Unglückselige auf's heftigste liebte, der Gnidischen Venus Statue mit aller Kunstfertigkeit bildete? Ist aber diese Venus die einzige wohl, welche mittelst übergetragener Schönheit von dem Antlitz einer Buhlerin her verherrlicht ward? Jene thespische Phryne, wie die berichten, welche von den thespischen Zuständen schreiben, soll, als sie selbst auf der Spitze der Schönheit, Anmuth und Blüthe stand, das Modell abgegeben haben zu sämmtlichen Venussen, welche man annimmt: sey es in den Städten der Griechen, sey es dort, woher die Liebe und Leidenschaft für derlei Bildnisse entsprang. Deßhalb wetteiferten alle Künstler, welche zur selben Zeit lebten und denen die Wirklichkeit des nachzuahmenden Modells den Vorrang gab, mit aller Sorgfalt und jedem Fleiß, des feilen Antlitzes Züge in's cythereische Bild überzutragen; der Künstler Ideale waren voll Feuer und Leben; jeder strebte durch angestrengten Eifer den Andern zu übertreffen, nicht um die Venus etwa erhabener zu machen, sondern um die Phryne als Venus hinzustellen. Und so kam es dahin, daß anstatt den unsterblichen Göttern man den Huren Opferdienste erwies und das unselige Bereich der Bildnerei in Trug verfiel. Unter den Bildhauern ist Phidias als der erste erwähnt, welcher, da er die Statue des olympischen Jupiters in ungeheuerem Maaß ausführte, auf des Gottes Finger anschrieb: Pantarces der reizende. Dieß war aber der Name eines vom ihm geliebten und zwar zu unreiner Begierde erlesenen Knaben; und weder durch Furcht noch gewissenhafte Scheu erschüttert, machte er dem Gott des Buhlen Name bekannt; ja heiligte er den Weibling durch die Gottheit und das Bildniß Jupiters. So weit ist es also Muthwille und bübische Gesinnung, diese Bildnisse zu fertigen, sie für Götter zu verehren und ihnen göttliche Heiligkeit beizulegen, da wir wahrnehmen, wie die Künstler selbst bei ihrer Gestaltung spielen und der eigenen Gelüste Denkmale heiligen. Was weiter, wenn du fragst, warum sollte wohl Phidias Bedenken tragen zu spielen und muthwillig zu seyn, da er wußte, daß vor noch kurzer Zeit der von ihm gemachte Jupiter selbst Gold, Stein und Bein, ungeformt, getrennt, ungeordnet

gewesen, daß er aller dieser Dinge Vereiniger und Verbinder sey, daß er ihnen die Gestaltung der Gliedmaßen gegeben, und was von Allem das Erste ist, daß sein Geschenk die Gunst des Daseyns und die Verehrung der Menschen sey?

Nr. 14. Es beliebt an dieser Stelle, als seyen gleichsam alle Völkerstämme des Erdkreises versammelt, einen gemeinsamen Vortrag zu halten und in die Ohren Aller, die dieß gemeinschaftlich hören sollen, zu sagen: Wie kommt es denn, Menschen, daß ihr euch selbst von freien Stücken in so augenscheinlichen und offenkundigen Dingen durch eigenwillige Blindheit täuscht und bestrickt? Vertheilt einmal die Finsterniß, und zum Lichte des Verstandes hingewendet wieder erfaßt es zunächst und seht welcher Beschaffenheit das, was man vollbringt, ist; wenn ihr nur euer Recht behaltet und euch in den von Vernunft und Klugheit gegebenen Schranken befindet. Diese euch schreckenden Bildnisse, die ihr in sämmtlichen Tempeln hingeworfen und in Demuth verehrt, sind Gebeine, Steine, Erze, Gold, Silber, Lehm, Holz, dem Baum entnommen, oder mit Gyps gemischter Thon; etwa aus Hurenschmuck oder aus Weiberputz, aus Kameelknochen oder Elfenbein, aus Kochtöpfen, Gefäßen, Leuchtern und Lampen, oder aus sonstigen unfläthigern Geschirren zusammengehäuft, verfertigt und in diese von euch wahrgenommenen Gestalten wie Formen gebracht hervorgegangen; im Töpferofen gebrannt, durch Schlägel und Hämmer entstanden, mit Dreheisen, mit Feilen geglättet, mit Sägen, Bohrer, Aexten und Hobeln zerschnitten, behauen, durchlöchert, ausgehöhlt, geebnet. Ist dieß nicht Irrthum, um die Wahrheit zu sagen, nicht Unsinn, den für einen Gott zu halten, welchen du sicherlich selbst gemacht hast? zitternd anzuflehen das von dir verfertigte Ding; und da du weißt und gewiß bist, es sey dein Werk und die Geschicklichkeit der Hände, vor demselben niederzufallen, und in Drangsalen wie Bedrängnissen der günstigen Gottheit Hülfe demüthig zu erflehen?

Nr. 15. Seht zu! Wenn Jemand rohes und noch nicht verarbeitetes Erz, Massen ungeschmolzenes Silber, ungeformtes Gold, Holz, Steine, Gebeine und alle sonstigen Dinge, aus welchen der Gottheiten Bildnisse und Zeichen gewöhnlich bestehen; ja wenn ein Anderer der zusammengeschlagenen Götter Gestalten, die geschmolzenen und verstümmelten Bildnisse in eure Mitte brächte und euch befähle, diesen Massen und Stücken Opfer, diesen unförmlichen Klumpen göttlichen Dienst darzubringen: so bitten wir uns aus von euch zu vernehmen, ob ihr solches thun oder ob ihr das Befohlene verweigern würdet? Vielleicht sagt ihr: aus welcher Ursache? weil Niemand in menschlichen Dingen so thöricht und blind ist, daß er Silber, Erz, Gold, Gyps, Elfenbein, Thon statt der Götter aussagt und behauptet, sie hätten und besäßen durch sich göttliche Kraft. Welcher Grund ist also, daß alle diese Körper, so lange sie unberührt und unbearbeitet verbleiben, der göttlichen Kraft und des himmlischen Ansehens ermangeln; sobald sie aber Menschenformen empfingen, Ohren, Nasen, Backen, Lippen, Augen, Wimpern, alsbald Götter

werden und zur himmlischen Ordnung wie Schätzung sich erheben? Fügt wohl diesen Körpern die neue Bildung etwas bei, daß ihr gezwungen werdet zu glauben, durch diese Zufügung sey ihnen eine gewisse Göttlichkeit und Majestät allerdings verbunden worden? Sie wandelt das Erz in Gold oder zwingt des Scherbens Unwerth sich in Silber zu verkehren? Was kurz vorher ohne Empfindung war, belebt sie und giebt ihm geistige Bewegung? Wenn aber die bestimmten Gesetze in den Körpern als Bildnisse die Beschaffenheiten erhalten, welche jene vordem gehabt, welch' eine Dummheit ist: denn Blindheit zu sagen verweigere ich; zu meinen, der Dinge Natur werde durch der Formen Beschaffenheit verändert, und was im Ursprunge kraftlos und unbeweglich, wie auch der Empfindung beraubt war, empfange mittelst Gestaltung nun Geist.

Nr. 16. Das vernünftige Thier, mit der Weisheit und Klugheit Gabe beschenkt, ihr Menschen also, uneingedenk und vergessend der Bildnisse Bestandtheile und Entstehungen, welche sie auch seyn mögen, fallet vor gebranntem Lehm nieder, verehret Metallbleche, erfleht von Elephantenzähnen Wohlfahrt, Amtswürden, Herrschaft, Macht, Siege, Besitzthum, Gewinn, reiche Ernten, höchst ergiebige Weinlese; und obschon offenbar, augenscheinlich die Worte nur unempfindlichen Dingen zukommen, dennoch glaubt ihr an Erhörung und verstricket überdieß euch selbst durch nichtiger Leichtgläubigkeit Trug. O wäre es doch möglich, in irgend eines Bildnisses innere Höhlungen einzugehen! Ja, wäre es erlaubt, jenen olympischen und kapitolinischen Jupiter auseinandergelöst in Stücke zu theilen und alle jene Theile, in denen sich des Körpers Ganzheit abschließt, abgesondert und einzeln in's Auge zu fassen: ohne Zweifel sähet ihr dann, daß diese Götter, welche eine äußerliche Glätte durch des Schimmers Anlockung verherrlicht, Geflechte großer Bleche, Zusammenfügungen ungestalteter Stücke, wegen Umsturz und Trennung durch Klammern, Ketten, Hacken und Haften zusammengehalten seyen; daß in allen Oeffnungen und Fugen der Bande Blei eingegossen sich befinde und zur dauerhaften Erhaltung beitrage. Ihr sähet, sage ich, ohne Zweifel bloße Antlitze ohne Hinterköpfe; halbe Hände ohne Unterarme; Leiber mit halbirten Seiten, der Fußsohlen unvollkommene Tritte, und was am meisten Lachen erregt, die eine Seite aus Holz, die andere aus Stein, durch der Körper ungleiche Verbindung zu Stande gebracht. Wenn nun durch künstliche Verhüllung dieß nicht wahrgenommen werden konnte, so mußten wenigstens euch die offenbaren Dinge belehren und mahnen, daß euer Mühen fruchtlos sey und daß eitle Dienste um nichtige Dinge her ihr mit Sorgfalt übt. Dergestalt seht ihr freilich nicht diese augenscheinlichen Zeichen, daß die, deren Füße und Knie ihr betend berührt und betastet, bald der Regentropfen Fall verwittert, bald der Fäulniß und des Rostes Fraß verzehrt; daß vom Brodem und Rauch beschlagen und entstellt sie sich schwärzen; wie sie durch Vernachlässigung binnen langer Zeit Stand und Gestaltung einbüßen, vom Rost gefressen zerfallen? So, sage ich, nehmt ihr nicht wahr, wie daß in dieser

Bildnisse Höhlungen und Vertiefungen Eidechsen, Spitzmäuse und lichtscheue Schaben, Schwaben nebst Kackerlacks nisten und hausen? wie daß sie hierher allen Unflath und was sonst dienlich ist, zusammenbringen, angenagte harte Brodbrocken, Knochen zur Umzäunung, Lumpen, Wolle, Papier, zur Weichlichkeit des Nestes und zur Erwärmung der unbehülflichen Brut? Nicht seht ihr, wie manchmal in eines Bildnisses Antlitz die Spinnen den Faden ihrer Gewebe anheften, mittelst deren sie die summsenden und unverschämten Fliegen umwickeln können? Nicht endlich, wie die Schwalben innerhalb der Tempelgewölbe selbst umherschweifen, angefüllt mit Koth und bald die Antlitze selbst, bald die Köpfe der Gottheiten beschmutzen, den Bart, die Augen, die Nase, sammt allen anderen Theilen, auf welche immer der entledigte Unflath sich herabstürzt? Erröthet also wenigstens spät und nehmt von den Thieren Regel und Einsicht hin! Sie mögen euch belehren, daß den Bildnissen nichts Göttliches einwohne, auf die sie Unflath zu werfen weder sich scheuen noch meiden, ihren Gesetzen folgend und angetrieben durch den Naturtrieb.

Nr. 17. Du irrst und wankst, sagt man aber: denn nicht halten wir dafür, daß das Erz, das Gold und Silber, noch Anderes, woraus die Bilder entstehen, an sich Götter und heilige Wesen seyen; sondern wir verehren und flehen in ihnen die an, welche die heilige Weihe den angefertigten Bildnissen zufügt und in denselben zu weilen verursacht. Eine weder ungebührliche noch verächtliche Angabe, welcher zufolge jedweder Stumpfsinnige und auch höchst Einsichtige glauben kann, daß die Götter, nach Verlassung ihres eigenthümlichen Sitzes, das ist des Himmels, das Eingehen in irdische Wohnungen weder vermeiden noch fliehen; ja, bewogen durch der Weihe Gewalt, in die Verbindung mit den Bildnissen einwachsen. Im Gyps also und im Thon hausen eure Götter? ja das Gemüth, der Geist, die Seele der Götter sind aus Lehm und Gyps? und damit die höchst geringen Dinge um so erhabener werden können, erleiden sie in die Beschränkung niedriger Wohnungen sich einschließen zu lassen und zu verbergen? Dieß also verlangen und fordern wir vorerst in diesem Falle zu vernehmen von euch, ob sie solches wider Willen thun, das heißt, ob sie durch der Weihe Gewalt angezogen die Behausungen der Bildnisse beziehen? oder ob geneigt und bereitwillig, durch keinerlei Nöthigung, die man angewendet? Thun sie dieß wider Willen, wie kann geschehen, daß sie bei ungeschwächter Majestät zu irgend einer Nothwendigkeit gezwungen werden? Thun sie es aus freiwilliger Zustimmung: was suchen die Götter in dem Lehm, daß sie denselben ihren himmlischen Sitzen vorziehen, daß sie gebunden fast vereinigt alle möglichen irdenen Formen und woraus sonst die Bildnisse verfertigt werden, adeln? Geben wir zu, daß sie jene dem Himmel und Sternsitz vorziehen, so haben sie die Machtvollkommenheit ihrer Göttlichkeit eingebüßt.

Nr. 18. Wie nun? In solcherlei Materien hausen die Götter immerdar und entfernen sich nie irgend, selbst im dringendsten Falle? Oder dürfen sie frei, wenn's ihnen beliebt, wo immer sich hinbegeben und von ihren

Wohnsitzen wie Bildnissen fortgehen? Unterliegen sie der Nothwendigkeit des Beharrens, was kann wohl jammervoller und unglückseliger seyn, als wenn sie Haken und Bleibänder so am Fußgestell festhalten? Enteilen sie aber nach Willkür und haben sie das unbeschränkte Recht, die nichtigen Bildnisse zu verlassen, so hören folglich die Bildnisse für eine gewisse Zeit auf Götter zu seyn, und es wird zweifelhaft, wann die heiligen Dienste dargebracht werden müssen; wann dieser sich zu enthalten schicklich und heilsam sey. Oftmals sehen wir, daß die Künstler diese Bildnisse bald klein fertigen und zur Länge der Spanne verkürzen, bald zur unmäßigen Größe ausdehnen und in wunderlichem Umfange aufrichten. Hieraus folgt also, daß wir bemerken müssen, in den kleinen Bildnissen ziehen sich die Götter zusammen und werden nach des fremden Körpers Form verkürzt; in den großen dagegen strecken sie sich lang aus und gewinnen an Umfang. Ist dieß nun also, so muß man auch sagen, in sitzenden Bildnissen sitze der Gott, in stehenden stehe, in laufenden laufe, in pfeilschnellenden schnelle derselbe; er bilde und bereite sich nach derselben Gebehrde, und bequeme sich zur Aehnlichkeit mit dem abgebildeten Körper in der übrigen Gestaltung.

Nr. 19. Wohnen die Götter wohl einzeln in den einzelnen Bildnissen im Ganzen oder theilweise und den Gliedmaßen nach abgesondert? denn weder kann ein und derselbe Gott zu gleicher Zeit in mehreren Bildnissen immer seyn, noch wieder in den Theilen durch vermittelnde Sonderung sich getrennt befinden. Setzen wir nämlich, auf dem ganzen Erdkreise wären zehntausend Bildnisse des Vulkans: kann nun, wie gesagt, ein und derselbe zu gleicher Zeit in allen zehntausend seyn? Ich meine nicht. Warum? Weil, was besonderer und eigenthümlicher Natur ist, nicht vermag Vielfaches zu werden mit Bewahrung der Unversehrtheit seiner Natürlichkeit; und dieß vermögen die Götter nicht mehr, haben sie Menschenformen, wie eure Meinung erklärt: denn weder kann die vom Haupte getrennte Hand, noch der vom Leibe gelöste Fuß des Ganzen Inbegriff leisten. Oder man muß sagen, die Theile können dasselbe was das Ganze, da es doch nicht zu bestehen vermag, außer durch der Theile Einigung zu Stande gebracht. Behauptet man aber, in sämmtlichen sey ein und derselbe, so geht alle Wahrheit der Ursprünglichkeit und Unversehrtheit zu Grunde. Wurde dadurch festgesetzt, ein und derselbe könne zu gleicher Zeit in Allen verweilen, so muß man entweder aussagen, jedweder Gott zertheile sich selbst dergestalt, daß er derselbe und doch auch ein Anderer sey, nicht durch irgend eine Verschiedenheit gesondert, sondern zugleich er selbst und auch ein Anderer; oder aber, da solches die Natur zurückweist, wegstößt und verachtet, so muß gesagt und zugegeben werden, es seyen unzählbare Vulkane, wollen wir ihn anders in sämmtlichen Bildnissen leben und seyn lassen; oder er wird in keinem sich befinden, weil die Natur weigert, daß er in vielen getheilt sey.

Nr. 20. Und dennoch, o ihr! ist euch aufgedeckt und zuverlässig, daß in der Bildnisse Innerem die himmlischen Götter leben und hausen, weßhalb

bewacht, bewahrt und verschließt ihr dieselben unter überaus großen Schlössern und mächtigen Riegeln, hinter Queerbalken und sonstigen Dingen der Art? und beschützt ihr sie nicht vielmehr durch tausend Tempelhüter und tausend Wächter, damit kein Dieb oder Nachträuber sich etwa einschleiche? Wozu ernährt ihr auf dem Kapitol die Hunde? Warum füttert ihr die Gänse? Ja, hättet ihr Vertrauen, sie seyen da die Götter und wichen nimmermehr irgend wohin von den Abzeichen und Bildnissen, ihr überließet ihnen die Sorge derselben und fortwährend blieben die geweihten Orte unverriegelt, wie auch geöffnet. Würde nun auch irgend eines von irgend Jemand auf verwegene Weise entwendet, dann mögen sie ihre göttliche Macht zeigen, und im Augenblicke des Diebstahls wie der That die Verruchten gebührend strafen: denn es ist unwürdig, die Macht und das Ansehen untergrabend, die Hut der höchsten Gottheiten der Sorgfalt von Hunden anzuvertrauen, und da man eine Abschreckung zur Abhaltung der Diebe nöthig hat, selbe nicht von ihnen selbst zu verlangen, sondern sie in der Gänse Geschnatter zu setzen.

Nr. 21. Man erzählt, Antiochus von Cyzikum habe den goldenen Jupiter von fünfzehn Ellen weggenommen und einen aus Erz, mit Goldblättchen überzogen, an die Stelle gethan. Wenn die Götter in ihren Bildnissen nun gegenwärtig sind und dieselben bewohnen, welche Geschäfte, welche Sorgen hinderten Jupiter, seine persönliche Verletzung zu verfolgen und sich wegen der Versetzung in schlechteren Stoff zu rächen? Als jener schändliche Dionys den Jupiter des goldenen Mantels beraubte und ihm dafür einen wollenen umhing, mit scherzhafter Rede höhnend: jener sey für den Frost zu kalt, dieser voll Wärme, jener ferner bei der Hitze lästig, dieser dagegen während der Gluth luftig: wo war damals der König des Himmels, um sich als gegenwärtig durch irgend ein Schreckniß zu erweisen und den unverschämten Spaßmacher zum Ernst mittelst Qualen zurückzurufen? Was erwähne ich, wie er des Aeskulaps Ansehen verlachte? Zu dem er, da er ihm den umfangreichsten, wohlgewichtigen und philosophisch dichten Bart abnahm, sagte, es sey ein Unbill, den vom glatten und kahlen, einem Nichtmannbaren ähnlichen Vater Apollo erzeugten Sohn so bärtig darzustellen, so daß es im Zweifel stehe, welcher der Vater, welcher der Sohn, ob beide eines Geschlechtes und derselben Blutsverwandtschaft seyen. War nun, da dieß Alles geschah und da der Räuber mit lästerlichen Spottreden scherzte, der Gott in dem seinem Namen und seiner Hoheit geweihten Bildnisse; warum hat er die Schmach des abgeglätteten und verunstalteten Antlitzes nicht mit gerechter und wohlverdienter Strafe verfolgt und durch diese Thatsache seine Anwesenheit, wie auch, daß er mittelst beharrlicher Hut sein Heiligthum und Bildniß beschütze, dargethan?

Nr. 22. Außer ihr sagt vielleicht, die Götter beachten derlei Kränkungen nicht, noch halten sie dieselben für geeignete Ursachen, sich ihretwegen zu erheben und den Gottlosen die Strafe verletzter Religion anzuthun. Also, ist dieß dergestalt, dann verlangen sie die Bildnisse, deren Zerstücklung und

Beraubung sie ungestraft erdulden, selbst nicht zu besitzen; ja gegentheils belehren sie, daß sie dieselben verachten, da sie in ihnen geschmäht durch irgend eine Rache ein Zeichen zu geben keine Sorge tragen. Philostephanos in den cyprischen Zuständen ist Bürge, daß Pygmalion, König von Cyprien, das Bildniß der Venus, welches die Cyprier für ein altberühmtes Heiligthum hielten, wie ein Weib, an Gemüth, Seele, Verstand und Urtheilskraft erblindet, geliebt; daß er alberner Gewohnheit zufolge, als sey es eine Frau gleichsam, in's Bett gehoben, das Bildniß mit Umarmungen und Küssen sich zugesellt und noch andere vergebliche Dinge nichtiger Lust zu vollbringen sich eingebildet habe. Aehnlicher Weise berichtet Posidippos in jenem Buche, das er über Knidos und dessen Zustände überschrieben verfaßt hat, von einem nichts weniger als unedlen Jüngling, obschon er den Namen verschweigt, derselbe habe von Liebe zu der Venus, wegen welcher Knidos berühmt ist, ergriffen, auch den Genuß erwirkt, mit dem Bildniß der Göttin das Lager theilend und so folgerecht die Lust befriedigend. Um ähnlicher Weise abermals zu fragen: Wenn im Erze und in den anderen Stoffen, woraus die Bildnisse geformt sind, der Oberen Machtvollkommenheiten sich bergen, wo in aller Welt befanden sich die eine und die andere Venus, um der Jünglinge unfläthige Frechheit weit von sich zurückzustoßen und die ruchlosen Berührungen mit qualvoller Züchtigung zu bestrafen? Oder, weil sie sanftmüthige und geduldigere Göttinnen sind, wie leicht wäre es ihnen gewesen, den Unseligen die wüthende Lust zu löschen und den Wahn durch Entbindung der Sinne zu zerstören?

Nr. 23. Außer vielleicht, wie ihr beibringt, die Göttinnen der Wollust nahmen diese Schmacherweisungen auf's wohlgefälligste hin und hielten die Schandthat keiner Rache werth, welche auf gleiche Weise ihre Affekten beschwichtigte und die sie den menschlichen Begierden zugefügt zu haben sich bewußt waren. Wenn aber die Göttinnen Venus, mit größerer Sanftmuth begabt, urtheilten, man müsse dem Unglück der Verblendeten willfahren; als das Kapitol so oft das gefräßige Feuer verzehrte, den kapitolinischen Jupiter selbst sammt Frau und Tochter dahinraffte, wo war zur selben Zeit der Blitzschleuderer, um jenen schauerlichen Brand abzuwehren, um vor dem verderblichen Unfall sein Eigenthum, sich selbst und die gesammte Familie zu beschützen? Wo befand sich die Königin Juno, als dieselbe Gewalt des Feuers ihren berühmten Tempel sammt dem Priester Chrysides in der Stadt Argos auffraß? Wo der ägyptische Serapis, als durch gleichen Fall er mit allen Mysterien sammt der Isis in Asche sich wandelte? Wo Liber Eleutherios, als in Athen; wo Diana, als in Ephesus; wo der dodonäische Jupiter, als in Dodona die Tempel in Flammen aufloderten? Wo endlich der weissagende Apollo, da er von Seeräubern und Freibeutern dergestalt ausgeplündert und niedergebrannt ward, daß von so ungeheurer Masse Goldes, welche unzählige Jahrhunderte aufgehäuft hatten, nicht Ein Gran zu finden mehr war, welcher, wie der Menippeische Varro sagt, den gastlichen Schwalben

Kunde geben konnte. Es wäre eine unendliche Arbeit, wollte man beschreiben, welche Tempel auf dem ganzen Erdkreise durch Erdbeben und Orkane niedergestürzt; welche durch feindliche Krieger abgebrennt; welche von Königen und Tyrannen, welche von Vorstehern und Priestern ohne Verdacht zu erregen beraubt; welche endlich von Dieben und jenen unter dem Mantel der Finsterniß Schlösser öffnenden Kanachenern bestohlen worden sind; und allerdings blieben sie in Sicherheit und keinem Zufall unterworfen, wären die Götter als Vorsteher zugegen, oder hätten irgend eine Sorge für die Tempel, wie man doch behauptet. Nun aber, weil sie leer und durch keine Bewohnung bewahrt sind, so steht dem Zufall sein Recht auf dieselben zu, und dergestalt unterliegen sie sämmtlichen Ereignissen, wie alles Andere, was der inneren Bewegung beraubt ist.

Nr. 24. Die Beschützer der Bildnisse pflegen zum Theil ebendasselbe auch zu sagen. Sie wüßten wohl, daß die Alten keine Bildnisse der Gottheiten gehabt hätten und daß in denselben durchaus keine Empfindung sey; aber um des unbändigen und unwissenden Pöbels willen, der den größten Theil im Volke und in den Städten ausmache, habe man dieselben heilsamer Weise und mit Ueberlegung geformt, damit er, gleichsam eine gewisse Gestaltung der Gottheiten vor sich schauend, aus Furcht vor denselben die Rauheit abwerfen und des Glaubens unter den Augen der anwesenden Götter zu handeln, das unfromme Thun lassend, zu menschlichen Zuständen mittelst Aenderung der Sitten übergehen möchte. Um keiner anderen Ursache wegen habe man ihnen die ehrwürdigen Formen aus Gold und Silber ausgesucht, als damit man glauben sollte, es sey in dem Glanze selbst schon der Ausdruck einer gewissen Kraft, welche nicht bloß den Sinn der Augen blende, sondern auch das Gemüth selbst mit den Strahlen des hehrsten Lichtes schrecke. Dieß dürfte mit einigem Grunde dann etwa behauptet werden, wenn nach Erbauung der Göttertempel und Aufstellung der Bildnisse kein Uebel in dieser Welt mehr wäre: durchaus keine Nichtswürdigkeit, sondern Gerechtigkeit, Friedsamkeit, Treuherzigkeit der Sterblichen Reich füllte; Niemand auf Erden mehr schuldig oder unschuldig genannt würde, indem Alle insgesammt der Frevelthaten unkundig sind. Nun aber, da gegentheils Alles voll Uebel ist, der Unschuld Name fast unterging, wo jeder Augenblick, jede Minute einen neuen Schwarm noch sträflicherer Uebelthaten zu Tage fördert: wie paßt es da zu sagen, die Bildnisse seyen errichtet, dem Pöbel Furcht einzuflößen. Da wir außer den unzählbaren Verschiedenheiten der Verbrechen und Lasterthaten auch noch sehen, wie die Tempel selbst von Tyrannen, von Königen, von Räubern und Nachtdieben mit lästerlichen Verletzungen angegriffen werden, und jene Götter selbst, welche das Alterthum, Furcht zu erregen, verfertigt und geweiht hat, in die Höhlen der Räuber sammt ihrem goldenen und zu scheuenden Glanze wandern.

Nr. 25. Was aber haben, wenn du wahrhaftig und ohne irgend eine Rücksicht wahrnehmen willst, diese sogenannten Bildnisse denn Absonderliches

an sich, daß das Alterthum mit Recht hoffen und meinen konnte, derselben Anblick werde der Menschen Fehler zu mildern und die Sitten vom Uebelthun abzuwenden vermögen? Freilich, die dem Saturn beigelegte Schnittersichel war wohl im Stande den Menschen Furcht einzuflößen, daß sie ein friedfertigrs Leben zu führen und bösartige Neigungen abzulegen gern verlangten; Janus mit dem Doppelkopf oder jener gezahnte Schlüssel, mit dem er bezeichnet ist; der bärtige Jupiter mit dem Ricinium, einen Feuerstein in der Rechten, dem die Gestalt eines Blitzstrahles gegeben ist; jener junonische Gürtel oder die unter dem Helm sich bergende Jungfrau; die Göttermutter mit der Handpauke; die Musen mit den Flöten und Saiteninstrumenten; der Argustödter Merkur mit den Flügeln; Aeskulap mit dem Knotenstock; Ceres mit den strotzenden Brüsten; oder das in Libers Rechten schwebende Trinkgefäß; Mulciber mit dem Schmiedzeug, oder Fortuna mit dem Horn voll herbstlichen Früchten; die hochgeschürzte Diana oder die zur Wollust anreizende nackte Venus; Anubis mit dem Hundskopfe, oder der mindere Priap mit den absonderlichen Geschlechtstheilen.

Nr. 26. O der grauenerregenden Schreckgestalten und zur Furcht zwingenden Scheuchen, um deren willen das Menschengeschlecht in immerwährendes Zittern versetzt, nichts mehr unternahm; betroffen in jeglicher lasterhaften wie schändlichen That sich bezähmte. Sicheln, Schlüssel, Frisuren, Feuersteine, Talare, Knotenstöcke, Handpauken, Flöten, Zithern, volle und ansehnliche Brüste, Trinkgefäße, Zangen, Fruchthörner, nackte Weiberkörper und offen dargelegte Phallus. Hätte es nicht genügt zu tanzen, zu singen, als unter dem Vorwand der Bedachtsamkeit und des Ernstes zu erzählen, von den Alten seyen die eben so empfindungslosen wie unschicklichen Bildnisse zur Verhüthung der Vergehen und zum Schreck der Schuldigen wie Ruchlosen angefertigt worden? Bis dahin waren also die Sterblichen jener Zeiten sinnlos, ermangelten des Verstandes und der Einsicht, so daß sie wie Kinder von schlechten Handlungen mittelst dem schreckhaften Anblick ungeheuerer Gestaltungen, durch Verzerrungen und Popanzen in Schranken gehalten werden mußten? Und woher hat sich die Sache zum Gegentheil hingewendet, daß, obschon so viele mit den Bildnissen aller möglichen Götter angefüllte Tempel in den Städten sich finden, obschon so mannigfaltige Vorschriften und Strafarten bestehen, dennoch der Menge der Schuldigen nicht kann Einhalt gethan werden; und daß man durch keine Mittel die Frechheit zu entnerven vermag; ja daß vielmehr die verdoppelten Uebelthaten sich in dem Maße mehren, als man sich bestrebt, durch Gesetze und Gerichte die Rohheit zu mindern, durch der Strafen Züchtigung zu unterdrücken? Flößten aber nun die Bildnisse den Sterblichen Furcht ein, so endete auch alle Gesetzgebung und es konnten keine so verschiedenartigen Strafen für die Vermessenheit der Lasterhaften festgesetzt werden. Da sich jedoch herausstellte und erwies, daß die Meinung von der Furcht, welche, wie man sagt, den Bildnissen entströmt, thatsächlich nichtig sey, so nahm man die Zuflucht zu der Gesetze Festsetzung;

welche ebenfalls auf's zuverlässigste den Schrecken eingeprägt und die Verdammung angeordnet, welchen auch selbst die Bildnisse ihre Erhaltung bis jetzt und das ihnen bewahrte Zugestehen der Ehrerbietung zu danken haben.

Nr. 27. Da aber, wie die Sache verlangt hat, zur Genüge dargethan ist, wie nichtig die Bildnisse seyen; so verlangt die Schicklichkeit, daß wir im weitern Verfolge auch Weniges und ohne alle Umschweife von den Opfern, von dem Tödten und der Opferung der Thiere, von der Weinspendung, vom Weihrauch, wie von allem Anderen, was dieser Theil umfaßt, sagen: denn hier gerade seyd ihr gewohnt, uns die lärmendste Nachrede aufzuregen, uns Gottesläugner zu nennen, und was wir den Göttern durchaus nicht zuwenden, unter Todesstrafe von wilder Thiere Grausamkeit zu verlangen. Wir aber bekennen, dieß nicht aus Geringschätzung und Verachtung der Götter zu thun, sondern lediglich weil wir dafürhalten, Mächte solchen Namens verlangten nichts der Art, noch ließen sie sich durch die Begierden nach derlei Dingen fesseln.

---

# Siebentes Buch.

Nr. 1. Wie also, mag wohl irgend Einer sagen, ihr seyd der Meinung, man müsse durchaus kein Opfer darbringen? Um euch nicht unsre Meinung, sondern die euers Varro zu erwidern: keine. Wie so? Weil, sagt er, die wahren Götter weder dergleichen verlangen, noch fordern; die aus Erz, Lehm, Gyps oder Marmor gefertigten aber kümmern sich noch viel weniger um dieselben: denn sie entbehren der Empfindung; und somit zieht man sich weder eine Schuld zu im Unterlassungsfall, noch erwirbt man sich eine Gunst durch's Vollbringen. Es läßt sich keine unpartheiischere, wahrhaftigere Aussage auffinden; die auch Jedermann, sey er gleichwohl einfältig und höchst unbegreifsam, fassen kann: denn wer ist so abgestumpft, daß er entweder unempfindlichen Dingen Opfer darbringe, oder dafür hält, denen seyen sie zu geben, welche von diesen der Natur und Glückseligkeit nach weit getrennt sind?

Nr. 2. Wer sind die wahren Götter? fragt ihr. Im Allgemeinen und ganz einfach antworten wir euch: wir wissen dieß nicht; und auf welche Weise können wir wissen wer die sind, welche wir nie sehen? Wir haben uns gewöhnt, von euch her zu vernehmen, wie daß gar viele Götter es gebe und daß man sie zur Ordnung göttlicher Wesen hinzurechne. Sind sie irgendwo, wie ihr sagt, und wahrhaftig, wie Terentius glaubt, so folgt, daß sie ihrem Namen völlig ähnlich, d. h. daß sie solcher Beschaffenheit seyen, wie wir

erwägen, daß sie seyn müssen, genannt nach dem Gesammtnamen. Ja, um mich kurz zu erklären, sie müssen solcher Beschaffenheit seyn, wie der Herr aller Dinge, der Allmächtige selbst, den wir Alle bei Erwähnung seines Namens als den wahren Gott ausgesagt wissen und verstehen: denn Gott unterscheidet sich von einem Anderen darin, wodurch er Gott ist, auf keine Weise, und insofern er der Art nach nur Einzig ist, so kann er in seinen Theilen weder mehr noch weniger seyn, der eigenthümlichen Beschaffenheit Einförmigkeit sich bewahrend. Da dieß keinem Zweifel unterliegt, so folgt, daß sie auch unwandelbar seyn müssen, von Außen her Nichts begehrend und keinerlei irdische Ergötzlichkeit aus der Fülle der Materie sich aneignend.

Nr. 3. Verhält sich dieß also, so forschen wir vorerst dieß von euch zu vernehmen: was Ursache, was Grund sey, daß ihr diese Opfer darbringt; welcher Nutzen dann hierdurch den Göttern selbst zukomme und ihnen zur Annehmlichkeit gereiche? denn was immer man unternimmt, muß seine Ursache haben, und darf nicht der Art von einem Grund getrennt seyn, daß es in leeren Werken vollbracht wird und mit nichtigem Irrthum der Unwahrheit sein Spiel treibt. Nähren sich nun wohl die himmlischen Götter von diesen Opfern und ist etwa zur Erhaltung ihres Bestandes die Hinzufügung einiger Materie nöthig? Und welcher Mensch ist, wer Gott überhaupt sey, so unwissend, daß er meinen solle, sie erhielten sich durch irgend eine Art von Nahrung, und es sey der Speise Werk daß sie leben und in unendlicher Fortdauer beharren? Was immer aber durch äußere Ursachen und Dinge erhalten wird, das ist nothwendig sterblicher Natur, und läuft, ohne Schwierigkeit Gefahr zu Grunde zu gehen, sobald irgend Etwas, wodurch es besteht, zu mangeln beginnt. Ferner sehen wir Nichts dessen, was man den Altären zubringt, zu dem Wesen der Gottheiten hinkommen und es erreichen: denn entweder wird Weihrauch dargebracht und diesen verzehren die Kohlen; oder ein Opferthier und das Blut lecken die Hunde auf; oder irgend ein Eingeweide und es verbrennt auf gleiche Weise und zerfällt in Asche. Außer der Gott verschlingt etwa der Opferthiere Seelen, oder geht dem Brodem der brennenden Altäre nach und nährt sich vom Opferdampf, welchen die annoch vom Blut triefenden und von dem frühern Saft feuchten Eingeweide schmorend von sich geben. Hat aber Gott, wie man sagt, keinen Körper und ist Er durchaus unbetastbar, wie mag es geschehen, daß das Unkörperliche sich von körperlichen Dingen ernähre; daß das Sterbliche das Unsterbliche erhalte und der Sache Bestand verleihe, welche es nicht zu erfassen und der es keine Lebenskraft darzureichen vermag? Also beruht, wie einleuchtet, dieser Grund der heiligen Opferdienste, und Niemand kann behaupten, um der Ursache willen, daß mittelst derselben die Gottheiten sich ernähren und und durch diese Nahrung sich erhalten, begehe man sie.

Nr. 4. Ist dieß nun nicht, schlachtet man dann vielleicht den Göttern Opferthiere und wirft sie auf die brennenden Altäre, um irgend einer Lust willen, oder wie man sagt, ihres Verlangens wegen? Welcher Mensch aber

welche ebenfalls auf's zuverlässigste den Schrecken eingeprägt und die Verdammung angeordnet, welchen auch selbst die Bildnisse ihre Erhaltung bis jetzt und das ihnen bewahrte Zugestehen der Ehrerbietung zu danken haben.

Nr. 27. Da aber, wie die Sache verlangt hat, zur Genüge dargethan ist, wie nichtig die Bildnisse seyen; so verlangt die Schicklichkeit, daß wir im weitern Verfolge auch Weniges und ohne alle Umschweife von den Opfern, von dem Tödten und der Opferung der Thiere, von der Weinspendung, vom Weihrauch, wie von allem Anderen, was dieser Theil umfaßt, sagen: denn hier gerade seyd ihr gewohnt, uns die lärmendste Nachrede aufzuregen, uns Gotteslängner zu nennen, und was wir den Göttern durchaus nicht zuwenden, unter Todesstrafe von wilder Thiere Grausamkeit zu verlangen. Wir aber bekennen, dieß nicht aus Geringschätzung und Verachtung der Götter zu thun, sondern lediglich weil wir dafürhalten, Mächte solchen Namens verlangten nichts der Art, noch ließen sie sich durch die Begierden nach derlei Dingen fesseln.

---

# Siebentes Buch.

Nr. 1. Wie also, mag wohl irgend Einer sagen, ihr seyd der Meinung, man müsse durchaus kein Opfer darbringen? Um euch nicht unsre Meinung, sondern die euers Varro zu erwidern: keine. Wie so? Weil, sagt er, die wahren Götter weder dergleichen verlangen, noch fordern; die aus Erz, Lehm, Gyps oder Marmor gefertigten aber kümmern sich noch viel weniger um dieselben: denn sie entbehren der Empfindung; und somit zieht man sich weder eine Schuld zu im Unterlassungsfall, noch erwirbt man sich eine Gunst durch's Vollbringen. Es läßt sich keine unpartheiischere, wahrhaftigere Aussage auffinden; die auch Jedermann, sey er gleichwohl einfältig und höchst unbegreiffsam, fassen kann: denn wer ist so abgestumpft, daß er entweder unempfindlichen Dingen Opfer darbringe, oder dafür hält, denen seyen sie zu geben, welche von diesen der Natur und Glückseligkeit nach weit getrennt sind?

Nr. 2. Wer sind die wahren Götter? fragt ihr. Im Allgemeinen und ganz einfach antworten wir euch: wir wissen dieß nicht; und auf welche Weise können wir wissen wer die sind, welche wir nie sehen? Wir haben uns gewöhnt, von euch her zu vernehmen, wie daß gar viele Götter es gebe und daß man sie zur Ordnung göttlicher Wesen hinzurechne. Sind sie irgendwo, wie ihr sagt, und wahrhaftig, wie Terentius glaubt, so folgt, daß sie ihrem Namen völlig ähnlich, d. h. daß sie solcher Beschaffenheit seyen, wie wir

erwägen, daß sie seyn müssen, genannt nach dem Gesammtnamen. Ja, um mich kurz zu erklären, sie müssen solcher Beschaffenheit seyn, wie der Herr aller Dinge, der Allmächtige selbst, den wir Alle bei Erwähnung seines Namens als den wahren Gott ausgesagt wissen und verstehen: denn Gott unterscheidet sich von einem Anderen darin, wodurch er Gott ist, auf keine Weise, und insofern er der Art nach nur Einzig ist, so kann er in seinen Theilen weder mehr noch weniger seyn, der eigenthümlichen Beschaffenheit Einförmigkeit sich bewahrend. Da dieß keinem Zweifel unterliegt, so folgt, daß sie auch unwandelbar seyn müssen, von Außen her Nichts begehrend und keinerlei irdische Ergötzlichkeit aus der Fülle der Materie sich aneignend.

Nr. 3. Verhält sich dieß also, so forschen wir vorerst dieß von euch zu vernehmen: was Ursache, was Grund sey, daß ihr diese Opfer darbringt; welcher Nutzen dann hierdurch den Göttern selbst zukomme und ihnen zur Annehmlichkeit gereiche? denn was immer man unternimmt, muß seine Ursache haben, und darf nicht der Art von einem Grund getrennt seyn, daß es in leeren Werken vollbracht wird und mit nichtigem Irrthum der Unwahrheit sein Spiel treibt. Nähren sich nun wohl die himmlischen Götter von diesen Opfern und ist etwa zur Erhaltung ihres Bestandes die Hinzufügung einiger Materie nöthig? Und welcher Mensch ist, wer Gott überhaupt sey, so unwissend, daß er meinen solle, sie erhielten sich durch irgend eine Art von Nahrung, und es sey der Speise Werk daß sie leben und in unendlicher Fortdauer beharren? Was immer aber durch äußere Ursachen und Dinge erhalten wird, das ist nothwendig sterblicher Natur, und läuft ohne Schwierigkeit Gefahr zu Grunde zu gehen, sobald irgend Etwas, wodurch es besteht, zu mangeln beginnt. Ferner sehen wir Nichts dessen, was man den Altären zubringt, zu dem Wesen der Gottheiten hinkommen und es erreichen: denn entweder wird Weihrauch dargebracht und diesen verzehren die Kohlen; oder ein Opferthier und das Blut lecken die Hunde auf; oder irgend ein Eingeweide und es verbrennt auf gleiche Weise und zerfällt in Asche. Außer der Gott verschlingt etwa der Opferthiere Seelen, oder geht dem Brodem der brennenden Altäre nach und nährt sich vom Opferdampf, welchen die annoch vom Blut triefenden und von dem frühern Saft feuchten Eingeweide schmorend von sich geben. Hat aber Gott, wie man sagt, keinen Körper und ist Er durchaus unbetastbar, wie mag es geschehen, daß das Unkörperliche sich von körperlichen Dingen ernähre; daß das Sterbliche das Unsterbliche erhalte und der Sache Bestand verleihe, welche es nicht zu erfassen und der es keine Lebenskraft darzureichen vermag? Also beruht, wie einleuchtet, dieser Grund der heiligen Opferdienste, und Niemand kann behaupten, um der Ursache willen, daß mittelst derselben die Gottheiten sich ernähren und und durch diese Nahrung sich erhalten, begehe man sie.

Nr. 4. Ist dieß nun nicht, schlachtet man dann vielleicht den Göttern Opferthiere und wirft sie auf die brennenden Altäre, um irgend einer Lust willen, oder wie man sagt, ihres Verlangens wegen? Welcher Mensch aber

mag sich bereden, die Götter verweichlichten sich durch wollüstige Erheiterungen, äußerten Lust nach begierlichen Vergnügen und ließen sich gleich verächtlichen Thieren von reizender Sinnlichkeit verlocken, durch den flüchtigen Kitzel des Gaumens ergötzen? denn was durch Wollust zerstreut wird, das muß durch die entgegenstehende Trübsal beengt werden; und nicht kann von der Trauer Angst frei seyn, was vor Freude erbebt und durch der Lust Lebendigkeit sich erhebt. Beider Gemüthsstimmungen aber müssen die Götter enthoben seyn, wollen wir, sie seyen beständig und der Sterblichen Gebrechlichkeit beraubt. Ja noch mehr, jede Wollust ist ein gewisses Liebkosen des Körpers und wird mittelst jener bekannten fünf Sinne empfangen. Empfinden sie nun die Götter, so haben dieselben nothwendig auch Körper, welche der Sinne Vermittler und die Zugänge für die aufzunehmenden Wollüste sind. Endlich, was ist das für ein Vergnügen, sich an dem Schlachten unschädlicher Thiere zu erfreuen, oftmals das jämmerliche Brüllen anzuhören, Blutströme zu sehen; wahrzunehmen, wie mit der Tödtung das Leben entflieht; wie das Verborgene enthüllt, die Eingeweide sammt dem Unflath hervordrängen; wie mittelst nachhaltiger Lebenskraft das Herz noch zuckt, die Gefäße noch beben und zittern? Wir halbwilde, ja vielmehr, um wahrhaftiger und offener uns auszudrücken, wir wilde Menschen, von unseliger Nothwendigkeit und durch üblen Gebrauch belehrt, von ihnen unsere Nahrungsmittel herzunehmen, werden doch manchmal zum Mitleid bewogen; klagen uns selbst an und verdammen uns von Herzen nach Ueberlegung und Betrachtung der Sache, weil wir die Verbindlichkeit der Menschlichkeit bei Seite gesetzt, des natürlichen Ursprunges Gemeinschaft zerrissen haben. Glaubt wohl irgend Einer, die sanftmüthigen, wohlthätigen, milden Götter erfreuten sich am Tödten der Thiere und empfänden ein Wohlbehagen, wenn einmal diese vor ihnen zusammenstürzen und auf erbärmliche Weise das Leben lassen? Also beut auch die Lust, wie wir sehen, keine Ursache für die Opfer dar; noch ist weßhalb man sie darbringe ein Grund vorhanden, weil keine Lust hier stattfindet, und findet etwa eine statt, so kann sie auf keine Weise, wie dargethan worden, den Göttern zu Theil werden.

Nr. 5. Es folgt, daß wir das ebenfalls betrachten, was wir insgemein viel besprochen und zur Ueberredung des Volkes verbreiten hören. Um deßwillen nämlich würden die Opfer den Göttern dargebracht, auf daß sie den Groll wie Unwillen fahren lassen und milde wie sanft sich zeigen, nach beruhigter Aufregung der wildbewegten Brust. Halten wir jedoch jene Bestimmung fest, welche schicklich immer beharrlich uns gegenwärtig seyn soll, daß den Göttern alle Gemüthsbewegungen unbekannt seyen, so paßt zu glauben, daß die Götter niemals zürnen; ja daß keine leidenschaftliche Bewegung mehr ihnen ferne sey, als die den wilden Thieren eigenste, welche jene so sie erleiden durch Stürme in Unordnung bringt und der Gefahr des Unterganges zuführt: denn was immer durch irgend einer Sache Bewegung erschüttert wird, ist sicherlich des Leidens fähig und unbeständig. Was aber dem Leiden

und dem Unbestand unterworfen ist, das muß sterblich seyn. Der Zorn nun erschüttert und löst die so ihn erleiden auf; also muß man das der Zornleidenschaft Unterworfene sterblich nennen. Da wir jedoch wissen, die Götter müssen dauernd seyn und die Natur der Unsterblichkeit behaupten, so ist, steht dieß fest und gewiß, der Zorn diesen ferne und ihrer Beschaffenheit entgegen. Auf keinerlei Weise schickt sich folglich, damit die Oberen versöhnen zu wollen, was, wie man sieht, nicht mit derselben Glückseligkeit übereinkommt.

Nr. 6. Aber zugegeben, wie ihr wollt, diese Anordnung sey den Göttern ganz vertraut; um sie zu besänftigen würden die Opfer dargebracht und die jährliche Feier der heiligen Dienste begangen: wann ist es demnach schicklich diese Gaben anzuwenden, oder zu welcher Zeit sollen sie dargebracht werden? Bevor sie erzürnt und aufgeregt sind? oder nach der Aufregung und da sie im Unwillen sich befinden? Muß man ihnen, damit sie nicht in Zorn gerathen, zuvorkommen, so stellt ihr uns wilde Thiere, nicht aber Götter vor, denen man, damit sie nicht aufgereizt wüthend die Riegel der Behältnisse zertrümmern, Futter vorzuwerfen pflegt, welches sie dann mit Wuth anfallen und ihm der Aufregung Begier zuwenden. Wofern aber diese Genugthuung der Opfer den schon Erhitzten und von Unwille Aufflackernden hingegeben wird, so forsche, erwäge ich nicht, ob jene glückselige und hehre Erhabenheit der Gottheiten durch der Menschlein Beleidigungen gestört werde; ob sie für Verletzung halten mag, was etwa ein blindbegierliches Thier, und ob in Wolken der Unwissenheit fortwährend einherschreitend sie bestimmt, ausgesagt habe, wodurch derselben Machtvollkommenheit verletzt würde.

Nr. 7. Doch ich verlange weder mir zu sagen, noch will ich vernehmen, welche Ursachen die Götter zum Zorne wider die Menschen haben, daß man sie der verschuldeten Beleidigung wegen mittelst Opfer begütigen müsse, sondern ob sie irgend Gesetze einst den Sterblichen geordnet haben, und ob jemals von ihnen festgesetzt worden, was ihnen zu opfern sich schicke oder nicht; was zu erstreben, was zu meiden; oder ob auf welche Weise sie wenigstens verehrt zu werden verlangten, um das wider ihre Anordnung Vollbrachte mit ihres Grolles Rache verfolgen zu können; ob sie mit Verachtung behandelt die Kecken und Uebertreter bestrafen wollten? Meiner Ansicht nach ist von denselben weder Etwas festgesetzt noch unverbrüchlich angeordnet worden, weil sie irgend einmal nicht sichtbar waren, und sind sie, durch offenkundige Erkenntniß nicht unterschieden werden konnten. Was ist das für eine Gerechtigkeit folglich, wenn die himmlischen Götter um irgend einer Ursache denen zürnen, welchen ihr Daseyn sie niemals zu offenbaren sich gewürdigt, noch die Gesetze gegeben und auferlegt haben, die sie von ihnen geübt und mit unverletzlichem Gehorsam beobachtet wollten?

Nr. 8. Allein dieß, wie gesagt, übergehe ich und lasse es dem Schweigen hingegeben beruhen. Vor Allem forsche ich nach diesem Einen: was ist Ursache, daß, werde ich ein Schwein schlachten, der Gott den Sinn ändert,

Zorn und Wuth fahren läßt; daß, werde ich unter seinen Augen und auf seinem Altar ein Huhn, ein Kalb verbrannt haben, er der Beleidigung vergißt und von dem Gedanken an Rache absteht? Was in diesem Werke bezieht sich auf desselben Unwille, oder welches Heilmittel ist so eine Gans, so ein Bock oder Pfau, daß derselben Blut wider den Erzürnten mag angewendet werden? Die Götter also verkaufen die ihnen angethanenen Unbilden, und wie kleine Kinder, damit sie sich beruhigen und vom Weinen ablassen, Sperlinge, Puppen, Steckenpferde, Backwerk bekommen, mit demselben sich zu zerstreuen, so nehmen die unsterblichen Götter diese Besänftigungsmittel hin, beruhigen mit ihnen Zorn wie Aufregung und kehren zur Wohlgewogenheit gegen ihre Beleidiger zurück? Ich halte vielmehr dafür, wenn anders es recht ist zu glauben, daß die Götter durch Zornbewegungen aufgeregt werden, sie sollten ohne irgend eine Belohnung und wegen keinerlei Nutzen Zorn und Aufregung lassen und den Flehenden die Schuld vergeben: denn das ist der Gottheiten Eigenthümlichkeit, freiwillige Verzeihung und unentgeltliches Zugeständniß. Kann dieß aber nicht geschehen, so ist es viel verständiger, wenn sie beharrlich im Zorn ausdauern, als durch die Verderbniß der Geschenke sanftmüthig zu werden: denn mit der Hoffnung auf Loskauf der Vergehungen wächst der sich Vergehenden Menge; und leichten Fußes eilt man dort zur Schuld, wo der Verzeihenden käufliche Gnade sich findet.

Nr. 9. Siehe, wenn irgend ein Rindvieh oder welches Thier immer derer, die man zur Besänftigung und Beruhigung der Wuth der Gottheiten tödtet, Menschenstimme annähme und in diesen Worten sich ausspräche: „Dieß also, o Jupiter! oder welcher andere Gott du bist, ist menschlich und recht, oder muß vielmehr für die Abschätzung einer gewissen Billigkeit gehalten werden, daß, da ein Anderer sündigte, ich getödtet werde, und du zugiebst, daß mit meinem Blute man dir genugthue, der ich dich nie beleidigte, niemals, weder wissentlich noch unbewußt, deine Göttlichkeit und Majestät verletzte; ein wie du weißt stummes Thier, folgend der Einfalt meines Instinktes, und nicht beweglich nach vielfältiger Lebensweisen Verschiedenheit. Habe ich wohl jemals deine Spiele mit zu geringer Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit vollbracht? Hab' ich irgend einen Vortänzer vor dich hingeführt, der deine Göttlichkeit beleidigte? Schwur ich falsch bei dir? Hab' ich verrucht deine Geschenke entwendet und geraubt? Hab' ich die heiligsten Haine an mich gerissen oder andere geweihte Orte durch Bauten zu eigenem Nutzen entehrt und entheiligt? Was ist also Ursache, daß ein fremdes Vergehen mit meinem Blute abgewaschen und mein Leben wie meine Unschuld auf anderes Unrecht übertragen wird? Etwa weil ich ein geringes Thier bin, weder des Verstandes noch des Urtheils theilhaftig? wie die behaupten, welche sich Menschen nennen und an Wildheit die Bestien überbieten. Hat mich nicht dieselbe Natur mittelst derselben Grundstoffe erzeugt und gebildet? Ist es nicht ein und derselbe Lebensgeist, der sie wie mich führt? Athme, sehe und empfinde ich durch die übrigen Sinne nicht auf ähnliche Weise? Sie haben

Lebern, Lungen, Herzen, Eingeweide, Mägen; ist mir nicht dieselbe Menge der Gliedmaßen zugetheilt? Sie lieben ihre Erzeugung und einigen sich zur Hervorbringung von Kindern; hab' ich nicht auch Sorge für meine Nachkommenschaft und Fortpflanzung, Annehmlichkeit nach ihrer Geburt? Allein sie sind mit Vernunft begabt und drücken sich in artikulirten Formen aus; woher ist ihnen denn bekannt, daß ich, was ich thue, nicht nach meiner Einsicht vollbringe, und daß diese von mir hervorgebrachten Töne nicht Worte meines Geschlechtes sind, die lediglich unter uns verstanden werden? Befrage das Gewissen, ob es billiger sey, mich tödten, vernichten zu lassen, oder dem Menschen unentgeltlich Gnade und Straflosigkeit für die Vergehen zu schenken? Wer hat das Eisen zum Schwert gestaltet? Nicht der Mensch? Wer hat Kriegsunglück über die Völker, wer denselben die Knechtschaft gebracht? Nicht der Mensch? Wer gab und mischte den Eltern, Brüdern, Weibern, Freunden todbringende Tränke? Nicht der Mensch? Wer erfand die Zauberei oder ersann solche entsetzliche Dinge, welche man kaum in zehntausend Jahr- und Tagebüchern anzuführen im Stande wäre? Nicht der Mensch? Ist dergestalt dieß nicht grausam, nicht abscheulich, nicht schrecklich? Nicht erscheint es dir, o Jupiter! ungerecht und barbarisch, daß man mich tödte, mich niederschmettere, damit du milde werdest und den Verbrechern Unsträflichkeit zukomme? Um dieser Ursache also, das ist, damit die erzürnten Gottheiten besänftigt werden, hat man nichtiger Weise Opfer zu bringen angeordnet, da doch die Vernunft uns belehrte, daß die Götter weder jemals sich erzürnen noch auch wollen, es werde der Eine für den Anderen getödtet und Tilgung durch des Unschuldigen Blut der Anordnung von Opfern gepaart.

Nr. 10. Vielleicht sagt aber Einer: Um deßwillen bringen wir den Göttern die Opfer und sonstigen Gaben dar, damit sie auf irgend eine Weise durch unsere Anrufungen gewogener gemacht, erwünschte Zustände uns willfahren und Uebel abwenden, uns immer in Freuden leben lassen, Trauer aber entfernt halten, wie auch das durch zufällige Ereignisse Drohende. Dieser Punkt verlangt keine geringe Sorgfalt; auch ist man nicht so gewöhnt, dem unbedenklich Ausgesagten beizupflichten und Glauben zu schenken: denn sofort eilt jener Gesammtchor der Gelehrtesten heran, welcher mit Gewißheit versichernd und beweisend, Alles was immer geschieht geschähe dem Fatum zufolge, euch diese Meinung entreißt und behauptet, daß ihr nichtigen Einbildungen vertrauet. Was immer in der Welt geschah, geschieht und geschehen wird, heißt es, ist von Ewigkeit her festgesetzt und dauernd bestimmt; es hat unbewegliche Ursachen, nach denen sich die aneinandergeknüpften Dinge der Vergangenheit mit den Herannahenden in unbezwinglicher Nothwendigkeit verbinden. Ist das festgesetzt und bestimmt, so ist auch schon gewiß, was jedem Einzelnen Gutes oder Böses zu Theil werden muß. Ist dieß aber festgesetzt und bestimmt, dann ist jede Hülfe der Götter, jeder Groll, jedes Wohlwollen nichtig: denn sie können ebensowenig das gewähren, was nicht geschehen kann, als verhindern, daß nicht geschieht, was nothwendig kommen

muß; außer daß sie diese Meinung stärker, wollen sie, ausdrücken können, indem sie sagen, auch die Götter selbst würden fruchtlos von euch verehrt und mit überflüssigen Anrufungen angefleht: denn da sie die Ordnung nicht verändern und die festgesetzten Verhängnisse nicht wandeln können, was für ein Zweck, welcher Vortheil findet statt, daß man die Ohren derer belästigen und stumpf machen will, auf welcher Hülfe in der höchsten Noth man nicht vertrauen kann?

Nr. 11. Zuletzt, vertreiben die Götter Trübsale und Unglücksfälle; spenden sie was erfreut und lieblich ist: woher dann die vielen, beinahe unzählbaren Unglücklichen in der Welt? woher solche Menge derer die im äußersten Elend ein beweinenswerthes Leben führen? Warum sind die selbst nicht des Unheils enthoben, welche jeden Augenblick, welche auf's Pünktlichste die Altäre mit Opfergaben belasten und überhäufen? Sehen wir nicht, heißt es, Andere aus ihnen als Häuser der Krankheiten; mit erloschenem Augenlichte und verfallenem Gehör; des Gebrauchs der Füße ermangelnd; Strünke ohne Hände ausreckend; durch Brand, Schiffbruch und Unfälle zu Grunde gehen, vernichtet, verstümmelt werden; nach Entreißung unermeßlichen Erbgutes mittelst Lohnarbeit sich fortbringen; den letzten Heller erbetteln, vertrieben, geächtet und fortwährend vom Schmerz über der Kinder Verlust niedergbeugt; von den übrigen Drangsalen mißhandelt, deren Gestaltungen und Zustände keine Aufzählung zu begränzen vermag? Dieß würde nun wahrhafüg nicht geschehen, könnten die mittelst der Verdienste der Opfer verbindlich gemachten Götter diese Uebel abhalten, wegwenden. Nun aber, weil für diese auf die Ereignisse kein Einfluß stattfindet, sondern Alles mit unvermeidlicher Nothwendigkeit geschieht, so vollbringt sich die vorgeschriebene Ordnung und was ein Mal festgesetzt ist, kommt zu Stande.

Nr. 12. Oder man muß sagen, die Himmlischen sind undankbar, wenn sie, die Verpflichtung der Verhütung habend, zulassen, daß das unglückselige Geschlecht von so vielfachen Peinen und Unfällen erfaßt werde. Und vielleicht mögen sie etwas Tüchtiges aussagen, was man nicht mit trüglichen, leichtfertigen und verschmähenden Ohren aufnehmen soll. Diese Gegenden durcheilen wir aber, weil die Sache überaus langes und vielfaches Reden erfordert, unerforscht und unberührt; nur dieß allein auf gestellt zu haben zufrieden, daß ihr euern Göttern ungebührlichen Schimpf aufbürdet, wenn ihr behauptet, sie gewährten nur dann das Gute und wehrten nicht anders das Feindselige ab, außer zuvor durch der Ziegen und Schafe Blut, wie auch durch die übrigen Dinge, welche man den Altären zubringt, erkauft: denn vorerst ist es unwürdig zu glauben, jene Machtvollkommenheit und Erhabenheit der himmlischen Gottheiten habe ihre Gunstbezeugungen dergestalt feil, daß sie vorher empfange und dann leiste. Hiernächst ist es um so schmutziger, nicht ohne zu empfangen Jemanden zu helfen und zu dulden, daß die Unglückseligen dem Glückswechsel unterliegen, da sie dieß doch verhindern und zum Beistand herbeikommen können. Wenn Zwei, wovon der Eine angesehen und

wohlhabend, der Andere von dürftigem Besitzthum, aber an Unschuld wie Rechtschaffenheit lobenswürdig ist, den heiligen Opferdienst verrichten, so wird jener hundert Rinder und ebensoviele Schafe mit ihren Lämmern, der Arme einigen Weihrauch und sonst etwas Wohlriechendes verbrennen. Wird man nicht schicklicher Weise nun annehmen müssen, wenn die Gottheiten nur nach vorangegangenen Belohnungen Etwas leisten, daß sie ihre Gunst und Hülfe dem Wohlhabenden zuwenden, von dem Armen aber die Augen abwenden, welchen nicht der Wille, sondern seines Besitzthums Nöthigung karg machte? denn wo der Geber feil und lohnsüchtig ist, dort wird nothwendig die Gunst nach der Gabe Größe ertheilt, und die Zustimmung neigt dorthin, woher zu dem Verleiher mehr Lohn und reichlicher unwürdige Bestechung kommen wird. Wie, wenn ferner zwei Völker in Waffen einander gegenüber, mit gleichen Opfern der Götter Altäre reichlich beladen und das Eine fleht wider das Andere ihm Kraft und Beistand zu verleihen; ist nicht abermals nothwendig anzunehmen, sie werden, mittelst des Lohns zum Beistande angelockt, zwischen beiden Partheien unentschlossen schwanken und nicht was zu thun erfinden, da sie ihre Gunst durch die empfangenen Opfer verbunden erkennen? Entweder werden sie die Hülfleistungen hier wie dort leisten; Etwas, das nicht geschehen kann: denn sie kämpften dann wider sich selbst; strebten wider ihre Gunstbezeugungen und Affekten an. Oder aber sie werden beiden Völkern keine Hülfe leisten; was nach aufgewendetem und empfangenem Lohne ein großes Vergehen ist. Man muß also deßhalb diese ganze Schimpflichkeit von den Göttern forttreiben; und durchaus darf man nicht sagen, sie würden durch Geschenke und Lohn angelockt, gute Zustände zuzuwenden und widerwärtige zu entfernen, wenn sie nur wahrhaftige Götter und in dieses Namens Bedingniß zu setzen sind: denn entweder geschieht, was immer geschehen mag, durch das Verhängniß, und die Götter finden keinen Raum für Gunstbuhlerei und Gnadenspendungen; oder es wird das Verhängniß ausgeschlossen und weggestoßen, und dann eignet es der höchsten Würde nicht, die Gunst des guten Werkes und den ertheilten Beistand feil zu bieten.

Nr. 13. Genugsam, wie ich meine, haben wir dargethan, daß man den unsterblichen Göttern umsonst die Opferthiere sammt den hierzu gehörigen Dingen nahe bringe; weil dieselben hierdurch weder sich ernähren, noch irgend eine Lust empfinden, noch auch ihren Zorn oder ihre Leidenschaft besänftigen, noch glückliche Zustände ertheilen oder widerwärtige entfernen und abwehren. Es folgt nun, daß wir auch Jenes betrachten, was Manche gewohnt sind den zur Götterverehrung gehörenden Sachen zuzusprechen und anzufügen: denn sie sagen, diese heiligen Dienste seyen angeordnet die Himmlischen zu ehren, und zwar insofern sie geschähen, geschähen sie der Ehre wegen und durch sie die Macht der Gottheiten zu verherrlichen. Wie, wenn sie ähnlicher Weise sagten, wir wachen und schlafen, wir gehen spatzieren, bleiben stehen, wir schreiben, lesen Etwas, um den Göttern eine Ehre anzuthun und ihnen die Würde zu mehren? denn was wird vom Blute der Thiere, was von der

übrigen Zubereitung der Opferdienste der Wesenheit zugefügt? was der Macht zugelegt und hinzugethan? Alle Ehre nämlich, welche, wie man sagt, von Jemand erwiesen und aus besonderer Rücksicht zugemessen wird, ist zu dem Anderen beziehungsweise und besteht aus Zweierlei, aus dem Zugeständniß des Erweisenden und aus der Verherrlichung des Empfangenden. Wie wenn irgend Jemand, beim Erblicken eines mächtigen und würdevollen Mannes, aus dem Wege tritt, sich erhebt, das Haupt entblößt, und vom Wagen herabspringt; dann geneigten Körpers grüßt, nachahmend den Sklavendienst mit ängstlichem Bangen: da nehme ich wahr, was durch derlei Verehrung Verrichtung vollbracht wird; es erweist nämlich der Eine dem Anderen durch Herablassung seine Hochachtung und veranlaßt, daß der als ansehnlich erscheine, den des Mindern Hochschätzung erhebt und sich selbst vorsetzt.

Nr. 14. Allein dieses Zugeständniß und diese Beilegung der Ehrerbietung, von welcher wir sprachen, hat lediglich bei den Menschen statt, welche die natürliche Schwachheit und die Liebe zum Höherstehenden belehrt, an Erhabenheit sich zu erfreuen und im Vergleich mit Anderen den Vorzug zu erhalten. Ich frage aber, wo findet bei den Göttern sich Raum zur Ehre, oder welcherlei Auszeichnungen bemerkt man ihnen aus der Opferdienste Bereitung zukommen? Werden sie durch die geschlachteten Thiere ehrwürdiger, mächtiger? Wird ihnen hierdurch irgend Etwas zugefügt, oder fangen sie durch die vermehrte Göttlichkeit an mehr Götter zu seyn? Ich urtheile vielmehr, der Beschimpfung zunächst, ja volle Beschimpfung sey es, so man sagt, der Gott werde vom Menschen geehrt und durch Darbringung irgend einer Gabe verherrlicht: denn mehrt und häuft die Ehre desselben Würde, dem sie erwiesen ward, so folgt, daß der Gott vom Menschen gemehrt werde, dessen die Gabe und der Beitrag der Ehre war; und dergestalt führt die Sache dahin, daß der Gott, welcher durch menschliche Ehren verherrlicht wird, niedriger, der Mensch dagegen, welcher der Gottheit Machtvollkommenheit hebt, höher zu stehen kommt.

Nr. 15. Wie nun, sagt Einer, ihr haltet also dafür, man dürfe den Göttern durchaus keine Ehre erweisen? Stellt ihr uns solche Götter, wie sie seyn müssen, sind sie, und als welche wir Alle dieselben in dieses Namens Aussprache gemeint haben wollen, vor, wie können wir gegen sie nicht auch die größte Ehrerbietung haben, da wir auch durch höheren Befehl Menschen, welches Ranges, welches Reichthums sie auch seyn mögen, zu ehren empfingen? Welche diese Größte ist? Die um Vieles Gefälligere und in mächtigerem Geschlechte Begründete, als ihr sie annehmt. Sprecht, sagt ihr, welche Meinung hinsichtlich der Götter die würdige, die richtige, die anständige und durch keine Unform irgend einer Schändlichkeit tadelnswerthe ist. Vorerst glaubt, daß dieselben weder irgend eine Aehnlichkeit mit dem Menschen haben, noch irgend Etwas erwarten, was außer ihnen sey und von Außen her komme. Dann, was oftmals erwähnt worden, daß sie nicht in Zornesflammen auflodern; nicht körperliche Lust begehren, nicht erbittlich sind, Gutes zu

spenden; nicht mittelst Gaben sich verlocken lassen, unschädlich zu seyn; nicht Wohlwollen und Gunst feil bieten; nicht sich an erwiesener Ehre erfreuen; nicht wegen derselben Verweigerung unwillig und aufgebracht werden; sondern daß sie, was dem Göttlichen eigenthümlich ist, durch ihre Kraft sich bewußt sind und nicht nach fremden Schmeicheleien sich abschätzen. Und doch, um die Beschaffenheit dessen, was man aussagt, wahrzunehmen, was ist das für eine Art von Ehre, so einen Schöps, einen Widder, einen Stier unter des Gottes Antlitz zu binden und vor seinen Augen zu tödten? Was ist das für eine Ehre, den Gott zum Blute einzuladen, welches er, wie man sieht, mit den Hunden in Gemeinschaft zu sich nimmt? Was ist das für eine Ehre, mit dem Rauch von angezündeten Holzhaufen die Luft verfinstern und der Gottheiten Abbilder mit der Farbe der Trauer schwärzen? Wenn nun das, was geschieht, nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit erwogen, nicht nach vorgefaßtem Werthe abgeschätzt wird, so sind diese sogenannten Opferheerde und schönen Altäre, Brandstätten des unglückseligsten Thiergeschlechtes, Scheiterhaufen und Grabmale, zum abscheulichsten Werke errichtet, und zum Sitz des Gestankes bereitet.

Nr. 16. Was meint ihr, jener Dampf also, welcher von den Häuten, von den Knochen, von den Borsten, von der Schafwolle und den Hühnerfedern, die man verbrennt, erzeugt wird und hervorkommt, ist eine Gabe und Ehre für den Gott? und dieß wird jenen aufgeopfert, welchen ihr euch, zubereitet derselben Tempel zu betreten, von aller Makel gereinigt, gewaschen und höchst enthaltsam vorstellt? Und was kann für dieselben befleckender, unglückseliger, unfläthiger seyn, als wenn von Natur derselben Sinne dergestalt beschaffen sind, daß sie so Abschreckendes lieben und ihnen solcher Dampf Wollust erregt, welchen weder die Opfernden ertragen, noch die uneingenommene Nase aufnehmen mag? Haltet ihr nun dafür, der Götter Gemüth werde durch der Thiere Blut geehrt und angeregt, warum schlachtet ihr ihnen nicht auch Maulthiere, Elephanten und Esel? warum nicht ferner Hunde, Bären, Füchse, Kameele, Wölfe und Löwen? Und da ihr die Vögel ebenfalls der Zahl der Thiere zusetzt, warum nicht deßgleichen Geier, Adler, Störche, Habichte, Falken, Raben, Sperber, Eulen, sammt Salamandern, Wasserschlangen, Ratten, Blindschleichen? denn auch diese haben Blut und sind auf dieselbe Weise belebt. Was ist bei jenen von größerer Wirksamkeit, was bei diesen weniger geschickt, daß die Einen der Götter Würde mehren, die Anderen nicht? Man sagt, weil es angemessen ist, die Himmlischen mit jenen Dingen zu ehren, von welchen wir selbst uns ernähren, erhalten und das Leben fristen, und welche sie für würdig gehalten haben, uns zur Nahrung für ihre Gottheit zuzueignen. Aber auch den Kümmel, die Kresse, die Rübe, die Zwiebelgewächse, den Eppich, die Artischoke, den Rettig, die Kürbisse, die Raute, die Münze, das Basilienkraut, den Poley und Schnittlattich haben dieselben Götter euch zugetheilt und anbefohlen, sie sollten hinsichtlich der Nahrung von euch gebraucht werden. Was unterlaßt ihr

dann, auch diese auf den Altären darzubringen und alle jene Dinge mit Wohlgemuth zu überstreuen und die Schärfe der Zwiebeln ihnen beizumischen?

Nr. 17. Seht wenn Hunde: denn nothwendig muß irgend Etwas vorgestellt werden, damit man eine Sache um so deutlicher wahrnehmen könne; wenn, sage ich, Hunde und Esel, wenn mit diesen zugleich die Bachstelzen, wenn die geschwätzigen Schwalben, und deßgleichen mit ihnen die Schweine, einigen Menschenverstand empfangen habend, euch für Götter hielten und darauf dächten, der Ehrung wegen Opfer euch zu bringen, nicht aus anderen Stoffen und von anderen Dingen, sondern von jenen, mit welchen sie sich zu ernähren und durch natürliches Beifügen zu stärken pflegen: so ersuchen wir, uns vernehmen zu lassen, ob ihr solche Ehre nicht vielmehr für die heftigste Schmähung hinnehmen würdet: indem euch die Schwalben Fliegen, die Bachstelzen Ameisen tödteten und weihten; da die Esel auf euere Altäre Heu brächten und Spreu ausgößen; da die Hunde Knochen vorlegten und den Unflath des Menschenkothes verbrennten; da zuletzt die Schweine euch ein Mahl vorsetzten, den schauderhaften Morastgruben und Kothlöchern entnommen? Würdet ihr nicht aufflammen, dergestalt eure Würde verletzt zu sehen und den Empfang des Unflathes unter die heftigen Verletzungen hinzurechnen? Aber ihr ehret die Götter mit der Stiere Körper und durch anderer Thiere Tödtung; welcher Unterschied ist zwischen diesem und jenem, da dieselben, wenn auch nicht gleich, doch alsbald Unflath und Koth seyn werden und nach kurzer Zwischenzeit verwesen? Endlich, unterlasset Feuer auf den Altären unterzuzünden, bald wahrhaftig werdet ihr sehen, daß jene geweihte Eingeweide der Stiere, mittelst derer Darbringung die Ehre der Götter durch euch verherrlicht wird, von Würmern wimmeln und sich bewegen, die Beschaffenheit der Luft verderben und zu Grunde richten, und die Umgegend durch ihre Ausdünstung verpesten. Befählen nun die Götter euch diese zu eurer Pflege, zu eurem Wohlbefinden zu verwenden; von ihnen der Sitte gemäß Frühstücke oder Festmahle zu bereiten; weithin entflöht ihr, und erbätet von den Göttern Verzeihung wegen des abscheulichen Gestankes und gelobtet, niemals mehr solcherlei Opfer ihnen darbingen zu wollen. Ist dieß dergestalt nicht Scherz treiben, nicht ein Bekennen, ein Offenkundigmachen, man wisse nicht, wer Gott sey, noch welche Machtvollkommenheit dieses Namens Bedeutsamkeit unterliege? Durch neuer Speisen Darbringung verherrlicht ihr die Götter, mittelst Brodem und Fettdunst verehrt ihr sie; und weil das, womit ihr euch ernährt, euch angenehm und vergnüglich ist, so meint ihr, auch Götter eilten zu derselben Lust herbei, um nach hungeriger Hunde Art die Bissen mit Heftigkeit zu erfassen und oftmals den Darreichenden zu schmeicheln?

Nr. 18. Weil sich gerade die Untersuchung von den Opferdiensten in unseren Händen befindet: was ist Ursache, was Grund, daß, da die unsterblichen Götter, mögen sie nämlich auch unsertwegen seyn, als welche immer

man sie zu seyn glaubt, Einer Gesinnung sind oder Einer Natur, Art und Beschaffenheit seyn müssen, nicht Alle durch alle Opfer besänftigt werden, sondern gewisse durch gewisse Opfervorschriften? Was ist Ursache, um ferner zu forschen, daß die Gottheit mit Stieren, die mit Böcken oder Schafen geehrt wird? diese mit säugenden Schweinen, diese mit ungeschorenen Lämmern? jene mit jungfräulichen Rindern, jene mit gehörnten Ziegen? die eine mit unfruchtbaren Kühen, die andere aber mit trächtigen Säuen? diese mit weißen, jene mit dunkelfarbigen, eine mit weiblichen, eine mit männlichen Thieren? Schlachtet man nämlich den Göttern die Opferthiere der Ehre und Achtung wegen, was liegt dann daran oder welcher Unterschied findet statt, durch welches Thieres Haupt die Schuld gesühnt werde, der Zorn und Widerwärtigkeit zugerechnet ist? Oder ist etwa das Blut dem einen minder angenehm und werthvoll als dem anderen? theilt eines vor dem anderen Wollust und Vergnügen mit? oder wie es Gebrauch ist, enthält sich dieser des Ziegenfleisches, verwünscht jener die Berührung eines Schweines; ist dem das Schaffleisch verabscheuungswürdig aus Scheu vor irgend einer Vorschrift oder Verbindlichkeit; und damit der schwache Magen nicht beschwert werde, meidet dieser des Rindfleisches Härte, und genießt das zarte der Säugenden, welches ohne Schwierigkeit er verdauen mag?

Nr. 19. Allein du irrst, heißt es, und stehst nicht fest: denn den weiblichen Gottheiten weibliche, den männlichen männliche Thiere zu opfern, davon ist der Grund versteckt und geheimnißvoll, der gemeinsamen Kenntniß entfernt. Nicht untersuche, nicht erforsche ich, was die heiligen Dienste vorschreiben oder was die Gesetze enthalten; aber, wird die Vernunft siegen und die Wahrheit das Recht behaupten, so daß bei den Göttern kein Geschlechtsunterschied stattfindet, noch nach irgend einem Geschlechte dieselben gesondert sind: soll man dann etwa alle diese Gründe vernichten und die auf die thörichtsten Meinungen hin geglaubten gutheißen, sich aneignen? Nicht will ich der weisen Männer Aussprüche zu Hülfe rufen, welche das Lachen nicht verhalten können, hören sie von dem den unsterblichen Göttern beigelegten Geschlechtsunterschied; sondern ich frage jedweden Menschen, ob er selber bei sich glaubt, sich selbst bereden mag, der Götter Geschlecht sey ein unterschiedenes; dieselben seyen männlich und weiblich und mit den zur Zeugung erforderlichen Gliedern versehen? Aber, wenn das Recht der Opfer vorschreibt, daß dem Geschlechte das gleiche Geschlecht, d. h. den weiblichen Gottheiten weibliche Thiere, den männlichen männliche geopfert werden sollen: was für ein Grund findet dann bei den Farben statt, daß billiger Weise diesen weiße, jenen dunkelfarbige und ganz schwarze Thiere geschlachtet werden? Man erwiedert, weil allen oberen und so glücklicher Vorzeichen mächtigen Göttern die fröhliche Farbe, glücklich durch des Lichtglanz Heiterkeit, angenehm ist. Dagegen den ungünstigen und die Unterwelt bewohnenden Göttern die dunkle und traurig schwarze Farbe beliebter ist. Behält jedoch abermals die Vernunft das Recht, daß der Name der Unterwelt gänzlich nichtig und hohl, auch unter

der Erde keinerlei Reich und Aufenthalt Pluto's sey; so muß dieß auch diese Meinung vernichten, welche ihr über die dunkelfarbigen Thiere und über die unterirdischen Götter hegt. Ist aber keine Unterwelt vorhanden, dann sind auch die Götter der Manen nothwendig nichtig: denn wie kann geschehen, daß man annehme, es gäbe Bewohner eines solchen Ortes, welcher nicht vorhanden ist?

Nr. 20. Doch zugegeben, wie ihr wollt, es gäbe eine Unterwelt, es seyen Manen, es weilten was weiß ich welche den Menschen minder günstige Götter als Vorgesetzte trauriger Zustände: welche Ursache, welcher Grund findet statt, daß man denselben dunkelfarbige und schwarze Opferthiere darbringt? Weil das Schwarze dem Finstern eignet und Trauriges dem Gleichgestimmten angenehm ist. Wie nun, bemerkt ihr nicht, auf daß mit euch auch wir fast eben so thöricht unser Spiel treiben, der Opferthiere Fleisch, Knochen, Zähne, Fett, Eingeweide sammt dem Hirn und dem weichen Mark in den Knochen ist weiß; aber die Haut und der Thiere Haare sind dunkler Farbe. Opfert also den Göttern bloß allein die Wolle und die den Opfern ausgerupften Haare, überlasset dem unglückseligen, beraubten und gerupften Vieh des Himmels Luft zu athmen und höchst unschuldig der Weide sich zu erfreuen. Haltet ihr nun dafür, den unterirdischen Gottheiten sey das Schwarze und Dunkelfarbige angenehm, weßhalb sorgt ihr dann nicht, daß alles Uebrige, was ihnen zum Opfer darzubringen gebräuchlich, ebenfalls schwarz und rauchig wie dunkel gefärbt ist? Schwärzt den Weihrauch, wird er angeboten; dem Opferschrot und sämmtlichen Libationen, der Milch, dem Oele, dem Blute, daß dieses die Purpurfarbe verliere, daß jene leichenfarbig seyen, mischet Ruß mit Asche zu. Macht ihr euch kein Gewissen daraus, irgend etwas Weißes und seinen Schimmer Behaltendes darzubringen, so löset ihr selbst euere Religionen und Anordnungen, da ihr im Opferdienst nicht Ein und dasselbe bewahret.

Nr. 21. Aber auch dieß schickt sich hier von euch zu vernehmen: wenn man dem Jupiter einen Ziegenbock schlachtet, der gewöhnlicher Weise dem Vater Liber, dem Merkur geopfert wird; oder wenn eine unfruchtbare Kuh, die ihr der Proserpina beilegt, der Unxia: durch welchen Ritus und nach welcher Regel wird dieß vorgeschrieben? welches Vergehen wird hierin seyn, welche Uebelthat oder Gottlosigkeit hat man begangen, da der Willfährigkeit Nichts daran liegt, mit welchem Thierhaupte diese Ehrenschuld getilgt werden mag? Man sagt, diese Vermengung sey keine Sünde, und kein kleines Versöhnungsmittel, die Dienste und der Gebräuche Verrichtungen zu mischen. Ich bitte, die Ursache darzuthun. Weil es Recht ist, die Opfer einer gewissen Art gewissen Gottheiten zu weihen, und Pflicht, gewisse heilige Dienste zu leisten. Und abermals, aus welcher Ursache ist es Recht, den Gottheiten die Opfer einer gewissen Art zu weihen und gewisse heilige Dienste, Libationen und Räucherwerke zu leisten? denn auch dieses Recht selbst muß seine Ursache haben und als aus gewissen Gründen entstanden sich herleiten lassen. Ihr

werdet das Alterthum und die Gewohnheit anführen? Da sprecht ihr für mich Menschenanordnungen und blinder Thiere Erfindungen aus. Ich dagegen, die Aussage der Ursache fordernd, verlange zu vernehmen, ob irgend Etwas vom Himmel herabgefallen sey oder was vielmehr die Sache erheischt, welchen Trieb Jupiter haben mag nach des Stieres Blut, daß ihm derselbe geopfert werden soll, nicht dem Merkur, dem Liber? Oder welche Natur hat der Ziegenbock, daß diesen hinwiederum zugeeignet, er dem Opferdienst des Jupiters nicht angemessen ist? Ward eine Theilung der Thiere unter den Göttern vorgenommen, so stimmt mit dem Vertrag eines Vergleiches doch wohl zusammen, das der Eine sich der Opfer des Anderen enthalte? daß der Andere ablasse die Ansprüche an fremdes Blut sich anzumaßen? Wollen sie wie eifersüchtige Knaben etwa das Kosten ihrer Thiere nicht unter sich theilen? oder gleich wie der Sage nach Völker der verschiedensten Sitten thun, ihre Nahrungsmittel gegenseitig zurückweisen?

Nr. 22. Ist dieß also zu nichte gemacht und ohne irgend eines Grundes Stütze, so ist auch der Opfer Grund selbst ein nichtiger: denn wer ist im Stande, das was folgt für eine zuverlässige Ursache zu halten, wird er gewahr, daß jenes Erste selbst, von dem das Zweite hergekommen, durchaus nichtig und eitel, auf keinen festen Grund gestellt sey? Man sagt: der Mutter Erde wird eine trächtige Sau geopfert; der Jungfrau Minerva aber eine unberührte Kalbe, die noch keinen Stachel, noch keiner Dienstleistung Anstrengung erduldet hat. Wir halten vielmehr dafür, weder müsse man der Jungfrau eine Unbefleckte schlachten, damit nicht die Reinheit im Thier verletzt werde; noch auch der Erde eine Trächtige und Fruchtbare, zur Ehrung ihrer Fruchtbarkeit, die wir insgesammt als immerdar in unverletzter Jungfräulichkeit beharrend verlangen und wünschen. Wenn nämlich, weil Tritonia eine Jungfrau ist, um deßwillen ihr zukommt, reine Opfer sich schlachten zu lassen, und muß Tellus, weil eine Mutter, auf gleiche Weise trächtige Säue empfangen; so muß folglich auch Apollo, weil ein Musiker, musikalische, Aeskulap, weil Arzt, zur Heilung dienliche, Vulkan, weil Künstler, künstlerische und Merkur, weil beredsam, wohlberedete Opfer sich darbringen lassen. Ist dieß zu sprechen aber Unsinn, oder um gelinder mich auszudrücken, vernunftlos; um wie viel größere Sinnlosigkeit ist dann, der Erde befruchtete Thiere zu schlachten, damit sie an Fruchtbarkeit reicher; der Minerva keusche und reine, damit sie unbefleckt, unversehrter Jungfräulichkeit sey.

Nr. 23. Was wir ferner als von euch ausgesagt vernehmen: Einige Götter seyen gütig, andere dagegen übelwollend und der Begierde zu schaden hingeneigter; damit jene nun günstig seyen, diese aber nicht schaden mögen, bringe man ihnen des Opferdienstes Feierlichkeit dar; auf welchen Grund hin dieß behauptet werde, bekennen wir, nicht einsehen zu können: denn sagen, die Götter seyen überaus gütig und milder Natur, ist eben so fromm als gewissenhaft und wahr; sie seyen aber übelwollend und ungünstig, soll niemals zu Gehör kommen, und zwar deßhalb, weil jene göttliche Natur von

dem Vermögen zu schaden entfernt und geschieden weithin ist. Was immer aber des Unheils Ursache herbeiführen kann: was es sey, es ist vor allem zu fürchten und muß von der Gottheit Name auf's weiteste unterschieden werden. Dergestalt, wollen wir euch auch zustimmen, daß die Götter der glücklichen und ungünstigen Zustände Gönner seyen, ist dennoch kein Grund vorhanden, weßhalb ihr die einen mittelst Opfer und Gaben zu Gunstbezeugungen anlockt, den anderen aber, damit sie nicht schaden, schmeichelt. Vorerst können die guten Götter nicht übel thun, selbst wenn ihnen keine Ehre erwiesen würde: denn was seiner Natur nach milde und sanftmüthig ist, steht gesondert von der Uebung und dem Gedanken zu schaden. Der Uebelwollende jedoch weiß seine Wildheit nicht zu bändigen, obschon man ihn mit tausend Heerden und mittelst tausend Opferherden anlockt: denn weder vermag sich die Widerlichkeit in Annehmlichkeit zu wandeln, noch die Dürre in Feuchtigkeit, des Feuers Wärme in Kälte; noch das einem jeglichen Dinge Entgegengesetzte das ihm Entgegengesetzte in seine Natur aufzunehmen und umzuändern. Wie wenn die Hand eine Viper oder einen giftgeschwellten Skorpion liebkoset, jene sie beißt, dieser zusammengezogen ihr den Stachel eindrückt, und das Kosen keinen Nutzen bringt, da beide zum schaden nicht durch Zornreizungen angeregt werden, sondern vermöge einer gewissen Natureigenthümlichkeit: so nützt es auch Nichts, durch Opfer die ungünstigen Götter sich verbindlich machen wollen, da sie, man mag dieß oder jenes thun, ihrer Natur gemäß handeln, und zu dem, was sie vollbracht, durch eingeborene Triebe und eine gewisse Nothwendigkeit hingeführt werden. Ja, auf diese Weise hören beiderlei Götter auf, bei ihren Kräften und Eigenschaften zu beharren: denn wenn man den Gütigen, damit sie Günstiges gewähren, Opferdienst, den anderen aber, damit sie nicht schaden, aus denselben Gründen Sühnopfer darbringt, so folgt, man müsse einsehen, die Gnädigen werden ohne empfangene Gaben keine Gunst gewähren; die Uebelwollenden aber werden durch Annahme, indem sie ihren Sinn zu schaden ablegen, Günstige; und dergestalt führt sich die Sache dahin, daß weder jene Günstige, noch diese Ungünstige oder, was nicht eben geschehen kann, daß beide günstig sind und beide deßgleichen wiederum ungünstig.

Nr. 24. Sey es, man gebe zu, daß die unglückseligsten Thiere nicht ohne irgend eine religiöse Verpflichtung in der Gottheiten Tempel geopfert werden, und was aus dem Gebrauch der Gewohnheit geworden, enthalte eines Grundes Ursache in sich; aber, erscheint es als etwas Prächtiges und Großartiges, den Göttern Stiere zu schlachten; ihnen unversehrtes, vollkommenes Fleisch der Thiere zu verbrennen; was wollen dann diese sonstigen Dinge, welche in den Disziplinen der Magier Bestand haben, welche in den geheimen Opfervorschriften die pontifikalischen Mysterien erneuert und den göttlichen Dingen vermischt haben? Was, sage ich, wollen diese Apexanes, Hirciae, Silicerniae, Longaven? welche Namen sind von Wurstarten, die einen mit Bocksblut, die anderen mit kleingehackten Lungen gefüllt? Was die

Taedae, die Naeniae, die Offae penitae? von welchen das Erste Speck in kleinen Stücken, nach Art der Leckerbissen bereitet ist; was im Zweiten enthalten, ist die Ausdehnung des Darmes, durch welchen der Koth ausgeworfen wird, nach Aussaugung der lebenskräftigen Feuchtigkeit; das Schweifstück aber besteht aus dem am Schwanze des Thieres ausgeschnittenen Fleischstück. Was die Polimina? was die Omenta? was die Palasea oder Plasea? von welchen der Name Netz jenem die Gefäße des Bauches umziehenden Felle zukommt. Das Schwanzstück ist des Rindes Schweif mit Semmelmehl und Blut bestrichen. Polimina aber sind das, was wir schamhafter Proles nennen, das gemeine Volk jedoch unter der Benennung Testes zu bezeichnen pflegt (Schweinhoden). Was die Fitilla, was das Frumen, was die Africia, was die Gratilla, das Catumeum, Consfpolium, die Cubula? wovon die ersten zwei Namen von Mussen sind, der Art und Beschaffenheit nach aber verschieden. Die nachfolgende Reihe enthält dann Bezeichnungen von Opferkuchen, welchen nicht eine und dieselbe Form zukommt. Nicht gefällt es aber, das Fleisch, welches aus den Hüften der Stiere gehauen wird, zu nennen; nicht das derbe und fettlose, am Spieße gebratene; nicht die Eingeweide, früher belebt und an Kohlen geröstet; nicht endlich das Eingesalzene, den Opferschrot, welches eine aus vier Früchten verbundene Mischung ist. Nicht deßgleichen die Fendicae, welche die Hirae selbst sind, die das Volk Därme zu nennen pflegt; die Gurgel, das Erste im Schlund, welcher die Einrichtung zukommt, die Nahrung dem widerkauenden Geschlecht heraufzustoßen und niederzuschlucken. Nicht die Leckerbissen, die Fladen, nicht tausenderlei Arten von Würsten sowohl als von Mussen, deren Namen ihr in's Dunkle gestellt und dem Volke ehrwürdiger gemacht habt.

Nr. 25. Wenn jedwedes, was die Menschen thun, und insbesondere in heiligen Dingen, seine Ursache haben muß, und wenn Nichts in allen Verrichtungen und bei jeglicher Dienstleistung ohne Grund zu vollbringen ist: so wollet uns erklären und sagen, was ist Ursache, was Grund, daß auch jene Dinge den Göttern dargebracht und auf den Altären verbrannt werden? denn hierbei verweilen wir länger, halten inne und hängen uns ein, voll Begierde zu erfahren, was der Gott mit den Mussen, mit den Kuchen, mit den verschiedenen Würsten, nach der vielfachen Beschaffenheit der Bereitung und zufolge der Mannigfaltigkeit der Ingredienzien zugerichtet, zu schaffen habe? Werden die Gottheiten durch die prachtvollen Mahle ergriffen, so daß es ziemt, denselben unzählbare Speisen auszusinnen? Empfinden sie etwa Abscheu und Widerwillen, so daß zur Vertreibung des Eckels die Geschmacksmannigfaltigkeit erfordert wird, indem man bald Gebratenes, bald noch Bluttriefendes, bald Halbgekochtes und fast Rohes vorsetzt? Wofern die Götter alle die zerschnittenen Fleischtheile (**Prosiciae**) zu empfangen lieben und sind dieselben ihnen wohlgefällig, sey es durch die Empfindung irgend einer Wollust oder Annehmlichkeit, was hindert, was verbietet, daß ihr sie nicht auf einmal sammt den ganzen Thieren darbringt? Was ist Ursache, was Grund,

daß man das Bugfleisch, die Gurgel, den Schweif und das Schwanzstück abgesondert, daß man die Gedärme, das Netz allein für sich aus Ursache der Mehrung hinzuthut? Werden die himmlischen Götter durch der Zuspeisen Mannigfaltigkeit angeregt, daß sie, wie es nach der Tafelmast der Reichen und Begüterten Gebrauch ist, diese kleinen Bissen als köstliche Leckereien zu sich nehmen, nicht um den Hunger zu stillen, sondern um den abgestumpften Gaumen anzutreiben und sich selbst zur Begier der vollen Gefräßigkeit aufzureizen? O wundersame, o allen Menschen unbegreifliche, keinem Wesen erkennbare Erhabenheit der Götter! wenn dieselben nämlich, um günstig zu seyn, durch der Thiere Hoden und Gurgeln erkauft werden, und nicht eher Groll und Zorn fahren lassen, als bis sie sich durch bereitete Mastdärme und Schwanzstücke geehrt erblicken.

Nr. 26. Es folgt nun, daß wir etwas vom Weihrauch und vom Weine, doch ohne Uebermaaß sagen: denn auch diese Arten der Ceremonien sind verbunden und vermischt, und werden im Ritus häufig angewendet. Und so fragen und forschen wir zuerst wegen diesem Weihrauch selbst bei euch: woher und durch welche Umstände konntet ihr dieß erkennen oder wissen, um billiger Weise zu entscheiden, er sey entweder den Göttern zu opfern, oder ihrem Verlangen höchst willkommen: denn diese Sache ist fast neu und hat keine unaussprechliche Reihe von Jahren für sich, seit ihre Kenntniß sich ausbreitete und sie die Anwesenheit in den geheiligten Räumen erwarb: denn weder war in den heroischen Zeiten, obschon man es glaubt und aussagt, bekannt, was Weihrauch sey, wie aus den alten Schriftstellern sich erweist, in deren Schriften keine Erwähnung desselben aufgefunden wird; noch auch hatte die Erzeugerin und Mutter des Aberglaubens, Hetruria, weder eine Vermuthung noch ein Gerücht von ihm, wie der Ritus der geheiligten Räume darthut; noch ward irgend einer während der vierhundertjährigen Dauer von Alba beim Opferdienst verbraucht; ja Romulus selbst, wie auch der in religiösen Erfindungen kunstfertige Numa, wußten weder sein Daseyn noch desselben Beschaffenheit, wie das lautere Spelt bezeugt, mit dem Gebrauch war der Festopfer Gaben darzubringen. Woher also der Beginn seiner Gebrauchsannahme, oder drang in die alte und frühere Gewohnheit irgend eine Neuerung ein, so daß, was solcher langen Zeit unnöthig war, den ersten Platz unter den Ceremonien einnahm? denn ist der Gottesdienst ohne Weihrauch mangelhaft und ist seine Kraft nothwendig, um die Himmlischen den Menschen gewogen und milde zu machen, so haben die Alten, obschon ihr ganzes Leben voll Sühnopfer war, gesündigt, indem sie, was ganz vorzüglich der Götter Wollust angemessen, aus Nachlässigkeit zu spenden versäumten. Wofern aber in alten Zeiten weder die Menschen noch auch die Götter dieses Weihrauchs Stoffe verlangten, so bethätigt sich, daß auch jetzt nutzlos und nichtiger Weise geleistet werde, was das Alterthum für nicht nothwendig hielt und ohne jeden Grund die Neuerung begehrte.

Nr. 27. Endlich, um immer jene Regel und Bestimmung einzuhalten,

welcher zufolge dargethan und festgestellt ist, was immer vom Menschen geschähe müsse seine Ursachen haben, wollen wir auch hier beibehalten, von euch zu erforschen, welche Ursache, welcher Grund stattfinde, daß man vor der Gottheiten Bildnisse selbst Weihrauch auf die Altäre hinstreue, und dafürhalte, durch desselben Verbrennung würden sie zutraulicher und milder; was aus derlei Thun ihnen zukomme oder was derselben Gemüthszustände berühre, um billiger Weise zu urtheilen, mit Recht werde dieß angewendet und nicht nutzlos wie nichtig verbrennt: denn wie ihr darthun müßt, warum ihr den Göttern Weihrauch darbringt, so folgt auch, daß ihr zeigen müßt, die Götter haben irgend eine Ursache, warum sie ihn nicht zurückweisen, warum sie ihn vielmehr so eifrig verlangen. Jemand sagt etwa, wir ehren damit die Götter. Wir aber suchen nicht nach eurer Gesinnung, sondern nach der der Gottheiten; nicht nach dem was ihr thut fragen wir, sondern wie hoch von diesen, was zum Lohn der Gunst man giebt, geschätzt werden mag. Doch o Frömmigkeit! wie groß ist die Ehre oder welcher Beschaffenheit, die durch den Geruch mittelst des Feuers bewirkt und aus dem Harz eines Baumes bereitet wird? denn damit ihr nicht vielleicht Unwissenheit vorschützt, was und woher dieser Weihrauch sey; er ist die aus der Rinde hervorrinnende zähe Feuchtigkeit, eben so wie aus dem Mandelbaum, aus dem Kirschbaum, in thränenartiger Enttropfung sich verbindend. Solcherlei also ehrt und mehrt die göttliche Würde, oder hat man irgend einmal eine Beleidigung verschuldet, sie sühnt sich durch des Weihrauchs Dampf und der beruhigte Unwille schwindet dahin? Was zaudert ihr demnach, eines jeden Baumes Harz ohne irgend einen Unterschied zu verbrennen? denn werden hierdurch die Gottheiten geehrt und halten sie es nicht ihrer unschicklich, um panchäischen Duft zu entbrennen: was liegt dann daran, woher der Rauch den heiligen Altären verschafft werden mag; oder welcher Art Harz die Rauchwolken der Sühnung entsteigen?

Nr. 28. Nun wird etwa Einer sagen: um deßwillen bringt man den Göttern Weihrauch dar, weil sein Geruch angenehm ist und der Empfindung der Nase schmeichelt; die anderen Rauchwerke dagegen sind scharf und um der Widerwärtigkeit willen ausgeschlossen. Haben also die Götter Nasen, mittelst denen sie Athem holen, die Luft einziehen und auslassen, so daß der verschiedenartigen Düfte Beschaffenheiten sie durchdringen können? Geben wir aber dieß zu, so machen wir sie dem Gesetz der Sterblichkeit verbindlich und schließen sie von der Göttlichkeit aus: denn was immer athmet, abwechselnd die Luft einzieht und ausstößt, ist nothwendig sterblich, weil es durch die Nahrung der Luft erhalten wird. Was immer aber durch die Luftnahrung besteht, entreißt man ihm die Mittel, wodurch der belebende Wechsel des Aus- und Einathmens besteht, nothwendig wird desselben Seele erwürgt und des Lebens Grund zerstört. Wenn also auch die Götter athmen und den Duft eingehüllt in die leitenden Lüfte an sich ziehen, so ist es nicht wider die Wahrheit zu behaupten, daß dieselben sowohl durch fremde Räucherungen

leben, als auch bei verschlossenen Luftlöchern zu Grunde gehen können. Und woher ganz zuletzt wißt ihr, ob, werden sie von der Gerüche Annehmlichkeit berührt, ebendieselben ihnen erfreulich sind, welche euch, und ob eure Naturen mit gleicher Empfindung diese berühren wie anregen? kann nicht vielmehr geschehen, daß was euch Lust bringt, ihnen gegentheils scharf und widerlich vorkomme? denn sofern die Götter der Gesinnungen nach verschieden und nicht Einer Wesenheit sind, nach welchen Gründen kann man folgern, das der Beschaffenheit zufolge Verschiedene empfinde und erfasse dieselbe Berührung? Nehmen wir nicht täglich auch bei den irdischen Geschöpfen wahr, wie den verschiedenen dasselbe entweder angenehm oder unangenehm sey; wie diesen tödtlich, was jenen unschädlich; wie was Manchen mit Wohlgeruch erfreut, den Anderen mit Pestdunst anhaucht? Daß aber dieß geschieht und stattfindet, davon ist die Ursache nicht in den Dingen, welche keinesweges zugleich schädlich, zugleich heilsam, zugleich angenehm und zugleich widerlich seyn können; sondern wie Jeder beschaffen ist zur Berührung des von Außen her kommenden Dinges, dergestalt wird er angeregt. Nicht empfängt er die entstandene Beschaffenheit aus der Dinge Anregung, sondern aus seiner Empfindung und Berührung Natur. Alle diese Rücksichten aber sind den Göttern weit entfernt und durch keinen geringen Abstand abgeschieden: denn wenn wahr ist, wie die Weisen annehmen, sie seyen unkörperlich und ließen sich durch keinerlei Kraftvollkommenheit aufrichten, so ist bei ihnen der Geruch vergeblich und nicht vermag irgend eines Duftes Hauch sie sinnlicher Weise zu bewegen; selbst wenn man tausend Pfunde männlichen Weihrauch anzündete und der ganze Himmel sich mit den Nebeln der aufwallenden Dünste umschlösse. Was nämlich keine körperliche Kraft und Wesenheit hat, kann von einer körperlichen Wesenheit nicht berührt werden; der Geruch aber ist ein Körper, wie die Berührung der Nase erweist. Aus keinem Grunde kann also von Gott derselbe empfunden werden, welcher in Wahrheit der Körperlichkeit ledig und aller Sinnlichkeit entnommen ist.

Nr. 29. Der Wein ist des Weihrauchs Genosse; daher verlangen wir auf gleiche Weise die Auseinandersetzung, weßhalb man bei desselben Entzündung diesen überschütte: denn wird der Grund, warum dieß geschieht, nicht dargethan, und hat derselbe keine offenkundige Ursache, so muß man dieß nicht als kurzweiliges Versehen vorrücken, sondern, um ausdrücklicher zu sprechen, als Unsinn, Verstandlosigkeit, Blindheit. Wie nämlich schon oftmals gesagt worden, Alles was man thut, muß seine deutliche Ursache haben und nicht durch irgend eine Dunkelheit verdeckt seyn. Schenkt ihr also der That Glauben, so deckt auf, so zeigt, warum man diese Flüssigkeit darbringt, das heißt warum man puren Wein auf den Altären ausgießt. Verspüren etwa die Körper der Gottheiten einen trockenen Durst und fühlen sie ein Drängen, die Dürre mit erquickendem Naß zu mildern? Ob sie wohl auch, wie bei uns Sterblichen der Gebrauch ist, dem Essen das Trinken zumischen; auf gleiche Weise nach der derben Kost der Kuchen und Musse, der geschlachteten

Opferthiere, zur leichteren Verdauung, sich mit überflüssigem Weine befeuchten und traktiren? Gebet, ich bitte, den unsterblichen Göttern zu trinken; bringet zweigehenkelte Becher, Pokale, Schalen und Trinkgefäße; und weil sie sich mit Stieren und fetten Speisen, mit derben Bissen vollstopfen, damit nicht das gierig in den Magen niedergeschluckte Fleisch dort liegen bleibe, so kommt denn zu Hülfe, eilet schleunig herbei und reicht dem besten und höchsten Jupiter Wein, auf daß er nicht ersticke: er begehrt zu rülpsen, und ist nicht im Stande; wird die Verstopfung nicht gehoben und gelöst, so ist die höchste Gefahr, daß der Athem durch das Würgen stockt und der Himmel beraubt ohne seinen Lenker verbleibt.

Nr. 30. Fruchtlos, sagt man, verhöhnst du uns aber: denn wir gießen den Göttern nicht um deßwillen puren Wein aus, als hielten wir dafür, sie hätten Durst, tränken oder würden durch desselben Annehmlichkeit zur Lust gestimmt. Der Ehre wegen wird er ihnen also dargebracht; damit derselben Erhabenheit noch erhabener, großartiger und ehrwürdiger werde, überschütten wir die Altäre selbst und entlocken mittelst der gelöschten Kohlen ehrenden Wohlgeruch. Und welche ärgere Schmach kann man den Göttern anthun, als zu glauben, durch den Empfang von Wein würden sie günstig gestimmt; oder meinst du etwa, sie hielten das für eine besondere Ehre, wenn du nur einige Tropfen Wein über lebendige Kohlen hinwirfst und aufträufelst? Nicht mit vernunftlosen Menschen und mit solchen, denen der Erkenntniß Wahrheit nicht gemeinsam ist, pflegen wir die Rede; auch euch wohnt Weisheit, wohnt Einsicht inne, und daß wir die Wahrheit sprechen, wißt ihr wohl selbst aus innerem Urtheil. Aber was können wir mit solchen, welche die Dinge selbst nicht genau erwägen wollen, und nur mit sich selbst sprechen, anfangen? denn ihr thut, was ihr wahrnehmt, daß man thue; nicht aber setzt ihr festes Vertrauen darein, was vernünftiger Weise geschehen soll. Ohne Zweifel, weil bei euch die unbegränzte Gewohnheit mehr gilt, als die erkannte Natur der Dinge, erwogen durch der Wahrheit Prüfung. Was hat nun der Gott mit dem Weine zu schaffen, oder welche Kraft ist in desselben Körper, oder wie mächtig ist er, um, ausgegossen, jenes Erhabenheit zu mehren und als Verherrlichung der Würde angesehen zu werden? Was, sage ich, hat der Gott mit dem Weine zu schaffen, der der geilen Lust zunächst, die Kräfte aller Tugenden schwächt, ein Widersacher der Bescheidenheit, Schamhaftigkeit und Keuschheit ist?[a] welcher nur zu oft die aufgeregten Gemüther zum Wahnsinn wie zur Raserei fortgetrieben und jene Götter selbst gezwungen hat, in schmählichen Unbesonnenheiten sich ihrer Würde zu begeben. Ist es dergestalt nicht sündhaft und ein vollendetes Verbrechen der Gotteslästerung, das zur Ehrung darzubringen, was, genießest du es gieriger, dich deines Thuns unkundig, deiner Rede unwissend macht; was dir endlich den lauten Tadel und die Makel eines Trunkenboldes, Schlemmers und Verkommenen erwirbt?

Nr. 31. Es ist der Mühe wohl werth, auch die Worte selbst anzuführen,

die man bei Darbringung des Weines gewöhnlich gebraucht und betet: Laß dir diesen ausgegossenen Wein gefallen! Das Wort ausgegossen ist, wie Trebatius bemerkt, aus der Ursache beigefügt und wird um des Grundes willen ausgesprochen, damit nicht aller in den gewölbten Kammern und Apotheken bewahrte Wein, von dem der ausgegossene hergenommen ist, geweiht zu seyn beginne und dem menschlichen Gebrauche entzogen werde. Mittelst dieses hinzugefügten Wortes wird also der dargebrachte allein geweiht seyn und der übrige der Religion nicht zugeeignet werden. Welch eine Ehre ist nun die, wo dem Gott gleichsam als Gesetz man auferlegt, nicht mehr als das Dargebrachte zu fordern? oder welche Begierde hat der Gott selbst, der, würde er nicht durch eines Wortes Vorschrift abgehalten, sein Verlangen weiter ausdehnte und den Flehenden seiner Weinlager beraubte? Laß dir diesen ausgegossenen Wein gefallen! das ist eine Beleidigung, keine Ehrung, was weiter, wenn nun der Gott irgend mehr davon haben will, und ist er nicht mit dem dargebrachten zufrieden? Muß man nicht sagen, der werde auf sonderliche Weise beleidigt, den man zwingt, die Ehrenbezeugung unter Bedingung zu empfangen? denn wenn ohne hinzugefügte Ausnahme nothwendig aller in den Kammern befindliche Wein ganz und gar geweiht ist, so geschieht offenbar dem Gott Schimpfliches, dem man wider seinen Willen ein Maaß festsetzt; und ihr selbst verletzt im heiligen Dienste die Pflichten der Ehrfurcht, da ihr nicht so viel Wein als ihr seht, daß der Gott sich dargereicht verlangt, spendet. Laß dir diesen ausgegossenen Wein gefallen! was heißt das anders als aussagen: Mit so vielem magst du zufrieden seyn als ich will; so sehr vergrößert magst du seyn als ich genehmige; solcher Ehre theilhaftig werden als ich dir zuerkenne und durch Worte abgrenze. O allvermögende Erhabenheit der Götter, welcher Anbetung, welcher mittelst aller Dienstleistungen ehrfurchtsvolle Verehrung gebührt: dir legt der Verehrer das Gesetz auf, dich betet er mit Vertrag und Vorschrift an, dich hält er durch Eines Wortes Schreck von unmäßiger Weingier zurück!

Nr. 32. Allein es sey, wie ihr wollt, Ehrung im Weine, sie sey auch im Weihrauch; es mögen durch der Opferthiere Schlachtung der Gottheiten Zornwallungen und Aergernisse besänftigt werden. Lassen sich die Götter nicht auch durch Kränze, durch Kronen und Blumen umstimmen? Auch durch das Erzgetön und Schütteln der Cymbeln? durch Paukenschlagen? auch durch Musikchöre? Was bewirket des Skabells Knarren, daß wenn dasselbe die Gottheiten hören, sie sich für ehrenvoll behandelt betrachten und das heiße Zornverlangen der Vergeßlichkeit anheimgeben? Werden vielleicht, gleich wie man Kinder vom unschicklichen Weinen durch das Geräusch der Klappern abschreckt, auf gleiche Weise die allmächtigen Gottheiten durch der Pfeifen scharfes Getön besänftigt und lassen bei der Zymbeln Schall die aufgeregte Erbitterung fahren? Was sollen ihnen diese Ermunterungen, welche ihr des Morgens singt, begleitet von Pfeifen? Schlafen etwa die Götter, daß sie erweckt werden müssen? Was bedeuten jene Anwünschungen, wohl zu schlafen?

Um des Schlafes Ruhe genießen zu können, müssen sie die sanften Lieder hören? Man sagt: Heute ist der Göttermutter Waschung. Die Götter beschmutzen sich nämlich und um die Unreinigkeit wegzuwaschen, ist Wasser wie auch die dazu gehörende Reibung mit alter Asche nothwendig. Morgen findet Jupiters Speisung statt. Jupiter nämlich tafelt und muß mit reichlichen Schüsseln ersättigt werden: denn schon lange übt er Enthaltsamkeit und fastet seit einem Jahre. Aeskulaps Weinlese wird begangen und gefeiert. Die Götter bestellen nämlich die Weinberge und pressen zu ihrem Gebrauch mittelst der verschuldeten Winzer den Wein. An dem nächsten Idus wird die feierliche Kissenbreitung der Ceres angeordnet. Die Götter haben nämlich Betten und damit sie auf dem Polster weicher liegen können, erhöht man es noch mit Kissen. Man feiert der Erde Geburtstag. Die Götter kommen nämlich aus der Gebärmutter hervor und haben ihre Freudentage, von welchen an man ihnen beimißt, daß sie die Lebensluft sich aneigneten.

Nr. 33. Die Spiele aber, die ihr veranstaltet, Floralien und Megalesien genannt, sammt allen übrigen, die ihr als heilig gehalten und unter die Religionsdienste gezählt wissen wollt, welcher Grund, welche Ursache veranlaßte, daß sie angeordnet und eingerichtet, nach der Götter Namen bezeichnet werden mußten? Man sagt, durch sie werden die Götter geehrt, und bewahren diese das Andenken der von Menschen ihnen zugefügten Beleidigungen, so geben sie dieselben auf, vernichten die Erinnerung und kehren sich wieder mit erneuerter Zuthunlichkeit als Gönner uns zu. Und was ist ferner Ursache, daß sie beruhigt, gefällig, sanftmüthig werden, wenn thörichtes Zeug vollbracht und vor der gaffenden Menge durch unnütze Menschen vorgestellt wird? Läßt Jupiter seinen Zorn fahren, wenn der plautinische Amphitryo gestikulirt und vorgetragen wird? oder wenn man die Europa, die Leda, den Ganymedes oder die Danae tanzt, zähmt er da seinen Groll? Läßt sich die große Mutter beruhigen, sänftigen, wenn sie die alte Fabel vom Attis durch Schauspieler wieder aufwärmen sieht? Wird Venus ihr Unglück vergessen, wenn sie den Pantomimen als Adonis verkleidet tanzend erblickt? Des Alciden Unwille erschlafft wohl, wenn des Sophokles Tragödie, die Trachinerinnen genannt, oder des Euripides Herkules vorgestellt wird? Hält sich Flora etwa für ehrenvoll behandelt, schaut sie bei ihren Spielen die schmählichen Dinge treiben und den Umzug von den Hurenhäusern nach dem Theater? Heißt das nun nicht der Götter Würde verderben, wenn man ihnen die schändlichsten Dinge zueignet und weiht, welche das strengsittliche Gemüth zurückstoßt, und deren Darsteller euer Recht als der Bürgerehre entnommen und zur Klasse der Ehrlosen gehörig verdammt hat? Unfehlbar erfreuen sich die Götter an den Mimen, und jene vortreffliche, keiner Menschennatur irgend erfaßbare Machtvollkommenheit leiht auf's willigste denselben, sie zu hören, das Ohr, obschon sie sich als Stoff zum Verlachen derselben mehrsten Schauspielen eingemischt wissen; ja sie ergötzen sich, wie bei uns, an den geschorenen Köpfen der Spaßmacher, an dem Schlagen und Klatschen der flachen

Hände, an der Schändlichkeit übermäßiger Phallus. Außerdem aber, wenn sie die zur weibischen Weichlichkeit entarteten Männer schauen, wie diese vergeblich schreien, jene ohne Ursache umherlaufen, andere, unbeschadet ihrer Freundschaft, sich niederschlagen und mit mörderischen Kampfhandschuhen zerfleischen; wie diese wetteifern, wer länger in einem Athem fortreden oder fortsingen könne, wie sie die Backen voll nehmen und mit mächtigen Fersen stampfen: dann erheben sie die Hände zum Himmel, springen, von den bewunderungswürdigen Dingen aufgeregt, empor, rufen laut Beifall und wenden sich voll Gunst den Menschen zu. Bewirkt dieß bei den unsterblichen Göttern des Grolles Vergessen, verursachen die Komödien, die Atellanen, die Mimen ihnen die erfreulichste Lust: was säumt, was zögert ihr auszusagen, daß auch die Götter selbst Kurzweil treiben, scherzen, tanzen, unsittliche Lieder verfassen und mit bebenden Lenden sich umherdrehen? denn welcher Unterschied findet statt, oder was liegt daran, ob sie dieß selbst thun, oder ob sie daran, geschieht es von Anderen, Wohlgefallen und Ergötzung haben?

Nr. 34. Woher oder aus welchen Ursachen kommt nun dieser Meinungen Verruchtheit? daher wohl zumeist, daß die Menschen nicht im Stande sind, zu wissen was Gott sey, was desselben Kraft, Natur, Wesenheit, Beschaffenheit; ob Er eine Gestaltung habe oder durch keine Körperlichkeit umschlossen sey; ob Er irgend Etwas thut oder Nichts; ob Er fortwährend wacht oder manchmal in Schlaf verfallt; ob Er sich umher bewegt, sitzt, geht, oder ob Er dieser Bewegungen und der Ruhe enthoben sey? Dieß Alles, wie gesagt, nicht wissen noch auf irgend eine Weise erkennen könnend, verfielen sie auf jene Meinungen, daß sie die Götter nach sich bildeten und ihnen eine solche Natur hinsichtlich der Handlungen, Verrichtungen und Gesinnungen beilegten, wie ihre eigene beschaffen ist. Nähmen sie aber wahr, sie seyen ein werthloses Thier und wenig verschieden von der Ameise, sie ließen wahrhaftig ab zu meinen, es komme ihnen irgend etwas Gemeinschaftliches mit den Göttern zu, und hielten sich bescheiden innerhalb den Grenzen ihrer Niedrigkeit. Nun aber, da sie bemerken, daß sie sich des Mundes, der Augen, des Kopfes, der Backen, der Ohren, der Nase und der übrigen Gliedmaßen wie Eingeweide bedienen, so halten sie dafür, auch die Götter eben so geformt enthielten im Körperbau ihre Gestaltung. Und weil sie Freude, Vergnügen, Trauer durch ungünstigere Verhältnisse veranlaßt in sich wahrnehmen, so meinen sie, auch die Götter erfreuten sich ob heiterer Dinge und minder angenehme beengten ihre Herzen. Da sie durch Spiele gereizt werden, so nehmen sie an, auch der Himmlischen Gemüther ließen sich durch der Spiele Erlustigungen ergötzen. Und weil es ihnen eine Lust ist, sich in der Hitze durch Bäder zu erfrischen, so halten sie der Bäder Reinigung auch den Göttern angenehm. Wir Menschen begehren die Weinlese und so glaubt man, daß die Götter ebenfalls ihre Lese vornehmen und feiern. Wir haben Geburtstage, auch den himmlischen Mächten behauptet man solche zu. Könnten sie den Göttern auch Unwohlseyn, Krankheiten und körperliche Uebel beilegen, nicht scheuten sie

sich, dieselben als milzsüchtig, triefäugig und darmbrüchig auszusagen, weil sie selbst oftmals an der Milz, an den Augen leiden und beschwert sind mit ungeheuer großen Brüchen.

Nr. 35. Wenn aber die sterblichen Götter nicht im Stande sind, sich zu erzürnen, sagt man, und keine Gemüthsbewegung derselben Natur erschüttert und heftig bewegt; was wollen dann die Geschichtbücher, die Annalen, in deren Aufsammlungen wir doch lesen, daß die Götter durch mancherlei Beleidigung bewegt, Pest, Dürre, Hungersnoth und sonstige Drangsale den Städten und Nationen verhängt, daß sie durch der Opfer Sühne besänftigt, wieder des Unwillens Hitze aufgegeben und den Zustand des Himmels wie der Witterung in günstigere Beschaffenheit gewandelt haben? Was sollen die Erdbeben, was jenes unterirdische Tosen, welche, wie wir empfangen haben, sich ereigneten, weil die Spiele mit Nachlässigkeit betrieben und nicht ihrer Form wie Beschaffenheit gemäß besorgt wurden? Da man jedoch dieselben wiederherstellte und mit sorgfältiger Beobachtung wiederholte, so sey das Schrecken der Götter zur Ruhe gekommen und sie wären zur Sorgfalt wie Traulichkeit gegen die Menschen zurückgerufen worden. Wie oftmals hat man auf den Befehl der Wahrsager und zufolge der Aussagen der Haruspices, nach vollbrachtem Opfer sowohl gewisse Gottheiten von überseeischen Völkern hergerufen und ihnen geweihte Räume bereitet, als auch gewisse Zeichen und Bildnisse auf höhere Pfeiler hingestellt; und der androhenden Gefahren Schreck wurde abgewendet, der mächtigste Feind in die Flucht geschlagen; des Staates Wohlfahrt mehrte sich durch vielfache Siegesfeste wie häufigen Besitz von Provinzen? Was freilich nicht geschehen wäre, hätten die Götter die Opfer, die Spiele und den übrigen Kult verschmäht, und fanden sie sich nicht durch derselben Besorgung geehrt. Kältet also, dieß dargebracht, alle Hitze und jeden Groll der Gottheiten ab, wendet sich, was Schrecken zu bringen schien, zum Guten, so ist augenscheinlich, dieß Alles geschähe nicht ohne der Himmlischen Wille und daß solches von uns vollbracht werden solle, tadle man ohne Grund und aus vollkommener Unkunde.

Nr. 36. So sind wir denn, während unserer Untersuchung, zur Hauptsache, zum Wendepunkt, zum wahrhaftigen Ziel gelangt, wo wir schicklicher Weise mit Verbannung aller abergläubischer Furcht und Ablegung jeder Rücksicht erwägen müssen: ob jene wohl Götter seyen, von denen ihr versichert, daß sie als Beleidigte in Zorn wüthen und durch Opfer sich besänftigen lassen; oder ob sie etwas weit Anderes seyen und von solcher Machtvollkommenheit dem Namen wie der Kraft nach abgesondert werden müssen: denn nicht gehen wir darauf aus, zu läugnen, daß in den Annalen das Alles aufgezeichnet enthalten sey, was ihr zur Entgegnung vorgebracht habt, weil wir selbst dieselben nach dem Maaße und zufolge dem Fassungsvermögen unseres Scharfsinnes lesen und wissen, daß man als gewiß festsetzt, es habe ein gewisser Hausvater einstmals vor dem Beginn der dem höchsten Jupiter geweihten circensischen Spiele einen höchst schuldigen Sklaven mitten durch den

Cirkus gegeißelt und dann, dem Gebrauch gemäß, an's Kreuz geschlagen; worauf nach Beendigung der Spiele und nach abgehaltenen Wettfahrten alsbald eine Pest die Stadt zu verwüsten begonnen. Da mit jedem Tage das Uebel zunahm und das Volk haufenweise zu Grunde ging, habe Jupiter einen Landmann von geringer Abkunft im Traume ermahnt, zu den Konsuln hinzugehen, ihnen sein Mißfallen an jenem Vorsteher auszudrücken und zu eröffnen, es könne mit der Stadt sich zum Besseren wenden, würden die Spiele seiner Verehrung wieder zurückgegeben und auf's Neue mit genauer Sorgfalt abgehalten. Als derselbe nun diesen Auftrag keineswegs vollzog, entweder weil er den Traum für nichtig und bei den Hörern für unglaubwürdig hielt, oder aber weil er seiner angeborenen Niedrigkeit eingedenk den Zuspruch an solche Machtinhaber floh und scheute, so bestrafte Jupiter, erzürnt, den Zauderer durch den Tod seiner Söhne. Endlich, da ihm selbst der Untergang angedroht wurde, wenn nicht wegen des Mißfälligen der Obrigkeit Kunde zukäme, ließ er von der Todesfurcht erschüttert: denn schon war er ergriffen vom Feuer der Pest, nach dem Rathe seiner Verwandten dem Senat die Sache eröffnen, und sobald der Traum erzählt gewesen, habe ihn die Ansteckung verlassen. Hierauf sey die Wiederherstellung der Spiele anbefohlen worden und da man sie mit größtmöglichster Sorgfalt angestellt, habe das Volk den früheren Gesundheitszustand wieder empfangen.

Nr. 37. Deßgleichen wollen wir auch dieß zu wissen nicht leugnen, daß, da einst in bedrängten Zeiten der Stadt und Republik, sey es, daß verderbliche Seuche in andauernder Ansteckung das Volk aufrieb; sey es, daß mächtige Feinde schon die Gefahr des Verlustes der Freiheit durch Schlachtenglück nahe heran brachten, auf Befehl und Mahnung der Wahrsager von überseeischen Völkern Götter herbeigerufen und mit prachtvollen Tempeln geehrt wurden, sich der Seuche Heftigkeit gelegt habe, wie auch nach gebrochener Kraft der Feinde zahlreiche Siege Vergrößerung des Reiches und Unterwerfung unzähliger Provinzen unter euere Gesetze erfolgt sey. Allein auch das entflieht nicht unserer Kunde, daß man lese und anführe, als das Kapitol vom Blitz getroffen ward, sey auch das auf dem höchsten Gipfel stehende Bild des Jupiters von seinem Standort herabgeschleudert worden. Darauf hätten die Haruspices die Antwort gegeben, dieß zeige auf schreckliche und höchst trübselige Zustände hin, durch Brand, durch Mord, durch Zerrüttung der Ordnung und Verfall des Rechtes, insbesondere durch Hausfeinde und durch die frevle Hand der Verschworenen; doch könne dieß abgewendet werden, ja auf keine andere Weise vermöge man die gefährlichen Entschließungen zu vereiteln, als daß man Jupiters Bildniß neuerdings auf höherem Gipfel, dem Morgen zugewendet und den Sonnenstrahlen entgegen aufstellte. Das Gesagte bewährte sich: denn nach Errichtung des Gibels und nach Aufstellung des Bildnisses der Sonne zu, wurde das Verborgene aufgedeckt und als Uebelthat erfunden bestraft.

Nr. 38. Diese Dinge haben allerdings eine Gestalt von Wunder-

barkeit, ja vielmehr läßt sich glauben, daß alles dieß Ausgesagte eine solche habe, wenn es so, wie es dargestellt ist, zum menschlichen Ohre gelangt; und nicht leugnen wir, es sey irgend Etwas dabei, was beim ersten Blicke, wie man zu sagen pflegt, die Sinne blenden und durch die Aehnlichkeit mit der Wahrheit täuschen könne. Wenn man übrigens das Geschehene, die handelnden Personen und derselben Gesinnungen genau erforschen will, so findet sich Nichts der Götter Würdiges, und, was schon oft gesagt worden, Nichts zu dieses Namens Begriff und Werth Zustimmendes. Wer nämlich vorerst mag glauben, jener sey ein Gott gewesen, welcher zwecklos sich durch Pferderennen ergötzen ließ und auf's höchste erfreut ward durch die Einladung zu dieser Art Kurzweil? Ja, wer mag beistimmen, jener sey Jupiter, den ihr als den obersten Gott und Urheber aller seyenden Dinge aussagt, welcher vom Himmel herwanderte, um die der Schnelligkeit wegen wetteifernden, die sieben Kreisbahnen wiederholenden verschnittenen Hengste zu schauen, und daß der, welcher selbst sie der Körperbewegung nach unähnlich gewollt, doch sich erfreute, wie sie vorlaufen, überrannt werden, zur Erde gebeugt stürzen, zurückgebogen mit dem Wagen sich wenden, sich hinschleppen, mit gebrochenen Beinen hinken; auch die mit Possen und Grausamkeiten vermischten Nichtswürdigkeiten für die höchste Lust hinnahm, welche jedweder fröhliche Mensch, nicht herangebildet zum vollen Ernst und Gleichmuth, für bübisch halten und als Kurzweil verschmähen würde? Wer mag glauben, sage ich, um diesen Ausspruch fortwährend zu wiederholen, der sey göttlichen Geschlechts, der, weil bei dem im Cirkus angestellten Spiele die wohlverdiente Strafe vollzogen ward, unwillig in Zorn entbrannte und sich selbst zur Rache anschickte? War der Sklave nämlich ein Missethäter und mußte derselbe mit jener Strafe belegt werden: wie konnte Jupiter irgend ein Unwille überkommen, da man nichts Ungerechtes vollbrachte, ja vielmehr das schuldige Haupt mit den schicklichen Strafen traf? War dieser aber keines Verbrechens schuldig und nicht straffällig, so befand er selbst sich in der Lage des fehlenden Vorstehers, da er ihm beistehen konnte, es aber nicht that, ja vielmehr selbst zu Stande brachte, daß derselbe, was er mißbilligte, nicht nur erlaubte, sondern auch mit seiner Erlaubniß Andere bestrafte. Und weßhalb hat er sich dann als von jenem Vorsteher beleidigt beklagt und offenbart, weil der Sklave durch des Cirkus Mitte mit Geißeln und Ruthen zum Kreuz hingepeitscht wurde?

Nr. 39. Welche Befleckung und welche Schande konnte aus dieser That hervorkommen, wodurch der Cirkus entweder verunreinigt oder Jupiter bemakelt wurde, da er doch in der kürzesten Zeit, in jedem Augenblick auf dem ganzen Erdkreise Tausende durch die verschiedenartigsten Todesarten und mannigfaltigsten Martern zu Grunde gehen sehen mußte? Es heißt: Ehe man die Spiele anzustellen begann, ist der Sklave bestraft worden. Wofern mit frevelhaftem Sinn und aus Religionsverachtung, so ist Grund vorhanden, daß wir dem ob seiner Verachtung und wegen der geringern auf die eigentlichen circensischen Spiele verwendeten Sorgfalt unwilligen Jupiter verzeihen

müssen. Wofern aber aus Irrthum oder Zufall, indem die sich bergende Verletzung nicht wahrgenommen und erkannt wurde, war es da nicht recht und dem Jupiter schicklich, der menschlichen Fehler zu vergessen und der Unwissenheit Blindheit mit der Verzeihung Zugeständniß zu beschenken? Allein die Sache mußte bestraft werden. Und hiernach wer will glauben, der sey ein Gott gewesen, welcher die Vernachlässigung einer kindischen Erlustigung durch den Untergang einer Stadt gerächt und bestraft hat? der habe die Kraft irgend eines Ernstes, einer Würde oder Beharrlichkeit besessen, welcher, damit man ihm zur Ergötzung von neuem Rennspiele anstelle, das Luftschöpfen zum Verderben machte und mittelst der Pest der Menschheit Vernichtung verhing? Wenn der Spiele Geber, der Magistrat, zu geringe Sorge aufwand zu erfahren, was an jenem Tage mitten im Cirkus geschehen und hierdurch eine Schuld sich erzeugt hat, was verdiente das unglückselige Volk, fremdes Verbrechen mit eigener Todesstrafe zu sühnen und durch die Pestseuche grausamer Weise aus dem Leben getrieben zu werden? Ja, was hatte das weibliche Geschlecht verschuldet, welches seiner Gebrechlichkeit Zustand von den öffentlichen Angelegenheiten entbindet? was jene herangewachsenen Jungfrauen, was die kleinen Kinder? Was endlich die Säuglinge? daß auch auf sie dieselbe Wuth losgelassen wurde, und zwar vorerst des Todes Bitterkeit, ehe sie noch irgend eine Süßigkeit des Lichtes zu genießen vermochten.

Nr. 40. Wollte Jupiter, daß ihm die Spiele mit größerer Sorgfalt gefeiert und wiederhergestellt würden; war er willens, dem Volke die Gesundheit zuverlässig zurückzugeben und das angethanene Uebel nicht länger andauern und sich mehren zu lassen: war es dann nicht gehöriger, zu dem Konsul selbst, oder zu irgend einem der öffentlichen Priester, zum Pontifex Maximus oder zu seinem Flamen heranzukommen, und demselben im Traume sowohl des Vorstehers Verletzung als der Trübsal Veranlassung anzuzeigen? Welcher Grund war vorhanden, daß er einen Landmann, unbekannt durch seines Namens Dunkelheit, der städtischen Dinge unerfahren, vielleicht unwissend, was ein Vorsteher sey, zu seinem Boten erwählte und zum Wortführer der freimachenden Sühne? Wußte er nun, war er nur göttlichen Wesens, dieser werde zu gehorchen zaudern; war es da nicht minder schwierig und einer Gottheit zustehend, des Menschen Sinn zu wenden und den Willen zum Gehorsam zu beugen, als grausere Wege einzuschlagen und nach der Straßenräuber Gebrauch ohne alle Rücksicht loszuwüthen? Wenn nämlich der Landmann, der Vater saumselig in den zu bestellenden Dingen, aufgehalten durch die obigen Ursachen, in der anbefohlenen Sache zögerte, was haben da desselben unglückselige Kinder verschuldet, daß auf sie der Zorn und Unwille sich hinwendete und sie durch Beraubung des Lichtes eines Anderen Fehler vergüteten? Und welcher Mensch mag glauben, ein Gott sey so ungerecht, so lieblos und nicht einmal der Sterblichen Bestimmungen wahrend, welche für eine große Uebelthat halten, Einen für den Anderen zu strafen und fremde Verbrechen an Anderer Nacken zu rächen? Aber auch ihn ließ er

durch der Pestseuche Wüthen ergreifen. War es nicht treffender also, ja vielmehr billiger, faßte er den Entschluß beim Vater selbst den Schreck der Züchtigung anfangen zu lassen, welcher Ursache war solcher Unruhe und der ungehörigen Züchtigung, als zu dessen Schmerz den Kindern Gewalt anzuthun und Unschuldige durch den Brand der Seuche zu zerstören? Welch' eine Wuth, welche Grausamkeit, die sogar nach Vertilgung der Nachkommen den Vater mit innerlichen Schmerzen in Schrecken setzte! Hätte er dieß nun schon längst, d. h. gleich von Anfang an gewollt, so wären weder die unschuldigen Geschwister aufgerieben worden, noch hätte sich der Gottheit Willen als ergrimmt zu erkennen gegeben. Allein gleich nach erfüllter Pflicht der Verkündigung schwand die Seuche und augenblicklich ward dem Menschen die Gesundheit wiederhergestellt. Und was ist an dieser Sache bewunderungswürdig, wenn er das von ihm angefachte Uebel zurückstoßt und sich selbst mit nichtiger Prahlerei erhebt? Erwägt man aber diesen Umstand genau, so lag in demselben mehr Grausamkeit als Gunst des Wohlbefindens, insofern er nämlich den elenden Menschen, der nach dem Verlust seiner Kinder auch zu sterben wünschte, nicht zur Lebensfreude bewahrte, sondern damit er in seine Einöde zurückkehrte und die Pein der Kinderlosigkeit empfinde.

Nr. 41. Auf ähnliche Weise kann man auch andere Geschichten durchgehen und darthun, daß in denselben ebenfalls bei weitem Anderes von den Göttern ausgesagt und in derselben Erzählungen bekannt gemacht werde, als diesen zukommen muß; so wie in dieser selbst, welche ich gleich nachher anführen werde, derselben eine oder zwei verbindend, damit durch Unmäßigkeit nicht Ekel sich erzeuge. Ihr führt an, nachdem man gewisse Götter von überseeischen Völkern herbeigeführt, nachdem man ihnen Tempel erbaut und ihre Altäre mit Opfern gefüllt habe, sey das kranke Volk, sich erholend, genesen und die Pestseuche vor der eingebrachten Gesundheit erloschen. Welche Götter, ich bitte, sprecht sie aus! Ihr entgegnet Aeskulap, der zu Epidauros dem Wohlbefinden vorstehende Gott und auf der Tiberinsel angesiedelt. Hätten wir Lust, dieß genauer zu untersuchen, so erwiesen wir, euch selbst zum Bürgen nehmend, wie daß der keineswegs ein Gott gewesen, welcher in einem Mutterleibe empfangen uud aus diesem geboren wurde, welcher auf der Jahre Stufen zu jenem Lebensalter heranstieg, wo der Blitzstrahl ihm, wie eure Schriften enthalten, Leben und Licht entriß. Wir stehen aber von dieser Untersuchung ab; er mag der Koronis Sohn seyn, wie ihr wollt, aus der Unsterblichen Schaar und mit fortdauernder himmlischer Erhabenheit begabt. Aus Epidauros aber, was Anderes ist daher angelangt, als eine großgewachsene Schlange? Beachten wir der Annalen Versicherung und legen wir denselben erforschte Wahrheit bei, wie geschrieben steht, nichts Anderes. Was sollen wir also sagen? Dieser Aeskulap, den ihr als hilfreichen Gott, als heiligen Gott, als Spender des Heiles, als Abhalter, Verhüter und Vertilger höchst schädlicher Krankheiten aussagt, hat die Gestalt einer Schlange, welche nach Art der aus Koth entstandenen Würmer hinkriecht, den Boden mit dem

Bauche bestreift, sich in wellenförmigen Krümmungen dreht und um fortschreiten zu können, den Hintertheil zum Vordertheil zieht.

Nr. 42. Und weil man auch den Gebrauch von Nahrung liest, wodurch das Leben in den Körpern weilt, so hat sie einen offen stehenden Schlund, mittelst dessen sie die mit dem Munde ergriffene Nahrung hinterschluckt, so hat sie einen Kropf, wo sie die verschluckten Körper verdaut, um sowohl Blut sich zu erzeugen als die Kräfte wieder herzustellen; so hat sie auch jene Endöffnung, durch welche die Unreinigkeit abgeht, den Körper des abscheulichen Unflaths entlastend. Wenn sie einmal den Ort wechselt und von einer Gegend in eine andere überzugehen sich bereitet, so schwebt sie nicht wie ein Gott unmerklich durch des Himmels Gestirne dahin, und hält im Augenblick, wo die Umstände es heischen, an; sondern dem schwerfälligen Thier gleich, nimmt sie ein tragendes Fahrzeug, meidet des Meeres Wogen, und um sicher wie wohlbehalten zu seyn, besteigt sie mit Menschen das Schiff; und jener Gott des öffentlichen Wohlbefindens vertraut sich gebrechlichem Holze, dem Gefüge der Bohlen. Wir meinen nicht, daß ihr überzeugen und behaupten könnt, jene Schlange sey Aeskulap gewesen; außer ihr wollt diese Beschönigung anführen und sagen, der Gott habe sich in die Schlange verwandelt, wodurch er, wer er wäre, verhehlen oder den Menschen zeigen konnte. Daß dieß von euch Ausgesagte wie kraftlos und schwach sey, wird der Sachen Ungleichförmigkeit darthun: denn vermied der Gott von den Menschen gesehen zu werden, so mußte er auch in der Schlange Gestalt sich nicht sehen lassen wollen, da in jeglicher Gestalt er immer derselbe war. Beabsichtigte er aber sich der Anschauung hinzugeben, so mußte er dem Blick der Augen nicht ausweichen: denn warum stellte er sich nicht als Solchen zur Schau, welcher zu seyn er sich bewußt war und als welcher er die Machtvollkommenheit seiner Göttlichkeit fühlte? Dieß war nämlich vorzüglicher und um Vieles trefflicher, wie auch der hehren Würde angemessen, als ein Thier zu werden, sich in das Bild eines schauderhaften Geschöpfes zu verwandeln und zweideutigen Widersprüchen Raum zu geben: war er anders ein wahrer Gott oder was weiß ich sonst, weit entfernt von der oberen Erhabenheit.

Nr. 43. Wenn es aber der Schlangengott nicht war, wirft man ein, warum kroch er dann, sobald er das Schiff verlassen, zur Tiberinsel; ist alsbald nicht mehr sichtbar gewesen und ließ sich nicht mehr wie vordem sehen? Können wir nun wissen, ob irgend Etwas vohanden war, mittelst dessen Entgegenstellung und Vorschieben er sich verhehlen konnte, oder irgend eine Kluft? Ihr sollt bekannt machen, ihr mögt aussagen, was hieran gewesen oder welcher Art von Dingen solches in Verbindung gebracht werden mußte, wenn euere Dienste wahrhaftigen Personen wahrhaftig zukommen. Da die Sache nun so ist und es sich um euern Gott, um euern Glauben auch handelt, so kommt vielmehr euch die Belehrung, das Kundmachen dessen zu, was jene Dinge waren, als daß ihr unsere Meinungen hören, unsere Aussprüche erwarten wollt: denn was Anderes können wir aussagen, als was war und gesehen

wurde, was alle Geschichten erzählen und mit Augen wahrgenommen worden ist? Diesen Drachen von sehr großer Dicke und ungemeiner Länge nennen wir Schlange oder wie sonst: denn wenn er wie eine Schlange dahinkroch, keine Füße und keine sonstigen Gliedmaßen der Bewegung anwendend, sondern mit dem Bauch niedergedrückt; wenn er aus Fleischstoff geformt sich in schlüpfriger Länge ausstreckte; wenn er Kopf wie Schweif hatte; wenn der Leib mit Schuppen besetzt war; wenn er in mannigfaltigen Farben schillerte; wenn der Rachen mit schrecklichen zum Verwunden geschickten Zähnen gerüstet war: was Anderes können wir da sagen, als er sey irdischen Geschlechtes gewesen, obwohl ungeheuer und übermäßig, obwohl an Körperlänge und Stärke jenem von des Regulus Heer mit Gewalt getödteten übertreffend? Aber glauben wir etwas Anderes, so erschüttern und stürzen wir die Wahrheit. Es kommt also euch zu nachzuweisen, was denn jener war oder welcher Gattung, welches Namens und welcher Beschaffenheit? denn wie konnte er ein Gott seyn, da er das besaß, was, wie gesagt, die Götter nicht besitzen müssen, wenn sie bedenken, Götter zu seyn und die Vollkommenheit dieser Benennung zu besitzen? Nachdem er zur Tiberinsel hingekrochen war, ist er alsbald nicht mehr gesehen worden; hieraus schloß man, er sey der Gott gewesen. Können wir nun wissen, ob hier irgend ein Ding vorhanden war, mittelst dessen Entgegenstellung und Vorschieben er sich verbergen konnte; oder ob eine Kluft etwa, eine aus Massen unförmlich aufgehäufte Höhlung, ein Gewölbe, in welche er sich schnell verlor und so der Schauenden Anblick entzog? Was weiter, wenn er den Fluß überschnellte? was, wofern er denselben durchschwamm? was, wenn er in des Waldes Dickicht schlüpfte? Der Schluß ist matt, hieraus die Vermuthung zu ziehen, der Drache sey der Gott gewesen, weil er sich mit beschleunigter Eilfertigkeit den Augen entzogen hat; da man ja hinwiederum mittelst desselben Schlusses darthun kann, er sey der Gott nicht gewesen.

Nr. 44. War aber die anwesende Schlange der Gott nicht, wie ist dann nach derselben Ankunft der Pestseuche Gewalt gebrochen und dem römischen Volke die Gesundheit wieder hergestellt worden? Dagegen erwidern wir: Ward durch die Bücher der Weissagungen und durch die Aussprüche der Wahrsager befohlen, den Gott Aeskulap nach der Stadt einzuladen, um ihr Schutz und Sicherheit wider der Pestseuche Ansteckung zu gewähren und kam er, die Einladung nicht verschmähend, wie ihr aussagt, in der Gestalt eines Drachen; warum wurde dann die Stadt Rom noch so oftmals von dieses Uebels Verheerungen heimgesucht; so oftmals zu anderen Zeiten verwüstet und vieler Tausende seiner Bürger beraubt? Behauptet man nämlich, um deßwillen sey der Gott herbeigeholt worden, auf daß er alle Ursachen, wodurch die Pestseuche entstand, durchaus abwende; so folgte, daß die Stadt unantastbar seyn mußte und er ihr Befreiung wie Unverletzbarkeit für immer gewährte. Gleichwohl aber sehen wir, wie oben gesagt worden, daß oftmals dieselbe verderbliche Lebensanfälle durch diese Seuchen erlitt und daß durch

schweren Verlust des Volkes Muth gebrochen und entnervt worden. Wo war also Aeskulap, wo jener durch ehrwürdige Orakelsprüche Verheißene? Warum mußte nach Erbauung des Tempels die wohlverdiente Stadt das Verderben erfahren, da er um deßwillen herbeigeholt worden, sowohl das gegenwärtige Uebel zu heilen, als auch das befürchtete künftige Eindringen zu wehren?

Nr. 45. Außer Jemand will sagen: deßwegen mangelte den spätern, nachfolgenden Zeiten dieses Gottes Hut, weil man in denselben auf unfromme und verwerfliche Weise lebte; den früheren aber ward um deßwillen Hülfe gesendet, weil sie unschuldig und von aller Laster Befleckung ferne waren. Dieß ließe sich mit einigem Grunde sowohl hören als sprechen, etwa wenn in den alten Zeiten entweder Alle insgesammt gut, oder in den nachfolgenden Alle bös zur Welt kamen und keine Verschiedenheit unter ihnen stattfand. Da sich aber die Sache so verhält, daß in den großen Völkern, in den Stämmen, ja auch in den Städten das Menschengeschlecht nach allen möglichen Temperamenten, Wollungen, Sitten gemischt ist, so konnten in den frühern Zeiten ebensowohl als in den neuern Gute und Böse neben einander bestehen, und es ist daher genugsam thöricht zu behaupten, es hätten die späteren Sterblichen der Verderbtheit wegen keine Hülfe der Gottheiten verdient. Wenn nämlich wegen der Bösen in den folgenden Jahrhunderten die Guten der neueren Zeit nicht beschützt worden sind, so mußten wegen der alten Bösen die guten Aelteren auf gleiche Weise auch ebenfalls kein Wohlwollen der Gottheiten verdienen. Wenn aber wegen der alten Guten auch die alten Bösen bewahrt worden sind; so mußte auch wegen der jüngeren Guten das nachfolgende Zeitalter, obschon unwerth, beschützt werden. Entweder also hat jene herübergekommene Schlange nach schon gebrochener und entkräfteter Gewalt der Krankheit den Ruf eines Erretters sich angemaßt, da sie durchaus keinen Vortheil gewährte; oder aber man muß zugestehen, daß die poetischen Weissagungen vielfach von wahrhaftiger Weissagungskraft abirrten, da das von ihnen angebene Mittel sich nicht hierauf für alle Zeiten, sondern nur für ein Zeitalter als Hülfe erwies.

Nr. 46. Aber, heißt es, auch die aus Pessinus in Phrygien nach ähnlichem Befehl der Wahrsager herbeigeholte große Mutter war dem Volke heilbringend und Ursache großer Erfreulichkeit: denn der schon lange mächtige Feind ward von Italiens Besitz vertrieben, der alte Ruhm der Stadt durch glorreiche und ansehnliche Siege wieder hergestellt, des Reiches Grenze nach allen Seiten hin erweitert und unzählbaren Völkerschaften, Stämmen, Städten das Recht der Freiheit geraubt, das Joch der Dienstbarkeit auferlegt; überhaupt begründeten viele andere Dinge, Außen wie Innen vollbracht, mit unvermeidlicher Dauerhaftigkeit des Volkes Namen und Majestät. Sagen die Geschichten Wahrheit aus und mengen sie den Beschreibungen der Ereignisse keine Falschheit ein, so steht geschrieben, aus Phrygien sey nichts Anderes von König Attalos gesendet herbeigebracht worden, als irgend ein großer Stein, den eines Mannes Hand ohne jede Beschwerlichkeit forttragen konnte; von

Farbe schwarz, an den vorragenden Ecken ungleich; den wir Alle heute noch anstatt des Bildnisses als ihr Abzeichen unbehauen und rauh erblicken, nichts weniger als das Ebenbild darbietend.

Nr. 47. Was sollen wir nun sagen? Jenen Punier Hannibal, den mächtigen und gewaltigen Feind, vor dem der bedenkliche und zweifelhafte Zustand Roms erbebte, hat ein Stein aus Italien vertrieben, zerschmettert, flüchtig, furchtsam und sich selbst unähnlich gemacht? Und daß Rom abermals zu der Herrschaft Gipfel, zu der Gewalt Vorrang sich erhob, ist nicht durch der Menschen Klugheit, Kraft vollendet worden; zur Rückkehr der alten Größe hat die Kriegskunst und Erfahrung so vieler und so ausgezeichneter Feldherrn durchaus Nichts beigetragen? Der Stein hat den Einen Kraft, den Anderen Entkräftung verliehen; diese von ihrem Glücke herabgestürzt, jener niedergeworfenes Heil durch Kühnheit erhoben? Und welcher Mensch mag glauben, ein der Erde entnommener, unempfindlicher Stein, schwarzer Farbe und dunkeln Körpers, sey die Göttermutter gewesen? Oder wer hinwiederum mag annehmen, dieß nämlich nur erübrigt, irgend einer Gottheit Machtvollkommenheit habe wunderbarer Weise einem Felsenstücke sich eingefügt und in seinem Innern verborgen? Und woher ward nun der Sieg ertheilt, war in dem pessinuntischen Steine keine Gottheit inne? Wir können sagen, von der Streiter Aemsigkeit und Muth; auch vom Zufall, von den Zeitumständen, von der Klugheit, von der Geschicklichkeit, vom Verhängniß und von des Glückes Wechsel. Ward aber durch des Steines Hülfe die Sache zum besseren gebracht und ist durch ihn der glückbringende Sieg wieder errungen worden, wo befand sich denn damals jene phrygische Mutter, als die Niederlage so vieler und so ansehnlicher Heere den Ausschlag gab und die Gefahr des endlichen Untergangs herannahte? Warum widersetzte sie sich nicht auf's heftigste dem Drohenden? Weßhalb brach sie nicht schon früher die so mächtigen Anfälle und warf dieselben zurück, ehe sie die unmenschlichen Wunden schlugen, wodurch alles Blut vergossen wurde und das Leben selbst erschöpft zu Grunde ging? Sie war ja noch nicht herbeigebracht und noch nicht angefleht worden um Verleihung ihrer Gunst. Ein gutgesinnter Helfer verlangt aber niemals, daß man ihn anflehe, er eilt immer mit freiwilliger Hülfeleistung herbei. Sie konnte den Feind nicht abhalten und vertreiben, annoch durch weite Meere und Länder entfernt. Allein einer Gottheit, die eine Gottheit ist, liegt durchaus Nichts ferne; ihr ist die Erde ein Punkt und Alles steht in ihrer Gewalt.

Nr. 48. Aber die Gottheit mag, wie ihr daß man glauben soll verlangt, in jenem Steine selbst zugegen gewesen seyn; und welcher Sterbliche nun, wie leichtgläubig und willigen Gehöres für jedwede Erdichtung er sey, wird urtheilen, die sey zu jener Zeit eine Göttin gewesen, oder müsse selbst so ausgesagt und genannt werden, welche bald dieß verlangt, bald jenes fordert, ihre Verehrer aber verläßt und verschmäht; welche aus geringeren Provinzen fortwandert und mächtigern wie reichern Völkern sich verbindet. Doch

sie liebt die kriegerischen Künste und sehnt sich nach Schlachtgetümmel, nach Gemetzel, nach Tod und Blut. Ist der Götter Eigenthümlichkeit, wenn anders sie wahrhaftige sind, welche geziemt, sowohl mit dieses Wortes Kraft als mit der Machtvollkommenheit der Gottheit bekannt zu machen, nichts Boshaftes, nichts Ungerechtes zu thun, und allen Menschen insgesammt Eine und dieselbe Gnade ohne alle Vorliebe zu gewähren; so mag kein Mensch glauben, die sey göttlichen Geschlechtes gewesen, oder habe irgend eine den Göttern würdige Gleichförmigkeit, welche in die menschlichen Uneinigkeiten sich einmischend der Einen Macht bricht, den Anderen als Gönnerin sich erweist und hingibt; diesen die Freiheit raubt, jene zum Gipfel der Herrschaft erhebt; welche, um Eine Stadt auszuzeichnen, geboren zum Verderben des Menschengeschlechtes, den unschuldigen Erdkreis unterjocht.

Nr. 49. Wohlan denn, da die Rede bis hierher vorgerückt und fortgeführt ist, so wollen wir in Gegensätzen der einzelnen Theile kurz zusammenstellen, ob ihr wohl hinsichtlich der überirdischen Dinge besser gesinnt seyd, oder ob unsere Meinung um vieles ehrenwerther wie richtiger; und was dem Göttlichen seine Würde gewährt und beilegt. Und zwar zuerst bekennet ihr, alle eure Götter, die ihr entweder für wirkliche Wesen haltet oder glaubt, und deren Bildnisse und Gestaltungen ihr in allen Tempeln aufgestellt habt, seyen geboren, und aus dem männlichen und weiblichen Samen zufolge des Begattungsgesetzes erzeugt. Wir aber dagegen, wenn anders die Götter zuverläßig sind und dieses Namens Ansehen, Macht, Würde besitzen, urtheilen, sie seyen entweder unerzeugt: denn dieß ist gewissenhaft zu glauben, oder aber, haben sie einen Anfang durch Geburt, so komme dem höchsten Gott das Wissen zu, aus welchen Gründen Er dieselben geschaffen oder seit welcher Zeit Er ihnen gestattet, die Ewigkeit seiner Gottheit zu beginnen. Ihr seyd der Meinung, die Götter schieden sich nach dem Geschlecht, die Einen seyen männlich, die Anderen weiblich; wir aber leugnen der himmlischen Mächte Verschiedenheit den Sinnen nach: weil solcherlei Unterschied den irdischen Geschöpfen gegeben ward, welche zufolge des Willens des Urhebers aller Dinge sich begatten, sich fortpflanzen sollen, mittelst der Begierde Nachkommen an ihre Stelle setzend. Ihr haltet dafür, sie seyen den Menschen ähnlich und nach der Sterblichen Gestaltung geformt: wir glauben, daß die Abbilder ihnen ferne stehen, weil des Körpers Bildung sterblich ist; und haben sie irgend eine solche, so betheuern wir mit unbezweifelter Gewißheit, Niemand könne eine solche erfassen. Ihr wähnt, daß Einzelne nach Art der Künstler kunstfertige Beschäftigungen betrieben; dieß verlachen wir, so wir es vernehmen, weil wir annehmen und für wahr halten, den Göttern seyen die Künste und Handwerke unnöthig; da auch feststeht und offenkundig ist, dieselben seyen zur Hülfe der Armseligkeit zubereitet worden.

Nr. 50. Ihr sagt ferner, die Einen derselben erregen die Pest der Zwietracht, Andere die Liebe, Andere die Raserei, wieder Andere betreiben den Krieg und erfreuen sich am Blutvergießen: wir aber dagegen urtheilen,

dieß sey von der Götter Natur entfernt; oder giebt es solche, welche derlei Uebel den erbarmungswürdigen Sterblichen anthun und auflegen, so behaupten wir, sie seyen weit entfernt von der Götter Natur und nimmermehr unter dieses Namens Kategorie zu setzen. Ihr schließt, daß die Götter sich erzürnen und außer Fassung gerathen, daß sie auch den übrigen Leidenschaften unterworfen und verfallen seyen; wir entscheiden, derlei Bewegungen blieben ihnen durchaus fremd: denn solche sind Verrichtungen der wilden und vergänglichen Geschöpfe. Ihr glaubt, daß sie sich an der Thiere Blut, an dem Schlachten und Opfern erfreuen, ergötzen und nach gesühnter Beleidigung den Menschen gnädig sich wieder zuwenden; wir halten dafür, daß die Himmlischen keine Begierde nach Blut verspüren und daß sie so hartherzig nicht seyen, um den durch der kläglichen Thiere Schlachtung ersättigten Zorn fahren zu lassen. Ihr meint, durch Weinspendung, durch Weihrauch den Göttern Ehre anzuthun und derselben Würde zu vermehren; wir betrachten dieß als etwas Abenteuerliches und Widersinniges, daß irgend ein Mensch glauben mag, Gott werde entweder durch Rauch verehrungswürdiger oder Er halte sich durch die wenigen Weintropfen von Menschen genugsam auf heilige und ehrenvolle Weise verehrt. Ihr seyd überzeugt, daß sich die Götter durch das Tönen des Erzes, durch das Flötenblasen, durch der Pferde Wettlaufen und durch die Schauspiele sowohl ergötzen als auch anregen lassen, und daß sie mittelst derselben Sühne den irgend gefaßten Groll besänftigen; uns erscheint dieß unschicklich, ja wir nehmen als unglaublich an, daß die, welche jede Art von Vollkommenheit im Uebermaaß übertreffen, an dergleichen Dinge Lust und Behagen finden, welche der verständige Mensch verlacht und in denen Niemand anders irgend eine Annehmlichkeit zu finden scheint, als kleine Kinder und was der Gemeinheit wie der Pöbelhaftigkeit zugehört.

Nr. 51. Da dieß sich also verhält, da ferner eine so beträchtliche Verschiedenheit zwischen unsern und euern Ansichten und Meinungen obwaltet, wonach entweder wir gottlos oder ihr fromm seyd; muß da der Frömmigkeit und Gottlosigkeit Grund nach der Parteien Dafürhalten abgewogen werden? Nicht muß derjenige, welcher sich irgend ein Bild bereitet, das er als Gott verehrt; oder welcher ein schuldloses Thier schlachtet und auf geweihten Altären Feuer anzündet, für einen solchen gehalten werden, der göttlichen Dingen sich hingegeben hat. Die Gesinnung macht die Religion und das richtige Denken von den Göttern; so daß man dafür hält, sie begehrten Nichts wider das Geziemende der ihnen zugedachten Erhabenheit: denn da wir alles das insgesammt, was man ihnen darbringt, hier vor unsern Augen zu Grunde gehen sehen, was Anderes können wir als zu ihnen gelangend aussagen, wenn nicht die den Göttern würdigen und ihrem Namen höchst angemessenen Gesinnungen? Dieß aber sind die zuverlässigsten Gaben, dieß die wahrhaftigen Opfer: denn jene Musse, jener Weihrauch sammt dem Fleische sind des verzehrenden Feuers Nahrung und innigst verbunden den Todtenopfern.

# Anmerkungen und Erläuterungen.

---

## Erstes Buch.

Nr. 1. S. 25. Die auffallendste, aber auch die tollste und bis zum Ueberdruß wie Eckel immer erneuerte Beschuldigung der Heiden wider die Christen war jene, welcher zufolge jedes öffentliche Unglück, auch die Plagen, welche unmittelbar von der Gottheit selbst über die Sterblichen verhängt werden, diesen zugeschrieben wurden. Schon Tertullian in seiner Schutzschrift bemerkt deßhalb (Nr. 40.): „Die soll man mit dem Namen Faktion belegen, welche das Blut der Unschuldigen mit Geschrei fordern, ihren Haß zu beschönigen den eitlen Wahn vorschützend, die Christen seyen die Ursache jedes öffentlichen Unheiles, jedes Schadens, der das Volk trifft. Erhebt sich etwa die Tiber gegen die Mauern; unterläßt der Nil die Ufer zu übersteigen; ist der Himmel wolkenleer; erbebt die Erde; ist Hungersnoth; wüthet eine Seuche; alsobald schreit man: Die Christen dem Löwen! So Viele für Einen? Aber ich bitte euch, wie viele Plagen haben schon vor Tiber, d. h. vor Christi Ankunft das Reich und die Stadt betroffen? Wir lesen, daß die Inseln Hieran, Anaphen, Delos, Rhodos und Kos, durch Erdbeben zerstört, viele tausend Menschen verloren. Auch erzählt Platon, der größere Theil von Asien und Afrika sey durch das atlantische Meer versenkt worden. Das korinthische Meer legte ein Erdbeben trocken. Lukanien trennte des Wassers Gewalt von Italien, und es ward Sizilien genannt. Dieß Alles konnte nicht ohne der Bewohner Verletzung geschehen. Wo waren nun damals, ich will nicht sagen, die eure Götter verachtenden Christen, sondern eure Götter selbst, als die Wasserfluth die ganze Erde überschwemmte, oder nur die Niederungen, wie Platon meint? Daß sie aber jünger als jene Fluth seyen, bezeugen die Städte selbst, in welchen sie geboren wurden und gestorben sind, wie auch die, so sie erbauten: denn dieselben wären ja nicht vorhanden, wenn nicht nach jener Verwüstung entstanden. Noch hatten die aus Aegypten abgezogenen Juden Palästina nicht besetzt, noch hatte die christliche Sekte daselbst nicht ihren Anfang genommen, als der Feuerregen in den nahe gelegenen Gegenden Sodoma und Gomorra aufzehrte. Noch jetzt riecht der Boden nach dem Brande, und gedeihen auch daselbst dem Anschein nach Baumfrüchte, so zerfallen sie bei der Berührung in Asche. Aber selbst weder

Tuscien noch Kampanien konnte damals schon über die Christen sich beklagen, als die Volsinier vom Himmel, die Tarpejer von ihrem Berge mit Feuer überschüttet wurden. Niemand betete noch in Rom den wahren Gott an, als Hannibal bei Kannae die Ringe der erschlagenen Römer mit Scheffeln maß. Alle eure Götter wurden von Allen verehrt als die Senonen das Kapitol selbst einnahmen. Und gut war es, daß, betraf solch ein Unheil die Städte, derselbe Sturm Tempel wie Mauern niederwarf, zum offenbaren Beweis, daß es nicht von den selbst betroffenen Göttern herrührte. Immer nämlich hat das Menschengeschlecht an Gott böse gethan; einmal, weil es unerkenntlich Ihn, den es doch zum Theil erkannte, weder aufsuchte, um Ihn zu fürchten, sondern vielmehr auf's eilfertigste sich andere Götter zur Verehrung aussann; und dann, weil es den Meister der Unschuld, den Richter wie Vergelter der Schuld nicht erforschend, sich mit allen Lastern und Verbrechen überfüllte. Hätte es Ihn aber aufgesucht, so wäre des Gesuchten Erkenntniß, des Erkannten Gnade und nicht sein Zorn die Folge gewesen. Es muß also wissen, daß Derselbe jetzt zürnt, der auch damals, ehe Christen genannt wurden, bereits zürnte. Warum soll es nicht auch bekennen, von Dem, Dessen Gutthaten es genoß, bevor es sich die Götter erdachte, komme auch das Uebel, da es nicht empfand, von ihm sey das Gute? An dem hat es sich verschuldet, gegen den es undankbar war. Und dennoch, vergleichen wir die ehemaligen Unfälle, so sind die gegenwärtigen gelinder, und zwar weil die Erde von Gott die Christen erhalten hat: denn seit dem hat die Unschuld der Welt Verderben gemildert, als Fürbitter Gottes zu seyn anfingen. Endlich, wenn der Sommer wie Winter den Regen vorenthält, und ein unfruchtbares Jahr zu befürchten ist, dann bringt Ihr, täglich wohl gesättigt, im Begriffe zu Tische zu liegen, nachdem die Bäder, die Schenken und Bordelle abgethan sind, das Opfer der Wassergewährung dem Jupiter dar, kündigt dem Volke barfüßige Umgänge an, sucht den Himmel auf dem Kapitol, erwartet Wolken von der Tempeldecke, abgekehrt sowohl von Gott als vom Himmel. Wir dagegen, von Fasten ausgetrocknet, durch jegliche Enthaltsamkeit entkräftet, abgesondert von aller Erquickung des Lebens, in Sack und Asche, schlagen mit Ungestüm an den Himmel, rühren Gott, und haben wir dann Barmherzigkeit erpreßt, so ehrt ihr den Jupiter, vernachlässigt Gott. Ihr also seyd der menschlichen Dinge Ungeschick; ihr seyd schuldig der menschlichen Unglücksfälle; ihr seyd der Uebel Anlocker: denn bei euch wird Gott verachtet, ihr betet die Bilder an. Viel glaublicher ist, der Vernachlässigte werde zürnen, als die so man verehrt; und wahrlich, jene wären sehr ungerecht, straften sie der Christen wegen auch ihre Verehrer; welche sie doch vielmehr von dem Lohn der Christen absondern sollten. Da sagt ihr aber: dieß schlägt euern Gott, der selbst gestattet, daß der Verächter wegen auch seine Verehrer leiden. Zuerst erkennet seinen Rathschluß, dann werdet ihr nicht also retorguiren: denn der, welcher das ewige Gericht ein- für allemal an's Ende der Welt gesetzt hat, beschleunigt nimmermehr die Ausscheidung, die Bedingung des Gerichtes vor dem Weltende. Unterdessen ist Er dem ganzen Menschengeschlecht in Nachsicht wie Züchtigung gleichmäßig. Er will, daß seine Wohlthaten und Uebel den Ungläubigen wie seinen Verehrern gemein seyen, damit Alle seine Milde und Strenge in gleichem Maße erfahren. Dieß von Ihm selber gelernt habend, lieben wir die Milde, fürchten wir die Strenge. Ihr dagegen verachtet beiderlei; und so folgt, daß alle Plagen dieser Welt uns zur Mahnung, euch zur Züchtigung von Gott auferlegt werden. Wir sind auf keine Weise gekränkt: denn wir haben kein Interesse an dieser Zeitlichkeit,

als das, sie alsbald zu verlassen. Betrifft uns ein Uebel, eurer Schuld ist es beizumessen; und berührt uns der Verbindung mit euch wegen auch irgend eines, so erfreuen wir uns vielmehr ob des göttlichen Unterrichtes Erkenntniß, wodurch unsrer Hoffnung Zuversicht und Glauben gestärkt wird. Kommen aber alle diese Uebel unsretwegen durch jene, die ihr verehrt, über euch, weßhalb beharrt ihr dann in der Verehrung so Undankbarer, so Ungerechter, die euch bei der Christen Leiden eher beistehen und sichern sollten?« — Der hlg. Cyprian beantwortet in seinem Sendschreiben an den Prokonsul Demetrianus desselben Vorgeben: alle damals den Erdkreis heimsuchendeu Unglücksfälle, Krieg, Hunger und Pest seyen um deßwillen den Christen zuzuschreiben, weil sie die Götter nicht verehrten; dahin, daß er seinen Tertullian ausführend beweist, wie vielmehr die Heiden dieser Unfälle Ursache seyen, weil sie nicht allein den wahren Gott nicht anbeteten, sondern auch die Verehrer desselben auf ungerechte Weise verfolgten; und dann darthut, daß jene Drangsale nicht für Rache anzusehen seyen, weil dieselben auch den Christen gemeinsam zukämen, nur ihnen mehr zur Freude als Strafe. — Origenes schreibt in seinem Kommentar zu Matthäus (Tr. XXVIII. c. 24. Tom. III. p. 857. de la Rue): »Wegen der Christen Menge, behauptet man, entstehen die Kriege, die Hungersnoth, die Pestseuchen: denn häufig beschuldigen die Heiden die Christen als Ursache der Hungersnoth. Aber auch die Ursache der Pestseuchen werfen sie auf die Kirche Christi. Wir wissen ferner, daß als bei uns (unter dem Kaiser Julius Maximin) an einigen Orten die Erde bebte und Verwüstungen entstanden, die Ungläubigen die Christen als des Erdbebens Veranlassung angaben; weßhalb denn auch die Kirchen Verfolgungen erlitten. So aber sprechen nicht bloß diese, sondern selbst solche, welche verständiger scheinen, behaupten öffentlich: um der Christen willen erbebte die Erde auf's heftigste.« Vergl. Firmilian's Brief in Cyprians Sammlung. Nr. 75.

Daher das alte, vom heiligen Augustin angeführte Sprichwort: Non pluit Deus duc ad Christianos; läßt Gott nicht regnen gib es den Christen Schuld (Ennar. in Ps. LXXX. und de Civ. Dei II, 3.). Dieser Heilige weist ebenfalls in den ersten Büchern von der Stadt Gottes die ungegründeten Klagen der Feinde des Christenthums, als seyen die Kriege, von welchen der Erdkreis zermalmt werde, zumal aber die Verwüstung der Stadt Rom, durch die Barbaren unter Alarich's Führung in jener Zeit, sammt allen Drangsalen, die seit Aufhebung des Götzendienstes das Menschengeschlecht belasten, der christlichen Lehre beizumessen, ab, und thut dann aus der Geschichte dar, was für große Drangsale den Römern zu jener Zeit, als sie ihren Göttern dienten, ehe das Christenthum noch begründet war, widerfuhren (Retract. II. 43.). Er sagt im dritten Kapitel des zweiten Buches: »Denke dir aber hierbei, daß ich bei dieser Dinge Erwähnung es noch gegen jene Unweisen zu thun habe, durch deren Albernheit das Sprichwort entstand: Es gebricht der Regen, hieran sind die Christen Schuld. Denn unter ihnen sind, die in ihren freien Wissenschaften unterrichtet, die Geschichte lieben, bei deren Lichte sie dieß gar wohl erkennen: gleichwohl aber sich stellen, als wüßten sie nicht darum, um bei der unwissenden Menge uns auf's höchste verhaßt zu machen. Ja sie geben sich alle Mühe, das Volk in dem Wahn zu bestärken, alle Drangsale, die zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten das Menschengeschlecht auf traurige Weise befallen müssen, widerführen demselben nur bloß des christlichen Namens wegen, der ihren Göttern zum Trotze mit hochherrlichem Rufe und dem glänzendsten Ruhme sich allenthalben auf Er-

den verbreitet. Diese also mögen mit uns bedenken, durch welche große Drangsale der römische Staat, auf wie vielfältige Weise er zermalmt ward, ehe noch Christus im Fleische erschien und seines Namens Glanz, den sie fruchtlos beneiden, den Völkern auf so glorreiche Weise kund ward. Hierin mögen sie auch, wofern sie es vermögen, ihre Götter vertheidigen, sollen sie deßhalb angebetet werden, daß ihre Verehrer derlei Drangsale nicht erfahren, die sie, treffen selbe zu unsrer Zeit, uns mit Gewalt aufbürden wollen: denn warum ließen diese Götter zu, daß jene Trübsale ihren Verehrern widerfuhren, ehe noch der verkündete Name Christi sie beleidigte und ihre Opfer wehrte?« — So steht Symmachus nicht an, die Dürre des Erdbodens und die dadurch entstandene Hungersnoth der Verweigerung jener den Vestalinnen und Götzenpriestern zukommenden Privilegien beizumessen, wie Ambrosius berichtet. — Der spanische Priester Paulus Orosius verfaßte seine Geschichtsbücher zur Widerlegung der Behauptung der Heiden, das Christenthum sey Ursache des Unterganges des Römerreiches.

Ein charakteristisches Aktenstück, hierher insbesondere gehörig, ist jenes Dekret Kaiser Maximin's, an die Städte erlassen (Einl. S. 17), welches Eusebios (hist. eccl. IX, 7) bewahrt hat. Es lautet wie folgt: „Endlich einmal hat die schwache Kühnheit des menschlichen Verstandes vermocht, alle Dunkelheit und Nebel des Irrthums abzuschütteln und zu zerstreuen, welche vordem die Vorstellungskraft der mehr elenden als gottlosen Menschen in verderblicher Finsterniß der Unwissenheit gehüllt bekämpfte: so daß sie nun erkennen, Alles werde von der unsterblichen Götter gütigen Vorsorge regiert und geordnet. Unbeschreiblich ist, wie lieb, angenehm und erfreulich uns gewesen, daß ihr einen so großen Beweis euers gottseligen Entschlusses gegeben habt. Insofern auch vor dieser Zeit Niemand unbekannt war, welche religiöse, gottselige Gesinnungen ihr gegen die unsterblichen Götter gehegt; die ihr nicht einen Glauben leerer, bloßer Worte, sondern unaufhörliche, wunderbare Beispiele herrlicher Thaten kanntet. Deßhalb verdient auch eure Stadt mit Recht ein Sitz und die Wohnstätte unsterblicher Götter genannt zu werden: denn durch viele Beweise ist klar, daß sie durch der himmlischen Götter Besuch blühe. Siehe, da diese eure Stadt, welche Alles zu ihrem Nutzen Dienende vernachlässigte, und die sonst gewöhnlichen Gebete für ihren Wohlstand unterließ, bemerkte, wie daß Leute, Anhänger abscheulicher Frivolität, wieder sich zu regen anfingen und gleichwie ein vernachlässigter, aufgegebener Scheiterhaufen mittelst neuerdings anglimmendem Zündstoffe in volle Flamme auszubrechen; so hat sie alsbald ohne Bedenken ihre Zuflucht zu unsrer Gottseligkeit, als der Hauptstadt aller Religion genommen und um Rettung wie Hülfe gefleht. Offenbar haben die Götter selber euch diesen heilsamen Gedanken eurer aufrichtigen Gottseligkeit wegen eingegeben. Jener allerhöchste und größte Jupiter also, der Beschützer eurer glanzvollen Stadt, der Bewahrer eurer väterlichen Gottheiten, eurer Weiber, Kinder, Laren und Häuser vor gefährlichem Verderben, hat diesen heilsamen Vorsatz euern Herzen eingeflößt; euch deutlich und offenbar gezeigt, wie herrlich, trefflich, heilsam es sey, den unsterblichen Göttern mit schuldiger Ehrfurcht ihren Dienst und die gebührende Verehrung zu erweisen: denn wer kann so sinnlos, so des Verstandes beraubt seyn, um nicht einzusehen, von der Götter gütigster Vorsorge komme, daß weder die Erde den ihr anvertrauten Samen zurückhalte, des Landmanns Hoffnung mit leerer Erwartung täuschend; noch auch daß des verruchten Krieges Aspekten ungehindert über der Erde kulminiren; noch auch daß bei übermäßiger Hitze erblaßte Leichname zur Grube hingeschleppt werden; daß weder

bei Uebermaß der Winde das aufschäumende Meer anschwelle, noch auch unerwartet losbrechende Orkane Verderben bereiten; daß die Erde, unser aller Mutter und Nährerin, weder aus ihrem Innersten heraus durch furchtbare Erschütterungen sich emporwerfe, noch auch daß die auf ihr stehenden Berge durch entstehende Spaltungen sich versenken. Jedermann weiß, wie dieß Alles und noch viel ärgere Unglücksfälle sich vor dieser Zeit ofmals ereignet haben. Dieß alles geschah aber wegen des verderblichen Irrthums der grundlosen Frivolität (ματαιοτης) jener gottlosen Menschen; seitdem dieser in ihren Gemüthern obgewaltet und so zu sagen den ganzen Erdkreis mit Schande gedrückt hat. — Möchten sie doch in den weiten Feldern hin die blühende, mit ihren Aehren wellenschlagende Saat anschauen; die durch fruchtbaren Regen mit Gewächsen und Blumen geschmückten Fluren; die wiederhergestellte sanfte, gemäßigte Heiterkeit der Luft. Alle sollten sich freuen, daß durch eure Gottseligkeit, eure Opfer und euern Dienst des großmächtigsten felsenfesten Mars Gewalt gemildert worden, und vergnügt darüber seyn, daß sie um deßwillen eines ununterbrochenen Friedens sicher und mit Ruhe genießen können. Und diejenigen, welche von jenem blinden Irrthum und Abweg gänzlich abgelassen haben, zur richtigen, guten Einsicht wieder zurückgekehrt sind, sollten sich noch mehr freuen, da sie gleichsam wie von einem unerwarteten Ungewitter oder von einer schweren Krankheit befreit worden, den annehmlichsten Lebensgenuß in Zukunft einerndten können. Verharren sie aber in ihrer abscheulichen Frivolität, so sollen sie, wie ihr gebeten, aus eurer Stadt und ihrem Gebiete vertrieben in weiter Entfernung derselben gehalten werden; damit der Art eure Stadt, eures lobenswürdigen Bemühens willen, von allem Greuel wie jeder Gottlosigkeit befreit werde, und nach angeerbter Neigung mit schuldiger Verehrung der unsterblichen Götter Opfer besorge.«

Nr. 3. S. 26. Kleanthes, der Nachfolger des Stoikers Zeno, um 260 vor Chr., führt nach Cicero (de nat. deor. II, 5. p. 229. Creuzer) als dritten Grund für den dem Menschen eingepflanzten Begriffe von Göttern an, die Schrecknisse der Blitze, der Gewitter, der Orkane, der Schneegestöber, des Hagelschlages, der Verheerungen, der Pest, der Erderschütterungen und ihres oftmaligen Getöses, der Steinregen und des Herabfallens blutähnlicher Regentropfen; ferner der herabgefallenen Steine oder der plötzlichen Erdöffnungen; dann der widernatürlichen Erscheinungen an Menschen und Thieren; der am Himmel erblickten Lufterscheinungen; der bei den Griechen Kometen, bei den Römern Haar- oder Schweifsterne benannten Himmelkörper, welche im Oktavianischen Kriege Vorboten großer Widerwärtigkeiten waren; ferner in dem Schrecken einer Doppelsonne, dergleichen sich unter den Konsuln Tuditanus und Aquillius gezeigt hat, da in demselben Jahre Publius Scipio Afrikanus, die andere Sonne erloschen ist. Erschreckt durch solche Erscheinungen, haben die Menschen eine gewisse himmlische und göttliche Macht gemuthmaßet.

Der hl. Augustin sagt (de civ. Dei III, 17): „Wo waren die Götter auch damals, als die von den Uebeln zahlloser Empörungen ermüdete Stadt eine kurze Frist hindurch rastete, und indeß man die Abgeordneten erwartete, welche nach Athen, daselbst Gesetze auszuborgen, gesandt worden waren, von schrecklicher Hungersnoth und Pest verwüstet ward? Wo waren sie ferner, als das Volk abermal vom Hunger geplagt, zum ersten Male einen Aufseher über die Lebensmittel einsetzte, und als bei immer steigender Hungersnoth Spurius Mellius, der dem hungernden Volke Getreide hatte austheilen lassen, nach der königlichen Würde strebte? Wo waren sie, als beim Entstehen der

furchtbarsten Pest das so lange geplagte, rettungslose Volk beschloß„ diesen unnützen Göttern neue Mahlzeitbetten in ihren Tempeln aufzurichten? Wo, als jene so entsetzliche Pest wüthete, die Alles mit Leichen erfüllte, und auch jenen Furius Camillus hinwegraffte, der das undankbare Vaterland früher von den Vejern befreit und späterhin an den Galliern gerächt hatte? Wo waren diese Götter ferner, als bei einer andern unerträglichen Seuche Rom sich genöthigt sah, den Aeskulap als einen ärztlichen Gott von Epidaurus holen zu lassen und um seine Hülfe ihn anzuflehen?« — Eine Zusammenstellung der Seuchen, in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der physischen Welt und in der Menschengeschichte hat Dr. Friedrich Schnurrer in seinem Werke: die Krankheiten des Menschengeschlechtes historisch und geographisch betrachtet (Tübingen, Osiander 1823), gegeben, Th. I. S. 19 bis 104. Hagelschlag erwähnt als Götterstrafe Horaz Od. I, 2. Steinregen führt Cicero de divinat. II, 60 an: Ita te nec terrae fremitus, nec caeli discessus, nec lapideos aut sanguineus imber, nec trajectio stellae, nec faces vitae terrebunt. Livius I, 31. XXIII, 3. XXV, 7. XXVI, 23. XXIX, 10. XXX, 38. Plinius XX, 24. Solinus II p. 12 ed. Salm. Valerius Max. I, 6, 5. Strabo IV p. 82. Tibullus II, 5, 72. Augustinus de civ. Dei III, 31. Ein Verzeichniß der Meteor-Steinfälle hat Chladni in seiner Schrift über Feuer-Meteore, Wien 1819 S. 171 flg. geliefert.

Auftrocknung von Strömen: Virgil. Ecl. VII, 56. Livius berichtet, daß das J. d. St. 326 (428) durch eine so unerhörte Trockne sich ausgezeichnet habe, daß nicht nur die Regen fehlten, sondern auch das Wasser aus dem Schooße der Erde versiegte (X, 30).

Heuschrecken: Livius XLII, 10. XXX, 2. Augustinus de civ. Dei III, 31: »Deßgleichen auch lesen wir, daß in Afrika, als es bereits eine römische Provinz war, die Heuschrecken so sehr sich mehrten, daß man dieß für ein Wunder hielt. Als diese nun, nachdem sie alle Früchte und Baumblätter aufgezehrt hatten, gleich einer ungeheuern, dicken Wolke in das Meer flogen und darin ertranken, wurden sie an's Ufer zurückgespühlt, und so sehr ward hierdurch die Luft verpestet, daß eine ungeheure Pest entstand. Im Reiche Masinissa starben allein achtzigtausend Menschen, und noch weit mehr am Küstenlande. Auch blieben nach ihrer Versicherung von dreißigtausend jungen Kriegern zu Utika nur zehn am Leben. Wäre wohl Eine aus diesen Drangsalen, die ihre Eitelkeit, welche wir nun ertragen und beantworten müssen, nicht dem Christenthume aufbürdete, wofern sie in christlichen Zeiten sich ergeben hätte? Gleichwohl messen sie dieselben nicht ihren Göttern bei, denen sie zu dienen verlangen, damit sie nicht ähnliche oder noch geringere Uebel erdulden müssen; da doch ihre Voraltern, die ihnen ehemals dienten, noch weit größere Uebel ertragen mußten.« — Orosius V, 11. Strabon p. 613. 830. ed. Gasaub. Bochart Hierozoic. IV, 1 flg.

Erdbeben. Plinius II, 79. 80. 84. 92. Strabon p. 49. 50. 54. 58. in Lydien, Jonien, Phrygien, Euböa. 60. 102. 406. in Böotien. 447. 578. 579. 621. 630. 757. in Syrien um Tyrus. 627. in Lydien zu Sardes. 628. in Mysien zu Philadelphia. 758. Sueton Tib. 49. Tacitus An. II, 47. Cicero de divinat. I, 78. Tertullian Apolog. Nr. 40. Seneca Qu. nat. VI. Apulejus lib. de mundo bei Augustinus de civ. Dei IV. 2. — Vergl. K. E. Adolf von Hoff Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha, Perthes. Vier Theile 1822 — 1840.

Mäuse: Plinius VIII, 29. X, 65, 85. Troas durch sie theilweise verödet. Vergl. Klausen Aeneas I, 73 flg.

Nr. 4. S. 27. Ueberschwemmungen: Seneca Qu. nat. VI, 23. 24. 29. 32. Ammian. Marcel. XVII, 7. Strabon I p. 58 ed. Cas. Ovid. Metam. XV, 261. Plinius II, 93. 94. Tertullian Apolog. Nr. 40.

Erdbrand durch Phaëton, den Sohn des Helios und der Okeanide Klymen, Gemahlin des Merops. Nachdem er von seinem Vater dessen Namen, Phaëthon, der Leuchtende, erhalten, wünschte er auch einmal dessen Sonnenwagen zu lenken. Bewogen durch seine und der Mutter Bitten gab ihm Helios denselben. Aber der Jüngling, zu schwach der Sonnenrosse Zügel zu führen, kam der Erde zu nahe und steckte sie fast in Brand. Zeus erschlug ihn deßhalb mit dem Blitzstrahl und der Jüngling stürzte in den Eridanus herab. Seine Schwestern, die ohne Auftrag die Sonnenrosse angeschirrt hatten, wurden in Erlen oder Pappeln, ihre Thränen in Bernstein verwandelt. Ovid. Metam. I, 750. II, 1 flg. Hygin fab. 152. 154. Virgil Ecl. VI, 62. Voss. Diodor V, 23. Lucian dial. deor. XXV. Es war gemeine Sage unter den Heiden, daß zu Phaëtons Zeit die Welt zuletzt im Feuer aufgegangen und zu Deukalions Zeit die letzte große Wasserfluth erlitten habe. Sodoma und Gomorra erwähnt Tertullian Apolog. Nr. 40. Pall. Nr. 2. Josephus antiq. Jud. I. 22. de bello Jud. V, 5. Tacitus Hist. V, 6. Erdbeben und Erdbrände um den Asphaltsee in Judäa vernichten dreizehn Städte. Strabon p. 763 flg.

Thierkämpfe. Von dem Kampfe, welchen Regulus gegen eine Riesenschlange, die bei Karthago die römischen Soldaten fraß, geführt, gibt Aulus Gellius Noct. Attic. VI, 3 Nachricht. Valer. Max. I, 8, 19. Plinius VIII, 14. Florus II, 2. Orosius IV, 8. Seneka schreibt epist. LXXXII: »Jene gräßliche Schlange in Afrika, welche den römischen Legionen furchtbarer als der Feind war, wurde vergebens mit Pfeilen und Schleudern angegriffen. Nicht einmal mit Wurfspießen war sie zu verwunden. Von der ungeheuern Masse des nach Verhältniß des Umfanges festen Körpers prallten Eisen und alle von Menschenhänden geschwungenen Waffen ab. Nur Felsblöcke konnten sie endlich zerschmettern.« — Ueber das durch Schlangen verwüstete Amyklae in Latium vergl. Plinius VIII, 29. — Ueber die Vertilgung des lybischen Volkes der Nomäer durch Löwen: Aelian de nat. animal. XVII, 27.

Nr. 5. S. 28. Platon läßt in seinem Dialog Timaeos einen ägyptischen Priester dem Solon erzählen: Das atlantische Meer hatte vor seiner Mündung, die ihr Säulen des Herkules nennt, eine Insel. Diese war größer als Lybien und Asien. Die, welche nach ihr hinreisten, konnten dann auch nach den übrigen nahegelegenen Inseln hinschiffen. Auch fuhr man von diesen auf das feste Land gegenüber, welches am eigentlichen wahren Meere liegt: denn die Seegegend innerhalb der Mündung scheint nur ein Hafen mit enger Einfahrt zu seyn; jenes Meer aber verdient ganz eigentlich diesen Namen, und das von demselben bespülte Festland wird am richtigsten so benannt. Auf dieser Insel Atlantis befanden sich sehr mächtige Könige, die nicht bloß allein die ganze Insel, sondern auch die vielen anderen Inseln und Theile des Festlandes, besonders innerhalb des Meerbusens, Aegypten bis nach Lybien, Europa bis Tyrrhenien hin beherrschten. Einst sammelten sie die ganze Macht der Insel und versuchten alle Gegenden am Mittelmeer bei euch und bei uns durchaus zu unterjochen. Damals, Solon! glänzte euer Staat vor allen Völkern, und seine Bewohner übertrafen an Muth, Tapferkeit und

Kriegskunde alle Nachbarn; sie mochten nun verbündet mit den übrigen Griechen an derselben Spitze kämpfen, oder aber den Kampf allein beginnen. Zwar wurden sie durch der übrigen Bundesgenossen Abfall in die größte Gefahr versetzt, allein dennoch besiegten sie die angreifenden Atlantiden, entfernten von den noch nicht unterjochten Völkern die obschwebende Sklaverei und befreiten alle jenen Insulanern bereits zinsbaren Nationen aus derselben Botmäßigkeit. Späterhin entstanden furchtbare Erdbeben und Ueberschwemmungen, welche alle die gegen euer Vaterland ausgezogenen streitbaren Männer vertilgten. Die Insel Atlantis versank aber im Meere und schwand aus der Sterblichen Augen; weßwegen denn auch derselben Gegend nicht durchschifft und erforscht werden kann, weil nämlich der Schlamm, welchen die versunkene Insel zurückließ, solches hindert. — Strabon schreibt in seiner Erdbeschreibung (II, 2, 8. p. 102 ed. Cas.): „Daß aber zuweilen die Erde sich hebe und einsinke, Veränderungen erleide durch Erdbeben und andere dergleichen Ursachen, welche auch wir aufgezählt haben (I, 3, 5. p. 51. 7. p. 52. 11 p. 6. flg.), das ist bei Posidonius richtige Behauptung, mit welcher er auch Platon's Meinung gut zusammenstellt, es sey wohl möglich, daß auch die Sage von der Insel Atlantis keine Dichtung sey, von welcher Solon, wie jener meldet, durch die ägyptischen Priester belehrt, erzählt habe, daß sie an Größe einem Festlande nicht nachstehend einst vorhanden war, aber verschwunden sey; und dieses zu sagen scheint ihm besser als daß ihr Erdichter sie wieder vernichtete.“ Vergl. Hoff, Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche. Th. 1. S. 165 flg. — Ueber den Krieg des Ninus wider Zoroaster: Eusebios Chron. II p. 16. Hieronymus in Oseam c. 2. Diodor II, 6. wo aber der König von Baktrien Oxyartes heißt. Orosius I, 4. Augustinus de civ. Dei XXI, 41: „Von Zoroaster wird erzählt, er habe, als er geboren ward, gelacht; und nichts Gutes weissagte ihm dieß wunderartige Lachen: denn es wird gesagt, er sey der Erfinder der Zauberkraft gewesen, die ihm indeß nicht einmal zu einer eitlen Glückseligkeit in diesem Leben verhelfen, noch vor seinen Feinden ihn schützen konnte, da er König in Baktrien von Ninus, König der Assyrier, im Kriege überwunden ward.“ Vergleiche Arnobius I, 52.

Unleugbar ist der Einfluß, welcher den Weibern auf die wichtigsten Weltbegebenheiten älterer und neuerer Zeit zugestanden werden muß; wir bedürfen daher nicht sowohl eine Geschichte des weiblichen Geschlechtes, als vielmehr eine allgemeine Geschichte, wie sich selbe durch Weiber gestaltet. Der Vater der Geschichte, Herodot, fängt bekanntlich sein nach den neun Musen benanntes Geschichtswerk mit Anführung der wechselseitigen Beschuldigungen an, welche sich die Perser und Phönizier, als Repräsentanten des asiatischen Kontinents, und die Griechen, als der europäischen Länder Vorsprecher, darüber machten, woher der so tief eingewurzelte Nationalhaß zwischen den Völkern beider Erdtheile stamme; und Alles Uebel kam von den Weibern: denn Asiaten wie Europäer raubten gegenseitig Jungfrauen oder Prinzessinnen. So entführten zuerst phönizische Seefahrer die schöne Io aus Argos und Jason raubte zur Vergeltung Medea aus Kolchis. Durch diesen Raub wurde dann wieder der Sohn des trojanischen Königs, Alexander, auch Paris genannt, angereizt, eine schöne Griechin sich in seinen Harem in die Troerburg zu holen. Er entführte die schönste der Griechinnen, Helena; und als die verbündeten Griechen durch Abgeordnete Genugthuung wie Rückgabe forderten, diese aber verweigert ward, so entzündete sich daraus der trojanische Krieg, von dem sich der stets fortgesetzte Haß sammt allen späteren Fehden zwischen

den Asiaten und Europäern herschreibt. Die Perser, schließt Herodot seinen Bericht, spotten über den Ernst, womit die Griechen eines Weibes Entführung rächten und zur Nationalsache machten: denn eine Frau könne nur aus eigener Lust und Einwilligung entführt werden, und dann sey sie des darüber erregten Lärms nicht werth. Eine Frau war also der scheusalige Antrieb, mit Horaz zu sprechen, des ganzen trojanischen Krieges; und in der That gehört, will man die historische Zweifelsucht nur nicht bis zur völligen Wegleugnung einer in allen griechischen Geschichten begründeten Thatsache treiben, Helenens Raub durch Paris zu den echt welthistorischen Begebenheiten. Wer vermag heute noch den unendlichen Knäuel aufzuwickeln, den die griechische Sagen- und Sängerwelt über eine Begebenheit ausspann, ohne welche Griechenland keine Iliade und Odyssee, also auch, da aus diesen Nationalgedichten der Keim aller hellenischen Kultur sich erschloß, keine Ideale, keine bildenden und singenden Künste gehabt hätte. Aus durch Proklos aufbewahrten Excerpten ist bekannt, wie daß der uralte epische Sänger Stasinos schon in langem Gedicht alle Quellen jenes verderblichen Kampfes gezeigt, und von dem goldenen Apfel, den die Zwietrachtsgöttin unter die Hochzeitsgäste bei Peleus Vermählung mit Thetis geworfen (Arnobius IV, 20.), beginnend, Alles bis zu Paris berüchtigtem Abenteuer mit der schönen Helena, sammt dem daraus entsprungenen Kriegszug aller verbündeten Griechen gegen Troja in langer Reihenfolge besungen hatte. Herodot selbst beruft sich auf diese cyprischen Gesänge, wie sie das Alterthum nannte, weil ihr Sänger aus Cypern gebürtig, wohl auch der cyprischen Macht wie Einfluß auf dieses erste große tragische Drama verherrlichend, zu dieser Benennung die erste Veranlassung gegeben hat; und bezeichnet es durch diese Berufung als die älteste Quelle aller zum großen trojanischen Mythenkreis gehörigen Dichtungen; in der Kritik die vorhomerischen genannt, weil sie sich vor den von Homer besungenen Thaten zugetragen haben sollen. — Ueber die Entführung der Helena durch Paris, wie sie die bildende Kunst der Alten erfaßte, siehe C. A. Böttiger in kleinen Schriften II, 191 flg. und 248 flg. Vergl. Augustinus de Civ. Dei III, 2. 3. — Im Orest des Euripides erklärt Apollo: Man müsse den trojanischen Krieg, welcher den Griechen so theuer zu stehen gekommen, nicht der Helena zur Last legen. Dieses Weibes Schönheit sey nur das Mittel gewesen, dessen sich die Götter bedient, um den Krieg zwischen zwei Völker zu entzünden, und das Blut fließen zu lassen, welches die durch den zügellosen Ausbruch aller Laster befleckte Erde reinigen sollte (V, 677 — 80). So sagt Isaias: „Denn siehe, der Herr wird ausgehen von seinem Orte, um die Missethat der Erdbewohner an ihnen zu strafen und die Erde wird ihr Blut aufdecken und nicht mehr ihre Getödteten bergen (XXVI, 21).“ Ueber Xerxes Wahnwitz und frevelhaften Uebermuth in Durchgrabung der Meerenge Clemens Alex. Strom. III, 4. Lycophron Cassandra 1414. Herodot VII. Thucydites IV. Arrian. de exped. Alexandri. V. Isocrates Panegyr. Nr. 25. Aristoteles Rhet. III, 9. Hist. Aug. II, p. 365. B. Martini var. lect. p. 136. Ruhnken zum Longin p. 250 flg. Lucan Pharsal. II zu Ende.

Griechenland erscheint als das den Orient und Occident vermittelnde Element des die Erscheinung des Christenthums vorbereitenden Lebens der Völker. In der unmittelbaren Theilnahme der Götter an dem Kampfe der einander verwandten Völker Europas und Asiens um Troja, welcher schon dem Vater der Geschichte als ein Vorbild der Kriege Griechenlands mit Persien erschien, erblickte die spätere Deutung den Typus eines

von der Vorsehung geleiteten Wettstreites der beiden Erdtheile um die Weltherrschaft. Wohl läßt sich hierin, so wie in der Beendigung dieses Kampfes mit Ilions Zerstörung und der Verlegung der großen Metropole und Weltcapitale aus der Ostwelt in die Westwelt vermittelst des Palladiums, das endlich nach mancherlei Schicksalen in der ewigen Roma seine Stätte fand, eine tief bedeutsame, ahnungsvolle Hinweisung auf die spätern welthistorischen Verhältnisse Asiens und Europas nicht verkennen. Aeneas Flucht erinnert an jene aus dem Orient verheißenen Beherrscher der Welt; Achilleus mit seinen Schaaren aus dem Norden Griechenlands an den macedonischen Helden, der ihn selbst sich zum Vorbilde nahm, als er Asien und Aegypten seiner Herrschaft unterwarf. Er hat durch Alexandrias Erbauung das von dieser Stadt ausgehende, den Geist des Orients und Griechenlands Weisheit vermittelnde Leben begründet, welches in religiöser wie in wissenschaftlicher Hinsicht nicht minder als jene an das Palladium geknüpfte Weltherrschaft auf das ganze Abendland einen andauernden entschiedenen Einfluß geübt hat. Offenbar ist dieß das letzte, höchste Ziel der griechischen Welt. Als überall schon durch zahlreiche Kolonieen das hellenische Leben auf der übrigen Völker Kultur eingewirkt hatte, ließen die Perserkriege ganz Hellas zum Bewußtseyn seiner welthistorischen Bestimmung erwachen. Aber es hätte sie ungeachtet des hohen Aufschwunges seines geistigen Lebens in Kunst und Wissenschaft bei dem selbstsüchtigen Streben und getheiltem Interesse seiner einzelnen Staaten weder ganz erkannt, noch wirklich erfüllt, hätten nicht Alexander und sein großer Lehrer Aristoteles dem hellenischen Geiste im Leben wie in der Wissenschaft die universelle Richtung gegeben, ohne welche das römische Weltreich weder im Abendlande noch in Orient die Herrschaft des Christenthums in seiner Erscheinung hätte verbreiten können. Einseitig und beschränkt erscheint Alles, was Griechenland nach dem Verluste seiner Freiheit, nach dem gänzlichen Verfalle seiner Sitten noch aus sich selbst erzeugte, in Vergleich mit dem neuen Leben, welches von dem geistigen Mittelpunkte der macedonisch-griechischen Welt, von Alexandria ausging: denn hier erst werden die Schätze Griechenlands ein Eigenthum der Nachwelt, hier erst thaten sich dem hellenischen Geiste die Pforten des Orients auf, hier befreundeten sich Tausende von Israeliten mit chriechischer Sprache und Wissenschaft (Augustinus de civ. de Dei XVIII, 42.), hier begann gleichzeitig mit der Gründung des Christenthums, auf Platons Lehre gestützt, die Ausbildung der orientalisch-griechischen Philosophie, welche den im Stoicismus und Epikuraeismus auch durch den Schein des Gegentheils hindurch zu erkennenden Widerstreit zwischen Philosophie und Religion aufhob. Sie war es, welche vom empirischen Realismus zu einer mehr idealen Anschauung, von der strengen Kälte des Verstandes zu der lebensvollen Wärme des Gefühls und der Phantasie sich hingezogen fühlte, und den obwohl längst verschwundenen Glauben der Vorzeit wieder in sich aufnehmen wollte. — Auf eine in mancher Hinsicht noch uumittelbarere Weise als das griechische Volk war das römische dazu bestimmt, das Christenthum in das Leben der Völker einzuführen, die noch nicht fähig zunächst nur der äußern Einheit und Gemeinschaft des Lebens bedurften, welche Roms Herrschaft und Rechtsverfassung ihnen gab, um wie einst das Volk der Israeliten, durch eine sichtbare Theokratie und durch ein äußerliches Gesetz hindurch erst allmählig zur christlichen Freiheit zu gelangen und für dieselbe empfänglich gemacht zu werden. Durch die diesem Volk anerschaffene imperatorische Gewalt und durch konsequente Befolgung des in dem Willen der Weltregierung selbst

begründeten Prinzips vermochte es die heterogensten und noch dazu meist rohen oder innerlich verderbten Massen zu beherrschen, zu einer Einheit zu verbinden. Roms Prinzip war aber kein anderes als das der Herrschaft über die Völker der Erde in den streng geregelten, gesetzlich bestimmten, alles Fremde sich unterwerfenden Formen des Staates. Es sollte der Welt zeigen, wie weit menschliche Willenskraft und menschlicher Verstand die höchste Aufgabe des Menschengeschlechtes zu lösen im Stande sey und wie es einer höhern als menschlichen Kraft bedürfe, um die, wenn auch noch so vollkommen ausgebildete, noch so umfassende und großartige, doch innerlich leere, todte Form mit Geist und Leben zu erfüllen, und an die Stelle eines irdischen Weltreiches ein unvergängliches Gottesreich treten zu lassen. Doch so weit auch das römische Volk von seines Zieles Erreichung entfernt blieb, so wenig es auch in desselben Verfolgung sich selbst genügte, der Menschheit höchste Bedürfnisse befriedigte, es betrachtete doch seine Aufgabe als eine von der Vorsehung selbst ihm übertragene (Tacitus An. XIII, 56. id dis placitum, ut arbitrium penes Romanos maneret). Daher denn der Glaube an Roms Ewigkeit; daher das regelmäßige Gebet für die immerwährende Erweiterung des Reiches, die man als ein Werk der Rom besonders gnädigen Gottheit betrachtete. Lange Zeit strebte es mit einem Heldenmuthe, mit einer Selbstverleugnung, mit einer Beharrlichkeit, mit einer so weisen Mässigung und Besonnenheit nach derselben Lösung, daß schon deßhalb kein anderes Volk des heidnischen Alterthums dem Christenthum in Beziehung auf seine praktische Tendenz näher steht als dieses. Kein anderes hat jemals größere Vaterlandsliebe bewiesen, weil in keinem Religion und Leben, Gottesdienst und Staat so innig verbunden waren; in keinem die Idee der bürgerlichen Gemeinschaft und des Staates tiefer, großartiger aufgefaßt erscheint. Nirgends sonst sind alle übrigen Richtungen und Bestrebungen, alle Verhältnisse und Pflichten des häuslichen wie öffentlichen Lebens dieser Idee mit größerer Gewissenhaftigkeit, Strenge untergeordnet worden. Freilich ging endlich bei zunehmendem Sittenverderben auch das römische Volk in Sinnlichkeit und stolzer Selbstsucht dieser hohen Kraft verlustig. Als bald nach den punischen Kriegen dieselbe erstarb und so alles individuelle Leben zerstörend die starre Form, das strenge Gesetz, die rücksichtslose Gewalt verbunden mit der Habsucht und Willkühr der Machthaber und ihrer Partheien den Völkern das Joch des selbst seiner Freiheit beraubten Roms immer drückender erscheinen ließ, sollte Roms Herrschaft dennoch Jahrhunderte lang noch fortleben, um ihren letzten Zweck, die Einführung des Christenthums in die durch ihre Gesetze und Einrichtungen dazu vorbereitete civilisirte Welt zu erfüllen. (Böttticher das Christliche im Tacitus.)

Nr. 6. S. 28. Tertullian Apologet. Nr. 40: „Und dennoch, vergleichen wir die ehemaligen Unfälle, so sind die gegenwärtigen gelinder, und zwar weil die Erde von Gott die Christen erhalten hat. Seitdem nämlich hat die Unschuld der Welt Verderben gemildert, als Fürbitter Gottes zu seyn anfingen.“ Hieronymus über Ps. LXXI, 7: „In seinen Tagen wird aufgehen die Gerechtigkeit und die Fülle des Friedens. Dieß ist in den Tagen des Cäsars Augustus erfüllt worden, als der Herr aus der jungfräulichen Kammer hervorging: denn dergestalt ruhten in diesen Tagen alle Kriege, daß auch das erfüllt wurde, was ein anderer Prophet (Js. II, 4.) gesagt: Sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren schmieden und ihre Spieße zu Sicheln.“ Athanasius: „Auch jetzt noch sind die Barbaren, so lang sie den Götzen opfern, gegen einander mit Wuth feindselig und wollen

nicht Eine Stunde ohne ihr Schwert bleiben. Sobald sie aber die Lehre Christi vernommen haben, geben sie unverzüglich die Kriegslust auf, wenden sich zum Ackerbau und gewinnen eine Freude daran, die Hände, welche sie sonst mit dem Schwerte zu waffnen gewohnt waren, schuldlos zum ernstlichen Gebete empor zu heben, und anstatt des Krieges, welchen sie gegen einander führen, ergreifen sie jetzt Waffen gegen den Teufel und seine Anhänger, darnach strebend, sie durch Keuschheit und Großmuth zu überwältigen. Dieß ist aber ein Anzeichen der väterlichen Gottheit, daß die Menschen von ihr gelernt haben, was sie von den Götzen nicht lernen konnten.« (Lib. de incarn. Verbi.) Isidor von Pelusium: „Dadurch, daß es heißt, sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren umschmieden (Js. II, 4. Micha IV, 3.); wurde nach meiner Meinung oder vielmehr Ueberzeugung offenbar vorhergesagt, daß der Pflug des Friedens, d. h. die göttliche Verkündigung von Christus die kriegslustigen Länder sänftigen werde. Die Waffen und Rüstungen ihrer Unart werden in nützliche und zum Leben geeignete Werkzeuge umgewandelt.« (Epist. II, 36.) — Orosius III, 8. VII, 9. und Schluß. Vergl. Petavius Theol. dogmat. de Incarnatione l. XII. c. 7.

Nr. 7. S. 29. Origenes wider Celsus IV, 7. 5.: „Das können wir nicht einräumen, daß die Materie, woraus die sterblichen Geschöpfe bestehen, die eigentliche, wahre Ursache des Bösen sey. Unsre eigene Seele ist des Bösen Quelle und Mutter, das in einem Jeden von uns ist. Diese selbst ist etwas Böses und die Thaten, welche von ihr herkommen, sind derselben Beschaffenheit wie sie selber. Außer dem ist nichts Böses, will man scharf, genau reden.« Origenes rechnet nämlich die natürlichen Uebel und Leiden nicht zum Bösen, mit den Stoikern stimmend, die lehrten, Laster und Sünden allein könnten böse genannt werden. Die Tugend sey allein gut, das Laster allein böse. — Nr. 9.: „Unser Gegner trägt noch einen anderen Gedanken von der Natur des Bösen so vor: Scheint dir gleich dieses oder jenes böse zu seyn; doch ist es noch zweifelhaft, ob es auch in der That böse sey oder nicht: denn nicht kannst du wissen, ob das, was du für böse ansiehst, nicht entweder dir selbst oder einem Andern, oder der ganzen Welt heilsam, nützlich sey. Das heißt bescheiden, bedachtsam gesprochen. Allein, doch wird dabei angenommen, das Böse sey seiner Natur nach nicht ganz schädlich, weil möglich, daß eine in manchen Fällen böse scheinende Sache der Welt überhaupt dienlich, heilsam sey. Damit nun Niemand von diesen Worten Anlaß nehmen möge, sich in der Bosheit und Sünde zu bestärken, vermeinend, die Sünden und Laster könnten der Welt Bestes wo nicht wirklich fördern, doch befördern, so muß ich erinnern, daß, obwohl Gott, der der Menschen freien Willen nicht aufheben oder einschränken will, sich der Gottlosen bösen Thaten, Ordnung in der Welt zu erhalten und das gemeine Beste zu unterstützen, bedient, dennoch die diese Thaten vollbringenden Sünder strafbar verbleiben. Zwar zieht die Welt durch Gottes Vermittlung aus ihnen Vortheil, in sofern sie Sünder und Gottlose sind; allein deßwegen hören sie nicht auf, ein Gräuel und Abscheu zu seyn. Sie sind, was jene gewisser Verbrechen wegen in einer Stadt Verurtheilten, die etliche gemeine der ganzen Gesellschaft zu gute kommenden Dienste verrichten sollen. Solche dienen allerdings mit ihrer Arbeit der ganzen Stadt, und dennoch nehmen sie eine Stelle in derselben ein, die keiner, der nicht alle Vernunft verloren, sich wünschen wird. Daher lehrt uns der Apostel Jesu, Paulus (2 Timoth. II, 20.), daß zwar auch die allerruchlosesten Sünder, obschon ein Fluch und Abscheu, der Welt einigen Nutzen schaffen; daß aber die Frommen und Gott-

seligen derselben weit nützlicher seyen, und deßwegen in die schönste, seligste Gegend versetzt würden.« Vergl. **Basilius Hom. II. in Hexaem. Nr. 5.**

Nr. 8. S. 29. „Seneka in den Naturbetrachtungen VI, 27. rc. sagt': Wir haben die Behauptung aufgestellt, es pflege nach großen Erdbeben eine Pest zu entstehen; und darüber darf man sich nicht wundern: denn es steckt in der Tiefe viel tödtlicher Stoff. Ist ja gerade die Luft, welche entweder durch des Bodens Schuld oder weil es ihr an Bewegung fehlt, und die, welche in beständigem Dunkel erstarrt, denen, die sie einathmen, gefährlich; oder wenn sie vom ungesunden, unterirdischen Feuer verdorben, nun nach langem Daliegen hervorkommt, so verunreinigt, verderbt sie unsre reine, flüssige Luft, und bringt bei denen, welche die ungewohnte Luft einathmen, sonderbare Arten Krankheiten hervor. Sind denn nicht auch die Wasser, welche in der Tiefe stecken, unbrauchbar und ungesund, weil sie nie Etwas zu thun haben und nie in Thätigkeit versetzt werden, nie ein freier Lufthauch sie aufregt. Darum sind sie dick, und von schwerer, immerwährender Finsterniß bedeckt, haben sie nur tödtlichen, für unsern Körper unpassenden Stoff in sich. Auch die mit ihnen vermischte Luft und die zwischen Sümpfen hinliegende verbreitet, heraufgekommen, ihr Verderben weit umher, die so sie einathmen, tödtend. Dieß empfinden die Thiere am leichtesten, an welche die Seuche um so eher zu kommen pflegt, je gefräßiger sie sind. Sie sind am meisten unter freiem Himmel und genießen am meisten das Wasser, was doch zumeist Schuld an den Seuchen ist. — Daß aber die Erde viel tödlichen Stoff habe, magst du wohl auch daraus erkennen, daß so viele Giftpflanzen wachsen, nicht mit unsrer Nachhülfe, sondern von selbst, weil nämlich der Boden Samen des Bösen hat wie des Guten. Ja es ist der Fall, daß in mehreren Gegenden Italiens mittels mancher Erdöffnungen ein pestartiger Dunst ausströmt, welchen weder Menschen noch Vieh ohne Gefahr einathmen. Sogar die darein kommenden Vögel, bevor er durch eine bessere Luft gemildert wird, fallen während des Fluges herab; ihre Körper werden blau, der Hals schwillt auf, als wären mit Gewalt sie erstickt worden. Diese Luft, so lange sie in der Erde eingeschlossen ist und aus einer schwachen Oeffnung ausströmt, hat bloß die Kraft, daß sie, was hinabsieht, und sich freiwillig hineinbegibt, dahinrafft. Ist sie dann Jahrhunderte lang in der verborgenen Finsterniß, an dem verkümmerten Orte immer verdorbener geworden, so wird sie durch die Länge der Zeit schwer und um so bösartiger je unthätiger. Hat sie einen Ausweg gefunden, so entbindet sie jenes ewige Uebel einer lichtlosen Kälte und irdischen Nacht, die Luft unsrer Regionen verunreinigend: denn das Verderbliche wird Herr über das Bessere. Alsdann geht unsre reinere Luft in eine schädliche über. Daher die plötzlichen, unaufhörlichen Todesfälle und regellos abscheulichen Krankheiten, weil sie nämlich aus unerhörten Ursachen entstehen. Kurz oder lang währt solch ein Sterben, je nachdem die verderbliche Beschaffenheit der Luft mehr oder weniger Kraft hat; und nicht eher hört die Verpestung auf, als bis der Atmosphäre Beweglichkeit, der Winde Schwung, jene gefährliche Stickluft durchgearbeitet hat.« Vergl. über die Ursachen, durch welche Pestseuchen entstehen, auch Lukrez von der Natur der Dinge **VI, 1088** rc. — Platon sagt im **Timaeos p. 22, D.**: *Ὅταν δὲ θεοὶ τὴν γῆν ὕδασι καθαίροντες κατακλύζωσιν* rc. Vergl. **de legibus III, p. 676** rc. Origenes wider Celsus **IV, 3, 1**: „Und was sagt man denn Ungereimtes, lehret man, daß Gott, hat die Bosheit überhand genommen, Jemand sende, der die Welt wieder säubere und mit einem Jeden so verfahre, wie er es verdient? denn nicht ist es Gott anstän-

dig, der Sünde und Bosheit ihren Lauf zu lassen, ihn nie durch Erneuerung zu hemmen. Lehren nicht die Griechen selbst, daß die Erde nach gewisser Zeiten Ablauf entweder mit Feuer oder mit Wasser gereinigt werden müsse? So sagt Platon: Wenn die Götter die Welt überschwemmen und durch Wasser reinigen, so pflegen, die auf den Bergen wohnen u. s. w. Sind nun solche Gedanken, kommen sie aus eines Griechen Munde, weisheitsvoll und verständig, und ändern sie sich gänzlich, sind die Lehren nicht mehr, welche sonst die Griechen loben, bewundern, kommen sie von uns her? Vielleicht werden aber doch die, welche der Alten Schriften ordentlich und mit Bedacht gelesen haben, sich darzuthun bemühen, wie daß nicht nur die Aufzeichner solcher Lehren vor undenklichen Zeiten gelebt, sondern daß die Lehren selber auch weisheitsvoll und vernunftgemäß seyen.« Vergl. **Clemens Alexandr. Strom. VI. p. 549. D. T II. p. 649. Pott. Cicero Somn. Scip. XVI, 7: propter eluviones exustionesque terrarum, quas accidere tempore certo necesse est. Censorinus de die nat. c. 18; cujus magni anni hiems summa est** κατακλυσμος, **quam nostri diluvionem vocant, aestas autem** ἐκπύρωσις, **quod est mundi incendium; nam his alternis temporibus mundus tum exignescere, tum exaguescere videtur.** — Origenes wider Celsus IV, 7. 8.: „Reinigt Gott die Welt durch eine Wasserflut oder durch Feuer, so thut Er freilich nicht, was der Künstler, der sein entweder nicht ganz ausgearbeitetes oder verpfuschtes Werk verbessert; sondern Er steuert nur der Bosheit, die überhand genommen, damit sie nicht weiter um sich greife. Ja meiner Meinung nach rottet Er dieselbe sogar zu gewissen von Ihm bestimmten Zeiten aus, ist solches zu der Welt allgemeiner Wohlfahrt nothwendig. Gott will also, unternimmt Er eine Verbesserung seiner Werke, das Verfallene, Verkommene wieder aufrichten, reinigen. Zwar hat Er bei Erschaffung der Welt keine anderen Dinge als schöne, ganz untadelhafte gemacht; allein, deßungeachtet muß Er bisweilen zu gewissen Mitteln greifen, damit den von der Sünde und Bosheit Angesteckten geholfen, damit die gesammte durch selbe befleckte Welt gesäubert werden möge. Nie hat Er versäumt, nie wird Er auch versäumen, zu jeder Zeit das zu thun, was in einer so wandelbaren, unbeständigen Welt als die unsrige geschehen muß. Wie ein Landmann seinen Acker und dessen Früchte bald so bald anders, je nach der Jahreszeit bestellt und wartet, also auch der Herr, welcher Jahrhunderte eben so lenkt und gebraucht wie einzelne Jahre, in jedem derselben, was der Welt allgemeines Bestes fordert. Er allein weiß, erkennt klar und deutlich, was zu jeder Zeit eben geschehen muß; und Er allein ist es, der, was Noth thut, ausrichten kann.«

Nr. 9. S. 29. Seneka in den Naturbetrachtungen (V, 18.) sagt: „Doch wir können nicht murren über die Gottheit, die uns das Daseyn gab, verderben wir ihre Wohlthaten, und machen, daß sie das Gegentheil werden. — Schätzen wir die Wohlthaten der Natur nach dem verkehrten Gebrauche, dann haben wir Alles zu unserm Unheile empfangen. Wem ist's denn zum Heile, daß er Augen habe und die Sprache? Wem ist nicht das Leben eine Qual? Du wirst Nichts so offenbar Nützliches finden, daß es nicht durch der Menschen Schuld zum Gegentheil würde.« — Wer bewundert nicht Homer's Weisheit, der seinen Zeus schon (Odys. I, 32.) sagen ließ:

„Wunder, wie sehr doch klagen die Sterblichen wider die Götter!
Nur von uns sey Böses, vermeinen sie; aber sie selber
schaffen durch Unverstand, auch gegen Geschick (ὑπὲρ μόρον),
sich das Elend.«

Die Alten hatten den Gebrauch, sich der Sonne auszusetzen und bloßzustellen, um dem Körper Farbe wie Trockne anzueignen. So sagt Seneka in der Abhandlung von der Kürze des Lebens Nr. 13.: „Es wäre zu weitläufig, Einen und den Andern anzuführen, deren Leben durch das Brettspiel, durch das Ballspiel oder durch das sorgfältige Sonnen ihres Körpers aufgezehrt wird.“ (Excoquendi in soli corporis curae consumpsere vitam.) In der Abhandlung von der Gemüthsruhe bemerkt er Nr. 3.: „Manche bringen in Sonnenglut, in Abhärtung und sorgfältiger Uebung des Körpers den Tag hin.“ Und in seinem fünfzehnten Brief, wo er über Leibesübungen als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit sprechend wider die alleinige athletische Ausbildung des Körpers eifert, schreibt er: „Ferner sind es Sklaven der schlechtesten Art, die man zu Lehrern hierin annimmt; Menschen, nur mit Oel und Wein beschäftigt, die ihren Tag nach Wunsch hingebracht, wenn sie tüchtig geschwitzt und an die Stelle der vergossenen Säfte einen reichlichen Trunk durch die vertrocknete Kehle eingeführt haben. Trinken aber und Schwitzen ist das Leben eines Magenkranken.“ — Diese Abhärtung oder Diät auch des Körpers wurde Insolatio, apricatio, *Ἡλίωσις* oder *ἡλιοκαΐα*, das Sonnen genannt, und pflegte mit oder ohne vorhergegangene Salbung auf allerlei Weise, stehend, sitzend, gehend, laufend, liegend angewendet zu werden. So erzählt der jüngere Plinius in einem Briefe (III, 1.), Spurinna sey zur Stärkung seines Körpers gewohnt gewesen, nackt im Sonnenschein umherzugehen; und vom ältern Plinius führt er (III, 5, 10. 11.) an, derselbe habe oftmals bei Muße im Sommer nach mäßiger Mahlzeit in der Sonne gelegen; meist auch nach solcher Sonnung ein kaltes Bad genommen. Auf diesen Brauch deutet Markus Tullius in seinem Briefe an Attikus (XII, 6.): pro isto asso sole quo tu abusus es in nostro pratulo, a te nitidum solem unctumque repetemus; wo assus sol den bloßen Genuß der Sonne ohne vorhergegangenes Salben bezeichnet. Die alten Römer scheuten überhaupt die Sonne und die Bräunung durch dieselbe so wenig, daß vielmehr ein im häuslichen Schatten lebender Mensch für ein verzärtelter Weichling gehalten und das Wort Schattenpflegling (umbraticus) nur mit Verachtung ausgesprochen wurde. Die weiße Hautfarbe galt bei den Männern in Griechenland wie in Rom für ein Zeichen weibischer Zurückgezogenheit (Heindorf zum Horazischen vitiis albus; Sat. II, 2, 24. p. 257). Ein solcher heißt eben Schattenpflegling (*σκιατραφεῖς*; Heindorf zu Platons Phaedros c. 25. p. 228), und steht den Sonnengebräunten (*ἡλιόμενος*; Platon Rep.. VIII, 10. p. 243 Ast) entgegen. Daher der Kontrast der weißen und honigfarbenen Liebhaber, wie nämlich die männlich gebräunten hießen. (Meinecke zu Euphorions Fragm. S. 14. Jakobs zu Philostrats Ikonen S. 230). So gab, wie bekannt, die Palästra durch das, was man Einsalbung und Bräunung in der Sonne (unctio, insolatio) nannte, der Haut der durch die Gymnastik sich kräftigenden Jünglinge und Männer jene mannhafte Bräunung, die die Griechen durch das Wort *πῖνος* bezeichneten (Toup zu Longin S. 30, p. 336 ed. Lond.) und der weiblich weißen Hautfarbe so schneidend entgegen stellten, wie auch in den Bronzestatuen der Athleten nachahmten. Ueber diese von der Sonne und Oelsalbe (ceroma) hervorgebrachte eigenthümliche, von der bäuerischen Sonnenfärbung (basané) weit verschiedenen Bräunung wachte mit Kenneraugen eine eigene Gattung gymnastischer Virtuosen, die Salbmeister (Aliptae): denn sie wurde für eine Bedingung blühender Männlichkeit gehalten. Sie wußte man auch durch die Komposition in der Bronze so täuschend bei gymnastischen Figuren nachzu-

ahmen, daß es nicht mehr Bildwerke, sondern die Körper selbst zu seyn schienen. In der begeisterten Lobrede auf die gymnastische Schönheit einiger neapolitanischer Jünglinge heißt es vom zierlichen Jatroklet: „Sein Körper war durch die Gymnastik verherrlicht, den schönsten Bronzebildern ähnlich. So glich er der mit andern Metallen vermischten Bronze.“ (Lucians Schilderungen de Gymnas. c. 25. T. II, p. 907 und an mehreren Stellen der Schutzrede für die Gymnastik.)

Nr. 10. S. 30. Der heil. Augustinus bemerkt im ersten Buche von der Stadt Gottes Kap. 1: „Wer weisen Sinnes sey, eigne, was immer Strenges und Hartes von feindlichen Kriegern er erfahre, der göttlichen Vorsehung an, welche der Menschen verderbte Sitten durch Kriege zu bessern und zu bändigen pflege; so wie sie auch der Sterblichen gerechten, löblichen Wandel durch derlei Trübsale bewähre, und die Bewährten dann entweder in eine bessere Heimath führe oder zu andern Zwecken noch auf dieser Erde zurückhalte.“ Vergl. des heil. Cyprians Rede über die Sterblichkeit, und seinen Brief an Demetrianus: „Die Uebel dieser Welt sind nur für Jenen eine Strafe, dessen Rühmen und Freude von dieser Welt ist. Nur jener trauert und klagt über die Wehen dieser Zeit, der bei der Ewigkeit keine Güter finden kann; dessen Seligkeit und Hoffnung in die engen Grenzen der Erde eingeschlossen sind; der in diesem hinfälligen, vergänglichen Leben einen Augenblick der Lust erhaschen mag, doch wenn er von solchem geschieden ist, nur Verdammniß und Pein hat. Nicht peinlich sind der Gegenwart Unfälle dem, dessen Zuversicht auf der Zukunft Hoffnungen gestellt ist. Daher werden wir durch keine Widerwärtigkeit betrübt und entmuthigt. Wir murren über keinen Verlust, keine Krankheit: denn wir leben mehr im Geiste als im Fleische, und besiegen des Leibes Schwäche durch der Seele Stärke. Was für euch Pein, Jammer ist, ist für uns eine Prüfung, Uebung der Kraft. Wie könnt ihr glauben, uns treffe das Unglück eben so wie euch, da ihr doch seht, daß wir das Unglück nicht so wie ihr eben ertragen? Ihr klagt voll Ungeduld, mit Ungestüm; wir ertragen das Leid voll gläubiger Kraft einer Geduld, welche den Frieden hat, und der Dankbarkeit gegen Gott nimmer vergißt; welche nach keiner Ergötzlichkeit und Wohlfahrt dieser Welt begehrt; welche milde, sanftmüthig, unwandelbar in all den stürmenden Fluten dieser Welt, der Ankunft des Herrn und seiner Verheißungen harret.“ — Tertullian sagt in der Abhandlung von der Seele Nr. 30: „Wir sind der Welt zur Last. Kaum reichen uns die Elemente die kümmerliche Nothdurft. Allenthalben wird geklagt, indem die Natur uns schon nicht mehr erhält. Man muß in Wahrheit die Pestseuchen, die Hungersnoth, die Kriege, das Versinken der Städte für Heilmittel ansehen; gleichsam für eine Schur des übermäßigen Menschengeschlechtes.“

Nr. 11. S. 30. Origenes sagt (Comment. in Ps. Fragm. e Tom. I. in Ps. I. Nr. 4.): „Bei dem Meisterstücke der Welt zeigt sich die göttliche Kunst nicht bloß am Himmel, an der Sonne, am Monde und an den Sternen: denn diese Himmelskörper werden ganz von ihr durchströmt; sondern sie hat auch auf Erden an der ziemlich schlechten Materie dergestalt gewirkt, daß auch die Körper der geringsten Thierchen von dem weisen Schöpfer nicht vernachlässigt erscheinen. Um wie viel weniger erst die ihnen einwohnenden Seelen, von denen jede eine besondere Eigenschaft erhalten hat, wie man z. B. am Thierreiche eine besondere Art und Weise der Selbsterhaltung bemerkt. Ja, die göttliche Kunst hat nicht einmal die Gewächse des Erdbodens vernachlässigt, da jedem derselben etwas Kunstreiches in den

Wurzeln, in den Blättern, in den hervorgebrachten Früchten und dem Unterschied ihrer mannigfachen Eigenschaften innewohnt. Auf eben diese Weise halte ich auch von allen unter des heil. Geistes Anhauch verfaßten Schriften dafür, daß jene große Vorsehung, welche mehr als bloß menschliche Weisheit lehrt, durch die göttlichen Schriften heilsame Lehren in's menschliche Leben gepflanzt, und so zu sagen jedem einzelnen Buchstaben Spuren der Weisheit eingedrückt habe, von denen Jeder Einiges fassen kann: denn es geziemt sich, daß, wer einmal zugibt, die Schriften seyen ein Werk des Weltschöpfers, auch davon sich überzeuge, daß Alles, was denen begegnet, die über der Schöpfung Verhältniß Untersuchungen anstellen, auch denen, die in der Schrift forschen, begegne. Es gibt aber Manches in der Schöpfung, was die menschliche Natur mit harter Noth oder gar nicht entziffern kann. Deßwegen darf doch Niemand Gott, den Schöpfer des Alles, anklagen, kann er z. B. die Ursache nicht finden, warum Schlangen und andere giftige Thiere geschaffen worden: denn da ist es heil. Pflicht, daß wir, überzeugt von unsers Geschlechtes Schwäche, von dem Unvermögen, der göttlichen Kunst Gründe einzusehen, beobachten wir sie auch mit dem größten Fleiße, derselben Kenntniß Gott allein zu eignen, der uns in der Folge, werden wir einmal für würdig erachtet, das enthüllen wird, auf was wir jetzt unsern Blick mit Ehrfurcht richten." Und (in numer. Hom. XXVII. Nr. 1.): „Könnte man den Löwen Verstand geben, so würde er deßwegen, weil er rohes Fleisch frißt, die erschaffene Menge der Kräuter nicht tadeln und sagen, sie seyen von dem Schöpfer überflüssig hervorgebracht worden, weil er sie nicht als Speise gebraucht. Eben so darf auch der Mensch, welcher Brod und andere ihm dienliche Nahrungsmittel genießt, nicht darüber klagen, daß Gott Schlangen erschaffen, von denen er sieht, daß sie einer gewissen Gattung Hirsche zur Nahrung dienen. Das Schaf und der Stier dürfen keine Klage erheben, daß es andern Thieren gegönnet ist, Fleisch zu fressen, während ihnen das bloße Gras zum Futter dient. Auf gleiche Weise darf man auch in den vernünftigen Speisen der heil. Bücher eine Schrift nicht darum tadeln oder für nichts werth halten, weil sie etwa schwer zu verstehen ist und solche Dinge zu enthalten scheint, die entweder für den Anfänger oder Kleinen, oder für den etwas Schwachen, der Alles zu verstehen wenig im Stande ist, ungenießbar sind, oder weil man meint, es sey kein Gewinn daraus zu ziehen und sie trügen zum Heil Nichts bei. Du sollst vielmehr Folgendes erwägen. Gleichwie die Schlange und das Schaf, der Ochs, der Mensch und das Gras gleicher Massen Geschöpfe Gottes sind, und gleichwie eine solche Verschiedenheit der erschaffenen Dinge zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes gereicht, weil Er jedem die zuträgliche Speise zur rechten Zeit darbeut; auf gleiche Weise soll Jedermann Alles und Jedes, was Gottes Wort ist und worin sich verschiedene Speisen nach der menschlichen Seele Fassungskraft befinden, hinnehmen, je nachdem er sich gesund und kräftig fühlt."

Die Nießwurz (veratrum, elleborum; Plinius XXV, 5.) ist dem Menschen Gift, nützlich aber den Ziegen und Wachteln, wie Lukrez bemerkt IV, 644:

Proptera nobis veratrum est acre venenum;
at capris adipes et coturnicibus auget.

Ambrosius Hexaem. III, 9, 39.: Helleborum periti loquntur escam esse et alimoniam coturnicum, eo quod naturali quodam temperamento sui corporis vim pabuli nocentis evitent. Dioskorides und

sein Ausleger Mathiolus (IV, 146. VI, 33.) führen die weiße Nießwurz als ein mehrfaches Heilmittel an.

Cicero macht den Akademikern den Einwurf: Cur Deus omnia nostri causa cum faceret, sic enim vultis, tantam vim natricum viperarumque fecerit? cur mortifera tam multa perniciosa terra marique disperserit? (Qu. Acad. IV, 120.) Lucretius V, 219:

Praeterea genus horriferum natura ferarum
humanae genti infestum, terraque marique
cur alit atque auget.

„Niemand soll den Schöpfer deßwegen tadeln, weil Er giftige, verderbliche, unserm Leben feindselige Thiere hervorgebracht hat. Oder auf gleiche Weise könnte auch Jemand einen Lehrer tadeln, welcher der Jugend Leichtsinn zur Ordnung zurückführt und ihre Ausartung durch Schläge und Ruthen züchtigt. Die wilden Thiere sind ein Beweis des Glaubens. Vertraust du auf den Herrn? Auf Nattern und Basilisken wirst du wandeln, treten auf Löwen und Drachen (Ps. XC, 13.): und durch den Glauben Gewalt haben, auf Schlangen und Skorpionen einherzugehen. (Luk. X, 19.) Oder siehst du nicht, wie daß dem Paulus, da er einen Haufen Reisig zusammenraffte, eine Natter an die Hand sich hing, ohne ihm ein Leid zuzufügen, weil der Heilige eben voll des Glaubens erfunden ward? Hast du aber keinen Glauben, dann darfst du ein wildes Thier nicht mehr fürchten als deinen Unglauben, durch den du allem Verderben dich Preis gegeben hast." Basilius Hom. XI, 5. 6. in Hexaem. Und: „Die Erde sprosse die Pflanze des Krautes. Sogleich wurden mit den nährenden Pflanzen auch die schädlichen hervorgebracht; mit dem Getraide der Schierling, mit den übrigen Nahrungspflanzen die Nießwurz, das Eisenhütchen, der Alraun, der Mohnsaft. Wie nun? Sollen wir die Danksagung für die nützlichen Dinge unterlassen und den Schöpfer wegen der unserm Leben schädlichen anklagen? Sollen wir nicht dieß erwägen, nicht Alles sey unsers Bauches willen geschaffen? Die für uns bestimmten Nahrungsmittel sind zur Hand, Allen wohl bekannt. Jedes Geschöpf aber erfüllt in der Schöpfung eine eigenthümliche Bestimmung: denn deßwegen, weil das Stierblut für dich schädlich ist, durfte dieses Thieres Erschaffung, dessen Stärke unser Leben zu so vielen Dingen bedarf, nicht unterbleiben; noch auch durfte dieses Thier, wurde es erschaffen, deßhalb ohne Blut seyn; sondern die dir einwohnende Vernunft reicht hin, dich vor schädlichen Dingen zu bewahren. Wissen die Schafe und Ziegen nämlich sich vor dem ihrem Leben Schädlichen zu hüten, indem sie nur durch den Sinn das Schädliche unterscheiden; ist es da für dich, dem sowohl die Vernunft als auch die Arzneikunde, welche das Nützliche darbietet, wie die Erfahrung derer, welche früher Schädliches genossen, zu Gebote stehen, dir rathend das Schädliche zu fliehen, schwer, dasselbe zu meiden? Keines dieser Dinge ist aber umsonst, unnütz geschaffen: denn entweder geben sie einem Thiere Nahrung oder sind von der Arzneikunde auch für uns selbst als Linderungsmittel mancher Krankheit erkannt worden. Den Schirling fressen die Staare, und entgehen durch ihre Leibeseinrichtung der schädlichen Wirkung des Giftes: denn an dem Magenmunde zarte Oeffnungen habend, verdauen sie den Schierling früher, als die von ihm ausgehende Erkältung die edlern Theile ergreift. Die Nießwurz aber ist eine Nahrung der Wachteln, welche durch ihres Temperamentes Eigenschaft dem Verderben entgehen. Ja, eben diese Gewächse sind uns sogar nach Umständen nützlich: denn durch den

Alraun führen die Aerzte Schlaf herbei; durch das Opium stillen sie heftige Leibschmerzen; durch den Schierling haben manche die Wuth der Begierden gedämpft, und durch die Nießwurz viele langwierige Krankheiten gänzlich gehoben. Somit verwandelte sich die Klage gegen den Schöpfer erhoben in eine Vermehrung des Dankes für dich.“ Hom. V. Nr. 4. Vgl. Lactantius Inst. VII, 4, 11 seq. — Man kann sagen, die giftigen Thiere, die Raubthiere leben von der Zerstörung anderer: denn sie sind so eingerichtet, daß sie schädliches Gift verbreiten, andere Thiere fangen und zerreißen. Die Zähne einer Viper, die Stachel einer Wespe oder des Skorpions sind eben so augenscheinlich gemacht, um zu schaden, als kein anderer Theil dieser Thiere zu einem nützlichen Zwecke bestimmt seyn kann. Eben dieß kann man von den Klauen des Geyers, von den Zähnen der fleischfressenden Thiere und von den zahlreichen Angriffsmitteln aller derer sagen, die vom Raube leben. Es ist unmöglich zu behaupten, daß die Wirkung, Folge solcher Einrichtungen um zu schaden, nicht vorausgesehen ward. Die hier zur Lösung sich darbietende Frage ist, zu wissen, ob im letzten Resultate solcher schädlichen Erfolge wirklich ein Uebel hervorgebracht worden sey? Wir fühlen klar, daß unsre Kenntnisse nicht hinreichen, um mit Gewißheit über das zu urtheilen, was bestimmt gut oder übel ist. Ein großer Theil von Folgen in der geheimnißvollen Haushaltung dieses Universums ward uns verborgen. Aber schon nach der unendlichen Anzahl von Beispielen, in welchen die Natur uns wohlwollende Absichten darbietet, zu schließen, dürfen wir glauben, daß, so wir die Folgen der Dinge, die uns übel dünken, sehen könnten, wir finden würden, daß auch dort noch das Wohlwollen vorherrsche. Diese Unterstellungen dürften freilich nicht vernunftgemäß seyn, wären die Fälle solch letzterer Art in der Natur die zahlreichern; sie sind aber gerade die seltenen, und finden sich mit einer unzähligen Menge von Absichten verbunden, deren Zweck augenscheinlich wohlwollend ist, und die alle vom nämlichen Urheber herrühren. Auch kann man hinsichtlich der giftigen Thiere bemerken, daß jene schädliche Fähigkeit, worüber man sich beschwert, für das Thier selbst nützlich, gut ist. Einmal dient ihm solche schon in allen Fällen zu seiner Vertheidigung. Dann erleichtert sie ihm in gewissen Fällen den Fang seiner Beute. In andern Fällen wieder ist diese Eigenschaft wahrscheinlich dem Schlachtopfer selbst vortheilhaft, indem sie solches schneller tödtet. Es gibt wenige Giftschlangen der Art, die für den Menschen oder größere Thiere gefährlich wäre; und dennoch dient diese Gifteigenschaft dem ganzen Geschlechte zum Schutze. Die unschädlichste Schlange wird durch einen wohlthätigen, dem Menschen eingeflößten Instinkt wie die gefährlichste mit gleicher Sorgfalt vermieden. Linnée beschreibt zweihundert und achtzehn Arten Schlangen, unter denen nur zwei und dreißig allein giftiger Natur sind. Da die Beschaffenheit, die Einrichtung, der Bau der Thiere nicht bloß allein für jedes Element, sondern selbst für der Elemente verschiedene Zustände, d. h. für die verschiedenen Himmelsstriche und Luftgrade eingerichtet sind; so ist es, wenn der unruhige, unzufriedene Mensch Erdstriche für sein Geschlecht nicht bestimmt in Besitz nimmt, wenn Schlechtigkeit und Thorheit die Menschen dahin treibt, solche besonders für giftige Thiere vorbehaltenen Striche zu bewohnen, dann nicht wohl dieser ihre Schuld, entspringen für den Menschen hieraus Uebel. Er nimmt gewaltsam den Erdraum der wilden oder giftigen Thiere ein, und dann beklagt er sich über das Uebel, welches sie ihm anthun. In Afrika gibt es weite Landstrecken, die unfruchtbar in solcher Menge Schlaugen hervorbringen, daß diese das Erdreich bede-

cken. Sie sind nun einmal für solche Himmelsstriche und Erdgegenden gemacht. Mögen sie also ihren Antheil an den Wohlthaten der Natur genießen. Der Raum, welcher dem Menschen an bewohnbaren, fruchtbringenden Erdstrichen übrig bleibt, sollte ihm genügen. Dort würde er frei von den Uebeln leben, worüber er hier klagt. Was aber die Klasse der fleischfressenden oder jener Thiere betrifft, welche von der Zerstörung anderer Gattungen leben, so ist bekannt, daß Alles, was da geboren wird, bestimmt ist zu sterben: denn ohne Tod gäb' es weder Wiederhervorbringung, noch Geschlechter, noch Verwandtschaftsverhältnisse. Da ferner die Natur in ihren Erzeugungen und Keimen fast immer verschwenderisch ist, so muß dieser überschwenglichen Fruchtbarkeit der belebten Natur die Zerstörung zum Gleichgewicht entgegenstehen. — Vgl. zu II, 47.

Nr. 16. S. 31. Cyprian im Tractat von der Sterblichkeit sagt: „Einigen will es jedoch hart bedünken, daß die gegenwärtige Sterblichkeit die Unsrigen ebenso wie die Heiden ergreife. Wie aber? Glaubt denn der Christ nur deßwegen, damit er von den Uebeln verschont, der Welt und des Irdischen in allem Wohlseyn genieße? Lehrt ihn nicht vielmehr sein Glaube, alles Widrige zu übertragen und sich für die zukünftigen Freuden aufzubewahren? Sie grämen sich, daß diese Sterblichkeit uns mit den Heiden gemeinschaftlich sey. Was aber haben wir mit den Uebrigen nicht gemein, so lange wir nach dem Gesetz unserer ersten Geburt uns in diesem Fleische befinden? So lange wir in der Welt leben, werden wir nur durch den Geist geschieden; in des Fleisches Gleichheit sind wir mit dem übrigen Menschengeschlechte verbunden. Bis also das Verwesliche die Unverweslichkeit, das Sterbliche die Unsterblichkeit anzieht, bis uns Christus Gott dem Vater vorstellt, haben wir, mit dem übrigen Menschengeschlechte alle Ungemächlichkeiten des Fleisches gemeinsam zu tragen. So drückt der Hunger Alle, ist das Erdreich unfruchtbar. So legt die Gefangenschaft Allen Fesseln an, wird eine Stadt vom Feinde erobert. So leiden Alle die Dürre, versagt die stets heitere Witterung allen Regen. So werden bei einem Schiffbruch Alle ohne Ausnahme unglücklich, geht an den Klippen das Schiff in Trümmer. Ebenso sind uns der Augenschmerz, die Fieberanfälle, die Gliederlähmung mit den Uebrigen ohne Ausnahme so lange gemeinsam, als wir mit den Andern hienieden im gemeinsamen Fleische wandeln."

Nr. 17. S. 32. Der Zorn ist, wie Augustinus (de civ. Dei XIV, 15.) sagt, nach den Begriffen der Alten nichts Anderes, als ein Gelüsten sich zu rächen (ulciscendi libido); wiewohl der Mensch zuweilen auch leblosen Dingen zürnt, denen keine Empfänglichkeit für Rache innewohnt. Cicero definirt nach Zeno (Diogen. Laert. VII, 113) den Zorn als libido puniendi ejus, qui videatur laesisse injuria (Qu. Tusc. IV, 21); libido aber ist ihm immoderata appetitio opinati magni boni, rationi non obtemperans (III, 24). Dieser Zorn, von dem Seneka in einer eigenen Schrift handelt, ist allerdings ein nicht zu billigendes Uebel, und wird von den Scholastikern mit Recht als Passio bezeichnet. Von diesem Zorn nun, welchen die Heiden ihren Göttern zuschrieben, spricht Arnobius hier wie auch I, 23. IV, 37. VII, 8. Tertullian bemerkt (de testimon. animae nr. 2): „Manche, wenn sie Gott auch nicht leugnen, glauben dennoch nicht, daß Er zürne: denn, sagen sie, zürnt Gott, so ist Er zerstörlich und leidend; was aber leidet, zerstörlich ist, das kann auch zu Grunde gehen; dieß kommt Gott nicht zu. Ist jedoch die Seele entweder göttlich, oder aber von Gott gegeben, so kennt sie ohne Zweifel ihren Geber. Kennt sie Ihn, so fürchtet

sie Ihn auch; oder wird sie den nicht fürchten, welchen sie lieber wohlwollend als zürnend will? Wie wird der, welcher nicht beleidigt werden kann, gefürchtet? Was als der Zorn wird aber gefürchtet? Woher nun der Zorn, wenn nicht aus dem Strafrecht? Woher nun dieses Strafrecht, wenn nicht vom Gericht? Woher das Gericht, wenn nicht von der Machtvollkommenheit? Und wessen Machtvollkommenheit ist die höchste, wenn nicht die des alleinigen Gottes?« — Wider Marcion schreibt derselbe: **Solus Deus de incorruptibilitatis proprietate felix; irascetur enim, sed non exacerbabitur; movebitur et non evertetur. (II, 16.)** Origenes sagt: „Hörst du von Gottes Zorne, von seinem Grimme, so darfst du nicht meinen, Zorn und Grimm seyen Leidenschaften Gottes: denn auch wir zeigen Kindern ein zorniges Antlitz, nicht aus einer Gemüthsergreifung, sondern aus einem klugen Grunde. Wenn wir nämlich auf unserm Antlitze immerdar lauter herzliches Wohlwollen gegen das Kind sehen lassen und ihm zeigen, wie lieb wir es haben; wenn wir uns gar nicht verändern, nicht eine gewisse andere Gestalt annehmen, um es zu bessern; so verderben wir das Kind und machen es boshafter als es war. So sagt man also von Gott, Er zürne, und Er selber sagt, daß Er vom Grimme ergriffen werde, damit du dich bekehren, bessern mögest. Er aber wird eigentlich nie zornig, vom Grimme bewegt, sondern du wirst das leiden, was man Zorn wie Grimm eben nennt: denn du wirst deiner Bosheit wegen die bittersten Schmerzen ausstehen, ergreift dich, was man Gottes Zorn nennt.« (**Hom. XVIII in Jerem. nr. 6.**) Gottes Zorn ist aber nach Augustinus Ausspruch (**de civ. Dei XV, 25**) keineswegs eine Verwirrung seines Gemüthes, sondern das Urtheil, kraft dessen Strafe über die Sünde verhängt wird. Diese strafende Gerechtigkeit ist in der Schrift da verkündet, wo vom Zorne Gottes die Rede ist; wo Er als ein Rächer, als ein brennendes Feuer, bewaffneter Krieger, wüthender Löwe dargestellt wird, in dessen Gewalt zu fallen fürchterlich ist (Hebr. X, 31). Origenes wider Celsus IV, 8, 2: „Zwar sagen wir, Gott zürne, nicht aber verstehen wir durch das Wort Zorn eine Gemüthsbewegung. Der Zorn Gottes ist nichts, als eine strengere, schärfere Verfahrungsart, deren sich Gott bedient, will Er Menschen, die viele, große Sünden begangen, bessern. Gott ist zornig, ergrimmt: das heißt, Gott züchtigt die Menschen, damit Er sie bessern möge. Und daß die Schrift dieß sagen will, redet sie von Gottes Zorn, dieß ersieht man nicht nur aus Davids Worten im sechsten Psalme, sondern auch aus Jeremias X, 24. Wer in dem zweiten Buche der Könige liest, der Zorn des Herrn habe David gereizt, das Volk zu zählen, und diese Stelle gegen das erste Buch der Chronik hält, wo gemeldet wird, der Satan habe solches dem David eingegeben; der wird alsbald begreifen, was durch den Zorn Gottes gemeint werde, dessen Kinder, wie der Apostel Paulus sagt, alle Menschen sind (Ephes. II, 3). Auch wir waren Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die Andern. Dieser heil. Apostel lehrt uns ferner, daß der Zorn in Gott keine Gemüthsbewegung, kein Affect sey, sondern daß ihn die Menschen durch ihre Sünden auf sich ziehen, da er sagt: Verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber nach deinem verstockten, unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes (Röm. II, 4). Wäre der Zorn Gottes eine Gemüthsbewegung, wie könnten die Menschen diesen Zorn sich auf den Tag des Zorns häufen, und wie könnte der Zorn Gottes eine Züchtigung zur Besserung, Unterweisung seyn? Noch mehr. Die Schrift selber

verbietet uns den Zorn (Ps. XXXVII, 8. Ephes. IV, 31). Wie kann man sich einbilden, die Schrift werde Gott einen Affect beilegen, den sie im Menschen weggeschafft haben will? Wenn Gott droht, so stellt Er den Sündern das Unglück vor, welches ihnen begegnen wird. Seine Worte sind eben solche Drohungen, wie da der Arzt zum Kranken sagt, ich werde schneiden, brennen, folgst du mir nicht. Wir dichten also Gott keineswegs menschliche Gemüthsbewegungen zu.« Hilarius sagt: »Es wird also die Strafe, welche denjenigen, so zufolge der Willensfreiheit an der Bosheit mehr Gefallen hatten, bestimmt ist, für Gottes Zorn genommen. Nicht als ob jene unveränderliche, ruhige Natur Gottes durch einer stürmischen Leidenschaft Regung aufwallte, sondern weil der der Strafbestimmung zufolge Gestrafte fühlt, daß dieser Strafbestimmung Urheber über ihn zürne: denn man hält des Leidenden Strafe für dessen Zorn, der sie verhängt. Auf diese Weise zürnt also Gott, da durch der Strafe Schmerz die Gestraften den durch desselben Verhängung kund gegebenen Zorn in sich fühlen; welcher nicht durch der Natur Stimmung von der Sanftmuth zum Zorne erregt worden ist, sondern in Folge der Strafbestimmung denen, welche gestraft werden sollten, als Zorn erscheint.« (Tr. in Ps. II. nr. 17.) Augustinus sagt: »Man muß Zorn und Grimm des Herrn nicht als eine Verwirrung des Gemüthes verstehen, sondern als eine Kraft, mittelst der Er auf's Allergerechteste die Ihm zum Dienste unterworfene gesammte Kreatur bestraft. Insbesondere nämlich muß beachtet und festgehalten werden, was bei Salomon geschrieben steht: Du aber, allmächtiger Herrscher, richtest mit Sanftmuth und regierest uns mit großer Nachsicht (Sap. XII, 18). Der Zorn Gottes ist also eine Bewegung, die in dem das Gesetz Gottes erkennenden Gemüth geschieht, da es dasselbe Gesetz vom Sünder übertreten sieht: denn durch diese Bewegung der gerechten Gemüther wird Vieles bestraft. Doch kann man auch den Zorn Gottes mit Recht als des Gemüthes Verfinsterung verstehen, welche die überkommt, so das Gesetz Gottes übertreten haben.« (En. in Ps. II.) »Und warum nicht im Zorne, sondern wie im Zorne, als weil Gott dieß sanftmüthig thut. Wenn Er also auch droht, so wird Er doch nicht erzürnt: denn nicht geräth Er in Verwirrung, sondern Er zürnt nur gleichsam, weil Er straft und richtet. Und die sich nicht bessern wollen, obschon sie leben, leben nicht: denn der ersten Sünde Strafe und die der hinzugefügten verbleibt über ihnen; und sie wird Zorn Gottes genannt, weil sie vom Gericht Gottes herkommt.« (En. in Ps. LVII.) »Und des Herrn Zorn ergrimmte über sein Volk. Manche Uebersetzer wollten für das griechische θυμὸς nicht Zorn setzen, manche aber übertrugen Zorn, einige Unwille, andere Heftigkeit. Bei jedem aber ist zu sagen, Verwirrung kommt Gott nicht zu, sondern dem Brauch zufolge ist dieser Ausdruck auf die Macht zu strafen übergetragen worden.« (En. in Ps. CV.) Vgl. Hieronymus in Ps. II. in Ezechiel. c. ult. in ep. ad Ephes. l. III. Ambrosius Tr. de Noë IV, 9. Thomas von Aquino sagt: Summa pr. p. qu. XIX art. 11: Ad secundum dicendum, quod signa voluntatis dicuntur voluntates divinae; non quia sint signa quod Deus velit, sed quia ea, quae in nobis solent esse signa volendi, in Deo divinae voluntates dicuntur. Sicut punitio non est signum quod in Deo est ira, sed punitio ex eo ipso quod in nobis est signum irae in Deo dicitur ira. Und qu. XX. art. 1. ad 2. Illa quae imperfectionem important, etiam formaliter Deo convenire non possunt, nisi metaphorice propter similitudinem effectus. Quae autem imperfectionem non importent, de Deo proprie dicuntur ut amor et gaudium,

tamen sine passione. Qu. LIX. art. 4. ad 1. Vgl. Petavius Theol. dogmat. de Deo l. III. c. 2.

Seneka schreibt im zweiten Buche vom Zorne Nr. 27: „Mancher kann gar nicht schaden und hat nur eine wohlthätige, segenreiche Wirksamkeit, wie die unsterblichen Götter, welche weder schaden wollen, noch können: denn ihr Wesen ist Milde und Freundlichkeit; eben so weit entfernt, Anderen wehe zu thun, als sich selber. Es sind daher ganz verkehrte, der Wahrheit entfremdete Seelen, die ihnen das Toben des Meeres Schuld geben, die unbändigen Regengüsse, die strengen Winter; während es eigentlich mit all dem, was uns schadet oder nützt, nicht auf uns abgesehen ist: denn nicht wir sind Ursache dem All, daß es mit Sommer und Winter abwechselt. Dasselbe hat seine Gesetze für sich, wonach der Wille der Götter durchgeführt wird. Wir stellen uns zu hoch, meinen wir, es sey der Mühe werth, daß um unsertwillen so gewaltige Kräfte sich in Bewegung setzen. Nichts also von dem Allem geschieht, damit uns wehe gethan werde; ja im Gegentheil, Alles zu unserm Besten. Nicht nach einem Gesetz der Götter, sondern nach dem Gesetze der Sterblichkeit leiden wir, was uns Widerwärtiges begegnet.« — „Was bewegt die Götter zum Wohlthun? ihre Natur. Der irrt, welcher meint, sie wollen schaden; sie können es nicht. Auch können sie Beleidigungen weder empfangen, noch zufügen. Verletzen und verletzt werden, ist unzertrennlich. Sie geben und haben keine Uebel. Uebrigens züchtigen sie Manche, halten sie im Zaume, legen ihnen Strafen auf und strafen sie zuweilen durch scheinbare Güte.« (Ep. XCV. nr. 48 fg.) Appulejus sagt (de Deo Socrat. p. 147 ed. Oud.): „Um deßwillen darf Gott keinerlei zeitliches Thun weder des Hasses noch der Liebe erleiden, und insofern weder von Unwille noch Barmherzigkeit berührt, von keiner Beängstigung beengt werden, durch keine Lust aufgeregt seyn, sondern frei jeder Leidenschaft des Gemüthes weder je sich betrüben, noch irgend wann sich erfreuen, oder Etwas jähling wollen, nicht wollen.« — Athenagoras (legat. nr. 21) bemerkt: „Würden sie nur allein sagen, die Götter hätten Fleisch, Blut und Samen, und seyen mit Anfällen von Zorn und Leidenschaft behaftet, so müßte auch diese Behauptungen man für possenhaft und lächerlich halten: denn bei Gott findet sich weder Zorn, noch Leidenschaft oder Begierde, noch Same zur Zeugung. Sie mögen also aus Fleisch seyn, aber doch erhaben über Zorn und Wuth, damit nicht Minerva zürnend dem Vater Zeus und von schrecklichen Groll erfaßt erscheine. Nichts solches bemerke man bei Juno: Nicht mehr faßte die Brust der Hera den Zorn (Il. IV, 23. 24). Sie seyen auch über den Schmerz erhaben (Il. XXII, 168 fg.): denn ich nenne gleichfalls Menschen, welche dem Zorn und Schmerz nachgeben, ungebildet und thöricht. Beklagt aber selbst der Vater der Menschen und Götter den Sohn (Il. XVI, 433 fg.), und kann er ihn mit seinen Klagen von der Gefahr nicht befreien (522); wer soll dann die Unwissenheit derer nicht tadeln, die auf solche Fabeln hin sich als Verehrer oder vielmehr als Verleugner der Gottheit erweisen?«

Nr. 18. S. 32. Arnobius folgt hier den Definitionen der Stoiker, welche affectus, passio und perturbatio unterscheiden. Seneca de ira II, 4: „Ut scias quemadmodum incipiant affectus aut crescant aut efferantur. Est primus motus non voluntarius, quasi praeparatio affectus et quaedam comminatio. Alter cum voluntate non contumaci. Tertius motus est jam impotens, qui rationem evicit. Und damit du wissest, wie die Leidenschaften anfangen oder wachsen oder ausbrechen, siehe die erste

Aufregung ist nicht freiwillig, gleichsam die vorläufige Bildung der Leidenschaft und eine Art von Umstimmung; die andere ist mit dem Willen verbunden, der aber nicht so starrsinnig ist. Nur als ob ich mich rächen müßte, bin ich beleidigt worden, oder als ob der Andere gestraft werden müßte, hat er einen Frevel begangen. Die dritte Aufregung ist schon nicht mehr Herr über sich selbst: denn sie will sich nicht nur in dem Fall rächen, wenn es seyn muß, sondern sie hat die Vernunft geradezu unterdrückt.« Vergl. J. Lipsius Introduct. ad stoicam philos. l. III. diss. VII. p. 764 sq. Opp. T. IV. ed. Vesal. Aehnliche Aussprüche l. II. nr. 14. 27. l. VII. nr. 5. So schreibt Lukrez III, 483:

„Was nun verwirren sich läßt, sich in seinen Wirkungen hindern,
Zeiget, wann irgend ein Grund, der stärker noch wirket, hinzudringt,
Daß es könne zerstört, des künftigen Währens beraubt seyn.«

Und Tertullian de testim. animae nr. 2: „Sie legen nicht einmal Gott Zorn bei: denn, sagen sie, zürnt Gott, so ist er zerstörlich und leidenschaftlich; ferner was leidet und zerstörlich ist, das kann auch zu Grunde gehen; was Gott aber nicht zukommt.« Den Irrthum derer, die behaupteten, Gott könne nicht zürnen, bekämpfte Laktantius in seiner Schrift vom Zorne Gottes.

Nr. 20. S. 32. Laktantius Inst. II, 5: „Wenn sie aber die des Sakrilegiums schuldig Befundenen strafen, so setzen sie selbst in der Götter Machtvollkommenheit Mißtrauen: denn warum lassen sie ihnen nicht ganz vornehmlich Raum, sich zu rächen, wenn anders sie dafür halten, sie vermöchten Etwas?« — Daß auch die Heiden sonst wohl solcher Meinung waren, thun ihre Gesetze dar, welche den bei den Göttern falsch Schwörenden keine Strafe zuerkannten, aber jenen, welche bei den Imperatoren. So sagt Tertullian in der Schutzschrift Nr. 28: „Ihr beobachtet gegen den Cäsar mehr Furcht und listigere Scheu, als selbst gegen den olympischen Jupiter; und mit Recht, seyd Ihr euch eures Thuns bewußt. Wie das? Ist nicht jeder Lebende besser als irgend ein Todter? Doch Ihr handelt hierin nicht sowohl aus Einsicht, als aus Rücksicht der daseyenden Gewalt. Auch dadurch werdet Ihr als unehrerbietig gegen eure Götter erkannt, weil Ihr mehr aus Furcht vor menschlicher Gewalt euch weiht. Es wird endlich unter euch schneller bei allen Göttern, denn bei dem Einen Genius des Cäsars falsch geschworen.« Vgl. l. XI. Cod. de rebus creditis. Man glaubte also, Gott sey des Meineides Rächer, und darum seyen diejenigen, welche den Eid fälschten, dem Gerichte der Götter anheimzustellen. Deorum enim injurias diis curae, sagt Tiber bei Tacitus. Cyprian schreibt an Demetrian: „Haben deine Götter göttliches Wesen und Macht, so lasse sie selbst zu ihrer Rache sich erheben, sie selbst durch ihre Majestät sich vertheidigen. Oder was können die ihren Verehrern geben, die sich an denen, welche sie nicht verehren, nicht zu rächen im Stande sind? Wenn aber der, welcher Rache nimmt, höher steht als der, an dem Rache genommen wird, so bist du größer als deine Götter. Bist du jedoch größer als die, welche du verehrst, so mußt nicht du sie verehren, sondern du mußt vielmehr von ihnen verehrt und wie ein Gebieter gefürchtet werden. Eure Rache vertheidigt jene, werden sie verletzt, gleichwie euer Schutz auch die Eingesperrten, damit sie nicht entkommen, bewacht. Schäme dich, die zu verehren, welche du selbst vertheidigst; schäme dich, von denen Schutz zu hoffen, die du selbst schützest.«

Nr. 23. S. 34. Varro sagt bei Augustinus (de civ. Dei VII, 6): „Vom höchsten der Himmel bis an den Mondkreis, die Sterne und über-

haupt die Gestirne sind nicht nur ätherische Seelen, die man erkennen kann, sondern es zeigt auch schon der bloße Anblick derselben, daß sie himmlische Götter seyen. Zwischen dem Mondgürtel aber und jenem Lufttheil, wo sich Winde wie Stürme bilden, befinden sich ätherische Seelen, die man nicht mit den Augen des Leibes, sondern bloß mit dem Geiste sehen kann, und diese heißen Heroen, Laren und Genien.« Und Appulejus (de deo Socratis p. 132 ed. Oud.) schreibt: »Es gibt gewisse göttliche Mittelmächte zwischen dem obersten Aether und der Erde, in dem zwischenliegenden Luftraum, mittelst welcher unsere Wünsche und Verdienste zu den Göttern gelangen. Diese bezeichnen die Griechen mit dem Namen Dämonen; Boten zwischen den Bewohnern der Erde und des Himmels, hier der Gebete, dort der Gaben; welche Bittgesuche oder Hülfeleistungen hin- und zurücktragen, als wie beiderseitige Unterhändler und Botschafter. Durch ebendieselben werden, wie Platon im Symposion (p. 202. E.) dafür hält, sämmtliche Andeutungen und der Magier verschiedenartige Wunder, wie auch alle Arten Ahnungen gelenkt. Jedes Einzelne besorgen Begabte aus ihrer Zahl, so daß Jedem derselben eine Verrichtung übertragen ist; entweder die Bildung der Träume, oder die Abtheilung der Eingeweide, die Lenkung der Flugvögel, oder der Unterricht der Sangvögel, oder die Begeistung der Wahrsager, oder das Blitzschleudern und Wetterleuchten; und das Uebrige, wodurch wir das Zukünftige unterscheiden. Was insgesammt man als nach der Himmlischen Willen, Machtvollkommenheit und Autorität zu geschehen glauben muß, aber mittelst der Dämonen Dienstleistung, Werkthätigkeit und Verrichtung. Nicht ist es der Götter Sache, hierwegen herabzusteigen. Dieß ist der Mittelgötter Loos, welche in den Luftstrichen, der Erde angrenzend und nicht minder dem Himmel benachbart, auf gleiche Weise sich aufhalten, als in jedem anderen Theil der Natur sich eigenthümliche Thiere befinden. (p. 141.) Diese Dämonen haben Körper mäßigen Gewichtes, damit sie sich nicht zu dem Obersten aufschwingen, und einiger Leichtigkeit, damit sie sich nicht zur Tiefe herabstürzen. (p. 147.) Sie sind zwischen uns und die Götter, sowie im Ort auch in der Beschaffenheit der Geisteskraft in die Mitte gestellt. Mit den Obern haben sie Unsterblichkeit gemein, mit den Untern die Leidenschaftlichkeit; demnach können sie alle Besänftigungen und Aufregungen des Gemüthes erleiden, so daß sie vom Zorne entbrennen, und vom Mitleid sich erweichen lassen, daß sie durch Gaben angelockt und durch Flehen besänftigt, durch Schimpf erbittert und durch Ehrenbezeugungen beschwichtigt werden; und in allem Uebrigen wechseln sie uns ähnlich. Kurz, die Dämonen sind der Art nach lebendige Geschöpfe, der Natur nach vernünftige Wesen, dem Gemüth nach leidenschaftlich, dem Körper nach luftartig, der Zeit nach ewig. Von diesen fünf angeführten Eigenschaften haben sie die drei ersten mit uns gemein, die vierte eigenthümlich und die fünfte mit den unsterblichen Göttern überein, nur unterscheiden sie sich von diesen durch die Leidenschaftlichkeit. Daher muß man auch den verschiedenen Beobachtungen der Religion und den mannigfaltigen Ehrenbezeugungen der heiligen Dienste Glauben schenken: denn nicht wenige dieser göttlichen Schaar erfreuen sich an diesen nächtlichen oder täglichen, öffentlichen oder verborgenen, freudigen oder traurigen Opfern, Ceremonien und Gebräuchen. So die ägyptischen Gottheiten fast nur an Beklagungen, die griechischen meist an Chören, die barbarischen aber am Getöse der Cymbel- und Tympanenschläger, der Flötenblaser. Auf gleiche Weise trennt sich auch das Uebrige in den heil. Diensten nach großer Verschiedenheit; der feierlichen Aufzüge Pomp, der Mysterien Verschwiegenheit, der Prie-

ster Verrichtungen, der Opfernden Willfährigkeit; ferner der Götter Bilder und die heiligen Embleme, der Tempel heilige Gebräuche und Umgrenzungen, der Schlachtopfer Blut und Farbe. Was Alles nach jedes Ortes Weise gewöhnlich und gültig ist, so daß wir oftmals durch Träume, Wahrsagungen und Orakelsprüche die Götter als unwillig erfahren, wenn irgend Etwas im heiligen Dienste aus Sorglosigkeit oder Uebermuth vernachlässigt wird." Vgl. Augustinus de civ. **Dei VIII, 16. IX,** 8 fg. Es war dem Diogenes Laertius (Pythagoras) zufolge pythagoräische Lehre, die ganze Atmosphäre sey mit Seelen angefüllt; und Plutarch (**de Iside et Osiride**) sagt: „In der Luft gibt es große und mächtige Wesen, übrigens bösartig, und es ist übel mit ihnen zu verkehren." — Ueber die Entwicklung der Lehre von den Heroen und Dämonen bei den Griechen sehe Creuzer's Symbolik III, 3—82; über die Dämonologie der Aegypter I, 389 fg., der Perser I, 702 fg.

Tertullian in seiner Schutzschrift für die Christen schreibt: „Wir sagen daher auch, daß es gewisse geistige Wesen gebe, und ihr Name ist nichts Neues. Die Philosophen wissen um die Dämonen; selbst Sokrates wartete auf des Dämons Entscheidung. Und warum nicht? Es soll ihm ja von Jugend auf ein Dämon eingewohnt haben, ein abrathender: allerdings vom Guten. Alle Dichter wissen um sie und sogar das Volk in seiner Unwissenheit gebraucht sie zum Fluchen: denn des Satans, des Obersten dieses bösen Geschlechtes, ist die Seele sich selbst bewußt, und spricht daher dieses Wort als Verwünschung aus. Auch Platon selbst hat die Engel nicht geleugnet. Für beiderlei Namen sind die Magier Zeugen. Wie aber von einigen Engeln, welche aus eigenem Willen böse wurden, das noch mehr verdorbene Geschlecht der Dämonen entstanden, und von Gott zugleich mit den Urhebern dieses Geschlechtes und seinem genannten Fürsten verdammt worden: darüber ertheilen uns die heiligen Schriften den wahren, eigentlichen Unterricht. Hier brauchen wir nur von ihren Wirkungen zu reden. Es geht aber ihre Wirksamkeit darauf, den Menschen aus einem guten Zustand in einen bösen zu versetzen. So wirkte die Bosheit jener Geister von Anfang zu des Menschen Verderben. Daher verursachen sie in der Menschen Körper sowohl Krankheiten überhaupt, als andere, besonders harte Zufälle; in der Seele aber bringen sie plötzliche, ganz außerordentliche Anfälle der Raserei hervor. Um auf die beiden wesentlichen Theile des Menschen einzuwirken, dient ihnen ihre sehr große Feinheit und Zartheit. Es vermögen überhaupt geistige Kräfte viel, so daß sie sich weniger in ihrer Wirksamkeit zeigen, als in dem, was sie unsichtbar und unmerklich bewirken. Wenn, ich weiß nicht, welch ein verborgenes Gift der Luft Obst und Getraide schon in der Blüthe verdirbt, im Keime entkräftet, oder noch während des Wachsthumes anfrißt, und wenn die schädlich gewordene Luft durch ihren verpesteten Hauch vergiftet: so wirkt auch nach eben so unerklärlicher Ansteckung die giftathmende Kraft der Dämonen und bösen Engel, und bewirkt hierdurch Rasereien, gräßlichen Wahnsinn, unbändige Gelüste und vielfache Irrthümer; unter welchen derjenige aber oben ansteht, wonach sie den gefangenen, ihrer bessern Kraft beraubten Menschengemüthern jene Götzen empfehlen, um aus dem Dampfe des Weihrauches, des Fettes und Blutes der Opferthiere, welche dargebracht werden den Statuen und Bildnissen der Götzen, für sich selbst Nahrung zu ziehen. Und welche Weide ist ihnen schicklicher, als daß sie den Menschen abhalten durch Vorspieglung falscher Wahrsagungen vom Nachdenken über den wahren Gott; und wie das geschieht, will ich jetzt darthun. Jeder Geist ist beflügelt; so auch die Dämonen und Engel. Im Augen-

blick sind sie allenthalben. Der ganze Weltkreis ist ihnen Ein Ort. Was geschieht, wo auch, wissen sie eben so leicht, als sie es aussagen. Ihre Schnelligkeit macht sie zu göttlichen Wesen, da man ihre Natur nicht kennt. Daher auch wollen sie oftmals für die Urheber dessen gehalten seyn, was sie aussagen; und von bösen Erfolgen sind sie es allerdings zuweilen, von guten niemals. Auch Gottes Verfügungen sind ihnen nicht unbekannt: sie haben sie theils aus dem Munde älterer Propheten abgelauscht, theils schöpfen sie Manches aus den jetzigen Vorlesungen ihrer Schriften. Indem sie also auch hieraus das, was das Loos der Zeiten ist, sich zu eigen machen, buhlen sie um das Ansehen Gottes, indem sie gestohlene Weissagungen aussprechen.*) Was aber die Orakel anbelangt, so wissen die Krösus und Pyrrhus, mit welcher List sie ihre Antworten so zweideutig abzufassen wissen, daß sie auf den Erfolg harren und auch nicht passen. In der Luft wohnend, den Sternen nahe und in Gemeinschaft mit den Wolken wissen sie, was in der Atmosphäre vorgeht: so daß sie auch wohl den Regen versprechen, dessen Nähe sie schon empfinden. In Heilung der Krankheiten sind sie wahre Zauberer. Zuerst nämlich plagen sie, dann aber schreiben sie Mittel vor, die, bis zum Wunder, neu und nachtheilig sind; dennoch aber glaubt man, sie hätten geholfen, weil sie aufgehört zu plagen. Wozu soll ich noch von den übrigen Betrügereien ihrer List oder auch von dem, was diese Geister in ihrer Schalkheit wirklich vermögen, reden? Jene Phantasmen der Gebrüder Castor und Pollux, jenes mit dem Gürtel fortgezogene Schiff, jener durch bloße Berührung rothgefärbte Bart: solche und dergleichen Phantasmagorien sollten nur dazu dienen, daß man Steine für Götter hielte und der wahre Gott ungesucht bliebe.« (Apologet. nr. 22.)

Tertullian spricht hier und in der Folge von den Dämonen als Urhebern des Götzendienstes, der Orakel, des heiligen Wahnsinns, als Verführern der Menschen zu allem religiösen Aberglauben, zur Unzucht und aller Lasterhaftigkeit. Stollberg bemerkt: »Ich sehe nicht ein, was für die Ehre oder für das Heil der Menschheit gewonnen werde, wenn wir ihr alles Böse, von dessen Ursprung an, allein zuschreiben; wenn wir im ganzen Gräuel des Götzendienstes, mit dessen dreifachem Charakter des Trugs, der Unzucht und des Mordes nicht eine Erfindung von übermenschlicher Bosheit und Arglist erkennen wollen.« — Es glaubten die Philosophen, wie Celsus und die Neuplatoniker: daß es zwar allerdings einen allerhöchsten Gott gebe, der aber gleichsam unzugänglich sey und nicht selbst regiere, sondern die Welt unter verschiedene, höhere und niedere Geister, göttliche Wesen getheilt habe, die in seinem Namen walteten. Diese Mittelwesen nannten sie Götter oder

*) Zu den Vorstellungen des christlichen Alterthums über die Dämonen gehört auch die hier von Tertullian angegebene, wornach sie die Vorhersagungen der Zukunft oder die Weissagungen des wahren Gottes aus den heil. Schriften entnahmen und sich aneigneten. Die Zukunft weiß nur der wahrhaftige Gott, welcher die Welt regiert, ihre Schicksale bestimmt und lenkt. Da jene nun um das Ansehen des wahren Gottes buhlten, so mußten sie auch darauf bedacht seyn, Beweise dieser Art zu geben. Weil ihnen aber das eigene Vermögen dazu fehlte, so entwandten sie aus den Schriften des wahren Gottes das, was sie zum Behufe ihrer Orakel und Wahrsagungen nöthig hatten. Zwischen ihnen und dem wahren Geist der Wahrsagung, der allein Gottes ist, bleibt jedoch immer der wesentliche Unterschied, der zwischen einem Plagiarius und Autor Statt findet. Jener kann zwar Etwas von letzterm entwenden und dadurch den Unwissenden hintergehen, sich aber nie den Geist dessen, dem er gestohlen, zu eigen machen.

Dämonen (δαιμονες, δαιμονια), und es war der letztere Name der allgemeinste, herrschendste, alle Arten und Abstufungen derselben bezeichnende. Da sie weit mächtiger, erhabener, als die Menschen wären, so glaubte man, gebühre ihnen als Stellvertretern des höchsten Gottes die Ehre der Anbetung. Man müsse sich um ihre Gunst bewerben, weil sie eben so sehr nützen als schaden könnten; von ihnen allein könne man zunächst Alles erwarten; durch den ihnen geleisteten Dienst werde der höchste Gott nicht entehrt, vielmehr erst eigentlich verehrt. Sie wären die wahren Götter der Menschen, welche der unbekannte höchste Gott selber dazu gemacht habe. Durch ihre Verehrung sündige man eben so wenig, als das Volk, welches den Statthalter des Königs mit Ehrfurcht und Geschenken begrüße. — So fragt Celsus bei Origenes: „Ist nicht Alles, was in der Welt geschieht, es komme nun von Gott, oder von den Engeln, oder aber von den übrigen Geistern und Halbgöttern, durch den allerhöchsten Gott selber nach Maß und Gesetz bestimmt? Hat nicht jedes Geschäft seinen eigenen Geist, den Gott, als dieser Ehre würdig, darüber gesetzt und mit der nöthigen Gewalt versehen hat? Kann also ein Mensch, der Gott fürchtet, verehrt, nicht auch die mit Recht verehren und anbeten, denen Gott so viele Gewalt verliehen hat?“ — Nach dieser Vorstellung sollten also die Dämonen als Sachwalter der Vorsehung des höchsten Gottes eher gute als böse Wesen seyn; doch ward nicht geleugnet, daß es auch bösartige und schalkhafte unter denselben gäbe. Beide Arten sollten nicht nur außer, sondern auch in den Seelen der Menschen, welche sie führten, Wirkungen, und zwar gute oder böse, je nach der Natur des Dämons hervorbringen. — Dieselbe Lehre findet sich in dem platonisirenden Juden Philo, welcher unter andern schreibt: „Unter den Geistern, welche die Luft bewohnen, sind einige so rein, so klug, so scharfsichtig und verständig, daß sie nie die Lust, zu uns hernieder zu kommen und in einem sterblichen Leibe zu wohnen, anwandelt. Die Philosophen nennen diese geistigen Wesen Dämonen, die heil. Schrift aber Engel, weil sie Gottes Boten und Diener sind. Auch diese steigen die Leiter, d. h. die Luft hinan und herab, nur aber in anderer Absicht. Nämlich herab, um Gottes Willen und Befehle den Menschen zu überbringen; hinan, um die Gebete der Menschen vor Gott zu bringen und ihre Fürsprecher bei Ihm zu werden.“ (Quod mittantur a Deo somnia p. 586.) — Die Christen glaubten mit den Heiden an die Wirklichkeit dieser Dämonen, leugneten aber mit Recht, daß es gute Geister wären, und erklärten vielmehr alle die, welche die Heiden als Götter anbeteten, für von Gott abgefallene Wesen, für böse Geister; und wenn sich daher die Heiden auf die Orakel, auf die außerordentlichen Erscheinungen in den Tempeln, auf Wunder, die durch die Götzen gewirkt worden, beriefen, so begegneten ihnen die Christen nicht mit der Erwiederung, dieß Alles müsse durch Täuschung und Priesterbetrug erklärt werden, sondern die Thatsachen zugebend, erkannten sie darin Wirkungen böser Geister, welche die Menschen in ihrem Wahne dadurch nur noch mehr bestärkten. So schreibt Origenes in seinen Büchern wider Celsus: „Das Wort Dämon ist kein Name, der eine gute und böse Bedeutung zugleich hätte. Es bezeichnet vielmehr immer die bösen Geister, die keinen groben Körper aus Materie haben und die Menschen in allerlei Irrthum, Sünden und Laster stürzen. Zu diesem Zwecke ziehen sie die Menschen von Gott und göttlichen Dingen ab und fesseln sie an gemeine, irdische Dinge. Wir sind es nicht allein, welche von bösen Geistern sprechen; fast Alle, die Dämonen annehmen, theilen sie in gute und böse. Auch geben die Meisten zu, daß die bösen derselben kein

Gesetz befolgen, welches von Gott herkommt, sondern sich vielmehr gänzlich von Gottes Gebot entfernen. Wir dagegen behaupten, dieses gelte von allen diesen Wesen, welche Dämonen genannt werden, ohne Ausnahme. Diese waren nicht von Anbeginn Dämonen, sondern sie wurden es erst dadurch, daß sie den rechten Weg verließen. Das Wort Dämon bedeutet also bei uns durchaus nur die Art von Geistern, welche von Gott abgefallen sind. Daher auch denen, die den allerhöchsten Gott anbeten, verboten ist, solchen Wesen zu dienen. Will man über ihre Natur näher urtheilen, so darf man sich nur daran erinnern, daß sie von gewissen Leuten durch Beschwörungen genöthigt werden, den Menschen Haß oder Liebe einzuflößen, Dinge zu hindern, und viele andere zu fördern, welche durch diejenigen hervorgebracht werden, die solche Dämonen nach ihrem Gefallen durch Beschwörungen und Zaubergesänge herbeizurufen pflegen, und sie lenken können, wie sie wollen. Da wir also den höchsten Gott anbeten, so vermeiden wir Alles, wodurch diese Geister etwa geehrt werden. Jeder aber verehrt sie, der die sogenannten Götter anbetet und anruft: Denn alle Götter der Heiden sind Dämonen (Ps. XCVI, 5. sec. LXX). „Welches schon daraus erhellt, wie daß gerade bei der allerheiligsten, kräftigsten Art ihres Götterdienstes, das ist bei Einweihung der Bilder und Tempel, mysteriöse Beschwörungen vorkommen, die gerade von solchen Leuten ausgesprochen werden, die als wahre Schwarzkünstler den bösen Geistern dienen. Daher sind wir des festen Entschlusses, lieber zu sterben als solchen bösen Geistern zu dienen und zu opfern. Dabei sind wir versichert, daß alle Verehrung, welche die Griechen ihren Göttern in Tempeln, vor Altären und Bildern erweisen, in der That keinen andern erwiesen werde, als solchen Dämonen.“ (l. V, c. 1. l. VII, c. 8.)

Ueber die weit verbreitete Theurgie und Einweihungsart der Tempel und Götterbilder, wobei die Götter durch besondere Ceremonien und Beschwörungsformeln gezwungen wurden, sich mit ihrem Bilde, wie die Seele mit dem Körper, zu vereinigen (δεοποιΐα), schreibt der h. Augustinus in seinen Büchern von der Stadt Gottes: „Weit anders dachte und schrieb hierüber Hermes der Aegyptier, Trismegistus genannt. Denn Apulejus leugnet zwar, daß jene Götter seyen; dadurch aber, daß er sie zwischen die Götter und die Menschen gleichsam in die Mitte stellt, so daß sie den Menschen als Mittler bei den Göttern nothwendig werden, sondert er ihre Verehrung nicht von der der himmlischen Götter. Jener Aegyptier hingegen spricht: einige Götter würden von dem allerhöchsten Gott, andere von den Menschen gemacht. Wer dieß nun hört, wie ich es hier ausgesprochen habe, der wird sonder Zweifel vermuthen, er sage dieß von den Götzenbildern, weil dieselben Werke menschlicher Hände sind. Er jedoch behauptet, es seyen diese sichtbaren und zerstörbaren Gebilde gleichsam Leiber der Götter, und es wohnten in deren Innerm Geister, die herbeigerufen würden, und vermögend wären, denjenigen, die sie verehren und anbeten, zu schaden, oder ihre Wünsche zu erfüllen. Diese unsichtbaren Geister also mit sichtbaren und körperlichen Stoffen durch gewisse Künste vereinigen, nennt er Götter machen; und spricht, die Menschen hätten die große und wunderbare Macht, Götter zu machen, empfangen. Doch ich will die Worte dieses Aegyptiers lieber selbst anführen, so wie sie in unsre Sprache übersetzt wurden: „Und weil nun von der Verwandtschaft und dem Umgang der Menschen mit Göttern die Rede ist, spricht er, so erkenne denn, mein Asklepiades, die Gewalt des Menschen und seine Macht. Gleichwie der Herr und Vater, oder, was Alles in sich faßt, Gott, der Schöpfer der himmlischen Götter ist, also ist der Mensch der Bildner jener Götter, die sich in

den Tempeln damit begnügen, daß sie den Menschen nahe sind.“ Und kurz darauf: „Also fährt die Menschheit ihrer Natur und ihres Ursprunges immerdar eingedenk, in der Nachahmung der Gottheit fort: so daß, gleichwie der Vater und Herr, die Götter, damit sie ihm gleich wären, ewig schuf, auf gleiche Weise auch die Menschheit ihre Götter sich nach der Aehnlichkeit ihres Antlitzes bildete.“ Und da hierauf Asklepiades, zu dem er eigentlich spricht, antwortend fragt: Meinst du damit die Bilder aus Gestein? antwortet er ihm: „Diese Gebilde allerdings! Sieh, wie sehr du dir selbst mißtrauest! Diese Gebilde sind es, die durch innerlichen Sinn belebt und voll des Geistes, so große und so mächtige Dinge wirken; die Zukunft vorher wissen, und in vielen Fällen weissagen, was vielleicht alle Wahrsager zusammen nicht wissen könnten; die die Menschen mit Krankheiten heimsuchen und sie heilen, und ihnen je nach ihren Verdiensten Traurigkeit oder Freude senden. Ist es dir etwa unbewußt, daß Aegypten das Bild des Himmels, oder eigentlicher die Uebersetzung und Herablassung alles dessen ist, was im Himmel regiert und geübt wird; so daß unser Vaterland im eigentlichen Sinne der Tempel der ganzen Welt ist? Gleichwohl aber, weil es klugen Menschen geziemt, Alles voraus zu wissen, darf euch auch nicht unkundig bleiben, daß eine Zeit herannaht, wo es fruchtlos bedünken wird, daß die Aegyptier die Gottheit so fromm und so lange Zeit verehrten; und wo alle heilige Verehrung derselben verspottet und abgeschafft werden wird.“ Weitläufig ergießt er sich in Worten hierüber, und scheint dabei gleichsam die Zeit vorher zu verkündigen, wo die christliche Religion, je wahrhaftiger und heiliger, alle trüglichen Götzenbilder um so gewaltiger und freimüthiger stürzt: damit die Gnade des höchst wahrhaftigen Erlösers den Menschen von jenen Göttern befreie, die der Mensch sich schafft und ihn demjenigen Gott unterwerfe, der ihn schuf. — Diese eitlen, trügerischen und gotteslästerlichen Dinge also beweinte der Aegyptier Hermes, weil er wußte, daß die Zeit erscheinen würde, wo sie sollten aufgehoben werden; doch beweinte er sie auf so unverschämte Weise, als er auf unbesonnene Weise zur Erkenntniß derselben gelangt war: denn nicht der h. Geist hatte sie ihm wie den heiligen Propheten geoffenbart, die, als sie dieselben voraussahen, mit Jubel ausriefen: Also macht der Mensch Götter; und siehe da, sie sind keine Götter! (Jer. XVI, 20.) An einer andern Stelle aber: Und an jenem Tage, spricht der Herr, werde ich alle Namen der Götzenbilder von der Erde vertilgen, und es soll ihrer fürderhin nicht mehr gedacht werden (Zach. XIII, 2.). Von Aegypten aber insbesondere weissagte der h. Isaias: Und alle Götzen, Werke ihrer Hände, werden in Aegypten vor seinem Antlitz zerfallen, und ihr Herz wird vor Angst in ihnen verschmachten (XIX, 1.). Zu diesem prophetischen Geschlechte gehörten auch jene, die sich höchlich erfreuten als gekommen war, was sie wußten, das da kommen sollte, wie Simeon und Anna, die Christum erkannten, und Elisabeth, die ihn im Geiste erkannte, als Er noch im Mutterleibe verschlossen war; und Petrus, der nach der Offenbarung des himmlischen Vaters sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jenem Aegyptier aber hatten diese Geister die Zeit ihres Unterganges angezeigt, die auch, als der Herr im Fleische zugegen war, zitternd ausriefen: Was kommst Du, uns vor der Zeit zu verderben? Entweder, weil ihnen zu schnell kam, was sie zwar wußten, daß da kommen würde, jedoch noch entfernt glaubten; oder aber weil sie ihr Verderben nannten, daß die Menschen sie, wenn sie sie einmal erkennten, verachten würden. Und dieß geschah vor der Zeit, d. h. vor der Zeit des Gerichtes, wo die Strafe ewiger Verdammniß ihrer und aller Menschen, die mit ihnen

in Gemeinschaft stehen, harret, wie die Religion lehrt, die weder betrügt noch betrogen wird. — Nachdem Hermes noch verschiedenes Anderes gesprochen, kehrt er abermal zu jenem Gegenstande zurück und spricht von den Göttern, die von den Menschen erschaffen wurden: „Es genüge dir, was wir bisher von diesen Göttern gesagt haben. Kehren wir nun abermal zu dem Menschen und zur Vernunft zurück, wegen welcher göttlichen Gabe der Mensch ein vernünftiges Thier genannt wird. Denn bewundert man auch viel Wunderbares in ihm, so ist dennoch das Wunderbarste aus Allem, daß der Mensch eine göttliche Natur erfinden und derselben Daseyn geben konnte. Unsere Voraltern also, die hinsichtlich der Götter in großem Irrthum schwebten und ungläubig waren, auch des Gottesdienstes und der göttlichen Religion nicht achteten, erfanden die Kunst, Götter zu machen. Mit dieser neu erfundenen Kunst aber vereinten sie eine Kraft, die der Natur der Welt angemessen war. Da sie jedoch keine Seelen erschaffen konnten, riefen sie die Seelen der Dämonen oder der Engel durch Beschwörungen herbei und ergossen sie in die heiligen Gebilde und in die göttlichen Geheimnisse, auf daß die Idole die Gewalt erlangten, Gutes und Böses zu thun.“ — Dieser große Irrthum also und der Unglaube derjenigen, die des Gottesdienstes und der göttlichen Religion nicht achteten, erfand die Kunst, Götter zu machen. Und dennoch klagt dieser weise Mann, daß was jener große Irrthum, jener Unglaube und jene Abneigung gegen den Gottesdienst und die göttliche Religion erfunden hatte, nämlich die Kunst Götter zu machen und die religiöse Verehrung derselben, in der Zukunft unfehlbar sollte abgeschafft werden. Geht hieraus nicht gleichsam sichtbar hervor, daß eine göttliche Macht ihn verhielt, den großen Irrthum seiner Voraltern zu bekennen; eine teuflische Macht aber die zukünftige Strafe der Dämonen zu beweinen? Denn wenn seine Voraltern aus großem Irrthum hinsichtlich der Götter, aus Unglauben und Abneigung gegen den Gottesdienst und die göttliche Religion, die Kunst erfanden, Götter zu machen: was ist es noch Wunderbares, wenn die göttliche Religion Alles vertilgte, was jene fluchwürdige Kunst, die der göttlichen Religion abgeneigt war, gemacht hatte: da die Wahrheit den Irrthum bessert, der Glaube den Unglauben rügt, und die Bekehrung die Abneigung überwindet. — Was großer Irrthum einführte, das hob der Weg der Wahrheit auf; was die Ungläubigkeit einsetzte, das nahm der Glaube hinweg; was die Abneigung gegen die göttliche Religion aufstellte, das zerstörte die Bekehrung zu dem einzigen, wahren und heiligen Gott; und zwar nicht nur in Aegypten, sondern auf der ganzen Erde, die nun dem Herrn ein neues Lied singt, wie die wahrhaft heiligen und wahrhaft prophetischen Schriften an jener Stelle geweissagt hatten, wo geschrieben steht: Singet dem Herrn ein neues Lied; es singe dem Herrn die ganze Erde! (Ps. XCV, 1.) — Schuf auch der Mensch sich Götter, so war er darum nicht minder der Leibeigene derselben Götter, die er geschaffen hatte: da er durch den Dienst derselben in Gemeinschaft mit ihnen trat; und zwar nicht in die Gemeinschaft fühlloser Götzen, sondern verschmitzter Dämonen: denn was anders sind die Götzen, als was die Schrift sagt: Sie haben Augen und sehen nicht (Ps. CXIII, 13.) und was sich sonst noch von diesen Gesteinen sagen läßt; die, ob auch künstlich geschnitzt, dennoch ohne Sinn und ohne Leben sind? Allein jene unreinen Geister, die durch fluchwürdige Künste mit den nämlichen Gebilden aus Stein verknüpft wurden, hielten die Seelen ihrer Anbeter, die sie dadurch in ihre Gesellschaft brachten, auf elende Weise gefangen. Weßhalb auch der Apostel spricht: Wir wissen, daß ein Götzenbild Nichts ist; was also die Heiden opfern, das opfern sie

den Dämonen, nicht aber Gott; nun aber will ich, daß ihr nicht Gefährten der Dämonen werdet (I. Cor. VIII, 4. X, 20.). — Der Dämon, den der Mensch durch gottlose Künste in ein Götzenbild bannte, ward zwar von einem Menschen zu einem Gott gemacht, doch ist er nur ein Gott für einen solchen Menschen; nicht aber ein Gott für alle Menschen. Was aber mag dieß für ein Gott seyn, den der Mensch nicht machen würde, wofern er nicht im Irrthum, ungläubig und vom wahren Gott abgewendet wäre? Ueberdieß wenn die Dämonen, die in den Tempeln angebetet werden und durch ich weiß nicht welche Künste in Bilder, d. h. in sichtbare Göttergestalten von jenen Menschen ergossen wurden, die, als sie sich verirrt hatten und dem Gottesdienste und der göttlichen Religion abhold geworden waren, sie durch jene Künste zu Göttern machten: nicht Mittler zwischen den Göttern und den Menschen sind; ja wenn, ihrer höchst bösen und höchst schändlichen Sitten wegen, sogar die Menschen, obwohl von großem Irrthume befangen, ungläubig und von der Anbetung Gottes und der göttlichen Religion abgewendet, dennoch ohne allen Zweifel besser sind als sie: so erübrigt, daß sie, was sie vermögen, als Dämonen vermögen, uud also den Menschen weit mehr schaden, wenn sie ihnen Wohlthaten erzeigen; weil sie dieselben dadurch um so mehr täuschen; oder aber, daß sie ihnen ungescheut Böses thun. Indessen vermögen sie keines von beiden, außer wenn und in wiefern die geheimnißvolle und verborgene Vorsehung Gottes es ihnen zuläßt. (l. VIII, c. 23. 24.)

Minucius Felix in seiner Schutzschrift für die Christen schreibt: „Es gibt verdorbene, unstete, vom himmlischen Leben durch irdische Seuchen und Begierden herniedergedrückte Geister. Solche Geister nun hören nicht auf, nachdem sie die Einfachheit ihres Wesens, belastet und versenkt durch Laster, vernichtet haben, zum Troste ihres Unglücks, selbst verderbt, ferner zu verderben, und ruchlos den Irrthum der Ruchlosigkeit auszuschütten, und entfremdet von Gott durch Einführung nichtswürdiger Religionsgebräuche von Gott zu entfernen. Daß diese Geister die Dämonen sind, wissen die Dichter, behaupten die Weltweisen, erkannte Sokrates, welcher auf den Wink und die Willkühr des ihm inwohnenden Dämons entweder Geschäfte ablehnte oder begehrte. Auch die Zauberer kennen nicht nur die Dämonen, sondern thun auch, was sie Wunderbares vorgaukeln, durch die Dämonen; auf deren Antrieb und Eingebung bringen sie Blendwerke vor, daß entweder was nicht ist erscheint, oder was ist verschwindet. Von diesen Zauberern durch Rede und That der erste, Hostanes, legt nicht nur dem wahren Gott die gebührende Herrlichkeit bei, sondern auch den Engeln, d. h. den Dämonen und Boten des wahren Gottes, uud er weiß, daß sie Seine Verehrung befördern dadurch, daß sie bei jedem Wink und Blick des Herrn erschrocken zusammenbeben. Derselbe hat auch die Dämonen als irdisch, unstät und der Menschheit feindlich dargestellt. Was sagt Platon? Er, der es für schwierig hielt, Gott zu finden, zählt er nicht Engel und Dämonen ohne Schwierigkeit auf? bemüht er sich nicht, in seinem Gastmahle die Natur der Dämonen auszudrücken? Er nimmt nämlich an, es gäbe eine Substanz zwischen der sterblichen und unsterblichen, d. h. zwischen Körper und Geist in der Mitte, aus einer Vermischung des irdischen Gewichtes und der himmlischen Leichtigkeit zusammengesetzt; daraus erregt er auch gegen uns die Vorbegierde der Liebe, und sagt, daß dieselben sich in die menschlichen Herzen schleichen und senken, und das Gefühl bewegen, Leidenschaften erregen und die Glut der Begierde einflößen. Jene unreinen Geister, die Dämonen, von den Zauberern, Philosophen und von Platon

bezeigt, verstecken sich unter den Säulen und Bildern, als Geweihete, und erreichen durch ihre Eingebung das Ansehen der gleichsam gegenwärtigen Gottheit, indem sie mitunter selber begeistern, indem sie in den Heiligthümern verweilen, indem sie bisweilen die Fasern der Eingeweide beleben, den Flug der Vögel leiten, Loose lenken, Orakelsprüche, meistentheils mit Trug verwebt, hervorbringen. Denn sie werden getäuscht und täuschen; wie sie denn theils die lautere Wahrheit nicht wissen, theils die, welche sie wissen, nicht zu ihrem Verderben bekennen. So ziehen sie gewaltsam vom Himmel hernieder, rufen vom wahren Gott ab zu sinnlichen Gegenständen, trüben das Leben, beunruhigen den Schlaf, und selbst geheim, wie luftige Geister in die Leiber hineinschleichend, bewerkstelligen sie Krankheiten, schrecken die Gemüther, verzerren die Glieder, um zu ihrer Verehrung zu zwingen: so daß sie vom Brodem der Altäre oder von den Opfern der Thiere gemästet, Sorge getragen zu haben scheinen, diejenigen zu befreien, welche sie beschränkt hatten. Das sind auch die Rasenden, welche ihr öffentlich umherrennen seht; die Seher auch, selbst ohne Tempel, wüthen, schwärmen, kreisen also umher. Gleich ist auch bei ihnen die Anreizung des Dämons, aber der Inhalt des Wahnsinns ist ungleich. Von ihnen grade gilt auch das, was kurz vorher von dir behauptet wurde, daß Jupiter durch einen Traum Wiederholung der Spiele forderte, daß die Castoren mit ihren Rossen erschienen, daß dem Gürtel einer Matrone das Schiff folgte. Dieß Alles, die Meisten von euch wissen es, gestehen die Dämonen selbst von sich, so oft sie von uns durch die Folter der Worte und die Glut der Rede aus den Körpern herausgetrieben werden. Selbst Saturn und Serapis und Jupiter und welche andern Dämone ihr verehrt, sagen vom Schmerz bezwungen heraus, was sie sind; und gewiß lügen sie nicht zu ihrer eigenen Schande, zumal wenn Einige von euch dabei zugegen sind. Diesen Zeugen selbst nun, die doch von sich selbst die Wahrheit aussagen, glaubet, daß sie Dämonen sind. Denn beschworen bei dem wahren und alleinigen Gott erzittern sie in den Körpern, unfreiwillig, unglückselig; und springen entweder sogleich heraus oder verschwinden allmählig, je nachdem der Glaube des Kranken mithilft oder die Gnade des Heilenden beisteht. So fliehen sie die Christen in der Nähe, welche sie in der Ferne, bei Versammlungen, durch euch reizen. Deßhalb hineindringend in die Gemüther der Unerfahrenen prägen sie ihnen aus Furcht heimlich Haß gegen uns ein. Denn natürlich ist es, sowohl den zu hassen, welchen man fürchtet, als auch den, welchen man gefürchtet hat, wenn man kann, anzufeinden. So bemächtigen sie sich der Gemüther und verschließen die Herzen, daß die Menschen anfangen, uns eher zu hassen, als kennen zu lernen, damit es ihnen unmöglich werde, die Erkannten entweder nachzuahmen oder nicht zu verdammen.“ (c. 26. 27.) Vergl. Lactantius Instit. II, 16, 1. 10.

Nr. 24. S. 34. Obschon das Heidenthum im Christenthum, wie es ist, einen neuen Feind wider sich aufstehen sah, also auch seinen ganzen vollen Haß auf dasselbe werfen mußte, so war doch die erste, vorzüglichste Ursache dieses Hasses aus jenen Verläumdungen, welche die Christen als verbrecherische, aller Lasterthaten schuldige Menschen darstellten. Was die Heiden ferner am meisten gegen die Christen aufbrachte, war, daß dieselben die zum Besten des Staates, oder der Kaiser, für das Heil des Vaterlandes angeordneten Opferdienste mißbilligten, und also weder dabei erscheinen, noch auch bei den Göttern oder Genien der Kaiser schwören wollten; daß sie einen Abscheu vor den feierlichen Festen, öffentlichen Spielen und sonstigen Belustigungen der Art, welche entweder zur Feier eines Gottes, eines Sieges oder des Geburts-

tages des Kaisers gehalten wurden. Ein Gefühl des Hasses beseelte alle Menschenklassen, und wie verschieden auch Bildung, Rang, Beschäftigung und Lebensweise der Bewohner des römischen Reiches seyn mochte, in ihrer Verachtung des Evangeliums, in ihrem Widerwillen gegen die Christen waren Alle einig: denn ein Christ war, wie Tertullian in seiner Schutzschrift Nr. 2. bemerkt, ein aller Frevel fähiger und schuldiger Mensch, ein Feind der Götter, der Kaiser, der Gesetze, der Sitten, der ganzen Natur (Vergl. Dr. J. Döllinger, Handb. der christl. Kirchengesch. Bd. I. Abth. I. S. 133 flg. alle Stände im Hasse des Christenthums einig). Geborne Feinde der Christen waren die Schaaren heidnischer Priester und aller derer, die von den Tempeln, Opfern und Götterfesten lebten oder Gewinn zogen: denn sie sahen durch das Christenthum die Tempel ihrer Götter vernachlässigt, die Götter selbst dem Spott Preis gegeben, die Orakel verachtet, ihre Betrügereien aufgedeckt, ihr Ansehen herabgewürdigt, ihre Einkünfte fast auf Nichts herabgesetzt (Tertull. Apolog. Nr. 42. 43.). Sie benützten also allen Einfluß, der ihnen noch auf's Volk zu Gebote stand, dazu, es zur Wuth gegen diese Götterverächter zu entflammen. Gleichen Widerwillen hegten Jene, denen der Mysterien Erhaltung, ihres Ansehens Fortdauer am Herzen lag. Daher verordneten die Vorsteher der Eleusinen zu Athen, daß bei der Feier Anfang öffentlich ausgerufen werde: „Wenn ein Gottesläugner, ein Epikuräer oder ein Christ zugegen seyn sollte, so entferne er sich *).“ Hieran schlossen sich dann Alle, deren Gewerbe auf die Befriedigung der Lieblingsneigungen jener Zeit, der Magie und Divination, gerichtet war, die Zauberkünstler, Wahrsager, Zeichendeuter, Astrologen und Todtenbeschwörer. Seit den Zeiten Simons des Magiers erkannten diese Menschen in den Christen ihre gefährlichsten Gegner: denn die bloße Gegenwart eines Christen wirkte schon nachtheilig, hemmend auf ihre Operationen. Wo ihnen also Einfluß auf die Masse, auf einzelne Mächtige, auf Patronen verliehen war, da gebrauchten sie ihn zum Schaden der Christen. Jener Vorsteher der Magier aus Aegypten, der den Kaiser Valerian in der Zauberei gräuelvolle Geheimnisse einweihte; der ihn verleitete, Knaben zu opfern, neugeborner Kinder Eingeweide zu zerschneiden, bewog auch diesen den Christen vorher so günstigen Kaiser sie grimmig zu verfolgen, weil sie eben seine abscheulichen, frevelhaften Zauberkünste hinderten (Dionys. Alex. ap. Euseb. VII, 10.).

Die Haruspices waren gewisse zur Priesterklasse bei den Römern gehörige Personen. Der Name soll von haruga, d. i. hostia (Donat. in Terent. Phorm. IV, 4, 28.) oder vielmehr von victimis aut extis victimarum in ara inspiciendis herkommen, daher sie auch Extispices genannt werden (Civ. de divin. II, 11. Nonus I, 53.). Sie mußten die Opferthiere und Eingeweide derselben nach ihrer Opferung besichtigen, um daraus der Zukunft Vorbedeutung zu erforschen. Auch aus der Flamme, dem Rauche, und andern das Opfer begleitenden Umständen weissagten sie. Sie erklärten, deuteten ferner die Prodigien (Cic. Cat. III, 8. de divin. I, 6. Suet.

---

*) Lucian Pseudom. 38. Dodwel diss. ad Iren. p. 168. fg. Man könnte glauben, die Christen hätten sich bisweilen in die Versammlungen der Eingeweihten eingeschlichen, wollte man diese Stelle des h. Hieronymus (ep. ad Magn. Orat.) wörtlich nehmen: Quadratus, Apostolorum discipulus, nonne Hadriano principi Eleusiniae sacra invisenti librum pro nostra religione tradidit. Vermuthlich reichte Quadratus seine Schutzschrift dem Kaiser dar, als dieser durch die Straßen von Eleusis oder Athen hinging zur Weihe.

Aug. 29. Plinius VII, 3.) oder ungewöhnlichen Naturerzeugnisse. Die Wahrsagung dieser Art stammte aus Etrurien, wo sie Tages erfunden haben soll (Cic. de divin. II, 23.). Da, wie es scheint, die Opferschau bei den Etruskern dieselbe Wichtigkeit hatte, wie bei den Römern die Himmelsbeobachtung, und diese Nichts entbehren wollten, was in Nothfällen von Bedeutung seyn konnte, so verpflanzten sie die fremde Kunst auf ihren Boden. Um jene Kunst zu erlernen, und sich nicht immer mit gedungenen Etruskern behelfen zu müssen, sandten die Römer daher in ganz früher Zeit schon in die einzelnen etruskischen Staaten sechs oder zehn der vornehmsten Jünglinge in Unterricht (Cic. I, 41. Valer. Max. I, 1 Tacit. An. XI, 15.). Damit wurde bezweckt, die Opferschau zu gleicher Würde und politischer Geltung mit der Himmelsbeobachtung zu erheben. Das Mittel scheint jedoch nicht nachhaltig gewesen zu seyn: denn zu jeder Zeit wurden aus Etrurien neue Miethlinge berufen, die eben so wenig geeignet waren, ihren Wissenschaften Achtung zu erwerben, daß bereits der ältere Kato sagte, er wundere sich, daß ein Haruspex dem andern ohne zu lachen in's Gesicht sehen könne (Cic. II, 24.). Die Haruspices gelangten nie zu Ehren und Ansehen, und wurden nur immer, hatten außerordentliche Naturerscheinungen den Aberglauben aufgeregt, zu Hülfe genommen. Man konsultirte sie besonders in zwei Fällen, erstlich wegen Verhütung des durch außerordentliche Anzeichen, besonders Mißgeburten gedrohten Unglücks; zweitens über Entsühnung vom Blitz getroffener Gegenstände (Cic. de legib. II, 9.). Letzteres waren die Haruspices fulguratores. Auch unter den Kaisern dauerte ihr Ansehen an, obgleich diese auf die alten röm. Gebräuche und Gewohnheiten wenig achteten. Der Kaiser Klaudius trug im Senat auf Wiederherstellung des Ansehens dieses alten Kollegiums an (Tacit. An. XI; 15.). Konstantin ließ zuerst im J. Chr. 319 sehr scharfe Befehle gegen die Haruspices ergehen (Codex Theodos. l. IX. tit. 16. de Malef. lex. I et II. Cod. Justin. l. IX. tit. 18.), welche aber zwei Jahre nachher wieder gemildert wurden. Konstantinus verbot im J. 357 alle Wahrsagerei bei Todesstrafe schlechterdings. Valentinian und Valens jedoch gestatteten sie wieder, nur sollte sie nicht zum Schaden geübt werden (Cod. Theod. tit. laud. lex IX.). Die Geschichtschreiber erzählen, ohne Zweifel dagegen zu äußern, wunderbarliche Beispiele von Erfüllung ihrer Wahrsagungen. Livius XXV, 26. Sallust. Jug. 63. Tacitus Hist. I, 27. Sueton Galba 19. Caes. 81. Dio Cassius XLIV, 18. Vergl. Dr. Petrus Frandsen, Haruspices. Berol. 1823. 8.

Conjectores: nach Festus p. 60. ed. Müller Ausleger der Träume (*ὀνειροκριτης ὀνειροπόλος*). — Arioli, Harioli hatten ihren Namen von Ara, weil sie den Brodem des Brandopfers einathmend begeistert wahrsagten. Isidor. Orig. VIII, 9. circa aras idolorum preces emittentes et sacrificia offerentes, daemonum responsa accipiebant. Donatus in Terent. Phormio. IV, 4: Hariolus est, qui divina mente vaticinatur. dictus hariolus quasi fariolus à fatis et à fando quum F pro H et item H pro F in multis locutionibus ponatur. An quod imitantur aspirationem in exhalando? nam halitu solent excludere velut mortalem animam ut divinam recipiant. unde et vocem ejusmodi dabant quae est OE, quod OE sonus exhalandi vim praestat. Tertullian Apolog. Nr. 23: Aeque producatur aliquis exiis, qui de deo pati existimantur, qui aris inhalantes numen de nidore concipiunt, qui ructando conantur, qui anhelando profantur. — Fanatici waren solche, welche immerwährend in den Tempeln sich aufhielten um Zukünftiges zu verkünden. Julius

Firmicus Matth. III, 13. Facit etiam in templis manere sordide et sic semper incidere, et qui nunquam tondeant comam et quasi aliquid velint quasi à diis dictum hominibus nuntiare; quales solent esse in templis, qui vaticinari consueverunt. Scholiast zu Horat. Ars poetica: Fanatici dicuntur, qui lymphatico spiritu agitantur et phrenesin patiuntur. — „Die Griechen," sagt Origines (Περὶ ἀρχων III, 3.), „waren wirklich der Meinung: daß die Poesie ohne eine Art Raserei nicht bestehen könne, daher erzählt auch ihre Geschichte von den sogenannten Sehern, daß sie manchmal von dem Geiste des Wahnsinns ergriffen worden seyen. Was sagen wir nun von denen, die sie göttlich nennen, und die vermöge der in ihnen wirkenden Dämonen in kunstreichen Versen Antwort ertheilen? Doch auch die sogenannten Magier oder Zauberer haben durch Anrufung der Dämonen Knaben von zartem Alter außerordentliche, erstaunliche Gedichte sprechen lassen. Dieß läßt sich also begreifen. Wie reine, makellose Seelen, die sich mit aller Hingebung, Reinheit Gott geweiht, durch Enthaltung von der Dämonen Berührung sich rein erhalten und in frommen Uebungen erbaut haben, Antheil am Göttlichen nehmen und der Weissagung, wie anderer göttlichen Gnadengaben gewürdigt werden: so müssen wohl auch die, welche sich den feindlichen Mächten, sey es absichtlich oder durch ihre Lebensweise nachgiebig, geneigt zeigen, ihre Eingebungen in sich aufnehmen, ihrer Weisheit und Kunst theilhaftig werden. So werden sie von der Wirksamkeit derer besessen, deren Dienst sie sich unterzogen haben." — Minutius Felix XXII, 4: „Das sind auch die Rasenden (furentes), welche ihr öffentlich umherrennen seht; die Seher (vates) auch, selbst ohne Tempel wüthen, schwärmen, kreisen also umher. Gleich ist auch bei ihnen die Anreizung des Dämons, aber der Inhalt des Wahnsinns (furoris) ist ungleich." Tatianos Nr. 19: „Eine raset, nachdem sie Wasser getrunken, und wird durch angezündeten Weihrauch unsinnig; diese nennst du eine Wahrsagerin." Nach Dio Kassios wurde zu Apollonia aus Weihrauch, in's Feuer geworfen, wahrgesagt.

Nr. 25. S. 34. „Welcher Mensch gesunden Verstandes muß nicht zugestehen, wir seyen keine Gottesleugner, da wir den Schöpfer dieses Universums verehren, Ihn nach unsrer Lehre keines Blutes, keiner Spenden, keines Rauchwerkes bedürftig halten; sondern Ihn mit Gebet und Danksagung so viel möglich fortwährend für der Schöpfung Wohlthat, für alle zur Erhaltung der Gesundheit uns mitgetheilten Mittel, für der mannigfachen Dinge Beschaffenheit, für der Zeiten Wechsel loben, und gemäß des Glaubens an Ihn um Unversehrtheit bitten; weil wir nämlich wissen, dieß sey die einzige Art, Ihn würdig zu verehren; auch das von Ihm zur Nahrung Geschaffene nicht verbrennen, sondern zu unserm, wie der Armen Nutzen verwenden; Ihm dankbar uns bezeugen, und auf vernünftige Weise mit Gepränge und Hymnen Ihm dienen." Justinus, Apologie. Nr. 13. „Was die Beschuldigung der Gottlosigkeit betrifft, die man uns ungerecht andichtet, so hielten die Athener den Diagoras mit Recht für gottlos, weil er nicht nur die orphischen Worte bekannt machte, die eleusinischen und kabirischen Geheimnisse veröffentlichte und des Herkules Statue zerhieb, seine Rüben sich zu kochen, sondern auch offen Gottes Daseyn ableugnete. Uns aber, die wir Gott von der Materie trennen und beweisen, etwas Anderes sey Gott, etwas Anderes die Materie, beide seyen ungemein weit von einander getrennt: denn wir sagen, Gott sey unerschaffen, ewig, nur mittelst des Verstandes erkennbar, die Materie dagegen erschaffen und zerstörbar; wird ohne Grund der Name Gottesleugner beigelegt: denn dächten wir wie Diagoras, obwohl wir so viele, große Unterpfänder

der Verehrung Gottes haben, die schöne Ordnung, die stäte Uebereinstimmung, die Größe, den Schmuck, die Gestaltung und Einrichtung der Welt, dann könnte man mit Recht uns des Atheismus beschuldigen und schimpflich behandeln. Da aber unsre Lehre Einen Gott als dieses Universums Schöpfer anerkennt, der selber unerzeugt: denn was ist wird nicht; sondern was nicht ist; Alles durch Sein Wort gemacht hat, so leiden wir ohne allen Grund den üblen Ruf und die Verfolgung.« Athenagoras Nr. 4. „Hinlänglich hab' ich nun bewiesen, wir seyen keine Gottesleugner, da wir an Einen ungezeugten, ewigen Gott glauben, der nicht erfaßt, nicht berührt werden kann und keinen Leiden unterworfen ist; der durch die Vernunft und das Gemüth allein erkannt wird, und von Licht und Schönheit, von Geist und unaussprechlicher Machtvollkommenheit umflossen ist; der endlich durch Sein Wort Alles gemacht, geordnet hat und erhält.« Nr. 10. Tertullian Apologet. Nr. 10. „Gegen uns, die wir versprechen, nichts Böses zu thun und jene gottlosen Lehren nicht zu glauben, verfahrt ihr ohne Untersuchung. Uns zu bestrafen haltet ihr, von vernunftloser Begier und bösen Dämonen getrieben, für etwas Geringes: denn es soll die Wahrheit gesagt werden *). Als nämlich vor Alters böse Dämonen erschienen, Frauen wie Knaben schändeten und den Menschen schreckliche Gestalten zeigten, so daß Alle in Furcht und Beben geriethen, die dieß nicht mit Vernunft untersuchten, nannten sie vom Schreck hingerissen, die bösen Dämonen nicht kennend, dieselben Götter und legten jedem den Namen bei, welchen er sich gegeben. Sokrates aber versuchte dieß nach wahrer, genauer Prüfung zu verkünden und die Menschen von der Dämonen Verehrung abzuführen; und nun bewirkten diese, mit der Bosheitsfreunde Hülfe, daß man ihn als Läugner der Götter und Religion tödte, ihn beschuldigend, er führe neue Götter ein. Eben dasselbe führen sie auch gegen uns im Schilde: denn nicht bloß bei den Griechen ward dieß durch das Wort mittelst Sokrates dargethan, sondern auch bei den Barbaren von dem Worte selbst, nachdem es Form angenommen, Mensch geworden, Jesus Christus genannt ist. Diesem nun glaubend, sagen wir die solches verübenden Dämonen nicht allein nicht als gut aus, sondern vielmehr als bös und verworfen; welche nicht einmal den nach Tugend begehrenden Menschen in ihren Handlungen gleich kommen. Daher nennt man uns Atheisten; und gern bekennen wir uns in Bezug auf solche Götter als Gottesleugner. Nicht aber, ist von dem wahrhaftigen, dem Vater der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit und aller sonstigen Tugenden, von dem alles Bösartigen ledigen Gott die Rede. Diesen aber und den von Ihm gekommenen Sohn, der dieß uns lehrte; die Schaar der guten Engel, welche Ihm nachfolgen und ähnlich sind, sammt dem prophetischen Geiste verehren und beten wir an, mit Vernunft und in Wahrheit; und Jedem, der lernen will, theilen wir gerne mit, wie wir gelehrt worden.„ Justinus Apologie Nr. 5. 6. — Aus dem Schreiben der Gemeinde zu Smyrna über die von ihr erduldete Verfolgung (Eusebios IV, 15.) ersieht man, daß durch das Wort: *αιρε τους αθεως*, der Christen Hinrichtung gefordert ward. Die Zeugnisse gesammelt in Rechenberg's Abh. de Atheismo Christianis olim à gentilibus objecto, in dessen Exercitt. II, 192; in Kortholdi Paganus obtrectator p. 405. und in Huldrici Gentilis obtrectator p. 176.

---

*) Suspecta sit vobis ista perservitas, ne qua vis lateat in occulto quae vos adversus formam, adversus naturam judicandi, contra ipsas quoque leges ministret. Tertullianus Apologet. Nr. 2. Vergl. Nr. 27, wo er die Dämonen als solche Anreger offen nennt.

Nr. 26. S. 34. Den Thieren vorgeworfen werden war gemeiner, verächtlicher Verbrecher Strafe. Marcian l. III. paragr. penult. Dig. ad leg. Cornel. de Sicariis: „legis Corneliae de Sicariis et Veneficiis poena, insulae deportatio est et omnium bonorum ademtio, sed solent hodie capite puniri, nisi honestiore loco positi fuerint, ut poenam legis sustineant. humilioris enim solent vel bestiis subjici, altiores vero deportantur in insulam." Dann J. C. Paulus l. V. receptarum sententiarum tit. XXIII: „Magicae artis conscios summo supplicio affici placuit, id est bestiis objici aut cruci suffigi." Die Heiden beschuldigten aber Christus und seine Bekenner der Magie (Arnob. I, 43. S. 42) und der Verfertigung magischer Bücher (Augustin de consensu Evangelistar. I, 8.). Celsus schreibt der Christen Wundergaben Zauberkünsten zu. Vergl. III, 36. S. 113.

Trophonios war der Sohn des Erginos, Königs von Orchomenos. Er wurde mit seinem Bruder Agamedes, als Baumeister des Apollotempels zu Delphi und der Schatzkammer des Hyrieus, Königs von Hyria in Baeotien berühmt (Schol. Aristoph. Nub. 508.). Von der Erbauung der letztern erzählt Pausanias (IX, 37. 3.) folgende mit der bei Herodot (II, 121.) vom Schatze des Rhampsinitos sehr ähnliche Sage: Agamedes und Trophonios hatten in der Wand jener Schatzkammer einen Stein so eingefügt, daß sie ihn leicht von außen herausnehmen konnten. So konnten sie zu dem Schatze gelangen und ihn bestehlen. Hyrieus fand Schlösser und Riegel wohl unversehrt, aber den Schatz verringert. Da stellte er Schlingen, in denen Agamedes sich fing. Um nicht verrathen zu werden, schnitt nun Trophonios dem Bruder das Haupt ab. Den Trophonios aber verschlang darauf die Erde, da wo im Haine in Lebadia die sogen. Höhle des Agamedes ist und dabei eine Säule. Dort entstand das Orakel des Trophonios, wo von den um Rath Fragenden beim nächtlichen Widderopfer Agamedes angerufen ward (Pausan. IX, 39. 4.). Vergl. IV, 14. S. 124.

Dodonaeus heißt Zeus von seinem Orakel zu Dodona in Epirus (Pomp. Mela III, 3. Homer. Il. XVI, 233.). Vergl. VI, 23.

Delius, der Delier, der auf Delos, der Lieblingsinsel der Nereidenmutter und des ägäischen Neptuns, von Latona geborne Apollo (I, 36.).

Klarius, ein Beiname Apollos von seinem Heiligthume zu Klaros, das Manto, Tochter des Teiresias, Frau des Kreters Rhakios oder Lakios gründete, als sie nach ihrer Vaterstadt Thebe Eroberung von den Epignonen dem delphischen Gott geweiht und in die Gegend gesendet wurde, wo später die Jonier Kolophon bauten (Pausan. VII, 3, 1. IX, 33, 1. Strabon p. 642. Cas. Müller Dorier I, 226.), Klaros ist jetzt Zille.

Didymaeus, *Διδυμᾶιος* von *δίδυμος*, doppelt, zweifach, weil Zwilling (Schol. Aristoph. ad Lysistr. 1283); oder aber weil Apollo am Tage als Sonne (Arnob. III, 33.) und in der Nacht durch den Mond leuchtet (Macrob. Saturn. I, 17.). Unter diesem Beinamen hatte er einen berühmten Tempel sammt Orakel im milesischen Gebiete, das der Sage nach eine Pflanzung von Delphi her war. Das dortige Orakel, früher das der Branchiden genannt, war sehr alt (Herodot I, 157. Strabon p. 814. Mela I, 17. Pausan. VII, 2, 4.) und jonisch nicht unmittelbar kretischen Ursprunges. Es wurde auch hauptsächlich von Joniern, Aeoliern befragt. Die Heiligthümer wurden unter Darios geplündert und verbrannt (Herodot VI, 19. Müller Dorier I, 224. Höck Kreta II, 318. flg.)

Philesius war ein Beiname Apollo's in Didyma. Nach Macrobius so genannt, quod lumen ejus exoriens amicissima veneratione consalutamus (Sat. I, 17.).

Pythius, der zu Pytho, Delphi verehrte Apollo; weil Tödter des wahrsagenden Python (Apollod. I, 4, 1. Müller Dorier I, 316.); weil endlicher Besitzer des delphischen Orakels; weil überhaupt weissagender Gott. Vergl. III, 23. 33. IV, 17. Origenes wider Celsus VII, 1, 3: „Wir könnten, wollten wir, aus Aristoteles und den Schriften seiner Anhänger vielerlei, die Antworten und Aussprüche der Götter betreffend, sammeln, wodurch sowohl die Antworten des Gottes zu Delphi, als die übrigen sehr verdächtigt würden. Es wäre uns eben so leicht, aus Epikur und den Schriften derer, die ihm folgen, zu zeigen, daß es selbst unter den Griechen nicht an Leuten gefehlt, die alle solche von ganz Griechenland so sehr bewunderten Antworten und Weissagungen verworfen haben. Allein wir wollen zugeben, der Pythia Antworten weder, noch die übrigen Göttersprüche seyen nicht von verschlagenen Betrügern erdichtet worden, die für göttlich erweckte Menschen gehalten seyn wollten; und versuchen, ob wir dessenungeachtet, aufrichtig die Wahrheit suchende Leute überzeugen können, deßwegen sey man noch nicht genöthigt, diese Antworten und Weissagungen gewissen Göttern zuzuschreiben, hält man sie gleichwohl für keine Betrügereien. Daß sie vielmehr von bösen, unreinen Geistern herkommen, die das Menschengeschlecht hassen, und daher die Seelen gerne verhindern wollen, sich gen Himmel zu schwingen, den Weg der Tugend zu betreten und durch wahrhafte Gottseligkeit zu Gott zurückzukehren. Die berühmtesten Antworten sind die von der Pythia zu Delphi gegebenen. Man sagt aber von dieser Priesterin des Apollo, der Weissagungsgeist fahre durch den Mutterleib in sie, setzt sie sich über der kastalischen Höhle Schlund, und angefüllt mit diesem Geiste ertheile sie den Fragenden wunderbare, göttliche Antworten *). Man urtheile nun, ob dieß nicht schon dieses Geists Unreinigkeit und unfläthigen Sinn anzeige. Er könnte ja durch die zarten, unsichtbaren Poren des Leibes dringen, die viel reiner sind, als der von uns genannte Ort. Allein er fährt mit Absicht durch eine Oeffnung, die ein keuscher, züchtiger Mensch nicht einmal ansehen, noch viel weniger nennen und berühren wird. Und thäte er dieß nur ein- oder zweimal, es möchte hingehen, aber so oft thut er es, als die Pythia von Apollo begeistert wird zur Weissagung. Auch das ist kein Werk des Geistes Gottes, eine zur Weissagung ausersehene Person außer sich selbst setzen und rasend machen. Ein vom Geiste Gottes getriebener Mensch muß an sich selber zuerst seine heilsame Kraft empfinden, ehe sie diejenigen erfahren, die Gott solcher Dinge wegen, die das natürliche, bürgerliche Leben, die Gesundheit, Gewinn, Handel und Wandel betreffen, fragen; und nie mehr Herr seines Witzes und Verstandes seyn, als wenn Gott sich auf ihn herabläßt. Daher beweisen wir aus der heiligen Schrift, daß die Propheten der Juden, die durch den Geist Gottes, in so weit als ihnen nützlich gewesen, erleuchtet wurden, zuerst selber den Nutzen der Gegenwart Gottes in ihren Seelen verspürt haben. Ihr Verstand ward viel schärfer, durchdringender; ihre Seele viel heller, aufgeklärter, da der heilige Geist ihren Geist berührte. Ihr Leib selber hinderte sie nicht mehr am tugendhaften Leben, weil er, was wir den Sinn des Fleisches (Röm. VII, 6. 7. 13.) nennen, abgestorben war: denn wir sind gewiß versichert, daß der

---

*) Vergl. Clavier Mémoire sur les Oracles Anciens p. 90. fg. Paris 1818.

Geist Gottes die Werke des Fleisches und die Feindschaft gegen Gott, aus dem Sinn des Fleisches entstehend, tödte. Ist demnach wahr, daß die Pythia, soll sie weissagen, in Unsinnigkeit geräth, ihrer selbst nicht mächtig ist, wird man da von diesem ihren Witz verfinsternden, ihren Verstand raubenden Geist anders urtheilen können, als er sey einer der bösen Geister, die viele Christen aus den Besessenen treiben? Und diese Christen thun dieß nicht mittelst Zauberei, durch Lieder, Kräuter und andere derlei Dinge; sondern allein durch das Gebet und mittelst so leichter, einfältiger Beschwörungen, daß sich derselben auch die Blödesten, Ungelehrtesten bedienen können. Und insgemein sind auch, die diese Wunder verrichten, ungelehrte Leute. Diese Gnadengabe Christi, mit unsrer Lehre verbunden, zeigt, wie schwach, verächtlich diese bösen Geister sind, da es keiner weisen, gelehrten Leute, keiner die geschickt sind, ihren Glauben aus dem Grund zu erweisen, bedarf, sollen jene besiegt, verjagt, aus der Menschen Leib und Geist vertrieben werden.« — Ueber die Orakel als Werkzeuge der bösen Geister: Stolberg's Geschichte der Religion Jesu. Bd. II. dritte Beilage. S. 309. flg. Wienerausgabe. Daß Pfaffentrug den Orakeln zum Grunde gelegen, hat der Holländer van Dale in seinen dissertationes de Oraculis veterum Ethnicorum darzuthun versucht. Die erste Ausgabe erschien im J. 1683, und als der Deutsche Moebius dagegen seinen Tractatus philol. theol. de oraculorum Ethnicorum origine, propagatione et duratione herausgab, ließ van Dale die zweite Ausgabe, vermehrt und geordneter, in Amsterdam 1700 drucken. Fontenelle, Karteſianer, folgte in seiner histoire des Oracles dem Holländer. Wider ihn schrieb der Jesuit Baltus, der sich auf die Lehre der Kirchenväter stützte. Clavier in seinem Mémoire sur les Oracles des Anciens (Paris 1818.) leugnet, aufgeklärt, ebenfalls der Dämonen Einfluß und Mitwirkung, politischen Pfaffentrug annehmend. Passavant nimmt in seiner Schrift über den Magnetismus als Schlüssel die Erscheinungen des Schlafwachens und Hellsehens an, unterscheidet aber die echten Orakel von den doppelsinnigen, verfälschten, Spielwerken der Macht und Lust.

Nr. 27. S. 35. Origines wider Celsus VII, 2, 2: »Wir beten und flehen, so viel wir immer können, zum Einigen Gott und zu seinem eingebornen Sohne, der sein Wort und Ebenbild ist. Das heißt, wir opfern dem über Alles herrschenden Gott unser Gebet und Flehen durch seinen einigen Sohn. Zuerst nämlich tragen wir unsern Wunsch, unser Verlangen dem Sohne vor und bitten Ihn, da Er die Versöhnung für unsre Sünde und unser Hoherpriester ist (I. Joh. II, 2. Hebr. IV, 14.), unser Opfer, unser Gebet dem allerhöchsten Gott darzubringen. Unser Glaube ist also auf Gott durch seinen Sohn gerichtet, der denselben in uns stärkt.« III, 6, 1: »Wir bewundern unsern Jesus, daß Er unsre Seelen von allen sichtbaren Dingen, die nicht nur in sich vergänglich sind, sondern auch wirklich vergehen werden, abgezogen und zum allerhöchsten Gott erhoben habe, der von seinen Knechten keine andere Ehre, als unschuldigen Wandel und Gebet begehrt. Diesen Gott rufen wir daher durch den an, der gleichsam die Mittelstelle zwischen den erschaffenen und unerschaffenen Wesen vertritt; einerseits seines Vaters Gnadengaben herab zu uns bringend, andererseits unser Gebet und Flehen als unser Hoherpriester dem allerhöchsten Gott vortragend.« — »Wir sind, sagt Justin, im Gespräch mit Trypho (Nr. 16.), durch Jesu Namen wie Ein Mensch Gott dem Schöpfer des Weltalls geweiht, durch den Namen jenes erstgebornen Sohnes von dem schmutzigen Kleid der Sünde befreit, erglüht durch das Wort seiner Berufung, das wahre hohepriesterliche Geschlecht Gottes, wie

Gott selber bezeugt, indem Er spricht, daß an allen Orten unter den Heiden wohlgefällige, reine Opfer dargebracht werden sollen (Malach. I, 11.). Gott nimmt aber von keinem Opfer an, als von seinen Priestern.« — »Was Gott verlangt lehrt das Evangelium: es kommt die Stunde, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten werden im Geiste und in der Wahrheit: denn Gott ist ein Geist, und deßhalb verlangt Er solche Anbeter. Wir sind die wahrhaftigen Anbeter und die wahren Priester, die wir im Geiste betend, im Geiste Gott das eigenthümliche, wohlgefällige Gebet, das Er nämlich verlangt, das Er sich vorgesehen, zum Opfer darbringen. Dieses von ganzem Herzen geweihte, durch den Glauben genährte, durch die Wahrheit gepflegte, durch die Unschuld unversehrte, durch die Keuschheit reine, durch die Liebe bekränzte Opfer müssen wir mit dem Gepränge der guten Werke unter Psalmen und Hymnen zum Altare Gottes hinbringen.« Tertullian vom Gebet Nr. 29. Dicimus et palam dicimus, et vobis torquentibus lacerati et cruenti vociferamur: Deum colimus per Christum; per eum et in eo cognosci vult Deus et coli. Apologet. Nr. 21. — Vergl. Arnobius IV, 36. Seite 136.

Ingenitae infirmitatis vitium ist offenbar die Erbsünde. Da Arnobius wider Heiden stritt, die die Seelen göttlicher Natur oder göttlicher Abstammung glaubten, keinen auch nur entfernten Gedanken an irgend eine solche Erbmakel also hegten, so mußte er sie mittelst ihrer eigenen Meinungen und Lehrsätze schlagen, und mit augenscheinlichen Argumenten ihnen zu Leib gehen. Uebrigens gestanden manche Heiden jene Schwäche, Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit des Menschen, und klagten allerdings über ein ihnen, weil der Offenbarung ermangelnd, unerklärliches Verderbniß desselben. So sagt Cicero: „Die Natur hat den Menschen nicht als eine Mutter, sondern vielmehr als eine Stiefmutter behandelt, da sie ihm einen bloßen, gebrechlichen und schwachen Körper gab, sammt einer Seele voll Mühseligkeiten, furchtsam, arbeitscheu und zur Wollust hingeneigt. Zwar ist in ihr noch ein gewisses göttliches Feuer, aber gleichsam unter dem Schutte begraben. Aus diesen Mühseligkeiten und Verirrungen des menschlichen Lebens haben manche alte Weisen, welche göttliche Dinge erklärten, geschlossen, wir würden nur darum geboren, damit wir die Strafen für einige Verbrechen, in einem vorhergehenden Leben begangen, dulden; und nicht unrichtig scheinen sie geschlossen zu haben.« Augustinus, der dieses aus dem Werk vom Staate in seiner Schrift wider Julian (IV, 12.) aufbewahrt hat, setzt bei: Quid ad haec dicit? non hoc author male viventium moribus dicit effectum, sed naturam potius accusavit? Rem vidit, causam nescivit, in sacris literis non cruditus ignorabat originale peccatum. — Seneka schreibt, freilich schon unter christlichem Einflusse: »Wir Alle sind unbedachtsam und unvorsichtig, unbeständig, mürrisch, ehrsüchtig. Doch warum soll ich eine offenbare Wunde mit lindernden Worten verbergen? Wir Alle sind böse. Was immer an Andern wir bemerken, das findet ein Jeder an sich selbst.« (Ira, III, 26.) Kurz und treffend drückt Ovid (Met. VII, 20.) die menschliche Verdorbenheit aus: Aliudque cupido, mens aliud suadet; video meliora proboque, deteriora sequor. Dahin stimmt dann auch jenes durch die allgemeinste Erfahrung bestätigte Sprichwort: Nitimur in vetitum, cupimusque negata; nach dem Verbotenen streben wir und verlangen nach dem uns Versagten. Bei Plautus heißt es: Scibam ut esse me deceret, facere non quibam miser. Seneka schreibt an Lucilius: »Was ist es, was uns, wollen wir hierhin, dorthin zieht, und dahin uns treibt, von wo wir uns zu entfernen wünschen?

Was ist es, das mit unserm Gemüthe im Kampfe liegend uns nicht erlaubt, Etwas ein für allemal zu wollen? Wir schwanken zwischen wechselnden Entwürfen; wir wollen Nichts aus freier Entschließung, Nichts entschieden, Nichts für immer.« (Ep. 52.) Und im Hippolyt V. 604: Vos testor, omnes coelites, hoc quod volo me nolle. Medea sagt bei Euripides 1074: „Ich kenne wohl das Böse, das ich üben will, der Zorn jedoch bewältigt meine Willenskraft.« Der Perser Araspes bemerkt bei Xenophon: „Hätte ich nur Eine Seele, so könnte sie nicht zugleich gut und böse seyn, nicht zugleich schöne und schändliche Handlungen lieben, nicht zugleich Etwas thun und nicht thun wollen. Offenbar müssen zwei Seelen seyn, und wenn die gute die Oberhand hat, folgen gute Handlungen, wenn die böse, schändliche.« (Cyrop. VI, 1, 21.) Diodotos bei Thukydides (III, 45.) erklärt: „Ueberhaupt glaubt derjenige etwas Unmögliches, und hat eine sehr thörichte Vorstellung, der da meint, strebt die menschliche Natur nach Etwas, er könne sie durch der Gesetze Gewalt oder durch irgend ein anderes Schreckmittel davon abhalten.« Diodor erzählt von den Aegyptiern: „sie ließen ihre Könige nie unbeschränkt richten, sondern nach den Gesetzen, weil sie nämlich glaubten, daß andere Menschen unvernünftiger Weise ihren natürlichen Leidenschaften nachhängen und Vieles thun, was ihnen Schaden und Gefahr bringt. Ja daß Viele oftmals voraussähen, sie würden fehlen, und nichts destoweniger doch schlecht handeln, überwältigt von Liebe, Haß oder irgend einer andern Leidenschaft.« (I, 71.) Daher läßt Laktantius (Instit. IV, 29.) die Heiden sagen: Volo equidem non peccare, sed vincor, indutus enim sum carne fragili; itaque ducor incertus et pecco non quia volo sed quia cogor. Sentio me et ipse peccare, sed necessitas fragilitatis impellit, cui repugnare non possum. So findet man bei Catull ein Gespräch der zwei in ihm wider einander anstrebenden Seelen (Carm. LXXVII.):

Ist für den Menschen es süß, was Edles er that, zu gedenken,
wann ihm Erinnerung sagt, daß er die Pflichten erfüllt,
nimmer die heilige Treue verletzt, noch je bei Verbindung
Götter im Schwur mißbraucht, Menschen zu täuschen mit Trug;
dann bleibt dir, o Catull, viel Freude gewiß zu erleben,
wegen des Undanks, den hier für die Liebe du fandst:
denn was Gutes ein Mensch nur Jemand irgend zu sagen
oder zu leisten vermag, sagt' ich und that ich fürwahr.
Aber umsonst war Alles gethan für die Undankbare.
Drum was wolltest du nun ferner dich quälen damit?
Nicht dich ermannen vielmehr und zurück dich ziehen, warum nicht
hörest du auf elend, Göttern zum Trotze, zu seyn?
Schwer zwar ist's zu entsagen auf einmal längerer Liebe,
schwer ist's, aber vollbring's, wie du es irgend vermagst.
Dieß führt einzig zum Heil, dieß mußt du mit Kraft durchringen,
sey unmöglich es, sey möglich es, thue du dieß.
Götter erbarmet ihr euch jemals und habet ihr Hülfe
jemals einem gewährt, selbst in der Stunde des Tods,
so blickt nieder auf mich und lebt' ich frei von Befleckung,
nehmt dieß Uebel hinweg, nehmt das Verderben von mir,
das wie ein lähmender Krampf durch Mark und Gebein mir schleichend
jegliche Freude so ganz mir aus dem Busen verscheucht.

Nicht ja begehr' ich annoch, daß sie mein Lieben erwiedre,
noch daß keusch, dieß kann nie ja geschehen, sie sey;
ich nur möchte gesunden und dem Siechthum mich entziehen.
Dieß o Götter zum Lohn gebt für die Frömmigkeit mir.

Horaz singt: Nihil est ab omni parte beatum (Od. II, 13.); und: Nam vitiis nemo sine nascitur (Sat. I, 3.). Cicero: Animi tabes nec diurnitate vanescere, nec manibus ullis elui potest (leg. II, 24.). Tacitus: Vitia erunt, donec homines (Hist. IV, 74.). — Epiktet war der Meinung, Sündlosigkeit der Menschen sey unmöglich, möglich nur ein Streben darnach (IV, 12. 19. ed. Schweigh.). Er sagte: „Eine jede Sünde enthält in sich einen Widerspruch. Der Sünder ist nicht des Willens zu sündigen, sondern recht zu thun. Hiermit ist klar, daß er nicht thut, was er thun wollte. Was will z. B. der Dieb? Etwas thun, das ihm nützlich. Ist ihm nun stehlen nicht nützlich, so thut er ja nicht, was er will. Einer jeden vernünftigen Seele (λογικη ψυχη) ist aber ein Widerspruch von Natur zuwider. So lange sie dasjenige, worin der Widerspruch liegt, nicht sieht, wird sie durch Nichts widersprechend zu handeln abgehalten. Sobald sie aber den Widerspruch einsieht, kann sie unmöglich anders, als von demselben abzulassen. Auf gleiche Weise wie der, welcher einsieht, ein Satz sey falsch, schlechterdings als einen falschen ihn verneinen muß. So lange er dieß aber nicht einsieht, wird er ihn als einen wahren bejahen." (Dissert. ab Arriano digest. II, 26.). — Von Bias führt Diogenes (I, 5, 88.) den Ausspruch an: die Mehrzahl ist böse; und ferner, daß derselbe wie alles Gute im Menschen nur der Gottheit, so alle Sünde dem Menschen allein zugeschrieben habe. Seneka sagt: „Welch ärmliches Geschöpf ist der Mensch, erhebt er sich nicht über das Menschliche! So lange wir mit den Leidenschaften ringen, was thun wir Großes? Bemeistern wir sie auch, so ist's ein Hirngespinnst, was wir besiegen. Haben wir wohl Ursache, uns Etwas einzubilden, daß wir nicht wie die Schlechtesten sind? Ich sehe nicht ein, warum sich Einer Etwas dünken soll, ist er unter Lazarethbrüdern der Kräftigste. Es ist ein großer Unterschied zwischen Kraft und Wohlbefinden. Du bist frei von Gebrechen der Seele, du hast keine Heuchlermiene, führest keine fremdem Willen sich schmiegende Sprache, hast kein ränkevolles Herz, bist nicht von Geiz befangen, der was er Allen abgenommen sich selbst nicht gönnt; nicht von Verschwendung, die das Geld schändlich hinauswirft, um es noch schändlicher wieder zu gewinnen; nicht von Ehrgeiz, der nur auf unwürdigen Wegen dich zu Würden führt. Damit ist noch Nichts gethan. Von Vielem bist du los, von dir selber noch nicht." (Qu. natur. prooem.) Auch Cicero hält die Idee des stoischen Sapiens für unerreichbar (Laelius V, 18.): „Ich nehme aber hier als Grundsatz an, nur unter tugendhaften Menschen sey Freundschaft möglich. Ich nehme jedoch diesen Satz nicht im strengsten Sinne, wie die, welche es genauer untersuchen, vielleicht mit Grund, aber doch mit zu wenig Rücksicht auf Gemeinnützigkeit: denn sie behaupten, nur der Weise sey ein tugendhafter Mensch. Das möchte noch angehen, aber sie verstehen darunter eine Weisheit, welche bisher noch kein Sterblicher erreicht hat." Und schön wie wahr spricht er das Verlangen der heidnischen Welt nach Erscheinung der vollendeten Tugend (de Finib. V, 24, 69.) aus: Nicht vollkommene, aber doch mit ausgezeichnetem Talent begabte Menschen werden oft vom Ruhme angetrieben: denn der hat des Adels äußere Gestalt und mit demselben Aehnlichkeit. Wenn sie aber den Adel (honestatem) selbst nach allen

Seiten vollendet und durchgebildet, dieß einzig Herrlichste und Preiswürdigste unter allen Dingen genau erkennten, von welcher Freude würden sie erfüllt werden, da sie schon von dem ungefähren Bilde desselben, einem Wahnbilde, so hoch erfreut werden.«

Daß der Verfall der menschlichen Natur von ursprünglicher Würde von jeher anerkannt worden, beweisen auch die im griechischen wie römischen Alterhume so mannigfach ausgesprochenen Vorstellungen von einem goldenen Zeitalter schuldloser Menschen, wo die Tugend herrschte und die Götter mit den Menschen verkehrten. So singt Catull in seinem Hochzeitgedicht des Peleus und der Thetis 382 flg.

Denn in der Vorzeit pflegten die Himmlischen öfters in reine
Häuser zu gehn, leibhaft sich in sterblicher Menschen Versammlung
zeigend, zur Zeit, wo noch nicht Frömmigkeit war in Verachtung.
Jupiter kam oft selbst in den prangenden Tempel, der Götter
Vater, und sah an den Tagen des Fests, wann jährliche Feier
wiedergekehrt, hinrennen im Wettkampf hundert der Wagen.
Oft zog Liber umher auf Parnassus oberster Scheitel,
führend mit fliegendem Haar aufjauchzende wilde Thyaden,
wann aus der Stadt schaarweis hinrennend die Delphier alle
froh empfingen den Gott an den rauchenden Festaltären.
Oft hat Mavors selbst in dem Kampf todbringenden Krieges,
oder des Triton Herrin, und oft die rhamnusische Jungfrau
Kriegsmannschaft in den Waffen zum Schlachtkampf selber getrieben.
Doch als schändliche Gräuel den Erdkreis endlich besudelt
und aus gierigem Sinne das Recht jedweder verjaget,
troff von dem Blute des Bruders die Hand nun selber dem Bruder,
hörte der Sohn nun auf, um gestorbene Eltern zu trauern,
wünschte des Sohns Hinscheiden, des Jünglings, selber der Vater,
daß er der blühenden Braut dann frei sich bemächtigen möge;
ruchlos hin zu dem Sohn, daß nicht er es merke, sich legend,
scheute die Mutter sich nicht, ruchlos die Penaten zu schänden.
Jegliches Recht, Unrecht, wahnsinnig gemengt durcheinander,
wandte der Götter Gemüth uns ab, das dem Rechte geneigte.
Drum nicht würdigen ihres Besuchs noch solchen Verein sie,
noch auch lassen sie sich hinfort klar schauen mit Augen.

Ovid Fast. I, 247: „Ich Janus herrschte damals, als noch Götter die Erde aufnahm und noch Götter mit menschlichen Orten verbunden lebten. Noch hatte kein menschlicher Frevel die Gerechtigkeit vertrieben: denn diese verließ unter den obern Göttern zuletzt die Erde; und statt der Furcht herrschte die Schaam, das Volk ohne Gewalt.« Vergl. Metam. I, 145 flg. Auch Tacitus Worte: „Die Aeltesten der Sterblichen walteten noch in keiner bösen Begierde, ohne Schande, Verruchtheit und darum ohne Strafe oder Zwang. Auch der Belohnungen war nicht vonnöthen, da das Ebenmäßige von dem freien Triebe begehrt, und wo man Nichts wider die Sitte verlangte, Nichts durch Furcht verboten wurde. Aber nachdem man die Gleichheit ablegte, statt der Bescheidenheit und Schaam Ehrsucht und Gewalt eindrangen, da kam die Herrschaft auf« (Ann. III, 26), lassen sich auf diese Vorstellungen eines goldenen Zeitalters zurückführen. Vergl. Abbé de La Mennais Essais sur l'Indifference III. p. 393 flg.

Nr. 28. S. 35. Nach Servius zu Virgils Aeneide III, 168 hat der Rechtsgelehrte Labeo eine Schrift über die Götter, welche ihren Ursprung aus Menschenseelen haben, verfaßt, und verstand unter denselben die Laren, die seligen Geister, sowohl des Hauses (penates) als auch der Straßen (viales): denn die Römer glaubten, wo nicht an Belohnung und Bestrafung, doch an Verschiedenheit des Zustandes nach dem Tode, und nahmen an, die Seele bedürfe, um zu dem höheren Zustande emporzusteigen, so zu sagen der Nachhülfe ihrer hinterbliebenen Angehörigen, die durch Opfer, Ceremonien und Gebethe ihre Pflicht erfüllen, ihr Gewissen beruhigen. Deßgleichen sagt Varro bei Arnobius III, 41, die Laren seyen nach Ansicht der Alten eine Art von Genien, und zwar Seelen Verstorbener. Nicht minder berichtet Festus (laneae), die Laren würden als vergötterte Menschenseelen geglaubt. Apulejus, der deutlichen Spuren zufolge des Labeo Schrift vor Augen gehabt, bemerkt (de deo Socratis p. 688): „Jeder Geist eines Verstorbenen, welcher umgeht, ist ein lemur. Waltet er friedlich und wohlthätig im Hause, bereitet er den Nachkommen Sicherheit und Segen, so heißt man ihn lar. Wird er aber vom Bewußtseyn seiner Uebelthaten gepeinigt rastlos umhergetrieben, zum nichtigen Spuck für die Guten, zur Qual der Bösen, so nennt man ihn larva. Ist er endlich indifferent, so wird er zu den Mannen-Göttern gezählt.“ Die gemeinen Mannen genießen ihren Zustand nur für sich; das Verdienst der Laren ist dagegen so überschwenglich, daß es auch auf Andere überquillt. Nach Plinius XXI, 3, 8 muß man öffentliche und Privatlaren unterscheiden. Die öffentlichen Laren, deren Schutz ganzen Staaten und Völkern angedeiht, sind von den griechischen Heroen nicht verschieden und werden auch von griechischen wie römischen Schriftstellern (Horat. Od. IV, 5, 35. Dionys. IV, 14) mit diesen identificirt. Die bloß einzelnen Familien angehörigen sind geringern Ranges. Jene sind die Helden der mythischen Geschichte; ihre Gräber wurden in Rom gezeigt und verehrt, wie z. B. bei folgenden der Fall war: Romulus, Remus, Tatius, Faustulus, Acca Larentia, Kakus, Tarpeja, Aventinus, Numa, Evander. Allerdings war nämlich der Besitz der Ruhestätte irdischer Reste solcher Heroen zur Versicherung ihres Beistandes nothwendig, weil ihrer Geister Gegenwart auf magische Weise daran geknüpft war. Daher die Sitte, die Todten im Hause (Servius zu Aen. VI, 152) und in der Stadt zu begraben, und als die Gesetze Ersteres, aus was immer für Rücksichten, untersagten, für öffentliche Personen wenigstens die Landstraßen oder das Marsfeld, für gemeine Leute irgend eine der eigenen Besitzungen zu wählen. Bei ausgezeichneten Personen blieben immer Ausnahmen hievon gestattet (Cic. de leg. II, 23. Sueton. Tib. 1. Servius ad Aen. XI, 206. Plutarch qu. Rom. 79.). Auch Leichen der Kinder, welche den eilften Tag nicht erlebt hatten, pflegte man fortwährend unter dem Ueberhang des Daches (subgrundiarium) zu beerdigen. Daher wahrscheinlich die lares grundules bei Arnobius (Nonius p. 114. Fulgentius p. 560 Merc.). Jede Ruhestätte war aber geheiligt, weßhalb ebensowohl die Gräber der Ahnen wie die Tempel der Götter als der Städte unverletzliche Heiligthümer bezeichnet werden. Der Laren Eigenthümlichkeiten und Obliegenheiten sind verschieden, indem die Einen auf dem Lande, die Anderen zur See, diese in der Stadt, jene auf dem Felde, die im Freien, die in den Wohnungen walten. Unter allen scheinen jedoch nebst den Penaten die Weglaren die wichtigsten zu seyn. Servius zu Aen. III, 168 theilt wenigstens die aus Menschenseelen gewordenen Götter schlechtweg in penates und viales ein; und zu Aen. III, 302 bemerkt er, die Geister der

Guten, in Hainen wohnend, seyen Weglaren. Darum verordnet Cicero in seinen Gesetzen II, 8, sie sollen in den Städten Heiligthümer, auf dem Felde Haine und Larensitze haben. Arnobius meldet III, 41, im Volksglauben seyen die Laren Beschützer der Straßen, Wege und Reisenden. Gebrauch war, daß die, so sich auf den Weg machten, die Weglaren um Schutz anflehten; und dieselben schickten denn auch den Reisenden Zeichen, damit sie, drohte ihnen irgendwo Ungemach, umwendeten oder innehielten; sie hemmten der Schiffe Lauf oder beschleunigten denselben nach Bedürfniß. Den Weg- und Feldlaren waren die Stadtlaren, welche als hostiles, insofern sie die Feinde abwehrten, angebetet wurden, entgegengesetzt. Diesen standen wieder die Hauslaren (domestici und familiares) gegenüber, deren Altar des Hauses Mittelpunkt, der Herd, um den sich die Familie versammelte, war. Darum pflegte man meine Laren für meine Wohnung (Virgil. Aen. IX, 258. 59. Cic. fam. I, 9. Verr. III, 24. leg. II, 11) zu sagen: denn im Atrium oder Familiensaale befand sich für die Larenbilder ein Behältniß, lararium genannt. Als Repräsentanten oder Vorsteher der Laren verehrte man ein Brüderpaar, geboren von der Mana Genita oder Mania (Arnobius III, 41), auch Lara und Larunda geheißen (Ovid fast. II, 615. Varro linq. lat. IX, 61. Festus s. v. manias. Lactant. Instit. I, 20, 35), welche lares praestites genannt sowohl die Wohnungen als auch die Straßen und Kreuzwege behüteten; nach dem doppelten Geschäfte aller Laren, daheim wie außerhalb die Angehörigen zu beschützen. Vergl. Creuzer Symb. II, 846 — 863.

Das Wesen des Faunus, ein Name, der bald einem Individuum, bald einer ganzen Gattung ertheilt wird, scheint Dionysios V, 16 richtig so zu schildern: „Die Römer schreiben diesem Dämon alles Panische und alle gespenstischen Erscheinungen zu, die in wechselnden Gestalten den Menschen zu Gesichte kommen, und betrachten alle seltsamen, das Gehör schreckenden Rufe als sein Werk.“ *) Dasselbe kann auch von der Gattung ausgesagt

*) Die bei den arkadischen Hirten vorherrschende Empfänglichkeit für plötzliche Eindrücke des Schreckens und einer wahnsinnigen Gespensterfurcht brachte bei denselben zuerst die sonderbare Vorstellung von den panischen Schrecknissen, nächtlichen Tumulten in den Wäldern und Gebirgen, von jenem unerklärbaren Ausreißen ganzer Heerden am hellen Mittage hervor, welche in der Folge aus dem arkadischen Hirten- und Jägerglauben auch in der alten Welt Kriegsgeschichte überging und sonst noch in vielfachen Sagen umherspuckt. Um dieses in der arkadischen Hirtenwelt zuerst sich entwickelt habende sonderbare Phänomen einigermassen begreiflicher zu finden, muß man sich an die durch Klima und Lebensart hervorgebrachte, zur lächerlichsten Gespenster- und Zauberfurcht antreibende Schreckhaftigkeit der Samojeden, Kamtschadalen, Jakuten und anderer sibirischer Völkerschaften bei Pallas (Reisen III, 76) erinnern, so wie an den berüchtigten Scanto oder Spavento der sizilianischen Hirten, über welchen der italienische Physiker Boccone eine eigene Abhandlung geschrieben hat (Swieburne's Reisen durch beide Sizilien II, 458); dann mag man sich die einst in Arkadiens Wäldern so oft gehörten Orakelstimmen des Pan (Pausan. VIII, 37. Stat. Theb. III, 480) und die von den Hirten am Maenalos vernommenen Schalmeientöne des Pan (Pausan. VIII, 36) erklären. — Das plötzliche Scheuwerden einer ganzen Heerde, durch Insekten (Voß zu Virgil's Georg. S. 180 flg.) und andere Objekte veranlaßt, schrieb der Arkadier einem vorüberwandelnden Schreckbilde, dem Montigavus Pan, zu. Siehe Valer. Flaccus Argon. III, 56. Longos ποιμεν II p. 53 ed. Villois. Dieses arkadische Pangescheuche spielte in der Athener Volksglauben während des persischen Ueberfalles seine Rolle (Valckenaer zu Herodot S. 486, 18. du Soul zu Lucian T. I. p. 272, 70). Daher und aus jener plötzlichen Furcht der Heerden entspann sich nun später, um die Zeit Herodot's (VII, 19. S. 513), der Begriff der panischen Schre-

werden. Seltsame, mißgestaltete Wesen, die mancherlei Spuck treiben, mitunter wahrsagen und Wald wie Wildniß lieben. Von ihnen kommen die auffallenden Traumerscheinungen, die gefraischartigen, durch welche die Kinder im Schlafe zusammenschrecken, die wollüstigen und das Alpdrücken. Auch die Wöchnerinnen verschonen sie nicht mit ihren unheimlichen Besuchen. Gegen dergleichen Schelmereien und Koboldsstreiche (Faunorum ludibria) gebrauchte man magische Mittel. Der Alpdrücker und der Belästiger der Frauen waren durch die Beinamen Ficarius und Incubus ausgezeichnet. Der heil. Augustinus in seinen Büchern von der Stadt Gottes, wo er XV., 23 die Frage berührt: ob Engel, die wirkliche Geister sind, Weibern körperlich beiwohnen können? sagt: „Da es etwas Bekanntes ist, das Viele erfuhren oder von Menschen, die es erfuhren und fürwahr allen Glauben verdienen, hörten, daß die Sylvanen und Faunen, gewöhnlich Incubus genannt, oftmals Weiber ängstigten, nach ihrer Beiwohnung gierten und ihre geile Lust an ihnen stillten, und auch Mehrere behaupten, gewisse von den Galliern Dusier genannte Dämonen suchten und trieben diese Unreinigkeit oftmals, so daß es gleichsam unverschämt scheint, dieß gänzlich zu leugnen, wage ich es nicht zu entscheiden, ob einige in Luftkörper gekleidete Geister (denn daß die Luft ein Körper sey, nehmen selbst die Sinne wahr, durchweht dieselbe der Wind) fähig sind, derlei zu treiben, und wie sie Umgang mit Weibern, die darum wissen, haben können.“ Vergl. Gottl. Wernsdorff exercitatio hist. crit. de commercio Angelorum cum filiabus hominum ab Judais et patribus platonizantibus credito. Witt. 1742. 4. Jo. Wolf disp. phys. evolvens quaestionem: num Daemon cum sagis generare possit? Witt. 1676. 4. Görres Mystik III, 296. Die Stimme, welche sich in der Schlacht gegen den vertriebenen Tarquinius aus dem Haine bei Aricia vernehmen ließ, kam nach Einiger Muthmassung von einem dort beerdigten Heroen, nach Anderen aber von Faunus oder Silvanus. Somit war derselbe auch ein Schirmer gegen Feinde und bereitete ihnen Entsetzen und Erblassen. Einem Ajus Loquens oder Locutius (dem ansagenden Sprecher) war am Fuße des palatiischen Berges in der neuen Straße, dem Haine der Vesta gegenüber, ein umzäunter Altar geweiht worden, weil vor der Einnahme der Stadt durch die Gallier aus diesem Hain ein Ruf gehört worden war, man solle Mauern und Thore in gutem Stande erhalten, sonst würde die Stadt erobert werden (Liv. V, 50. Gell. XVI, 17. Cic. div. I, 45. II, 32). Weil diese Dämonen somit sich sowohl unangenehm als wohlthätig zu erweisen pflegten, so betete man zu ihnen, sie möchten sanft und milde erscheinen, woher dann der euphemistische, aus favere, holdseyn, gebildete Name Fauni (Horat. Od. III, 18, 3. Servius ad Georg. I, 10). Vergl. über die Faune Heyne antiquar. Auff. II, 53 flg. Voß mythol. Briefe II, 30. S. 244. Visconti zum Museo Pio-Clementino III, 54 flg. Lanzi Vasi S. 98 flg. — Faunus, der Sohn des Pikus, der Vater des Latinus, der dritte in der Reihe der Laurenter, hatte einst als König in Latium geherrscht, sich wie seine beiden Vorgänger Saturn und Pikus durch Hebung des Landbaues und der Viehzucht verdient gemacht, war nebenbei auch Jäger und Vogelsteller,

---

cken, mit welchen große Heere zuweilen befallen werden: *Τὰ κενὰ τοῦ πολέμου.* (Zum Polyaen. p. 15. ed. Masvic; zum Diodor II p. 227, 9, und zum Herodot p. 370, 56.) Dieß ist die *πανὸς τρομερὰ μάστιξ*, wie der Verfasser des Rhesus V, 36 sie nennt.

aber insbesondere zeichnete er sich durch das aus, was er als Seher und Gesetzgeber in religiöser Hinsicht angeordnet hat. Hierüber sagt Laktantius Instit. I, 22, 9: „Gleichwie Numa Pompilius bei den Römern der Stifter eines abgeschmackten Aberglaubens gewesen ist, also geschah dieß noch vor diesem in Latium durch Faunus, der auch seinem Großvater Saturn die greuelhaften Opfer anordnete, seinen Vater Pikus unter die Götter versetzte und seine Schwester Fatua Fauna, die zugleich seine Frau war, göttlich verehren ließ.“ Die Weissagungskunst des Faunus läßt sich leicht mit seinem übrigen Wesen vereinbaren, zumal da er seine Prophezeiungen theils durch Traumerscheinungen, theils durch Stimmen unerklärlichen Ursprunges zu geben pflegte. Faunus wurde seit den ältesten Zeiten in Italien durch Inkubationen und nächtliche Traumerforschungen verehrt. Siehe zu Virgil's Aen. VII, 85. Was er in dieser Hinsicht dem männlichen Geschlechte war, leistete Fauna, von der man nicht wußte, ob man sie seine Frau oder Schwester nennen sollte, dem weiblichen. Beide trugen aus diesem Grunde die Beinamen Fatuus, Fatua oder Fatuellus, Fatuella, die von fari und fatum stammen (Lactant. I, 22, 9. Varro ling. lat. VII, 36. August. de civ. Dei XVIII, 15. Justin. XLIII, 1, 4. Festus s. v. Picus. Servius ad Virg. Aen. VII, 47. VIII, 314). Faunus wird, insofern er als Waldbewohner auf Hirten und Heerden Einfluß hatte, nicht blos mit Luperkus und Inuus (Servius ad Aen. VI, 776), sondern auch mit dem griechischen Pan identificirt nach Verbreitung arkadischer Kolonien in Italien. Vergl. Klausen Aeneas II, 845 flg.

Janus heißt die Thüre und die Thüre war diesem Gotte geweiht. Jeder Anfang ist aber gleich einem Eingange, und der Anfang eben ist es, den Janus bei allen Dingen schützt und lenkt. Lediglich hierin besteht, wie die Alten auch einstimmig verbürgt haben, seine Macht wie Bedeutung. Da die Thüre aus mehreren Bestandtheilen besteht, so wurden dieselben ebenfalls Genien zur Bewahrung anheimgestellt, deren Namen einige Kirchenväter überliefert haben (Tertull. de idolol. nr. 15. Cyprian de idolol. Van. nr. 2. August. de civ. Dei IV, 8). Skansus die Stufen, Forkulus die Thürflügel, Kardea die Angeln, Limentinus die Schwelle (IV, 9. 11). Dem römischen Glauben zufolge nämlich hat nicht blos jeder Mensch, sondern auch jedes Gewächs, jeder Quell, jeder Raum und hinwiederum jede Eigenschaft dieser Geschöpfe und Gegenstände einen geistigen Doppelgänger, den man Genius nannte, weil er Leben zeuget und alles Geschaffene von seinem Ursprunge an bis zu seinem Untergange wie ein zweites geistiges Ich neben dem körperlichen fortwährend begleitet (Varro bei August. de civ. Dei VII, 23. Servius zu Virgil. Aen. I, 302. VI, 743).

Den Pausus hält Adrian Tourneboeuf (Turnebus) für eine Gottheit, welche Ruhe und Frieden gewährt (Adversariorum l. XV. c. 21), und Gorius in seiner Abhandlung de Hellenismo Etruscorum schreibt: Pausus bei den Etruskern Pase. *Παῦσος* bezeichnet den Griechen das Aufhören, Enden, wie den Lateinern pausa. Die Römer verstanden unter dieser Benennung den Begleiter des Friedensgottes, wo nicht den Frieden selbst. Doch scheint die etruskische Religion den Pausus vom Frieden unterschieden zu haben.

Die römische Religion kannte blos eine weibliche Kriegsgöttin, Bellona, deren Arnobius noch einmal III, 26 in Gesellschaft der Laverna, der Diskordia, der Furien Erwähnung thut: denn sie ist die grause, des Blutes sich erfreuende Schwester des Mars (Virgil Aen. VIII, 703. Hor. Sat. II,

3, 223). Appius Klaudius der Blinde hat derselben im Kriege mit den Samnitern, J. d. St. 456, auf dem Marsfelde neben dem flaminischen Cirkus einen Tempel geweiht (Ovid Fast. VI, 201), in dem der Senat sowohl Feldherrn, welche auf den Triumph Anspruch machten, als auch feindlichen Gesandten Audienz zu geben pflegte, weil beide nicht in die Stadt kommen durften (Liv. XXVIII, 9. XXX, 21). Bei desselben Eingang stand die zur Kriegserklärung dienende Säule (Festus p. 33 ed. Müller): denn da die bei der feierlichen Kriegseröffnung gewöhnliche Lanzenschleuderung wegen des römischen Gebietes größerer Ausdehnung nur noch symbolisch geschehen konnte, so stellte ein Raum vor dem Bellonatempel das Feindesland und besagte Säule dessen Grenze dar; man warf die Lanze über diese Säule hinweg. Ein gefangener Soldat des Pyrrhus hatte jenen Platz für sich ankaufen müssen, damit er in der That so heißen konnte (Servius zu Virg. Aen. IX, 53. Ovid Fast. VI, 205. Liv. I, 32. P. Victor IX). Bei den Opfern dieser weiblichen Kriegsgottheit verwundeten sich ihre Priester, Bellonarii, an den Armen und Schenkeln, besprengten sich und andere Anwesende mit dem Blute, das sie theils zum Opfer darbrachten, theils selbst tranken und so in eine wildkriegerische Begeisterung geriethen. (Lucan I, 566. Martial. XII, 57, 11. Juvenal IV, 123. VI, 511. Tertull. Apolog. nr. 9. Minut. Felix nr. 30. Lactant. I, 21, 16.) Diese unwiderstehliche Begeisterung zu verleihen, war dieser Gottheit Werk; darum betete man sie an (Liv. X, 19). Jene Feier, auch mit Weissagungen verbunden, fand besonders am vier und zwanzigsten März statt, der daher dies sanquinis, Bluttag, hieß (Heindorf zu Hor. Sat. II, 3, 223). In Rom standen diese Priester in Verachtung, da sie aus den entlassenen Gladiatoren genommen wurden (Juvenal VI, 103 flg.). Nicht so in den Provinzen, z. B. in Kappadokien, wo der Bellonapriester im höchsten Ansehen stand (Hirt. B. Al. 66. Cic. ep. ad Fam. XV, 4. Strabon p. 535). Auch Priesterinnen, die dieselbe blutige Feier begingen und weissagten, hatte die Göttin (Tibull. I, 6, 45 flg.). Indeß pflegte jenes Selbstverwunden und Bluttrinken auch nur symbolisch zu geschehen (Aelius Lamprid. Commod. p. 49). Als ein Prodigium erwähnt Dio Cassius XLII, 26, man habe einst in der Bellona Tempel Schüsseln mit Menschenfleisch angetroffen.

Es war den Griechen wie Römern nicht auffallend, daß Huren oder geschändete Knaben zu Göttern erhoben und vom Volke wirklich, nicht sehr selten noch dazu angebetet wurden. So waren Flora und Acca Larentia Freudenmädchen, welche das römische Volk durch Vermächtniß ihrer solcher Weise erworbenen Güter und Grundstücke sich zur Dankbarkeit verpflichtet haben, das ihnen dann Feste und Opfer anordnete (Lactantius Inst. I, 20. Tertullian Apolog. nr. 13. Hartung II, 141 flg. 144 flg.). So ließ der Kaiser Hadrian seinen Buhlen Antinous unter die Götter aufnehmen und das willige Griechenland wie der Orient errichtete der neuen Gottheit Säulen, Tempel und Kapellen in Menge. Nach Dio Cassius LXIX, 11 wurde dem Kaiser beigebracht, er könne sein Leben durch ein den unterirdischen Göttern dargebrachtes Menschenopfer verlängern; und da Antinous nur allein sich freiwillig, was nothwendig, anbot, so habe er ihn denn auch geschlachtet und dann unter die Götter aufnehmen lassen (Origenes wider Celsus III, 6, 3. VIII, 1, 9). Daß Kinyras, der König von Cypern, die reiche Hure Venus zur Göttin erhoben, führt Arnobius IV, 25 S. 130 an (Jul. Firmicus. Lactantius II, 17, 10).

Der Thierdienst, die Thiergötterei, die Verehrung der Thiere als

göttliches Wesen, ist eine Abartung des Polytheismus oder eigentlich des Fetischismus. Ueber den Thierdienst der Aegypter und die wahrscheinlichen Ursachen seiner Entstehung wie Erweiterung sehe Meiner's Abhandlung in desselben verm. philosoph. Schriften I, 192 und Creuzer's Symbolik I, 475 flg. Jablonski Pantheon Aegypt. §. 35. und Prichard. —

Origenes wider Celsus I, 4, 2: „Wie groß die Weisheit der Aegypter gewesen, bemerkt man leicht daraus, daß sie die unvernünftigen Thiere angebetet und mit allerlei Gründen zu erweisen gesucht haben, der auf diese Weise Gott geleistete Dienst sey nicht nur der Vernunft ganz gemäß, sondern werde auch durch geheimnißvolle, verborgene Ursachen gerechtfertigt. Doch, behaupten die Aegypter ihre Lehre von der Verehrung Gottes in den Thieren durch weither gesuchte Gründe, so sind sie treffliche, weise Leute. Hält aber Jemand Alles, was das Gesetz, der Gesetzgeber der Juden sagt, für wahr, und bezieht es allein auf den Gott, der alle Dinge erschaffen, so ist er bei Celsus und seinen Gesellen bei weitem nicht so klug und witzig, als der das Wesen Gottes, ich will nicht sagen bis zu den sterblichen, doch vernünftigen, sondern bis zu den unvernünftigen Thieren erniedrigt, herabzieht. Und dieß ist doch weit ungereimter, als was Viele von der Seelen Wanderung aus einem Körper in den andern erdichten; die, wie sie sagen, vom höchsten Himmel herabstürzen und in den Leibern der unvernünftigen, der zahmen sowohl als wilden Thiere sich niederlassen. Der Aegypter mag noch so viele Träume und Mährchen herschwatzen, doch muß man glauben, er trage lautere Weisheit unter Räthseln und Bildern vor. Die Gesetze und Geschichte aber, welche Moses einem ganzen Volk gegeben, hinterlassen hat, sind Nichts als elende Gedichte, und in seinen Lehren muß kein geistiger, geheimer Verstand gesucht werden.“ Vergl. Arnob. III, 15. S. 105. — Wie fanatisch der Dienst des Bocksgottes zu Mendes war, beweisen die fast unglaublichen, aber durch die bündigsten Zeugnisse beglaubigten Nachrichten, daß sogar die Frauen jenes Kantons sich den Böcken preisgegeben haben. Das lesen wir schon in einem Fragmente des Pindars bei Strabon (XVII p. 555. Pindari Fragm. p. 122 Heyne). Auch im Herodot (II, 46) zeigen sich Spuren dieser Verirrung religiöser Phantasie und bestimmt wird dieser häßliche Fanatismus von den Frauen der Bocksstadt Thmuis im Delta berichtet.

„Der alleinige Gott, der da ist der Herr aller Dinge, ohne Anfang und Ende, ist wirklich und stets derselbe, und auf gleiche Weise. Alles aber, was von Ihm gemacht ist und gemacht wird, hat zwar einen Anfang seines Entstehens und ist deßhalb, weil nicht ungezeugt, unter seinem Schöpfer; doch dauert und währt es nach Gottes des Schöpfers Willen in alle Ewigkeit. Er also verleiht zum Anfang das Werden, und nachher das Bestehen. — Alles, was gemacht ist, hat einen Anfang seines Entstehens, und besteht so lange, als es Gott bestehen, fortdauern lassen will.“ Irenäus II, 34, 2 flg. „Platon billigte, wie scheint, des Moses und anderer Propheten Meinung über den einzigen Gott, die er in Aegypten erfahren hat. Aber durch Sokrates Geschick erschreckt, befürchtete er auch einen Anytos oder Melitos gegen sich aufzureizen, die ihn dann beim Volke anklagen und sagen könnten, Platon handelt ungerecht, befaßt sich mit unnützer Untersuchung und läugnet die vom Staate anerkannten Götter. Eben aus Furcht vor dem Schirling stellte er eine bunte, prunkende Untersuchung über die Götter an, und gelangte zu dem Ergebnisse, für Jene, welche es wollen, seyen Götter, für die Andern aber nicht, wie man leicht aus seinen Worten abnehmen kann: denn nachdem er vorher behauptet hat, alles Entstandene sey vergänglich, sagt er dann, die

Götter seyen entstanden. Stellt er nun als Prinzip aller Dinge Gott und die Materie auf, so müßte er nothwendig aus der Materie die Götter entstehen lassen, und sind nun die Götter aus der Materie, aus der auch das Böse ihm entsteht, geworden, so überläßt er der eigenen Betrachtung vernünftiger Menschen, was das für Götter aus der Materie her seyen: denn eben darum nannte er die Materie ungeschaffen, damit er nicht Gott den Schöpfer des Bösen zu nennen scheine. Von den Göttern aber, die Gott erschaffen, hat er gesagt: Götter der Götter, deren Bildner ich bin, und Vater der Werke, die durch mich geworden, unauflöslich sind, so es mir gefällt: denn alles Gebundene ist lösbar. Das schön Gefügte indeß und wohl Bestehende lösen wollen, ist frevles Unternehmen. Darum auch, dieweil ihr geworden, seyd ihr nicht unsterblich zwar und ganz unauflöslich; doch sollet ihr nicht gelöset werden, noch des Todes Theil empfahen, an meinem Willen ein stärkeres Band und ein mächtigeres habend als jenes, womit ihr, da ihr wurdet, seyd gebunden worden (Timaeos p. 41).“ Justinos Cohortatio nr. 20. Ueber die vom Einen Gott geschaffenen Götter sehe Proklos Theologia Platonica V, 28 p. 306. 14. p. 271. VI, 7. p. 357. ed. Hamburg. (deorum ordo ab unitate ducit initium.) II, 11. p. 110 (deus deorum et unitas unitatum unum est.) III, 1. p. 123 (deus unus et dii multi et unitas una et multae unitates.) III, 7. p. 132 (dii propter primum deum illud habent ut sint dii).

Nr. 29. S. 37. Von den Gestirnen beteten die Römer nur die zwei bedeutendsten, Sonne und Mond, an. Varro (de ling. lat. V, 74) zählt dieselben unter die vornehmsten Gottheiten und leitet nebst Dionysios (Ant. II, 50) ihren Dienst von dem Sabiner Tatius ab. Des ersteren Urtheil war indeß mehr seinem subjektiven Dafürhalten als dem Thatbestand gemäß: denn er war wie viele Andere der Ansicht, daß die vornehmsten Gottheiten den Gestirnen und Elementen entsprechen müßten. Cicero bemerkt (de nat. deor. III, 20): Si Luna Dea est, ergo etiam Lucifer ceteraeque errantes numerum deorum obtinebunt. Beide hatten mit einander ein ganz unbedeutendes Kapellchen in der Via sacra. Von dem Sol ist nicht bekannt, daß ihm in älteren Zeiten noch irgend ein anderes Heiligthum gestiftet war. Die Luna aber, deren wechselnde Zustände auf die Zeitrechnung den größten Einfluß haben, besaß auf dem Aventin einen ziemlich ansehnlichen Tempel, der sich von Servius Tullius herschrieb und dessen Weihe am ein und dreißigsten März begangen wurde (Tacit. An. XV, 41. Liv. XL, 2. Ovid Fast. III, 883. P. Victor reg. urb. XIII). Außerdem befand sich auch ein Heiligthum derselben auf dem Kapitol und ein drittes auf dem palatinischen Berg, wo die Göttin den Beinamen Noctiluca führte, weßhalb dieser Tempel allnächtlich erleuchtet wurde (Varro de linq. lat. V, 68. Hor. Od. IV, 6, 38). Die Mondsfinsternisse erregten wie allenthalben Furcht und Bangigkeit. Man pflegte dabei ehernes Geräth an einander zu schlagen, als gälte es einen bösen Dämon zu verscheuchen, der das freundliche Licht verschlingen wollte. Viele Feuer anzuzünden und Fackeln emporzuschwingen, um gleichsam Hülfe gegen die eindringende Finsterniß zu leisten, war gebräuchlich (Plutarch Aemil. Paul. 17. Schol. Juven. VI, 441).

Klemens von Alexandrien hält (Strom. VI p. 795 ed. Pott.) den Dienst, welchen die Heiden der Sonne, dem Mond und den Sternen geleistet, für unschuldig und erlaubt. Seiner Meinung nach hat Gott den Heiden die Sonne, den Mond und die Gestirne als sichtbare Götter aufgestellt, damit sie nicht ganz und gar verwildern und alles Gottesdienstes vergessen

möchten. Allein ihr verdorbenes Gemüth habe sie so verführt, daß sie mit diesen Göttern sich nicht begnügten, sondern noch andere aus Stein, Holz, Gold und Silber sich verfertigten. Folglich bestehe das Verbrechen der Idololatrie, welches die Schrift an den Heiden verdammt, eigentlich im Bilderdienste. Hätten sie nur Sonne, Mond und Sterne allein angebetet, sie würden Gott nicht beleidigt haben. (Jo. Clerici epist. criticae ep. I.) Origenes folgt hierin seinem Lehrer und sagt offen wider Celsus V, 2, 5 flg., daß Gott Sonne, Mond und Sterne den Heiden oder allen Völkern unter dem Himmel zur Anbetung und Verehrung ausgesetzt oder geordnet habe; daß nur diejenigen Völker, die sich Gott zu seinem Erbtheile vor andern ausersehen und mit größerer Erkenntniß begabt, von der Pflicht, diesen Himmelskörpern zu dienen, frei seyen. — Laktantius: Duplici ratione peccatur ab insipientibus, quod elementa i. e. Dei opera Deo praeferunt, deinde quod elementorum ipsorum figuras colunt. (Inst. II, 6.)

Theophilos schreibt an Autolykos (II, 34): „Noch immer werden täglich der sogenannten Götter Bilder, Götzenbilder, Werke von Menschenhänden geformt; und diese nun verehrt der thörichten Menschen Menge. Den Schöpfer und Werkmeister des Weltalls, den Erhalter jeglichen Athems aber achten sie nicht, thörichten Ansichten Glauben schenkend und vom Irrthum alberner, von ihren Ahnen geerbter Meinung getäuscht. — Das göttliche Gesetz verbietet also nicht nur die Anbetung der Götzenbilder, sondern auch die der Elemente, der Sonne, des Mondes und der übrigen Sterne, oder die Verehrung des Himmels und der Erde, des Meeres, der Quellen und Flüsse. Es befiehlt nur den Gott, der in Wahrheit ist, den Schöpfer des Weltalls mit heiligem Herzen, reiner Seele anzubeten.“

Nr. 30. S. 37. „Weil ihr den Muth nicht habt, zu leugnen, daß jene Götter Menschen gewesen, doch aber auf der Versicherung besteht, sie seyen nach dem Tode Götter geworden, so wollen wir die dieß verlangenden Gründe untersuchen. Vorerst ist nothwendig, daß ihr zugebt, es sey ein erhabenerer Gott und Inhaber der Gottheit, welcher aus Menschen Götter macht: denn weder konnten sie sich selbst die Göttlichkeit, die sie nicht hatten, geben, noch auch vermochte ein Anderer, hatte er dieselbe nicht eigenthümlich, sie dem nicht Besitzenden zu ertheilen. War also Niemand, der die Götter machte, so ist eure Voraussetzung der gemachtwordenen Götter durch die Hinwegnahme des sie Machenden nichtig. Wahrlich, hätten sie sich selbst dazu machen können, nimmermehr wären sie Menschen gewesen, insofern sie nämlich eines bessern Seyns Vermögen in sich hatten. Ist also Einer, der die Götter macht, so kehre ich zur Untersuchung der Gründe zurück, weßhalb aus Menschen Götter gemacht worden; und ich finde keine, als daß jener große Gott Diener und Gehülfen zu göttlichen Verrichtungen gewünscht habe. Vorerst ist es aber seiner unwürdig, fremder Hülfe zu bedürfen und insbesondere eines Verstorbenen, da seiner würdiger, der von Anbeginn einen Gott gemacht hätte, welcher eines Verstorbenen Dienstleistung verlangen wollte. Doch ersehe ich keinen Grund solcher Dienstleistung: denn dieses ganze Weltsystem, entweder nie entstanden und ungeschaffen, wie Pythagoras meint, oder entstanden und gemacht, wie Platon sagt, ist schlechterdings ein für allemal in seiner Empfängniß selbst eingerichtet, ausgerüstet und geordnet, mit aller Leitung der Vernunft erfunden. Unvollkommen konnte das Wesen nicht seyn, welches Alles vollendet hat. Nichts erwartete es von Saturn oder vom saturnischen Geschlechte. Thöricht sind die Menschen, die nicht mit Gewißheit wissen, daß von Anfang her der Regen fiel, die Sterne schimmerten, das

Licht leuchtete, der Donner brüllte, und daß Jupiter selbst die Blitze, die ihr ihm in die Hände gelegt, fürchtete. Wie auch, daß alle Früchte vor Bakchus, Ceres und Minerva, ja vor jenem ersten Menschen schon in Ueberfluß der Erde entwuchsen, weil Nichts, zur Erhaltung und Erkräftigung des Menschen vorgesehen, nach ihm erst hervorgebracht werden konnte.“ Tertullian Apologet. nr. 11.

Nr. 31. S. 37. Der heil. Augustin schreibt in seinen Bekenntnissen über die Unermeßlichkeit Gottes (I, 3): „Himmel und Erde erfülle Ich! Erfassen also Himmel und Erde Dich, weil Du sie erfüllest? oder bleibt, ob Du sie auch erfüllest, noch etwas übrig von Dir, da sie Dich nicht ganz erfassen? Und wohin ergießest Du, was, nachdem Himmel und Erde Du erfüllt hast, von Dir noch erübrigt? Oder bedarfst Du nicht vielmehr keines Dinges, das Dich enthalte, da Du, was Du erfüllst, dadurch eben erfüllst, daß Du es enthältst? denn nicht von Dir erfüllte Gefäße umschließen Dich; zerbrechen sie auch, nicht wirst Du darum ausgegossen; und ergießest Du Dich über uns, so sinkst Du deßhalb nicht, sondern erhebst uns, noch auch wirst Du zerstreut, wohl aber sammelst Du uns. Allein, erfüllest Du, der Alles erfüllt, auch Alles mit Deiner ganzen Fülle? Oder aber, da alle Dinge Dich nicht ganz und gar erfassen können, erfassen sie nur einen Theil von Dir? Erfassen alle zugleich denselben Theil? Erfaßt jedes Einzelne etwas Einzelnes, Größeres Größeres, Geringeres Geringeres? Ist also irgend ein Theil Deiner selbst größer, der andere kleiner? oder bist Du überall ganz und faßt kein Wesen Dich ganz? Was also bist Du, mein Gott? Was anders als Gott der Herr? denn wer außer der Herr ist Herrscher? oder wer außer unser Gott ist Gott? Höchster, Bester, Allmächtigster, Barmherzigster und Gerechtester, Verborgenster und Gegenwärtigster, Schönster und Stärkster! Beständig bist Du und unbegreiflich; unwandelbar wandelst Du Alles; nimmer neu, nimmer alt, erneuerst Du alle Dinge, und führest ohne ihr Wissen die Stolzen zur Veralterung. Immer wirkend bist Du immer in Ruhe, sammelnd ohne zu bedürfen; tragend, erfüllend und schirmend; schaffend, nährend und vollendend; suchend, da doch Nichts Dir mangelt! Du liebst ohne Hitze; Du eiferst und bist sicher; Du bereust und Nichts schmerzt Dich; Du zürnst und bist ruhig; Du wandelst Deine Werke, doch nimmer Deinen Rathschluß; Du nimmst auf, was Du findest, und nie verlorst Du. Nie bedarfst Du, und erfreust Dich des Gewinns; nie bist Du geizig, und dennoch forderst Du mit Wucher ein. Reichlich wird Dir geliehen, daß Du zum Schuldner werdest; und wer hat, was immer, das nicht Dein wäre? Schulden zahlst Du zurück, und bist keines Schuldner; Du schenkst die Schulden und verlierst Nichts. Und was sagte ich auch, mein Gott, mein Leben, meine heilige Süßigkeit! Oder was auch sagt der Mensch, spricht er von Dir? Und dennoch wehe Jenen, die von Dir schweigen: denn stumm sind solche Schwätzer.“ — Theophilos sagt in seinem zweiten Buche nr. 3: „Dem höchsten, allherrschenden und wahrhaftigen Gott kommt es zu, nicht nur überall zu seyn, sondern auch Alles zu beschauen, Alles zu vernehmen und durch keinen Raum eingeschlossen zu seyn: denn sonst würde man finden, der einschließende Raum sey größer als Er. Das Einschließende nämlich ist größer als das Eingeschlossene; Gott aber ist auf keinen Raum beschränkt, sondern der Raum selber von Allem (*Θεὸς γὰρ οὐ χωρεῖται, ἀλλὰ αὐτός ἐστι τόπος τῶν ὅλων*; locus rerum ac spatium bei Arnobius nach den alten Peripatetikern);“ und Johannes Damascenus über den orthodoxen Glauben (I, 13): „Gott, ohne Materie und unbeschränkt, ist nicht an Einem Orte:

denn Er ist sein eigener Ort, Alles füllend, über Alles seyend und Alles umfassend.« Daß Gott im eigentlichen Sinne nicht Raum genannt werden könne, bemerkt der heil. Augustinus (de diversis quaest. LXXXIII. qu. 20 T. VI): »In Gott sind vielmehr alle Dinge, als Er Selber irgendwo; aber nicht so doch in Ihm, als sey Er Selber der Raum: denn der Raum besteht in dem Umfang, welchen der Körper der Länge, Breite und Höhe nach einnimmt. Gott ist aber nichts der Art. Alles ist folglich in Ihm, obschon Er kein Raum ist.« So sagt Tertullian wider Praxeas nr. 16: »In Gott ist aller Raum, Er Selber, des Weltalls äußerste Linie (universitatis extrema linea), ist nicht im Raum.«

Als absolute Selbstheit hat Gott Nichts, sondern Er ist Alles. Er hat weder Weisheit, noch Güte, Heiligkeit, Macht; Er ist sie. Er ist, wie der Große ohne Quantität, so der Weise, Gute u. s. f. ohne Qualität. Alles ist Er durch Sich Selber, Alles nur selbst; ganz Substanz, ganz Geist, ganz Erkennen, ganz Thun. Nur Sich Selber gleich übersteigt Er jedes Prädikat. Sein Prädikat ist immer nur Er selbst. In Ihm ist keine Eigenschaft: denn wären Eigenschaften in Ihm, so auch Endlichkeiten, eine Komposition der Substanz und ihrer Eigenschaften, und zwar als für sich endlicher. Die Substanz vollendete dann die Eigenschaften und diese dagegen wieder die Substanz, wie auch sich selbst untereinander. »Der Vater aller Dinge ist von den Gefühlen und Leidenschaften der Menschen weit entfernt. Er ist einfach, nicht zusammengesetzt, gleichgliedrig, ganz sich selbst gleich und ähnlich: denn Er ist ganz Verstand, ganz Geist und ganz Gedanke, ganz Denken, ganz Vernunft, ganz Gehör, ganz Auge, ganz Licht und ganz Quelle alles Guten, so wie gottesfürchtige, fromme Menschen von Gott reden können. Darum aber und dadurch ist Er auch unaussprechlich: denn gut, richtig wird Er der Alles erfassende Verstand, nicht doch ein dem menschlichen Verstande ähnlicher, genannt werden. Mit vollem Rechte kann man Ihn Licht nennen, aber ein Licht, dem unsern in Nichts gleich. So wird ferner in allem Uebrigen deßgleichen der Vater aller Dinge der Menschen Winzigkeit in Nichts gleich seyn. Zwar wird Er aus Liebe nach diesen Dingen genannt, allein man fühlt, daß Er gemäß seiner Größe über dieselben erhaben sey.« Irenäus II, 13, 3 flg. Vergl. Cyrillus Katech. VI.

Die Unbegreiflichkeit und Unaussprechlichkeit Gottes verkündet schon Hermas (Past. II, 1): »Er, der weder durch ein Wort ausgedrückt, noch mit dem Verstande erfaßt werden kann.« Justin der Martyrer sagt in seinem Gespräch mit dem Juden Tryphon nr. 4: »Platon bemerkt, der Verstand habe ein Auge dazu empfangen, das Seyende schauen zu können, welches die Ursache aller Dinge, die mit dem Verstande begriffen werden, ist; das weder Farbe, noch Gestalt, noch Größe, noch irgend etwas dessen, was mit den Augen gesehen wird, hat. Was ist das aber? Es ist das über das Seyn Erhabene, das Unaussprechliche, das Unerklärbare, das allein Schöne und Gute, welches den von der Natur wohlgestalteten Seelen um der Verwandtschaft und Sehbegierde willen plötzlich erscheint.« — »Wir sind keine Gotteslaugner, entgegnet Athenagoras nr. 10: denn wir glauben an Einen, ungezeugten, ewigen Gott, der unsichtbar und keinem Leiden unterworfen, nicht erfaßt, nicht berührt werden kann; der nur durch den Verstand und Geist erkennbar, mit Glanz und Schönheit, mit Geist und unaussprechlicher Macht umgeben ist; der durch sein Wort Alles gemacht, geordnet hat und auch erhält.« — »Gottes Gestalt kann weder ausgesprochen, noch geschildert, noch mit leiblichen Augen gesehen werden. Sein Ruhm kann nicht erfaßt, seine

Größe nicht verglichen, seine Weisheit nicht erreicht, seine Güte nicht nachgeahmt und seine Wohlthätigkeit nicht ausgesprochen werden. Er hat keinen Anfang, weil ohne Entstehung; Er ist unveränderlich, weil unsterblich. Alles hat Er auf seine Unerschütterlichkeit gegründet und Alles bewegt, wirkt, ernährt, besorgt, belebt Er, der Herr, weil Er Alles beherrscht; der Vater, weil vor Allem schon gewesen; der Schöpfer und Werkmeister, weil Er alle Dinge geschaffen und gemacht; der Höchste, weil über Alles erhaben; der Allmächtige, weil Alles beherrschend und umfassend. Die Höhen des Himmels, die Tiefen des Abgrundes, wie des Erdkreises Gränzen ruhen in seiner Hand, und keinen Ort gibt es, wo Er weilt und ruht. Alles aber hat Gott geschaffen, da es vordem nicht gewesen, auf daß aus seinen Werken seine Größe erkannt, begriffen werde: denn wie die Seele im Menschen, weil für ihn unsichtbar, nicht erblickt, sondern nur aus des Körpers Bewegung erkannt wird, so auch vermag das menschliche Auge nicht, Gott zu sehen. Ihn erkennt und sieht man nur durch seine Vorsehung und Werke.« Theophilus I, 2 bis 8. — »Gott allein, den man mit menschlichen Augen nicht schauen, durch die Kunst nicht begreifen kann, muß gefürchtet werden. Unser Gott hat nicht in der Zeit zu seyn angefangen: denn Er allein ist ohne Anfang, selbst der Anfang von Allem. Gott ist ein Geist, aber kein die Materie durchdringender Geist, sondern der Bildner der materiellen Geister und der in der Materie seyenden Gestaltungen. Er kann weder gesehen noch gefühlt werden, obschon Er sich als den Vater der fühlbaren wie unsichtbaren Dinge darthut. Wir erkennen Ihn aus dem, was Er geschaffen, und die unsichtbare Macht begreifen wir aus den Werken.« Tatian Rede wider die Griechen nr. 4. — »Habt ihr gehört, fragt Irenäos IV, 19, 2, daß die Himmel mit der Hand gemessen sind? Sagt mir an das Maaß, zählt mir die unendliche Menge der Ellen; gebt an die Fülle, die Breite, Höhe und Länge, den Anfang und das Ende der Messung, was des Menschen Herz nicht versteht, nicht begreift: denn wahrhaftig groß sind des Himmels Schatzkammern; unermeßlich ist Gott dem Herzen, unbegreiflich dem Verstande, indem Er die Erde mit der Hand umfaßt. Wer erschaut seiner Rechten Maaß? wer erkennt seinen Finger, oder wer versteht seine Hand, die das Unermeßliche mißt; die mit ihrem Maaß das der Himmel ausspannt und die Erde sammt den Abgründen in der Faust hält; die der ganzen Schöpfung Breite und Länge, Tiefe und Höhe umschließt; die gesehen, vernommen, erkannt wird, und unsichtbar ist? Daher ist Gott hocherhaben und Er ist es, der die Himmel erfüllt, die Abgründe durchschaut und auch mit einem Jeden von uns ist: denn Alles ergreift seine Hand; und sie ist es, welche die Himmel erleuchtet und das unter dem Himmel; welche die Nieren und Herzen erforscht, das Verborgene und unsere Geheimnisse inne hat, und uns sichtbarlich ernährt und erhält.« — »Der Eine Gott ist unsichtbar, wenn auch wahrnehmbar; unbegreiflich, wenn auch durch die Gnade sich darthuend; unschätzbar, wenn auch von den menschlichen Sinnen geschätzt. Daher ist Er wahr und so groß als Er ist. Das nämlich, was für gewöhnlich gesehen, wahrgenommen, geschätzt werden kann, ist geringen Werthes für die Augen, die es erfassen, für die Hände, die es berühren, für die Sinne, die es auffassen. Was dagegen unermeßlich ist, ist nur sich selbst bekannt. Dieß macht Gottes Schätzung, weil dieselbe Ihn nicht erfaßt. Dergestalt macht Ihn seine Größe den Menschen sowohl bekannt als auch unbegreiflich.« Tertullian Apolog. nr. 17. — »Offenbar ist, daß Gott der Vater aller Dinge weder Anfang habe noch Ende; Er, der Allen die Entstehung gibt, sich die Ewigkeit; der vor der Welt sich selbst

statt einer Welt diente; der Alles, was nur immer ist, durch sein Wort leitet, durch seinen Verstand ordnet, durch seine Kraft vollendet. Er kann weder gesehen werden, Er ist heller als das Gesicht, noch gefaßt, feiner als das Gefühl, noch geschätzt, größer als die Sinne; unendlich, unermeßlich und sich allein so groß, wie Er ist, bekannt. Uns aber ist zu solcher Erkenntniß die Brust zu enge und deßhalb schätzen wir Ihn auf die Weise würdig, indem wir Ihn den Unschätzbaren nennen. Ich will reden, wie ich fühle: wer Gottes Größe zu kennen meint, vermindert sie; wer sie nicht vermindern will, kennt sie nicht.« Minutius Felix XVIII, 7 flg.

»Die Meisten haben, wie das auch höchst wahrscheinlich ist und worauf wir Alle von der Natur geleitet geführt werden, behauptet, daß es Götter gebe; Protagoras zieht die Sache in Zweifel. Daß es schlechterdings keine gebe, habe Diagoras der Melier und Theodor der Cyrenäer gemeint. Die aber, welche der Götter Daseyn behauptet haben, sind wieder so verschiedener Ansicht und in solchem Zwiespalt befangen, daß es beschwerlich fällt, ihre Meinungen aufzuzählen.« Cicero de nat. deor. I, 1 und 23. — Die Lehre von den Atomen und dem leeren Raume erfand Leucippos; Demokritos von Abdera, sein Schüler, legte dann den Atomen verschiedene Größe, Gestalt und Schwere bei, und ließ aus ihnen Himmel und Erde ohne eine bedingende Kraft, durch ein zufälliges Zusammenstoßen hervorgebracht werden (Cicero de nat. deor. I, 24). Ein eigentliches höheres göttliches Wesen erkannte er also gar nicht an. Dasselbe lehrte Epikur, dem selbst die Seele aus Atomen, wie auch die Götter bestehen; die mit Vernunft und feinen menschenähnlichen aber unauflöslichen Körpern begabt, ein ewiges, seliges Leben in den Zwischenräumen der Welt führen, sonst aber keinen Theil an der Bildung, Regierung der Welt haben, sich auch nicht um der Menschen Verhalten bekümmern, weil dieß Alles ihnen nur Mühe, Sorge machen, folglich ihre Seligkeit stören würde.

Nr. 33. S. 38. Der Apostel schreibt an die Römer: »Darum ist das Erkennbare Gottes offenbar in ihnen: denn Gott hat es ihnen offenbart.« (I, 19.) Gott offenbart sich dem Menschen in dessen tiefstem Geistes- und Gemüthsgrunde. Das Gefühl seiner Unverläugbarkeit, das Bedürfniß seines Daseyns, die Unruhe der Erkenntniß und des Willens zu Ihm weist, wie der Magnet auf den Erdpol, auf den, zu welchem das Menschenherz geschaffen ist. Dieser innern Gottesoffenbarung begegnet die von den Sternen niederglänzende äußere. In diesem Doppellichte erkennt der Mensch Gott, sowohl einkehrend in sein verborgenstes tiefstes Innere, in seines Selbst Brennpunkt, als auch hinausgehend in des All's Unermeßlichkeit. Von dem einen im Innern aufgehenden Lichte spricht Paulus V. 19, von dem andern im Aeußern aufgehenden Lichte der Offenbarung Gottes V. 20: »denn das Unsichtbare an Ihm ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben.« Ohne die innere Offenbarung kann die äußere nicht erfaßt werden: denn wie könnte das im Universum sich kundgebende Göttliche, ohne daß im Menschen ein Gleiches zur Erkennung und Anschließung wäre, ergriffen werden? Wie möchte der Mensch das im Universum zu ihm gesprochene Wort zu verstehen fähig seyn, hätte er nicht schon die Idee in sich, die durch jenes Wort in's Bewußtseyn gerufen, in deren Erinnerung der Mensch zurückgebracht wird? Beide gehören zusammen. Die äußere Offenbarung dient der innern, sie laut zu machen, wach zu halten; die innere der äußern zur geistigen Ergreifung; beide, die innere centrale und

die äußere peripherische, zur gegenseitigen fortgehenden Spannung und Ladung. Außer dieser innern Offenbarung in des Menschen Geist und Gemüth, in mehr oder minder dunklem Drängen, und der äußern im Universum als in einer großartigen Hieroglyphe, ist noch eine andere, da nämlich Gott im artikulirten Worte zum Menschen redet. Dieses Wort, in Israel von Geschlecht zu Geschlecht treu und rein, bei der übrigen Menschheit mehr oder weniger verunstaltet überliefert, war den Hellenen und Römern fast ganz abhanden gekommen und lediglich das innere von der äußern Welt entzündete, genährte Gottesbewußtseyn erübrigte. Vergl. Arnobius II, 2. S. 56.

„Frage nicht nach dem Namen Gottes; Gott ist sein Name. Dort sind Ausdrücke nöthig, wo die Vielheit nach den einzelnen mit den für die Benennung eigenthümlichen Kennzeichen unterschieden werden muß. Dem Gott, der der alleinige ist, gebührt der Name Gottes ganz. Wollt' ich Ihn Vater heißen, du könntest an einen irdischen denken; oder König, du möchtest einen fleischlichen vermuthen; oder Herr, du würdest gewiß einen sterblichen verstehen. Wirf hinweg der Benennungen Zusätze und du wirst seine Herrlichkeit erkennen. Was soll ich dazu sagen, daß ich darüber die Einstimmung Aller habe? Ich höre das Volk, streckt es zum Himmel die Hände aus; nichts sagt es anders als Gott, und groß ist Gott, und Gott ist der wahrhaftige, und wenn Gott es geben wollte! Ist das des Volkes natürliche Sprache oder des gläubigen Christen Gebeth? Und die Jupiter als den Ersten betrachten, irren sich im Namen, aber über die eine Gewalt stimmen sie überein." Minutius Felix XVIII, 10. Nachdem er also durch das Zeugniß des Volkes anschaulich gemacht, daß Gott der Einige und allein wahre sey, kommt er XIX auf die Zeugnisse der Dichter und Philosophen, welche im Grunde fast alle dasselbe behaupten, und obgleich sie viel Verkehrtes vorbringen, so wird Gott doch von ihnen Geist, Verstand, Vernunft und ähnlich genannt. Daß Minutius mit der griechischen Literatur überhaupt keine große Bekanntschaft gehabt, ergibt sich daraus, weil er sonst die bei griechischen Dichtern zahlreicher sich vorfindenden Spuren des Monotheismus nicht übergangen haben würde.*) Laktanz thut dieß nicht, sondern hält sich (Inst. I, 6—8) länger bei den Griechen auf. Die Lehren der Weltweisen hat Minutius aus Cicero's erstem Buche vom Wesen der Götter entlehnt. „Dargelegt hab' ich die Meinungen fast aller Weltweisen, deren Ruhm glänzender ist; daß sie Einen Gott, wenn gleich mit vielen Namen, bezeichnet haben. So daß Jeder glauben möchte, daß entweder jetzt die Christen Weltweise sind, oder die Weltweisen schon damals Christen waren." (XX, 1.)

Cicero vom Wesen der Götter (I, 16. 17) sagt: „Epikur allein hat eingesehen, daß es zuerst darum Götter geben müsse, weil in Aller Seelen die Idee derselben die Natur selbst eingeprägt habe: denn wo gibt es einen Volksstamm oder ein Geschlecht von Menschen, was nicht ohne Belehrung schon einen gewissen Vorbegriff von den Göttern hätte? Dieß nennt Epikur die *Πρόληψις*, d. i. einen gewissen von der Seele vorher gefaßten Begriff einer Sache, ohne welchen weder etwas eingesehen, noch untersucht, noch erörtert werden kann. Da nicht nach einer Einrichtung, einem Herkommen

*) Vergl Jos. Grube Andeutungen zur Würdigung der Idee des Absoluten in einigen Denkmälern griechischer Poesie. Programm. Würzburg, Becker. 1831. 4.

oder Gesetze die Meinung bestimmt ist, und die unwandelbare Uebereinstimmung Aller an einem Punkt festhält, so muß man nothwendiger Weise annehmen, daß Götter seyen, weil wir von denselben eine in uns gelegte oder vielmehr uns angeborene Kenntniß haben. Worin aber die Natur Aller übereinstimmt, das muß nothwendig wahr seyn. Daß es also Götter gebe, muß zugestanden werden. Weil nun dieß so ziemlich als ausgemacht gilt, nicht allein bei allen Philosophen, sondern auch bei den Laien, so laßt uns ferner zugestehen, auch das gelte als ausgemacht, daß wir entweder jenen Vorbegriff haben, oder ein Vorerkennen der Götter.« Aehnlich in den Tuskulanischen Untersuchungen (I, 30): „Kein Volksstamm ist so wild, Niemand Aller ist so unmenschlich, daß sein Gemüth nicht von einer Empfindung der Gottheit erfüllt wäre. Viele denken von ihr unrecht. Dieß pflegt durch lasterhafte Gesittung verursacht zu werden. Alle jedoch glauben, es sey eine göttliche Kraft und Natur. Nicht aber bewerkstelligt dieß der Menschen Unterredung oder die Uebereinstimmung; nicht ist diese Meinung durch Gewohnheit noch durch Gesetz befestigt. Die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker in dieser Sache ist für ein Naturgesetz zu halten.« Und in den Büchern von den Gesetzen (I, 24. 25): „Des Menschen vergängliche, hinfällige Glieder sind freilich aus der vergänglichen Natur entnommen; allein die Seele ist von Gott eingepflanzt; und aus diesem Verfahren kann man mit Recht der Verwandtschaft mit den Himmlischen den Namen Geschlecht oder Stamm Gottes geben. Aus diesem Grunde gibt es unter den zahlreichen Gattungen belebter Geschöpfe kein einziges, das wie der Mensch sich in seinem Geiste zur Idee der Gottheit erheben könnte. Es gibt aber auch unter den Menschen kein so rohes, ungebildetes Volk, das nicht das moralische Bedürfniß an einen Gott fühlt, gesetzt auch, daß es keinen deutlichen Begriff von seiner Würde sich machen kann. Daraus folgt nothwendig, daß Jeder einen Gott anerkennt, der seines höhern Ursprungs sich erinnert und bewußt ist. Mensch und Gott haben eine gemeinsame Tugend und kein anderer Geist kann sich derselben rühmen. Tugend aber ist nichts Anderes als das moralische Bewußtseyn in seiner Reife und Vollkommenheit. Hierin liegt die Aehnlichkeit des Menschen mit Gott.« — Plutarch sagt: „Die wichtigsten aller Gesetze sind die über den Glauben an die Götter, welche daher Lykurgos, Numa, Jon, Deukalion ihren Völkern allen gelehrt, indem sie ihnen durch Gebethe, Eidschwüre, Orakel, Götterstimmen ein lebendiges Gefühl der Hoffnung wie der Furcht in Bezug auf die Götter einflößten. Ja, durchwandelst du die Erde, so magst du Städte ohne Mauern, ohne Könige, ohne Häuser, ohne Münze, ohne Theater und Gymnasium finden; nie aber wirst du eine Stadt erblicken ohne Gott, ohne Gebeth, ohne Orakel, ohne Opfer. Ehe mag eine Stadt ohne Boden stehen als ein Staat ohne den Glauben an Götter sich erhalten. Dieser ist das Bindemittel aller Gemeinschaft und die Stütze aller Gesetzgebung.« (Adversus Colotem. c. 31.) — Seneka schreibt: „Es gilt bei uns für ein Merkmal der Wahrheit, erscheint Etwas Allen wahr. Daß es Götter gebe, schließen unter Anderm wir daraus, daß allen Menschen diese Vorstellung angeboren ist. Wie denn kein Volk so ganz gesetz- und sittenlos ist, gar keine Götter zu glauben. Handeln wir von der ewigen Fortdauer der Seelen, so ist für uns der Menschen Uebereinstimmung in dem furchtvollen Glauben an eine Unterwelt und in der ehrfurchtsvollen Ueberzeugung von einer Oberwelt großen Gewichts.« (Ep. CXVII, 5.) Vergl. Abbè de La Mennais Essai sur l'Indifference IV p. 1 flg.

Nr. 34. S. 38. Die höchste Herrlichkeit und die Oberherrschaft über

Natur und Welt dachte sich der Römer in seinem Jupiter optimus maximus vereinigt, der auf dem Kapitol seinen Sitz hatte und als Capitolinus Mittelpunkt der öffentlichen Stadt- und sofort auch der Reichsreligion geworden war. Vergl. Hartung II, 14 flg.

Lucilius sagt bei Cicero vom Wesen der Götter (II, 2): „Was kann so offen daliegen und so augenscheinlich seyn, blicken wir zum Himmel auf und haben was am Himmel ist beobachtet, als daß es eine waltende Macht gebe, voll des ausgezeichnetsten Verstandes, von welcher Alles regiert werde? Wäre dem nicht also, wie hätte mit allgemeiner Beistimmung Ennius sagen können: Sieh dort oben jenen Glanz, den All' anflehn als Jupiter. Ja fürwahr als Jupiter und als Herrscher der Welt und Alles durch seinen Wink regierend, wie eben derselbe Ennius spricht: als Vater der Götter und Menschen; und als gegenwärtigen und höchstmächtigen Gott. Sollte irgendwer daran zweifeln, dann in der That sehe ich nicht ein, warum derselbe nicht auch zweifeln könnte, ob es eine Sonne gebe oder keine.“ — Seneka schreibt in seinen Naturbetrachtungen (II, 45): „Sie denken sich unter Jupiter wie wir denselben Bewahrer und Regierer des Alls, den belebenden Geist, den Beherrscher dieser irdischen Welt, auf welchen jeder Name paßt. Willst du ihn das Schicksal nennen? Du hast nicht Unrecht. Er ist's, auf den Alles ankommt, in dem der Urgrund von Allem liegt. Willst du ihn Vorsehung nennen? Du thust Recht daran: denn er ist's, durch dessen Rath diese Welt versorgt wird, daß sie in Ordnung geht und ihre Verrichtungen thut. Willst du ihn Natur nennen? Es ist nicht gefehlt: den er ist's, dem Alles entstammt, durch dessen Hauch wir leben. Willst du ihn Welt nennen? Es ist kein Mißgriff: denn er ist das Ganze, was du siehst, ganz in seine Theile verwebt und sich selber durch seine eigene Kraft tragend.“ — Wie der Glaube an Einen-Gott in der heidnischen Welt ausgebreitet war, thut Tertullian's Stelle im Apologet. nr. 24 dar: „Dieses volle Bekenntniß (nämlich vom Christen exorzirt), wodurch sie (die Dämonen) sich absprechen, Götter zu seyn, und durch welches sie erklären, kein anderer Gott sey als der Eine, dem wir angehören, ist hinreichend, um die Beschuldigung der beleidigten öffentlichen und insbesondere der römischen Religion abzuweisen: denn sind die Götter ungewiß, so ist auch die Religion ungewiß; ist aber keine Religion da, weil keine Gewißheit der Götter stattfindet, so sind wir der beleidigten Religion gewiß nicht schuldig. Vielmehr wird dieser Vorwurf auf euch zurückfallen, die ihr die Lüge verehrend nicht allein des wahren Gottes Religion vernachläßigt, sondern noch dazu sie angreifend wider die Wahrheit das Verbrechen wahrer Irreligiosität begeht: denn um herzustellen, daß sie Götter seyen, gebt ihr zu, es sey, der allgemeinen Vorstellung (de aestimatione communi) zufolge ein erhabenerer und mächtigerer, gleichsam Weltherr, von vollkommener Gewalt und Majestät.“ — Minutius Felix bemerkt: Qui Jovem principem volunt, falluntur in nomine, sed de una potestate consentiunt. Eusebios praep. Ev. XIII, 13. Origenes wider Celsus IV, 6, 1 bemerkt mit Recht, wegen der dem Namen Jupiter anklebenden Mackeln solle man sich scheuen, dem großen, wahren Gott den Namen Jupiter beizulegen. Er fügt dann hinzu: „Wir bemühen uns, dem Schöpfer einen reinen, unbefleckten Dienst darzubringen und seine herrlichen Werke zu erheben; und deßhalb wollen wir auch die Gott angehörigen Dinge nicht einmal durch Namen und Worte beflecken, verunehren. Hierin richten wir uns nach Platon's Willen, der im Philebos nicht duldet, daß man die Wollust eine Göttin nenne. So groß, Protarchos, sagt er, ist meine Ehrerbie-

tung gegen der Götter Namen. Und wir sind deßgleichen so voll Ehrerbietung gegen die Namen Gottes als seiner Werke, daß wir keines jener Gedichte aufnehmen wollen, die der Jugend Herz anstecken können, läßt sich auch eine gute Lehre daraus ziehen." Und V, 6, 6: „Niemand wird uns bereden, daß die Namen Jupiter und Sabaoth Ein Wesen bedeuten. Wir glauben nicht einmal, daß Jupiter eine Gottheit sey, sondern sind versichert, der, welcher so gern diesen Namen erhalten möchte, sey ein böser Geist, der nicht allein die Menschen, sondern auch den wahren Gott haßt." Lactantius div. inst. I, 11, 39: Vana igitur persuasio est eorum, qui nomen Jovis summo Deo tribuunt. solent enim quidam errores suos hac excusatione defendere, qui convicti de uno Deo, quum id negare non possunt, ipsum se colere adfirmant; verum hoc sibi placere, ut Jupiter nominetur, quoquid absurdius? Jupiter enim sine contubernio conjugis filiaeque coli non solet." Augustinus de civ. Dei XIX, 22. Cudworth systema mundi intellectual. p. 473 flg. Clavier Bibliotheque d'Apollodore T. II. p. 13: „les mots *Ζεὺς*, *Ζὴν*, *Ζὰν*, *Δὶς*, *Δεὺς*, que les Grecs employoient pour designer leur principale divinitè, ne sont le nom d'aucun personnage particulier, et ils y attachoient la même idèe que nous attachons au mot Dieu, c'est-à-dire, celle d'un être metaphysique, dont nous ne pouvons mèconnoitre l'existence, mais dont nous ignorons absolument la nature." Abbé le Batteux: si les paiens ont jamais ignoré le vrai Dieu? Mém. de l'Acad. des Inscript. LXII, 337. La Mennais Essai sur l'Indifference ch. XXVI. T. III. p. 231—347.

Den Vorwurf des Celsus: die Christen spotteten derer, welche den Jupiter anbeten, weil sein Grab in Kreta gezeigt werde, obschon sie nicht wüßten, weßhalb und auf welche Weise dieß geschehe; und dennoch beteten sie selbst einen begrabenen Menschen an; weist Origenes (III, 7, 5) so ab: „Er will, wie man leicht einsieht, hier den Kretern sowohl als dem Jupiter und seinem Grabe das Wort reden, uns aber einbilden, des Jupiters Geschichte sey ein Gedicht, worin gar nützliche Wahrheiten unter Bildern vorgetragen werden. Und wir, zugestehend zwar, daß Christus begraben worden, aber auch versichernd, daß Er lebendig aus demselben wieder erstanden, was die Kreter von ihrem Jupiter nicht rühmen können, wir müssen durchaus Unrecht haben. Da er also meint, Alles, was von Jupiters Grabe, in Creta gezeigt, wir erinnern könnten, durch seinen Zusatz: Wir wüßten nicht einmal, weßhalb und auf welche Weise dieß geschehe, sattsam aufgehoben zu haben, so müssen wir ihm sagen, daß Kallimachos von Kyrene, der die meisten alten Dichter gelesen und sich mit der ganzen griechischen Geschichte fast bekannt gemacht hat, Nichts von solch einer sinnreichen Auslegung der Geschichte des Jupiters und seines Grabes gewußt. Daher bestraft er in seinem Hymnos an Zeus die Kreter mit diesen Worten:

Allstets lügen die Kreter; ein Grabmal haben o König
selbst dir die Kreter gebaut. Doch starbst du nicht, ewig ja bist du.

Er leugnet hier zwar, daß Jupiter in Kreta begraben sey, indem er sagt, er lebe und sterbe nicht, weil er ewig sey. Allein dennoch gesteht er zu, derselbe habe den Anfang zum Sterben gemacht: denn was Anders ist die Geburt als des Todes Anfang? Und Jupiter ist, wie er sagt, geboren worden: Rheia gebar dich jedoch in Parrhasia, dort, wo am meisten Strauchwerk

rings das Gebirg einhegete. Er will nicht zugeben, daß Jupiter in Kreta geboren worden, weil sein Grab man daselbst zeigt; und leugnet nicht, Arkadien sey sein Vaterland. Hätte er nun nicht hieraus nothwendig schließen sollen, der, welcher geboren worden, müsse auch sterben? Er singt hiervon also:

Sehr ist der Geist in Zweifel, dieweil der Geburtsort streitig.
Zeus, die sagen, du seyst in Idäischen Bergen geboren;
Zeus, in Arkadia die; wer Vater nun lügt von beiden?

Des Celsus Unbilligkeit hat mich genöthigt, diese Sache umständlich zu berühren: denn gerne traut er unsern Geschichtschreibern, erzählen sie, Jesus sey gestorben und begraben worden. Was sie aber von seiner Auferstehung berichten, das soll schlechterdings erdichtet seyn; da dieselbe doch von so vielen Propheten vorherverkündigt worden ist und Zeugnisse genug vorhanden sind, Jesus habe nach seinem Tode sich wieder sehen lassen.“

Nr. 36. S. 39. Janus war der Volkssage zufolge ein alter König, der in der Urzeit aus dem Osten eingewandert, die Tempel sammt den Götterdiensten gegründet, Münzen geprägt und noch andere Erfindungen mitgetheilt hat. Er wohnte auf dem Janikulus, gegenüber dem Saturnus, der von Zeus aus dem Himmel vertrieben, auf die Erde geflüchtet, zu Schiffe nach Italien gekommen, dort freundlich aufgenommen auf dem nachmaligen Kapitolinischen Berge sich angesiedelt hatte (**Servius Virg. Aen. VIII, 355 flg. Aurel. Victor orig. gent. 3. Ovid Fast. I, 241 flg.**). Saturn lehrte hier die Bewohner Italiens den Ackerbau, entwöhnte sie wilder Lebensweise und leitete sie zur Ordnung, zu friedlichen Beschäftigungen und zur Sittlichkeit an. Hierdurch bewirkte er, daß das ganze Land nach ihm Saturnia, d. h. Fruchtland, genannt wurde. (**Justin XLIII, 1. Macrob. Sat. I, 7. p. 229. Plutarch Qu. Rom. 41. VIII, 337 Hutt. Festus p. 322 ed. Müller. Varro linq. lat. V, 42.**) Bereits damals schon soll von Janus, dem Weiher aller Tempel und Gottesdienste, nachdem Saturn, wie alle vergötterten Könige, plötzlich aus der Sterblichen Mitte verschwunden war, der alte Altar auf dem Forum gestiftet und das Fest der Saturnalien eingeführt worden seyn. Man sagte auch, das Land habe von diesem Verschwinden des Gottes den Namen Latium (**latere**) bekommen, welches Umstandes willen Plutarch (**Qu. Rom. 34**) den Saturn zu den unterirdischen Göttern rechnet. Vergl. Klausen Aeneas **II, 861** flg. Hartung **II, 122**. — Tertullian Apolog. nr. **10**: „Vor Saturnus ist bei euch kein Gott zu finden. Von ihm kommen die Ansprüche aller Götter, sowohl der vorzüglichern als auch der bekannteren. Was also vom Stammvater festgestellt wird, das kommt auch der Nachkommenschaft zu. Den Saturn geben aber Alle, wie die Schriften belehren, für nichts Anderes aus als für einen Menschen. So der Grieche Diodor, ferner Thallus, dann Kassius Severus, Kornelius Nepos und jeder Forscher über dergleichen Alterthümer. Hinsichtlich der Beweise finde ich keine zuverläßigere, als die in Italien selbst, wo Saturn nach vielfachen Abentheuern und nachdem er in Attika hospitirt hatte, sich niederlassend von Janus aufgenommen wurde. Der Berg, auf dem er wohnte, ward der Saturnische genannt, und die von ihm gegründete Stadt heißt noch jetzt Saturnia. Ganz Italien, sonst Oenotria, nannte man Saturnia. Von ihm kommen die ersten Schreibtafeln und geprägten Münzen, weßhalb er auch dem Schatze vorsteht. War jedoch Saturn ein Mensch, so

war er ohne Zweifel von Menschen, und weil von Menschen, gewiß nicht vom Himmel und der Erde gezeugt. Wessen Eltern aber unbekannt waren, den konnte man gar leicht den Sohn derer nennen, von denen wir Alle es seyn können: denn wer sollte nicht Himmel und Erde ehrenhalber Vater und Mutter nennen, und warum sollten nicht nach menschlicher Gewohnheit solche als gleichsam vom Himmel herabgekommene betrachtet werden, die unbekannt oder unversehens erscheinen? Auf solche Weise geschah es, daß der plötzlich erscheinende Saturn allenthalben ein Himmlischer genannt wurde: denn das Volk nennt auch die, deren Abkunft ungewiß ist, Söhne der Erde. Davon schweige ich, wie die damals noch uncivilisirten Menschen solcher Gesinnung waren, daß sie durch jedes seltsamen Mannes Anblick wie durch einen göttlichen erregt wurden; da selbst heut zu Tage noch die civilisirten Menschen solche, die sie erst durch öffentliche Trauer als Gestorbene anerkannten, zu Göttern erheben.« Minutius Felix XXII, 8 flg.

Indigetes sind nach Servius (Virg. Georg. I, 498. Aen. XII, 794) vergötterte Menschen; und wirklich sollen die Gottheiten, deren Mythen in die römische Geschichte verflochten sind, einst als Menschen in Latium umhergewandelt seyn. Gleichwie Romulus zu den Göttern entrückt, fortan auf Julius Prokulus Zeugniß hin als Quirinus verehrt wurde (Arnob. I, 41); also sind auch bei Aeneas die Zeichen, welche bei seiner Erhebung in den Himmel sich ereigneten, fast die nämlichen: denn während das ganze Volk um ihn versammelt ist, verfinstert sich in der Schlacht, worin er gerade begriffen, plötzlich die Atmosphäre, und ungeheure Regengüsse mit Donner und Blitz versetzen alle Herzen in banges Staunen. Als sich aber die Wolken zertheilen, die Heiterkeit wiederkehrt, da ist Aeneas verschwunden. Darauf erscheint er dann dem Askanius sammt Anderen am Ufer des Numenikus: denn dort hatte sich Alles zugetragen; und dem Zeugnisse dieser Männer zufolge ward seine Erhebung zu den Göttern geglaubt und er fortan als Deus Indiges, pater Indiges oder Jupiter Indiges angerufen. An Ort und Stelle wurde ihm ein Heiligthum, ein unbedeutendes Gebäude, von schöner Baumreihe umgeben, gegründet, mit der Aufschrift: patris dei Indigetis, qui fluvii Numici aquas temperat. Nur aus diesem Gewässer durfte zur Spende das Wasser für die Vesta geschöpft werden, und alljährlich hatten die Konsuln dort ein Opfer zu bringen. Vergl. Klausen Aeneas II, 901 flg. Hartung I, 81 flg.

Aeskulap, Asklepios, der Gott der Heilkunde, von dessen Abstammung Homer Nichts erwähnt. Bei ihm heißt der Götterarzt Paeeon und es bleibt ungewiß, ob dieser Eine Person mit jenem sey. Nach Eustathios (zum Homer p. 330, 24) ist Lapithes ein Sohn des Apollon und der Stilbe, von welchem Asklepios abstammt; womit sich dann die andere, gewöhnliche Sage vereinigen läßt, daß Asklepios der Sohn des Apollon und der Koronis, der Tochter des Lapithen Phlegyas, sey (Hesiod beim Schol. Pind. Pyth. III, 14). Koronis, von Apollon schwanger, ließ sich ohne des Vaters Wissen mit Ischys, dem Sohn des Elatos, einem Gast aus Arkadien, in geheimes Verständniß ein, und Apollon, durch den zum Wächter gesetzten Raben, oder als Gott allerforschenden Sinnes, unterrichtet, sandte seine Schwester Artemis, die Koronis zu tödten. Nach Ovid (Met. II, 605) tödtete Apollon sie selbst, so wie auch den Ischys. Dieß geschah in ihrer Wohnung zu Lakereia in Thessalien auf dem dotischen Gefilde am felsigen Ufer des Sees Boibias. Als der Mutter Leib schon verbrannt werden sollte, rettete Apollon selbst, nach anderer Sage Hermes (Pausan. II, 26), das Kind, den Asklepios,

aus den Flammen, und brachte es zu Cheiron, der den Knaben dann in der Heilkunde und Jagd unterwies (Pindar Pyth. III, 1—58. Apollodor III, 10 mit Heyne's Anm.). Nach Strabon XIV p. 647 ward Asklepios zu Trikka in Thessalien am Lethäos geboren. Nach noch anderer Sage gebar Koronis denselben bei einem Zuge des Phlegyas in den Pelloponnes, im Gebiete von Epidauros, und setzte ihn am Berge Tittheion (Brustwarze), damals Myrtion, aus. Dort nährte ihn eine Ziege und bewachte ihn ein Hund, als den von Blitzglanz umflossenen Knaben der Hirt Aresthanas oder Autolaos (Pausan. VIII, 25, 6) fand. Diese Sage bestätigte ein delphisches Orakel: „O Asklepios, du zur Wonne den Menschen entsprossen, den mir in Liebe gesellt des Phlegyas Tochter geboren, reich an Reizen Koronis, im rauhen Gefilde Epidauros." Nach messenischer Sage ist er ein Sohn des Apollon und der Arsinoe, der Tochter des Leukippos (Pausan. II, 26, 6. Asklepiades beim Schol. Pind. Pyth. III, 14). Bei Cicero findet sich (de nat. deor. III, 22) eine dreifache Genealogie: „Von den Aeskulapen ist der erste der Sohn Apolls, welchen die Arkadier verehren, der nach der Ueberlieferung die Sonde erfunden und zuerst Wunden verbunden hat. Der zweite ist des zweiten Merkurs (der Sohn des Valens und der Koronis, derselbe, der in der Unterwelt auch für Trophonius gilt) Bruder, welcher vom Blitze erschlagen zu Kynosura begraben liegen soll. Der dritte ist der Sohn des Arsippus und der Arsinoe, welcher der Sage nach der erste Erfinder der Abführungsmittel und des Zähneausreißens gewesen ist, von dem in Arkadien nicht weit vom Flusse Lusius das Grab und ein Hain gezeigt wird." (Arnob. IV, 15 S. 124.) Gleich nach des Knaben Geburt verbreitete sich über Land und Meer die Kunde, er heile an den Kranken, was er wolle; erwecke selbst Todte. Nach einer Sage hatte Asklepios von Athene das aus den Adern der Gorgo geflossene Blut erhalten und weckte mit dem aus den rechten Blutadern die Todten auf (Apollodor). Eine andere erzählt, als Asklepios in des Glaukos Haus eingeschlossen im Nachdenken über dessen Heilung versunken stand, kam eine Schlange und wand an seinem Stabe sich empor. Er erschlug sie, und eine andere kam herbei, ein Kraut im Maule tragend, womit sie die getödtete wieder belebte. Er bediente sich nun des nämlichen Krautes (Hygin. poet. Astron. II, 14). Man führt Mehrere an, die er erweckt haben soll; aber bei des Glaukos oder Hippolytos Wiedererweckung tödtete Zeus ihn selbst mit dem Blitzstrahl (Arnob. I, 41), weil er befürchtete, die Menschen möchten sich durch weitere Verbreitung der Heilkunde ganz vom Tode retten, oder weil Pluton sich bei ihm beklagt hatte, daß der Todten Zahl zu sehr abnehme (Diodor IV, 71). Doch versetzte auf Apollon's Bitte Zeus den Erschlagenen sammt der Schlange unter die Gestirne. Er ist der Schlangenträger unter den Sternbildern.

Dionysos, Bacchus, ward von Zeus mit Semele, der Tochter des Kadmos, in Thebä erzeugt. Daher heißt er proles Semeleia, Semeleischer Sproß. Semele, durch der Hera List, die in Gestalt ihrer Amme oder einer Freundin zu ihr kam, verleitet, bat Zeus, der ihr jedes Wunsches Erfüllung zugesagt, in derselben Herrlichkeit ihr zu erscheinen, in der er Hera sich nahe. Zeus erschien also mit Blitz und Donner, und die entsetzte, von der Flamme ergriffene Semele gebar sterbend ein unreifes Kind. Zeus oder Hermes rettete es aber aus dem Brande und ersterer ließ es in seine Hüfte einnähen. Nachdem der Gott zur rechten Zeit die Nath getrennt und das Kind wieder geboren hatte, übergab er es dem Hermes, welcher den Knaben zu Ino und Athamas nach Orchomenos brachte und sie überredete, ihn als Mädchen auf-

zuziehen. Als aber die erzürnte Hera beide in Raserei versetzte, verwandelte Zeus den Knaben in einen Bock und Hermes brachte ihn zu den auf dem Nysa wohnenden Nymphen, welche ihn dann in einer Höhle aufzogen. Vrgl. Creuzer Symbolik III, 88 flg. Bildwerke auf die Geburtsscene bezüglich Welcker Zeitschr. für alte Kunst I, 3, 519.

Merkur, Hermes, war der Sohn des Zeus und der Maea oder Maja, einer Tochter des Atlas und der Pleione, in einer Höhle des Berges Kyllene in Arkadien erzeugt und geboren (Apollodor III, 10). Candida Maja nach Virgil Aen. VIII, 138.

Apollon und Artemis erzeugte Zeus mit Latona (Arnob. II, 70. IV, 22. V, 22), der Tochter des Koios und der Phoibe (Apollodor I, 2, 5). Die eifersüchtige Hera ließ sie durch den Drachen Python verfolgen und nahm der Erde den Schwur ab, ihr keine von der Sonne beschienene Stelle zum Gebären zuzugestehen. Delos aber war damals noch nicht sichtbar, die Wellen bedeckten es noch. Diese ließ nun Poseidon emportauchen und Latona gebar auf ihr endlich.

Dionaea Venus ist des Zeus und der Dione Tochter, welche Homer (Il. V, 370) des Zeus Gattin nennt. Cicero erwähnt diese Venus als die dritte, welche den Vulkan heirathete; von ihr und dem Mars soll Anteros gezeugt seyn (de nat. deor. III, 23). Als Reizerin zur Lust heißt sie Pasiphae (Joh. Lydus p. 89); ist also eine Venus Libitina: intestini decoris publicatrix, wie Arnobius sich ausdrückt. Als Anchises Geliebte Mutter des Aeneas. Vergl. Creuzer Symbolik IV, 161 flg. Klausen Aeneas I, 32 flg. 176 flg. 409 flg.

Ceres, Demeter, war die Tochter des Kronos und der Rhea, und auch sie verschlang der Vater wie seine übrigen Kinder. Gab sie aber dann, als er das Brechmittel der Metis zu sich genommen, wieder von sich (Hesiod. Theog. 452 flg. Apollodor I, 2, 1). Die außerordentliche, an's Unglaubliche fast gränzende Fruchtbarkeit der Umgegend von Enna auf Sizilien mag zu der Sage Veranlassung gegeben haben, Ceres habe hier gewohnt und sey von da nach Griechenland übergegangen, ihre Tochter zu suchen und die Menschen den Ackerbau zu lehren (Arnob. I, 38. S. 40). Vergl. Münter Nachrichten von Neapel und Sizilien S. 219 flg. 301. Dorville Sicula I, 143 flg. Creuzer Symbolik IV, 169 flg.

Proserpina, Persephone, war die Tochter des Zeus und seiner Schwester Ceres (Hom. Il. XIV, 326. Od. XI, 216. Hesiod. Theog. 912 flg. Apollodor I, 5, 1). Sie wurde von Pluton, dem Gott der Unterwelt, geraubt. Vergl. Arnobius V, 24. S. 152.

Der thebanische Herkules ist von Zeus mit Alkmena, der Gemahlin des Amphitryon, gezeugt (Arnob. IV, 26. S. 131). Der tyrische von Zeus mit Asteria, der Schwester der Latona (Cicero de nat. deor. III, 16. Arrian de exp. Alex. II, 16. Mela III, 6).

Die Castores sind jene Tyndariden Kastor und Pollux, menschliche Heroen, Waffenbrüder, deren letztern sammt Helena Zeus in Gestalt eines Schwans mit Leda, der Gemahlin des Tyndareos, Königs von Sparta, erzeugte, während den erstern sie von ihrem Manne empfing (Apollodor III, 10, 5. Arnob. II, 70. S. 93. IV, 22. S. 128. V, 22. S. 151). Sie sind aber verschieden von den Dioskuren: denn wie Sextus bemerkt (adv. Mathem. IX p. 557 sq. ed. Fabric.), haben die Tyndariden sich in die Ehre, welche die Dioskuren von Alters her als Götter genossen, eingeschlichen. Die Dios-

kuren sind nämlich Kabiren von Samothrace her. Vergl. Creuzer Symbolik II, 334 flg. Klausen Aeneas II, 663 bis 670.

Die Titanen sammt ihrer Mutter Titäa, des Uranos Gattin, verehrten wie Diodor III, 57 berichtet, die Afrikaner. Die Mauritaner erwiesen aber ihren Königen göttlichen Dienst. Tertullian Apologet. nr. 24: Unicuique etiam provinciae et civitati suus deus est, ut Africae Coelestis, ut Mauritaniae Reguli sui.

Von den Eiergöttern der Syrier war am Euphrat die Sage, einst sey ein Ei vom Himmel in diesen Fluß herabgefallen; Fische hätten es an's Ufer getragen, Tauben es ausgebrütet, und so sey die Venus hervorgekommen. (Hyginus CXCVII. Caesar Germanicus Aratea Phaenomena c. 20. Theon ad Aratum 131.)

Apis, der Sohn des Phoroneos und der Laodike, König von Argos, soll nach Uebergabe seiner Königswürde an seinen Bruder Aegialeos (Euseb. Chron. II p. 64. Scaliger Obs. p. 22) nach Aegypten hinübergeschifft und dort nach seinem Tode unter dem Namen Serapis zum höchsten Gott erhoben worden seyn (Augustin de civ. Dei XVIII, 5). Offenbare Schwänke der Griechen! Weil er tyrannisch herrschte, ward Apis von Thelxion und Telchin oder von Aetolos aus dem Wege geräumt (Apollodor II, 2, 1. I, 7, 6).

Isis war eine ägyptische Hauptgottheit, die allerzeugende, allernährende Natur; Gemahlin des Osiris, Mutter des Horus. Der Mythus von Osiris und Isis, die Leidensgeschichte eines großen Ehepaars, das im ägyptischen Volksglauben den Dienst gewonnen hat, liegt diesem zum Grunde. Vergl. Creuzer Symbolik I, 258 flg. Die Legende des Osiris und der Isis in Prichard's Darstellung der ägypt. Mythol. S. 43 flg. — Minutius Felix XXI, 5: „Merke nur auf die Klapper neben der Schwelle der Isis und den wegen der zerstreuten Glieder leeren Grabhügel deines Serapis und Osiris. Kurz, betrachte die Gottesdienste selbst und selbst die Geheimnisse, du wirst traurige Todesarten, Schicksale und Leichenzüge und Klagen und Heulen der unglücklichen Götter finden. Isis mit ihrem Kynokephalos und kahlen Priester beseufzt, beklagt, sucht den verlorenen Sohn; und die elenden Isispriester schlagen die Brust und ahmen den Schmerz der unglückseligsten Mutter nach; bald freut sich Isis des gefundenen Knäbleins; es jauchzen die Priester; es rühmt sich der Finder Kynokephalos; und in all den Jahren hören sie nicht auf, entweder zu verlieren, was sie finden, oder zu finden, was sie verlieren. Ist es nicht lächerlich, zu beklagen, was du verehren, oder zu verehren, was du beklagen solltest? Und doch sind diese ehedem ägyptischen nun auch römische Gottesdienste.“ J. Firmicus Maternus de errore profanar. religionum p. 4 sq. ed. Wower. „Sind diejenigen, welche ihr verehrt, Götter, warum betrauert ihr sie? Warum beweint ihr sie in jährlichen Trauerfesten? Verdienen sie Thränen und Trauer, warum überhäuft ihr sie mit göttlicher Ehre?“ Athenagoras nr. 14. —

Ops war die römische Göttin der Fruchtbarkeit, Saturns Gattin. Festus p. 187 ed. Müller: Opis dicta est conjux Saturni, per quam voluerunt terram significare, quia omnes opes humano generi terra tribuit, unde et opulenti terrestribus rebus copiosi, et hostiae opimae praecipue pingues, et opima magnifica et ampla spolia. Seitdem der phrygische Kult der Kybele nach Italien vorgedrungen war, wurde Ops mit ihr zusammengestellt. Vergl. Klausen Aeneas II, 856 flg. Hartung II, 129 flg.

Nr. 37. S. 40. „Auf ähnliche Weise haben auch in Ansehung der Götter unsre Vorfahren unvorsichtig, leichtgläubig, in roher Einfalt ihren Glauben bewiesen, indem sie ihre Könige feierlich verehrten, indem sie die Verstorbenen in Bildnissen zu sehen wünschten, indem sie deren Andenken in Standbildern zu erhalten sich freuten, ist zu heiligen Gebräuchen geworden, was zur Tröstung angenommen ward. Kurz, ehe noch der Erdkreis dem Verkehr offen stand und ehe die Völkerschaften ihre Gebräuche und Sitten vermischten, da verehrte jedes Volk seinen Gründer, oder einen berühmten Heerführer, oder eine keusche, über ihr Geschlecht tapfere Königin, oder den Erfinder irgend eines Geschenkes und einer Kunst, wie einen Bürger guten Gedächtnisses. So wurde den Verstorbenen Lohn, den Nachfolgenden ein Beispiel gegeben. — Lies die Schriften der Stoiker, wohl die Schriften der Weisen. Du wirst dasselbe mit mir wiedererkennen; daß Viele wegen der Verdienste ihrer Tapferkeit und ihres Wohlwollens für Götter gehalten worden sind, setzt Euhemeros auseinander und zählt ihre Geburtstage, Vaterland, Grabmäler auf, und bezeichnet sie nach den Provinzen: des diktäischen Jupiter, des delphischen Apollo, der pharischen Isis, der eleusinischen Ceres. Prodikos sagt, es seyen diejenigen unter die Götter aufgenommen worden, welche umherirrend durch neue Erfindungen den Menschen von Nutzen waren. Für dieselbe Ansicht entscheidet sich auch Persäus, und verbindet die erfundenen Früchte und die Erfinder der Früchte selbst mit denselben Namen, wie's auch Sprache des Komikers ist: Venus ohne Liber und Ceres erkalte.“ Minutius Felix XX, 5. XXI, 1 flg. Vergl. Tertullian Apolog. nr. 10. Laktantius Inst. I, 15. Cicero de nat. deor. II, 24. III, 19.

Fréret bemerkt: „Ist es erlaubt, diesen Satz, daß nämlich nach den ägyptischen Priestern die Griechen die Geburt ausländischer Gottheiten in jene Zeit setzten, wo sie ihre Anbetung überkamen, selbst wenn ihre Verehrung in dem Lande, woher sie kamen, viel älter war (Herodot II, 56), auszudehnen und auf die Fabel oder Geschichte der mehrsten Gottheiten anzuwenden, so wird ihr Geburtsort derjenige seyn, wo ihre Verehrung zuerst eingeführt worden, oder wo derselben Mittelpunkt ist. Dieser Götter Abentheuer werden die Geschichte der Einführung ihrer Anbetung, ihre Streitigkeiten und Kriege der Widerstand seyn, den die Verkündiger dieser Lehre gefunden und die verschiedenartigen Schicksale, welche dieselbe erlitten hat. Die Abentheuer der Götter sind diejenigen, so sich durch die ältesten Sagen erhalten haben, wie die Kriege des Bakchus gegen Pentheus, gegen Lykurg, gegen Perseus, oder diejenigen Begebenheiten, zu deren Andenken man alte Festlichkeiten eingeführt hatte, wie das Gefecht des Apollon mit Python bei einem alljährlich in Thessalien gefeierten Feste vorgestellt. Nach eben diesem Grundsatze werden ferner die ersten Priester und Lehrer der Götterverehrung diejenigen seyn, denen die erste Erziehung derselben anvertraut war, und welche die Sorge für ihre Kindheit übernommen hatten. Strabon läßt errathen, wie daß die Daktylen, Kureten und Korybanten keine andere als die alten Priester und ersten Eingeweihten der Mysterien waren.“ (Observations sur l'anc. hist. des premiers habitans de la Grèce: Acad. des Inscript. XLVII, 38.) Vergl. Sainte-Croix Recherches hist. et crit. sur les Mysteres. Görres christliche Mystik III, 19 flg.

Nr. 38. S. 40. Strabon berichtet (I. p. 24. Cas.), die Aegypter hätten denen, so etwas Nützliches ersonnen, göttliche Ehre erwiesen, und die Aethiopier ihre Wohlthäter für Götter gehalten (XVII p. 822). Vergl. Prichard Darstellung der ägypt. Mythologie S. 287 flg. Persäos von Cit-

tium, Zeno's Zuhörer und Freund, behauptete nach Cicero (de nat. deor. I, 15), diejenen hätten für Götter gegolten, von welchen viel Nützliches für den Lebensbedarf erfunden worden, und diese nützlichen, vortheilhaften Dinge selbst habe man mit der Götter Namen belegt, so daß er nicht einmal behauptete, jene Erfindungen seyen von Göttern, sondern sie selbst seyen die Gottheit. Auch Prodikos der Ceer behauptete, diejenigen Dinge, die dem Leben Nutzen bringen, seyen unter die Zahl der Götter versetzt worden (I, 42). Vergl. Virgil Aen. VI, 663. Cicero pro Rabir. 10. — Daß Bacchus den Menschen die Bereitung des berauschenden Weines gelehrt, sagt schon Homer, der ihn den Trunkenen nennt (Il. VI, 132. Od. XVIII, 406), und daß er um seiner Gutthaten zum Gott von den dankbaren Menschen erhoben worden, führt Diodor an (III, 63 flg.). In allen den verschiedenen Sagen und Kulten, aus verschiedenen Zeiten und Gegenden, erscheint Dionysos durchaus als ein Naturgott, im Gegensatz von Apollon. Er ist die zeugende, in üppiger Fülle überströmende, den Menschen aus seinem stillen, nüchternen Gange herausreißende, berauschende Kraft der Natur, deren Symbol der Wein ist, des Dionysos Frucht. Daher denn Weingott, Lehrer des Weinbaues. Als solcher ist er der Freudenspender, der Bringer der Lust, der weit von den Männern die Sorgen hinwegscheucht; nach Arnobius III, 33 S. 113 foeculentae hilaritatis dator. Seine Gabe, die Traube, ist schmerzstillend. Als Weingott ist er ferner auch begeisternder und begeisterter Gott; Orakelgott, der an Delphi so viel Antheil hat als Apollon (Plutarch). Insofern die Weissagung mit der Heilkunde stets verbunden war, so ist auch er wie Apollon Arztweissager, und heilt in seinem Orakel zu Amphikleia in Phokis Krankheiten, in Träumen den Leidenden die Heilmittel angebend (Pausan. X, 33, 5). Als Lehrer des Weinbaues ist er ein Pflanzer, der den Anbau des Bodens befördert, der der Baumpflanzung Gedeihen pflegt; der Belauber, der Baumgott, der Trauben, Aepfel und anderes Obst zeitigt; der üppige Blüthenkraft den Gewächsen gibt; der durch Feuchtigkeit befruchtet. In naher Beziehung zur Demeter erfindet er den Pflug, den Ackerbau, den Honig, und wird selbst zum Hirten; daher auch Kulturgott, der die Sitten mildert, mit den Musen verbunden erscheint, den Frieden liebt und Gesetze gibt.

Ceres, die Erfinderin des Ackerbaues: Diodor 5, 68. Virgil. Georg. I, 147 flg. Ovid Fastes IV, 403. Sie ist Göttin der Erde, besonders der fruchttragenden; des Ackerbaues. Als Göttin der Erdfruchtbarkeit wird sie als Göttin der Fruchtbarkeit überhaupt betrachtet, dadurch Ehegöttin (Servius Virgil Aen. IV, 58). Als Lehrerin des Ackerbaues ist sie Freundin des Friedens und Gesetzgeberin. Sie lehrt den Menschen den Acker bestellen und läßt durch Triptolemos Saat über die Erde hin bringen (Ovid Met. V, 341); ihn lehrt sie säen und Stiere anschirren (Hygin CCLXXII). Den sich freundlich erweisenden Pheneaten gibt sie die Hülsenfrüchte, mit Ausnahme der Bohnen (Pausan. VIII, 15, 1). Auch Geberin des Honigs ist sie. — Ackerbau, gesicherte Nahrung und Satzung sind im Begriff der Ceres verbunden. So können aus dem Familienvereine Völker entstehen. Damia und Auxesia sind dieser Begriffe Personifikationen: Volksthum und Wachsthum (Creuzer Symbolik IV, 43). Beider Einheit ist Ceres, die gebändigte, durch Ackerbau bändigende Mutter Erde (*Δημήτηρ, Δαμάτηρ*). Von ihr sind fester Sitz, Ansiedlung, Sitte, Satzung gestiftet. Wo sie flucht, da ist Hunger und Abzehrung (IV, 135 flg.). Sie gibt Getreide und hat von dieser Speise den Namen *Σιτω*, die Getreidgeberin. Wo aber cerealische Sitte und Fülle walten, da werden Tempel gebaut, in deren Hallen sich die

Gemeinde versammelt. Des Volkes Beschlüsse, die Willkühren werden unter Ceres Schutz gegeben. Wer wider Volk und Gemeinde sich vergeht, der empfängt Rüge oder Strafe von ihres heiligen Hauses Dienern. In diesem Sinne setzte das alte Rom seine Aedilen ein, die zunächst von der Ceres Tempeln ihren Namen führten: denn diesen war derselben Pflege vertraut, und mit Recht verglich man sie mit der Griechen Neokoren (Joh Lydus de magistrat. Rom. I, 35 p. 60). Unter ihrer Aufsicht standen die Märkte und des Marktes Verkehr, worin sie den griechischen Agoranomen gleichen (Lydus. Brown zu Xenoph. Symp. p. 22 sq.). Der Volksgemeinde Ordnung und Alles, was wir Polizei nennen, war ihnen untergeben. Sie klagten vor dem versammelten Volke, inquirirten und namentlich auch in peinlichen Fällen (Niebuhr R. G. I, 417 flg.). Wer an der Volksobrigkeit sich vergreift, ist der Ceres verfallen und seiner Freiheit Preis fällt ihrem Tempel anheim. Dieser verwahrt auch die Gemeindekasse; in ihm wurden die Tafeln der Volksbeschlüsse (plebisscita), später auch die Senatsschlüsse niedergelegt (Liv. III, 55), und der Ceres Beamten, die Aedilen, hatten sie unter dem Beschluß. Ihnen ist ferner der Getreidehandel vertraut (Plinius XVIII, 4), und wie sie vermuthlich die Gemeingelder verwalteten, so hatten sie auch dafür zu sorgen, daß die Armen der Gemeinde am Cerestempel Brodspenden empfingen (Varro bei Nonius in pandere). Die Göttin des Ackerbaues war die natürliche Beschützerin des Standes der Landeigenthümer. Also beruhten alle auf den Ackerbau gegründeten Institutionen auf dem religiösen Begriffe der Erd-, Volks- und Gesetzesmutter Ceres. — Wie Niebuhr behauptet, so stand Ceres zu dem Stande der Plebejer in näherer Beziehung: denn sobald die Plebejer auf einen Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Anspruch machten, und dazu göttlicher Gewährleistung bedurften, so mußten sie, da die kapitolinischen Gottheiten einmal dem legitimen Stande zugesagt zu haben schienen, natürlich den ihrem eigenen Wirkungskreise näherstehenden Göttern, die noch dazu gleich ihnen selbst Neulinge im Staate waren (Arnob. II, 73), sich zuwenden (Hartung II, 137 flg.). Vrgl. Creuzers Abriß der röm. Antiquitäten. Zw. Ausg. S. 196 flg. Dr. Frid. Guil. Schubert de Romanorum Aedilibus libri quatuor. Regimontii. 1828. 8.

Aeskulap kann nicht sowohl als Erfinder, sondern nur als Verbesserer der Arzneikunde angeführt werden, da er von Cheiron wie bekannt Unterricht empfangen hat. (Diodor V, 74. Euseb. praep. evang. V, 2. Lactant. I, 19, 3.)

Minerva ist als Tochter des Zeus, des stärksten, gewaltigsten Gottes, und der Metis, der Klugheit, dasjenige göttliche Wesen unter den Olympiern, in dem sich Macht und Klugheit vereint. Durch den Verein dieser Eigenschaften wird sie Staatenschirmerin und Staatenerhalterin. Alles also steht unter ihrer Obhut, was des Staates Kraft und Gedeihen begründet, wie Ackerbau, Erfindung und Fleiß in den Gewerben; was ihn erhält, sichert gegen schädlichen Einfluß von Außen; wie die mit Kraft und Klugheit geleitete Beschirmung und Vertheidigung der Mauern, Burgen und Häfen. Sie schirmt folglich den Ackerbau, erfindet den Pflug und Rechen, bringt den Oelbaum, den Segen Attika's, hervor (Diodor V, 73. Virgil Georg. I, 18), lehrt die Stiere zum Ackern anschirren, gibt der Pferdezucht und Weide Gedeihen, lehrt die Rosse durch Zügel bändigen. Die kluge Staatenbeschirmerin begünstigt ferner Erfindung und Fleiß in den Gewerben, die der Staaten Wohlstand erzeugen. Man legt ihr jede Erfindung, zu der nicht

Zufall, sondern kluges Sinnen führt, und die Mittheilung des ersten Mittels zu fast allen Künsten, wie auch die Erfindung jeder weiblichen Kunstfertigkeit bei. Sie selbst übt diese und lehrt sie auch Andern. Mit Hephästos ist sie Vorsteherin jeder Kunst. Daher Göttin aller Weisheit, Wissenschaft und Kunst. Als Staatenbeschirmerin ist sie ferner die Schutzgöttin der Phratrien und Geschlechter, aus denen der Kern des Volkes besteht und denen sie zahlreichen Nachwuchs, Kraft und Gedeihen gibt. Sie waltet über der Handhabung des Rechts, den Gerichtshöfen, den Versammlungen, der Verfassung, dem Blutbann. Sie schützt endlich auch die Staaten gegen schädlichen Einfluß von Außen und so wird sie eine kriegerische Gottheit; aber eine kluge, weise, die den Krieg um des Vortheils willen führt.

Triptolemus war Liebling der Ceres, Erfinder des Pfluges, Verbreiter des Ackerbaues und der aus diesem sich entwickelnden Kultur; ein Heros der eleusinischen Mysterien (Plinius VII, 56. Spanh. zur Hymne in Cer. 22. Diodor I, 18. 20. Virgil Georg. I, 19). Vergl. Böttiger Vasengemälde I, 2, 193 flg.

„Was haben denn Aeskulap, Bacchus und Herkules für große Dinge verrichtet? Wie Viele können sie uns aufweisen, die sie durch ihre Lehre sowohl, als durch ihr Leben gebessert, bekehrt haben, damit sie sich der Vergötterung würdig machen möchten? Laßt alle Bücher, worin ihre Thaten erzählt werden, uns durchgehen und achthaben, ob sie von Unmäßigkeit, von Ungerechtigkeit, von Thorheit, von Zaghaftigkeit frei gewesen sind? Findet sich von diesen Lastern Nichts an ihnen, dann wollen wir uns zufrieden geben, daß Celsus sie mit Jesus vergleiche. Ist es dagegen klar, daß einige wenige ruhmwürdige Dinge nur von ihnen erzählt werden, und tausend sträfliche, unvernünftige; aus welchem Grunde kann man dann vorgeben, es sey viel mehr von ihnen als von Jesus glaubwürdig, daß sie nach des sterblichen Leibes Ablegung Götter geworden?“ Origenes III, 7, 4. So singt Lukrez V, 13 flg.:

Nimm, wofür man den Andern die Götterehren entrichtet.
Ceres, saget der Ruf, hat Saaten dem Menschen gestiftet,
Bacchus gelehrt den Gebrauch des rebenerzeugeten Saftes,
ohne dergleichen jedoch der Menschen Leben bestehn mag;
wie von Völkern man hört, die jetzt noch ihrer entbehren.
Aber wo rein nicht die Brust, ist glückliches Leben nicht möglich.

Er meint also, um so mehr und mit größerm Rechte scheine der ein Gott, welcher mit süßem Troste der sterblichen Menschen Gemüther erquickt und sie belehrt, die das Herz zerreißenden Leidenschaften und Sorgen zu verjagen. Vergl. Tertullian Apologet nr. 11.

Nachdem Justinos in seiner Ermahnungsrede an die Griechen dargethan hat, wie daß in Betreff der Religionsphilosophie bei ihren Lehrern, den Dichtern und Philosophen, keine Wahrheit zu erfahren sey, indem sie durch Nichtübereinstimmung hinlängliche Beweise ihrer Unwissenheit gegeben, so hält er es für nothwendig, auf die Ahnen zurückzugehen, die weit älter als jene Gewährsmänner der Heiden sind, nichts selbst Erdachtes lehrten, nicht im Streite lebten, noch auch ihre Meinungen wechselseitig zu vernichten strebten, sondern ohne Streit und Zank ihre Weisheit von Gott erhielten und lehrten: „denn nicht vermag der Mensch durch Natur oder Geistesschärfe so Großes, so Gött-

liches zu erkennen, sondern lediglich nur durch jene Gabe, die einst auf heilige Menschen sich herabließ, welche keiner Kunstreden, keines streitsüchtigen, zänkischen Vortrags bedurften, denen aber oblag, reinen Gemüthes sich der Wirkung des heiligen Geistes hinzugeben, damit dieses göttliche vom Himmel herabgekommene Plektron gleichwie einer Cyther oder Lyra so gerechter Menschen sich bedienend uns der göttlichen und himmlischen Dinge Wissenschaft erschlösse. Um deßwillen haben sie denn auch wie Eines Mundes und Einer Zunge sowohl von Gott und dem Weltanfange, als von des Menschen Erschaffung und der menschlichen Seele Unsterblichkeit, von dem künftigen Gerichte nach diesem Leben; wie von allen uns zu wissen nothwendigen Dingen, mit vollkommener Selbstständigkeit und Uebereinstimmung unter sich uns belehrt, und zwar da sie an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten die göttliche Lehre uns überlieferten.« (nr. 8.) Wie Justinos den Heiden zu erweisen sucht, daß die Erkenntniß Gottes und die wahre Wissenschaft nur aus den von Gottes Geist erleuchteten Propheten geschöpft werden könne, so läßt Arnobius hier Christus selber den Spender aller Gotterkenntniß und Wissenschaft seyn, ja selbst in physikalischen Dingen: denn Er ist ja der Meister aller göttlichen wie menschlichen Wissenschaft. — Es ist bekannt, wie daß die griechischen Väter stärker, häufiger vom Ansehen der Vernunft sprechen, indeß die lateinischen mehr von dem Rechte des Glaubens. So setzen mehrere der letztern die menschliche Vernunft auf's tiefste herunter; sprechen von ihr wie die Skeptiker, deren Gründe wider die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß sie benutzt haben; behaupten ihre Schwäche durch die Sünde und daß sie nur durch übernatürliche Offenbarung, durch den von Gott geschenkten Glauben Licht und Gewißheit in Dingen der Erkenntniß höherer Art empfangen könne. So insbesondere Arnobius, der wider die Heiden aussagt, Christus habe den menschlichen Uebermuth gedemüthigt und die Menschen gelehrt, ihre Meinungen seyen eitler Wahn; sie begriffen, wüßten und sähen nicht, was vor ihren Augen daliegt. Er ergibt sich einem fast grenzenlosen Skeptizismus, um nur das Christenthum zu heben. —

Animales causae: causae animatae: sind die von den Stoikern der Sonne, dem Monde und den übrigen Gestirnen beigelegten intelligenten Kräfte, mittels welcher sie sich bewegen. Zeno lehrte (Stobaeos Eclog. I, 26), Sonne, Mond und Sterne seyen mit Verstand und Einsicht begabte feurige Wesen. Augustin sagt (de CD. IV, 11): sie behaupten, alle Sterne seyen Theile Jupiters (insofern er aller Theile der Welt Seele sey), folglich lebten alle und hätten vernünftige Seelen; sonach seyen sie auch ohne Widerrede Götter. Cicero sagte schon Stellas divinis animatas mentibus esse (Macrob. somn. Scip. I, 14); und Pythagoras lehrte nach Diogenes Laertius (VIII, 27 p. 509 Meib.), Sonne, Mond und die übrigen Sterne seyen Götter. Alcinous (doctr. Platon. 14) sagt: Sie alle sind Intelligenzen und Götter sphärischer Gestalt. Proklos zum Timäos nennt sie Sterngötter und Porphyrios (de Abstin. II, 36), sichtbare Götter, die theils inner dem Himmel umherschweifen, theils unveränderlich dort sind. Vrgl. Hierokles über Pythagoras goldnes Gedicht. — Julius Firmicus (Mathes. I, 3 p. 7 ed. Prukner): habent enim stellae proprium sensum divinamq. prudentiam, nam puro divinitatis animatae conceptu, summo illi ac rectori Deo, qui omnia perpetuae legis dispositione composuit, ad perennis procreationis custodiendum ordinem, infatigabilibus consensionibus obsequuntur. Daher der alten Astrologen, wie Manilius, Spruch: Conscia fati Sidera, diversos hominum variantia casus. Vergl. J. Lipsius

de Physiologia Stoicor. l. II. diss. XIV. Opp. IV, 933 sq. ed. Vesal. — Die platonische Idee von dem Belebtseyn der Gestirne (Timaeos p. 36. de Leg. X.), die auch Philo nicht fremd ist, hat Origenes wirklich aufgenommen, wie aus der Schrift wider Celsus V, 2 hervorgeht, wo er ihnen ebenfalls freien Willen und selbst Erlösungsfähigkeit zuschreibt, wie περι αρχων I, 7 (Schnitzer S. 69 flg.). Vergl. Görres christl. Mystik III, 164 flg. über den mystischen Bezug des Lebens zum Himmel und zu den Gestirnen.

Nr. 39. S. 41. Salbungen mancherlei Art waren in der alten Welt sehr gewöhnlich. Der Gebrauch, Steine zu salben, ist jedenfalls sehr alt: denn man findet Beispiele in den ältesten Dokumenten frühester Menschengeschichte, bei den Hebräern, Griechen, Phöniziern, Römern und Germanen. So Genesis XXVIII, 18. XXXI, 13. XXXV, 14. Daß die Juden auch nach Jerusalems Zerstörung noch Steine zu salben pflegten, bezeugt das Itinerarium Burdigalense, von einem unbekannten Verfasser unter Zenophilus und Dalmatius Konsulat, 333 nach Chr. Es heißt dort: Est et non longe de statuis (nämlich den zwei Säulen Hadrians bei Aelia Capitolina oder Jerusalem) lapis pertusus, ad quem veniunt Judaei singulis annis et ungunt eum et lamentant se cum gemitu et vestimenta sua scindunt et sic recedunt. Das älteste Volk hinsichtlich des Steinsalbens ist das der Phönizier. Sanchuniathen sagt nämlich bei Eusebios (demonstr. evang. I, 10): „Gott Uranos ersann die Salbsteine, die Bätylien, und fertigte beseelte Steine (λιθους εμψυχους).“ Die Griechen nannten die aufgerichteten Steine, welche die damalige Pietät salbte, Βαιτυλος, Βαιτυλιον. Man dachte sich stets ein höheres Wesen dabei, dem zum Andenken der Stein da stehe; begoß dieselben mit Oel und erwies ihnen auf mancherlei Weise Achtung. Bei den Griechen und Römern finden sich ferner mehrfache Nachrichten von solchen gesalbten Steinen. So gibt der stoische Philosoph Damascius folgende Notiz: „Bei Heliopolis in Syrien bestieg Asklepiades den Libanon und man zeigte ihm viele Salbsteine, sogenannte Bätylien, von denen er tausend Wunder erzählte.“ (Photii Bibliotheca CCXLII p. 1047.) Derselbe Damascius erzählt von sich selbst, aus eigener Erfahrung, er habe einst einen Bätylus in der Luft sich bewegen sehen (ib. p. 1062). Der Philosoph Isidoros sagt, ein Dämon setze den Stein in Bewegung (p. 1063). Endlich bemerkt Damascius noch von diesen Bätylien, jeder Stein werde immer einer besondern Gottheit gesalbt (p. 1063). Theophrast bezeichnet unter Anderm den Abergläubischen mit folgendem Zuge: „Geht derselbe bei heiligen gesalbten Steinen an den Kreuzwegen vorbei, so pflegt er sie mit Oel aus seiner Bulle zu begießen, und erst dann weiter zu gehen, ist er vor ihnen auf die Kniee gefallen und hat er ihnen seine Verehrung bezeugt (Charact. c. 16). Lucian sagt in seinem Alexander oder Pseudomantis: „Rutillianos war zwar ein guter, rechtschaffener Mann, aber was die Religion betraf, da war er sehr schwach und hatte gar seltsame Ueberzeugungen. Wo er nämlich nur einen bekränzten oder gesalbten Stein (λιθον αληλιμμενον) antraf, vor dem fiel er alsbald auf die Erde nieder, betete und erbat sich von ihm alles Gute.“ (nr. 30. ed. Bip. V, 93.) Bei den Römern kommen die lapides uncti, lapides unquine delibuti ebenfalls vor. So bei Apulejus. Hierher gehören auch die Gränzsteine, Termini, die man bei ihrer Aufrichtung salbte, mit Oel begoß, bisweilen mit Bändern, Kränzen zierte, wie Siculus Flaccus bezeugt: Cum enim Terminos disponerent, ipsos quidem lapides in solidam terram rectos

collocabant, proxime ea loca, quibus fossis factis defixuri eos erant et unguento velaminibusque et coronis eos coronabant. (Guil. Goesii Scriptor. rei agrariae p. 5.). Klemens von Alexandrien bemerkt von den Griechen, daß sie jeden mit Oel gesalbten Stein verehrt hätten (Strom. VII p. 713). Minutius Felix läßt den Oktavius sagen (III, 1): „Es geziemt sich nicht für einen edlen Mann, einen Menschen, der in und außer dem Hause an deiner Seite weilt, so sehr in dieser Blindheit gemeinen Wahnes zu lassen, daß du es duldest, wenn er bei so hellem Tage sich an Steine hängt, mögen sie auch eigens gestaltet, gesalbt und bekränzt seyn.“ — Ueber Jakob's Steinsalbung schreibt Augustinus (de civ. Dei XVI, 38): „Nicht abgöttischer Weise begoß Jakob den Stein mit Oele, als ob er denselben zum Gott machte: denn nicht betete er diesen Stein an, noch auch opferte er ihm; sondern da der Name Christus von Chrisam, nämlich von Salbung abgeleitet ist, liegt hier fürwahr Etwas verborgen, was zu diesem großen Geheimnisse gehört.“

Bekanntlich wurden die siegenden Athleten mit Kränzen geschmückt, von welchen Purpurbänder in zierlichen Schlingungen herabhingen. (Cerda zu Virgil Aen. V, 269.) Diese Festons hießen ταινίαι oder lemnisci, taeniae.*) Nichts ist gewöhnlicher bei gymnastischen Siegern als dieß ταινίαις ἀναδεῖσθαι, ταινιοῦν. (Wesselin zu Diodor T. II. p. 258. Ruhnk. zu Tim. p. 246. ed. nov.) Pausanias selbst spricht an mehreren Stellen von dieser Sitte. Nun hing man aber auch diese Kranzschleifen und Bänder häufig in Tempeln, Gymnasien, an öffentlichen Plätzen und sonst auf. So die ταινίαι, welche von einem Weihgeschenke auf das Haupt des Timoleon fallen (Plutarch Tim. c. 8. T. II. p. 125. Hutt.). Man hing diese den Göttern geweihte Bänder auch an Bäumen auf, welche dann von den Vorübergehenden als geheiligt geehrt wurden und nicht berührt werden durften, so daß selbe eine Reihe von Jahren unverletzt dauerten (Lucan I, 136 flg.). Arnobius bezeichnet sie als veternosas, was Servius zu Virgil Georg. I, 124 mit iners, unnütz, unfruchtbar erklärt; wonach man also unfruchtbare Bäume zum Aufhängen solcher Bänder auswählte. Hierauf scheint Tertullian im Apologet nr. 14 anzuspielen. Vergl. Franc. Odini Advers. critic. in Miscellaneis observat. Criticis novis Fasc. XII. p. 458.

Nr. 40. S. 41. Pythagoras, von der Insel Samos, ist den wahrscheinlichsten Angaben und Berechnungen zufolge um 584 vor Chr. geboren und um 604 gestorben. Er soll große Reisen nach Palästina, Phönizien, Chaldäa, Persien, Indien und selbst nach Gallien gemacht haben. Vornehmlich soll er in Aegypten lange Zeit, nach Einigen zwei und und zwanzig Jahre gewesen und von den dortigen Priestern nach und nach in alle Geheimnisse ihres Ordens eingeweiht worden seyn. Von seinen Reisen zurückgekehrt, soll er eine Zeit lang in seinem Vaterland gelehrt haben, welches er aber bald verließ, um nach Kroton, einer griechischen Pflanzstadt an der süditalischen

*) Festus p. 115 ed. Müller: Lemnisci, id est fasciolae coloriae, dependentes ex coronis, propterea dicuntur, quod antiquissimum fuit genus coronarum lanearum. p. 360: Taenias graecam vocem sic interpretatur Verrius, ut dicat, ornamentum esse laneum capitis honorati, ut sit apud Caecilium in Androgyno: Sepulchrum plenum taeniarum, ita ut solet; et alias: Dum taeniam, qui volnus vinciret. Ennius in Alexandro: Volans de caelo cum corona et taeniis. Accius in Neoptolema: Decorare est satius, quam urbem exencis (taeniis). — Plinius XVI, 14. XXI, 3.

Küste, zu ziehen, wo er in einem Alter von ungefähr vierzig Jahren eine Schule stiftete, die man die italische oder pythagorische, auch die dorische genannt hat. Von seiner Wirksamkeit im neuen Vaterlande werden ganz außerordentliche Dinge erzählt. Daß ein solcher Mann auch Feinde und Widersacher hatte, ist aus dem natürlichen Gange menschlicher Dinge leicht begreiflich. Dieß veranlaßte denn auch zuletzt seinen Untergang, wiewohl sich weder die Zeit noch die Art seines Todes genau bestimmen läßt. Einige lassen ihn seinen Tod zu Kroton bei derselben Verfolgung finden, die den von ihm gestifteten Bund oder Orden betraf. Andere lassen ihn nach Metapont fliehen und daselbst ermordet werden, oder sich selbst entleiben, oder in einem Musentempel gar verhungern. Noch Andere lassen ihn früher oder später auf andere Weise, selbst in einer Schlacht auf der Insel Sicilien sterben. Nach seinem Tode aber errichtete man ihm Bildsäulen, verwandelte sein Haus zu Kroton in einen Cerestempel, rief ihn als einen Gott bei Betheuerungen an oder berief sich auch wohl statt aller Beweise auf sein Wort. Daher das bekannte Ipse dixit. Vergl. Krug's allgem. Handwörterbuch der philosoph. Wissenschaften unter Pythagoras, wo eine reichhaltige Literatur sich findet.

Von Sokrates ist bekannt, daß ihn die gesetzlichen und gottesfürchtigen Athener als Verächter der Staatsgötter, als Einführer neuer Gottheiten und als Verderber der Jugend zum Giftbecher verdammt haben; und eben so bekannt ist, daß derselbe Sokrates, nachdem er seit Jahrhunderten fast für einen Vorläufer der christlichen Lehre gegolten, in unsern Tagen neuerdings wieder von gewissen Legitimen als ein Revolutionär und Gotteslästerer angeklagt worden ist. Bald nach seinem Tode, 400 vor Chr., erkannten aber die Athenienser seine Unschuld an und betrachteten die Unglücksfälle ihres Staates als eine Strafe für die an ihm begangene Ungerechtigkeit. Sie widerriefen den Spruch, der ihn zum Tode verurtheilt, ließen den Melitos, jenen werthlosen tragischen Dichter, hinrichten, verbannten die übrigen Ankläger, und errichteten ihm durch Lysippos eine eherne Statue.

Aquilius wird auch von Minutius Felix XXXVII, 4 angeführt. Dionysius Halicarn. IV p. 260 erzählt, Tarquinius der Stolze habe einen Duumvir dieses Namens wegen Untreue und Vatermord in einen ledernen Schlauch gesteckt in's Meer werfen lassen. Ein anderer Aquilius starb nach Cicero (Qu. Tusc. V, 5) eines grausamen Todes. Den Manius Aquilius, Legat des Qu. Oppius, ließ Mithridates, nachdem er ihn auf einen Esel geschnürt oder zu Fuß an einen Missethäter gebunden mit sich herumgeführt, in Pergamus foltern und dann mittels Eingießung geschmolzenen Goldes hinrichten (Appian Mithr. 21. Plinius XXXIII, 3).

Trebonius wurde von Dolabella getödtet. Cicero Philipp. XI, 1: cruciatus est à Dolabella Trebonius; et quidem à Carthaginiensibus Regulus. Appian de bello civ. III, 26.

Regulus opferte treu seiner Pflicht gegen das Vaterland und eingedenk seines Eidschwurs das Leben unter grausamen Martern. Horaz besingt sein Lob in der herrlichen fünften Ode des dritten Buches. Valerius Max. II, 9. Tertullian Apolog. nr. 50. Lactantius V, 13. Augustinus de civ. Dei I, 15. III, 18. Cicero de Officiis III, 26 flg.

Nr. 41. S. 42. Der von den Titanen zerstückte Dionysos ist der unterirdische, χθόνιος, Zagreus, welchen Zeus in Gestalt eines Drachen mit der Persephone, ehe diese vom Pluton geraubt wurde, erzeugte (Arnob. V, 21. S. 150). Von ihm wußte das höhere Alterthum Nichts. Erst dann war die Rede, als man die althellenischen Feste mit phrygischen und lydischen

Kulten vermischend, die alten Volksgebräuche auf mystische Weise deutend, wie Onomakritos solche Fabeln aufbrachte, Dionysos sey wie Osiris von Typhon so von den Titanen getödtet, zerstückt, gekocht und seine Gebeine seyen zu Delphi bestattet worden (Arnob. V, 19. S. 149).

Aeskulap ward vom Zeus mit dem Blitzstrahl erschlagen seines Geizes wegen, um deßwillen er die Arzneikunst auf schädliche Weise übte, wie Tertullian angibt (Apolog. nr. 14. Arnob. IV, 24). Minutius Felix XXI, 16: „Aeskulap wird vom Blitz erschlagen, um zur Gottheit emporzusteigen; Herkules wird vom Feuer auf dem Oeta verbrannt, um die Menschheit abzulegen.“ Vergl. Arnob. IV, 25.

Attis war der Sohn der Nana, des Sangarios Tochter (Arnob. V, 6. S. 140). Minutius Felix XXI, 11: „Die Dyndimenische Cybele, man schämt sich davon zu sprechen! entmannte ihren unglücklich geliebten Buhlen, weil sie selbst häßlich und alt, als die Mutter vieler Götter, ihn zur Unzucht nicht verlocken konnte; gewiß wohl um den Verschnittenen zum Gott zu machen. Wegen dieses Mährchens verehren die Galler sie auch als Halbmänner durch Verstümmlung ihres Leibes.“

Romulus verschwand am Ende seiner Tage plötzlich bei einer Sonnenfinsterniß unter Blitz und Donner am Ziegensumpf, wo er gerade das Volk musterte (Dionys. II, 56. Ovid Fast. II, 494. Cicero Rep. I, 41). Weil nun Romulus an dem so wichtigen Tage der Volksentsündigung, dem alljährigen Festtage des Quirinus, unsichtbar geworden, und durch sein ganzes Leben wie Wirken um die Quiriten sämmtlich die größten Verdienste sich erworben hatte, so fand des Julius Prokulus Aussage, daß ihm sein Geist erschienen gemeldet, er sey in den Himmel aufgenommen Quirinus geworden, willige Aufnahme. Quirinus aber ist der gesammten römischen Bürgerschaft Genius oder Schirmherr. Er bildet mit Jupiter und Mars die Trinität der Beschützer Rom's gegen auswärtige Feinde (Hartung I, 294 flg.). Ihn hatte Mars mit einer Herdpriesterin als Stammhelden des römischen Staates erzeugt. Insofern Romulus Ahnherr der Ramnenses war, von welchem Stamme als dem ältesten, wichtigsten das ganze Volk seinen Namen erhalten, mußte auch er mit dem Quirinus identifizirt werden: denn immer ist der Stifter eines Vereins Eins mit desselben überirdischem Beschützer. Augustinus de civ. Dei II, 15.

„Sagen wir, das Wort, des Vaters Erstgebornes, sey ohne Vermischung erzeugt, unser Lehrer Jesus Christus an's Kreuz geschlagen worden; Er sey gestorben, auferstanden und in den Himmel aufgefahren, so erzählen wir nichts Neues, noch von Zeus Söhnen Verschiedenes. Ihr wißt ja, wie viele Zeussöhne eure geachtetsten Schriftsteller aufführen. Ihr wißt, daß Merkur, das auslegende Wort, der Lehrer aller Künste; daß Aeskulap nach seiner Tödtung durch den Blitz der Heilkunst wegen, in den Himmel erhoben wurden. Daß dieselbe Erhebung auch dem zerstückten Bacchus, dem Herkules, der aus Schmerz sich selbst verbrannte, den Dioskuren, Söhnen der Leda, dem von Danae gebornen Perseus zu Theil wurde; daß der von Menschen gezeugte Bellerophon auf dem Pegasus gen Himmel geflogen sey. Was soll ich von der Ariadne sagen, von denen, die gleich ihr unter die Gestirne versetzt wurden? Auch eure Kaiser haltet ihr nach dem Tode immerhin der Unsterblichkeit würdig. Ihr erzählt, daß Einer betheuert hat, er habe den Cäsar nach seiner Verbrennung zum Himmel aufsteigen sehen. Welcherlei Thaten von den s. g. Zeussöhnen aber aufgeführt werden, brauch' ich denen, die selbe wissen, nicht aufzuzählen: denn sie alle sind zum Verderben, zur Verführung

der Lernenden aufgezeichnet, weil Jedem es vortrefflich scheint, den Göttern nachzuahmen. Verbannt sey aber der Gedanke aus einem gesunden Verstande, zu glauben, Zeus, den man für den Lenker, Erzeuger aller Dinge hält, stamme von einem Vatermörder her, selber Vatermörder; er sey aus böser, schändlicher Gelüste Gier zu Ganymed und vielen andern Weibern, von ihm geschändet, herzugekommen; und seine Söhne hätten Aehnliches gethan. Solches haben, wie gesagt, die bösen Dämonen vollbracht. Wir dagegen sind unsrer Religion zufolge überzeugt, daß nur die, so durch Heiligkeit und Tugend Gott sich nähern, die Unsterblichkeit erlangen; die Bösen aber und Unbekehrten im ewigen Feuer bestraft werden. Der Sohn Gottes jedoch, der Jesus genannt wird, würde auch, wäre Er gewöhnlicher Weise blos ein Mensch, schon seiner Weisheit wegen würdig gewesen seyn, Gottes Sohn genannt zu werden: denn den Vater der Menschen und Götter nennen alle Schriftsteller Gott. Nehme ich an, jenes Wort Gottes sey auf eine eigene, mit der gewöhnlichen Zeugung nicht übereinstimmenden Weise aus Gott gezeugt, so glaubt, es habe dieß dieselbe Bewandniß, als wenn man den Merkur das vermittelnde Wort von Gott nennt. Sollte aber Jemand seine Kreuzigung einwerfen, so hat auch sie Aehnlichkeit mit den erwähnten Zeussöhnen, die eurer Meinung zufolge dem Leiden nicht entgangen sind: denn von ihnen erzählt man nicht gleichartige, sondern verschiedene Leiden; so daß Jesus um der eigenthümlichen Leidensart nicht tiefer steht, sondern vielmehr erhabener: denn eines Jeden Vorzug wird aus seinen Handlungen erkannt. Nehmen wir an, Er sey aus einer Jungfrau geboren, so wollt dieß mit Perseus gleich halten. Da wir endlich sagen, Er habe Lahme und Gichtbrüchige, und von Geburt her Verstümmelte geheilt, auch Todte zum Leben erweckt, so scheinen wir Aehnliches, was von Aeskulap gethan erzählt wird, vorzubringen.« Justinos Apologie I nr. 21. 22.

Nr. 42. S. 42. Arnobius behauptet mit gleicher Klarheit und Bestimmtheit die Gottheit Jesu Christi. Wie tief seinem Gemüthe dieser Hauptmoment des Christenthums eingeprägt war, erhellt daraus, daß er dieselbe nicht oft genug aussagen und einschärfen kann: denn die Heiden behaupteten zumeist, nicht um deßwillen seyen die Götter den Christen feindselig gesinnt, weil sie den allmächtigen Gott verehrten, sondern weil sie einen geborenen und am Kreuze schimpflicher Weise getödteten Menschen für Gott ausgäben, Ihn auch gegenwärtig glaubten und in täglichen Gebethen verehrten (nr. 36). Um dieses Bekenntnisses willen wurden sie auch den ausgesuchtesten Martern hingegeben. Allein Arnobius, der doch leicht behaupten hätte können, die Christen glaubten Jesus nicht als wahren Gott, sondern nur uneigentlich, metonymisch nennten sie Ihn so, ist dieß zu thun weit entfernt, und stellt vielmehr den Satz auf, Christus sey wahrer Gott, weil Er allen Menschen die höchsten und unzählige Güter gleichheitlich mitgetheilt habe: denn das ist dem wahren Gott eben und der königlichen Machtvollkommenheit eigenthümlich, keinem die Güte zu weigern und dem der sie verdient, am wenigsten zuzurechnen (nr. 49). Diese aber besteht insbesondere darin, daß Christus die Menschen von den Irrthümern und der falschen Religion zur Wahrheit herüberführte; sie belehrte, wer die Welt und die Menschen selbst geschaffen, und welcher Zustand ihrer nach dem Tode harre. Woraus er dann folgert: Also sollen wir Christus nicht für Gott halten? und Ihm, der außerdem als der Größte ergründet werden kann, soll man keinen göttlichen Dienst leisten, da wir als Lebende von Ihm schon solche Gaben empfingen und kommt der Tag heran noch ansehnlichere erwarten? (nr. 39.) Die Heiden sagten:

Einen geborenen Menschen verehret ihr. Und Arnobius entgegnet abermals: Wäre dieß auch wahr, wie oben schon gesagt, dennoch hätte Er für die vielen, so freigebig durch Ihn uns zugekommenen Gaben Gott genannt werden müssen. Da Gott aber etwas Entschiedenes ist und ohne irgend eine ungewisse Zweideutigkeit, so urtheilt ihr, wir müßten diesen leugnen, je mehr wir jenen verehren und als Vorsteher unsres Vereins angeben? Also, sagt irgend ein Rasender, Zorniger, Auffahrender, Gott ist jener Christus? Gott, antworten wir, und von den innersten Himmelsmächten Gott; und was die Treulosen um so mehr mit den herbsten Schmerzen peinigt, um der wichtigsten Angelegenheit willen ward Er vom höchsten Herrn zu uns gesandt. (nr. 42.) Hiermit ist zugleich angegeben, daß Christus nicht weniger und geringer als der Vater sey, sondern diesem nur der Person nach unterschieden. Die wichtigste Angelegenheit war aber eben jene Zurückführung vom Irrthum zur Wahrheit. Diese Gottheit Christi erweist Arnobius ferner aus den von Ihm gethanenen Wundern und aus der auf seine Apostel und Jünger übergetragenen Wunderkraft: denn dein Recht auf einen Menschen übertragen können; was du allein thun kannst, dem gebrechlichen Dinge schenken und es der That theilhaft machen, ist Sache einer über Alles erhabenen Macht, die in sich aller Dinge Ursachen wie auch der Gründe und Kräfte Wirksamkeit vereinigt. (nr. 51.) Und dann: Nichts Magisches, nichts Menschliches, nichts Trügliches oder Listiges, nichts Verbrecherisches lag in Christus verborgen. Mögt ihr nach Gewohnheit verhöhnen, sogar in freches Lachen ausbrechen: Er war allmächtiger Gott, Gott der innersten Wurzel nach, Gott vom unbekannten Reiche her; und als rettender Gott ward Er vom Schöpfer der Dinge gesendet; dessen Herkunft oder Wesenheit weder die Sonne selbst noch irgend ein Gestirn, empfinden sie etwa, noch die Herrscher und Fürsten dieser Welt, noch endlich die großen Götter oder die so als Götter verkappt das gesammte Geschlecht der Sterblichen erschrecken, wissen oder vermuthen konnten. (nr. 53.) So mag nur der schreiben, welcher ganz und gar vom Glauben an die Gottheit Christi durchdrungen ist. Ferner: Christus, freilich wider euern Willen Gott, ich sage Gott Christus; denn oftmals muß dieß gesagt werden, damit der Ungläubigen Gehör berste und platze; hat auf des obersten Gottes Geheiß unter der Gestalt des Menschen gesprochen (II, 60). Wenn Jemand Anstand daran nehmen wollte, daß so oft von Arnobius der Deus primus und supremus als höher gestellt denn Christus angeführt werde, so mag er an die Worte des Herrn selbst denken bei Joh. XIV, 28: Pater major me est. In welchem Ausspruche die reale Existenz des Unterschiedes zwischen Vater und Sohn, wie die Kirche denselben immer festgehalten hat, enthalten ist, und der darin besteht, daß der Vater *ἀγέννητος*, ungeboren, der Sohn *γεννητος*, geboren, d. h. aus dem Vater erzeugt geglaubt wird; so daß folglich der Vater als ungeboren, als Ursprung und Grund des Sohnes größer ist als der Sohn, nicht aber der Natur und Wesenheit nach. Vergl. Petavius Theol. dogmat. T. II. p. 13.

Ueber den höhern Ursprung des Christenthums und über die Gottheit Jesu lese man die vom Kanonikus Ludwig Anton Mayer aus dem Lateinischen übersetzte Schrift: Von dem glänzenden Ruhme Jesu Christi unsers Herrn während seiner irdischen Wanderzeit (Breslau, Jos. Max. 1826). Ihr ungenannter Verfasser war ein Flammänder, Zeitgenosse des gelehrten Bischofs von Gent, Cornelius Jansenius und des Professors der Theologie zu Löwen, Hesselius. Gründlichkeit der Gedanken, tiefe Geschichtkunde und Vertrautseyn mit den Schriften der Vorzeit tritt allent-

halben hervor, und man kann keinen Anstand nehmen, den Verfasser den trefflichsten Schutzrednern des Christenthums älterer wie neuerer Zeit an die Seite zu stellen.

Nr. 43. S. 42. Justinus schon weist den Vorwurf, Christus habe blos durch Zauberkünste Wunder gewirkt und sey deßwegen für den Sohn Gottes gehalten worden, in seiner Apologie an den Kaiser Antoninus Pius (nr. 30) ab. Uebrigens wiesen die ältern Apologeten seltner als auf die erfüllten Weissagungen auf die Wunder Christi hin: denn wohl sahen sie ein, daß, so lange man des Gottgesandten Wunder nicht von denen des Magiers zu unterscheiden wisse, einem an die wunderwirkende Kraft mit des Geisterreiches Geheimnissen vertrauter Zauberer glaubenden Zeitalter die Erwähnung der Wunderthaten Christi nicht als genügender Beweis für seine göttliche Sendung gelten könne. Erst Origenes, der Verfasser der Klementinen und Arnobius versuchten, die Merkmale, durch welche solche Unterscheidung geschehen könne, aufzufinden. So vergleicht der Verfasser der Klementinen die Wunder Simon des Magiers (Arnob. II, 12), welcher Bildsäulen gehen ließ, über glühende Kohlen sich wälzte, jetzt in eine Schlange, jetzt in eine Ziege sich verwandelte, in die Luft aufflog, mit den Wundern Christi und machte darauf aufmerksam, wie daß Christus, der Kranke heilte, Besessene befreite, Gelähmten den Gebrauch ihrer Glieder, Blinden das Gesicht und Tauben das Gehör wiedergab, heilsame, dem Menschenfreund ziemende Wunder gethan habe (Hom. II, 34). Den Wunderbeweis der christlichen Apologeten suchte Porphyrios durch die Behauptung zu entkräften, die Apostel möchten mittelst magischer Künste wohl einige Wunder gethan haben, was jedoch nichts so Großes sey: denn auch die Magier in Aegypten, auch Apollonius und Apulejus hätten Wunder gethan (Hieron. Comment. in Ps. LXXXI.). Die Wunder an der christlichen Märtyrer Gräber erklärte er für Werke der Dämonen (Hieron. ad Vigilantium T. II. p. 124. ed. Bas.). — So schreibt Augustinus: Ita vero isti desipiunt ut illis libris, quos eum (Christum) scripsisse existimant, dicant contineri eas artes, quibus eum putant illa fecisse miracula, quorum fama ubique percrebuit: quod existimando seipsos produnt quid diligant et quid affectent. Quando quidem Christum propterea sapientissimum putant fuisse, quia nescio quae illicita noverat, quae non solum disciplina Christiana sed etiam ipsa terrenae reipublicae administratio jure condemnat. Et certe qui tales Christi libros se legisse affirmant, cur ipsi nulla talia faciunt, qualia illum de libris talibus fecisse mirantur (de consensu Evangel. I, 9. 10. 14). Und: Sunt homines infideles, qui sic detrahunt Christo, ut dicant eum magicis artibus fecisse quae fecit. Possent ergo infideles etiam istam vocem delatam de coelo per conjecturas humanas et illicitas curiositates ad magicas artes referre. (Sermo XLIII de verb. Isaiae. nr. 5.) Auch die Pharisäer sprachen: Dieser treibt die Teufel nicht anders aus als durch Beelzebub, den Obersten der Teufel (Matth. IX, 34. XII, 24. Markus III, 22. Lukas XI, 15).

Das ganze Zauberwesen der alten Zeit läßt sich mit allen seinen mannigfaltigen Formen und Anwendungen auf drei Hauptrichtungen zurückführen. Man wollte nämlich entweder damit auf die äußere Natur einwirken oder in die Zukunft vorausschauen, oder aber sich mit der Gottheit in nähere Verbindung setzen. Von diesen drei Richtungen war die erste diejenige, welche am häufigsten vorkam und welche in dem größern Kreise des allgemeinen Volkslebens am meisten Bedeutung hatte. Dahin gehört die Einwirkung auf

Wetter, auf das Gedeihen der Pflanzen, auf Gesundheit und Krankheit, auf Leben und Tod, auf Liebe und Haß. Unter den italischen Völkern traute man hierin vorzüglich den Marsen (Arnob. II, 32) die wirksamsten Künste zu. Unter den verschiedenen dabei angewendeten Mitteln stehen Sprüche und Gesänge oben an. Man hatte von der Kraft solcher Zaubergesänge die übertriebensten Vorstellungen. So singt Tibull von einer Zauberin (I, 2, 45 flg.):

Diese verrückt, ich sah' es, vom Himmel selbst die Gestirne,
wendet mit Zauberspruch reißenden Strömen den Lauf;
spaltet mit Zauber die Erd', entlockt den Gräbern die Manen,
ruft vom Holzstoß selbst Leichen in's Leben zurück.
Und bald bannt sie mit magischem Murmeln die höllischen Geister,
bald mit Milch besprengt schwinden sie wieder dahin.
Diese verjagt, beliebt's ihr, vom traurigen Himmel die Wolken,
oder im Sommer sogar deckt sie die Erde mit Schnee.
Sie nur, sagt man, besitze Medea's schädliche Kräuter,
habe allein Hekate's wüthende Hunde gezähmt.

Horaz stellt (Epod. V) den Zauber der Kanidia vor, bei Nacht, im Mondschein, in ungekämmten, mit Nattern umwundenen Haaren, wie sie aus Gräbern ausgerissene wilde Feigensträuche und Trauercypressen herbeischleppen läßt, aus ihnen, sammt den Eiern und der Feder eines Käuzchens, welche sie mit Froschblut bestreicht, auch giftigen Kräutern und der Asche des einem nüchternen Hunde aus dem Maul gerissenen Knochens, ihre Mittel zubereitet; indeß ihre Genossin eine Grube gräbt, in welche ein harmloser Knabe nackt dann vergraben wird, doch so, daß sein Haupt hervorragt. Diesem werden von Zeit zu Zeit veränderte Speisen, die er aber nicht berühren kann, vorgesetzt, auf daß er so langsam hinschmachte und hierauf aus seinem ausgesogenen Marke, aus der vertrockneten Leber ein Liebestrank bereitet werde. Indeß der Knabe nun diese Qual leidet, heult die Kanidia ihren Zaubergesang, Diana und die Göttin der Nacht herbeirufend. — Vergl. Theokrit Idyl. II. Virgil Ecl. VIII. Potter griech. Archäol. II, 475 flg. Görres christl. Mystik III, 588 flg.

Viele dieser Sprüche und Lieder mögen allerdings nur den Eingeweihten und Kunstverständigen bekannt gewesen seyn; andere dagegen waren unter dem Volke allgemein bekannt und gebraucht. So finden sich schon in den Gesetzen der zwölf Tafeln Verbote gegen Zauberei und Zauberlieder, namentlich gegen diejenigen, welche durch Zaubergesänge dem Wachsthume der Früchte schaden oder fremde Feldfrüchte durch solche Mittel von dem Felde des Eigenthümers wegziehen; so wie gegen diejenigen, welche einem Menschen durch Zauberspruch Etwas anthun. (Plinius XXVIII, 2. Dirksen Uebersicht der bisherigen Versuche zur Kritik der Zwölf-Tafel-Fragmente S. 539. Funccii Leges XII Tab. p. 295.) Bei den Pferd- und Wagenrennen wurden allerlei Zauberkünste angewendet. Man suchte gegenseitig die Pferde zu lähmen, zu ermüden, oder im Laufe zu hindern. Weil dieß durch Zauberei geschehen konnte, so nahm man Unterricht in derlei Kunst (Ammian Marcel. XXVI, 3). Da es aber verboten war, solche anzuwenden, so trieb man sie heimlich und Mancher wurde der Zauberei beschuldigt verbrannt (XXVIII, 1. XXIX, 3). Alle Kämpfer, Fechter, Wettläufer, Scheibenwerfer u. drgl. bedienten sich der Zauberkünste (Philostrati vita Apollonii VII, 39.) Suidas T. I. p. 919 erzählt von einem Athleten, dessen Gegner γραμματα ἐφεσια

an der Fußsohle befestigt hatte. (Cassiodor III. ep. 51). Außerdem hatte man Sprüche und Gesänge gegen den Hagel, gegen Feuerschaden, gegen alle Arten von Krankheiten (Plinius XVIII, 5. p. 449 ed. Hard.). Man kann es dem ältern Plinius aber nicht Dank wissen, daß er aus Scheu, für abergläubisch gehalten zu werden, es nicht über sich gewinnen konnte, wie er sagt, diese Denkmäler des alten Aberglaubens mitzutheilen. Mögen sie auch noch so vielen Unsinn enthalten haben, sie können doch nicht ohne manche interessante charakteristische Züge gewesen seyn. Eine Probe hat wenigstens Cato in seinem Werke vom Landbau (c. 160) unter den manchen Haushaltungsrecepten, die er da mittheilt, gegen Verrenkungen, aufbehalten (Zell Ferienschrft. II, 119 flg.). Einen anderen Segensspruch gegen das Podagra hat Varro (de re rust. I. p. 99 ed. Bip.) aus Sacerna aufbehalten. Von dem Fortbestehen und der häufigen Anwendung des ganzen Zauberwesens, der Zaubergesänge und sympathetischen Kuren in der späteren römischen Zeit geben mehrere Stellen aus spätern Aerzten, so wie mehrere Gesetze der Kaiserzeit und Verbote alter Konzilien den deutlichsten Beweis. Hinsichtlich der kaiserlichen Konstitutionen ist bemerkenswerth, daß Konstantin der Große zwar den Theil der Zauberei, der zu schädlichen Zwecken gebraucht wurde, auf das strengste verbot; dabei aber die magischen Mittel und demnach auch Zaubergesänge wie Zaubersprüche gegen Wetterschaden und Krankheiten ausdrücklich erlaubte. Diese Bestimmung ging auch noch in die Justinianische Gesetzgebung über. Erst später verbot die weltliche wie geistliche Gesetzgebung unbedingt alle Art von Zauberei. (Görres christl. Mystik III, 58 flg.) Vergl. über die Zauberkunst bei den Griechen und Römern das von Günther und Wachsmuth herausgegebene Athenäum B. II. Hft. II. — Ant. von Dale dissertationes de origine et progressu Idololatriae et superstitionum. Amstelodami 1696. 4. — Potter griechische Archäologie, übers. von Rambach; I, 757 flg.

So wie im Menschen selbst durch sein Wegwenden von Gott das Zentrum und alle einzelnen Theile ihren Zügen folgend auseinanderfielen, so daß das Fleisch wider den Geist gelüstet, so fiel auch die ganze äußere Natur, Erde und Thiere, aus dem organischen, gesegneten, paradiesischen Verhältnisse heraus und kam in Fluch gegen den Menschen (Genesis III, 17—19). So wie die Natur von Gott in ein wesentliches, nothwendiges Verhältniß zum Menschen gesetzt wurde, welches ursprünglich paradiesisch war, so konnte dieses Verhältniß in seinem Daseyn nicht aufhören; es mußte aber eine Veränderung erleiden. Es ward ein feindseliges. Die Natur fiel unter Gottes Fluch. Dieser war aber nichts Anderes, als ihre Unterstellung unter den Einfluß des Bösen, des Feindes, der sie zu seiner Welt, zu seinem Reiche machte. Jedoch selbst untergeordnet Gottes höchstem Willen und dem Rathschluß der ewigen Erbarmung, somit nur in dem Maße ausgedehnt, unbeschränkt, als Gottes Gerechtigkeit und Liebe gegen den Menschen zulassen konnte. Der Versucher, der Feind des Menschen sollte sich der Elemente zur Versuchung, zur Anfeindung des Menschen bedienen können, doch nur insofern, als der Mensch durch seine Freithätigkeit es verdiente, als es Gottes Gerechtigkeit, Liebe in jedem einzelnen Falle zulassen konnte. Was den von Gott einmal festgesetzten Lauf der Natur, die politische Ordnung und zeitliche Regierungsform, das Gewerb, den gemeinschaftlichen Umgang und die Freiheit der Menschen im Handel und Wandel überhaupt oder insgemein hemmen, stören würde, hierzu ist die göttliche Zulassung dem Satan für allezeit versagt. (Augustinus de Trinit. III, 8. Thomas Aq. contra Gentes

III, 104. et qu. XVI de malo art. 10. Delrio II, 10.) Somit hat er keine Erlaubniß, den ordentlichen Lauf der Gestirne, den Wechsel von Tag und Nacht, die Ereignisse der Sonnen- und Mondfinsternisse zu verhindern. Er darf keine Gattung der Thiere, der Bäume, Pflanzen, Mineralien völlig ausrotten, unbrauchbar machen. Aber die Macht hat er, das Vorhandene zu beschädigen oder als Mittel zu gebrauchen für des Menschen Plage, Anfeindung und Versuchung. Nicht in dem Maße jedoch, daß Gott genöthigt wäre, durch ein besonderes Wunder desselben natürliche Gewalt zu hemmen: denn Gott hat des Satan's natürliche Kräfte so geordnet, daß sie nur eine gebundene, eingeschränkte Naturgewalt ausmachen, die er nicht nach Belieben ausüben darf. Gott hat die Naturordnung so gesetzt, daß der Satan nicht jeden Augenblick tödten kann, was Gott belebt. Er hat die Heilsordnung so getroffen, daß der Satan nicht über die menschlichen Kräfte versuchen könne. Als Zeugnisse über des Satans wirkliche Macht und seinen Einfluß in die Natur dienen Job I, 6—19; Exodus VII flg. Die Thaten der Zauberer hier müssen wohl mit Hülfe des Satans geschehen seyn, da sie dieselben mit Gottes Kraft nicht vollbracht haben, durch leeres Blendwerk nicht vollbringen konnten. Es heißt VII, 11: per incantationes aegyptiacas et arcana quaedam; und Ps. LXXVII, 49: der Herr sandte Bescherungen böser Engel. Lukas VIII, 27—33 stellt sich der Dämonen Macht über die Thiere heraus.

Nr. 45. S. 43. Ueber die Heilungswunder vergl. die Schrift: Vom glänzenden Ruhme Jesu Christi Kap. VIII. S. 53 flg. und die von einem ungenannten Seelsorger des Bisthums Würzburg herausgegebene Ansicht momentaner Krankenheilungen durch gläubiges Gebeth aus dem Standpunkte des Christenthums. Würzburg, Etlinger. 1824. 8.

Nr. 47. S. 45. Nach der Lehre der Stoiker kann das Fatum nicht geändert werden. Ammian. Marcel. XXIII, 5: nulla vis humana vel virtus meruisse unquam potuit, ut quod praescripsit fatalis ordo non fiat. Augustin de civ. Dei V, 8. Firmicus Mathes. I, 3.

Dem Verhängniß zufolge geschieht Alles unwiederbringlich und selbst die Götter unterliegen demselben (Arnobius VII, 11). Hartung schreibt I, 5 flg.: Der Polytheismus trug den Keim des Unterganges seit seiner Entstehung in sich, weil einseitig auf Gefühl und Phantasie gegründet er die Vielheit nicht in der Einheit gefaßt hatte. Der Unterschied des Monotheismus und Polytheismus liegt nämlich keinesweges in der Zahl der übersinnlichen Wesen, sondern in dem Verhältniß dieser Mehrzahl zur Einheit, indem weder die erstere noch auch diese letztere in irgend einer Religion entbehrt wird: denn faßt man das Wort Gott im Sinne des entsprechenden griechischen und lateinischen Wortes, welches jeden Geist, er sey groß oder gering an Macht, genieße Anbetung oder nicht, bezeichnet, so möchte wohl schwerlich irgend eine monotheistische Religion zu finden seyn. Will man hinwiederum den Begriff des Monotheismus auf die Anerkennung einer über alle anderen erhabenen Macht, welche ewig, gerecht und unantastbar ist, beschränken, so werden die heidnischen Religionen unter Berufung auf das Fatum, dessen Walten sie in der Natur und den Menschenschicksalen erkannt und mit schweigender Demuth verehrt haben, sich nicht von diesem Vorrechte ausschließen lassen: denn es ist klar, daß Zeus, Jupiter, die etrurische Tina u. s. w., die weder vom Anfange dagewesen, noch auch den gegenwärtigen Weltbestand überdauern werden, nicht Götter in demjenigen Sinne zu seyn begehrten, welcher im Christenthum mit diesem Worte verbunden wird. Vielmehr dürfen die sämmt-

lichen Gottheiten der heidnischen Mythologien höchstens mit den Heiligen auf gleicher Stufe gedacht werden, und ihre Fürsten etwa mit der Himmelskönigin des Mittelalters. Nur allein dem Fatum kommt dasjenige zu, was nach christlichen Begriffen zum Wesen Gottes nothwendig gehört. Diesem fehlt aber wieder in anderer Hinsicht zum Charakter eines Gottes das Wesentlichste, nämlich die Persönlichkeit. Darum wird es in besonderen Fällen von den Götterfürsten als Stellvertretern repräsentirt. Tina fragt die geheimen oder verhüllten Mächte, welche im etrurischen Glauben dem Fatum gleichgeltend gewesen zu seyn scheinen, um Rath (Seneca qu. nat. II, 41). Der homerische Zeus greift sogar nach der Wage, um dieser Macht Willen wie durch eine Art Orakel zu erforschen (Il. XXII, 209. Vergl. Creuzer's Symbol. II, 456 flg.). Denselben Akt hatte auch Aeschylos in einem verlorenen Trauerspiel, welches Seelenwägung (ψυχοστασια) betitelt gewesen, dargestellt (Plutarch aud. poet. p. 17); woraus hervorgeht, daß dieser Dichter, dessen religiöse Ideen zu dem Würdigsten gehören, was das Alterthum aufzuweisen hat, den Götterkönig ebenfalls nicht höher gestellt hatte als Homer, ohngeachtet derselbe in einem Chorgesange der Tragödie Agamemnon folgendermaßen von demselben spricht: Zeus, wenn es ihm lieb ist, so zu heißen, ruf' ich ihn also an. Weiß ich doch, ermesse ich auch Alles, außer Zeus keinen zu finden, auf den ich die Last meiner Sorgen, daß sie zu Nichte wird, so mit Zuversicht legen kann: denn der vor ihm groß war, mit unüberwindlicher Macht trotzend (Uranos), vermag nichts mehr und ist längst dahin; und der nach ihm aufstand (Chronos), ist seinem Ueberwinder erlegen. Wer aber des Zeus siegende Obmacht von Herzen rühmt, der hat aller Weisheit Maaß gefunden.« Und trotz dem war doch auch Zeus nicht über die Besorgniß erhaben, gleichfalls einst noch von einem Stärkeren überwältigt zu werden, wie desselben Dichters gefesselter Prometheus zur Genüge beweist. — Diese Betrachtung hat uns dem gesuchten Ziele genähert. Ziehen wir nämlich aus dem bisher Gesagten das Resultat, so ergibt sich zwischen dem monotheistischen Christenthume und dem polytheistischen Heidenthume der Unterschied, daß während in jenem die Nothwendigkeit in der Freiheit aufgegangen ist, in diesem die Freiheit unter der Nothwendigkeit beschlossen war. Das Fatum, die Nothwendigkeit, ist ein unpersönliches, von allem Menschlichen unberührtes, dem religiösen Gemüthe unzugängliches Wesen, ein bloßes Objekt des Verstandes, ein Gesetz, kein Gott. Wäre nun Zeus oder Jupiter, dem so oft des Fatums Vollstreckung zugetheilt wird, schlechthin mit demselben identificirt worden, so war der einzige, wahre Gott, wie bereits das alte Testament ihn kennen lehrt, gefunden, und dem Polytheismus der Eingang versperrt. Da nun aber das Selbstbewußtseyn und die Freiheit nicht mit der Einen Urmacht vereinigt waren, so mußten sie nothwendig in eine Mehrzahl von Persönlichkeiten zersplittert werden, und Zeus blieb nur der Höchste unter Gleichen. Nun ist zwar auch im Christenthum ein Reich der Geister zwischen den Menschen und die Allmacht gestellt; doch dieses verhält sich zu beiden ganz entgegengesetzt wie das heidnische. Jene Geister handeln nur auf Befehl des Herrn, dem sie ihr Dichten und Trachten geopfert. Sie besitzen keinen eigenen Willen außer dem des Herrn, und selbst ihre persönlichen Erscheinungen sind nur besondere Manifestationen des letzteren. Sie sind mit Gott vereinigt und freiwillig in die Nothwendigkeit eingegangen. Die heidnischen Götter dagegen haben die Nothwendigkeit über sich, nicht in sich. Sie bewegen sich unter derselben nach Willkühr, mit gleichen Anlagen, aber höhern Kräften als die Menschen ausgerüstet, und

empfangen deren Gebethe wie Opfer anstatt der Allmacht, die gegen der Menschen Anliegen und Anbetung taub und unempfindlich ist. Nun soll aber das Gesetz keineswegs von der Freiheit gesondert seyn, weder so, daß es derselben unterthan wäre, wodurch es übertreten würde, noch so, daß es über sie gestellt wäre, wodurch es erstarrte: denn das Gesetz ist um der Personen und der freien Bewegung willen da; nicht Leben und Personen um des Gesetzes willen. Ist aber das Gesetz starr, so müssen ihm Leben und Personen zum Opfer fallen, und diese Weltansicht enthält ohne Zweifel eine große Trostlosigkeit. Außer diesem Verhältniß würde sich der Polytheismus zum Monotheismus blos wie die Republik zur Monarchie verhalten, und wäre vom moralischen Standpunkte aus betrachtet nicht absolut verwerflich. Aber die Anlage zum Untergange war gleichfalls in einem solchen Religionsglauben enthalten: denn weil keiner dieser Götter zum Uranfänglichen, Allmächtigen, Allgegenwärtigen hinaufreichte, und somit ihr Wesen des Bodens zum Wurzelschlagen entbehrte, welkten sie vor der Sonne der Aufklärung dahin.

Nr. 49. S. 46. Origenes wider Celsus III, 4, 9: „Man sagt, Unzählige, sowohl Griechen als Barbaren, hätten vordem den Gott Aeskulap wirklich gesehen, sehen ihn noch; und kein Gespenst, sondern der Gott selbst müsse sich gezeigt haben, weil er geweissagt, Kranke gesund gemacht und ihnen allerlei Wohlthaten erwies. Celsus will, an dieser Erscheinungen Wahrheit sollen wir nicht zweifeln, und er nimmt es gar nicht übel, halten die, so an Christus glauben, sie für gewiß. Trauen wir aber den Jüngern Jesu, die seine großen Wunderwerke selbst gesehen; die die stärksten Proben ihrer Redlichkeit gegeben; die uns ihr aufrichtiges Herz und reines Gewissen so gut als in Schriften es geschehen kann frei, offen dargelegt haben: dann nennt man uns Narren, Wahnwitzige. Und schwer genug möchte es ihm doch fallen, sollte er uns die unzählige Menge Griechen, Barbaren aufweisen, die von Aeskulaps Macht Zeugen sind. Wir dagegen sind jeder Zeit bereit, meint ihr nämlich, hieran sey so viel gelegen, eine ungemeine Menge Griechen wie Barbaren zu zeigen, die Jesus ehren und bekennen; und unter diesen sind Einige, welche den Kranken die Gesundheit wiedergeben, rufen sie nur den höchsten Gott über diese an, nennen sie den Namen Jesu und lesen ein Stück der Evangelien; wodurch sie beweisen, daß ihr Glaube eine sonderliche Wunderkraft ihnen ertheilt habe. Wir, wir selber haben Viele gesehen, welche auf diese Weise von gefährlichen Zufällen, von Unsinnigkeit, von Raserei, von unzähligen anderen Krankheiten, die weder Götter noch Menschen bezwingen konnten, befreit wurden. Doch gesetzt, ein gewisser Geist, Aeskulap genannt, habe die Kraft, die kranken Leiber zu heilen; dennoch werde ich denen, welche dieses Vermögen oder des Apollo Wahrsagerei bewundern, diese Antwort geben. Die Kunst, des Leibes Uebel zu vertreiben, ist an sich weder gut noch böse. Sie kann sowohl den Gottlosen wie den Frommen zufallen. Die Wahrsagerkunst ist ebenfalls ein Mittelding. Es folgt nicht, daß der das Künftige Vorhersehende auch tugendhaft, gerecht sey. Beweist uns demnach zuerst, daß die, welche bei euch entweder die Kranken gesund machen oder das Zukünftige vorhersagen, keine Lasterhaften, keine Gottlosen seyen. Beweist wenigstens, einige derselben hätten ihre Frömmigkeit, Tugend so unbezweifelbar erwiesen, daß man sich fast für verbunden halten müsse, sie für Götter zu erkennen. Allein es wird unmöglich fallen, darzuthun, daß ihre Aerzte und Wahrsager fromm, tugendhaft waren. Es geht die Rede, sie hätten Verschiedenen die Gesundheit wieder geschenkt, die des Lebens durchaus unwürdig waren und einen so unordentlichen, bösen Wandel geführt, daß

schwerlich ein verständiger Arzt ihnen das Leben verlängert, die Gesundheit wieder hergestellt haben würde. Und unter Apollo's Antworten finden sich nicht wenige, die mit der gesunden Vernunft schlecht genug übereinstimmen. Ich will jetzt nur zwei Beispiele anführen. Apollo befahl, man solle einen gewissen Fechter, Kleomedes geheißen, als Gott verehren. Der Gott muß an der Fecht= und Ringkunst dieses Menschen mehr Geschmack als an Pythagoras und Sokrates Weisheit gefunden haben, weil er diesen die Ehre, welche er dem Fechter widerfahren ließ, nicht erwiesen hat. Der Dichter Archilochus ward von demselben Gott ein Freund und Liebling der Musen genannt; obgleich derselbe seine Dichtkunst zur Ausschmückung der schändlichsten, unfläthigsten Dinge anwendete; selber auch sehr unzüchtig und unmäßig lebte. Es ist dieß eben so viel, als ob er ihn fromm und gottesfürchtig genannt: denn sind die Musen Göttinnen, so müssen ihre Freunde gottesfürchtig seyn. Allein ich weiß nicht, ob ein schlichter, geringer Mensch auch nur Jemanden gottesfürchtig nennen werde, der nicht mit aller Tugendhaftigkeit und Sittlichkeit geschmückt ist. Nimmer glaube ich, daß ein wohlgearteter, bescheidener Mensch dergleichen Dinge aussagen werde, als in den garstigen Liedern des Archilochus stehen. Ist es gewiß, daß weder die Geschicklichkeit, Kranken zu helfen, noch die Gabe der Weissagung untrügliche Zeichen der Gottheit sind; aus welchem Grunde kann man dann den Apollo und Aeskulap als reine, heilige Götter verehren, gestünde ich auch gleich zu, sie seyen mit diesen Gaben versehen. Sonderlich, wenn man bedenkt, daß Apollo's Wahrsagergeist, der nichts Unreines, nichts Irdisches an sich haben kann, in den Leib der Priesterin, da sie über die Oeffnung der heiligen Höhle sich setzt, durch den Unterleib fährt? Dergleichen Dinge sagen wir von Jesu und seiner Kraft nicht.«

Die Dämonen erregen und heilen Krankheiten: Tatian nr. 16—18. Athenagoras nr. 27. Tertullian de Anima nr. 46. Apologet. nr. 22. Lactantius inst. II, 14, 13 sq. Minutius Felix nr. XXVII, 3. — Das All der Dinge hat einen Zusammenhang, eine organisch=lebendige Verbindung, wie ein Leib. Das sichtbare Haupt desselben, welches alle Dinge zur lebendigen Erkenntniß, zur Geistigkeit vermittelt, zum Dienste Gottes bringt, ist der Mensch; darum der Schöpfung Krone und ihr Herr genannt. Der Mensch sollte der niedern Natur gleichsam so immanent in= und durchwohnend seyn, wie das Haupt und die Seele dem Leibe und seinen Gliedern. Adam's Fall mußte also auf die ihm bei= und untergegebene Kreatur oder Natur Einfluß haben. Auch die Kreatur ist gefallen. — Wie alles Gute im Menschen lediglich aus der göttlichen Immanenz, aus Gnade und göttlicher Begeistung hervorgeht; so ist, so geschieht gegentheils alles Böse im Menschen und in der Natur nur als Erb= oder anfängliche Sünde, aus und durch dieselbe: denn da wurde, da wird dem Bösen eine Thüre in den Geschöpfen aufgethan, eine Stätte bereitet, ein Wirken, ein Ein= und Durchfließen veranstaltet, was die Kirche als Obsessio darstellt, bezeichnet. — Wie der Mensch gegen Gott verhüllt, verdunkelt in sich selbst ohnmächtig, gefesselt wurde, so die Natur gegen den Menschen. Aber nicht darin allein besteht des Uebels, des Fluches Ganzes; sondern es findet sich in der Natur noch eine positive Nachstellung, eine Feindschaft des in die Natur eingeführten Bösen, die Schlange, mittels der sie dem Menschen und dem Weibessamen in die Ferse sticht. Nur von jenem Fluch, der als böse Zugkraft der Schlange in der Welt hervorbrach, ist das Entstehen des Götzendienstes; der nichts Anderes war als eine magische Befangung, Supprimirung des Menschen un=

ter die Natur und das unter ihr steckende, in ihr wirkende Böse. Sonach gibt es eine in's Reich des Satan's gefallene niedere Natur; ein physisches Reich des Satans; einen Einfluß desselben auf die niedere Natur, ein Wirken dämonischer Kraft in derselben. Da nun dem Satan und seinem Anhange böser Geister die Macht gegeben ist, auf den Menschen einzuwirken, so thut er dieses sowohl auf den edlern Theil des Menschen, auf die Seele, als auch auf den unedlern, auf den Körper; in Krankheiten der Seele und des Körpers. — Mit der Gabe, den menschlichen Organismus in Besitz zu nehmen, zu bewältigen, ist auch die verbunden, in seine einzelnen Organe und Theile, in die Nerven und Säfte einzuwirken. Augustinus setzt in seiner Auslegung Ps. CXXX, nach Anführung des Beispiels von Job, bei: die körperlichen Schmerzen werden meist von Engeln des Satan's hervorgebracht, jedoch nie ohne Zulassung Gottes. Und in der Schrift de divinatione Daemonum nr. 3 sagt er: die bösen Geister haben gar oft von Gott Erlaubniß erhalten, Krankheiten zu erwecken, ja selbst die Luft ungesund und ansteckend zu machen. Auch Cyprian in seinem Traktat de idolorum vanitate zählt unter dieser Menschenfeinde Beschädigungen Krankheiten. Eben so Laktantius, Minutius Felix, Ambrosius de poenitentia I, 13. Origenes, Hieronymus, Chrysostomos deuten in ihren Auslegungen des Matthäus darauf hin, daß die fallende Sucht überhaupt das Werk eines im Körper wirkenden Dämons sey.

Die Schriften des Alterthums sind reich an Berichten von Erscheinungen und Wirkungen, die man ihrem ersten Ursprunge, Entstehen nach wahrscheinlich für die Enderfolge natürlich somnambulistischer und künstlich magnetischer Zustände halten darf. Dahin gehören ein Theil der Orakel, der pythonischen und sibyllinischen Aussprüche, besonders aber die weissagenden Träume und die im Volksglauben durch unmittelbare That und Hülfe eines Gottes oder Dämons bewirkten Heilungen in den Askläpien oder Gesundheitstempeln. Man schrieb sie zwar bislang, weil man nichts Aehnliches mehr sah, es auch nicht anders zu erklären vermochte, und weil allerdings mit wichtige Gründe, erwiesene Thatsachen für solche Deutung sprachen, dem Betruge der Priester und der Leichtgläubigkeit des Volkes zu. Da es sich aber nicht wohl annehmen läßt, daß über ein Jahrtausend (wenigstens sechs Jahrhunderte vor Christi Geburt und vier nach) in den blühendsten, aufgeklärtesten Zeiten Griechenlands und Roms Menschen aller Stände, jeder Bildung sich hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes und der damit in Beziehung stehenden, von ihnen und Andern beobachteten Erscheinungen, was den Glauben daran und an das Aehnliche oder daraus Herzuleitende wesentlich von jeder Art desjenigen Glaubens, welcher Aberglaube genannt wird, unterscheidet, sollten haben täuschen lassen, daß sie alle sich sollten blos eingebildet haben, in den Tempeln der Götter durch im Traume angegebene Mittel oder durch unmittelbare Götterhülfe geheilt worden zu seyn, ohne es wirklich zu seyn, da die Zeugnisse darüber so vielfältig, gleichlautend sind; ein Umstand, der von jeher in Verlegenheit setzte: so wird man wohl der Form und Sache nach richtig schließen, daß jene Heilungen zum Theil auf dieselbe Weise, wie jetzt die magnetischen bewirkt wurden. Uebrigens darf nicht übersehen werden, wie daß gerade das Reich des Tellurismus eben jenes sey, in welches der Satan und seine Dämonen am leichtesten einwirken konnte, einwirken kann: denn es ist das der niedern Natur, die unter dem Fluche steht. — Thatsache ist es, daß bei den Aegyptern, Griechen und Römern Kranke die Tempel gewisser Götter besuchten, daselbst viele oder wenige Nächte schliefen, nachdem sie sich durch

mancherlei Ceremonien dazu vorbereitet hatten; im Traume dann häufig die Mittel zu ihrer Heilung angezeigt empfingen und auf diese Weise genasen. Oft hatten die Kranken aber nicht selbst die hellen Träume, sondern die Priester, welche dieselben sodann den Kranken mittheilten, und diesen als Führern, Mystagogen und Traumdeutern dienten. Wurde durch die so angegebenen Mittel die Krankheit nun geheilt, so zeichnete man das Heilmittel auf und bewahrte diese Schrift als Votivtafel. (Jac. Phil. Tomasinus de donariis et tabellis votivis; auch in Graevii Thes. Ant. Rom. T. XII. Mercurialis de arte gymnast. p. 2 sq. Amstel. 1672. 4.) „Die Aegypter versichern, sagt Diodoros, daß die Isis große Dienste der Heilkunde erwiesen habe durch die von ihr erfundenen Heilmittel, und daß jetzt noch sie sich vorzugsweise mit der Menschheit Gesundheit beschäftige, daß sie ihnen in Träumen zu Hülfe komme, wo sie ihr ganzes Wohlwollen offenbart. Und der Beweis ist nicht durch Fabeln geführt nach der Griechen Weise, sondern durch bestimmte Thatsachen. Wirklich, sagen sie, alle Völker geben Zeugniß von dieser Göttin Macht in Heilung der Krankheiten durch ihren Gottesdienst und ihre Dankbarkeit. Sie gibt in Träumen dem Leidenden die Heilmittel an, und ihrer Vorschriften Beobachtung hat Kranke geheilt, welche von den Aerzten verlassen waren.“ Strabon erzählt dasselbe vom Serapistempel (1, 7) und Galen (de med. sect. genes. V, 1) vom Vulkantempel bei Memphis, Hephästion genannt. Merkwürdige Beispiele durch den Tempelschlaf (Incubatio) bewirkter Kuren erzählt von sich selber der Redner Aelius Aristides, der unter den Antoninen lebte, in seinen heiligen Reden. Vergl. C. Ad. Koenig diss. inaug. de Aristidis incubatione, adjectis adnotationibus physiologicis. Jenae, Croecker. 1818. 8. Markus Antoninus war ebenfalls im Tempel des Aeskulap's geheilt und er dankt diesem Gott und dem Serapis, daß durch Träume ihm Mittel angegeben wurden, unter andern gegen den Bluthusten und Schwindel. Der Kaiser ließ dem Serapis zu Ehren einen Tempel deßhalb erbauen. So hatte in frühern Zeiten Perikles der Minerva eine Bildsäule errichtet, weil ihm im Traume ein Heilmittel angegeben worden, wodurch der durch einen Fall todtkranke Lieblingsarbeiter des Baumeisters der Propyläen schnell genaß (Plutarch Perikles c. 13).

Vergl. Joh. Friedr. Aug. Kinderling: der Somnambulismus unsrer Zeit mit der Inkubation oder dem Tempelschlaf und Weissagungstraum der alten Heiden in Vergleichung gestellt. Dresden u. Lpz. 1788. 8. — Henrici Meibomii Exercitatio philol. medica de Incubatione in fanis Deorum, medicinae causa olim facta. Helmst. 1659. 4. — Car. Fried. Hundertmarkii artis medicae per aegrotorum apud veteres in vias publicas et templa expositionem incrementa. Lps. 1739. — Dr. J. C. L. Ziermann: geschichtliche Darstellung des thierischen Magnetismus als Heilsmittels, mit besonderer Berücksichtigung des Somnambulismus, in einer Reihe ähnlicher Erscheinungen der Vorzeit bis auf Mesmer. Berlin, 1824. 8. — F. A. Wolf: Beitrag zur Geschichte des magnetischen Somnambulismus aus dem Alterthum, in der Berliner Monatsschrift 1787. X, 209 flg. Sptb.

Nr. 50. S. 46. Origenes wider Celsus I, 8, 7: „Jesus, sagt er, ward schlecht und in Finsterniß erzogen. Dann verdingte Er sich in Aegypten und lernte daselbst etliche Wunder verrichten. Als Er hierauf in sein Vaterland zurückkam, gab Er sich dieser Wunder wegen für einen Gott aus. Ich begreife nicht, wie ein Zauberer sich so viele Mühe hat geben können, die Menschen zu bereden, sie müßten bei allen ihren Handlungen und Thaten sich daran erinnern, daß ein Tag bevorstehe, an dem Gott einen Jeden nach

seinen Werken richten werde; und eben dieß seinen Jüngern einzuprägen, die Er doch zur Fortpflanzung seiner Lehre gebrauchen wollte. Entweder haben die Jünger von Ihm die Kunst, Wunder zu thun, erlernt und dadurch ihre Zuhörer an sich gezogen, oder sie haben gar keine Wunder thun können. Sagt man, sie haben gar keine Wunder gethan, sondern nur an Christus geglaubt und darauf, ohne irgend Etwas von der Beredsamkeit und Dialektik zu wissen, die man in den Schulen der Griechen lernt, sich unterstanden, ihre neue Lehre in der Welt zu verkündigen; so sagt man Etwas, das durchaus ungereimt, unbegreiflich ist. Worauf sollten sie sich gestützt, verlassen haben, als sie das Herz faßten, den Menschen diese Lehre zu predigen und den alten Glauben abzuschaffen? Gesteht man aber zu, sie haben Wunder gethan, so frage ich, ob es nur im geringsten wahrscheinlich sey, daß eine Rotte Zauberer sich selbst in so viele Gefahren und Leiden gestürzt haben sollte, um eine Lehre in der Welt anzupflanzen, die eben alle Zauberei verdammt?" — Und I, 10, 7: „Daß in der That der heilige Geist sich damals in Gestalt der Taube sehen ließ, ist meiner Meinung nach durch die Wunder Jesu genugsam erwiesen; obwohl Celsus dieselben gerne zu Proben der geheimen Künste machen will, die Jesus in Aegypten gelernt. Und nicht blos auf die Wunder Jesu darf ich mich berufen, die von seinen Aposteln verrichteten Wunder beweisen eben so viel: denn wäre die Predigt der Apostel nicht von Wundern begleitet gewesen, nimmermehr würden sie die Völker, denen sie ihren neuen Glauben und ihre neuen Lehren vortrugen, dahin gebracht haben, der Religion ihrer Väter abzusagen und dagegen eine Lehre anzunehmen, die ohne die höchste Lebensgefahr nicht bekannt werden kann. Noch mehr; man sieht annoch unter den Christen die Fußstapfen des Geistes, der ehe in Taubengestalt herabgekommen. Sie treiben Teufel aus; sie vertreiben allerlei Krankheiten; sie sehen Zukünftiges voraus, gefällt es dem Worte, ihren Geist zu erleuchten." — Ferner I, 13, 7: „Celsus sagt, alle diese Wunderwerke Jesu seyen nicht besser, als die Thaten der Zauberer, die stets prahlen, daß sie noch größere Wunder thun wollten; oder als die Gaukeleien derer Leute, die der ägyptischen Künste kundig; welche um Weniges auf den Märkten ihre ganze Wissenschaft feil bieten, die bösen Geister aus der Menschen Leiber verjägen, die Krankheiten wegblasen und der verstorbenen Heroen Seelen erscheinen lassen. In der That könnte der Vergleich stattfinden, hätte Christus Alles, was Er gethan, so wie die in der Zauberei erfahren sind, nur deßwegen vollbracht, sich ein Ansehen zu geben und die Menschen zu blenden. Nie bemüht sich ein Schwarzkünstler, die Zuschauer durch seine Wunder dahin zu bringen, daß sie ihre Unart fahren lassen und Gott fürchten. Nie sucht er sie zu bereden, als Leute, die Gott dereinst Rechenschaft ihres Verhaltens geben sollen, zu leben. Um diese Dinge bekümmern sich die Zauberer nicht; entweder weil sie nicht können, oder weil sie den Vorsatz, den Willen nicht haben, die Menschen zu bessern, da sie selbst mit den schändlichsten, abscheulichsten Lastern angesteckt sind. Allein unser Jesus hat nur zu dem Ende Wunder gethan, um die, welche sie sahen, zu reinigen und zur Gottseligkeit anzuleiten." — „Wer unpartheiisch erwägen will, was mit Antinous (vergl. zu Arnob. I, 28) vorgegangen ist, der wird alsbald entdecken, die geheimen Künste und die Zauberei der Aegyptier seyen die alleinige Ursache davon, daß er in der nach ihm benannten Stadt ich weiß nicht was für Wunder nach seinem Ableben zu thun scheint. Man sagt auch, wie daß sowohl die Aegyptier als Andere, die sich auf solche verborgene Wissenschaften verlegt haben, in andern Tempeln ebenfalls dergleichen Dinge verrichten. Sie

verstehen, bald an diesem, bald an jenem Orte gewisse Geister festzubannen, die das Künftige vorhersagen oder den Kranken helfen können. Ja, die sogar, damit das unwissende, einfältige Volk in Bangen gerathe, diejenigen quälen, züchtigen, die ihre Gesetze wegen der verbotenen Speisen übertreten, oder eine Leiche berühren. Und solch ein Geist ist der, welchen die Aegyptier zu Antinopolis als Gott anbeten. Einige, die ihren Vortheil dabei finden, dichten ihm allerlei Wunder an. Andere werden von dem daselbst wohnenden bösen Geist betrogen. Noch Andere, geplagt von ihrem schwachen, ängstlichen Gewissen, bilden sich ein, der Gott Antinous züchtige und strafe sie. Mit ihren sogenannten Geheimnissen und vorgeblichen Weissagungen steht es nicht besser. Unsers Jesus Sache aber ist von diesem unendlich weit verschieden. Er ist von keiner Betrügerrotte, die sich bei einem Könige oder andern großen, mächtigen Herrn einschmeicheln hat wollen, für einen Gott in dieser Welt ausgerufen worden; sondern der Schöpfer aller Dinge selber hat durch sein wunderbares, mächtiges Wort, das Alles ausrichten kann, Ihn für würdig erklärt, nicht nur von den Menschen, die ihr Leben bessern wollen, sondern auch von den bösen Geistern und übrigen unsichtbaren Kräften angebetet zu werden. Und daher geschicht es, daß diese entweder zittern, hören sie seinen Namen, weil sie nämlich wissen, weit an Macht übertreffe Er sie; oder daß sie sich mit Ehrerbietung seinen Befehlen, als denen ihres rechtmäßigen Herrn unterwerfen. Hätte Gott selber nicht diesen Ausspruch gethan, nimmer würden die bösen Geister aus den von ihnen besessenen Leibern weichen, sobald nur sein Name genannt wird.« (III, 6, 3.) Die Wunder, welche Gott durch die Apostel und Christen wirkte, wurden als Waffe von den Heiden gegen sie gewendet. Wie ihr Meister ehemals durch magische Künste die Menschen verlockt, an sich gefesselt habe, so seyen, sagte man, seine Jünger, Anhänger auch darin in seine Fußstapfen getreten, und brächten durch Zauberformeln, Beschwörungen auffallende Erscheinungen hervor. Namentlich behauptete Celsus, daß alle den Christen beiwohnende Kraft den Namen, Beschwörungen gewisser Geister allein beigemessen werden müsse. Er versicherte sogar, bei einigen christlichen Priestern Bücher mit Zauberformeln gefunden zu haben. Der von Sueton gebrauchte Ausdruck, die Christen seyen genus hominum superstitionis maleficae (Nero 16), bezieht sich offenbar auf diesen heidnischen Wahn. Fielen bei Hinrichtung christlicher Märtyrer wunderbare Dinge vor, verletzte z. B. das den Leib des Heiligen verzehren sollende Feuer ihn nicht, erlosch es, so wurde auch dieß sofort für einen Erfolg ihrer magischen Künste erklärt. Die Realität der durch die Christen vollbrachten Wunder stellten aber die Heiden auf keinerlei Weise in Abrede. — Augustinus in den Büchern von der Stadt Gottes (XVIII, 53) erzählt, daß die Heiden Antworten der als Götter von ihnen verehrten Dämonen erdichtet hätten, die Zeit zu bestimmen, wie lange die christliche Religion noch dauern werde: denn da sie sahen, daß so viele Verfolgungen es nicht nur keineswegs vermochten, sie auszurotten, sondern daß sie dadurch vielmehr umgekehrt zu wunderbarem Wachsthum gedieh, erdachten sie sich, ich weiß nicht was für griechische Verse, die ein göttliches Orakel zu einem gewissen Rathfrager gesprochen hätte; und in welchen Versen sie zwar Christum selber als gleichsam von einem gotteslästerlichen Verbrechen reinigten, daß Er sich anbeten ließe; dagegen aber den Petrus beschuldigen, er habe durch Zauberkünste bewirkt, daß der Name Christi dreihundert fünf und sechzig Jahre verehrt würde; nach welcher Anzahl Jahre aber diese Verehrung ein urplötzliches Ende nähme. O ihr gelehrten Menschenherzen! ihr trefflichen Genies!

Würdig fürwahr seyd ihr, derlei Dinge der Art von Christo zu glauben, da ihr euch an Christum selber zu glauben weigert; zu erachten, sein Jünger Petrus habe keine Zauberkünste von Ihm erlernt, sondern er selber sey vielmehr ein Zauberer gewesen und habe seine Zauberwerke lieber anwenden wollen, den Namen seines Meisters als seinen eigenen anbeten zu lassen, und sich deßhalb überdieß den größten Arbeiten, Gefahren unterzogen, ja endlich selbst sein Blut in dieser Absicht vergossen. Wirkte der Zauberer Petrus, daß die Welt Christum so sehr liebte; was hatte der schuldlose Christus gewirkt, daß Petrus Ihn so sehr liebte? So mögen sie sich denn also selbst Antwort geben, und vermögen sie, erkennen, daß die Welt des ewigen Lebens wegen Christum kraft jener Gnade liebte, die den Petrus mit so inniger Liebe für Ihn entflammt hatte, daß er sogar den zeitlichen Tod willig für Ihn litt. Wer aber sind jene Götter, die derlei Dinge vorhersagen, ohne sie abwenden zu können, und sogar einem Zauberer oder gottlosen Magier weichen müssen, der ein Einjähriges Knäblein tödtete, in Stücke zerriß und unter verbrecherischen Ceremonien begrub; die zulassen, daß eine ihnen auf's äußerste widerstrebende Sekte so lange Zeit dergestalt kräftig fortbesteht; die schauderhaften Grausamkeiten so vieler, so schwerer Verfolgungen nicht durch Widerstand, sondern durch geduldiges Leiden überwindend, es sogar dahin brachte, daß sie ihre Götzenbilder, Tempel, Haine, Mysterien und Orakel zerstörte? Wer endlich ist dieser, allerdings nicht unser, sondern ihr Gott, der von einem so großen Verbrechen angezogen oder angetrieben ward, jene Aussprüche zu thun? denn jene Verse sagen nicht, daß Petrus durch seinen Zauber dieß für einen Dämon, sondern für einen Gott gewirkt habe. Einen solchen Gott haben jene, die Christum nicht haben.“

Hilarius bemerkt in seinem Kommentar zum Evangelium des Matthäus (X, 4): „Hierauf wird die ganze Macht der göttlichen Natur des Herrn auf die Apostel übergetragen, und sie, welche in Adam zum Ebenbilde und nach Gottes Aehnlichkeit gestaltet worden waren, erhielten jetzt das vollkommene Ebenbild und die Aehnlichkeit Christi, indem sie sich von ihres Herrn Kräften nicht mehr unterschieden und da sie vorher irdisch waren, nun himmlisch wurden. Sie sollten predigen, daß das Himmelreich sich nahe, d. h. daß jetzt Gottes Ebenbild und Aehnlichkeit zur Theilnahme an der Wahrheit angenommen werde, damit alle Heilige, welche Himmel genannt, mit dem Herrn herrschen möchten. Sie sollten Kranke heilen, Todte auferwecken, Aussätzige reinigen, Teufel austreiben; sie sollten alle Uebel, welche des Satans Antrieb dem Leibe Adams zugefügt hatte, wieder durch die Gemeinschaft der Macht des Herrn tilgen. Und damit sie zufolge der Weissagung der Genesis im Ganzen Gottes Aehnlichkeit erlangten, wird ihnen geboten, umsonst zu geben, was umsonst sie empfangen, auf daß nämlich des unentgeltlichen Geschenkes Verleihung auch unentgeltlich sey.“ — Origenes wider Celsus VIII, 7, 3: „Soll man von der ersten Pflanzung der Kirche Christi der Wahrscheinlichkeit nach urtheilen, so wird man sagen müssen, es sey gar nicht glaublich, daß die Apostel Jesu, geringe und ungelehrte Leute, durch etwas Anderes sich haben bewegen lassen, das Christenthum in dieser Welt zu predigen, als durch die ihnen einwohnende Kraft und durch die ihre Predigt begleitende Gnade, damit die von ihnen verkündigte Lehre bei der Welt beliebt werden mochte. Eben so wenig ist es wahrscheinlich, daß ihre Zuhörer die so viele hundert Jahre alten väterlichen Gebräuche sollten zurückgesetzt und eine ganz ungewöhnliche, so weit von den Lehrsätzen, worin sie erzogen wor-

den, entfernte Lehre angenommen haben, wären sie nicht durch eine übernatürliche Kraft und durch Wunder dazu bewogen worden.«

Von Justin an berufen sich fast alle Kirchenväter und christlichen Schriftsteller auf die Fortdauer der von Christus seinen Jüngern gegebenen Verheißung hinsichtlich der Wundergaben. Die Verheißung des Herrn nämlich bei seinem Abschied, daß seine Jünger durch seinen Namen Gewalt über die Dämonen und über die Naturkräfte erhalten würden, war gleich in den ersten Zeiten nach der Himmelfahrt erfüllt worden, und auch nach der Apostel Zeiten blieben diese Gaben in der Kirche, häufig von gläubigen Christen, Geistlichen wie Laien zum Wohle Einzelner, zur Bestätigung der Wahrheit, Göttlichkeit des christlichen Glaubens ausgeübt. Die von Gott durch Verleihung solcher Charismen Begnadigten erkannten es aber auch an, daß diese Zeichen nicht sowohl um ihretwillen, sondern für die Ungläubigen eher geschähen; daß daher Keiner solcher Gaben wegen über Andere sich erheben dürfe. Vorzüglich nothwendig war nun diese Wundergabe in der Zeit, wo das Heidenthum so häufig auf außerordentliche Phänomene, blendende Ereignisse sich stützte, die durch dämonischen Beistand, durch Kenntniß geheimer Naturkräfte, durch Gaukelei bewirkt wurden; wo Goëten, Zauberer, Gaukler mannichfacher Art das Volk mit ihren theurgischen, magischen Künsten und Manipulationen irreführten, in seinem heidnischen Wahne bestärkten. Solchen unlautern Blendwerken setzten dann die Christen nur die einfache Kraft des Namens Jesus und das Kreuzzeichen entgegen, so der heidnischen Magier Gepränge, ihre Zauberformeln, Beschwörungen zu Schanden machend. Irenäos gibt die zu seiner Zeit in der Kirche stattfindenden einzelnen Wundergaben an: „Einige treiben wahrhaftig und gewiß im Namen Jesu Dämonen aus, so daß oft die von bösen Geistern Befreiten gläubig werden und in der Kirche sich befinden. Andere wissen zukünftige Dinge vorauszusagen, haben prophetische Visionen, Weissagungen. Andere haben die Gabe der Heilung und machen durch ihrer Hände Auflegung allerlei Kranke gesund. Ja es sind auch Todte wieder auferstanden und haben noch viele Jahre unter uns gelebt. Und wer vermag die Gnadengaben alle zu nennen, welche die Gemeinde durch die ganze Welt von Gott empfängt und in Jesu Namen täglich zum Nutzen der Heiden ausübt.« (II, 32, 4.)

Daß nach des Herrn Auffahrt zu den Himmeln noch Besitzungen Statt haben würden, sprach Er Selber aus, zu den Eilfen vor derselben sagend: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen: *In Meinem Namen werden sie Teufel austreiben*, mit neuen Sprachen reden; Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; *Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden.*« (Mark. XVI, 156. 18.) Und in der Apostelgeschichte (VIII, 7. XXVIII, 8) findet sich die Bestätigung der Austreibung und der Krankenheilung ohne natürliche Heil- und Hülfsmittel; wie auch die Kirchengeschichte fortlaufend Beweise liefert einstheils vom Vorkommen des Besessenseyns und anderer Seits von der Gewalt des Christen, die Dämonen auszutreiben und Kranke zu heilen. Die Kirche hat deßwegen ein eigenes Exorzistenamt zu allen Zeiten gehabt und hat es noch, wenn auch in's Dunkle gestellt. Mehrere der älteren Väter entnahmen hieraus die vorzüglichsten Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums. Daß diese höllische Seuche noch bis auf diese Stunde vorhanden ist,

zeigen die nicht abzuleugnenden Erscheinungen, welche immer mehr und mehr zur öffentlichen Besprechung vorgelegt werden, und größere Aufmerksamkeit erregen, als die Rationalisten, die sie so gern als grassen Aberglauben verschreien möchten, wünschen. Uebrigens ist auf das Zweifeln oder Leugnen gewisser gelehrter oder ungelehrter, jedenfalls aber leerer Ungläubiger weiters kein Gewicht zu legen: denn die Hauptketzerei ist heut zu Tage nicht mehr Lutherthum, Kalvinismus u. drgl., sondern **Freigeisterei, atheistischer Unglaube.** Das Ableugnen ist wohl ein kurzer Prozeß, aber immer ein unvernünftiger. — Alle Kirchenväter haben bei den Worten und Thaten Christi wie der Apostel nur an wirkliche Dämonen und Besitzungen gedacht, die in der Kirche zu ihrer Zeit noch oft vorkommenden Austreibungen als wahrhaftige Thatsachen bezeugt, auf die den Gläubigen einwohnende Kraft, die Dämonen zu vertreiben und zum Zeugniß gegen sich selbst zu zwingen, als auf einen augenfälligen Beweis der Wahrheit des Christenthums sich berufen, überhaupt an Besitzungen der Dämonen und die Kraft des Namens Jesu und des heiligen Kreuzzeichens, dieselben zu vertreiben, geglaubt.

Es erzählt Eusebius, daß Porphyrius, der Widersacher des Christenthums, sich geäußert: Seitdem man angefangen, Jesum anzubeten, hat Niemand mehr offenbar die Hülfe der Götter bemerkt: d. h. die Dämonen wurden durch die Anrufung des Namens Jesu gezwungen, ihre Herrschaft, die sie damals über des Menschen Leib wie Seele übten, aufzugeben, in den Orakeln zu verstummen, die Götzentempel zu verlassen und aufzuhören, durch die Götzen, welche häufig auf der Christen Gebeth zusammenstürzten, zu täuschen. (Praep. evang. l. V. c. 1.) Tertullian fordert in seiner Schutzschrift (nr. 23. ed. Rig. p. 25) die heidnische Obrigkeit auf: sie sollte irgend Einen, von dem es bekannt sey, daß er von einem Dämon getrieben werde, vor den Richterstuhl führen und setzt dann bei: „Wenn nun irgend ein Christ dem Geiste befiehlt, auszusagen, wer er sey; so wird dieser die Wahrheit redend bekennen, daß er ein Dämon sey, sonst in Unwahrheit als einen Gott. Auf gleiche Weise werde Einer von denen vorgeführt, welche man für von einem Gott getrieben zu halten pflegt; welche den Dampf des Altars einathmend eine Gottheit empfangen, welche sie rülpsend von sich zu geben bemüht sind; welche schnaubend wahrsagen. Ja selbst jene himmlische Jungfrau, die Verheißerin des Regens, und jener Aeskulap, der Angeber der Heilmittel, welcher dem Sokordius, Thanatius und Asklepiodos, da sie den anderen Tag sterben sollten, das Leben fristete: wenn sie sich nicht als Dämonen zu erkennen geben, da sie nicht wagen, einen Christen anzulügen, so vergießet auf der Stelle dieses verwegenen Christen Blut. Was ist offenbarer als diese Sache? Was sicherer als dieser Beweis? Offen liegt die einfache Wahrheit da; ihre Kraft steht jenem bei; kein Verdacht ist möglich. Ihr sprecht von Magie und anderen ähnlichen Betrügereien? Wohl, erlauben dieß nur euere Augen und Ohren. Was kann gegen das in nackter Einfalt sich Darstellende eingewendet werden? Sind einerseits jene wahrhaftig Götter, warum lügen sie sich dann zu Dämonen? Etwa um zu gehorsamen? So ist ja eure Gottheit den Christen unterworfen, und durchaus ist für keine Gottheit zu halten, was einem Menschen unterworfen ist, und bei jeder Schmach dem Rügenden. Sind sie aber anderseits Dämonen oder Engel, warum geben sie sich dann wieder für als Götter Handelnde aus? denn gleichwie die, welche für Götter gehalten werden, sich nicht Dämonen würden nennen wollen, wären sie wahrhaftige Götter, um sich nämlich nicht ihrer Majestät zu begeben: so würden auch die, welche ihr geradezu für Dämonen erkennt, es

nicht wagen, irgendwo als Götter zu handeln, wären in Wahrheit die, deren Namen sie gebrauchen, Götter: denn sie würden sich scheuen, die Majestät der erhabneren, ohne Zweifel auch furchtbarern Götter zu mißbrauchen. Es ist demnach die von euch behauptete Gottheit eine Nichtigkeit: denn wäre sie, so würde sie weder von den Dämonen angemaßt, noch von den Göttern verleugnet. Da beide Theile also in dem Bekenntniß der Verneinung, daß sie Götter seyen, zusammentreffen, so erkennet, daß sie Eines Geschlechtes sind, d. h. Dämonen; die Einen wie die Andern. Nun suchet Götter auf! denn die ihr für solche gehalten, sind, wie ihr erkannt, Dämonen. Durch unsere Vermittlung aber erfahret ihr von eben diesen euern Göttern nicht blos, daß weder sie noch sonst Andere Götter seyen, sondern erkennet ihr auch geradezu, wer der wahre Gott sey und ob dieser und ob allein, welchen die Christen bekennen, und ob Er so zu glauben und so zu verehren sey, wie der Glaube, wie die Disziplin der Christen es bestimmen. Man wird sagen: Und wer ist denn jener Christus mit seiner Fabel? Ein gewöhnlicher Mensch, ein Magier, ein nach dem Kreuzestod von den Schülern Gestohlener, ein nun in der Unterwelt Weilender; oder vielmehr in dem Himmel, von wo Er kommen wird mit Erschütterung des Weltalls, zum Schrecken des Erdballs, zum Wehklagen Aller außer den Christen: denn Er ist die Kraft und der Geist Gottes, das Wort, die Weisheit, die Vernunft, der Sohn Gottes. Lacht ihr hierüber, so mögen auch jene, können sie, mit euch lachen und leugnen, Christus werde alle Seelen vom Anbeginn in wiederhergestellten Leibern richten. Mögen sie immerhin sagen, der Richterstuhl sey nach Platon und den Dichtern dem Minos und Rhadamanth zugetheilt; mögen sie wenigstens die Zeichen der Schande und Verdammniß von sich ablehnen; leugnen, sie seyen unreine Geister, was doch schon daraus, daß sie ihre Nahrung aus dem Blute, Brodem und Gestank verbrannter Opferthiere ziehen, wie auch aus den unsaubern Reden ihrer Wahrsager eingesehen werden muß. Mögen sie doch widerlegen, daß sie ob ihrer Bosheit sammt allen ihren Verehrern und Helfern auf jenen Tag des Gerichtes schon zum voraus verdammt sind. Nun aber hat alle diese unsre Herrschaft und Gewalt ihre Kraft aus dem Namen Christi und aus der Erinnerung dessen, was sie von Gott bedroht durch das Urtheil Christi erwarten. Christus in Gott und Gott in Christus fürchtend werden sie von den Dienern Gottes und Christi unterworfen. So entweichen sie denn wider Willen, klagend und ob eurer Anwesenheit erröthend, von uns getroffen und angeblasen, durch die Vorstellung jenes Feuers erschüttert, auf unsern Befehl aus den Leibern.« — Und an den Prokonsul Skapula schreibt er: „Was die Dämonen anbetrifft, so verfluchen wir sie nicht nur, sondern bändigen sie auch, verhöhnen sie täglich, und treiben sie aus von den Menschen, wie dieß den Meisten bekannt ist. An all dieß kannst du von Amtswegen erinnert werden, und von jenen Sachwaltern, welche sogar Wohlthaten von Christen genießen. Nämlich auch der Notar eines solchen wurde, niedergeworfen von einem Dämon, befreit von demselben, wie der Sklave und Verwandte gewisser Leute. Wie viele angesehene Männer, denn von Gemeinen will ich nicht sprechen, wurden nicht von Dämonen oder Krankheiten geheilt.« (nr. 2. 4.)*) — Origenes, der

*) Tertullian spricht von jenen Unseligen, die von den Griechen nach den Dämonen benannt wurden: *δαιμονιζομενοι, δαιμονιοληπτοι*; und aus deren so vielen der Herr selbst die bösen Geister, die in sie gefahren, austrieb. Er beruft sich auf das Zeugniß dieser Dämonen, welche solche Unglückliche heimsuchten, und Tertullian war ein Mann

keineswegs leichtgläubig war, sagt in den Büchern wider Celsus: „Man sieht jetzt noch unter den Christen Spuren des Geistes, der wie eine Taube herabkam. Sie treiben Dämonen aus, sie befreien von allerlei Krankheiten.“ (l. I. c. 10. §. 7.) „Unter den Bekennern Jesu sind Einige, welche den Kranken die Gesundheit wieder geben blos durch die Anrufung Gottes über sie oder des Namens Jesu. Wir, ja wir selbst haben Viele gesehen, welche auf diese Weise von gefährlichen Zufällen, von Wahnsinn, von Raserei und unzähligen Krankheiten anderer Art, die weder die Götter noch die Menschen bewältigen konnten, befreit wurden.“ (l. III. c. 4. §. 9.) „Wenn es wahr ist, daß die Pythia, soll sie weissagen, unsinnig wird, kann man dann von diesem Geiste, der sie überkommt, wohl anders urtheilen, als er sey einer der bösen Geister, deren viele der Christen, nicht vermittelst Zauberei, durch gewisse Gesänge, Kräuter u. s. w., sondern lediglich durch das Gebeth und unter Beschwörungen, die so leicht und einfach sind, daß auch der Einfältigste und Ungelehrteste sich ihrer bedienen kann, austreiben. Insgemein sind es auch Ungelehrte, die diese Wunder thun. Es zeigt diese mit unsrer Lehre verbundene huldreiche Kraft Christi, wie schwach und verächtlich die bösen Geister sind, da es keiner besonders weisen und gelehrten Männer bedarf, um sie zu besiegen und zu vertreiben.“ (l. VII. c. 1. §. 4.) — „Nicht weiß ich, was den Celsus bewogen, zu sagen: Alle den Christen beizuwohnen scheinende Kraft müsse den Namen und Beschwörungen gewisser Geister allein beigemessen werden. Er meint hiermit, wo ich nicht irre, diejenigen unter uns, welche die bösen Geister beschwören und austreiben. Allein er verleumdet und verlästert offenbar. Es ist die Gewalt der Christen über die bösen Geister keine Frucht der Beschwörungen. Wir sprechen den Namen Jesus und lesen ein Stück seiner Lebensgeschichte. Durch diese Mittel sind die Teufel öfters gezwungen worden, die Leiber der Menschen zu räumen, sonderlich wenn Leute reinen Herzens und ungefälschten Glaubens sich derselben bedienten. Ja noch mehr! Es ist den bösen Geistern der Name Jesus so erschrecklich, daß er sie auch alsdann zuweilen zur Flucht bringt, wird er von gottlosen und lasterhaften Menschen ausgesprochen. Dieß hat uns Christus Selber vorherverkündet, sagend: Viele werden an jenem Tage zu Mir sprechen: Herr, haben wir nicht in Deinem Namen die Teufel ausgetrieben? (Matth. VII, 20.) Und gesetzt auch, wir könnten nicht zeigen, durch welche Kraft unser Heiland die Wunder gewirkt, so bleibt doch dieß ausgemacht, daß die Christen sich keiner Zauberworte und Beschwörungen bedienen, sondern lediglich den Namen Jesus sprechen und etliche Stücke der heiligen Schrift herlesen.“ (l. I. c. 1. §. 6.) „Daß Alles wahr sey, was von den Wundern Christi erzählt wird, ist sowohl aus vielen andern Dingen, als insonderheit dadurch gewiß, daß die Kraft, Wunderbares zu thun, nicht noch

---

von Geist, sehr kundig der alten Philosophie, erst in reifern Jahren Christ geworden und wohl wissend, worauf er bei den aufgeklärten Vorstehern des römischen Reiches jener Zeit sich berufen durfte. Er mußte jeden Falls seiner Sache gewiß seyn: denn sonst wäre seine Aufforderung nicht blos vermessen, sondern rein unsinnig gewesen. Man kann auch nicht sagen, er habe dieselbe in seiner Heftigkeit und Keckheit so hingeschrieben, da er sonst noch andere Zeichen der Art gegeben haben müßte, was jedoch nicht der Fall ist. Wohl war Tertullian keck und heftig, aber nie falsch oder unredlich; Wahrheit ging ihm über Alles. Nirgend ist er zuversichtlicher und kecker, als wo er seiner Sache sich gewiß wußte.

gewichen ist von denen, welche wandeln nach der Vorschrift der Lehre Christi.« (l. I. c. 1. §. 2.) „Die Juden sind nach der Zeit, da Jesus unter ihnen lebte, gänzlich verlassen, und haben fast nichts von den Dingen, die sie vordem für so groß und ehrwürdig hielten, kein einziges Zeichen, daß Gott unter ihnen gegenwärtig sey, behalten. Kein Prophet tritt unter ihnen auf; sie wissen von keinen Wundern. Unter den Christen dagegen haben die Wunder noch nicht aufgehört; ja es geschehen zuweilen unter ihnen noch größere Wunder als ehemals.« (l. II. c. 2. §. 1.) „Viele unter denen, welche die Geister beschwören, bedienen sich in ihren Beschwörungen der Worte: Der Gott Abrahams, und legen damit ein Zeugniß ab, daß dieser gerechte Mann mit Gott in genauer Gemeinschaft gestanden: denn deßwegen gebieten sie den Geistern in dem Namen des Gottes Abrahams, obschon sie sonst nicht wissen, wer dieser Abraham gewesen. Man kann dasselbe von den Namen Isaak, Jakob und Israel sagen. Diese sind, wie bekannt, hebräisch; und die Aegyptier nennen sie deßungeachtet in ihren geheimen Gebräuchen, vorgebend, durch sie würden wunderbare und übernatürliche Dinge ausgerichtet.« (l. I. c. 5. §. 1.) „Es ist gewiß und sicher, daß die Juden von den drei Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob, herstammen, deren Namen, wenn sie zu dem Namen Gottes hinzugesetzt werden, solche Kraft haben, daß nicht nur die Juden, so sie beten oder die Geister beschwören; sondern auch fast alle die, welche sich auf geheime Wissenschaft und Beschwörung verlegen, sich dieser Redeform bedienen: der Gott Abraham, der Gott Isaak, der Gott Jakob. Man trifft in den magischen Büchern viele solcherlei Anrufungen und Benennungen Gottes, die den bösen Geistern entgegengesetzt sattsam beweisen, daß die Männer mit Gott in genauer Gemeinschaft gestanden. Ich bin demnach der Meinung, daß die Beweise, womit die Christen wie die Juden darthun können, daß die Stammväter der Juden, Abraham, Isaak und Jakob, Männer außerordentlicher Heiligkeit gewesen, dem Celsus nicht unbekannt waren. Es ist Beweises genug, daß die drei Stammväter der Juden göttliche Männer gewesen sind, weil man sich ihrer Namen in den Beschwörungen bedient, nachdem die Erfahrung dargethan, daß die Beschwörungen, worin diese Namen vorkommen, von großer Kraft sind. Man pflegt auch wohl den bösen Geistern und allen Kreaturen, die Macht und Lust zu schaden haben, diese Benennungen Gottes entgegenzusetzen: der Gott Israels; der Gott der Hebräer; der Gott, welcher die Aegypter und ihren König im rothen Meere ertränkt hat.« (l. IV. c. 4. §. 3. 4.) Irenäus (l. II. c. 6. nr. 2), wo er wider die Valentinianer darthut, wie daß den Engeln oder dem Weltschöpfer der höchste Gott nicht unbekannt seyn konnte, sagt: „Und daher ist dem Namen des Allerhöchsten und Allmächtigen Alles unterworfen, und durch seine Anrufung wurden auch schon vor der Ankunft unsers Herrn die Menschen von bösen Geistern, von allen Dämonen und aller Abtrünnigkeit befreit. Und daher treiben die Juden bis auf den heutigen Tag durch diesen Namen Teufel aus: denn Alles fürchtet den Namen seines Schöpfers.« Und der heilige Justinus in seiner Unterredung mit dem Juden Tryphon (nr. 85) sagt: „Durch den Namen Jesus, des Sohnes Gottes, des vor allen Dingen Gezeugten, aus einer Jungfrau geboren, wie ein Mensch zum Leiden geschaffen, unter Pontius Pilatus von euerm Volke gekreuzigt, von den Todten auferstanden und aufgefahren zu den Himmeln, wird jeder böse Geist beschworen, besiegt und unterworfen. Würdet ihr die bösen Geister aber durch irgend einen Namen eines eurer Könige, Gerechten, Patriarchen und Propheten beschwören, so unterwürfe sich kein Dämon. Würdet ihr sie

hingegen durch den Gott Abrahams, den Gott Isaaks und den Gott Jakobs beschwören, so unterwürfen sie sich vielleicht. Eure Teufelsbeschwörer aber bedienen sich gleich wie die Heiden künstlicher Beschwörungen, Räuchereien und der Amulete.“ Lactantius schreibt: „Es fürchten die Dämonen die Gerechten, d. h. die Verehrer Gottes; durch dessen Namen beschworen fahren sie aus den Leibern; durch ihre Worte wie mit Geißeln geschlagen, bekennen sie nicht nur Dämone zu seyn, sondern geben auch ihre Namen kund, jene, unter welchen sie in den Tempeln verehrt werden, und dieß thun sie meist vor ihren Verehrern, und zwar nicht zum Schimpf der Religion, sondern zu ihrer Ehre: denn nicht können sie belügen weder Gott, durch Den sie beschworen werden, noch jene Gerechte, deren Stimme sie quält. Deßwegen verkünden sie oftmals mit großem Geheul, gegeißelt zu werden, zu brennen und auszufahren; solche Gewalt hat die Erkenntniß und Gerechtigkeit Gottes.“ (l. II. div. instit. c. 15.) Origenes in den Büchern wider Celsus sagt: „Können wir demnach darthun, daß gewisse Namen, die bei den Weisen der Aegyptier, bei den Klügsten unter den Magiern der Perser, bei denen, die man unter den Indianischen Weisen Brachmanen oder Sammaner nennt; ja fast bei allen übrigen Völkern üblich sind, eine gewisse Kraft von Natur haben; können wir beweisen, daß die Wissenschaft, so man Magie heißt, keine eitle und falsche Kunst sey, wie Aristoteles und Epikur vorgeben; sondern, wie diejenigen, die sie verstehen, zeigen, auf sichern Gründen und Wahrheiten beruhe, obgleich die innerliche und rechte Beschaffenheit derselben nur Wenigen bekannt ist: können wir, sage ich, dieß ausmachen, so werden wir auch behaupten können, daß die Namen Adonai, Sabaoth und andere, die bei den Hebräern so heilig gehalten werden, keine gemeinen und erschaffenen Dinge anzeigen, sondern zu einer heiligen und geheimen Wissenschaft gehören, die uns zu dem Schöpfer der Welt zieht und erhebt. Daher kommt es, daß diese Namen, wenn sie in ihrer natürlichen Ordnung ausgesprochen werden, von einer so großen Kraft und Wirkung sind. Daher geschieht es, daß einige Namen, wenn sie auf Aegyptisch ausgesprochen werden, über gewisse Geister, deren Gewalt sich über diese oder jene Dinge erstreckt, und andere, wenn man sie Persisch ausspricht, über andere Geister etwas vermögen. Bei den übrigen Völkern ist es nicht anders bewandt. Sie haben andere Namen, die zu andern Absichten dienen, und überall wird man finden, daß die Namen der Geister, die sich auf unsrer Erde aufhalten, stets mit der Sprache der Völker, deren Länder ihnen zur Wohnung angewiesen sind, eine Verwandtschaft haben. Ein Verständiger wird sich daher vorsehen, daß er die Sachen nicht anders nennt als sie genannt werden müssen: denn sonst kann er sich eben so stark versehen.“ (l. I. c. 6. nr. 1. 2. l. V. c. 6. nr. 5.) Die Seele eines glaubigen Christen kann, wie Chrysostomus sagt, von keinem Menschen, ja nicht einmal vom Teufel verletzt werden. Er thut in drei besondern Homilien dar, wie daß die Dämonen die menschlichen Angelegenheiten und Zustände weder ordnen noch lenken; wie dieselben die Menschen versuchen; und wie sie dem Gläubigen, der auf seiner Hut ist, nimmermehr zu schaden vermögen. (Op. T. II.) „Der Satan, sagt er in der zweiten Homilie, kann uns mit seiner Gewalt und Tyrannei nicht überwinden, uns auch zu keinem Dinge zwingen noch nöthigen: denn wenn dieses wäre, so würde er alle Menschen verderben. So vermochten sie, ehe sie des Herrn Erlaubniß erhielten, nichts über die Schweine. Eben so wenig konnte der Satan die Heerden des heil. Hiob verderben, ehe er vom Herrn die Macht dazu erhalten hatte. Er kann durch Gewalt und Zwang nicht überwinden; und wenn er

20*

auch mit List überwindet, so überwindet er also doch nicht Alle; und dieß beweist der tapfere Kämpfer Hiob, den er nicht besiegen konnte, sondern von dem er überwunden weichen mußte, obschon er tausenderlei Kunstgriffe wider ihn anwendete.« (T. II. p. 261.) Und Origenes in den Büchern wider Celsus schreibt: „Was haben die, welchen die Dämonen nicht gewogen sind, zu befürchten? Sie stehen unter dem Schutze des höchsten Gottes, der ihrer Frömmigkeit gewogen ist und der seinen heiligen Engeln befiehlt, die zu bewahren, welche werth sind, daß die bösen Geister ihnen kein Unheil zufügen mögen. Wer sich durch seine Frömmigkeit den großen Gott zum Freunde gemacht; wer den Herrn Jesum, den Engel des großen Rathes aufgenommen hat; wer sich begnüget mit der Gnade Gottes in Christo Jesu: der ist vor den Anläufen des höllischen Heeres sicher genug.« (l. VIII. c. 4. §. 7.) „Wir stehen nicht unter der Herrschaft der bösen Geister, sondern unter Gott durch Jesum Christum, Der uns zu Ihm gebracht hat. Kein böser Geist regiert auf Gottes Befehl die Dinge dieser Welt. Allein es kann seyn, daß sie sich durch ihre eigene Bosheit zu Herrn über gewisse Orte gemacht haben, wo man entweder Gott und den Ihm wohlgefälligen Wandel nicht kennt oder wo viele Feinde Gottes sich aufhalten. Vielleicht hat auch das Wort, Welches alle Dinge regiert, ihnen die Gewalt über diejenigen gegeben, die lieber unter der Herrschaft der Sünde verbleiben als Gott gehorchen wollen, weil sie würdig sind, über die Gottlosen zu herrschen und sie zu strafen.« (l. VIII. c. 5. §. 6.) Dann: „Ein Christ, ich meine einen wahrhaftigen, der Gott allein und Sein Wort für seinen Herrn anerkennt, ist sicher und hat Nichts von den bösen Geistern zu fürchten, weil er stärker ist als sie. Nicht darf es ihn darum vor ihnen bangen, weil der Engel des Herrn sich um die herlagert, die Ihn fürchten, und ihnen hilft; und weil sein Engel, der allezeit des Vaters Angesicht im Himmel schaut, immer sein Gebeth durch unsern großen, einigen Hohenpriester vor den allerhöchsten Gott bringt, und selbst mit für den, der unter seiner Aufsicht steht, betet. Nicht also darf uns Celsus bange machen und drohen, die bösen Geister würden uns züchtigen, so wir ihnen keine Ehre erwiesen. Die Dämonen, welche wir verachten, können uns nicht schaden, weil wir unter dessen Schutz stehen, der allein mächtig genug ist, alle die zu beschirmen, welche seiner Hülfe würdig, und dazu noch den Frommen seine Engel sendet, so daß weder die feindseligen Geister, noch auch ihr Haupt, der Fürst dieser Welt genannt, etwas Böses wider die, welche sich Ihm ganz ergeben, ausführen kann.« (l. VIII. c. 5. §. 9.) „Die wahrhaft frommen Diener Gottes, sagt Augustinus in den Büchern von der Stadt Gottes, treiben die feindlichen und der Frömmigkeit widerstrebenden Mächte der Luft dadurch aus, daß sie dieselben beschwören; nicht dadurch, daß sie sie versöhnen; und sie rufen gegen alle Versuchungen und Ränke derselben nicht sie, sondern Gott um Hülfe an: denn Keinen überwinden und unterjochen diese Mächte, außer wer durch die Sünde in Gemeinschaft mit ihnen tritt. Ueberwunden werden sie also im Namen Desjenigen, Der die menschliche Natur annahm und ohne Sünde darin wandelte, auf daß Er in derselben Priester und Opfer zugleich wäre; und daß wir durch Ihn, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, durch den Menschen Jesus Christus, durch den wir von Sünden gereinigt und mit Gott versöhnt werden, Nachlassung unsrer Sünden erhielten: denn nur durch die Sünden werden die Menschen von Gott getrennt; und nicht durch unsre Kraft, sondern durch die göttliche Barmherzigkeit geschieht die Reinigung von denselben in diesem Leben; durch Seine Milde, nicht durch unsre Macht:

denn sogar die arme und geringe Tugend, die wir die unsrige nennen, ward uns von Seiner Güte verliehen. Und zu viel würden wir in diesem Fleische uns beimessen, wenn wir bis zur Ablegung desselben nicht glaubten, der Verzeihung zu bedürfen. Deßhalb also ward uns von unserm Mittler die Gnade verliehen, daß wir durch Ihn, Der die Aehnlichkeit unsers Fleisches annahm, von den Unreinigkeiten des Fleisches der Sünde gereinigt würden.« (l. X. c. 22.) „In die geheime Lehre von den Kräften und Ursachen der Namen gehört auch, nach Origenes wider Celsus, der Name unsers Jesus, der unzählige böse Geister aus den Seelen und Leibern vor der Welt Augen getrieben, und die Menschen, aus denen sie zu weichen genöthigt wurden, zurecht gebracht hat. Ich füge noch das hinzu, was die versichern, welche die Beschwörungskunst verstehen: daß nämlich eine Beschwörung stets das ausrichtet, was man von ihr erwartet, wird sie in ihrer eigenen Sprache gebraucht; dagegen alle Kraft verliert und Nichts hilft, übersetzt man sie in eine andere, welcherlei Sprache. Hieraus ist klar, wie daß die Kraft, wodurch dieß oder jenes gewirkt wirkt, nicht in der Sachen Natur und Beschaffenheit, sondern lediglich in der Worte Natur und Eigenschaft enthalten ist.« (l. I. c. 6. §. 2.) „Der Dienst des höchsten Gottes, der untheilbar, unzertrennlich ist, mißfällt dem Celsus so sehr, daß er nicht einmal glaubt, Gott könne, werde Er auch ganz allein angerufen und verehrt, denen, die Ihm dienen, eine Kraft verleihen, wodurch alle Anschläge der bösen Geister wider die Heiligen zu Schanden gemacht werden können: denn er hat nie gesehen, wie viel die Rede im Namen Jesu vermöge, und wie Viele durch dieselbe von Krankheiten, Besitzungen und andern Plagen befreit worden sind.« (l. VIII. c. 8. §. 6.) Hilarius sagt in seiner Auslegung des Ps. LXIV nr. 10: „Ist der Teufel erschüttert, so werden auch alle Werkzeuge seines Schreckens erschüttert. Jetzt, nachdem Christus der Herr verkündigt worden ist, schweigt Alles, widerlegt und zitternd, da diese Götter der Tempel und Heiden durch der Glaubigen Kraft zur Qual unterworfen worden; da sie durch der Glaubigen Worte gequält, zerfleischt, gebrannt, und da die uns unsichtbaren, unerfaßlichen Wesen durch ein Wort gebändigt, gestraft und fortgetrieben werden; da die Wahrsager schweigen, die Tempel stumm sind. Hierdurch nun werden sie bereits zu dem Gerichte vorbereitet. Und was bewirkte diese Vorbereitung? Es werden die Heiden in Schrecken gerathen und sich fürchten (V. 8. 9); indem sie nämlich sehen, daß ihre Götter verstummen und auch schon bei unsrer Hände Auflegen den Schmerz ihrer Qual durch Geschrei an Tag legen.« Und über Ps. LI nr. 24: „Gut ist der Name Jesus, den die Engel und Erzengel anbeten, die Dämonen fürchten und nicht ertragen können; welchen die Menschen zu ihrem Heile annehmen.« Gregor von Nazianz versichert in seiner Vertheidigungsrede nr. 86: „Bis auf den heutigen Tag zittern die Teufel, wird Christus genannt. Die Kraft dieses Namens hat durch unsre Gottlosigkeit noch nicht abgenommen.« — Als einst ein gewisser Martian ein Mädchen zum Altvater Antonius führte, weil es von Dämonen besessen war, damit er es heile, so ging er, wie Athanasius nr. 48 erzählt, nicht aus seiner Zelle hervor, sondern schaute lediglich durch eine Oeffnung und sprach: Mensch, was rufest du mich? Ich bin ein Mensch wie du. Glaubst du an Christus, dem ich diene, so gehe, bitte in deinem Glauben Gott und es wird geschehen. Jener faßte nun ein festes Vertrauen, flehte zu Christus, ging und seine Tochter wurde gesund. Dann als einst sogenannte griechische Weise zu demselben Altvater kamen und über die Predigt vom göttlichen Kreuze schwatzten, so

zeigte ihnen Antonius, wie daß der christliche Glaube allein die wahre Gottesverehrung sey und schloß: Seht, ihr selbst habt keinen Glauben; ihr sucht nur immer, wie ihr demonstriren könnt. Wir aber beweisen nicht, wie unser Lehrer sagt, mit überredenden Worten griechischer Weisheit, sondern mit voller Ueberzeugungskraft überführen wir durch den Glauben, der dem Gerüste der Begriffe vorangeht. Seht, hier sind einige Dämonische; versucht's, sie mit euern Syllogismen zu reinigen, zu heilen. Vermögt ihr's aber nicht, so höret auf gegen uns zu streiten und erkennt die Gewalt des Kreuzes Christi. Dieß gesagt rief der Altvater Christum an, besiegelte jene Dämonische mit dem Zeichen des Kreuzes und alsbald standen sie gesunden Sinnes unversehrt da, Gott dankend. Die sogenannten Philosophen aber wunderten sich ob des Zeichens und staunten ihn an. Er sprach: Was wundert ihr euch? Nicht wir thun solches, es ist Jesus Christus, der durch die, so an Ihn glauben, wirkt. Darum glaubet auch ihr, und ihr werdet erfahren, daß nicht Begriffskunst unsre Sache ist, sondern der durch die Liebe wirksame Glaube. Habt ihr den Glauben und die Liebe, so werdet ihr nicht mehr Demonstrationen suchen, sondern den Glauben an Christus für genügend durch sich selbst halten (nr. 74 flg.).

Theophilos, Bischof zu Antiochia, bemerkt seinem Freunde Autolykos, daß man Leute, von Dämonen besessen, noch jetzt beim Namen des wahren Gottes beschwöre, und daß dann jene trügerischen Geister selbst sich als Dämonen bekennen. (II, 8.) So schrieb schon früher Justinus der Martyrer in seiner zweiten Apologie nr. 6: „In dem Worte J e s u s liegt der Name und die Bedeutung von Mensch und Erlöser: denn Er ist nach dem Willen Gottes des Vaters Mensch und zum Heil der Glaubigen wie zum Sturze der Dämonen geboren worden. Dieses nun könnt ihr aus dem, was vor Allen geschieht, erkennen: denn viele Christen heilten in der ganzen Welt und in eurer Stadt sehr viele vom Teufel Besessene und heilen sie noch jetzt, indem sie dieselben d u r c h  d e n  N a m e n  J e s u  C h r i s t i, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, beschwören, da sie von allen Zauberern, Giftmischern, Beschwörern doch nicht geheilt werden konnten; und die Christen heilen sie, indem sie die Dämonen, von welchen die Menschen besessen sind, austreiben und ihrer Kraft berauben.“ In seinem Zweigespräche mit dem Juden Trypkon sagt der Heilige: „Beschwöre durch den Namen Gottes und des Erstgebornen vor allen Geschöpfen den Teufel, dann wird er überwunden und unter die Bothmäßigkeit gebracht. Wenn wir im Namen Jesus mit dem Satan streiten, so streitet Jesus für uns, mit uns, in uns, und es fliehen die Feinde, so sie den Namen Jesu hören.“ Und: „Wir unterwerfen jetzt, die wir an unsern Herrn Jesus Christus, den unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, glauben, durch Beschwörung alle Dämonen und bösen Geister unsrer Herrschaft.“ (nr. 30 et 76. 131.) In den Schriften des heil. Cyprianus liest man: „So viel empfänglichen Glauben wir bringen, so viel überströmende Gnade schöpfen wir. Durch sie werden wir dann in den Stand gesetzt, den Gewaltsamen Ruhe, den Tobenden Sanftmuth zu gebieten, die unreinen und schwärmerischen Geister, d i e  s i c h  i n  d i e  M e n s c h e n,  i h r e r  h a b h a f t  z u  w e r d e n,  b e g e b e n, durch drohende Machtworte zum Bekenntnisse und zum Weichen zu zwingen, ihnen durch harte Streiche zuzusetzen, sie in die Enge zu treiben und sie unter Heulen und Seufzen mit Vergrößerung ihrer Pein zu vertreiben, mit Geißeln zu peitschen und mit Feuer zu martern. Dieses geht ohne daß man es sieht vor; die Qual ist verborgen, offenbar die Strafe.“ (Ep. I. ad Donatum.) „Und dieß geschieht noch heutzutage, daß

der Teufel durch den Exorcisten mit menschlicher Stimme und göttlicher Macht gegeißelt, gequält und gepeinigt wird, und daß er, obschon er sagt, er wolle ausfahren und die Menschen Gottes verlassen, dennoch durch das, was er sagt, betrügt und das, was früher von Pharao gethan wurde, mit derselben hartnäckigen und betrügerischen Lügenhaftigkeit verübt. Doch sobald man zu dem heilvollen Wasser und zur Heiligung durch die Taufe kommt, müssen wir wissen und glauben, daß dort der Teufel unterdrückt und der Gott geweihte Mensch durch göttliche Gnade befreit werde: denn so wie die Skorpionen und Schlangen, welche auf dem Trockenen Kraft haben, in das Wasser gestürzt nicht wirken und ihr Gift nicht behalten können: so können auch die, Skorpionen und Schlangen genannten bösen Geister, und doch von uns durch die vom Herrn verliehene Macht zu Boden getreten, nicht länger in dem Leibe des Menschen bleiben, in welchem nach der Taufe und Heiligung der heilige Geist anfängt zu wohnen.*) Wenn nun Einige von denen, die getauft worden, nachher zu sündigen anfangen, so werden sie von den zurückkehrenden unreinen Geistern gequält, wodurch offenbar ist, daß der Teufel bei der Taufe durch den Glauben des Glaubigen ausgeschlossen werde; wenn aber nachher der Glaube abnimmt, zurückkehre.« (Ep. LXXV. ad Magnum.) „Wenn die Dämonen von uns durch den wahren Gott beschworen werden, so weichen und bekennen sie sogleich und werden gezwungen, aus den besessenen Körpern zu fahren. Du kannst sehen, wie sie durch unsre Stimme und durch die Wirkung einer verborgenen Macht mit Geißeln geschlagen, mit Feuer gebrannt, bei Vergrößerung der Qual ausgestreckt werden; wie sie heulen, seufzen, bitten; wie sie, wenn es selbst ihre Verehrer hören, bekennen, woher sie kommen und wann sie weichen; und sie entfernen sich entweder sogleich oder verschwinden allmählich, je nachdem der Glaube des Kranken mitwirkt oder die Gnade des Heilenden kräftig ist.« (De Idolor. vanitate. Vergl. Minutius Felix nr. 27.) „O wolltest du sie hören und sehen, wenn sie von uns beschworen, mit geistlichen Geißeln gepeinigt und durch die Folter des Wortes aus den besessenen Körpern vertrieben werden; wenn sie heulend und seufzend mit menschlicher Stimme und durch göttliche Gewalt die Geißeln und Schläge fühlend das zukünftige Gericht bekennen.« (Tract. ad Demetrianum.)

Theodoret erzählt in seiner Kirchengeschichte: „Noch als Privatmann, jedoch schon in Anwartschaft auf die Kaiserswürde, bereiste Julian Griechenland und suchte Wahrsager, Zeichendeuter auf, sie zu befragen, ob ihm sein Wunsch wohl gelingen werde. Einer fand sich vor, der ihm dieß vorherzusagen verhieß. Er führte deßhalb Julian in einen Tempel und rief dort in dessen finstern Hallen die Lügengeister, welche auch in ihrer gewöhnlichen

*) Der heil. Augustinus erzählt in seinen Büchern von der Stadt Gottes: »Ein Arzt der Stadt Karthago, der am Podagra litt und seinen Namen zur Taufe eingereicht hatte, sah die Nacht, bevor er getauft wurde, im Traume schwarze Knaben mit gekräuselten Haaren, die er als Dämonen erkannte. Die verboten ihm, in demselben Jahre sich taufen zu lassen; und da er sich weigerte, ihnen zu gehorchen, zertraten sie ihm die Füße mit so heftigen Schmerzen, wie er zuvor niemals empfunden hatte. Nichts desto minder ging er, sein Versprechen zu erfüllen, und säumte nicht, sie in dem Wasser der Wiedergeburt noch vollkommener zu überwinden. Und siehe da, er verlor in der Taufe nicht nur jene Schmerzen, die ihn über allen Ausdruck peinigten, sondern auch das Podagra so gänzlich, daß er in seinem ganzen noch übrigen Leben niemals mehr die geringsten Schmerzen an den Füßen litt.« (l. XXII. c. 8.)

Gestalt erschienen. Julian erschrack und bezeichnete seine Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes. Kaum nahmen die Dämonen dieß wahr, als sie auch verschwanden. Da der Magier die Ursache ihrer Flucht vernahm, gab er Julian einen Verweis; dieser aber entgegnete, er habe es aus Furcht gethan, doch müsse er die Kraft des Kreuzzeichens, vor dem die Dämonen geflohen, bewundern. — „Gleichwie Jesus Christus, sagt Lactantius, als Er unter den Menschen wandelte, durch Sein Wort die Teufel austrieb und die Menschen, die von ihnen besessen und der Sinne beraubt waren, wiederhergestellt hat: eben so vertreiben jetzt auch seine Anhänger in dem Namen ihres Meisters und durch das Zeichen Seines Leidens dieselben bösen Geister aus den Menschen. Es ist nicht gar schwer, dieß zu beweisen. Einer derer, die das Kreuzzeichen auf die Stirne machen, darf nur da seyn, wenn den Göttern geopfert wird; wie bald wird das Opfer vereitelt, das Orakel verstummt. Wahrlich, oft veranlaßte dieß die gottlosen Könige, die Gerechten zu verfolgen: denn als Einige der Unsrigen ihre Herrn als Diener dahin begleiteten, wo diese das Opfer verrichteten, und ihre Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichneten, jagten sie die Götter in die Flucht, daß sie in dem Eingeweide der Thiere die Zukunft nicht lesen konnten. Nachdem dieß die Wahrsager aus Eingebung eben dieser bösen Geister bemerkten, erhoben sie die Klage, es hätten unheilige Menschen sich unterstanden, dem Opfer beizuwohnen. Dadurch aber brachten sie zu wege, daß die Fürsten ergrimmt den Tempel Gottes zerstörten; sich jedoch besudelten sie mit einem wahrhaftigen Gottesraub, der durch die grausamsten Strafen der Verfolger sollte ausgetilgt werden.“ (l. IV. Instit. c. 27. de morte persec. c. 10.) Und Prudentius in seiner Apotheose bemerkt: Fand bei den Götzenopfern sich irgend Jemand ein, der das Krenzzeichen auf der Stirne gemacht, so konnten die Heiden ihre Sache nicht mehr fortsetzen, der Wahrsagergeist war keiner Antwort weiter mächtig und ihre Götter, die Dämonen, entflohen. — So bewog jener Vorsteher der Magier aus Aegypten, welcher den Kaiser Valerian in der Zauberei gräuelvolle Geheimnisse einweihte und ihn verleitete, Knaben zu opfern, die Eingeweide neugeborener Kinder zu zerschneiden, auch diesen vorher den Christen so günstigen Kaiser, sie grimmig zu verfolgen, weil sie seine abscheulichen, frevelhaften Zauberkünste hinderten (Eusebios VII, 10). — Bei Cäsarea Philippi, welches die Phönizier Paneas nennen, pflegte in die Quelle am Fuße des Berges Panius an einem gewissen Festtage ein Opfer geworfen zu werden, welches durch die Macht des Dämons, dem es dargebracht ward, wunderbarer Weise verschwand. Alle Gegenwärtigen betrachteten dieß als ein großes Wunder. Als nun einst Asterius, ein römischer Christ, hierbei zugegen war, jammerte ihn des Volkes Wahn. Er blickte zum Himmel empor, bat den Gott über Alles durch Christum, den das Volk betrügenden Dämon zu bändigen und zu verhindern längern Betrug; und also gebetet schwamm das Opfer sogleich auf der Quelle Oberfläche. Das Wunder aber hörte auf und es begab sich an diesem Orte nichts Außerordentliches mehr (Eusebios VII, 17).

Der Martyrer Pionius sagt in seiner Ermahnung den Gefallenen: „Ich habe erfahren, daß die Juden mit gottlosem Munde lästerliche Worte vorbringen, indem sie mit ungeheurem Geschrei sich rühmen und überall aussprengen, der Herr Jesus Christus sey wie ein Mensch mit Gewalt zum Tode getrieben worden. Sagt mir doch, ich bitte euch, wie konnten denn die Jünger eines Menschen, der durch Gewalt gestorben ist, durch so viele Jahre immer Teufel austreiben und sie werden es auch noch

ferner thun.« Und der Martyrer Vincentius sprach zu dem Richter Dacianus: »Jene giftige Schlange, jener unersättliche Menschenmörder, der schon im Paradiese die ersten Menschen um ihre Seligkeit beneidete, der sie der Würde ihrer Unsterblichkeit beraubte und der Dienstbarkeit des Todes jämmerlich unterwarf: dieser treibt auch euch an, loszuziehen mit Martern und Todschlag gegen die Unschuld der Christen. Er selbst hat es aus Bosheit gelehrt, Götzen statt Gott zu verehren, weil es ihn schmerzte, daß der Gehorsam den Menschen jene Pforte wieder öffnen kann, die er sich selbst durch Hochmuth verschlossen hat. Und dieser ist es, den wir durch die Anrufung des Namens Gottes aus menschlichen Körpern treiben, dem ihr aber unter eiteln Gebilden eine unheilige Verehrung zollt und so im unerhörten Wahnsinne das Geschöpf dem Schöpfer vorzieht. Der Teufel selbst ist entbrannt gegen den Glauben der Christen und er stöhnt vor Wuth, weil er sich verachtet und verhöhnt sieht.« (Ruinart Acta sincera p. 146. et p. 368.)

Hilarius in seinem Schreiben wider Kaiser Konstantius nr. 8 sagt: »Mehr haben wir euerer Grausamkeit o Nero, Decius, Maximian! zu verdanken: denn das heilige Blut der Martyrer ist allenthalben vergossen worden und die verehrungswürdigen Gebeine dienen täglich zum Zeugnisse, indem vor ihnen die Dämonen heulen, da durch sie Krankheiten vertrieben und Wunderwirkungen gesehen werden; daß die bösen Geister ohne Feuer gebrannt werden, daß die Gequälten ohne Fragen bekennen und Alles eben so sehr zur Förderung des sie Prüfenden als auch mit Zunahme des Glaubens thun.« — Augustinus in den Büchern von der Stadt Gottes spricht von den Qualen der Dämonen bei den Gedächtnißstätten der heiligen Martyer: »denn an vielen Orten werden sie nun dort gepeinigt, zum Geständnisse gezwungen und aus den besessenen Leibern der Menschen getrieben.« (l. VIII. c. 26.) Chrysostomus sagt in seiner dreizehnten Homilie über das Evangelium Matthäus (nr. 5. T. VII. p. 175): »Wenn du keinem Andern glaubst, so stelle dich zu den geschlagenen Teufeln (*δαιμοσι μαστιζομενοις*), die zu unserm Schaden Alles zu reden und zu thun sich bestreben: denn das wirst du nicht ableugnen, daß sie Alles, um unsre Nachläßigkeit zu vergrößern, anwenden, und um uns die Furcht der Hölle, den Glauben des zukünftigen Gerichtes zu benehmen. Dennoch aber schreien und heulen die so Gesinnten (*όι ταυτα βυλόμενοι*) oft und bekennen die dort befindlichen Peinen. Warum also sagen sie dieß und sprechen wider ihre Gesinnung? Aus keiner andern Ursache, als weil sie durch größere Leiden dazu gezwungen werden. Freiwillig gestünden sie es nicht, weder daß sie von gestorbenen Menschen (den Martyrern) gepeinigt werden, noch daß sie irgend etwas Hartes zu leiden haben.« — »So groß ist der Adel des Leibes, sagt derselbe in seiner Homilie über die Auferstehung der Todten, daß er selbst in der Vergänglichkeit seine natürliche Würde behauptet hat. Schon die Schatten der Leiber der Apostel haben unkörperliche Geister in die Flucht getrieben; ja ihr Staub hat die Teufel überwältigt, und die Kleider, womit sie bedeckt gewesen, haben Krankheiten vertrieben und die verlorne Gesundheit wiedergegeben.« Und: »Gleichwie derjenige, der bei Gastmahlen das Pfand empfängt, den Gästen traut und wegen des Uebrigen unbesorgt ist: so sollst auch du, der du das Pfand, nämlich die Gaben des Geistes, empfangen hast, wegen der zukünftigen Güter, die dir im Himmel aufbehalten werden, unbesorgt seyn. Der du die Todten auferweckst, Blinde sehend machst, Dämonen austreibst, Aussätzige heilst, Kranke gesund machst und den Tod verjagst, und dieß Alles in diesem

schwachen und zerbrechlichen Leibe thust, welche Vergebung kannst du hoffen, wenn du an der zukünftigen Auferstehung zweifelst? Denn wenn dich Gott mit solchen Kronen ehrt, wo die Zeit der Auferstehung noch nicht gekommen ist, wo jetzt noch gekämpft werden soll: wie viele Güter wird dir Gott nicht geben, wenn einmal die Zeit der Belohnungen erscheinen wird? Wenn Jemand sagt: diese Wunder geschehen nicht mehr; wir besitzen die Kraft nicht mehr, dergleichen Zeichen zu thun; dem will ich antworten: Es liegt nichts daran, ob diese Wunder jetzt geschehen, wenn sie nur einmal geschehen sind: denn was die Apostel gethan, bezeugen die Kirchen auf der ganzen Erde, alle Völker, Länder, Städte, welche den ihnen von ungelehrten Fischern gepredigten Glauben angenommen haben. Diese ungelehrten, armen, dürftigen und verachteten Menschen hätten gewiß nicht die ganze Welt überwunden, wenn sie die Hülfe der Wunder nicht gehabt hätten.«

In der Homilie vom Martyrer Babylas sagt Chrysostomus, die Worte des Herrn anführend: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wer an Mich glaubt, wird die Werke, so Ich thue, auch thun, und noch größere Werke wird er thun; Folgendes: „Er hätte ihnen keine so große Ehre erwiesen, wofern Er nicht eine unendliche Güte besäße. Zweifelt Jemand daran, und will wissen, wann diese Zusage in Erfüllung gegangen, der nehme die Geschichte der Apostel, und wenn auch die einzelner nur, so wird er Kranke sehen, die lediglich durch den Schatten oder das Berühren dieser Heiligen ihre Gesundheit wieder erhielten. Er wird Besessene erblicken, aus welchen der böse Geist blos vor dem Kleide des Paulus entweicht. Hält dieses Jemand für bloses stolzes Vorgeben und für Wunder, die keinen Glauben verdienen: so ist schon das, was man annoch sieht, stark genug, den Lästerer zum Schweigen zu bringen, ihn zu Schanden zu machen und seine freche Zunge zu bändigen: denn es ist im römischen Reiche fast keine Nation, keine Provinz, keine Stadt zu finden, wo derlei Wunder nicht verherrlicht werden; allein gewiß würden sie nicht verherrlicht, wären sie nur Erdichtungen. Ihr selbst, Heiden, könnt davon Zeugniß geben. Wir bedürfen keiner andern Beweise für die Glaubwürdigkeit unsrer Wunder als die, so unsre Feinde selbst darbieten.«

Augustinus erzählt in seinen Büchern von der Stadt Gottes: „Es ist bei uns ein Tribun, Namens Hesperius, der in der Gegend von Fussala eine Maierei besitzt, die Zubedi genannt wird. Als dieser erfahren hatte, daß daselbst seine Dienstleute und sein Vieh zu ihrem großen Leidwesen von der boshaften Gewalt der bösen Geister geplagt würden, ersuchte er während meiner Abwesenheit die Priester, daß Einer aus ihnen sich dahin begeben möchte, sie durch sein Gebeth zu vertreiben. Es reiste also Einer dahin, brachte das Opfer des Leibes Christi dar und betete nach seinem ganzen Vermögen, daß jene Plage aufhören möchte, die auch durch Gottes Barmherzigkeit wirklich aufhörte.« Und ferner: „Es befindet sich nicht ganz dreißig Meilen von Hippona eine Villa, Victoriana genannt. Daselbst steht eine Gedächtnißstätte der mailändischen Martyrer Protasius und Gervasius. An diese Stätte ward ein Jüngling gebracht, der, während er mitten am Tage, zur Zeit der größten Hitze sein Pferd im Flusse badete, vom bösen Geiste besessen ward. Als er nun so da lag, und dem Tode nahe war, auch mehr einem Todten als Lebendigen glich, kam gegen Abend die Herrin des Ortes, ihrer Gewohnheit gemäß, mit ihren Mägden und einigen Gott geweihten Jungfrauen dahin, Hymnen zu singen und Gebethe zu verrichten. Wie nun der Hymnengesang begann, ward Jener von diesen Stimmen gleichsam getroffen und aufgerüttelt; umfaßte mit entsetzlichem Zittern

den Altar, den er aber nicht von der Stelle zu bewegen wagte oder es nicht vermochte und hing daselbst wie festgebannt; wobei er unter Geschrei und lautem Gewimmer um Schonung bat und zugleich bekannte: wo, wann und wie er in den Jüngling gefahren sey. Endlich kündigte er an, er würde ihn zwar verlassen, doch nannte er verschiedene einzelne Glieder, die er bei seinem Ausfahren ihm abzureißen drohte; unter welchen Worten er von ihm wich. Allein da hing das Auge des Jünglings seinen Wangen entlang und hielt nur an einer sehr dünnen Ader wie an einem Faden. Auch war der sonst schwarze Augapfel ganz weiß geworden. Als dieß diejenigen, so zugegen waren, sahen, denn es waren derselben noch eine Menge Anderer auf sein Geschrei herbeigeeilt und hatten sich mit den Uebrigen zum Gebethe für ihn niedergeworfen, erfreuten sie sich zwar, daß er wieder gesunden Sinnes war; doch auf's Neue wegen seines Auges betrübt, sagten sie: man solle einen Arzt herbeirufen. Der Mann seiner Schwester aber antwortete: Gott, Der auf das Gebeth Seiner Heiligen den bösen Geist vertrieb, ist mächtig genug, ihm auch das Augenlicht zurückzugeben; auf welche Worte er das herabhängende Auge so gut er konnte an seine Stelle brachte und mit seinem Sacktuche verband, das er erst nach sieben Tagen abnahm, worauf er das Auge geheilt fand.« Und dann: „Ich kenne zu Hippona eine Jungfrau, die, als sie sich mit dem Oele salbte, in welches ein Priester, der für sie betete, seine Thränen ergossen hatte, augenblicklich vom bösen Geiste befreit ward. Ich kenne auch einen Bischof, der einmal für einen Jüngling betete, den er nicht sah, und von dem der böse Geist ebenfalls auf der Stelle wich.« (l. XXII. c. 8.) In seinen Bekenntnissen (l. IX. c. 7) erwähnt derselbe Heilige der Auffindung und Ausgrabung der Leichname jener Blutzeugen Gervasius und Protasius, wie auch ihrer Uebersetzung in den Dom durch den heiligen Ambrosius, und schreibt: „Da wurden nicht nur von unreinen Geistern Geplagte geheilt, indeß die Dämonen selbst ihre Ohnmacht bekannten, sondern auch ein Bürger, der seit vielen Jahren blind war und den die ganze Stadt kannte, frohlockte, als er die Ursache der Freude erfragt hatte, die das ganze Volk in Bewegung setzte, und bat seinen Führer, ihn hinzuführen. Als er nun hinkam und die Erlaubniß erhielt, mit seinem Schweißtuche den Sarg der Heiligen zu berühren, deren Tod so kostbar in seinen Augen war, that er dieß ungesäumt und berührte damit seine Augen, und auf der Stelle wurden sie aufgethan.«

Da derselbe Augustin in seinen Büchern von der Stadt Gottes (XXII, 8) von vielfachen Wundern seiner Zeit spricht, bemerkt er: Man fragt, warum geschehen denn heut zu Tage keine solche Wunder, wie ihr sie von jener früheren Zeit anrühmt. Hierauf könnte ich antworten, es seyen, bevor die Welt glaubte, Wunder nothwendig gewesen, auf daß die Welt glaubte. Wer immer aber noch Wunder fordert, damit er glaube, der ist wahrhaftig selbst ein großes Wunder, da er noch nicht glaubt, indeß die Welt glaubt. Doch dieß sagen sie nur darum, damit man auch nicht glaube, jene Wunder seyen geschehen. Woher also kommt es, daß man aller Orten mit so festem Glauben verkündet, Christus sey in seinem Fleische zum Himmel erhoben worden? Warum glauben in diesem Falle nicht auch sie selbst? Kurz ist demnach unser Schluß: entweder verschafften andere unglaubliche Dinge, die jedoch geschahen und gesehen wurden, etwas anderm Unglaublichen, das nicht gesehen ward, Glauben; oder aber die Sache ist so glaublich, daß sie zu ihrer Ueberzeugung gar keiner Wunder bedarf; welches Beides ihren Unglauben rügt. So viel zur Widerlegung jener höchst eitlen Menschen. Daß übrigens

viele Wunder geschahen, die jenem Einen großen und heilsamen Wunder der Auferstehung Christi und seiner Himmelfahrt in seinem Fleische Zeugniß gaben, dieß können wir auf keine Weise leugnen: denn aufgezeichnet sind in jenen höchst wahrhaftigen Büchern alle, welche geschahen, und für den Glauben welcher Dinge sie geschahen. Diese aber sind bekannt geworden, den Glauben zu erwirken, und weit bekannter wurden sie noch durch den Glauben, den sie erwirkten: denn sie werden den Völkern vorgelesen, damit man sie glaube; und dennoch würde man sie ihnen nicht vorlesen, wären sie nicht geglaubt worden. Aber auch jetzt geschehen noch Wunder im Namen Christi, entweder durch seine Sakramente oder durch die Gebethe und Gedächtnißstätten der Heiligen. Doch werden sie nicht durch denselben Glanz erhellt, um in so großer Glorie wie jene zu strahlen: denn die Bibel, welche abgeschlossen seyn mußte, macht jene Wunder bekannt, wo immer sie gelesen wird, und prägt selbe dem Gedächtniß aller Völker ein. Diese dagegen werden, wo immer sie geschehen mögen, kaum in der ganzen Stadt selbst oder bei Allen in dem Orte, wo sie geschehen, bekannt: denn auch dort wissen oft nur sehr Wenige darum, und die Uebrigen sind darüber in gänzlicher Unwissenheit; zumal wenn die Stadt groß ist. Werden sie aber anderswo Anderen erzählt, so werden sie dennoch durch der Erzählenden Ansehen nicht so gänzlich angenommen, daß man sie ohne Schwierigkeit und ohne allen Zweifel glaubte, ob sie auch gläubigen Christen durch gläubige Christen angezeigt werden. — Wollte ich aber auch nur die wunderbaren Heilungen hier anführen, anderer Wunder zu geschweigen, die durch den glorreichen heiligen Martyer Stephanus zu Calama und bei uns zu Hippona geschahen, so würde dieß eine große Anzahl ganzer Bücher anfüllen; und dennoch könnten wir selbst in diesem Falle nicht alle, sondern nur jene aufsammeln, über welche Gedenkschriften aufgesetzt wurden, die den Schaaren vorgelesen werden: denn wir befahlen, daß dieß geschähe, da wir sahen, daß in unsern Zeiten göttliche Zeichen und Wunder in großer Zahl geschahen, die jenen uralten glichen; und dafür hielten, daß die Kunde derselben für so viele Christen nicht verloren gehen sollte.« Er belehrt ferner, wie daß alle Wunder, die durch die Märtyrer im Namen Christi geschehen, dem Glauben Zeugniß geben, kraft dessen die Märtyrer an Christum geglaubt haben; und wie die Märtyrer, die durch Wunder erwirken, daß der wahre Gott angebetet werde, weit würdiger verehrt werden, als die Dämonen, welche, damit man sie als Götter verehrt, Wunderdinge thun.

Nr. 51. S. 47. Der Herr des Himmels und höchste König der Götter, Jupiter, ist billig auch der Verwalter des Rechts, der Beschützer der Gerechtigkeit und Tugend. Er wahrt des Eides Heiligkeit, und nimmt alle auf Treue wie Glaube gegründete Verhältnisse in seine Obhut. Die Treue ist theils nach außen, theils nach innen gerichtet. In jener Hinsicht betrifft sie das Gastrecht und Völkerrecht; in dieser die bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse. So schützt Jupiter mit seiner Gemahlin den Ehbund: denn auf ihm beruht die Sittlichkeit und Wohlfahrt des Einzelnen wie des Ganzen. Zwischen Haus und Staat mitten inne steht aber der Bund der Kurie, welcher seinem Namen nach ein Verwandtschaftsverhältniß andeutet, ohne doch ein solches eben zu seyn. Die Sage lautet: Nachdem Romulus Unterthanen sich durch Gewalt und Raub, wie gebührlich und wie bildlich alle Jahrhunderte hindurch geschehen ist, in Besitz von Frauen gesetzt hatten, so erregten die beleidigten Sabbiner unter ihrem König Tatius Krieg, und mehrere Tage lang mordeten sich mitten in der Stadt zwei bereits so enge miteinander ver-

bundene Stämme, indem Schwäger gegen Schwäger, Väter gegen Eidame kämpften. Da wurde durch der Frauen Vermittlung der Friede hergestellt und ein unauflösliches Bund der Eintracht geknüpft. Dreißig waren es, welche durch ihre Dazwischenkunft dieß, von Hersilia angeführt, bewerkstelligten. Zum Andenken an ihre That stiftete Romulus die dreißig Kurien und bezeichnete sie mit der dreißig Frauen Namen. Die Kurien sollten also den Verwandtschaftsverhältnissen gleich gelten, und die Genossen derselben sich wie Glieder Einer Familie betrachten. Daher feierten die Kurien ein den Charistien entsprechendes Fest in ihren heiligen Vereinhäusern, deren jede Genossenschaft ihr eigenes, so wie auch ihren besonderen Priester (curio) besaß (Dionys. II, 64. Varro de l. lat. VI, 46.). Dort hatte auch jede Kurie ihre eigene Vesta und ihre Penaten (Dionys. II, 23. 65.). Vorsteher aber und Beschützer der Bundeseintracht waren Jupiter und Juno, mit dem Beinamen Curis oder Curiatia (Festus ed. Müller p. 64: curialis mensae, in quibus immolabatur Junoni, quae Curis appellata est. Tertull. Apol. Nr. 24: pater Curis. Dionys. II, 50.). Diesen Gottheiten brachte der Curio ein Opfer (Festus. Dionys. II, 23.) worauf ein Gastmahl folgte, bei dem alle Genossen einer Curie, wie Einer Familie Glieder an dem der Juno geheiligten Tische sich freundlich unterhielten und fröhlich scherzten, indem aller Standesunterschied aufgehoben, vergessen war (Cic. de orat. I. 7.). Den Schluß machte eine Spende auf den Tisch, welche den Namen Curialis von den Gottheiten erhalten hatte. Vergl. Hartung II, 38. flg.

Dius ist der eigentliche Namen des höchsten Gottes, der nur erst durch den Beisatz pater und daraus erfolgte Verkürzung in Jupiter verändert wurde: denn daß der Name Jupiter aus Djovis pater oder Diespiter (Arnob. II, 70. V, 3. 20.) abgekürzt, und daß djovis oder dies mit divum Himmel ursprünglich ident gewesen, hat J. A. Hartung, über die Casus, Erlangen 1831, S. 139 und Lehre von den Partikeln, Erlangen 1832, I, 230, vergl. auch Max Schmidt in Jahn's Jahrb. XII, 3. S. 333 flg. auseinandergesetzt. Somit heißt Jupiter verdolmetscht Himmelsvater.

Nr. 52. S. 47. Arnobius unterscheidet hier vier Zoroaster. Vorerst den Chaldäischen, welchen Suidas auch den Assyrischen nennt, und welcher der Sage nach vom Blitz erschlagen ward. Dann den Baktrischen, welchen er oben Nr. 5 als mit Ninus Krieg führend erwähnt. Drittens den Armenischen, den Enkel des Hosthanis. Endlich den Pamphylischen, auch Er geheißen, von dem Platon im zehnten Buche der Republik erzählt, er sey in einer Schlacht gefallen und als man zehn Tage nachher die schon in Verwesung übergegangenen Leichname wegräumen wollte, habe man seinen Körper noch ganz frisch gefunden, und nach Hause getragen sey er zwei Tage darauf, schon auf den Scheiterhaufen gelegt, wieder aufgelebt, wo er dann, was er in jener Welt gesehen, erzählte. Daß dieser Zoroaster genannt wurde, bezeugt Clemens der Alexandriner (Strom. V. Paul. Leopard. Emendat. l. IX. c. 2 in Gruteri Lampad. T. III. p. 170.). Zoroasters Geschichte ruht in einem Dunkel, das auch die strengste Kritik bis jetzt noch nicht ganz zerstreuen konnte. Chr. Dan. Beck in seiner Anleitung zur allgem. Welt- und Völkergeschichte sagt (Th. I: Hälfte I. S. 646 flg. der zweiten Ausg.): Zoroaster war den ältesten Griechen unbekannt, wird aber von den spätern Griechen und Lateinern erwähnt, so wie von den Arabern, die jedoch viel Fabelhaftes von ihm erzählen. Er war ebensowenig Chaldäer, wie Perser, nicht Zeitgenosse des Darius Hystaspis oder seines Vaters, wie von Manchen behauptet worden. Auch sind ohne historischen Grund zwei verschiedene Zo-

roaster angenommen worden, ein älterer und ein jüngerer, sondern es gab nur Einen Zoroaster, und dieser war ein Meder (Clemens Alex. Strom. I, 21.) aus dem nördlichen Medien oder der Gegend zwischen den Flüssen Kur und Araxes (Aderbidschan) gebürtig, der in seinem Vaterlande zuerst, im siebenten Jahrhundert vor Christus, als Reformator und religiös-politischer Gesetzgeber auftrat; dann über das kaspische Meer in die östlichen Länder, nach Baktra vorzüglich, der Residenz des Gustasp ging, der verschieden von dem Darius Hystaspis ist, und eher mit dem Hystaspis, dessen Orakel spätere Kirchenväter anführen, zu vergleichen wäre, wenn nicht der Name Gustasp überhaupt für einen allgemeinen Beinamen oder Titel im Orient gehalten werden könnte; vielleicht unter der Regierung Kyaxares I, wenigstens in der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts vor Christus; so daß Baktra nun der Hauptsitz seiner Lehre wurde, von wo sie sich über Iran verbreitete und das medisch-baktrische Reich, dessen Umfang und Theile auch in seinen Schriften verzeichnet sind, seine moralischen und politischen Gesetze zuerst erhielt, und was die edlern Stämme, wie auch den Hof anlangte, annahm. — Niebuhr (kleine Schriften I, 209.) bemerkt: „Das Zeitalter des Magiers Zoroasters ist vollkommen mythisch. Als Urheber der magischen Religion muß es in ein ganz fernes Zeitalter gelegt werden, und die allerunhaltbarste Meinung ist zuverlässig die, welche ihn nach Cyrus setzt, weil Hystaspis für Darius Hystaspis Sohn gelten soll.“ Und Creuzer (Symbol. I, 679.): „Der Magier Zoroaster trat zur Zeit Cyaxares I oder des Gustasp auf, das geschriebene Gesetz bringend, welchem nun Alles das beigelegt wird, was jene Priesterschaft der Magier seit Jahrtausenden gedacht hatte, so daß dieser Name die ganze Periode der Entwicklung der persischen oder magischen Religion durch eine Priesterschaft im Laufe von Jahrtausenden bezeichnet.“ Vergl. die zusammengestellte Literatur bei Beck, die Nachträge von Creuzer S. 667 flg. Rhode, die heilige Sage S. 134 flg.“ Alle die verschiedenen Angaben, wann Zoroaster gelebt, sagen sie etwas anderes, als daß er in einer sehr frühen, unbestimmten Zeit gelebt habe? Nichts läßt sich aus diesen großen, abweichenden Zahlen mit Gewißheit schließen, als eben dieß. Zoroaster kann nicht unter der Regierung Cyaxares I gelebt haben, sondern höher hinauf muß er gesetzt werden, in eine unsrer Geschichte bisher unbekannte Periode.“ Zoega's Abhandlungen S. 108 flg. mit Fr. G. Welker's Zusätzen. Wait's Abhandlungen im Classical Journal VII, 220 flg. Parisot in der Biographie universelle. T. LII. p. 434 flg.

Des Apollonius, Damigerus und Dardanus thun auch Apulejus (Apolog. p. 331 ed. Elmenh.) und Tertullian (de anima Nr. 57) Erwähnung. Apollonius, ungefähr um dieselbe Zeit wie Christus zu Tyana in Kappadozien geboren, war unter Vespasian und Domitian ein nicht unberühmter Philosoph und Magier, den Lucian für einen gewandten Gaukler und Betrüger, Andere dagegen, wie namentlich sein Biograph Mocragenes, den Origenes erwähnt, für einen großen Zauberer, dessen Macht selbst bedeutende Philosophen anerkannt hätten, hielten. Diokassius erzählt von ihm, er habe zu Ephesus vor dem versammelten Volke eine Vision gehabt, welche ihm des Domitian Ermordung in dem Augenblick, als sie zu Rom geschah, vorführte. Die Freunde der Magie hielten ihn sehr hoch. Kaiser Karakalla ließ ihm deßhalb ein Heiligthum (ἡρῷον) errichten, und desselben Verehrung stieg so, daß man ihm an vielen Orten auch Tempel widmete. Da die Heiden bei Ausbreitung des Christenthums sich nach Personen umsahen, welche Christo an die Seite gestellt, und in eine der Bedeutung wie Wirksamkeit Jesu

analoge Beziehung zum Heidenthum gesetzt werden könnten, so boten sich ihnen zwei geschichtliche Charaktere dar, der ältere schon von mythischem Helldunkel umflossene Pythagoras und Apollonius, dessen Lebensgeschichte denn auch in angegebener Absicht Flavius Philostratus *), welcher im Anfange des dritten Jahrhunderts in Rom lebte, verfaßte, und zwar, wie er behauptet, auf Veranlassung der Kaiserin Julia, des Serverus Gemahlin. In dieser Dichtung: denn so nur muß die von aller geschichtlichen Wahrheit entfernte, zu einem bestimmten Zweck willkührlich ausgemalte Darstellung genannt werden; erscheint Apollonius nicht als Magier, sondern als Ideal eines ächten Pythagoräers, der aber weit mehr als ein sterblicher Mensch, vielmehr eine Manifestation der Gottheit, eine bestimmte Sendung auf Erden zu erfüllen hat. Seine Aufgabe ist nämlich, als des Heidenthums religiöser Reformator die ächte, reine Gottverehrung durch Lehre wie Beispiel zu fördern, wiederherzustellen, und zugleich im Gegensatz gegen die damalige Tyrannei römischer Imperatoren die politische Freiheit zu vertreten, zurückzufordern. Nachdem er in Indien aus der reinsten Quelle religiöser Weisheit geschöpft, wanderte er stets umher, allenthalben bemüht, Erkenntniß der Götter, Liebe zu ihnen, fromme Gesinnungen zu wecken und zu verbreiten; die rechte Opferweise zu zeigen, alle blutigen Opfer verwerfend. Er besuchte aller Götter Tempel, wohnte am liebsten in denselben, rügte der griechischen Göttererzählungen Unsittlichkeit, der Aegyptier Thieranbetung; belehrte die Kaiser Vespasian und Titus über weisen Gebrauch der höchsten Gewalt und wirkte dann Domitians Tyrannei entgegen. Er enthielt sich aller thierischen Nahrungsmittel, wie auch des Weines, trug nur Linnengewand, ging barfuß, heirathete nie, sondern führte ein durchaus keusches, enthaltsames Leben. Wie in allem Uebrigen, so zeigte er sich auch darin über menschliche Gebrechlichkeit erhaben, daß er den ihm von Domitian gedrohten Tod verachtet. Endlich bekundete er seine höhere Abstammung, göttliche Würde durch Wunder, durch die Gabe das Verborgenste zu durchschauen und das Zukünftige zu weissagen. Seiner göttlichen Natur und Abkunft sich bewußt, ließ er es daher geschehen, daß man ihn geradezu Gott nannte (Eunapios im proem. ad vit. Sophist. p. 11.). Zwar erwähnt Philostratus weder Jesum noch das Christenthum, allein nicht ist zu verkennen, wie daß dieses Schweigen ein absichtliches und Christus das Vorbild sey, welchem der Apollonios nachgebildet worden; was klar aus einer Menge von Zügen hervorgeht. Seiner Mutter erschien nämlich der ägyptische Gott Proteus und verkündigte ihr die Geburt des hohen himmlischen Sohnes. Die Geburt selbst begleiteten auffallende Wundererscheinungen; Schwäne, als der Gottheit Diener, begrüßten den Neugebornen mit einem freudigen Hymnus. Dem Jüngling waren schon Tempel der liebste Aufenthalt; damals bereits erregte seine frühreife Weisheit der Menschen Verwunderung. Zum Mannesalter gelangt lehrte auch er in einem Kreise vertrauter Jünger; er blickte in der Menschen Herzen und las ihre Gedanken. Er erkannte aus sich selbst den von einem reichen Cilicier mit seiner Schwiegertochter begangenen Incest. In Rom erweckte er ein Mädchen, dessen Leichenzug begegnend, wieder zum Leben. Auch Besessene heilte er und zwang die Dämonen zum Selbstbekenntniß. Auch er wurde von einem seiner Jünger, dem geldgierigen Euphrates, verrathen und beim Kaiser angeklagt, ging, obgleich des bevorstehenden Looses bewußt, furchtlos nach Rom, ward in der

*) Werke, übersetzt von Friedrich Jacobs. Stuttgart 1829 — 32. 4 Bändch. 8.

Gefahr von den Seinigen verlassen, von Domitian schmachvoll mißhandelt, und forderte später den Freund, dem er plötzlich erschien, auf, mit seinen Händen ihn zu betasten und sich zu überzeugen, daß er noch lebe, kein Schattenbild aus der Unterwelt sey. Ferd. Christ. Baur, Apollonius von Tyana und Christus oder das Verhältniß des Pythagoreismus zum Christenthum. Tüb. Fues. 1832. 8.

Damigerus hält Joh. Wyerus für ident mit Demogorgon; Hadrian Junius aber ist der Meinung, so sey Demokrit bei den Magiern genannt worden: denn daß derselbe die Chaldäer und Magier gehört, auch selbst magische Schriften verfaßt, bezeugen Diogenes Laertius und Plinius (XXX. prooem.). Der Sammler der Geoponicorum, P. Needham, unterscheidet jedoch die Fragmente des Demokrit von denen des Damigeron oder Damogeron (Prolegg. ad Geoponic. p. LIV. ed. Niclas). Es scheint also, daß Damigerus der Name irgend eines magischen oder physikalischen Schriftstellers war, von dem aber keine weiteren Nachrichten sich erhalten haben.

Der Phönizier Dardanus wird als ein ausgezeichneter Magier gerühmt, und nach Plinius (prooem. in lib. XXX) soll Demokrit dessen Schriften aus seinem Grab zu sich genommen und gar fleißig studirt haben, wodurch er dann so gelehrt worden. Kolumella sagt für magische Künste Dardaniae artes (de cultu hortor. X, 358 und die Ausleger). Vergl. Jo. Brodaeus Miscellan. IV, 10 in Gruter's Thesaur. crit. II. p. 515. Jo. Pamelius zu Tertullian de anima Nr, 57. Savaron zu Sidonius V, 9. p. 342. Tidemann disput. de magicarum artium origine p. 37. 39.

Julianus, der Theurg genannt, blühte unter Mark Antonin, dem Philosophen (J. 161 bis 180), wo alle alten Priesterkünste und jede Art von Divinationen, wie Orakeln, durch dieses Herrschers gutmüthige Schwäche und Leichtgläubigkeit so große Aufmunterung erhielten. Nach Anastasius vertrieb er mittelst magischer Kunst die Pest aus Rom. Suidas läßt ihn Regen erregen. Er schrieb auch über theurgische Gegenstände. Vergl. Tiedemann's Disp. de Mag. p. 74.

Für Baebulus, von dem die Alten, wie von Belus, keine Erwähnung thun, will Nourry Babilus lesen, den als ausgezeichneten Astrologen Sueton (Nero Nr. 36 mit Oudendorp's Note) anführt.

Nr. 53. S. 48. Die Sonne hat sich verdunkelt als das Licht des Lebens den Blicken der sündigen Menschen sich entzog (Luk. XXIV, 44. 45.). Was man den Worten der Schrift nicht glaubt, das glaubt man wohl auf die lange Zeit anhaltende, auffallende Verdunklung der Sonne nach Cäsar's Ermordung einem Virgil, Tibull, Ovid, Lukan und Plinius. Die todte, kalte Erde selbst erbebte, als mit dem letzten lauten Rufe: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist. Es ist vollbracht! (Luk. XXIV, 46. Joh. XIX, 30.) der Gekreuzigte verschied. Und alles Volk, das bei diesem Vorgange zugegen war, da es sah, was geschah, schlug an seine Brust. Felsen zersprangen, daß auch Felsenherzen sich erweichten. Grabgewölbe thaten sich auf, zum Zeichen, daß der Tod nun vom Leben überwunden sey. Der Vorhang im Tempel zerriß von oben bis unten: denn es war die Scheidewand gefallen, die der Menschen Herzen von Gott trennte. Alle, Juden und Heiden aller Zeiten, sollten fortan als hohepriesterliche, königliche Seelen Zugang haben zu dem Allerheiligsten. — Eusebios hat in seiner Chronik aus der Schrift des Phlegon, Freigelassenen des Kaisers Hadrian, eine merkwürdige Stelle erhalten, also lautend: „Im vierten Jahre der 202. Olympiade geschah eine Sonnenfinsterniß, die größer war, als alle zu unsrer Kunde

gelangten. Um die sechste Stunde (Mittags) ward es Nacht, so daß die Sterne am Himmel erschienen, und in Bithynien war ein großes Erdbeben, welches einen ansehnlichen Theil der Stadt Nicäa stürzte.« Nach vieler Gelehrten Berechnung trifft die hier bestimmte Zeit in des Heilandes Todesjahr. Vrgl. Origines wider Celsus II, 6, 2 und 9, 6. Derselbe Eusebios führt noch einen andern griechischen Schriftsteller, den er aber nicht genannt, an, der sagt: »Die Sonne ward verfinstert, Bithynien durch ein Erdbeben erschüttert; ein großer Theil von Nicäa stürzte ein.« Julius Afrikanus, im Anfang des dritten Jahrhunderts lebend, führt diese Stelle an, nnd zugleich eines Andern, Thallus, Zeugniß, welches er aber widerlegt, weil Thallus diese Finsterniß für eine gewöhnliche Sonnenfinsterniß gehalten, die zur Zeit des Vollmondes nicht eintreten kann. Tertullian, im zweiten und dritten Jahrhundert (Apologet. Nr. 21), und Rufin, in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts, verweisen beide die römischen Heiden zum Beweise dieser Finsterniß auf die öffentlichen Archive. Daß diese Finsterniß keine natürliche Sonnenfinsterniß seyn konnte, ist offenbar, weil diese im Vollmond nicht stattfindet, der Juden Pascha aber immer im Vollmonde gefeiert werden muß. Wofern Phlegon von dieser Finsterniß redet und es wahr ist, daß man die Sterne am Himmel sah, so rührte sie auch nicht von Verdunklung des Dunstkreises her, dergleichen sonst wohl große Erdbeben begleitet oder vor ihnen hergeht. Der Herr wollte, auch die Natur solle durch außerordentliche Zeichen vom größten Ereignisse, das der Erde wiederfuhr, zeugen.

Nr. 55. S. 49. Origenes wider Celsus I, 7, 1: »Daß Christus erst vor wenigen Jahren in der Welt erschienen, darauf antworten wir ihm dieses: Hat Jesus, nachdem Er sich entschlossen, seine Lehre in der Welt fortzupflanzen, in so wenigen Jahren ohne Gottes besondern Beistand so viel ausrichten können, in den meisten Theilen der Welt keine geringe Anzahl Griechen und Barbaren, Gelehrte wie Ungelehrte zu bewegen, nicht nur seine Lehre anzunehmen, sondern auch mit solchem Eifer zu behaupten, daß sie lieber sterben, als dieser Lehre abfallen wollen? Hat man Solches je von einer andern Religion, Lehre vernommen? Was mich betrifft, nicht scheue ich mich zu behaupten, nicht aber aus blinder Neigung gegen meinen Glauben, sondern aus vollständiger Betrachtung und Ueberlegung aller Dinge, daß die, welche nur den Leibern die verlorne Gesundheit wiederherstellen wollen, und so glücklich sind, vielen Kranken zu helfen, nie ohne Gott und seine Gnade zu ihrem Zweck gelangt seyn würden. Soll man aber anders urtheilen, wenn Jemand aufsteht, der geschickt ist, die Seelen ihrer Krankheiten, der Unmäßigkeit, der Ungerechtigkeit, der Gottesverachtung zu befreien, und von dieser Kunst nur an hundert Menschen, eine bestimmte Zahl zu setzen, die er bekehrt, bessert, Probe ablegt? Muß man nicht ebenfalls sagen von diesem Menschen, nicht würde er ohne Gottes Kraft und Beistand diese Hundert ihrem Verderben entrissen haben? Allein, sind die nach Vernunft und Billigkeit urtheilen, einzugestehen verbunden, nichts Gutes werde uns ohne Gott gegeben; wie viel freimüthiger mag man dieß von Jesus Christus aussagen, vergleicht man das frühere Leben so vieler an Ihn Gläubigen mit ihrem jetzigen Wandel; hat man Acht, wie daß Keiner unter diesen sey, der nicht vordem in Unreinigkeit, Ungerechtigkeit und andern ungeordneten Lüsten gesteckt, ehe er sich, wie Celsus und Genossen sprechen, verführen ließ, und zu dem Glauben, den diese Leute des Menschengeschlechts Pest nennen, übergetreten ist. Bemerkt man endlich, wie sie nach dieser Lehre Erwählung billiger, ernsthafter, beständiger, tugendhafter geworden; ja wie sogar Einige sich freiwillig der erlaubten Wol-

lust in der Ehe begeben, theils aus Liebe zu einer mehr als gewöhnlichen Zucht und Reinheit, theils um dem Gottesdienst mit größerer Unschuld und Heiligkeit obliegen zu können. Es braucht übrigens keines großen Nachdenkens, zu begreifen, unser Jesus habe ein die Menschenkräfte übersteigendes Werk nicht nur unternommen, sondern auch ausgeführt. Kaum war seine Lehre in der Welt bekannt zu machen der Anfang gemacht worden, so widersetzte Alles sich diesem Vorhaben: die aufeinanderfolgenden Kaiser, die Statthalter, die Heerführer, die Obrigkeiten der Städte, der gemeine Mann, die Soldaten. Mit einem Worte, Alles was nur mit Gewalt, Ansehen begabt war. Jesus aber hat über Alles gesiegt, und nicht konnte seine Lehre gedämpft werden: denn sie kommt von Gott. Sie hat, so heftig auch viele Feinde sie bestritten, nicht nur ganz Griechenland, sondern auch die meisten barbarischen Völker bezwungen und unzählige Seelen zu dem von ihr gelehrten wahren Gottesdienst gezogen.“

Nr. 56. S. 49. Origenes wider Celsus V, 1: „Des Celsus Jude gibt die Jünger stets für Betrüger aus und daher redet er sie mit diesen Worten an: Ihr erzählt uns Nichts als Mährchen und Dichtungen; wisset ihnen aber nicht einmal die Farbe der Wahrscheinlichkeit zu geben. Hierauf antworte ich: Leicht hätten die Jünger Jesu die ihnen jetzt vorgeworfenen Dinge verhehlen können; sie durften nur Nichts davon in ihren Schriften erwähnen. Wer könnte uns jetzt die von Jesu im Stande seiner Erniedrigung zu Gehör gegebenen Reden vorhalten, fände er sie nicht in den Evangelien? Celsus ist so blind, daß er die Jünger Jesu zweierlei Personen spielen läßt, die einander ganz zuwider sind. Zuerst sind sie einfältige Leute, die sich betrügen ließen und Jesus fälschlich für einen Gott, für den von den Propheten verheißenen Messias hielten. Dann sind sie Betrüger, die allerlei Dinge von Jesus erdichtet, von deren Unwahrheit sie vollkommen überzeugt gewesen. Nur Eines von Beiden kann wahr seyn. Entweder sie haben, was sie selbst geschrieben, nicht ersonnen, sondern aufrichtig wieder berichtet, was sie selbst für wahr, gewiß gehalten; oder aber sie haben die Welt mit Lügen abfertigen wollen; Dinge erzählt, die sie selbst für falsch geachtet; und sind also keineswegs getäuscht, verführt worden, Jesus als Gott anzunehmen. Hierauf sagt er, es gäbe unter unsern Gläubigen solche, die wie gewisse Trunkene selbst Hand an sich legten, und die erste ihnen in die Augen fallende Stelle drei-, vier- ja mehrmals verfälschten, veränderten, um die Vorwürfe, womit man sie angreift, desto besser von sich abwenden zu können. Was mich betrifft, so kenne ich unter uns keine, welche die evangelische Geschichte verfälscht haben, als die Schüler Marcion's, Valentin's und, wo ich nicht irre, des Lucian's. Dieses Verbrechen kann aber dem Glauben der Christen nicht aufgebürdet werden, sondern nur denen ist es beizumessen, die sich derweise an den Evangelien vergriffen. Wäre es nicht höchst unbillig, wollte man alle Betrügereien der Sophisten, alle falschen Meinungen der Epikuräer, der Anhänger des Aristoteles und der übrigen philosophischen Sekten auf die Philosophie selbst hinschieben? Eben so ungerecht ist, das wahre Christenthum deßwegen zu verklagen, zu verdammen, weil Einige sich erkühnt, die evangelische Geschichte zu verderben, neue Lehren, mit der Lehre Jesu streitend, vorzutragen?“ —

Nr. 57. S. 49. Die christliche Lehre war keine Philosophie, sollte für mehr als einen bloßen Versuch eines Weltweisen, das Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen zu erklären, gelten. Sie war etwas Ueberliefertes, Empfangenes, auf geschichtliche Denkmäler Gegründetes; sie wollte als ein von Gott selbst dem Menschengeschlechte mitgetheilter Unterricht aufgenommen

seyn. Daher mußten vor Allem die Christen den Gebrauch der Quellen, aus welchen sie schöpften, rechtfertigen; mithin den Beweis führen, daß sie die Propheten, die Apostel aus hinreichenden Gründen als von Gott erleuchtete Lehrer betrachteten, ihnen als ihren Führern folgten. Des christl. Glaubens Mittelpunkt war aber Christus. An Ihm hatte der Propheten Weissagung sich erfüllt, von Ihm war der alte Bund aufgehoben, der neue gestiftet und die Apostel in die Welt gesendet worden. Und nicht bloß an seine Lehre sollte der Christ glauben, sondern auch an Ihn selbst, als an den in und über der Kirche waltenden Herrn, der ihn von der Dämonen Macht befreit, vom Tode gerettet und zu ewiger Herrlichkeit führt. Daher mußte die göttliche Sendung Jesu Christi und sein Beruf zum Welterlöser, das göttliche Ansehen der Propheten und Apostel erwiesen werden. Vergl. Tzschirner, der Fall des Heidenthums S. 261 flg. 508 flg.

Nr. 58. S. 50. Origines wider Celsus I, 13, 1: „Keiner, der die Geschichte der Apostel verständig und aufrichtig in Erwägung ziehen will, wird leugnen können, daß sie nur durch eine göttliche Kraft geschickt gemacht werden konnten, mit solchem Segen die Lehre Jesu in der Welt zu verkündigen und die Menschen dem Worte Gottes unterthänig zu machen: denn weder konnten sie durch die Kunst zu denken und zu schließen, noch durch Beredsamkeit, die man in den Schulen der Griechen lernt, die Herzen derer, die sie hörten, einnehmen. Und hätte Jesus zu seinen Dienern und Boten an die Welt Leute gewählt, die ihrer Weisheit wegen berühmt waren, und entweder durch ihre scharfsinnigen Schlüsse oder durch ihre beredte Zunge den gemeinen Mann bezaubern konnten; so konnte man, wie mich bedünkt, mit Fug und Recht auf den Argwohn verfallen, Er habe es nicht Anders gemacht als die Weltweisen, die gewisse Sekten stifteten. Auch wäre in diesem Falle die Verheißung nicht erfüllt worden, daß seine Lehre von göttlicher Kraft begleitet werden solle: denn sein Wort und seine Predigt hätte die Weisheit zur Gehülfin gehabt, die sich um angenehme wohlgesetzte Worte bekümmert. Und unser Glaube wäre folglich, eben so wie der Glaube, womit die Weisen dieser Welt ihre Lehren, Meinungen annehmen, nicht auf Gottes Kraft, sondern auf Menschen Weisheit gegründet. Allein jetzt, da wir sehen, daß Fischer und Zöllner, Leute, die nicht einmal die ersten Gründe der Wissenschaften erlernt: denn so werden sie uns in der evangel. Geschichte beschrieben; daß solche Leute nicht nur mit den Juden muthig, beherzt vom Glauben an Jesus streiten, sondern auch unter andern Völkern ihre Lehre mit wie großem Fortgange predigen; so werden wir zu fragen gedrungen, woher denn diesen Leuten die Kraft, die ungemeine, außerordentliche komme, die Menschen zu gewinnen? Und nothwendig muß man gestehen, daß Jesus in seinen Aposteln durch übernatürliche Kraft das erfüllt hat, was Er ihnen in diesen Worten verheißen: Folget Mir nach, und Ich will euch zu Menschenfischern machen (Matth. IV, 19.). Diese Kraft preist der Apostel Paulus (I. Kor. II, 4. 5.). Der Herr gibt das Wort, daß ich mit den Propheten rede, welche von des Evangeliums Predigt geweissagt, den Freudenbotschaftern mit großer Macht (Ps. LXVIII, 12.). So ist auch jene andere Weissagung erfüllt worden: Er sendet seine Rede auf die Erde. Sein Wort läuft schnell (Ps. CXLVII, 4. 15.). Sehen wir nicht wirklich, daß die Predigt der Apostel Jesu in alle Lande ausgegangen und ihre Rede an der Welt Ende? (Ps. XIX, 5.) Ja die, welche dieses mit solcher Kraft gepredigte Wort hören, werden selber mit göttlicher Kraft ausgerüstet, die sich in ihrer Seelen Neigungen, in ihrem Leben und Wandel, endlich in ihrer Standhaftigkeit, die

Wahrheit bis zum Tode zu vertheidigen, hervorthut. Indeß gibt es auch Einige, die leer bleiben, und obwohl sie vorgeben, an Gott durch Jesum zu glauben und äußerlich dem Worte Gottes zugethan erscheinen, dennoch Nichts von der göttlichen Kraft verspüren.«

Isidor von Pelusium schreibt: »Die gescheidten Griechen geben ziemliche Blößen, indem sie nicht bemerken, daß sie durch ihre Einwendungen gegen die Christen ihren eigenen Ruhm selbst zu Grunde richten. Sie sagen, die göttliche Schrift verdiene keine Achtung, weil sie nur aus barbarischen Worten bestehe, aus fremden Erdichtungen von Namen zusammengebracht sey, der nothwendigen Redeverbindungen entbehre und durch Einprägung überflüssiger Dinge den Sinn dessen, was gesagt wird, störe. Aber eben daraus mögen sie die Macht der Wahrheit kennen lernen: denn wie geschah es wohl, daß jene rohe, einfältige Redeweise sich dennoch Beifall verschaffen konnte? Die weisen Leute mögen sagen, wie die an so vielen großen Barbarismen und Solöcismen leidende Schrift dennoch den Irrthum überwinden konnte, der mit einer so attischen Wohlredenheit ausgerüstet war. Woher kam es wohl, daß Platon, jener Vertreffliche unter allen heidnischen Philosophen, nicht Einen Gewalthaber binden, auf seine Seite bringen konnte; diese rohe, barbarische Wahrheit aber, welche so viele Solöcismen macht, Erde und Meer auf ihre Seite gebracht hat.« (Epist. IV, 28.)

Nr. 59. S. 50. Klemens von Alexandria Strom. I. p. 214: »Der Pythagoräer spricht in Platons Politikos: Bist du der Namen wegen nicht allzu sorgfältig, so wirst du im hohen Alter reicher an Klugheit auftreten. Du wirst ferner im Theätetos finden: Das gefallsüchtige Spiel mit Namen und Worten, das allzu genaue Abwägen der Ausdrücke kommt meistentheils, obschon es hin und wieder nothwendig ist, schmutzig heraus. Leichte, unaffektirte Bewegung in der Rede gefällt gewöhnlich besser. Ein Gleiches spricht die Schrift ganz kurz aus, wo es heißt: Halte dich nicht viel in Worten auf (Sprch. X, 19.); wer nur nach Worten hascht, wird Nichts haben (XIX, 7.). Die Diktion ist wie das Kleid am Leibe. Die Sache selbst wie das Fleisch und die Nerven. Folglich darf man für den Ausdruck nicht mehr Sorge verwenden, als man für des Leibes Pflege trägt: denn der, welcher das wahre Leben erwählt hat, muß sich nicht nur eine frugale Lebensweise, sondern auch eine von überflüssigem Putze und Prunk entfernte Redensart anzueignen suchen. Leckerbissen verschmähen wir als tückische Dinge, weil sie zur Unzucht reizen. Für solche Dinge hielten auch die alten Lacedämonier ganz richtig die Salbe und den Purpur, und gaben ihnen deßwegen den Namen tückische Kleider und tückische Salben. Jener Aufwand an Speise, welcher mehr Gewürz als Nahrungsstoff liefert, ist nicht ehrbar. So ist auch der Gebrauch der Rede, welcher die Zuhörer mehr belustigen als zum Guten fördern kann, weder schön, noch ein Beweis von Bildung.« Vergl. Augustinus de doctrina Christiania II, 13: von den Spracheigenheiten und Barbarismen.

Nr. 60. S. 51. Wer anders kann die menschliche Seele retten, zu dem höchsten Gott hinleiten, als Gott das Wort? Es war im Anfang bei Gott und wegen derer, die am Fleische klebten, ja selbst Fleisch sind, Fleisch, auf daß Er erfaßt werden möchte von denen, die Ihn nicht schon kannten, insofern Er das Wort, bei Gott und Gott war. Er bediente sich einer körperlichen Stimme, predigte wie Fleisch und rief die, welche Fleisch sind, zu sich, um sie allererst dem Worte, welches Fleisch geworden, gleichförmig zu machen, dann höher empor zu heben, um Ihn sehen zu können wie Er war, bevor Er Fleisch wurde. Origenes wider Celsus VI, 68. — Man könnte sagen,

die menschliche Natur ist eine kleine, beschränkbare Natur, Gott aber ist unendlich. Wie kann nun das Unermessene in den kleinen Staub zusammengefaßt werden? Wer aber sagt denn dieß, der Gottheit Unendlichkeit sey in des Fleisches Schranken als in ein gewisses Gefäß eingeschlossen worden? Wird doch die verständige Natur während unsers Lebens nicht innerhalb des Fleisches Grenzen eingeschlossen, sondern des Leibes Größe ist zwar auf ihre Theile beschränkt, aber die Seele dehnt sich durch der Gedanken und des Verständnisses Bewegungen frei über die ganze Schöpfung aus. Sie steigt bis zu den Himmeln hinauf, geht in die Abgründe ein. Sie wandert weit und breit durch den ganzen Erdkreis und ihre Neugier wagt sich auch in die Unterwelt. Oft sogar untersucht sie mit dem Verstande die himmlischen Wunder, ohne von des Leibes niederdrückender Last beschwert zu werden. Bewegt sich nun des Menschen Seele durch natürliche Nothwendigkeit an den Leib gebunden, mit ihm vereinigt, allenthalben, nach allen Richtungen frei; wird man da noch sagen müssen, die Gottheit werde innerhalb des Fleisches Natur mit Gewalt eingeschlossen? Gregor von Nyssa Orat. cat. c. X. — Da also die Zeiten gekommen, welche zu der Menschen Erlösung vorher bestimmt waren, ging Jesus Christus, der Sohn Gottes, in dieses Unterste ein. Er stieg vom himmlichen Sitze herab und entfernte sich nicht von der väterlichen Glorie, indem Er nach einer neuen Ordnung, nach einer neuen Geburt erzeugt worden war. Nach einer neuen Ordnung, weil der in dem Seinen Unsichtbare, in dem Unsern sichtbar wurde. Der Unbegreifliche wollte sich erfahren lassen. Der vor allen Zeiten Bleibende fing an aus der Zeit zu seyn. Der Herr des Alls verhüllte seine Würde, Majestät, und nahm Knechtsform an. Der des Leidens unfähige Gott verschmähte es nicht, ein leidensfähiger Mensch zu seyn, und der Unsterbliche unterwarf sich den Gesetzen des Todes. Auch nach einer neuen Geburt war Er erzeugt worden, weil von der Jungfrau empfangen, aus der Jungfrau geboren, ohne Begierlichkeit eines Vaterfleisches, ohne Verletzung der Mutterunschuld: denn so eine Geburt ziemte sich für den künftigen Heiland der Menschen. Er sollte der menschlichen Substanz Natur an sich haben, und doch auch Nichts von des menschlichen Fleisches Befleckungen an sich wissen: denn für den im Fleische geboren werden wollenden Gott ist Gott der Urheber, wie ein Erzengel der seligen Jungfrau bezeugte. „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren werden soll, Gottes Sohn genannt werden.“ (Luk. I, 35.) Der Ursprung ist ungleich, die Natur aber ist gleich. Was wir glauben, liegt außer der gewöhnlichen Erscheinung; aber es stützt sich auf die göttliche Macht, daß eine Jungfrau empfing, daß eine Jungfrau gebar und doch eine Jungfrau verblieb. Hier darf man nicht an die Beschaffenheit einer Gebärenden denken, sondern an den durchaus nicht gebundenen Willen dessen, der geboren werden sollte: denn Er wurde als Mensch so geboren, wie es in seinem Willen und in seiner Macht stand. Fragst du nach der Natur Wahrheit, so erkenne die menschliche Materie. Forschest du nach des Ursprungs Grund, so bekenne die göttliche Kraft: denn Jesus Christus, der Herr, kam, um unsre Seuchen aufzuräumen, und nicht dieselben zu leiden; nicht den Lastern zu unterliegen, sondern sie zu heilen. Er kam, um alle Krankheiten des Verderbens, alle Geschwüre der im Unflathe liegenden Seelen zu heilen. Deßwegen geziemt es sich, daß der, welcher in die menschlichen Leiber die neue Gnade einer unbefleckten Unschuld brachte, nach einer neuen Ordnung geboren wurde. Leo der Große Sermo XXI, 2. — Viele der Heiden verspotten uns, hören

sie von einem im Fleische gebornen Gott. Sie treiben ihren Scherz damit und verwirren, beunruhigen so viele Einfältige und Schwache. Es ist also nöthig, sowohl an sie als an die, welche dadurch beunruhigt, verwirrt werden, unsre Rede zu richten, damit sie sich nicht beunruhigen, nicht von dieser Unsinnigen Gerede verführen, nicht durch der Ungläubigen Gelächter verwirren lassen. Gleichwie kleine Kinder auch zuweilen zu lachen pflegen, sind wir mit den ernsthaftesten wichtigsten Dingen beschäftigt, ihr Lachen aber kein Beweis von der verlachten Dinge Geringschätzigkeit, sondern von der Thorheit der Lachenden ist; dasselbe können wir auch von den Heiden sagen, welche fast noch thörichter als die Kinder das verlachen, was mit heiligem Schreck erfüllen, zur größten Bewunderung hinreißen soll, und das wirklich Verlachenswürdige hingegen hoch erheben, verherrlichen. Allein unsre Wahrheiten mögen immerhin von ihnen verspottet werden, sie behalten dennoch die ihnen eigenthümliche Hoheit, verlieren durch ihren Spott nichts an ihrer Vortrefflichkeit. Sie decken vielmehr ihre eigene Schande nur auf, so sehr sie auch dieselbe ausschmücken. Ist es nicht die größte, dümmste Einfalt, daß diese Thoren ihre Götter in Stein und Holz setzen, sie darin gleichsam wie in einem Gefängnisse einschließen, und doch nicht glauben, ihr Verfahren, alle ihre Worte gereichten ihnen zur Schande? da sie doch uns Vorwürfe machen, weil wir lehren, Gott habe durch den hl. Geist einen lebendigen Tempel erbauen lassen, durch welchen Er dem ganzen Erdkreise genützt. Und wie nichtig sind doch dergleichen Vorwürfe: denn ist es unanständig, daß Gott in einem menschlichen Leibe wohne, wie viel unanständiger noch wird es für Ihn seyn, in Stein und Holz zu wohnen. Dieß um so unanständiger, je verächtlicher Stein und Holz als der Mensch ist, wofern nicht etwa unsre Natur ihnen verächtlicher als die sinnlose, todte Materie erscheint. Sie lassen die Gottheit sogar in Katzen und Hunden wohnen. Viele Ketzer unterstehen sich, sie in noch niedrigere Dinge zu verweisen. Solches sagen wir nicht, wir behaupten nur, Christus habe ein reines, heiliges, untadelhaftes, aller Sündhaftigkeit lediges Fleisch angenommen, aus dem Leibe einer Jungfrau hervorgegangen, und auf diese Weise von Ihm erst selbst gebildet, wieder erneuert und hergestellt. Die Heiden hingegen und mit ihnen die gottlosen Manichäer bannen die Gottheit in Katzen, Hunde, wilde Thiere, behauptend, derselben Seele sey ein Theil des göttlichen Wesens. Und darüber gerathen sie keineswegs in Entsetzen. Wir aber sollen, wie sie sagen, von Gott unanständig reden, die wir uns dergleichen nicht einmal zu denken getrauen, sondern lediglich nur solche Lehren, die Gottes würdig, seiner entsprechend sind, vortragen; nämlich daß Er gekommen und durch diese seine Geburt sein eigenes Werk wieder erneuert habe. Was sprichst du, antworte mir, der du behauptest, der Zauberer und Mörder Seelen seyen Theile des göttlichen Wesens? Du unterstehst dich uns anzuklagen, die wir selbst so Etwas nicht behaupten, da wir nicht können und die, welche so etwas sagen, für Lästerer der Gottheit halten? Was wollen wir sagen? Nichts Anderes als daß Gott durch diesen sich erbauten heiligen Tempel eine ganz himmlische Einrichtung in unser Leben eingeführt habe. Verdient ihr nicht einen tausendfältigen Tod, theils wegen der Vorwürfe mit denen ihr uns anfallt, theils wegen der wider Gott ausgestoßenen Lästerungen? denn ist es, wie ihr sagt, für die Gottheit unanständig, einen reinen, unbefleckten Leib zu bewohnen, so ist es für dieselbe noch weit unanständiger, in Zauberern, Räubern, Mördern, in Affen und Hunden zu wohnen; nicht aber in dem heiligen, unbefleckten Leibe der nunmehr zur Rechten Gottes sitzt: denn was kann Gott durch solche Einrichtung für einen

Schaden leiden, oder wie könnte er dadurch entheiligt werden? Seht ihr nicht die Sonne, diesen sinnlichen Körper, welcher der Vergänglichkeit unterworfen und gebrechlich ist, die Heiden nnd Manichäer mögen sich noch tausendmal mehr ärgern. Doch nicht die Sonne allein, sondern auch die Erde, das Meer, mit Einem Worte das ganze Weltgebäude, das in die Augen fällt, ist der Eitelkeit unterworfen (Röm. VIII, 20.). Die Kreatur ist etwas Vergängliches: denn der Vergänglichkeit dienen und vergänglich seyn ist einerlei. Da also die Sonne, welche ein vergänglicher Körper ist, ihre Strahlen überall hin ausschickt, auf gewisse Weise sich dem Kothe, Unflath und sonstiger Unreinigkeit mittheilt, und dennoch ihre natürliche Reinheit behält, ihre reinen Strahlen zurückzieht, an andern Körpern ihre Macht und Kraft zeigt, aber indessen nichts Schädliches noch Unreines annimmt; wie viel weniger ist die Sonne der Gerechtigkeit, jene Herrlichkeit über alle unkörperlichen Mächte, da sie sich in einen reinen, menschlichen Körper herabgelassen, dadurch verunreinigt worden? Sie hat denselben vielmehr noch heiliger, reiner gemacht. Dieß Alles laßt uns erwägen. Laßt uns der göttlichen Stimme eingedenk seyn: Ich will unter ihnen wandeln und wohnen (Levit. XXVI, 12.); und ferner: Ihr seyd Gottes Tempel; der Geist Gottes wohnet in euch (II. Kor. VI, 16. I, 3, 16.). Laßt uns dieß auch wider die Heiden sagen, ihnen ihren unverschämten Mund verstopfen, und uns über unsre Seligkeit erfreuen. Laßt uns den Gottmenschen wegen seiner gnädigen Erniedrigung zu uns verherrlichen, Ihn nach Kräften ehren und Ihm danken. Wir können aber Gott auf keine andere Weise würdig danken, als wenn wir mit allem Eifer trachten, unsre Seligkeit zu befördern und der Tugend nachzustreben. Chrysostomos Hom. in Salvatoris natalem. T. II. ed. Paris.

Weil also der Sohn Gottes den Menschen sich offenbaren und unter den Menschen wandeln wollte, nahm Er nicht bloß, wie Einige glauben, einen menschlichen Körper, sondern auch eine Seele an, ihrem Wesen nach wie die unsrige, ihrem Streben und ihrer Tugend nach aber Ihm gleich, die im Stande war, alle Entschlüsse und Veranstaltungen des Logos und der Weisheit unfehlbar auszuführen. Daß Er sie gehabt, erklärt der Heiland selbst in den Evangelien: Niemand nimmt meine Seele von Mir, sondern Ich opfere sie von selbst. Ich habe Macht meine Seele hinzugeben und Macht sie wieder zu nehmen. Und wiederum: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod (Matth. XXVI, 38.). Anderswo: Jetzt ist meine Seele erschüttert (Joh. XII, 27.). Eine betrübte, erschütterte Seele kann nicht der Logos selber seyn, der in göttlicher Machtvollkommenheit spricht: Ich habe Macht meine Seele hinzugeben. Allein wir sagen nicht, daß der Sohn Gottes in jener Seele so war, wie in der Seele eines Paulus, Petrus und anderer Heiligen Er war, in denen Christus ebenfalls wie in Paulus redet. Man bedenke nur, daß von allen diesen die Schrift sagt: Niemand ist rein von Flecken, auch wenn sein Leben nur Einen Tag währt (Job XV, 14.). Die Seele Jesu aber erkohr das Gute, ehe sie noch das Böse kannte; und weil sie Gerechtigkeit liebte und das Unrecht haßte, darum hat sie Gott gesalbt mit Freudenöle vor ihren Genossen (Ps. XLVI, 8.). Mit Freudenöl gesalbt heißt sie, weil sie in unbefleckter Verbindung mit dem göttlichen Logos, und dadurch allein unter allen Seelen unfähig war zu sündigen. Weil sie den Sohn Gottes ganz umfaßte, ist sie auch Eins mit Ihm, und wird mit seinem Namen Jesus Christus genannt, durch den Alles geschaffen. Origines περι ἀρχων Amakephal. Nr. 4. Derselbe schreibt wider Celsus III, 7, 3: „Indeß wollen wir unserern Lästerern nochmals sagen, daß der, welchen wir für

Gott und Gottessohn nicht nur halten, sondern auch mit wahrhaftiger Ueberzeugung annehmen, das Wort, die Weisheit, die Wahrheit selbst sey; und daß sein sterblicher Leib und die in demselben wohnende menschliche Seele, zur allerhöchsten Würde gelangte. Nicht bloß durch eine gewisse Gemeinschaft mit Ihm, sondern dadurch, daß sie mit Ihm auf's genaueste vereinigt und vermischt; der Gottheit so weit theilhaftig geworden, daß sie in Gott selber ververwandelt seyen. Aergert sich Jemand daran, daß wir dieß von Jesus Leib aussagen, so erinnere er sich an das, was die Griechen von der ersten Materie zu lehren pflegen. Diese habe an sich gar keine Eigenschaften und könne doch alle die annehmen, welche der Schöpfer ihr mittheilen will. Ja sie lege zuweilen ihre vorigen Eigenschaften ab und werde mit bessern, edlern versehen. Ist an dieser Lehre nun Nichts auszusetzen, wie kann man sich dann darüber wundern, daß die Eigenschaften des sterblichen Leibes Christi nach Gottes Willen und durch seine Lenkung in göttliche und himmlische verwandelt worden sind?« —

Nr. 61. S. 52. Siehe zu Nr. 75 des zweiten Buches.

Nr. 62. S. 52. Ambrosius: Quod lectum est, dominum majestatis crucifixum esse, non quasi in majestate sua crucifixum putemus: sed quia idem Deus, idem homo, per divinitatem Deus, per susceptionem carnis homo, Jesus Christus dominus majestatis dicitur crucifixus; quia consors utriusque naturae, id est humanae atque divinae, in natura hominis subiit passionem; ut indiscrete et dominus majestatis dicatur esse, qui passus est, et filius hominis, sicut scriptum est, qui descendit de caelo (de Fide II, 5, 58.). Hilarius nimmt an, die Menschheit Christi sey eine durch den hl. Geist verklärte, so zur Impassibilität und Inkorruptibilität erhobene gewesen (de Trinit. III, 23—25. 44.). Sonst erklärt er die Gottheit des Logos für impassibel (in Ps. LIII, 12. LIV, 6. CXXXVIII, 3.), dieselbe sogegen die Arianer als wahrhaftig zu behaupten, die Menschheit aber für passibel: hic ergo assumens carnis nostrae fragilitatem et manens suus atque noster, ita agit, orat, profitetur, exspectat omnia illa, quae nostra sunt, ut in his admisceat etiam illa, quae sua sunt; loquatur interdum ex persona hominis, quia et homo et natus, et passus et mortuus est. Vergl. Petavius Theol. dogmat. de Incarnat. l. VI. c. 15.

Die Sibyllen waren weissagende, gottbegeisterte Frauen verschiedener Zeiten und Länder. Den gemeinschaftlichen Namen Sibylla leitet man von *Διὸς βουλή*, Rathschluß des Zeus, ab (Platon Phaedr. p. 244. Servius Virg. Aen. III, 445.). Die erste Sibylle, von welcher die übrigen den Namen angenommen, soll eine Tochter des Dardanos und der Nero gewesen seyn (Eustath. ad Hom. p. 351, 30.). Man zählt deren vier: die erythräische, samische, ägyptische und sardianische (Aelian var. hist. XII, 35.). Gewöhnlich jedoch zehn: die babylonische; die lybische; die delphische, und zwar eine ältere und jüngere; die kimmerische; die erythräische; auch eine ältere und jüngere, Herophile (Pausan. X, 12. Strabon XIV p. 645.); die samische; die kumanische oder kumäische, die auch mit der erythräischen identifizirt wird (Aristot. Mirab. 97.); die hellespontische oder troische; die phrygische; die tiburtinische (Lactant. Inst. I, 6. Perizon zu Aelian. Salmasius Exerc. Plin. 52.). Vrgl. Klausen Aeneas I, 203. flg. Fr. Bleek: über die Entstehung und Zusammensetzung der in acht Büchern enthaltenen Sammlung sybillinischer Orakel, in der von Schleiermacher, de Wette und Lücke herausgegebenen theologischen

Zeitschrift Heft I, S. 126. Hartung I, 129 flg. Thorlacius libri Sibyllistarum veteris ecclesiae crisi, quatenus monumenta christiana, subjecti. Havniae 1815; und Conspectus doctrinae christianae, qualis in Sibyllistarum libris continetur. Havniae 1816; auch in Münter's Miscellan. Havn. I, 1, 113. Tzschirner Fall des Heidenthums S. 194 flg.

Bakis: Clemens von Alexandria (Strom. I, p. 398.) erwähnt zwei Wahrsager dieses Namens. Den einen als Böotier, welcher auch bei Pausanias (X, 12.) sich vorfindet; den andern als Arkadier. Wann jener gelebt ist ungewiß. Alte Orakelsprüche von ihm bei Pausanias IV, 27, 2. XI, 17, 4. Herodot VIII, 20. 77. IX, 43. Der Scholiast zu Aristophanes (Pax 1071) bringt deren drei. Vergl. Aelian var. hist. XII, 35 mit den Ausl. Wesseling zum Herodot. Wachsmuth hellen. Alterthumsk. II, 2, 274. Davis zu Cicero de divin. I, 18.

Helenos war der Sohn des Priamos und der Hekabe, ein kundiger Vogeldeuter und Seher, der den Rath der Götter vernimmt (Ilias VI, 76. VII, 44.). Spätere Sagen berichten: Während er und Kassandra einst als Kinder im Tempel des thymbräischen Apollon von ihren Aeltern zurückgelassen schlummerten, reinigten Schlangen ihnen die Ohren, wodurch sie die Weissagungsgabe erhielten (Eustath. ad Hom. p. 663, 40.). Oder: früher Skamandrios geheißen, sey er nach einem thrakischen Seher, von dem er die Seherkunst erlernte, Helenos genannt worden (Eustath. p. 626, 24.). Vergl. Klausen Aeneas I, 190 flg. 418 flg.

Martius: der marcischen Brüder, welche beide oder doch der eine, Wahrsager waren, erwähnt auch Livius XXV, 12 und Cicero de divinat. I: 40: „Hatte nicht auch der König von Asien, Priamus, einen Sohn Helenus und eine Tochter Kassandra, welche beide weissagten; jener durch Augurien, diese durch geistige Aufregung und göttliche Begeisterung? In derselben Art lesen wir auch von zwei Brüdern, gewissen Marciern, edler Abkunft, die unter unsern Vorfahren lebten.“ Die zwei Bände Martiischer Sprüche (carmina Martiana) wurden unter den sibyllinischen Büchern mit aufbewahrt. Vergl. Hartung I, 129.

„Christus, unser Herr, hat ein starkes und nicht weichendes Leiden gelitten; ist nicht Gefahr gelaufen, vernichtet zu werden, sondern hat vielmehr durch seine Stärke den vergänglichen Menschen befestigt, in die Unvergänglichkeit zurückgerufen. Uns hat des Herrn Leiden die Erkenntniß des Vaters gewährt, das Heil gebracht. Es brachte Stärke und Kraft: denn Er ist aufgefahren in die Höhe, hat gefangen geführt die Gefangenschaft und Gaben den Menschen ausgetheilt (Ps. LVXII, 19. Ephes. IV, 8.); und denen, die an Ihn glauben, hat Er verliehen, auf Schlangen und Skorpionen, auf jeglicher Macht des Feindes, das ist des Fürsten der Abtrünnigkeit, einherzutreten. Dann hat der Herr durch das Leiden den Tod vernichtet, den Irrthum hinweggenommen, die Verweslichkeit vertrieben und die Unwissenheit aufgehoben; hingegen das Leben offenbart, die Wahrheit dargethan und die Unverweslichkeit geschenkt.“ Irenaeus II, 20, 3.

Nr. 64. S. 53. Seit den Kaiserzeiten entstanden neben den fremden auch neue einheimische Kulte, nämlich durch die Vergötterung der Imperatoren, welche die Schmeichelei der entarteten Römer zu dem Range der Himmlischen emporhob, nachahmend hierin die asiatischen Griechen, welche solche Ehren Alexanders Nachfolgern erwiesen hatten. Vergl. Haupt's Alterthumskunde II, 275 flg. Meist ward nach eines Kaisers Tode ein ihn darstellendes Wachsbild in dem obersten Stockwerke eines dreistöckigen Prachtgebäudes

verbrannt, aus welchem ein Adler aufflog, der die Seele des Verstorbenen zu der Götter Gesellschaft emportrug; und von diesem Augenblicke an ward er ein Gegenstand religiöser Verehrung (Herodian IV, 2.). Selbst Lieblingen der Kaiser wiederfuhr diese Ehre. Diese Apotheosen meist unwürdiger Kaiser, ihrer Verwandten und Günstlinge konnten aber nur zur Mehrung der Religionsverachtung beitragen. Wer einem Kaligula geopfert, dem konnte wahrlich Opfer wie Anbetung nichts Ehrwürdiges mehr seyn. Die Nachbarschaft vergötterter Kaiser, die nicht einmal der Menschheit Ehre zu behaupten gewußt, mußte die Himmlischen um ihre Ehre bringen, und vom Unwillen über solche Apotheosen war ein leichter Uebergang zu dem Gedanken, auch die alten Götter hätten wohl auf gleichem Wege ihre Würde erlangt. Wie anstößig den Griechen lebendiger Menschen Vergötterung gewesen, darüber vergl. Athenaeus VI, 13. p. 462. T. II. Schweigh. und Aelian var. hist. V, 12. II, 19. Des Heiligen Mißbrauch zu weltlichen Zwecken, vornehmlich desselben Entweihung durch ehrlose Schmeichler schwächt jeder Zeit seine Achtung im menschlichen Gemüthe; weßhalb denn auch weise Männer jener Tage solchen Apotheosen zürnten. Namentlich Plutarch, welcher theils in der Schrift über Isis und Osiris (c. 14 p. 476. fg. ed. Wytt.), sicher mit Beziehung auf seine Zeit, die Fürsten, welche göttliche Namen und Ehren sich angemaßt, tadelt; theils in des Romulus Biographie (c. 28. p. 81 — 83. ed. Hutt) gegen die rohe, den ganzen Menschen in den Himmel versetzende Deifikation sich erklärt, da doch nur, und zwar nicht um eines bürgerlichen Gesetzes willen, sondern aus Vernunftgründen angenommen werden müsse, daß die von dem Irdischen entkleideten Seelen Heroen, dann Dämonen würden; endlich, völlig gereinigt, geheiligt, in der Götter Gemeinschaft den Preis seligen Lebens empfingen. Philostratos äußert, die in den Provinzialstädten aufgestellten Bilder der Kaiser seyen heiliger, unverletzlicher als des olympischen Zeus Bildsäule (Vita Apoll. I, 15.). Vergl. Theophilos an Autolikos I, 11. III, 8. Justin Apolog. I, 21. 29. — Die Geschichte der Ehre der Bildsäule bei den Griechen hat der K. Russ. Staatsrath von Köhler in einer eigenen Abhandlung, den Denkschriften der Münchener Akademie der Wissenschaften für d. J. 1816 — 17 (B. VI. S. 67) einverleibt, besprochen. So ward der Redner Dio von den Korinthiern mit einer Bildsäule von Erz beehrt, in der öffentlichen Büchersammlung aufgestellt. Besonders ehrenvoll waren die Bildsäulen mit Aufschriften, welche der Geehrten Verdienste anpriesen. Reich an solchen waren die Tempel, und je berühmter ein Tempel war, je größer war die mit der Aufstellung in demselben verbundene Ehre. Je näher die in Erz und Marmor aufgestellten Personen der Bildsäule der Gottheit standen, je ehrenvoller war der Platz. Was dem Witz manchen Anlaß zum Spott gab: denn man traf hier ohne allen Unterschied der Stände, ohne jede Rücksicht auf Verschiedenheit der Beschäftigungen oder Verdienste Redner, Könige, Dichter, Kaiser, Philosophen, Buhlschwestern (wie Phryne und viele Andere: Köhler S. 164 flg.) Feldherren, Helden, Staatsmänner, Künstler, Kämpfer, Priester und Wahrsager unter einander aufgestellt. Viele, vielleicht die meisten dieser Bildsäulen waren Gottheiten geweiht, und somit dem Dämonendienst angeeignet. Die Gewohnheit, die Bildsäulen derer, die man ehrte, in den Tempeln aufzustellen, dauerte bis in's vierte Jahrhundert nach Christus. Die des Kaisers Julianos gehören zu den letzten, welche diese Verehrung erhielten (Liban. Orat. XVIII. Epitaph. Jul. p. 624.). Mark Aurel ließ seine Lehrer, nachdem er sie, so lange sie lebten, mit Ehren und Güter überhäuft hatte, nach ihrem Tode in Bildnissen aus Gold unter seine

Hausgötter aufstellen, besuchte ihre Gräber, beehrte dieselben mit Opfern und bestreute sie mit Blumen.

Wie wenig die Verbindung der Ehe in ihrer Würde und Bedeutsamkeit bei den Griechen aufgefaßt worden, zeigt besonders das von Arnobius erwähnte Beispiel Platon's, welcher für seinen Idealstaat, im fünften Buche der Republik, die Weibergemeinschaft vorschlagen konnte. Wie zweckwidrig für Staat sowohl als jeden Einzelnen dieser Vorschlag sey, zeigte schon treffend Aristoteles (Polit. II, 2 bis 18.). Richtig bemerkt derselbe, des Einzelnen Bedürfniß werde auf diese Weise doch nicht befriedigt; es würden dann wohl Alle insgesammt sagen können: dieß ist meine Frau, aber jeder Einzelne könnte dieß doch nicht sagen; nie werde eine Sache schlechter besorgt, als wenn sie mehren zugleich angehöre, wo Jeder den Andern sorgen lasse, so würde auch alsdann die Kindererziehung in den größten Verfall gerathen; überhaupt würde in einem solchen Staat, bei so gar großer Gütergemeinschaft nur eine wässerige, nie eine kräftige Liebe statt finden können, weil kein Mensch irgend Etwas eigen hätte, während der Mensch doch immer am meisten, was ihm am eigensten ist, liebt. Nach römischen Begriffen war die Ehe eine reine Vereinigung von zwei freien Personen verschiedenen Geschlechtes, die sich nicht als eine bloß zur Ausübung des Beischlafs bestehende darstellt, sondern als eine Verbindung zur Gemeinsamkeit des Lebens und Schicksals, als individuam vitae consuetudinem continens oder als omnis vitae consortium, divini et humani juris communicatio, und die natürlich durch diesen Begriff die Polygamie ausschließt.

So wie nach dem Weltapostel die Neigung zur Sünde die Erkenntniß verblendet hatte, so daß die Menschen verblendet sich unheilige Naturgötter schufen, so wirkten nun diese unheiligen Naturgötter wieder dahin, daß die Sünde in den Menschen desto gewaltiger wurde. Dieß ist das im Kleinen wie Großen sich furchtbar offenbarende Band zwischen Sünde und Irrthum. Zugleich offenbarte sich auch hier ganz eigentlich die wieder vergeltende Nemesis: denn Gott war von den Menschen nicht nur unter seine göttliche Würde herabgewürdigt worden, sondern selbst unter die menschliche, indem Er in Thiergestalt war abgebildet worden. Nun geschah es den innern Gesetzen dieser Verirrung zufolge, daß der Mensch sich nicht nur selbst unter die Menschenwürde herabwürdigte, sondern selbst unter das Thiergeschlecht. Die differentia constitutiva des Menschen im Thiergeschlecht ist nämlich die Vernunftbegabtheit, welchen Unterschied die blinde Sündenlust für den Augenblick wo sie wach ist zerstört; aber bei überwiegender, fortdauernder Gewalt jener Sündenlust unterdrückt sie die Vernunft fast gänzlich, und der Mensch wird völlig dem Thiere gleich. Doch der Mensch erniedrigte sich noch unter das Thier durch unnatürliche Geschlechtsvermischung, indem diese dem Thier als solchem widerstrebt. Diese unnatürliche Wollust, von welcher Arnobius oftmals spricht, der höchste Grad der Versunkenheit, findet sich in der alten Welt bei den meisten Völkern. Bei den Griechen war sie zum Theil gesetzlich verboten, zum Theil vom Staate gebilligt, wie in Kreta. Besonders empörend waren ihre Ausbrüche in den Zeiten der römischen Kaiser zu Rom, wie überhaupt im Reiche. Nur wer die geschichtlichen Denkmale dieser Zeit, insbesondere Petron, Sueton, Martial, auch Katull und Juvenal kennt, mag wissen, welchen Grad dieses Verderben erreicht hat, wie in dieser Zeit alle Scham im öffentlichen Leben der Heiden vernichtet war. (Ueber die Päderastie siehe M. H. E. Meier's Abhandl. in Ersch-Gruber Sekt. III. Th. IX. S. 149 b. 189.) „Alles ist voll von Schandthaten und Lastern, schreibt Seneka; es

wird zu viel gefrevelt, als daß es durch Einschränkung besser werden könnte. Man überbietet sich wie in einem ungeheuern Wettkampfe von Bosheit; täglich ist die Lust zu freveln größer, die Scheu geringer. Die Rücksicht auf das Bessere, Billigere ist verschwunden und die Zügellosigkeit wirft ihr Gelüsten hin, wo sie will. Bereits halten sich die Schandthaten nicht mehr heimlich; sie treten vor Jedermanns Augen auf. Die Schlechtigkeit ist so öffentlich geworden, hat sich in eines Jeden Brust so gewaltig gemacht, daß die Unschuld nicht etwa nur eine Seltenheit geworden, sondern gar nicht mehr zu finden ist: denn hat wohl nur Einer oder der Andere das Gesetz durchbrochen? Von allen Seiten wie auf ein verabredetes Zeichen haben sie sich erhoben, um Recht und Unrecht Eins zu machen.“ (Ira 2, 8.) In jener Zeit erdachte man stets neue Verfeinerungen der Wollust und Ueppigkeit, aber auch neue Foltern und raffinirte Martern.

Nr. 65. S. 54. Viele der Völker, welche an Dämonen glaubten, hatten den Glauben an Gott verloren, obschon sie diese Dämonen Götter nannten: denn weder hielten sie solche für ewig, noch für unabhängig, sondern für Kinder, Knechte des Undings, was sie Schicksal nannten. Bei Griechen wie Römern waren es nur einzelne Philosophen, welche unter dem Namen Zeus oder Jupiter einen ewigen, unabhängigen, über der Welt und deren Ereignissen mit Vorsehung waltenden Gott verstanden (Arnobius I, 34, S. 38.); wiewohl sie sich nicht zur Idee der Schöpfung erhoben. Das Volk glaubte an ein blindes Schicksal und an Dämouen, welche diesem Schicksal untergeordnet wären. Dämonen, welche an Macht weit über die Menschen erhoben, daher vermögend wären, ihnen Gutes oder Böses zu erzeigen. Darum opferten sie ihnen, darum beteten sie dieselben an, ohne doch in einzelnen, am wenigsten in wichtigen Fällen bestimmen zu können, ob der angerufene Gott freie Hände haben oder wider einen Schluß des ihnen etwa widrigen Schicksals Nichts vermögen werde. Gleichwohl erhielt sich, obgleich grundlos, die Idee eines Lebens nach dem Tode Jahrhunderte lang unter diesen Völkern. Grundlos, weil sie von so eingeschränkten, menschlichen Leidenschaften und Lastern unterworfenen Göttern, wie die Bewohner des Olymps eben waren, vernünftiger Weise nach dem Tode Nichts zu erwarten hatten, und noch weniger vom blinden Schicksale, von dem einen gesunden Begriff sich zu machen nicht wohl möglich ist. Jahrhunderte lang erhielt sich dennoch die Vorstellung eines Lebens nach dem Tode, aber es war eine Vorstellung von Schatten, welche später nur noch in der Poeten Dichtungen umgingen und dann allen Glauben verloren, nachdem sie ihre Wirksamkeit auf der Lebenden Sitten schon verloren hatten. Bei den Philosophen fand sich der allergrößte Unglauben. Schon gegen die Zeit von Christi Geburt hin hatten die Epikuräer sich besonders im römischen Reiche auszubreiten angefangen. Cicero klagt (de finibus I, 7. II, 14. Qu. Tusc. V, 10.), daß von allen Sekten der Weltweisen diese die allerauffallendsten Fortschritte mache, sich die meisten Anhänger gewinne. Er selber schließt aber sein Buch vom Wesen der Götter nicht nur so, daß der Götter Daseyn bloß als Wahrscheinlichkeit prädicirt wird, sondern er sagt im Buche de Inventione (I, 29.) geradezu, die Philosophie könne die jenseitige Belohnung und Bestrafung nur unter die Probabilia rechnen. Kato und Cäsar bekannten im Senat, daß der Glaube an jenseitige Fortdauer fabelhaft sey; jenseit sey weder Freude noch Leid zu erwarten (Sallust Catil. 51. 52.). Selbst Seneka gesteht die Trostlosigkeit der damaligen Ueberzeugung vom Leben jenseit des Grabes ein, da er schreibt: „Einst schmeichelte auch ich mich mit der Erwartung des Jenseits, indem ich

Anderen glaubte. Damals sehnte ich mich nach dem Tode, quum subito experrectus sum et tam bellum somnium perdidi (Ep. CII.). — Bei den Indiern hingegen, den Persern, vielen Völkern Europas, wo sich unter den Namen Brahma, Ormuzd, Allfadur die Idee eines ewigen, unabhängigen Gottes, dem die sogenannten Götter unterwürfig wären, erhalten hatte, da erhielt sich auch die Idee von der Unsterblichkeit der Seele, von den Vergeltungen nach dem Tode, von der Belohnung und Strafe. Daß sie mit der Zeit unter Griechen wie Römern für ein Mährchen gehalten ward, rührte nicht allein unmittelbar von den elenden Begriffen her, die das Volk von den Göttern hegte, sondern auch, und vorzüglich, vom überschwenglichen Sittenverderbniß, welches aus einleuchtenden Gründen die Vorstellungen von Vergeltung nach dem Tode anfeindet, anfeinden muß. Zu allen Zeiten stiegen aus diesem Pfuhle die Nebel auf, welche den Blick auf Gott und die Zukunft verschleierten. — Je nachdem die Idee von der Gottheit mehr oder minder bei den Völkern unlauter ward, so auch die Vorstellung des Lebens nach dem Tode. Obwohl Homer die Götter als Wesen über menschliche Macht vorstellt, dennoch ist sein Zeus, dessen bewegte Augenbraunen den Olymp erschüttern, ein Sklave des Schicksals und seiner eigenen Lüste. Daher auch Homer's Vorstellung vom Leben nach dem Tode so dürftig, so düster, so unwürdig. — Der Zustand der Verstorbenen, wie er ihn beschreibt, besonders im ersten Buche der Odyssee, ist ein seltsames Mittelding zwischen Seyn und Nichtseyn. Die Idee einer Fortbildung, Vollendung des irdischen Daseyns war eben dem Heidenthum fremd. Es hatte keine Verheißung des Himmels, konnte daher auch die Sehnsucht nach seinem Lichte, Frieden im menschlichen Herzen nicht wecken, Zwar wird Herakles allerdings in den Himmel aufgenommen, wo er, mit Here versöhnt, deren Tochter Hebe, der Göttin der Jugend sich vermählt, selbst nun ein unsterblicher Gott. Das geschieht ihm aber nicht etwa erst nach späterm Mythus: denn schon Homer (Od. IX, 601.), wo er erzählt, Odysseus habe den Herakles in der Unterwelt gefunden, setzt hinzu:

Sein Gebild; denn er selbst, im Kreis der unsterblichen Götter,
freut sich der Fest' und umarmt die leichthinschwebende Hebe.

Das aber wiederfährt ihm als Sohn des Zeus, des Königs der Götter. Das ihm einwohnende Göttliche kehrt zu den Göttern zurück; der Mensch Herakles aber steigt in die Unterwelt hinab wie alle Andere, und wandelt ein Schatten (εἴδωλον) unter den Schatten. Die Unterwelt ist ein Ort des Entsetzens, wo Todte besinnungslos wohnen, Schatten und Traumgebilde, weßhalb denn auch Achilles Schatten zum tröstenden Odysseus (388 flg.) spricht:

Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen.

So drückt Solon im Gespräche mit Crösus (Herodot I, 31.) eine trübe Lebensansicht aus, da er die Jünglinge Kreobis und Biton glücklich preist, daß ihnen die Göttin zum Lohne ihrer Frömmigkeit und kindlichen Liebe einen frühen, schnellen Tod gewährt habe. Die über des Lebens Elend dieser Ansicht zum Grunde liegende Trauer geht aber nicht in Hoffnung des Himmels über; der Tod selber ist der Lohn, den die frommen Söhne auf der

Mutter Gebet von den Göttern empfingen. — Wo sich auch Vorstellungen von wirklicher Fortdauer im Tode finden, so ist der Verstorbenen Leben entweder Seelenwanderung, Erneuerung des irdischen Lebens in andern Leibern und Gestalten, oder Wiederholung des irdischen Daseyns in einer zu der Oberwelt wie der Schatten zum Gegenstand sich verhaltenden Unterwelt, Fortdauer in einem kraftlosen, träumerischen Zustande. — Zwar finden sich hier und dort bei griechischen Schriftstellern die Ideen von einer Vergeltung nach dem Tode. So werden bei Aeschylos große Verbrechen auch nach dem Tode bestraft; Hades ist bei ihm ein strenger Richter der Sterblichen und die Eumeniden läßt er sagen, daß der von ihnen bis zum Grabe verfolgte Mörder oder Frevler am Gastfreunde auch nach dem Tode nicht frei sey (Eumenid. 273. fg. Suppl. 421). Noch mehr tritt die Idee von einem Leben, von einer Vergeltung nach dem Tode mit der Idee der Seelenwanderung, von Reinigung der Schwachheiten des irdischen Lebens bei Pindar hervor (Ol. II, 102=148. Fragment in Platon's Menon p. 81). Allein in früheren Zeiten waren diese Ideen nur bei Einzelnen vorhanden und wurden erst dann allgemeiner, als sie durch die Mysterien (Platon's Phaeton) weiter ausgebildet und fortgepflanzt worden waren. Bei Homer dagegen werden bloß solche in der Unterwelt gestraft, welche wie Titys, Tantalus, Sisyphus an den Göttern Frevel geübt hatten, und nur Freunde, Verwandte der Götter werden von ihnen entweder in den Olymp aufgenommen oder in's Elysium versetzt. Der Griechen ursprüngliche Religion hatte keine Verheißung und Drohung, welche über das irdische Leben hinausging. Daher drohte Solon den Uebertretern seiner Gesetze zwar Strafen der Gottheit, beschränkte sie aber auf das irdische Leben (Fragment Solon's bei Demosth. de fal. legat. Opp. I, ed. Reiske). — Bei den Indiern hatten sich reine Begriffe von Brahma, dem Urgotte, erhalten, daher auch erhabene Begriffe von der Seligkeit, zu welcher die Seele des Menschen nach der Wanderung vollendetem Kreislauf gelangen sollte, zum Zustande der seligen Beschauung Gottes. Aus dem Morgenlande holte sich Platon seine Erkenntnisse. — Der Glaube an ein Leben nach dem Tode überlieferte sich fort von Adam an bei den Erzvätern zu dem auserwählten Volke Israel, aus dessen Mitte dann die Erfüllung hervorging. Vrgl. Abbé de La Mennais Essai sur l'Indifference III p. 362 fg.

---

# Zweites Buch.

Nr. 2. S. 56. Wie sich das innere religiöse Leben der Heiden unter dem Volke gestaltet haben mag, davon ist wenig oder nichts bekannt. Man kann daher auch nicht angeben, ob und in wiefern unter den sogenannten ungebildeten Ständen sich die Sehnsucht nach etwas Besserem aussprach. Das gemeine Volk ist gewöhnlich noch lebendiger für wahrhafte Religiosität empfänglich, weil es seine Bedürfnisse sich nicht hinweggeklügelt hat, weil keine trügliche blendende Weisheit dem Sehnen der Gott verwandten Seele, erwacht sie einmal aus ihrem Schlummer, scheinbare Befriedigung gibt. Trefflich sagt Laktanz: nam vulgus interdum plus sapit quia tantum quantum

opus est sapit (Inst. III, 5.). Schon aus diesem Grunde muß man glauben, daß auch unter dem heidnischen Volke mancher Einzelne war, der in der Stille trauerte, daß sein Verlangen nach himmlischem Troste nicht geheilt wurde, daß er kein höheres göttliches Ideal hatte, welches er unter des Lebens Mühseligkeiten als des Lebens eigenstes Ziel verfolgen konnte. Ein Beispiel von der Gestaltung der frommen Empfindungen bei dem Volke unter den Heiden gibt Tertullian, wenn er in seiner Schutzschrift Nr. 17 dieselben erinnert, daß auch sie, insbesondere im Augenblicke der Ueberraschung oder des halben Bewußtseyns nur Gott, nicht aber den Namen irgend eines Götzen anriefen, und daß dergestalt ihre Seele von dem Bewußtseyn des Gottes, welcher sie geschaffen, ein unwillkührliches Zeugniß ablege. Er sagt dort: „Wollt Ihr, daß wir sein Daseyn aus seinen eben so großen als vielfältigen Werken, die uns umgeben, erhalten, ergötzen, auch wohl schrecken, erweisen, oder aber aus der Seele Zeugniß selbst, welche, obschon in des Leibes Kerker eingefangen, obschon durch falsche Lehren betrogen, durch Lüste und Gierden entnervt, durch eitle Götter geknechtet, dennoch zur Besinnung kommend, wie etwa aus Trunkenheit, Schlaf, Ohnmacht, und ihren gesunden Zustand wieder erlangend, Gott nennt, und zwar nur mit diesem Namen, weil er allein dem wahren Gott eigenthümlich ist. Großer Gott! Guter Gott! Was Gott gibt! das ist die Stimme Aller. Auch als den Richter bezeugt sie Ihn: Gott sieht! Gott empfehle ich es! Gott wird vergelten! O Zeugniß der von Natur christlichen Seele! Und diese Worte aussprechend blickt sie nicht nach dem Kapitol hin, sondern empor zum Himmel: denn sie ist sich des Sitzes Gottes bewußt; von Ihm, von daher stieg sie hernieder.“ Diesen Gedanken hat der tiefsinnige Meister dann in einer besonderen kleinen Schrift: Vom Zeugnisse der Seele, weiter ausgeführt; auch in seinem Traktat von der Seele Nr. 41 berührt er denselben und im ersten Buche wider Marcion Nr. 10 schreibt er: „Von der Dinge Anfang her war derselben Schöpfer mit ihnen zugleich offenbart; sie selbst waren, damit eben Gott erkannt werden sollte, hervorgebracht worden: denn da Moses erst später dem Gott der Welt die Schrift geweiht hat, so kann deßhalb der Gotterkenntniß Ursprung nicht vom Pentateuch hergeleitet werden; um so mehr, da Moses des Schöpfers Erkenntniß nicht als etwas Neues anführt, sondern als etwas vom Anfang her Seyendes darstellt. Ueberhaupt des Menschengeschlechtes größter Theil, dem weder des Moses Name, noch auch dessen Schriften bekannt ist, kennt dennoch den Gott des Moses, und obschon der Idololatrie Herrschaft so viele Finsterniß verbreitet, dennoch nennen Ihn die Menschen bei seinem Namen, insbesondere als Gott, den Gott der Götter; und: Wenn Gott es gibt! So Gott gefällt! Gott sey's anempfohlen! Siehe zu, ob sie den, von dem sie bezeugen, daß Er Alles vermöge, auch kennen? Und nicht verdanken sie dieß irgend einem Buche des Moses. Früher als das Prophetenthum war die Seele: denn der Seele ursprüngliche Mitgift ist das Gottbewußtseyn. Dasselbe in Aegypten und in Syrien, wie auch im Pontus; den Gott der Juden nennen die Seelen ihren Gott. Nie wird Gott verborgen seyn, nie wird Er mangeln. Er wird immerdar erkannt, gehört und deßwegen geschaut werden, wie Er eben will.“ — Diesen Gedanken hat der heilige Cyprian in seine Abhandlung von der Nichtigkeit der Götzen übertragen. — Hierher gehört auch jene interessante Bemerkung des Aulus Gellius (Noctes Atticae II, 28.) daß die alten Römer bei Erdbeben nicht zu irgend einem der bestimmten Götter zu beten pflegten, sondern nur zu Gott im Allgemeinen, als dem Unbekannten. Laktanz (Inst. div. II, 1.),

dieß weiter ausführend, bemerkt, gerade im Unglück und in Gefahr hätten sie sich der Benennung Deus vornehmlich bedient. Sokrates sagte zu seinem Schüler Euthydemus: Den Wind kann man zwar nicht sehen, aber seine Wirkungen sind uns offenbar, und wenn er kommt, so fühlen wir ihn. So hat ja nun auch, wenn sonst überhaupt etwas Menschliches, des Menschen Seele an dem Göttlichen Theil: denn es ist ja offenbar, daß sie mit königlicher Gewalt in uns herrscht, doch sehen kann man auch sie nicht. Dieß muß man bedenken und das Unsichtbare nicht gering achten, sondern indem man an den Wirkungen desselben seine Kraft wahrnimmt, die Gottheit in uns ehren (Xenoph. Memor. IV, 3, 14.). Schon deßwegen aber sind die Nachrichten über des Volkes Empfindungen so sehr gering, weil der schreibende Theil desselben, sich zu den Gebildeten rechnend, die Gemüthsentwicklung der niedern Klassen als eine von der seinigen ganz verschiedene und niedere betrachtete. Da aber, wo die Gebildeteren der Ungebildeten Empfindungen noch einigermaßen beachteten und aussprachen, finden sich auch wirklich manche äußerst gehaltvolle Aeußerungen über die Götter, die Mangelhaftigkeit des Heidenthums und den wahren Charakter der Frömmigkeit, nämlich in den Lustspieldichtern der Griechen, von denen wir leider nur Fragmente haben. Man sehe die wichtigen Bruchstücke von Philemon, Menander, Diphilos bei Clemens von Alexandrien Strom. l. V. und im Buche de Monarchia Dei.

Nr. 5. S. 57. Das in der heiligen Schrift so oft gebrauchte, in seiner Anwendung so fruchtbare Bild: das Leben des Christen sey ein fortwährender Kampf, der Christ ein Streiter des Herrn; war den Christen in der ersten Zeit besonders lieb und geläufig: denn konnten die Christen anderer Zeiten in äußerer Ruhe und Wohlfahrt ihres Berufes Wesen vergessen, so wurden die Christen der ersten Zeit durch ihre ganze äußere Lage an ihre Bestimmung zur geistlichen Ritterschaft erinnert: denn überall sah sich ja die Kirche mit der heidnischen Welt im Kampfe, und schon des Christenthums äußeres Bekenntniß nöthigte zur Theilnahme an diesem Kampfe. Die Christen betrachteten sich als Streiter Gottes und Christi (milites Dei et Christi), gegen der Finsterniß feindliche Mächte, gegen Alles was dem Reiche des Satans angehörend erschien, wider den heidnischen Götzendienst und dämonischen Sündenkult. Wer durch die Taufe der christlichen Kirche sich anschloß, mußte geloben, zu entsagen dem Satan und seinen Engeln, und all seinem Wesen, worunter man nicht allein Götzendienst sammt Allem, was mit demselben in Verbindung, Zauberei, Wahrsagerkünste, heidnische Lustbarkeiten, sondern überhaupt alle Arten der Sünde verstand, und ein gottgeweihtes, der Lehre Christi entsprechendes Leben zu führen. Diese Verpflichtung nannte man den christlichen Soldateneid (sacramentum militiae Christianae). So betrachtete man das bei der Taufe abgelegte Glaubensbekenntniß als die christliche Parole (tesserrae militiae Christianae, symbolum). Das Zeichen des Kreuzes, mit dem die Christen alle Handlungen des Lebens, die Tagesgeschäfte zu beginnen pflegten, als das Bild ihres Imperators, welches die Soldaten vor ihrer Stirne trugen. Daher betrachteten die Christen, im Gebet versammelt, dieß so, als wenn sie vor ihrem Herrn auf dem Posten ständen und Wache hielten (stationes). Vergl. Tertullian de corona Nr. 3. 11. ad Martyr. Nr. 3. Ignatius an Polykarpos Nr. 6: Suchet jenem zu gefallen, unter dem ihr in den Kampf ziehet, und von dem ihr auch den Sold bekommt. Keiner von euch möge als Ueberläufer erfunden werden. Augustin Sermo CCCLII.: Du bist ein Christ, auf der Stirn trägst du das Kreuz Christi. Das dir aufgedrückte Dienstzeichen (character tuus)

zeigt, wozu du dich bekennst. In ep. I. Joa. c. 3. Tr. V: der Getaufte sehe in sein Herz, ob er auch das im Herzen trage, was äußerlich an seinem Körper dargestellt worden. Er sehe zu, ob er die Liebe im Herzen trage, und dann spreche er: ich bin aus Gott geboren. Mangelt ihm aber diese, so hat er zwar das äußerlich aufgedrückte Dienstzeichen, er streift jedoch mit demselben wie ein Ausreißer umher. In Evang. Joa. c. 1. Tr. VI: Vergleiche dich mit einem Soldaten. Trägst du im Dienste stehend deines Kaisers Dienstzeichen, so kannst du mit voller Sicherheit deinen Dienst verrichten. Trägst du es aber außerhalb des Dienstes, so kann dir das Dienstzeichen nicht nur für den Dienst nichts nützen, sondern du wirst auch als Ausreißer bestraft werden.

„Wer unter den Menschen hätte wohl so weit durchdringen können bis zu den Skythen, den Aethiopern, den Persern, den Armeniern, den Gothen oder zu denen jenseit des Ozeans oder jenseits Hyrkanien oder aber an die Aegypter und Chaldäer sich wenden? An diese, welche Magie treiben und von Aberglauben ganz beherrscht werden. An jene, welche wild in wüsten Gegenden hausen; und beiden mit Muth und Weisheit gegen der Götzen Anbethung predigen? Wer hätte dieß gekonnt, wenn nicht der Herr des Alls, die Kraft Gottes, unser Herr Jesus Christus. Er, welcher nicht blos durch seine Jünger dort predigen ließ, sondern auch jenen Völkern die innerliche Ueberzeugung mittheilte, so daß sie hinfort nicht mehr den vaterländischen Göttern opferten und der Sitten Rohheit fahren ließen (Arnob. I, 6. S. 28. 224). Welcher blose Mensch hat aber je so viel vermocht, im Streite aufzutreten gegen den gesammten Götzendienst, das gesammte Dämonenheer, die ganze Magie, die gesammte griechische Weisheit, und dieß Alles durch einen einzigen Umschwung zu überwinden.“ Athanasios de Incarn. Verbi. T. I. p. 105. — „Noch jetzt sogar, sagt Justinos wider den Juden Tryphon, hat sich euer Volksstamm nicht allerwärts von Osten nach Westen hin ausgebreitet, sondern es gibt Nationen, unter welchen von euerm Geschlechte noch Niemand wohnt. Aber man kennt keine Gattung von Menschen, sie mögen nun Griechen oder Barbaren heißen, oder was immer für einen Namen führen; sie mögen sich der Karren statt der Häuser bedienen oder gar keine Häuser haben, oder unter den Zelten als mit ihren Heerden umherwandernde Hirten sich aufhalten; bei welchen man nicht im Namen Jesu des Gekreuzigten zum Schöpfer und Vater aller Dinge in Bitt- und Dankgebethen sich ergieße.“ Und Irenäos I, 3: „Der Vortrag der Lehre, die Tradition, ist immer eine und dieselbe: denn die in Germanien gegründeten Kirchen glauben und lehren nichts Anderes als jene, die sich in Spanien oder bei den Celten, im Orient, in Aegypten oder in Libyen, in den dazwischen liegenden Ländern befinden. Sondern so wie die Sonne für die Geschöpfe Gottes auf dem ganzen Erdkreise nur Eine und dieselbe ist, so auch leuchtet durch das Evangelium allenthalben der Wahrheit Licht und kläret alle Menschen auf, die zu der Wahrheit Kenntniß gelangen wollen.“ — Mit Recht beruft sich Origenes darauf: Sehen wir die Lehre, welche Celsus eine thörichte nennt, gleichsam mit magischer Kraft wirken; sehen wir, wie diese Lehre auf einmal eine Menge Menschen von einem Leben zügelloser Ausschweifungen zu einem wohlgeordneten Leben, von der Ungerechtigkeit zur Güte, von der Feigheit zu einer solchen Stärke bringt, daß sie auch den Tod für die Religion verachten; wie sollten wir nicht mit Recht die Kraft dieser Lehre bewundern? „Obwohl es unter den Griechen und andern Völkern sehr viele Gesetzgeber, Lehrer gegeben hat, die in ihren Vorschriften Kenntniß der Wahrheit verhie-

ßen, so gab es doch unter ihnen, wie die Geschichte ausweist, keinen Gesetzgeber, der auch andern Völkern zu seiner Gesetze Annahme Lust machen konnte; und obwohl Philosophen mit vielem Aufwande von Beweisen, die aus der Vernunft hergeholt zu seyn schienen, viele Wahrscheinlichkeit auch hatten, auftraten, doch war keiner unter ihnen, der die Wahrheit, wovon er selbst überzeugt war, verschiedenen Völkern oder auch nur dem größern Theil eines einzigen Volkes einreden konnte. Zwar hatten dieses die Gesetzgeber und Philosophen sehr gewünscht; jene nämlich, daß sich wo möglich das ganze Menschengeschlecht den Gesetzen, welche sie für gut hielten, unterwerfe; diese, daß die Wahrheit, welche sie begriffen, allenthalben auf Erden ausgebreitet werde; aber sie vermochten es nicht, Menschen einer fremden Sprache und vieler Völker zu ihrer Gesetze, Lehre Annahme zu bewegen. Darum versuchten sie auch nicht einmal so Etwas: denn sie hatten klug vorhergesehen, dieß schlechterdings nicht bewerkstelligen zu können. Dagegen hat sowohl ganz Griechenland als auch das gesammte Ausland Unzählbare, welche die vaterländischen Gesetze, die aufgenommenen Götter verließen, und mit größtem Eifer die mosaischen Gesetze achten, die Lehre Jesu Christi halten, obschon die Anhänger des mosaischen Gesetzes den Götzendienern verhaßt sind, und die Bekenner der Lehre Jesu nicht blos den Haß sich gefallen lassen, sondern auch in Lebensgefahr schweben müssen.« (De Princip. IV, 1.) Klemens von Alexandrien sagt: „Die Philosophen gefielen blos den Griechen und noch dazu nicht allen; sondern Sokrates war Platons Liebling, Platon Liebling des Xenokrates, Aristoteles Liebling des Theophrastos und Zeno des Kleanth. Jeder von ihnen überzeugte nur seine Anhänger. Das Wort unsres Lehrmeisters blieb aber nicht blos in Judäa wie die Philosophie in Hellas, sondern es breitete sich über die ganze Erde aus, überzeugte zugleich Griechen und Barbaren, gewann Dörfer und ganze Städte. Ja bis jetzt leitet es ganze Familien und Jeden, der es hörte, auch nicht wenige selbst aus den Philosophen, zur Wahrheit hinüber. Von der griechischen Philosophie ist es etwas Bekanntes, daß sie sich gleich zum Untergange neigt, fällt es irgend einer Obrigkeit ein, sie zu verbieten. Auf unsre Lehre aber legten schon von ihrer ersten Verkündigung an Könige und Tyrannen ihre Verbote. Alle Gewalthaber und Obrigkeiten sammt ihren Schergen und andern unzählbaren Dienern führten gegen uns Krieg, gaben sich alle mögliche Mühe, uns auszurotten. Dabei kommt jedoch unsre Lehre allezeit mehr in Flor: denn nicht stirbt sie wie eine menschliche Lehre aus, noch wird sie welk wie eine schwache Gabe. Sie bleibt immer so, daß man sie nicht verbieten, ihre Verbreitung nicht hindern kann, ist gleich vorhergesagt, sie werde Verfolgung leiden.« (Strom. VI. p. 827 ed. Pott.) „Was sollen wir sagen, spricht Justinos zu den Heiden, von der unzähligen Menge derer, die durch diese Lehre aus einem Leben zügelloser Ausschweifungen umgewandelt worden: denn nicht die Gerechten, nicht die Sittlichen rief Christus zur Buße, sondern die Gottlosen, die Sittenlosen, die Ungerechten, weil der himmlische Vater lieber die Buße als des Sünders Bestrafung will.« Und: „Sokrates trieb die Menschen an, nach des ihnen unbekannten Gottes Erkenntniß mit der Vernunft zu streben, indem er sprach: den Vater und Schöpfer alles Daseyns ist es nicht leicht zu finden, und hat man ihn gefunden, ist es unmöglich, ihn Allen bekannt zu machen. Das, was unser Christus durch seine Macht gewirkt hat; denn dem Sokrates glaubte Keiner so weit, daß er für diese Lehre hätte sterben wollen. Christo aber folgten nicht allein Philosophen und Gelehrte, sondern auch Handwerker und ganz unwissende Menschen, und verachteten Ehre, Furcht

und Tod, da hier des unbegreiflichen Vaters Kraft ist, nicht was durch Beweise menschlicher Vernunft gewirkt werden kann.« (Apologie II nr. 10.) Athenagoras sagt: »Bei uns könnt ihr Unwissende, Handwerker, alte Weiber finden, welche, sind sie auch den heilsamen Einfluß der christlichen Lehre nicht mit Worten zu beweisen im Stande, doch den heilsamen Einfluß der aus ihnen fließenden Gesinnung durch die That bewähren.« (nr. 11.) So auch Tertullian Apologet nr. 46. 37 und adv. Judaeos nr. 6. »In die ganze Welt, spricht David, ging aus der Schall ihrer Schritte und bis an die Gränzen der Erde der Klang ihrer Worte: denn an welchen Andern haben alle Völker geglaubt, als an Christus, welcher schon gekommen? An wen haben selbst die fremdesten Nationen geglaubt, die Parther, Meder, Elamiten und die, so Mesopotamien, Armenien, Phrygien, Kappadozien bewohnen; die in Pontus, Asien und Pamphilien hausen; die in Aegypten und Afrika's Landschaften jenseits Cyrene ihren Sitz haben, die Römer wie die Eingebornen? Dann zu Jerusalem die Juden und die Bewohner aus andern Völkern; nicht minder der Getuler mannichfache Stämme und die weithinverbreiteten Mauren, alle Provinzen Spaniens, Galliens verschiedenartige Nationen und Britanniens Gauen, welche der römischen Macht unzugänglich geblieben, Christus aber unterthan sind; die der Sarmaten, Dacier, Germanen, Skythen, und außer diesen so viele andere Völker, Provinzen und Inseln, deren genauere Kunde uns gebricht, die wir aufzuzählen nicht vermögen. An allen diesen Orten herrscht des schon gekommenen Christus Name; Ihm sind aller Städte Thore offen, vor Ihm die ehernen Riegel zerschmettert, die Pforten zertrümmert.« — —

Nr. 6. Arnobius schildert die ungläubigen Römer seiner Zeit: denn Viele in der Kaiserzeit mögen durch die ästhetisch-rhetorische Bildung zum Unglauben verleitet worden seyn, da der nur ästhetisch und rhetorisch Gebildete gewöhnlich einen ernsteren Forschungsgeist verliert und über höhere Dinge auf eine flache Weise abspricht. Auch Theodoret beklagt sich (Opp. T. IV. p. 696. ed. Hal.), daß so viele Halbgelehrte der Heiden sich nicht um des Christenthums barbarische Weisheit bekümmern wollen, während doch vor Alters die wahren Weisen, um noch weiser zu werden, in allen Ländern umhergestrichen wären. Diesen Charakter der ungläubigen, flachen, ästhetischen Halbgelehrsamkeit lernt man theils aus Lucian's Spottgemälden (Lexiphanes und Quomodo conscribenda sit historia) kennen, theils auch gibt davon der Kaiser Hadrian ein lebhaftes Bild, welcher einerseits eine große Deisidaimonie, wie unter Andern Pausanias (I, 3) belegt, andrerseits die lächerlichste Halbgelehrsamkeit von seiner ästhetischen Richtung und seinem damit verknüpften Unglauben einen lächerlichen wie traurigen Beweis durch jene letzten, bei seinem Tode ausgesprochenen Verse gab:

Animula vagula, blandula,
hospes comesque corporis.
quae nunc abibis in loca
pallidula, rigida, nudula,
nec ut soles dabis jocos;
Du flatterndes, kosendes Seelchen,
du Gast und Gefährtin des Leibes,
wo wallest o Seelchen du hin
erblichen, und nackt und erschaudernd.
Ach tändelnd in Scherzen nicht mehr.

(Script. hist. Aug. vita Hadr. c. 23.)

Fornix Lucilianus scheint der Titel einer Sammlung Satyren gewesen zu seyn, welche offenbar obscönen Inhalts waren: denn nach Isidorus Orig. l. X. Fornicarius et Fornicatrix est, cujus corpus publicum et vulgare est. haec sub arcuatis prosternebantur, quae loca Fornices dicuntur. Siehe Voss. Etymol. Rom. s. v. fornix. Arnobius II, 42.

L. Pomponius Bononiensis ist der älteste Verfasser der Atellanen: sensibus celebris, verbis rudis, et novitate inventi à se operis commendabilis, wie Vellejus Paterkulus schreibt. Ein anderer L. Pomponius Secundus, als Tragödiendichter bekannt und berühmt, lebte zur Zeit der Kaiser Kaligula und Klaudius, wie Seneka, Plinius und Tacitus erwähnen. Da die Sujets der Atellanen höchst unsittlich waren und dem satyrischen Drama der Griechen entsprochen zu haben scheinen (Ciceron. Ep. IX, 16), so wird der von Arnobius angeführte Marsyas wohl den erstern Pomponius zum Verfasser gehabt haben, welcher sammt jenem Lucilius zur Zeit Sulla's um's J. d. St. 666, vor Chr. 87, blühte. (Vellej. Pat. II, 9. Euseb. Chron. ad Ol. 173, 1.) Vergl. E. Munk de L. Pomponio. Glogav. 1826. Schober über die Atellanen S. 39 flg.

Nr. 7. S. 58. Nicht im Phaedon, sondern im ersten Alkibiades p. 129 Steph. fragt Sokrates: „Was also ist der Mensch?“ und Alkibiades antwortet: „Ich weiß es nicht zu sagen.“ Wahrscheinlich dachte Arnobius auch an Phaedros p. 230, wo Sokrates sagt: „Ich habe zu dergleichen ganz und gar keine Zeit, und die Ursache hievon mein Lieber ist diese, ich kann noch immer nicht nach dem delphischen Spruche mich selbst erkennen. Lächerlich also kommt es mir vor, so lange ich hierin noch unwissend bin, an andere Dinge zu denken. Daher also lasse ich das Alles gut seyn, und annehmend, was darüber allgemein geglaubt wird, wie ich eben sagte, denke ich nicht an diese Dinge, sondern an mich selbst, ob ich etwa ein Ungeheuer bin, noch verschlungener gebildet und ungethümer als Typhon, oder ein milderes, einfacheres Wesen, das sich eines göttlichen und edlen Theiles von Natur erfreut.“ — Uralter Glaube war es, daß alles Gewürm in Fäulniß und Verwesung nicht blos gebrütet, sondern erzeugt würde. Hierauf gründeten die Aegypter sogar ihre Ansprüche, das erste Menschengeschlecht zu seyn, das aus dem Schlamme der jungen Schöpfung hervorging: denn noch jetzt sehe man in Thebais zu gewissen Zeiten Mäuse entstehen, die bis zur Brust schon belebt mit den Vorderfüßen sich regen, indeß der Hinterleib noch ungebildet am Erdklos hafte; und trete der Nil zurück, so wimmle es in den trocknenden Pfützen von lebendigen, ganz oder halb vollendeten Thieren. (Diodor. I, 7. 10. und die Ausleger.) Für die Entstehung der Bienen aus verwesenden Rindern sind die ältesten Zeugen griechische Dichter aus dem Zeitalter der Ptolemäer, welche größtentheils in Aegypten selbst lebten (Voß zu Virgils Landb. IV S. 826 flg.). Platon erwähnt dieser Lehre im Timäos und Phaedon p. 96. Vergl. Aristoteles hist. Animal. VI, 16. Plinius X, 68. Sie pflanzte sich bis zu den neuern Zeiten fort: Porta Magia naturalis l. II. c. 1. de putrefactione et de vi mira producendi animalia. Ascanius Martinengus Glossa super c. I. Genes. p. 1183 sq. und Schotti Physica curiosa VII, 11 p. 713 et 736. — Im Theätet p. 158 fragt Sokrates: „Was für eine Ausrede, Jüngling, bleibt also dem noch übrig, der sagt, Wahrnehmung sey Erkenntniß und was Jedem scheine, das sey auch so dem, welchem es scheint?“ Und Theätet antwortet: „Es fehlt mir der Muth, zu gestehen, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll, weil du mich nur vorhin gescholten, als ich dieß sagte. Und doch wäre ich

in der That nicht vermögend, zu bestreiten, daß die Wahnsinnigen oder die Träumenden nicht falsche Vorstellungen haben, glauben jene Götter zu seyn, diese aber sich geflügelt und im Traume als fliegend vorkommen.« Worauf Sokrates: »Findest du nicht auch diesen Einwurf dagegen, besonders was Wachen und Schlafen betrifft? den du, meine ich, oft gehört haben wirst, wirft man nämlich die Frage auf, was für ein Kennzeichen Jemand wohl angeben könne, fragte Einer, sogleich im Augenblick, ob wir nicht etwa schlafen und Alles was wir uns vorstellen nur träumen, oder ob wir wachen und wachend uns unterreden?« — »Und wahrlich, es ist sehr schwierig, durch was für ein Kennzeichen man es beweisen soll: denn es folgt, wie in eines Gesanges Gegenstrophe, überall dasselbe. Nämlich was hindert, daß uns was wir jetzt sprechen auch im Traume vorkommen könne, als sprächen wir es mit einander; und meinen wir im Traume über Etwas zu sprechen, so ist ganz wunderbar, wie ähnlich dieß jenem ist.« — Hinsichtlich des Sehens waren der Philosophen Meinungen vielfältig. Aulus Gellius sagt: Stoici causas videndi has esse dicunt, radiorum ex oculis in ea quae videri queunt, emissionem aerisq. simul intentionem. Epicurus autem adfluere semper ex omnibus corporibus simulacra quaedam corporum ipsorum, eaq. se in oculos inferre atq. ita fieri sensum putat. Plato existimat, genus quoddam ignis lucisq. de oculis exire; idq. conjunctum continuatumq. cum luce solis vel cum alterius ignis lumine sua vi et externa nixum efficere, ut quaecunq. offenderit illustraveritq. cernamus. (Noctes Att. V, 16.) Das Zusammentreffen der Strahlen oder des Lichtes bezeichnet die platonische Schule durch *σύγκρασις* und *συναυγεια* (Timaeos p. 532. F. Plutarch. Symp. I, 8. de plac. Philos. IV, 13. Ei Delphic. p. 390. B. C.). Es geschieht also nach Platon und den Platonikern das Sehen durch das Zusammentreffen, Begegnen des Sehstrahles (*οψις*), des dem Auge einwohnenden Lichtes, und des von dem Körper ausgehenden Lichtes, indem sich beides vereinigt (Göthe's Farbenlehre Einl. S. 37). Vergl. Schubert Gesch. d. Seele S. 207 zw. Ausg. Ebermaier Gesch. d. Lichts. Osnabr. 1799. — Ueber die Sinnesthätigkeit des Gesichtsinnes im Wachen wie im Traume sehe Dr. Joh. Müller's Schrift über die phantastischen Gesichtserscheinungen (Koblenz 1826), wo auch des Aristoteles Abhandlung über den Traum übersetzt sich findet, und F. W. Hagen: die Sinnestäuschungen (Lpz. 1837), welche beide den Lehren der sogenannten Natur folgen, wonach alle jene Thatsachen und Erscheinungen, die man gewöhnlicher Weise aus höhern, noch unbekannten Gesetzen ableitet, als blose Sinnestäuschungen erscheinen. Eine Beurtheilung der wissenschaftlichen Hypothesen und gelehrten Theorien, die jene Thatsachen und Erscheinungen in den Kreis unsrer Naturgesetze herabziehen, hat Gerber in seiner Schrift: das Nachtgebiet der Natur im Verhältniß zur Wissenschaft, zur Aufklärung und zum Christenthum (Mergentheim 1840) gegeben.

Ueber den Geschmack sehe Plutarch de plac. Philos. IV, 18. Lucretius II, 398. IV, 626. — Ueber das Ergrauen der Haare: Alexander Aphrodiensis Problemata I sq. Und über des Oels eigenthümliche Natur: Plutarch Sympos. VI, 9. VII, 3.

Daß die vernünftige Seele, der Geist (animus), welcher den menschlichen Leib belebt, dem unsterblichen Geiste höchst ähnlich sey, behauptete Varro (Augustin. de civ. Dei VII, 5), und Cicero sagt: Ergo animus, qui ut ego dico divinus est, ut Euripides audet dicere, Deus (Qu. Tusc. I, 26). Bei Macrobius: Mens cujusq. is est quisq., Deum te

igitur scito esse, siquidem est Deus, qui viget, qui sentit, qui meminit (Somn. Scip. II, 12). Vergl. Gisb. Cuper Obs. II, 17. p. 249 ed. Lips. — Servius bemerkt zu Virgil's Aen. VI, 724: corpora prout fuerint vel vivacia vel torpentia, ita et animos faciunt. quod potest etiam in uno eodemq. corpore probari. In sano enim corpore alia est vivacitas mentis, in aegro pigrior, in insanis invalida et ratione carens, ut in phreneticis cernimus. Adeo cum ad corpus venerit anima, non sua natura utitur, sed ex ejus qualitate mutatur. Vergl. Galenos Tr. ὅτι τὰ τῆς ψυχῆς ἤθη ταις τοῦ σώματος κράσεσι ἕπεται.

Nr. 8. S. 59. Der größte Theil der Beziehungen von Menschen zu Menschen ruht auf dem Glauben, und in diesen untergeordneten Beziehungen haben auch die Heiden Glauben gehabt. Dieser heidnische Glaube an die Verpflichtungen, welche die menschliche Lebensordnung auferlegt, bereitete den christlichen vor. In dieser Beziehung ist die Erzählung vom römischen Hauptmanne bei Matthäus VIII, 5 flg. und Lukas VII, 6 flg. bedeutsam. — Origenes wider Celsus I, 2, 1: „So viele Tausende haben bereits geglaubt, und ihr Glaube hat sie aus dem Kothe der Sünden und Laster, worin sie sich befunden, herausgezogen. Man frage diese gläubige Menge, ob es ihr zuträglicher gewesen, einfältig und ohne langwierige Prüfung zu glauben, daß den Frommen eine selige Ewigkeit, den Bösen aber eine unendliche Qual bestimmt sey, und sich durch diesen Glauben bewegen zu lassen, ihren Wandel zu ändern, ihre Sitten zu bessern? Oder ob sie mehr Nutzen davon gehabt haben würden, wollten sie nicht ohne Weitschweifigkeit glauben, sondern mit ihrer Bekehrung, Besserung so lange zuwarten, bis sie alle Theile unsrer Religion genau und sorgfältig untersucht hatten? Ich bin überzeugt, daß die noch Unbekehrten, etliche wenige etwa ausgenommen, nie dahin gelangen werden, wohin jene ihr einfältiger, aufrichtiger Glaube geführt; sondern sie werden in ihrem ungeordneten Leben beharren, wollen sie Alles, was ihnen vorgetragen wird, vorher scharf prüfen. Daher halte ich dafür, eben dieß sey einer der vorzüglichsten Beweisgründe, darthun zu können, daß eine den Menschen so heilsame Lehre aus Gott entsprungen seyn müsse. Wer einen Gott glaubt, der wird nie sich bereden, daß ein Vielen in einer Stadt oder in einem Lande zur verlorenen Gesundheit verhelfender Arzt, so von Ohngefähr und ohne Gottes Vorsehung, die der Ursprung alles den Menschen begegnenden Guten ist, in der Welt erschienen sey. Ist es billig, zu glauben, ein so viele Kranke, elende Leiber heilender, erquickender Mann sey von Gott erweckt; wie viel mehr wird man schließen müssen, der sey von Gott gesendet, der so viele Seelen gesund macht, bekehrt; der die Menschen lehrt, in allen Dingen stets auf Gott hinzuschauen, ihren Wandel durchaus nach seinem Willen einzurichten und Alles, auch die geringsten Worte, Werke wie Gedanken, die Ihm mißfallen können, zu meiden? Nicht also leugnen wir, denen, die sich aus ihren Geschäften nicht herauswickeln, der Untersuchung der Wahrheit nicht ganz sich hingeben können, den unsern Gegnern so verächtlich scheinenden einfältigen Glauben anzupreisen; da aus Erfahrung wir gelernt, wie nützlich er den meisten Menschen sey. Wie aber treiben es unsre Widersacher? Sie thun eben dasselbe, obschon sie es nicht eingestehen wollen. Warum wählen die zur Philosophie Lust haben und an eine Sekte der Weisen sich anschließen, entweder weil der Zufall sie dahin leitet oder weil sie etwa einen Lehrer der Sekte treffen; warum wählen diese die Partei, zu der sie sich schlagen? Weil sie einfältig glauben, sie sey besser als die übrigen. Wer nimmt sich die Mühe, aller Schulen Grundlehren, die

Beweise, womit jede ihre Meinungen festigt, und der übrigen Gegenbeweise geduldig anzuhören, zu erwägen, bevor er sich entschließt, zu der Sekte des Aristoteles, des Zeno, des Epikurs oder einer andern hinzutreten? Die Ursache, welche die Meisten bewegt, sich zu den Stoikern z. B. zu wenden und die übrigen Disziplinen der Philosophie zu verwerfen, ist, man mag es zugestehen oder ableugnen, keine vernünftige Ueberlegung, kein nach bedachtsamer Prüfung gefaßter Entschluß. Man läßt Platon fahren, weil man blindlings glaubt, seine Lehre sey zu gemein, zu niedrig. Den Aristoteles, weil man gehört, er räume den Begierden der Menschen zuviel ein, und gebe leichter als die übrigen Weisen zu, die Dinge, welche man Güter zu nennen pflegt, seyen wirkliche Güter. Ja sind nicht Einige, da sie nur daran dachten, den Bösen gehe es in der Welt wohl, den Guten aber übel, so dadurch betäubt, geblendet worden, daß sie sich unbedachtsam denen zuwendeten, die von keiner Vorsehung hören wollen und die Lehre Epikur's annahmen? Ist es nun vernünftig, den Stiftern der gelehrten Parteien, sowohl unter den Griechen als Barbaren, ohne Untersuchung zu glauben, wie viel mehr wird man dem unendlichen Gott trauen müssen und dem, der uns gelehrt, daß wir keinen Anderen als Gott allein verehren, anbeten, alle übrigen Dinge aber gering schätzen sollen; die entweder Nichts sind, oder sind sie etwa Etwas, vielleicht einige Achtung und Ehre, doch keinen Dienst, keine Anbetung verdienen? Wer indeß nicht blos glauben, sondern Alles mit der Vernunft beleuchten will, der behält seine Freiheit, die Gründe und Beweise, welche sich ihm entweder selbst angeboten oder die er durch Nachsinnen, Ueberlegen gefunden, vorzutragen. In den meisten menschlichen Dingen muß man es auf den guten Glauben ankommen lassen. Ist es nicht weit verständiger, Gott selber zu glauben? Man schifft, man heirathet, man zeugt Kinder, man pflanzt und säet. Warum? weil man sich versichert, Alles werde gut und zum Besten ausfallen. Dieser Glaube kann betrügen; und wie oft betrügt er wirklich. Ungeachtet wagen sich die Menschen herzhaft auch an solche Dinge, die höchst zweifelhaft, und eher leicht böse als gut ausschlagen können, weil sie eben glauben, das Beste werde erfolgen und Alles nach Wunsch gehen. Erhält die Hoffnung, der Glaube, Alles werde nach unserm Willen sich fügen, die Menschen in den Dingen, deren Ausgang nicht abzusehen, bei Muth und Kraft; haben dann die nicht schiffen, nicht heirathen, nicht säen und pflanzen oder andere dergleichen weltliche Dinge nicht unternehmen, sondern sich dem Gott, der alle Dinge erschaffen, überlassen, nicht weit mehr Ursache, sich dem Glauben hinzugeben? Die auf den sehen, der mit unendlicher Geistesstärke, mit einer göttlichen Großmuth sich willig in die äußerste Noth begeben, ja eine Art des Todes, die in der Welt für schimpflich gehalten wird, dulden wollen; damit Er diese Lehre allen Bewohnern der Welt kund machen möge; und noch dazu denen, die Er zuerst zu seinen Jüngern wie Zeugen erwählt, die Lehre hinterließ, sie sollten weder durch die größten Gefahren noch durch des Todes tägliche Gegenwart sich abschrecken lassen, seine Lehre zu der Menschen Seligkeit durch die ganze Welt auszubreiten." — Theophilos an Autolykos: „Warum aber glaubst du nicht? Weißt du nicht, daß allen Dingen der Glaube vorangehe? denn welcher Landmann kann ernten, ohne vorher der Erde den Samen, oder wer über's Meer fahren, ohne sich vorher dem Schiffe und Steuermann anvertraut zu haben? Welcher Kranke kann geheilt werden, vertraut er sich nicht zuvor dem Arzte? Oder welche Kunst, welche Wissenschaft kann Einer erlernen, hat er sich nicht zuvor einem Lehrer übergeben, anvertraut? Glaubt also der Landmann der Erde, der Schiffende

dem Fahrzeuge und der Kranke dem Arzt, willst du dich Gott, von dem du doch so viele, große Unterpfänder erhalten hast, da nicht anvertrauen?« (I, 8.) Vergl. Rufinus Comment. in Symbol. p. 171.

Nr. 9. S. 59. „Von Rechtswegen sollt' es keine Platoniker, keine Stoiker, keine Peripatetiker, keine Pythagoräer geben: denn die Wissenschaft ist Eine. Es mag frommen, zu sagen, woher sie vielfältig geworden. Es ward nämlich zur Gewohnheit, daß die, welche zuerst sich auf der Philosophie Studium verlegten und dadurch Ruhm sich erwarben, unter den Nachkommen einen Anhang erhielten. Diese Anhänger aber verwendeten weiter auf des Wahren Erforschung keinen sonderlichen Fleiß; bewunderten lediglich ihrer Lehrmeister Strenge, Enthaltsamkeit und neue Redeweise, übrigens als wahr annehmend, was Jeder von dem Seinigen gelernt hatte. Da denn auch sie wieder ihren Nachfolgern das Nämliche und noch Einiges damit verwandt beibrachten, so wurde die Lehre mit ihres Vaters Namen bezeichnet.« Justinos Dial. cum Tryph. nr. 2. — Thales von Milet lebte im sechsten Jahrhundert vor Chr. und gilt für den Stifter der jonischen Schule. Er ist nächst Solon der berühmteste der sogenannten sieben Weisen Griechenlands und erhob sich durch eigenes Nachdenken über die mythischen, poetischen Vorstellungen seiner Zeitgenossen, indem er sich namentlich zuerst mit der Frage über aller Dinge Grundprinzip beschäftigte. Als solches stellte er das Wasser auf, aus dem durch Gott nicht nur Alles entstanden sey, sondern in welches auch Alles sich wieder auflöse. (Cic. de nat. deor. I, 10. Minutius Felix XIX, 5. Lactantius I, 5.) — Herakleitos von Ephesus, der Dunkle, blühte um 500 vor Chr. Ihm war das Feuer das Urelement, die Grundkraft, woraus oder wodurch alle übrige Elemente und Dinge entstanden, fortwährend entstehen, in und durch welches sie aber auch wieder aufgelöst werden sollen. Jenes soll durch Zwietracht oder Krieg (Sonderung), dieses durch Einigkeit oder Friede (Verschmelzung) geschehen. Die Eine und endliche Welt war ihm folglich weder Götter- noch Menschenwerk, und wie sie entstand, so wird sie wieder vergehen: denn eben dieses Entstehen und Vergehen der Dinge ist ein ewiges, harmonisches Wechselspiel der Natur, das auf der Dinge stetigem Gegenwirken beruht. Das Feuer ist das Prinzip alles Lebens, Empfindens, Denkens, die Seele des Ganzen, die allgemeine, göttliche Vernunft. Vergl. Schleiermacher in Wolf's und Buttmann's Museum der Alterthumswiss. B. I. — Pythagoras aus Samos lehrte die Seelenwanderung und nahm die Mens als den ordnenden Verstand, als Prinzip des Guten oder Gott an (Cic. de nat. deor. I, 11). Minut. Felix XIX, 7: „Des Pythagoras Gott ist eine durch die ganze Natur hindurchdringende und ausgedehnte Seele, woher auch das Leben aller Thiere entlehnt ist.« Lactant. I, 5. Nach übereinstimmenden Nachrichten der Alten ging Pythagoras bei seinem Philosophiren von mathematischen, insonderheit arithmetischen Prinzipien aus, annehmend, alle und jede Dinge seyen Zahlen und die ganze Welt sey in Wahrheit als ein unendliches Zahlensystem zu begreifen, in und an welchem sich überall nur eine und dieselbe Ureinheit, Monas darstellt. Vergl. Ch. A. Brandis über die Zahlenlehre der Pythagoräer und Platoniker im Rhein. Museum 1828. S. 208. — Archytas aus Tarent war ein jüngerer Schüler des Pythagoras und älterer Freund Platon's, blühte also um 450 vor Chr. Vrgl. Jos. Navarro Tentamen de Architae vita atq. operib. Hafniae 1819. 4. und Ast in Wiener J. B. XIII, 59. Dr. O. F. Gruppe über d. Fragmente des Archytas und der ältern Pythagoräer. Berlin 1840. 8. Haller J. B. 1841. Nr. 11. — Platon soll die Seele in die vernünftige und ver-

kunstlose getheilt haben (Theodoret sermo V. de nat. hom. T. IV p. 546. Cic. qu. Tusc. II, 20). Er legte seiner gesammten Philosophie die Ideenlehre zu Grunde. De diis Timaei Platonici scripsit Theoph. Hartmann, Silesius. Vratislaviae, Hirt. 1840. 8. Die Anordnung dieser akademischen Probeschrift erhellt aus der Stelle: quatuor sunt deorum genera à Timaeo commemorata, primum deus summus, qui aeternus ceterorumque deorum auctor appellatur; tum mundus qui illius est imago et reliquos eorum deorum, qui à Timaeo probantur, tamquam partes complectitur. sunt vero hi dei stellae tum errantes, tum fixae; denique popularium genus deorum. Am ausführlichsten verbreitet sich der Verfasser über den deus summus und den deus mundus. Die Art, wie der Verfasser die platonische Lehre vom höchsten Gott auffaßt, bezeichnet er S. 10 so: deus summus est solus omnium, quae intelligentia cognoscuntur, dignus, qui animantis nomine nuncupetur. Vivit enim revera vigetq. Tenebat is autem sui similis animalis creandi ideam tanquam cogitationem. Posita autem est dei natura in cogitationibus divinis. Haec igitur idea animal est à deo cogitatum, cui respondet mundus revera praeditus vita, quodq. omnia in mundo creata animalia eodem modo, quo ipsum, cogitata complectitur. M u n d u s  i d e a r u m  e s t  i g i t u r  d e u s  i p s e, cujus vita, ut ita dicam, actiones sunt ideae. Auf der verschiedenen Erklärer Ansichten hat der Verfasser so gut wie gar keine Rücksicht genommen: denn zunächst war es ihm nur darum zu thun, seine eigene Ansicht darzulegen. Dann wäre aber wenigstens nöthig gewesen, auf des Timäos Verhältniß zu Platon's übrigen Dialogen genauer einzugehen, als eben geschehen. — F. A. Trendelenburg Platonis de ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustrata. Vergl. Rhein. Museum 1828. S. 542. — Aristoteles, der berühmte Schüler Platon's und Lehrer Alexander des Großen, zu Stagira um 384 vor Chr. geboren, stiftete die peripathetische Schule, mußte des Atheismus verdächtig Athen verlassen, und starb 321 auf Euböa. Justinos Cohort. ad Graecos nr. 5: „Aristoteles bestreitet in jenem an den mazedonischen Alexander geschriebenen Buche, worin er den Zweck seiner Philosophie darlegt, die Meinung des Platon's gänzlich, die feurige Substanz der Gottheit läugnend. Aber er erdichtet noch einen fünften ätherischen, unveränderlichen Körper, und läßt in diesem die Gottheit schweben.“ Cicero de nat. deor. I, 13: „Aristoteles im dritten Buche über die Philosophie verwirrt auch Vieles, mit seinem Lehrmeister Platon ganz in Uebereinstimmung. Bald nämlich mißt er der Denkkraft alle Göttlichkeit bei, bald behauptet er, die Welt selbst sey Gott; bald macht er einen Andern zu der Welt Vorsteher und theilt ihm das Amt zu, daß er durch ein Wiederaufziehen (replicatio) der Welt Bewegung leite und schirme; dann behauptet er wieder, Gott sey die Gluth des Himmels, nicht beachtend, daß der Himmel ein Theil der Welt sey, welche an einem andern Orte er selbst als Gott bezeichnet hat.“ Minutius Felix XIX, 10: „Aristoteles schwankt doch bezeichnet er Eine Macht, bald den Verstand, bald die Welt Gott nennend, bald Gott der Welt voransetzend.“ — Panaitios von Rhodos, ein berühmter stoischer Philosoph um 152 vor Chr., der nicht nur zu Athen, sondern auch eine Zeit lang zu Rom lehrte. Seine Pflichtenlehre hat Cicero größtentheils in seine Schrift desselben Inhaltes aufgenommen. In manchen Punkten wich er aber von der ältern stoischen Lehre ab. So verwarf oder bezweifelte er die Weltverbrennung, die Mantik oder Divination u. s. w. Vergl. Van Lynden diss. de Panaetio. Lugd. Bat. 1802. — Chrysippos von Tarsos,

der Ol. 143 gestorben, folgte Kleanth auf dem stoischen Lehrstuhle. Cic. de nat. deor. I, 15. II, 6. Acad. II, 27, 7. Minut. Felix XIX, 13. Vergl. Baguet Fragm. Chrysippi in Ann. Acad. Lovan. 1821. Ch. Petersen philosophiae Chrys. fundamenta in notionum dispositione posita. 1827. — Zeno aus Cittium auf Cypern, der berühmte Stifter der stoischen Schule, blühte um 300 vor Chr. Er hielt dafür, daß die Welt durch Absonderung der Elemente aus der ursprünglichen Materie durch Gott entstanden sey; die Fürsehung (πρόνοια) stehe aber unter dem Schicksale (εἱμαρμένη), nach dem auch die Welt verbrennen oder durch das Feuer in die Urmaterie wieder aufgelöst werden muß, worauf aber von Gott eine neue, obwohl demselben Schicksale unterworfene Welt gebildet werden wird. — Epikur ward im J. 337 vor Chr. zu Gargettos bei Athen geboren. Er genoß seiner Armuth wegen in seiner Jugend wenig Unterricht und behauptete daher später, Alles aus sich geschöpft zu haben. Zuerst lehrte er zu Mytilene und Lampsakos, später zu Athen, wo er die nach seinem Namen genannte, so einflußreiche Schule stiftete. Die Philosophie galt ihm als ein vernünftiges Streben nach Glückseligkeit. Die Sinne hielt er für die Kriterien der Wahrheit. Die Welt lehrte er aus Atomen, untheilbaren Körpern, verschieden an Gestalt, Größe und Gewicht, entstanden, welche der Zufall zusammengestoßen (Cic. de nat. deor. I, 24. II, 37. Arnob. II, 56). Selbst die Seele besteht aus Atomen und ist also sterblich; eben so die in den Weltzwischenräumen lebenden Götter. Für alle lebende Wesen ist das Vergnügen das höchste Gut. Epikur's Lehre von den Göttern Cic. de nat. deor. I, 8 flg. 16 flg. Bestritten I, 23 flg. 44. II, 17. 18. 23. 30. 32. III, 1. — Demokritos aus Abdera, um 450 vor Chr., entwickelte das von seinem Freunde Leucipp aufgestellte Atomensystem (Cic. de nat. deor. I, 12. Ep. ad div. XV, 16. Lactant. III, 17). Er nahm Atome an verschiedener Größe, Gestalt und Schwere, aus dener die Körper entstanden. Die Seele dachte er sich aus Feueratomen zusammengesetzt und die Vorstellungen der Seele von den Außendingen als Ausflüsse von den Gegenständen selbst oder als Bilder (εἴδωλα) derselben. Sie lösen sich nämlich von ihnen ab und gelangen als sehr feine Atome zur Wahrnehmung. (Vergl. Rixner's Gesch. d. Philos. I, 142. Zw. Aufl.) Die Vorstellung von den Göttern leitete er daher ebenfalls von Bildern her, die dem Menschen sich nähern. Ein eigentliches höheres göttliches Wesen erkannte er folglich gar nicht an. Die Seele war ihm wie der Körper vergänglich, obgleich weil Denkkraft habend höher stehend. — Metrodoros von Stratonikea, ein blos dadurch bemerkenswerther Schüler Epikur's, daß er dessen Schule verließ und sich zur akademischen unter Karneades wandte (Diogen. Laert. X, 9). — Arkesilaos oder Arkesilas von Pitane in Aeolien, geb. um 316 vor Chr., kam frühzeitig nach Athen und bestieg nach Krates Ableben den Lehrstuhl in der Akademie. Er soll um's J. 241 an übermäßigem Weingenusse gestorben seyn. Platon's dogmatische Methode zu philosophiren gab er auf und neigte sich im Ganzen so sehr auf die Seite des Skepticismus, daß selbst Sextus Emp. eingesteht, es finde zwischen der pyrrhonischen Weise und der des Arkesilas fast kein Unterschied statt. Er suchte zu zeigen, daß es kein hinlängliches Kriterium der Wahrheit gebe. — Karneades aus Cyrene war des Hegesinos Nachfolger in der Akademie. Er verband mit philosophischem Scharfsinne ungemeine Beredsamkeit, weßhalb ihn die Athenienser auch um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. mit zwei andern Philosophen, dem Stoiker Diogenes und Peripatetiker Kritolaos, einer politischen Angelegenheit wegen nach Rom sandten.

Hier hielt er philosophische Vorträge, die bei der römischen Jugend viel Beifall, bei Kato aber insbesondere Anstoß erregten: denn der Skeptiker disputirte unter andern auch über die Gerechtigkeit für und wider. Er stellte in Zweifel, ob es überhaupt eine gewisse oder zuverläßige Erkenntniß gebe. — „Ihr seht also die Verwirrung eurer Weisen, die ihr für die Lehrer der Religion haltet, von denen der Eine das Wasser, der Andere die Luft, wieder ein Anderer das Feuer, und ein Jeder etwas Anderes als Prinzip annimmt, sich zu seines falschen Satzes Festigung täuschender Rede bedienend und bestrebt, seiner aufgestellten Meinung Glauben und Ansehen zu verschaffen. Wie nun, o Griechen! kann Jemand, der die Seligkeit erlangen will, glauben, von denen könne er die wahre Religion lernen, die nicht einmal sich selbst dazu bereden vermochten, nicht mit einander zu streiten und nicht als Gegner ihrer gegenseitigen Meinung aufzutreten.“ Justinos Cohort. nr. 4.

Nr. 11. S. 60. Cronios bekannte sich zur platonischen Schule und war dem Numenios befreundet (Euseb. hist. eccl. VI, 19), der, aus Apamea in Syrien gebürtig, unter der Antonine Regierung lebte. Die Alten zählten Numenios bald zu den Platonikern, bald zu den Pythagoreern: denn er verband platonische und pythagorische Philosophie. Seine Werke, von denen nur Bruchstücke sich erhalten, schätzte Plotin so hoch, daß er sie sogar ausgeschrieben haben soll. Er lehrte einen ersten Gott, das Gute an sich, die Vernunft, der Urgrund des durch Vernunft erkennbaren Wesens, der Idee; von dessen reinem Wesen jede Veränderung entfernt ist: denn sein Leben ist ein stehendes, unthätiges, von jedem Werke fernes; die Welt bildet er nicht. Er ist nur der Vater des weltbildenden Gottes, der das Abbild, der Nachahmer, und da im Werden die Abbilder des Wesens sind, der Urgrund des Werdens. Seine Stellung ist eine doppelte; theils seinem Grund zugewendet bildet er die Idee seiner selbst und empfängt dieselbe wie die Wissenschaft vom ersten Gott; theils dem Werden zugewendet bildet er die Welt. Die Weltbildung durch den zweiten Gott erscheint nun hiernach nicht als vom ersten Gott unabhängig, weil der zweite Gott von diesem stammt, als der Sohn des ersten gedacht wird und in der Weltbildung nur die Ideen zu seinem Muster hat. Es wird daher der erste Gott auch wohl der Gesetzgeber genannt, welcher den Samen der Seele vom zweiten Gott in die Welt gestreut, über die Dinge austheilt. Der weltbildende Gott, indem er die Mannigfaltigkeit der Materie zusammenhält und harmonisch ordnet, blickt dabei auf Gott und entnimmt aus seinem Schauen das Urtheil, aus dem Streben der Materie aber den Trieb zur Veränderung. Dieser doppelten Richtung des zweiten Gottes zu Folge, obschon Eins bleibend, empfängt er durch die Verbindung mit der Materie, welche die Zweiheit ist, indem er dieser die Einheit mittheilt, von ihr die Zweiheit. Der zweite Gott ist einerseits für sich, mit den Ideen verbunden, das Uebersinnliche schauend und selbst übersinnlich; andererseits aber nimmt er die Natur der Materie in sich auf, indem er auf sie blickend sie zu gestalten sucht, seiner selbst vergessend; so ist er sinnlich. Dieser sinnliche Gott ist nichts Anderes als diese Welt, der Kosmos. Der Natur der Welt gemäß, in welche Gottes weltbildende Thätigkeit eingegangen, in welcher aber auch der Materie ihr Theil zufällt, spaltet sich Alles in zwei entgegengesetzte Wesen, und so besonders die Seele, welche aus der vernünftigen und unvernünftigen besteht. Diese entgegengesetzten Naturen in der Seele stehen unter einander im Streite, so wie das Gute und Böse unter einander sich beständig befehden: denn aus der Materie stammt der Seele das Böse und alle Einkörperungen der Seele werden deßwegen auch als

Uebel angesehen. Doch werden auch der Seele Güter nicht abgesprochen, welche aus ihrem Antheil an der göttlichen Vernunft stammen, und in der Seele wissenschaftlicher Thätigkeit liegen: denn die Wissenschaft ist das, was Gott gibt, und was empfangen mit Gott vereinigt.

Nr. 12. S. 61. „Damit der unbeschreiblichen Gnade Wirkung sich über die ganze Welt ergießen möchte, hat die göttliche Vorsehung das Römerreich vorbereitet. Dasselbe hatte so weit sich ausgebreitet, daß es in seine Grenzen von allen Seiten alle Völker zog und erreichbar machte: denn zum Behufe des Werkes, das Gott ausführen wollte, war hauptsächlich die Veranstaltung geeignet, daß viele Reiche Einen Staatenbund ausmachten und die allgemeine Verkündigung den Völkern, welchen Eine Stadt Gesetze vorschrieb, schnell zugänglich wurde. Diese Stadt kannte aber nicht ihres hohen Ranges Urheber. Sie herrschte beinahe über alle Völker und huldigte den Irrthümern aller Heiden. Sie schmeichelte sich eine große Religion angenommen zu haben, weil sie keinen Irrthum verschmähte. Je fester, verwickelter sie demnach vom Teufel gebunden war, desto wunderbarer wurde sie durch Christus enttäuscht, losgemacht: denn schon hatten die zwölf Apostel durch den heiligen Geist die Redeweise aller Sprachen erhalten; schon hatten sie es übernommen, der Welt das Evangelium beizubringen und der Erde Theile unter sich für Jeden zum bestimmten Wirkungskreise ausgeschieden. Da erhielt der seligste Petrus, des apostolischen Ordens Fürst, die Bestimmung nach des römischen Reiches Hauptfeste, damit der Wahrheit Licht, welches zu aller Völker Heil sich enthüllte, um so wirksamer von der Hauptstadt selbst sich durch den ganzen Weltkörper ausgöße. Von welcher Nation gab es aber damals zu Rom keine Menschen? Oder welche Völker in der Ferne wie Nähe konnten über das, was Rom gelernt, in Unwissenheit bleiben? Hier waren der Philosophie Meinungen unter sich im heftigen Streite; hier waren der irdischen Weisheit Eitelkeiten zu vertilgen; hier war der Dämonen Verehrung zu widerlegen; hier die Gottlosigkeit aller Opfer zu zerstören: denn hier hatte man mit dem emsigsten Aberglauben Alles gesammelt, was nur irgendwo eitler Irrwahn erfunden. Zu dieser Stadt also fürchtest du, seligster Apostel Petrus, nicht zu kommen, und während der Genosse deines Ruhmes, der Apostel Paulus, noch mit anderer Gemeinen Einrichtung beschäftigt ist, gehst du in diesen Wald zähnebleckender Bestien, in diesen Ozean der trübsten, unruhigsten Tiefe standhafter ein, als da du auf dem Meere daherschrittst. Du fürchtest Rom, die Gebieterin der Welt, nicht, wiewohl du in Kaiphas Hause dich vor des Priesters Magd entsetzt hattest. War des Klaudius Macht oder Nero's Grausamkeit nicht so bedeutend als Pilatus Gerichtssaal oder als der Juden Wuth? Der Liebe Gewalt besiegte demnach alle Gründe zur Furcht und du hieltest für unschicklich, dem Schreck zu weichen, indem du derjenigen Heil besorgtest, welche zu lieben du dich verpflichtet. Diese Zärtlichkeit unerschrockener Liebe hattest du wahrlich schon damals empfangen, als das Bekenntniß deiner Liebe gegen den Herrn durch der dreimaligen Fragestellung Geheimniß gekräftigt wurde. Diese Absicht deines Gemüthes suchte nichts Anderes, als die Speise, wodurch du selber fett geworden, auf dessen Schafe Weide, den du liebtest, zu verwenden. Dein Vertrauen mehrten so viele Wunderzeichen, so viele Gnadengaben, Proben der Kräfte. Schon hattest du die aus den Beschnittenen gläubig gewordenen Völker unterrichtet; schon hattest du die Gemeinde von Antiochien, wo des christlichen Namens Würde zuerst sich entfaltete, gestiftet; schon Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien mit der apostolischen Predigt

Gesetzen angefüllt, und dann trugst du des Kreuzes Siegesfahne, ohne über des Werkes Gelingen zu zweifeln, ohne die dir wohl bekannte Frist deines Alters in Anschlag zu bringen, in die römischen Bollwerke hinein: denn nach den von Gott schon getroffenen Anstalten gingen dir sowohl der Macht Ehre als des Leidens Herrlichkeit voran. Dazu kam dir noch dein seliger Mitapostel, das auserwählte Gefäß, der ausgezeichnete Völkerlehrer Paulus zu Hülfe: denn dieser ward dir gerade zur Zeit beigesellt, wo schon alle Unschuld, alle Reinheit, Freiheit unter Nero's Gewaltherrschaft darniederlag. Seine Wuth war durch ein Uebermaß aller Laster entzündet und stürzte ihn so tief in den Strom seiner Unsinnigkeit, daß er zuerst über den christlichen Namen eine allgemeine grausame Verfolgung anstellte, als könnte Gottes Gnade durch der Heiligen Hinrichtung ausgelöscht werden; da doch gerade dieß ihr größter Gewinn war, daß dieses niedersinkenden Lebens Verachtung eben der ewigen Glückseligkeit Empfängniß wurde. Kostbar ist demnach in Gottes Augen der Tod seiner Heiligen; und die durch das heilige Geheimniß des Kreuzes Christi gegründete Religion kann durch keine Gattung der Grausamkeit vertilgt werden. Die Kirche nimmt durch die Verfolgung nicht ab, sondern zu, und des Herrn Acker kleidet allemal in reichere Saat sich, gehen die einzelnen, dahin fallenden Körner vervielfältigt wieder auf. Zu welch großer Nachkommenschaft diese zwei herrlichen Keime des göttlichen Samens heranwuchsen, das bezeugen Tausende seliger Martyrer, welche im Wetteifer mit den apostolischen Triumphen unsre Stadt mit purpurfarbigen, weit und breit glänzenden Völkern umgeben und mit einem Diademe, das gleichsam aus der Ehre vieler Edelsteine geflochten, bekränzt haben.« Leo der Große Sermo LXXX.

»Der Erfinder aller Ketzerei war der Zauberer Simon. Jener Simon, sage ich, der in der Apostelgeschichte die nicht zu vergeltende und um keinen Preis feile Gnade des heiligen Geistes um Geld zu kaufen hoffte und darauf die Worte hörte: Du hast keinen Theil daran, noch einen Beruf zu dieser Sache (VIII, 18. 19. 21). Von dem geschrieben steht: Sie haben unsre Gemeine verlassen; oder vielmehr: Sie waren nie ächte Glieder derselben (I. Joh. II, 9). Dieser, von den Aposteln hinausgestoßen, kam nach Rom, eignete sich eine gewisse Hure, Helena genannt, zu, und erkühnte sich zuerst, mit gotteslästerlichem Munde den sich zu nennen, der als Vater auf dem Berge Sinai, nachher aber unter den Juden, nicht im Fleische, sondern der Einbildung, dem Scheine nach, als Jesus Christus; nachher als heiliger Geist, den Christus als Lehrer zu senden versprochen, erschienen sey. Und die Stadt der Römer betrog er also, daß ihm Klaudius eine Statue errichtete mit der Inschrift: Simoni deo sancto (Döllinger Gesch. d. christl. Kirche I, 1, 212.). Als aber der Irrthum sich weiter verbreitete, ward dieser Fehler von dem trefflichen Apostelpaare Petrus und Paulus, den Vorstehern der Kirche, die eben dahin gekommen waren, verbessert, und Simon, jener vermeinte Gott, der sich stolz rühmte, mit jähem Tode gestraft: denn als Simon verheißen, er wolle sich in den Himmel aufschwingen, und wirklich durch der Dämonen Hülfe emporgehoben durch die Luft dahinflog, knieten die Diener Gottes nieder und erwiesen jene Eintracht, von der Jesus gesagt: Sind zwei von euch einträchtig, sie werden, was immer sie begehren, erhalten. Mittelst des Gebethes drückten sie den Pfeil der Eintracht wider ihn ab und stürzten ihn zu Boden. Laß dich dieß nicht wundern, obwohl es Bewunderung verdient: denn es war Petrus, des Himmels Schlüsselverwalter. Es ist ferner kein Wunder: denn es war Paulus, der in den dritten

Himmel und in's Paradies verzückt so geheimnißvolle Rede vernommen hatte, daß kein Mensch sie aussprechen kann. Sie stürzten jenen eingebildeten Gott aus der obern Luft zur Erde, von der er in die Hölle sollte geworfen werden.« Cyrillus von Jerusalem Catech. VI, 14. 15. Sehe auch Ambrosius Hexaem. IV, 8, 33. Augustinus Haeres. c. VI. Isidorus Pelus. epist. I, 13. Theodoretos haeret. fab. I, 13. Maximus Taurinensis Hom. V. in natal. s. Petri et Pauli. Augustinus sermo III de s. Petro et Paulo. Epiphanios adv. Haeres. I. p. 31. Sulpitius Severus hist. II, 42. Vergl. Görres die christl. Mystik III, 107 flg.

„Dieß Eine nur sind die Dämonen zu vollführen im Stande, daß die, welche widervernünftig leben, in schlechten, verderbten Lehren erzogen sind und die Unwahrheit lieben, die Christen hassen, tödten. — Die Dämonen suchen nichts Anderes, als die Menschen von Gott, dem Schöpfer aller Dinge, und von Christus, seinem erstgebornen Sohne, abzuführen. Die nun, welche von der Erde sich nicht zu erheben vermögen, haben sie an irdische, von Menschenhänden gemachte Dinge angeheftet und heften sie noch an. Die aber zu des Himmlischen Betrachtung sich erheben, suchen sie, sind dieselben nicht gesunden Verstandes, reinen, leidenschaftslosen Lebens, zu hintergehen und gottlos zu machen.« Justinos Apologie I, 57. 58. Und nr. 14: „Die verworfenen Dämonen bemühen sich, euch zu ihren Dienern und Sklaven zu machen, indem sie bald durch Träume, bald durch magische List jene fesseln, die um ihr Seelenheil nicht besorgt sind.«

Nr. 13. S. 62. Merkur, Hermes Trismegistas, den die Aegypter Theut nannten: vergl. zu nr. 69.

Der Weise enthält sich, wie Platon im Theätet p. 173 den Sokrates sagen läßt, aller weitern Beschäftigung und Beachtung gewöhnlicher Dinge, nicht etwa um einen Ruf sich damit zu machen, sondern weil in der That sein Körper nur im Staate wohnt und darin sich aufhält. „Seine Seele aber, dieß Alles für gering haltend und als nichtig verachtend, schweift nach Pindaros überall umher, was auf der Erde und was in ihren Tiefen ist, messend, am Himmel die Sterne geleitend und überall jegliche Natur alles dessen, was ist, im Ganzen erforschend, zu Nichts aber von dem, was in der Nähe ist, sich herablassend.« Aehnlich Macrobius in somn. Scip. I, 8: Secundae virtutes, quas purgatorias vocant, hominis sunt, qui divini capax est, solumq. animum ejus expediunt, qui decrevit se à corporis contagione purgare et quadam humanorum fuga solis se inserere divinis. — „Was die Sonne für die sichtbaren Dinge, das ist Gott für das, was nur mittelst des Geistes und der Vernunft erkannt wird: denn jene erleuchtet die sichtbare Welt, dieser die unsichtbare; jene afficirt des Leibes Augen, daß sie ihr Licht sehen können, dieser macht die Seele göttlich. Ferner! gleichwie die Sonne Allem, was mit dem Gesichtssinne begabt ist, sowohl, als auch allen durch die Augen wahrgenommenen Gegenständen, die Kraft mittheilt, jenem, zu sehen, diesen, gesehen zu werden, deßungeachtet aber für sich selbst an Schönheit Alles, was immer des Sehens Gegenstand ist, übertrifft; auf gleiche Weise verleiht auch Gott sowohl den Wesen, die ein Erkenntnißvermögen besitzen, als auch Allem, was vom Geiste und von der Vernunft begriffen wird, die Kraft, das Vermögen, zu erkennen, und den Erkennungsgegenständen, erkannt zu werden. Indessen ist Er selbst alles Erkennbaren höchster Pol und in Ihm hält jedes Verlangen stille, haftet fest und begibt sich nicht wieder hinaus: denn wohl nimmermehr hat oder wird irgend ein Verstand etwas Erhabeneres haben, ist er auch noch so philo-

sophisch, noch so hoch strebend, noch so neugierig. Dieß nämlich ist unter allen zu erstrebenden Dingen wahrhaft das Aeußerste; und sind wir bis dahin gelangt, so gibt sich alle Spekulation zur Ruhe. Wer immer also durch Vernunft und Kontemplation diese fleischliche Masse, Wolke oder Hülle genannt, durchbrechen, wegziehen konnte; wem es gegeben war, mit Gott Vertraulichkeit zu pflegen; sich mit dem allerreinsten Lichte, so weit es der Menschennatur verstattet ist, zu einigen, der ist in zweifacher Hinsicht selig zu preisen. Erstens weil er bis dahin aufgestiegen ist. Zweitens weil er jene Vergöttlichung errungen hat, die das wahre, ächte Studium der Philosophie und den Geistesaufschwung über das Irdische verschafft.« Gregor von Nazianz Or. XXI. in laudem Athanasii. — Die Auferstehungslehre fand bei den Heiden insbesondere vielfachen Widerspruch und gab ihnen reichhaltigen Stoff zum Spott. So jener Cäcilius bei Minutius Felix c. XI. Daher suchten die Apologeten diese Lehre durch innere Beweise zu rechtfertigen, zu begründen. Von Justin's Schrift περὶ ἀναστάσεως hat sich nur ein, jedoch nicht unbeträchtliches Fragment erhalten, das sich in den Opp. p. 588 findet; auch von W. Abr. Teller unter dem Titel: Justini Martyris ἀπόδειξις resurrectionis carnis (Helmst. 1766. 4.) besonders herausgegeben worden ist. Vergl. Jo. Car. Theod. Otto de Justini scriptis et doctr. p. 72 sq. — Athenagoras Schrift über die Auferstehung hat sich erhalten. Er leitet in derselben die Auferstehung der Todten aus der Idee Gottes und der Untrennbarkeit des Leibes und der Seele im Wesen des Menschen her; mit einer Tiefe, einem Scharfsinn sie rechtfertigend, begründend, die ihm gerechte Ansprüche auf eines christlichen Philosophen Namen geben. Andere die Auferstehungslehre rechtfertigende Stellen sind bei Theophilos an Autolykos I, 13. II, 26; Tatian c. 13; Minutius Felix c. XXXIV. Ausführlich hat von der Auferstehung des Fleisches auch Tertullian in einem besondern Traktat gehandelt und Irenäos im zweiten wie fünften Buche, jedoch weniger sie den Heiden zu empfehlen, als sie vielmehr gegen die Gnostiker zu behaupten. Vergl. Tzschirner Fall d. Heidenth. S. 538 flg. — Im Staatsmann berührt Platon p. 269 flg. die Lehre von der Apokatastasis. „Diesem Ganzen beweist sich auf seiner Bahn bisweilen Gott selbst als mitführend und mitwälzend, bisweilen läßt er es wieder los, haben die Umläufe das ihm gebührende Zeitmaaß schon erlangt. Dann aber wendet es sich von selbst wieder nach der entgegengesetzten Seite um, als ein lebendiges, dem auch Vernunft von dem, welcher es ursprünglich zusammenfügte, zugetheilt ist. Dieses Rückwärtsgehen ist ihm aber nothwendig: denn sich immer einerlei, auf gleiche Weise zu verhalten und dasselbe zu seyn, das kommt nur dem Göttlichsten unter Allem allein zu. Des Leibes Natur steht aber nicht in dieser Reihe. Was wir nun Himmel und Welt genannt, hat freilich Vieles und Herrliches empfangen; indeß ist es auch des Leibes theilhaftig geworden, daher ihm denn nicht möglich ist, aller Veränderung schlechthin unerfahren zu seyn. Nach Vermögen aber wird es allerdings immer eben da auf gleiche Weise nach Einer Richtung bewegt. Daher ist es der Umwälzung theilhaftig als der kleinstmöglichen Abweichung von der Selbstbewegung. Sich selbst aber immer zu drehen ist Keinem wohl leicht möglich als dem alles Bewegte Anführenden. Diesem aber ist Etwas jetzt so, dann wieder entgegengesetzt zu bewegen nicht statthaft. Nach dem Allen darf man also von der Welt weder behaupten, sie drehe sich selbst immer, noch sie werde immer von Gott gedreht, sintemal es nach zweierlei, entgegengesetzten Richtungen geschieht; noch auch, daß etwa irgend zwei Götter von einander entgegengesetzter Gesinnung sie

drehen; sondern, was allein übrigt, daß sie jetzt von einer andern göttlichen Ursache mitgeführt das Leben auf's Neue erwirbt und von dem Werkmeister ihr zubereitete Unsterblichkeit empfängt. Dann aber, ist sie losgelassen, von sich selbst geht, so gut sie kann, in solchem Zustande sich überlassen, daß sie wiederum viele Myriaden von Umläufen rückwärts durchgehen kann, weil sie bei vollständigster Größe und Gleichgewicht auf dem kleinsten Fuße einherschreitend geht. Also bewegt sich des Ganzen Bewegung bisweilen nach der Seite, wohin es sich jetzt wälzt, bisweilen nach der entgegengesetzten. Diese Veränderung nun muß man von allen Umwendungen, welche am Himmel sich ereignen, für die größte, vollständigste halten. Daher ist auch zu glauben, daß alsdann die größten Veränderungen für uns entstehen, die wir innerhalb desselben wohnen. Viele wichtige, mannigfaltige Veränderungen aber, welche zusammentreffen, wissen wir, daß der Lebenden Natur nicht leicht erträgt. Die größten Verheerungen entstehen also dann sowohl unter den andern Thieren, als auch vom menschlichen Geschlecht nur Weniges übrig bleibt. Und für diese treffen dann viele andere wunderbare, neue Ereignisse zusammen, von denen dieses das Größte ist und des Ganzen Umwälzung nothwendig begleitet, tritt die der bisher bestandenen entgegengesetzte Richtung ein. Welches Alter jedes lebende Wesen hatte, dieß blieb ihm zuerst stehen, und alles Sterbliche hörte auf je länger je älter auszusehen. Vielmehr wendete es sich auf das Entgegengesetzte zurück und wurde gleichsam jünger, zärter; der Alten weiße Haare schwärzten sich, der Milchbärtigen Wangen glätteten sich wieder, so daß Jeder zu seiner schon vorübergegangenen Blüthe zurückkehrte. Eben so der mannbaren Jugend Leiber glätteten sich und wurden jeden Tag, jede Nacht kleiner, bis sie der kleinen Kinder Natur wieder annahmen, und ihnen an Leib wie Seele ähnlich wurden. Nach diesem aber welkten sie dann zusehends und verschwanden gänzlich. Ja auch die Leichname der zur selbigen Zeit gewaltsam Verstorbenen trafen die nämlichen Zufälle der Reihe nach insgesammt, so daß sie sich in Schnelligkeit in wenigen Tagen verzehrten. Auf diese Weise Erzeugtes aber gab es in der damaligen Natur gar nicht; sondern das Geschlecht, von dem erzählt wird, es sey ehedem ein erdgeborenes gewesen, waren eben die damals aus der Erde Zurückkehrenden, und wurde so erwähnt von unsern ersten Vorfahren, die noch der auf Endigung des erstern Umlaufes folgenden Zeit Grenze erreichten und am Anfange des jetzigen geboren wurden: denn diese sind uns eben die Verkündiger aller jener Geschichten geworden, welche jetzt von Vielen mit Unrecht ungläubig verworfen werden. Das können wir, glaube ich, hieraus sehen: denn damit, daß die Alten wieder zu der Kinder Natur zurückkehren, hängt ja zusammen, daß auch von den Verstorbenen und in der Erde Liegenden alle die wieder aufstehend von dort und auflebend jener allgemeinen Veränderung folgen, sich wieder mit auf die entgegengesetzte Seite der Entstehung zurückwälzend und als Erdgeborne nach eben diesem Verhältnisse nothwendig hervorkommend hievon ihren Namen und ihre Erklärung erhalten, so viele nämlich von ihnen Gott nicht schon zu einem andern Geschick erhöht hatte.«*)

---

*) Die aus älteren Vorstellungen der Dichter von vier umlaufenden Weltaltern, dem goldenen, silbernen, ehernen und eisernen, und aus hinzugekommenen Meinungen der Astrologen von Einwirkung der Gestirne auf die Schicksale, erwachsene, vielfach ausgebildete Lehre vom großen Weltjahre verstand darunter den Zeitraum, in welchem alle Gestirne und Planeten in ihren Umläufen denselben Stand am Himmel

— Ὁ ἄνθρωπος ψυχὴ ἐστὶ σώματι χρωμένη; der Mensch ist Seele, die einen Körper gebraucht. Proklos in Alcib. pr. p. 73 ed. Creuzer. So auch Simplicios in Epict. c. 13 p. 163. ed. Schweigh. Quid enim sumus homines, nisi animae corporibus clausae? fragt Arnobius und nr. 48 S. 81: quid enim sunt homines nisi animae corporibus illigatae? — In des Weltapostels Worten II. Kor. IV, 16 sollte nach Origenes und nach der Gnostiker Marcion wie Basilides Auslegung des Menschen Zweiheit als innerer, Seele, und äußerer, Körper, angedeutet seyn. Dagegen spricht Tertullian de Resurr. nr. 40, darthuend, wie Körper und Seele zusammen Mensch sey. — Platon lehrt im Phaedon p. 107 flg., daß jeden Gestorbenen sein Dämon, der ihn schon lebend zu besorgen hatte, in die Unterwelt zum Gericht führe. Apulejus hat diese Lehre von den Genien der Menschen in seinen Tr. de deo Socratis p. 151. 155 ed. Oud. ausgeführt. Vergl. Alcinoos c. XV. XVI. Jamblichos de Myst. p. 168 sq. Servius zu Virgil. Aen. VI, 743: Quum nascimur duos genios sortimur. Unus est qui hortatur ad bona, alter qui depravat ad mala. Quibus adsistentibus post mortem aut asserimur in meliorem vitam, aut condemnamur in deteriorem; per quos aut vacationem meremur, aut reditum in corpora. Ergo manes genios dicit, quos cum vita sortimur. Und Trismegistus in Pimandro: Humana mens omnes notiones concipit, bonas quidem cum à Deo semem infunditur, contrarias autem, cum à Daemone spermata jaciuntur. nulla profecto est mundi pars daemonum praesentia destituta. horum lumen ab ipso Deo totum descendit. Daemon deniq. transfusus in hominem semina propriae motionis inspergit. mens autem conspersa seminibus praeg-

---

(ἀποκατάστασις) wieder einnehmen und den vorigen Wechsel der Schicksale zurückbringen würden. Es hieß das große oder größte Jahr, das Welt- oder Himmelsjahr, das Jahr des Saturnus, auch das platonische; und war verschieden sowohl von dem großen Sonnenjahre im Verhältniß zum kleinern Mondenjahr, als von der wiederkehrenden Eintreffung beider, und von der geweissagten zwölfsäkularischen Dauer des römischen Reiches. Nach der mäßigsten Angabe enthielt jenes Weltjahr 2489 oder 3000 gemeine Sonnenjahre. Nach anderen die geheimnißvolle Zahl 7777; nach Cicero 12,954; nach Makrobius 15,000; nach Herakleitos 18,000, welche wiederum dem Diogenes nur ein großer Welttag von 365 seines Weltjahres waren. Nach Orpheus (Arg. 1106) zwölf hunderttausendjährige Monate, von welchen ungeheuern Weltjahren ihm seine paradisischen Makrobier sogar viele durchzuleben schienen. Anderer Zahlen nicht zu gedenken. Wie nun dem Weltjahre Diogenes 365 Welttage, Orpheus zwölf Monate und bei Nigidius vier Jahrszeiten, die Stoiker nach des Sonnenjahres gewöhnlicher Abtheilung, Winter und Sommer, oder Ueberschwemmung im Steinbock, Verbrennung im Krebs beilegten; also theilte auch die sibyllinische Weissagung, so viel aus Servius sich errathen läßt, ihr Weltjahr in zehn säkularische Monden, wahrscheinlich dem altrömischen Kalender gemäß, und in vier Jahrszeiten, welche den vier Weltaltern der Dichter entsprachen. Von den vier Jahreszeiten dieses Weltjahrs war der Frühling, in dem die Welt erschaffen ward und durch welches auch Frühlingstage in ununterbrochener Folge andauerten, das goldene Zeitalter unter Saturnus Herrschaft. Der Sommer begriff das silberne Alter, der Herbst das eherne, in dem die deukalionische Flut einbrach; und der Winter mit der eisernen Zeit schloß sich dem wiederkehrenden goldenen Frühling an. Die drei letzten Weltalter gibt man gewöhnlich dem Jupiter zu beherrschen. Einige aber, wozu Nigidius den Orpheus zählt, theilten sie unter Jupiter, Neptunus und Pluto; und nach Olympiodoros (Orph. Gesn. p. 408) waren dem Orpheus die vier Herrscher Uranos, Kronos, Zeus, Dionysos; so daß folglich dem Kronos oder Saturnos, was auch Proklos bei Hesiod bezeugt, das silberne Weltalter zufiel. Hesiod besingt in seinem Landbau gar fünf Weltalter, indem er nach dem ehernen noch das heroische einschiebt.

nans inde parit adulteria, stupra, parricida, sacrilegia, divinorum contemptum et reliqua quaecunq. sunt opera daemonum. Vergl. Tertullian de anima nr. 39. — Platon sagt im Staat II p. 364: „Es gibt herumziehende Beschwörer und Wahrsager (ἀγυρται καὶ μαντεις), die bei der Reichen Thüren einsprechen und sie beschwatzen, die Götter hätten ihnen Kraft verliehen, durch Opfer und Zauberlieder (θυσιαις καὶ επῳδαις), jede Ungerechtigkeit, die sie oder ihre Vorfahren etwa begangen hätten, unter Lustbarkeiten und Festen auszusöhnen; den Feinden, welchen Einer etwas anhaben will, ohne Unterschied, ob sie Gerechte oder Ungerechte seyen, mit geringem Kostenaufwand Schaden zuzufügen: denn durch geheime Zaubermittel und durch Bindungen behaupten sie die Götter ihnen zu dienen nöthigen zu können. Für alle diese Reden führen sie die Dichter als Gewährsmänner an. Die Andern, welche behaupten, man könne durch Zaubermittel der Götter Sinn nach Willkühr lenken, berufen sich auf Homer's Zeugniß, der da sagt: Oft wenden sich selber die Götter. Diese vermag durch Räuchern und demuthsvolle Gelübde, durch Weinspende und Duft der Sterbliche umzulenken, flehend, nachdem sich Einer versündigt oder gefehlt (Od. IX, 497). Auch zeigen sie eine Menge von Büchern vor, angeblich von Musaeos und Orpheus, den Abkömmlingen, wie sie sagen, der Selene und Musen, nach denen sie die Opfergebräuche anordnen. Und nicht blos einzelnen Menschen, sondern ganzen Städten flößen sie den Glauben ein, es gebe für Verbrechen Lösungen und Sühnen durch Opfer und Spiele, nicht minder zum Besten der Verstorbenen als Lebenden. Diese Feierlichkeiten nennen sie Sühnfeste (τελετας) und verheißen uns, begehen wir sie, Befreiung von Strafen in der künftigen Welt; drohen uns dagegen mit schrecklichen Uebeln, die uns bevorstehen sollen, verabsäumen wir diese Opfer.“ Vergl. Arnobius II, 62. S. 89. Augustinus de civ. Dei X, 9 flg. Lobeck Aglaophamus I, 98 sq.

Nr. 14. S. 62. Von den Höllenflüssen spricht Platon im Phaedon p. 112 flg. Steph. Vergl. Euseb. praep. evang. XIII, 7. — Daß die Seelen an und für sich, unkörperlich nicht leiden können, nimmt auch Tertullian an: „Da die Ursache der Wiederherstellung des Gerichtes Bestimmung ist, so muß doch nothwendig ebenderselbe gewesene Mensch wieder hergestellt werden, damit ihm Gott sein Gutes oder Böses vergelte; und daher sollen selbst die Körper wieder hergestellt werden, weil die Seele für sich allein, ohne feste Materie, d. h. ohne Fleisch, nicht leiden kann, und weil das, was nach Gottes Urtheil den Seelen überhaupt zukommen soll, von ihnen ohne den Körper, in dem sie gethan, was sie vollbracht, nicht verschuldet ist.“ Apologet. nr. 48. de resur. carnis nr. 14 flg. — Von den Valentinianern bemerkt Tertullian adv. Valent. nr. 32: Et anima mortalis apud illos, nisi quae salutem fide invenerit. Vergl. Arnob. nr. 61. S. 88.

Arnobius sagt: Quid sit sensus, quid anima, advolaritne ad nos sponte, an cum ipsis sata sit et procreata visceribus; mortis particeps degat, an immortalitatis perpetuitate donata sit (I, 38. S. 41); das habe Christus gelehrt, und somit sollte man annehmen, er habe die christliche Lehre von der Seele Ursprung, Natur und Unsterblichkeit gewußt. Welche Meinungen von der Seele Ursprung damals herrschend waren, gibt Hieronymus in seinem Brief an Augustinus (CLXV): Super animae statu memini vestrae quaestiunculae, imo maximae ecclesiasticae quaestionis. Utrum lapsa de coelo sit, ut Pythagoras philosophus omnesq. Platonici et Origenes putant. an à propria Dei substantia, ut Stoici,

Manichaeus et Hispana Priscilliani haeresis suspicantur. an in thesauro habeantur olim Dei conditae, ut quidam ecclesiastici stulta persuasione confidunt. an quotidie à Deo fiant et mittantur in corpora, secundum illud quod in Evangelio scriptum est: Pater meus usq. modo operatur et ego operor. an certe ex traduce, ut Tertullianus, Apollinaris et maxima pars occidentalium autumant; ut quo modo corpus ex corpore sic anima nascatur ex anima, et simili cum brutis animantibus conditione subsistat. Daß die Philosophen einen dreifachen Stand der Seele annahmen, bemerkt Arnobius (II, 57. S. 85): „die Einen halten dafür, die Seelen seyen immerdauernd und den Tod überlebend; die Andern, sie überdauerten nicht, sondern gingen mitsammt den Körpern zu Grunde; die Dritten endlich, sie erhielten nach dem Tode einige Lebenskraft und erlägen dann dem Gesetz der Sterblichkeit.“ So auch Cicero in den Tuskulanischen Gesprächen (I, 18 flg.). Die absurde Meinung Epikur's und seiner Anhänger widerlegt Arnobius II, 30. S. 72. Daß die Seele aus Gottes Wesen emanirt sey, leugnet er II, 37. S. 75, wie ähnlich Augustinus an Hieronymus (CLXVI): Non est pars Dei anima. si enim hoc esset, omnimodo incommutabilis atq. incorruptibilis esset. quod si esset, nec deficeret in deterius, nec proficeret in melius, nec aliquid in semetipsa vel inciperet habere, quod non habebat, vel desineret habere quod habebat, quantum ad ejus ipsius affectiones pertinet. Quam vero aliter se habeat, non opus est extrinsecus testimonio: quisquis seipsum advertit, cognoscit. Arnobius leugnet ferner, daß die Seelen von Gott geschaffen, göttlicher Natur (II, 15. S. 63), zu solcher Verderbniß und Ausartung von Ihm auf die Erde herabgesendet worden (II, 39. S. 76): denn Gott konnte das nicht wollen (44. S. 79); und bekennt (51. S. 82), nicht zu wissen, welchen Ursprungs und welcher Abkunft sie seyen, was Augustinus gewissermassen auch gethan: Quod attinet ad animi originem, qua fit ut sit in corpore, utrum de illo uno sit, qui primus creatus est, quando factus est homo in animam vivam, an similiter ita fiant singulis singuli, nec tunc sciebam nec adhuc scio. (Retract. I, 1. 45. 56.) Doch spricht er sich (36. S. 75) dahin aus, Christus habe bekannt gemacht, nicht seyen die Seelen Töchter des höchsten Königs, noch von Ihm erzeugt und seiner Wesenheit, sondern sie hätten einen anderen Erschaffer, verschieden vom obersten Herrscher um viele Stufen an Macht und Würde; doch dem Sitz wie der Erhabenheit seiner Entstehung nach edel. Sagt er (48. S. 81) ferner: „Wir bemerken die Menschen, d. h. die Seelen selbst, durch der unzähligen Gebrechen unselige Wissenschaft sich selbst als nicht von edlem Geschlechte, sondern aus der Niedrigkeit entsprossen kundgeben“; dann (53. S. 83): „Weder ungereimt noch grundlos glauben wir, der Menschen Seelen seyen mittlerer Qualität, nämlich nicht von den ursprünglichen Dingen erzeugt;“ und endlich (46. S. 80): „Dem Verbrechen der Gotteslästerung verfällt, wer immer den Gedanken erfaßt, durch Ihn sey der Mensch entstanden, ein unglückseliges und elendes Ding.“ So liegt wohl absonderlich die Ueberzeugung zu Grunde, die mit solchen Lastern und Mängeln behafteten Menschen oder in die Körper eingekerkerten Seelen könnten nimmermehr von dem höchsten und besten Gott, der nur Vollkommenes hervorzubringen vermag, erschaffen seyn. — Daß Gott der Schöpfer aller Dinge, also auch der Menschen sey, bekennt Arnobius aber offen (I, 29. S. 36): „Schulden wir Ihm nicht Alle eben dieses Erste, daß wir sind? daß man uns Menschen nennt? daß wir von Ihm entweder gesandt oder

gefallen in dieses Körpers Blindheit weilen? daß wir athmen, leben, kommt dieß nicht von Ihm uns zu?« Daß der Mensch von Gott abgefallen und ihm die Makel der Erbsünde anklebt, deutet er ebenfalls (I, 27. S. 35) an. Und so kann man wohl in Ceillier's Urtheil einstimmen: Il faut considerer que lorsqu' Arnobe parloit ainsi, il n' étoit que médiocrement instruit des dogmes de notre Religion, et des vérités contenues dans nos divines Ecritures. Il ne faisoit que de renoncer aux erreurs du Paganisme et n'avoit pas encore reçu la grace du Baptême; en sorte que n'ayant pas eu le loisir de s'instruire à fond des vérités catholiques, on doit lui pardonner aisément son defaut d' exactitude en ce point, vû sur tout qu'il ne s'est jamais opiniâtre à soutenir aucune erreur, et que l'on trouve même dans ses ecrits de quoi le justifier sur tous les points dans lesquels on pourroit croire qu'il a erré. (Hist. génerale des Auteurs eccl. III, 384 sq.)

Nr. 16. S. 63. Die ägyptische Seelen- und Dämonenlehre in Bezug auf Abfall und Rückkehr der Seelen lautet so. Hat eine Seele sich verlocken lassen, des ewigen Vaters Schooß zu verlassen, so überläßt sie des Vaters Liebe nicht sich selber, sondern er übergibt sie den leitenden Geistern. Diese Dämonen leiten die Seelen herab in's Leben, hüllen sie in Körper und stehen ihnen immer zur Seite. Die Bahn aber, worauf die Seelen herab und zurück steigen, ist der Zodiakus. So lange die Seele in den obern Sphären ist, hat sie noch die Wahl zur Rückkehr, selbst wenn sie schon den Thierkreis erreicht hat, bis in's Zeichen des Löwen, wo gleichsam des leiblichen Daseyns Gränzmarke und Pforte ist. Dann folgt das Zeichen des Krebses, wo die Pforte ist, durch welche die Seelen niedersteigen. Sie wird die Menschenpforte genannt und von Dämonen bewacht. Von nun an geht es immer weiter abwärts, bis die Seele endlich in einen Leib kommt. Sie lebt; aber weil sie während des Lebens viele Mackeln und Mängel angenommen, muß sie geläutert werden. Nach Verlauf von dreitausend Jahren, bei des großen Jahres Eintritt, kommt sie wieder an den alten Platz und muß denselben Weg zurück. Durch die von Hunden bewachte Götterpforte steigt sie aufwärts und läßt hier alles Irdische zurück: denn nicht will sie zum zweiten Male in den bösen Kreislauf und in der Sinne Zwingherrschaft. Diese Pforte ist im Steinbock. (Macrob. Somn. Scip. I, 12. Porphyr. de antro Nymph. c. 6 et 18 sq. Goens. Plutarch de S. N. V. p. 114. Wyttenb. Clemens Alex. Stromat. V. p. 675.) So wie die Dämonen das Geschäft haben, die Seelen herabzuführen, so die Heroen das, dieselben wieder aus dem Leibe zu befreien und zurückzuführen. (Prichard Darstellung d. ägypt. Mythol. S. 169 flg. Emanation der Seele aus Gott und Wiederauflösung in denselben. S. 287 flg. Seelenwanderung.) — Diese Lehre verbreitete sich weiter zu den Griechen, zum Pherecydes von Syrus (Fragmenta collegit, emendavit et illustravit Frid. Guil. Sturz. Gerae. 1789), Herakleitos, Platon und so fort bis zu Cicero und Macrobius. (Görres Mythengesch. II, 387 flg. Creuzer Symbolik I, 400 flg.) — Hermes Trismegistus sagt: „Des Kindes Seele ist schön, weil noch nicht verfinstert durch der Materie und Leidenschaft Hefe, sintemal sie aus den höhern Sphären in die Geburt kommend noch nicht an der Materie fest anklebt, sondern an der Weltseele hängt, gleichwie an der Mutter Nabelschnur. Sobald sie aber mit dem Leibe beschwert wird, erzeugt der Leib des himmlischen Daseyns Vergessen und sie geht des göttlichen Angedenkens verlurstig; dann ist sie im Argen: denn diese Vergessenheit ist eben das Arge (Clavis

p. 11 ed. Franc. Patric.).« Derselbe sagt ferner in einem Fragment bei Stobaeos (Ecl. phys. et ethic. I, 52 Heeren): »Vielfach ist der Seelen Wandel (μεταβολαι). Die der kriechenden Wesen gehen über in Wasserthiere, diese in Landthiere, diese hinwiederum in Geflügel, diese in Menschen. Die Menschenseelen aber haben den Anfang der Unsterblichkeit, indem sie in Dämonen übergehen; dann in den Chor der Götter. Dieser gibt es zwei, jener der wandelnden und jener der nicht wandelnden. Hier ist die Seele in ihrer Vollkommenheit, in ihrem höchsten Glanze. Die Seele jedoch, welche in einen Menschen eingegangen böse bleibt, wird nie zur Unsterblichkeit gelangen, sondern sie muß wieder in kriechende Wesen zurück, und neuerdings den Lauf beginnen. Dieß ist der bösen Seele Strafe.« Diese Wanderungen durch Thierkörper scheinen bis auf tausend Jahre sich erstreckt zu haben. »Platon sagt, daß die Gottlosen, kommen sie zu Minos und Rhadamanthos, von diesen bestraft werden. Wir hingegen lassen ihnen dasselbe, aber von Christus zu Theil werden, und zwar mit den Körpern, mit den Seelen, in ewiger Qual, die nicht, wie Platon meint, nach dem Verlauf von tausend Jahren aufhört.« Justinos Apol. 1, 8. — Die Lehre von der Seelenwanderung war in überaus vielen Mythen und Allegorien der Aegypter, besonders der Griechen niedergelegt. Auch Pythagoras selbst lehrte dieselbe in Bildern und Allegorien; und so nahmen die meisten andern griechischen Philosophen, welche diesen Lehrsatz adoptirten, nur eine allegorische Metempsychose an. (Wyttenbach zu Platon's Phaedon p. 210 sq.) Ueber die Lehre von der Seelen Schöpfung, Schicksal und Wanderung in den Bacchischen Mysterien sehe Creuzer's Symbolik III, 382 bis 504. Man vergleiche auch Virgil's Aen. VI, 724 bis 751 nebst Servius Anmerkungen. Lobeck Aglaoph. II, 932. §. 6.

Obwohl der Neuplatonismus, indem er sowohl mit dem Monotheismus der Spekulation den im Volksglauben gegebenen Polytheismus vereinigte, durch die Philosophie den traditionellen Glauben rechtfertigte, und durch diesen Glauben die philosophische Gotteslehre erweiterte, als auch zum Pantheismus sich hinneigte, von Platon abging, so folgte er dennoch dagegen ganz dem Vorgange desselben, in seiner Ansicht vom Menschen, über dessen Natur und Bestimmung er auf erhabene, würdige Weise lehrte. Wie das Göttliche über ihm, so erkannte er das Göttliche in ihm für ein von der Materie und organischen Kraft wesentlich verschiedenes Prinzip. Für eine ewige, unvergängliche Intelligenz, die aus Gott stamme, dem höchsten Wesen verwandt sey, erklärte Plotin (En. IV. l. VII. c. 10) ausdrücklich die menschliche Seele. Apollonios preist bei Philostratos (VIII, 7) den Menschen, weil er allein unter allen Geschöpfen die Götter erkenne, über sein Wesen nachdenke, des Göttlichen theilhaftig und mit Gott verwandt sey. Obgleich in Plotin's pantheistischer Kosmologie, folgerecht durchgeführt, kein Raum für eine freie Kraft war, so opferte er doch die Konsequenz dem praktischen Interesse auf, schrieb dem Menschen das Vermögen freier Selbstbestimmung zu, erklärte, die menschliche Freiheit werde durch die Vorsehung nicht aufgehoben, und leitete der Seelen Fall von einem Akt der Freiheit her (En. III. l. II. c. 9. 10). Ursprünglich nämlich, lehrte er, waren die Seelen vom Zorne frei, wie auch von jeder Leidenschaft, und lebten ein weises, herrliches, seliges Leben. Weil sie aber Gottes und ihrer selbst vergaßen, indem sie verwegen, eigenwillig von Gott sich trennten, für sich selbst existiren wollten, weder auf Gott noch auf sich selbst blickten, sanken sie herab in diesen Zusammenhang der entstehenden und vergehenden Dinge (εις την γενεσιν), in die nichtige,

formlose, alles wahren Seyns ermangelnde Materie und die ihr angehörenden Leiber, deren unabänderliche Bewegung ihre eigene Thätigkeit hindert. Von der Geburt an werden sie, ohne daß jedoch ihr Wesen sich verändert, an das Sterbliche geknüpft, von ihrer Eigenthümlichkeit zu einem fremden Daseyn herabgezogen. Wie in Gefängnisse sind sie in die Leiber eingeschlossen und vielfachen aus der Materie entspringenden Uebeln unterworfen (En. V. l. I. c. 1. En. IV. l. IX. c. 4. Porphyr. de abstin. I, 30). Nicht unwiederbringlich aber haben sie ihres ursprünglichen Daseyns Seligkeit verloren: denn sie sind ewig, unsterblich, dauern mit der Persönlichkeit Bewußtseyn und mit der Erinnerung an's Erdenleben im Tode fort; sie fühlen, daß sie in des irdischen Lebens Finsterniß gehen und verlangen befreit von der Materie Berührung zu dem Lichte, aus dem sie stammen, sich zu erheben (En. IV. l. IV. c. 5). Diejenigen zwar, welche der Sinnlichkeit fröhnten, gehen in thierische Leiber über; die aber, welche den menschlichen Charakter bewahrt, werden wieder als Menschen geboren, und die nach dem Höhern strebenden Seelen werden zu den Sternen, deren Beschaffenheit ihrer Eigenthümlichkeit entspricht, emporgehoben (En. III. l. IV. c. 2. 6). Ja im irdischen Leben schon gibt es Augenblicke: denn Vater Zeus hat der unglücklichen Seelen sich erbarmend deren Bande vergänglich gemacht; wo sie vom Körper befreit die Ruhe finden und da sind wo die Weltseele. Augenblicke, wo sie des ewigen Lebens sich erinnern, außer sich gesetzt, gleichsam vergöttlicht werden; welche Wirkung die Harmonie der Musik namentlich dadurch hervorbringt, daß sie dieselben an die Harmonie der Sphären erinnert, einst bei den Göttern gehört (En. I. l. II. c. 1. En. IV. l. III. c. 12. Jamblichos de myst. III, 9).

Wenn Origenes wider Celsus V, 4, 5 sagt: „Es steht zu besorgen, wir möchten das Heilige den Hunden geben und die Perlen vor die Säue hinwerfen, vertrauen wir hier den Ohren der Ungläubigen die Lehre der Seelen, welche in die Körper herabfahren, ganz verschieden aber von der sogenannten Seelenwanderung;“ so ist diese behutsame Geheimnißthuerei nicht abzusehen, da er doch über die Natur und den Ursprung der Seelen nur die Lehre des Pythagoras, Empedokles und Platon's offen vorgetragen hat. So sagt Celsus VIII, 8, 1: „Die Menschen kommen mit einem Körper auf diese Welt. Dieß mag nun entweder die Weltordnung erfordern, oder aber es mag darum geschehen, daß sie ihre begangenen Sünden büßen, oder endlich, damit die mit allerlei Begierden sich belastende Seele zu gewissen, bestimmten Zeiten gereinigt werde: denn nach Empedokles muß das gesammte Menschengeschlecht dreizehntausend Zeitalter aus der Seligen Wohnung verbannt bleiben.“ Und Origenes erkennt in seiner Lehre von der Weltordnung und den Weltzwecken im Weltablauf einen Erziehungsplan, einen Läuterungsprozeß der Geister zum Zwecke der Vergeistigung. Er adoptirt hierin unbedingt den platonischen Idealismus. Es gibt eine erste und zweite Schöpfung, die geistige und materielle; welche letztere nur durch die erstere nothwendig gemacht wurde. Alle Körper sind von gefallenen Geistern bewohnt; auch die Gestirne sind belebt. Die Körper bilden eine Stufenreihe von Reinigungsorten; die feinsten, glänzendsten sind die höchste, die groben, finstern die niedrigste Stufe. Diese Einrichtung, Mannigfaltigkeit der physischen Welt ist nach den Willensrichtungen der ersten Schöpfung der Geister, die gefallen oder erkaltet sind, der Psychen. Da aber alle Geister durch ihre Freiheit mehr oder weniger von Gott abgekommen sind, so ist im jetzigen Weltzustand ψυχή auch der Inbegriff der geistigen Schöpfung. Jede Welt enthält immer

die Keime einer neuen. Zu gewissen Zeitfristen kann auch alles Daseyn vernichtet werden und die Schöpfung beginnt von Neuem, ἐξ ὀκ ὀντων. Die Reihe der Welten ist daher unendlich, weil immer wieder Geister abfallen, die eine materielle Welt zu ihrer Reinigung nöthig machen. Das Ziel der Welten, die reine Geistigkeit auch der geschaffenen Wesen oder aber die Rückkehr in ihren Ursprung (ἀποκατάστασις τῶν ὅλων) steht in unendlicher Ferne. Demnach ist der ewig zeugende, im Sohne, auch der ewig schaffende Gott, in der Welt. Doch ist die erste Schöpfung endlich, der Zahl nach bestimmt, weil eine unendliche Geisterwelt auch der unendliche Geist, Gott nicht umfassen könnte. Die Erlösung ist allgemein, und geschieht an den Menschen durch die Vermittlung der Seele, mit der der Logos schon in der ersten Schöpfung (προϋπαρξια) sich verbunden. Vergl. Origenes Schrift Περὶ ἀρχων im zweiten Buche; Schnitzer S. 84. Schubert Geschichte d. Seele S. 653, zw. Aufl. Keil Comment. de philosophiae platon. ad theologiam christ. ratione c. IV. sq. Opusc. Acad. p. 648 sq.

Ueber den äußeren Unterschied des leiblichen Menschen von den Thieren sehe Schubert's Geschichte der Seele S. 331 flg. und S. 685 flg. über den Unterschied der Seele des Menschen von der des Thieres. Vergleiche auch Plutarch's Abh., ob die Land= oder die Wasserthiere gescheidter sind? wo er die Frage: ob die Thiere Verstand haben? gegen die Stoiker beantwortet; wie auch die Abh. Gryllus oder daß die unvernünftigen Thiere Vernunft haben. (Kaltwasser B. VII.) Hermes sagt bei Stobaeos (ecl. I, 50, 8. p. 769 Heer.): Homo siquidem est animal divinum, nec est cum terrenis brutis, sed cum diis coelestibus comparandus. Quin imo, si audendum est verum fateri, homo verus vel coelicolis est praestantior, vel saltem pari sorte potitur. Nullus enim coelitum descendit ad terram, coeli limitem deserens. homo autem ascendit ad coelum illudq. metitur. nec eum fugit, quae ima sunt, quaeve sublimia, ac reliqua omnia diligenter inquirit, quodq. majus est, terram quidem haud dimittens in coelum attollitur; tam ampla est humanae naturae potestas.

Nr. 17. S. 64. „Der Mensch und was den Menschen angeht, ist in dem All eben nicht das Geringste: denn der Mensch ist ein lebendiges Geschöpf, mit einer kostbaren, vernünftigen Seele begabt und unter allen geschaffenen lebenden Wesen vorzüglich geeignet, Gott zu ehren. Der Mensch ist folglich kein schlechtes, geringschätziges Eigenthum Gottes, noch auch die menschlichen Dinge, welche von der vernünftigen Seele geschehen." Simplicios in Epict. c. 38. p. 381 ed. Schweigh. — Der Rath, den Gott gleichsam mit sich selbst hielt, ehe Er den Menschen schuf (Gen. I, 26), zeigt des letztern hohe Bestimmung an, als eines Wesens, das mit Vernunft und freiem Willen ausgerüstet, das Leben Gottes in seinem eigenen Leben nachahmen sollte: denn nicht ein Theil von dem Wesen Gottes ist die Seele, wie es sich einige Philosophen haben träumen lassen. Gott ist kein aus Theilen zusammengesetztes Ganzes. Er, der Schöpfer, dieses unerschaffene Wesen, ist kein aus Kreaturen zusammengesetztes Ding. Die Seele des Menschen, kein Ausfluß der Gottheit, ist erschaffen, und so erschaffen, daß sie nicht ein Theil der göttlichen Natur, sondern ein Wesen ist, welches Gott nach seinem Bilde hervorgebracht hat. Ein Wesen aber, das beständig mit demjenigen, der es erschaffen, vereinigt bleiben soll. Dieß will der lebendige Hauch Gottes ausdrücken, das lehrt dieser Odem des Lebens. Der Mensch ist ursprünglich in Heiligkeit und Gerechtigkeit geschaffen;

das ist seine Unschuld. Um aber diese durch Freiheit zum bleibenden Eigenthume zu machen, gab Gott, die Freiheitsprobe einzuleiten, das Gesetz. Der Mensch handelte mit seiner Freiheit ohne alle äußere und innere Nothwendigkeit. Das Produkt aber der Handlung war die Sünde, an die sich nach der göttlichen Gerechtigkeit von nun an alle jene unseligen Folgen anknüpften, die in der Weltgeschichte neben den göttlichen Anstalten, sie wieder aufzuheben, sich darstellen.

Nr. 18. S. 65. Tertullian sagt im Traktat von der Seele nr. 20: Et hinc itaque concludimus, omnia naturalia animae, ut substantiva ejus ipsa inesse et cum ipsa aeque proficere, ex qua ipsa censetur. Sicut et Seneca noster saepe. Insita sunt nobis omnium artium et aetatum semina, magisterque ex occulto Deus producit ingenia, ex seminibus scilicet insitis et occultis per infantiam, quae sunt et intellectus. Ex his enim producuntur ingenia. Porro ut frugum seminibus una generis cujusque forma est, processus tamen varii. Alia integro statu evadunt, alia etiam meliora respondent, alia degenerant pro conditione caeli et soli, pro ratione operis et curae, pro temporum eventu, pro licentia casuum: ita et animam licebit semine uniformem, foetu multiformem etc. — Hippokrates schreibt (epist. in Opp. ed. Foesii. Francf. 1621. fol. 1274): „Ich zweifle nicht, daß die Künste ursprünglich Gnaden gewesen, welche die Götter den Menschen bewilligt.“ Vergl. Arnob. III, 22. S. 107. Voltaire ist nicht der Meinung: „Um das Eisen zu schmieden oder dieß zu vervollständigen, waren so viele glückliche Zufälle, so viele Industrie, so viele Jahrhunderte nöthig.“ (Essai etc. introd. p. 45.) Dieser Kontrast, bemerkt de Maistre, ist schneidend, aber ich glaube, daß ein guter Geist, der über den Ursprung der Künste und Wissenschaft aufmerksam nachdenkt, nicht lange zwischen der Gnade und dem Zufall schwanken werde (Abendst. I, 86).

Nr. 19. S. 65. Craticulum à Graeco κρατευταὶ deducitur. Festus p. 53 ed. Müller. Der zur Unterlage dienende Rost. — Trulleum simile figura trullae, nisi quod latius concipit aquam et quod manubrium cavum non est, nisi vinaria trulla accessit. Varro de l. lat. IV p. 34 Bip. Plinius XXXVII, 2. Cicero in Verr. IV, 62: Erat etiam vas vinarium ex una gemma pergrandi, trulla excavata cum manubrio aureo. Nonius de gen. vasor. vel pocul. p. 547. ed. Merc.: Trulleum quo manus perluuntur. Ejus urceolum aquaemanalem vocamus, quod eo aqua in trulleum effundatur. Festus p. 31: Bacrionem dicebant genus vasis longioris manubrii. Hoc alii trullam appellant. Juvenal III, 108. Horat. Sat. II, 3, 143. Pitisci Lex. A. R. s. v. Rosini Ant. Rom. V, 30. (Arnob. II, 23.) — Crater, ein Gefäß, worin der Wein mit Wasser vermischt wurde. Virgil Aen. I, 724. Nonius Marcell. c. 19. — Subucula war die bei den Römern übliche innere Tunika, entweder ganz aus Leinwand oder Baumwolle verfertigt. Salmasius ad Script. H. Aug. I, 972. Becker Gallus II, 89 flg. Ferrarius de re vest. III, 2. G. J. Vossii Etym. Rom. s. v. — Supparus dagegen war die obere Tunika. Gisb. Cuper Observ. IV, 17. Salmasius ad Tertull. de Pallio p. 209. Vossius l. c. s. v. Pitture d'Ercolano I. tav. 22. den Kommentar S. 118 und T. IV. p. 260. — Laena vestimenti genus habitu duplicis. Quidam appellatam existimant Tusce, quidam Graece, quam χλανίδα dicunt. Festus p. 117. Nonius nennt sie vestimentum militare, quod supra om-

nia vestimenta sumitur. Bei Cicero (Brut. 14) heißt das Gewand, welches die Flamines über die Toga warfen, so. Nach Böttiger (kl. Schr. III, 200) war laena das feinflanellene Wintertischgewand (Juvenal III, 283. Persius I, 32). Vergl. Ferrarius I, 30. Becker II, 99. — Lacerna, ein grobdrähtiger Flauß, Ueberwurf wider Staub und Regen, mit dem die Vornehmern bedeutenden Luxus trieben. Ferrarius III, 19. Pitiscus s. v. Becker II, 95 flg. Böttiger kl. Schr. III, 203. W. E. Weber zu Juvenal S. 318. 485. — Trabea toga est augurum de cocco et purpura. Servius ad Virg. Aen. VII, 188. Nam ancile et trabea communia sunt cum Diali vel Martiali sacerdote. Id. ib. 190. Suetonius in libro de genere vestium dicit, tria esse genera trabearum. unum diis sacratum, quod est tantum de purpura. aliud regum, quod est purpureum; habet tamen aliquid album. tertium augurale, de purpura et cocco mixtum. 612. Romanorum enim imperatorum insigne fuit sella curulis et trabea. XI, 334. Ferrarius II, 4 sq. Pitiscus s. v. Rosini Ant. R. V, 34. Nach Papias: vestis senatorum; vielmehr der Equites. — Culter, Messer, eine Art von Pflugschaaren, welches sehr dichtes Land vor dem Aufbrechen zerschneidet und den künftigen Furchen die Spur durch Einschnitte vorzeichnet, wo der herabgekrümmte Pflug einbeißen soll. Pitiscus s. v. — Lorica proprie est tegimen de loro factum, quo majores in bello uti consueverant. Servius ad Aen. XI, 679. Aegis proprie est munimentum pectoris aereum, habens in medio Gorgonis caput. quod munimentum si in pectore numinis fuerit, Aegis vocatur. si in pectore hominis sicut in antiquis imperatorum statuis videmus, lorica dicitur. VIII, 435. Pitiscus s. v. — Rastrum, der Karst zum Zerschlagen der Erdschollen, zum Gäten und Behäufen der zeilenweis aufgefurchten Feldfrüchte. Virgil Ecl. IV, 40. Georg. I, 94. 155. mit Voß Anm. Pitiscus s. v. — Securicula, die Art von Pflugschaaren, deren Spitze breit, scharf und dolchartig sich verlierend, zugleich einbohrend den Boden spaltete und mit der Seiten Schärfe der Kräuter Wurzeln abschnitt. — Vomer, der Pflug; Voß zu Virgil's Landb. I. S. 96 flg.

Das das Lernen und Suchen ganz und gar Erinnerung sey, lehrte Platon im Menon p. 81. C. Phaedon p. 72. Sympos. p. 208. A. Vergl. Cicero qu. Tuscul. I, 24. Cato maj. c. 21. Philo de nominib. mutat. p. 593 Tom. I. ed. Mangey. S. leg. allegor. III. p. 105 T. I. Nemesios de natura hom. c. 13. p. 166. Wyttenbachii disputatio de placito immortalitatis sectio V. p. XVIII et XXXVI. bei seiner Ausg. des Phaedon's und p. 184. 189. Widerlegt haben diese Lehre Irenäus II, 33, 3 flg. Tertullian de anima nr. 24. Augustinus de Trinitate XII, 15. Retract. I, 4. de Genesi ad litt. VII, 9 flg. X, 4. Lactantius VII, 22. Vergl. Jo. Andr. Buttstedt progr. de Platonicorum reminiscentia. Erlangen 1761. 4.

Nr. 23. S. 68. Mustaceum war ein Most- oder Lorberkuchen, dessen Zubereitung Cato de re rust. c. 121 so angibt: Nimm eine Metze Weizenmehl und menge sie mit Meth (musto, Honig, durch Wein verdünnt); Anis, Kümmel, zwei Pfund Schmalz, ein Pfund Käse; dazu schabe von einem Lorberreis und thue es hinzu. Hast du dann dem Kuchen seine Form gegeben, so lege Lorberblätter unter und thue ihn in den Ofen. Der Scholiast zu Juvenal VI, 201 bemerkt: Cibaria dulcia, musto conspersa, quae sub finem convivii dari in nuptialibus coenis solita. Palladius

Octobr. c. 21. mit Schneider's Anm. Harduin zu Plinius XV, 30. Pitiscus s. v. — Carduus, die Distel; hier carduus sativus, cinara, die Artischoke. Vergl. Schneider zu Columella de cultu hortor. X, 235 p. 529 sq. (Arnob. VII, 16.) — Cucumis wie σικυος oder σικυς begreift nicht blos die Gurge, sondern auch die Melonen. Ueber deren Bau Voß zu Virgil's Landb. IV, 122. S. 769. — Ficus, die Feige: Pitiscus s. v. — Solifuga oder Solipuga, Solipugna genus bestiolae maleficae, quod acrius concitatiusq. fit fervore solis, unde etiam nomen traxit. Festus p. 300. Plinius XXIX, 4: Est et formicarum genus venenatum non fere in Italia. Solipugas Cicero appellat, salpugas Baetica. Und XXII cap. ult.: Et leguminibus innascuntur bestiolae venenatae, quae manus pungunt et periculum vitae afferunt, soli pugarum generis. Solinus c. 4: Sardinia est quidem acsq. serpentibus, sed quod aliis locis serpens hoc solifuga Sardis agris. Animal perexiguum, qua aranei forma, solifuga dicta quod solem fugiat. Salmasius nimmt die Tarantel an (Exercit. Plin. p. 70 sq.). Vergl. Oken's Naturgesch. VI, 631 flg. — Stragula, vestis stragula, die über des Bettes Polster gebreitete Decke; bei den reichen Römern purpurn, auch wohl mit eingestickten oder eingewebten Figuren. Heindorf zu Hor. Sat. II, 3, 118. Liv. XXXIX, 7. ed. Gronov. III, 513. Cic. Verr. IV, 26. Philipp. II, 27. Vergl. Böttiger's kl. Schr. I, 402. 404. Becker's Gallus I, 43. Pitiscus s. v. — Mitra, die phrygische Haube mit vier herabhängenden Laschen, deren zwei breitere hinten auf den Nacken und die Schultern herabhingen, während die zwei anderen schmälern unterm Kinn geknüpft wurden. Servius ad Aen. IV, 216. IX, 616. Sie eignete den Libertinen und denen, welche der Paederastie ergeben: denn Griechen wie Römern war solche phrygische Kleidung ein Abzeichen üppigster Verweichlichung und ein unverzeihliches Aergerniß. Böttiger kl. Schr. II, 262 flg. Visconti im Museo Pio. Clement. Tit. II. p. 71. Caylus Recueil III. tab. 31. mit der Bemerkung. Kommentar zu Pitture d'Ercolano T. II. tav. 18. p. 116. Pitiscus s. v. Dempster zu Rosini Ant. R. V, 35. — Strophium, das breite Busenband, die Brustbinde knapp unter den Brüsten; vergl. Becker's Gallus I, 320 flg. Böttiger's Sabina und kl. Schr. III, 98. Pitiscus s. v. — Fasciä, längliche schmale Tücher zum Binden und Umwinden überhaupt, z. B. zum Zusammenfassen der Haare (Caylus I. tab. 78, 7). Zur Zeit der Republik hatten die Römer schon solche Binden um Schenkel und Beine (Funke Realschullex. II, 474. Casaubon. zu Suet. Aug. 82. Salmas. zu Lamprid. Alex. Sev. 40. p. 977. Dempster zu Rosin. V, 35. Pitiscus s. v. Becker's Gallus II, 93). — Muccium, das Schnupftuch: Turneb. Advers. XIII, 14. Barth. Advers. XIV, 9. p. 2004. Casaubon in Vopisc. Aurel. 48. — Pulvinus, Polster. Pulvinaria sunt proprie lectuli, qui sterni in templis supervenientibus plerisq. consueverunt. Servius ad Virg. Georg. III, 533. (Arnobius I, 64.) — Calantica, ursprünglich die ägyptische Priesterhaube, knapp um die Schläfe und das Hinterhaupt herumgefaltet und anliegend, von feiner Leinwand, in zwei Enden über die Schulter herabfallend oder aber auch um den Hals zugleich eine Binde bildend, oder wenigstens mit den zwei Haubenflügeln zusammenhangend und oft in prächtige Brustdecken sich erweiternd. Böttiger kl. Schr. II, 41 flg. Aldobrand. Hochzeit S. 79. 150. Nach Saumaise zu Solin. p. 392 war die Calantica eine Art Haube, die in einer Blase bestand (Martial VIII, 33). Vergl. Pitiscus s. v. — Mantele,

das zartgeklopfte, mit den feinsten Flocken gekrauste Handtuch. Ueber dieser zottigen Linnen Zubereitung Voß zu Virgil's Landb. IV. S. 858 flg. Abbildung in Pitture d'Ercolano T. V. tab. 85. Kommentar S. 372. Mantelia als Tischtücher: Becker's Gallus II, 152 flg. — Mastruca ist nach Isidorus (Orig. XIX, 23) ein germanisches, aus Häuten wilder Thiere gefertigtes Kleidungsstück (Rosini V, 31. Abramus zu Cic. de provinciis consular. c. 7. J. Lipsius zu Tacit. Germ. c. 17 p. 546. Oberl.). Turnebus (Advers. XX, 9) und Ernesti (Clavis Cic.) behaupten, es sey aus den Fellen der Mouflone (musmones), auf Sardinien heimisch (Aelian hist. An. XVI, 31. Schneider), gemacht worden. Dempster Etr. reg. T. I. l. III. c. 54. Meyer zu Winkelm. Werken III, 463. — Soccus, solea, calceus unterscheiden sich in der alten Beschuhung dahin, daß ächtrömisch der Calceus den ganzen Fuß, oft auch noch die Knöchel bis an die Wade bedeckte, die Soleä nur die Fußsohlen deckten, oberhalb mit Riemen und Bändern geschnürt, so die Zehen und den obern Theil frei lassend, und Soccus als ein leichter Pantoffel in Rom wenigstens von keinem Mann getragen wurde, wohl aber vom weiblichen Geschlechte und von den Schauspielern. Salmasius zu Tertull. de Pallio p. 353 sq. 382 sp. Balduinus de calceo antiquo et mystico. Paris. 1615. Rosini V, 36. Pitiscus. Becker's Gallus II, 102 flg. I, 36 flg. Creuzer's röm. Antiq. S. 414 flg. zw. A. Böttiger's kl. Schr. III, 69. Abh. über die Stelzenschuhe der alten Griechinnen. — Candelabrum, der Lampenträger: denn zu jeder Lampe gehörte ein besonderer Kandelaber, welchen man wie und wohin man wollte fortrücken und zu hundert kleinen Bequemlichkeiten einrichten konnte. Böttiger's kl. Schr. III, 307 flg. Becker's Gallus II, 206 flg. — Rota, wohl dasselbe was Traha: tabula quae trahentibus bubus solet areae induci ad pabulum colligendum. Servius ad Virg. Georg. I, 164. — Tribulum, plostellum poenicum, das Dröschgestell, war ein Fuhrwerk aus Brettern, dessen niedrige Räder nach Hieronymus (Isaj. XVIII, 27) sägeartig mit Eisen gezackt waren. Vom Fuhrmann oder einem Gewicht beschwert wurde es von Lastthieren über die Aehren gezogen, sie zu zermalmen. So drischt man noch in Italien und den Morgenländern. — Vannus, die aus Ruthen geflochtene Wanne oder Schwinge, um das Korn von der Spreu zu sondern (Virgil Georg. III, 134). Sie ward an einem Tage des eleusinischen Festes im Feierzuge des Jacchus: denn so hieß Bacchus den Eingeweihten; als Sinnbild der Reinigung mit Erstlingsfrüchten vorgetragen. Abbildung in Pitture d'Ercolano T. II. tav. 28. T. V. tav. 75. Kommentar S. 170. 335. Auch zur Wiege diente gewöhnlich eine Wanne, als Sinnbild der Fruchtbarkeit. — Dolium, ein irdenes Gefäß, mit Blei oder Eichenholz gefaßt. Pitiscus s. v. — Cupa, eine Kufe, Tonne zur Aufbewahrung der Flüssigkeiten wie auch des Getreides. Casaubon. ad Script. H. A. II, 52. Voss Etym. Rom. Schneider ad Pallad. de R. R. l. I. tit. XVIII. p. 25. Pitiscus. — Trapetum, eine Art von Mühle, womit die Oliven im Keltergebäude ausgequetscht wurden. Voß zu Virgil's Landb. II. S. 451. Schneider Exc. ad Caton. de R. R. Vol. I. P. II. p. 610 sq. — Cribrum, ein Sieb, eine Seige. Die des Kelterers war ein Korb, wodurch Oel und Wein, jenes aus gequetschten Oliven, dieser aus zertretenen Trauben, unter der Presse ablief. Pitiscus. Voß zu Virgil's Landb. II. S. 361. — Mola, die von Sklaven oder Eseln gedrehte Mühle. Pitiscus s. v. Funke Realschull. III, 791 flg. — Buris est curvamentum aratri, dictum quasi βοὸς οὐρά, quod sit in similitudinem caudae

bovis. Servius ad Virg. Georg. I, 170. Nach Voß hat buris bei Virgil die eingeschränktere Bedeutung des Krümmels, Krummholzes. — Sarculum, die Hacke, Karste, womit auf schwerem Lande die großen, zähen Erdschollen zermalmt wurden. Voß und Pitiscus. — Acus dicitur qua sarcinatrix vel etiam ornatrix utitur. Festus p. 9. ed. Müller. Rosini V, 35. — Strigilis, das Schabeisen, dessen man sich in den Gymnasien und Bädern bediente, um Oel, Schweiß und sonstige Unreinigkeit von der Haut zu schaben. Abbildung im Museo Borbonico T. VII. tav. 16. Pitiscus s. v. Hier. Mercurialis de arte gymnast. l. I. c. 8. — Polubrum pelluvium in sacrificiis vas, quod nos pelvem dicimus. Festus p. 246. — Seliquastram sedilia antiqui generis appellantur. Festus p. 340. Casaubon. ad Sueton. Othon. 6. p. 228. Vol. IV. ed. Wolfii. Pitiscus. — Lances, lanciculae, Schüsseln, auf denen am Dankfeste dem Bacchus und der gemeinschaftlich verehrten Ceres sammt den besondern Feldgöttern mancherlei Erstlingsfrüchte dargebracht wurden. Virgil Georg. II, 394. Pitiscus s. v. lanx. — Batiaca, batiola, ein Trinkgeschirr. Athenaeos XI. p. 484. Cas. Plautus Stich. V, 4, 11. Taubm. Beckmann zu Aristot. de mirab. auscult. 50. p. 100. Pitiscus s. v. batiace. Creuzer Com. de causis rer. Bacchic. I, 59. — Scopä, Besen, waren von Reisern der wilden Myrte oder Tamariske gemacht, auch aus Palmenzweigen. Pitiscus s. v. scoparius. Becker's Gallus I, 133 flg. II, 189. Böttiger's kl. Schr. III, 241 flg. — Scyphus Herculis poculum est, ita ut Liberi patris cantharus. Macrobius Sat. V, 21. Pitiscus. Rosini V, 30. — Cithara, vergl. Zell's Ferienschr. III, 48. 63. — Argentum, Silber- und Goldgeschirre: Becker's Gallus I, 140. — Aes; über die dem Erz von den Römern beigelegte Bedeutung und Kraft: Klausen Aeneas II, 991 flg. — Codex, radius, liber: Becker's Gallus I, 165 flg. —

Nr. 24. S. 68. Ueber die Stelle: quid sit cubus aut dynamis, sesquioctavus aut sesquitertius ultimo; sehe Salmasius in Exercit. Plinian. p. 297 und 492.

Nr. 25. S. 69. Nach den Platonikern schuf der allerhöchste Gott drei Klassen vernünftiger Wesen: die unsterblichen Götter, unwandelbar, keiner Verschlimmerung fähig, Ebenbilder der schöpferischen Urkraft; die Mittelwesen oder Dämonen, und die Menschen, veränderlicher Natur (Hieroklis Comment. in aurea Pythag. carmina p. 14. 15. 16 sq. ed. Needham). Augustinus sagt (de civ. Dei XII, 26): „Platon hielt dafür, die vom allerhöchsten Gott erschaffenen geringern Götter wären dergestalt Schöpfer der übrigen Thiere, daß sie bei dieser Schöpfung den unsterblichen Theil des Thieres von Ihm nähmen, und nur den sterblichen Theil desselben selbst bildeten. So machte er sie denn zwar nicht zu Schöpfern unsrer Seelen, wohl aber unsrer Leiber.“ Alkinoos c. XVII.

Man nennt den Menschen oft Mikrokosmos, mundus minor, insofern er die Elemente des Weltalls in sich trägt und dieselben Gegensätze, Erscheinungen in ihm wahrgenommen werden, wie im Universum. So sagt Leibnitz: „Jedes erschaffene Einzelwesen stellt in seiner Leiblichkeit das ganze Weltall dar: denn da Alles in der Natur voll und deßhalb die Materie überall ganz vorhanden ist, wird jeder Körper von allem dem affizirt, was im Weltall geschieht, so daß ein alldurchblickendes Auge in einem jeden alles das erkennen würde, was in der Gesammtheit geschieht, ja auch alles das, was jemals geschah und was künftig geschehen wird. Der Schöpfer nahm

in seiner Anordnung des Seyns und Wesens Aller auf das Daseyn eines jeden Einzellebens Rücksicht.« (Princip. Philos. 53. 63 sq.) Macrobius in Somn. Scip. II, 12: Physici mundum magnum hominem, et hominem brevem mundum esse dixerunt. Und Chalcidius zu Platon's Timäos p. 126: Est in corporibus nostris aquae portio et item aeris, nec non ignis et terrae, unde opinor hominem mundum brevem à veteribus appellatum, κόσμου συντομή. Nemesios de nat. hom. c. 1. Vergl. Schubert die Seele S. 70 flg. zw. A. Lobeck Aglaoph. II, 920.

Nr. 30. S. 72. Auch die Gnostiker glaubten keine Auferstehung. Hymenaeos, Philetos, Simon der Magier, Dositheos, Karpokrates und Andere trieben mit derselben ihren Spott. Die Folge davon war Zerstörung der Hoffnung auf das ewige Leben. Ein zur strengen Lehre Jesus sich bekennender Mensch aber ist ganz elend, wird ihm die Auferstehungshoffnung, die Zuversicht auf das ewige Leben geraubt: denn was nützt ihm eine Frömmigkeit, die seinem Leben Pein und Unlust zumischt, die ihm Verleugnung aller Weltfreuden und Sinnengelüste befiehlt, hat er nach dem Tode weder Etwas zu fürchten noch zu hoffen? Die Auferstehungshoffnung, sagt Cyrillos von Jerusalem, ist die gesegnete Wurzel, woraus der Tugend fruchtbarste Zweige hervortreiben (Catech. XVIII). Diese ausgerottet schwindet alle Gottseligkeit. Dann lasset uns essen und trinken: denn Morgen werden wir todt seyn! (I. Kor. XV, 32.) Nemo tam carnaliter vivit, bemerkt Tertullian, quam qui negat carnis resurrectionem. negantes enim ejus poenam despiciunt et disciplinam (de resur. carn. nr. 11).

Nr. 32. S. 73. Was geschaffen ist, das hat den Grund seines Seyns nicht in sich selbst, sondern im Willen des Schöpfers. Wer geschaffene Wesen glaubt, kann konsequenter Weise dieselben nicht als schlechthin unsterblich denken, sondern nur wenn und wiefern es der Wille des Schöpfers ist, daß sie es seyen. »Meinst du, sagt der Epikureer Vellejus bei Cic. nat. Deor. I, 8, daß der auch nur mit dem Lippenrande, wie man spricht, die Naturlehre gekostet habe, welcher irgend etwas Entstandenes für ewig halten kann? denn welche Zusammensetzung wäre unauflösbar? oder was gäbe es, das einen Anfang und nicht auch ein Ende hätte?« —

Die Marser, in Mittelitalien wohnhaft, östlich von den Aequern um den Lacus Fucinus, waren berüchtigt als Giftmischer, Wahrsager, Zauberer und Schlangenbeschwörer; sie verehrten eine eigene Schlangengöttin, Anguitia. Man leitete die übernatürlichen Kräfte, deren sie sich rühmten, von ihrer Abkunft von einem Sohne der Circe her. Aulus Gellius XVI, 11. Virgil Aen. VII, 750—58. Silius Italicus VIII, 495—501. Cluver Ital. ant. II, 15 p. 759. — Noch berühmter war das Volk der Psyller in Afrika als Schlangenbeschwörer und wegen der Kunst, den Schlangenbiß, insbesondere durch Aussaugen, zu heilen. Vielleicht kannten sie schon die Kunst, durch eine Art Schröpfköpfe die Wunde auszusaugen. Ehrenberg fand dieselbe bei den Bewohnern Aegyptens und Syriens. Celsus V, 27, 3. Lucan. IX, 891 flg. Ducker zu Florus IV, 11, 10. Fabricius zu Dio Cass. LI, 13. 14. Aelian hist. an. I, 57. XVI, 27. 28. Sueton Aug. 17. Plinius VII, 2. VIII, 38. XXI, 45. XXV, 76. XXVIII, 6. Salmasii Exercit. Plin. p. 246 B. Pitisci Lex. Ant. R. s. v. Lenz Schlangenkunde S. 130 flg. Oken's Naturg. VI, 542. 543. 565. Minutoli Abhdlg. verm. Inh. B. I. Görres Mystik III, 252.

Nr. 33. S. 73. Nec enim omnibus iidem illi sapientes arbitrati sunt eundem cursum in coelum patere. nam vitiis et sceleribus con-

taminatos deprimi in tenebras atq. in coeno jacere docuerunt. castos autem animos, puros, integros, incorruptos, bonis etiam studiis atq. artibus expolitos, levi quodam et facili lapsu ad deos, id est ad naturam sui similem pervolare. Cicero de Consolatione bei Lactantius III, 19. Vergl. Euripides Supplic. 532 — 536.

Nr. 36. S. 74. Vergl. Arnobius I, 28. S. 36 und S. 263 flg.

„Saturnin lehrt so wie Menander, es gebe Einen Allen unbekannnten Vater, der die Engel, Erzengel, Kräfte und Mächte geschaffen. Von sieben Engeln aber sey die Welt und Alles in derselben gemacht worden. Der Mensch jedoch sey der Engel Werk, welche, da sie das von der höchsten Macht erscheinende Lichtbild nicht festzuhalten vermochten, weil es alsbald sich wieder aufwärtshob, sich selbst ermahnten und sprachen: Lasset uns den Menschen nach unserm Ebenbild und Gleichniß machen. Als nun dieser gemacht war und das Gebilde sich wegen der Engel Gebrechlichkeit nicht aufzurichten vermochte, sondern vielmehr wie ein Wurm dahinkroch, so erbarmte sich seiner der höchste Gott, und entsandte, weil nach ihrer Aehnlichkeit gemacht, einen Funken seiner Lebenskraft, der den Menschen aufrichtete, gelenk machte und belebte. Dieser Lebensfunke kehrt, wie er lehrt, nach dem Tode zu seinem Geschlecht zurück, und das Uebrige, woraus die Menschen gemacht sind, wird aufgelöst.“ Irenäos I, 24, 1. (Vergl. Tertullian de anima nr. 23.) Und: „Karpokrates sammt seinen Anhängern lehrt, die Welt und was in ihr sey von Engeln, die weit unter dem ungezeugten Vater sind, gemacht worden.“

Nr. 37. S. 75. „So groß ist des Leibes Adel, daß er selbst in der Vergänglichkeit seine natürliche Würde behauptet hat. Schon der Schatten der Leiber von den Aposteln hat unkörperliche Dämonen in die Flucht getrieben; ja ihr Staub hat die Teufel überwältigt, und die Gewande, womit sie bedeckt waren, haben Krankheiten vertrieben, die verlorne Gesundheit wiedergegeben. Sage mir also nichts mehr von dem Auswurfe, von der Galle, von unsres Leibes Unreinigkeit, von andern solchen Dingen, welche die, so wider den Leib reden, gemeiniglich vorbringen: denn dieß Alles gehört nicht zu seiner natürlichen Beschaffenheit, sondern zu seinem Verderbniß. Willst du seinen Adel kennen lernen, betrachte die Bildung aller Glieder, ihre Einrichtung, ihre Wirkungen, ihre Uebereinstimmung. Er ist besser als eine Republik eingerichtet, und hätten alle Leiber weise Bewohner, du würdest über die treffliche Uebereinstimmung und Eintracht aller Glieder erstaunen. Ueberblickst du aber den Leib nur mit flüchtigem Auge und bleibst bei seiner Vergänglichkeit stehen, so soll uns auch darauf die Antwort nicht fehlen: denn daß auch hieraus dem menschlichen Geschlechte kein Schade, sondern vielmehr ein großer Vortheil erwächst, erhellt hieraus. Alle Heiligen, auch in einem Körper lebend, bewährten sich darin gleich Engeln und nicht hinderte sie ihr Leib in der Gottseligkeit Bildungsgang. Die aber, so zur Gottlosigkeit geneigt sind, verhindert die Vergänglichkeit nicht wenig im fernern Fortschreiten ihrer Bosheit: denn da so viele Menschen in diesem sterblichen, so vielen Leiden unterworfenen Leibe dennoch sich für Götter halten und so große Ehre sich erzeigen lassen; wie viele Unverständige würden nicht verblendet worden seyn, hätten sie nicht den so vielen Leiden unterworfenen, so vergänglichen Leib als sicheres Anzeichen ihrer Schwachheit erhalten? Da also des Leibes Vergänglichkeit die Gottlosigkeit, der Bosheit äußersten Grad, aufhält, den Frommen aber Gelegenheit gibt, ihrer Seele Größe noch mehr zu bewähren, welche Vergebung werden die sich versprechen können, welche ihn anklagen

und für etwas Böses halten? Doch ist dieß nicht das Einzige, was wir davon sagen können, sondern es ließe sich auch nachweisen, daß der Leib gleichsam der Weg sey, durch den wir zur Erkenntniß Gottes gelangen: denn wird Gottes unsichtbares Wesen, d. h. seine ewige Kraft und Gottheit, ersehen, nimmt man sie an den Werken, nämlich an der Weltschöpfung, wahr, und kommt der Glauben vom Hören, so ist offenbar, daß die Seele durch die Augen und Ohren gleichsam geleitet wird, ihren Schöpfer, Gott zu erkennen." Chrysostomos Rede über die Auferstehung der Todten. — Den Leib als Träger der Seele, also des göttlichen Funkens im Menschen, höher zu stellen, haben in Beziehung auf das andere Materielle in der Welt schon weise Heiden gelehrt, wie der Pythagoräer Eurysos bei Clemens von Alexandrien Strom. V. p. 408. Heins. Vergl. Aristoteles de part. anim. IV, 10. Wie Plotin den Leib verachtet, erzählt Porphyr in dessen Lebensbeschreibung; der selbst diese Verachtung besonders im Schreiben an die Marcella, vornehmlich c. 34 ausdrückt. So erkannten die Gnostiker und Manichäer, auf die Lehre von der Bösartigkeit der Materie fußend, die Würde des Leibes nicht nur nicht an, sondern hielten denselben in Folge eben des angenommenen Dualismus vielmehr für etwas Böses. So sagt Laktantius (Instit. II, 12), die Seele gehöre Gott, der Leib dem Teufel. Vrgl. Keilii Comment. de philos. platon. ad theolog. christ. ratione. Opusc. Acad. p. 727 de corpore humano peccatorum sede et fomite. Diesem Rigorismus setzte man den Beweis entgegen, der Leib sey nicht nur nichts Böses, sondern es präge sich vielmehr in ihm etwas Göttliches aus. Diese Vorstellung findet sich insbesondere bei Tertullian. Vergl. Staudenmaier's Abh. die Lehre vom göttl. Ebenbilde im Menschen (Tüb. theol. Quartalschr. 1830 S. 220 flg.).

Daß die Welt nicht der Menschen wegen geschaffen, war Epikur's Meinung. Quae utilitas Deo in homine, inquit Epicurus, ut eum propter se faceret? quid ergo Deo cultus hominis confert, beato et nulla re indigenti? Lactant. VII, 5. — Die Schrift bezieht die Schöpfung auf Gott als Endzweck. Sie ist von Ihm erschaffen wegen seines Willens: denn Er hat alle Dinge geschaffen und durch seinen Willen wurden sie, sind sie geschaffen (Apok. IV, 11. Hebr. II, 10); zur Offenbarung seiner Glorie (Isaj. XLIII, 7. Prov. XIV, 4. Eccli. XVII, 7. 8. XXXVIII, 6): denn auch Er, der Schöpfer und Herr des Weltalls, freuet sich über seine Werke (Klemens Br. an d. Korinther nr. 33). Was wir verehren, sagt Tertullian, ist der Eine Gott, der dieses Weltall mit der ganzen Einrichtung der Elemente, Körper und Geister durch sein schaffendes Wort, durch seine ordnende Weisheit, durch seine allvermögende Kraft aus dem Nichts zur Verherrlichung seiner Majestät hervorgerufen hat; woher denn auch die Griechen der Welt den Namen *Κοσμος*, Schmuck, aneigneten. (Apologet. nr. 17.) Gott ist als die erste Ursache auch aller Dinge letztes Ziel. Er ist das vollkommenste Seyn und kann so in all seinem Wirken nach Außen, folglich im Schaffen nur auf sich selbst als sein Endziel sich beziehen. Wäre aber der Mensch Endzweck der Schöpfung, so müßte derselbe sie auch hervorgebracht haben: denn sonst wäre Gott nur sein Mittel und Knecht (Klee kath. Dogm. II, 270 flg.). Ohne den Menschen jedoch würde die ganze Schöpfung unvollkommen seyn; so wie das prachtvoll gezierte Haus unvollkommen ist, wohnt Niemand in demselben. Was nämlich nützt die volle Schönheit der Natur, ist kein Wesen da, welches durch dieselbe den Urheber davon, die ewige unerschaffene Weisheit erkennt, preist? Durch diese Er-

kenntniß, Liebe des Schöpfers wird ja eben der Schöpfung Schönheit in sich wahr, erhält sie Bestand erst und Bestimmung: denn die materielle Welt als äußere, sinnliche Offenbarung der Herrlichkeit, Macht, Güte, Weisheit Gottes, als Schemmel und Schema seiner Majestät; als vollendetes Kunstwerk, Ideal, Konstitutiv und Regulativ aller Kunst der Kreatur, erkennt weder sich selbst noch den, der sie gemacht. Eben so wenig vermag sie sich selbst zu bestimmen, ihren Schöpfer zu lieben, da all ihr Leben, Wirken inner dem Kreise unwiderstehlicher Nöthiguug sich bewegt. Strebt auch ihre Rezeptivität und Spontaneität immer mehr empor und erreicht im Thierreich ihren Höhepunkt, über das Sinnliche kann sie nicht hinaus. Des Uebersinnlichen Gebiet ist ihr geradezu unzugänglich. Insofern nun Gott des Universums absoluter Endzweck ist, so ist es, letztlich dazu bestimmt, Ihn zu verherrlichen, zunächst angewiesen, dem Geiste zu dienen, damit er den Schöpfer bewundere, es zu seiner Verherrlichung anwende. Und insbesondere gilt dieß vom Menschen, den Gott zum Herrscher über die ganze materielle Natur setzte (Gen. I, 26); welcher Bestimmung diese auch auf's genaueste entsprach, so lange der Mensch in Unschuld wandelte. Sie sollte ihm nämlich als Mittel dienen nicht nur für sein physisches Bestehen, sondern auch zur Belehrung, Hebung seines Geistes; sie sollte ihm Tempel, Altar und Opfer, er aber ihr Priesterkönig, Gottes sichtbarer Stellvertreter seyn. Somit ist der Mensch geschaffen zu Gottes Glorie und Repräsentation in der materiellen Welt; weiter um deren Vereinigung mit der Geisterwelt darzustellen und des Universums Vollendung zu seyn.

Nr. 38. S. 76. Das immer beliebter werdende Spiel der Mimen verdrängte die Atellanen (Arnob. VII, 33). Wann die Mimen zuerst als Nachspiele (Cic. de div. IX, 16. ad Attic. IV, 15) aufgeführt worden, läßt sich ziemlich genau bestimmen. Von der Mime Galeria Copiola sagt Plinius (VII, 49), sie sey unter dem Konsulat des G. Marius und Cn. Carbo aufgetreten, also 672 a. U. c., 82 vor Chr. Ferner wird von Sulla berichtet, er habe häufigen Umgang mit Mimen gehabt und ihre Kunst befördert (Plutarch c. 2. 36. Athen. VI, 261, C.). Dazu kommt der Autor ad Herennaeum I, 14, welcher des Attius erwähnt, der ein Zeitgenosse Sulla's diesen um wenige Jahre überlebte. Höher gehen die Notizen nicht hinauf. Man kann also den Ursprung der Mimen von Sulla's Zeiten an datiren. Der Mimus ist ein ächtrömisches Produkt und sein Ursprung eben so wenig aus griechischen Spielen, deren zufällige Namensgleichheit irre geführt hat, noch aus den Atellanen abzuleiten. Diese sonderbare Gattung des Drama's entstand vielmehr aus der Vorliebe der Römer für Tanz und lebendige Gestikulation; zugleich auch aus dem Hinneigen derselben zu derber ungeregelter Komik. Der Stoff des Mimus war wie der einer jeden Nationalposse aus dem gemeinen Leben genommen, und blos der komischen Nachäffung aller dasselbe charakterisirenden Einzelnheiten wegen mochte man für dieses Spiel den Namen Mimus gewählt haben. Selbst wenn im Mimus ein mythologischer Gegenstand behandelt wurde, so war dieß nur ein Herunterziehen einer mehr dichterischen Welt in die gemeinste Wirklichkeit (Evanthius im fragm. de trag. et com. Donat. fragm. de com. Cic. orat. II, 59). Immer war der Mimus auf das Lachen berechnet, meist possenhaft im gröberen Sinne (Hor. Sat. I, 10, 6). Eine Hauptquelle des Lächerlichen sind Obscönitäten. Daher diese stets einen Hauptbestandtheil der Mimen ausgemacht haben (Ovid Trist. II, 513. 497. Valer. Max. II, 6, 7). Zu den mit einer gewissen Vorliebe behandelten Vorfällen gehörte der Ehebruch

(Ovid Trist. II, 497 flg.), aber auch Betrügereien und Kabalen jeder Art (Cic. Rabir. Post. c. 12), endlich plötzliche, unerwartete Verwandlungen im Leben (Cic. Phil. II, 27). Schon von dieser Seite betrachtet mochte der Mimus Personen feinern Geschmackes wenig interessiren (Hor. Sat. I, 10, 6. Cic. de div. XII, 18). Desto beliebter waren diese Possen bei dem großen Publikum. — In den Mimen wurde zwar eine Haupthandlung dargestellt, oder vielmehr angedeutet, aber ohne daß ein voraus berechneter Plan der einzelnen Theile, wie im Drama, zu erkennen gewesen wäre. Im Gegentheil war des Ganzen Zusammenhang so luftig und lose, daß des Stückes Ende nicht durch desselben Anlage bedingt, von der Spielenden Willkühr und Laune plötzlich herbeigeführt wurde (Cic. pro Coel. c. 27). Die erwähnten schriftlich abgefaßten Mimen (Gellius XVII, 14. Macrob. Sat. II, 7. Hieronym. in Chron. Eus. ad Ol. 184, 2) sind nur Skizzen gewesen; bestanden höchstens aus einem Prologe, einigen Sentenzen und einem oder mehreren Canticis. In dem Prologe wurde wie in dem der Komödie des Stückes Inhalt angegeben, auch wohl persönliche Angelegenheiten des Mimen besprochen. Ebenso dienten die Sentenzen und Cantica, um die einzelnen Situationen für den Akteur zu bestimmen, ihre Aufeinanderfolge zu regeln. So blieb denn bei dem Ergänzen den Mimen ein weiter Spielraum offen, in dem sie durch improvisirte Einfälle und Späsße, noch mehr aber durch Mienenspiel und Tanz sich frei bewegen, ihre eigene Erfindsamkeit entwickeln konnten (Macrob. Sat. II, 7). Der Mimen Sprache war, sowohl in den geschriebenen als improvisirten Theilen, wie dieß von der Darstellung des Gemeinen und Obscönen nicht anders erwartet werden kann, pöbelhaft und inkorrekt (Seneca de trang. an. c. 11. Gellius XVI, 7). Die Darstellung des ganzen Mimus nach seinen Haupttheilen war eigentlich nur auf einen Akteur berechnet, ohne daß doch dieselbe dadurch ein Selbstgespräch oder bloses Canticum geworden wäre. Der Hauptakteur führte die Handlung in allen ihren Theilen von Anfang bis zu Ende durch, so daß er vielleicht nie von der Bühne abtrat. Die anderen Mimen akkomodirten da, wo die jedesmalige Situation eine Mehrheit von Personen erforderte, ihr Spiel dem des ersteren ohne alle Selbstständigkeit, nur der nöthigen Andeutungen wegen. Dadurch aber, daß des Ganzen Durchführung hauptsächlich Einem überlassen wurde, wird es erklärlich, wie die kurzen, nicht zusammenhängenden schriftlichen Andeutungen des Mimus dem Akteur genügen konnten. — In Bezug auf das Personal machte der Mimus eine merkwürdige Ausnahme: denn in ihm traten Frauen so wie Männer auf; und zwar wurde die Hauptrolle eben so oft von jenen als diesen gespielt. Den Vortrag und die ganze Darstellung des Mimus begleitete durchweg die Flöte (Gellius I, 11). Es wurde weniger gesprochen, mehr aber durch bloses Gebehrdenspiel, bis zum ausdrucksvollsten Tanze gesteigert, dargestellt. Daher die Mimen auch Saltatores, Saltatrices, ihre Darstellung Saltatio genannt wird. — Das Kostüm entsprach dem grobkomischen Inhalt des Spieles. Die Mimen traten ohne Masken auf: denn nirgendwo wird eines Mimen Maske erwähnt. Aber mit glattgeschorenem Kopfe und Pausbacken, sammt anderen possierlichen Gestaltungen des Kopfes, erschienen der jedesmaligen Rolle sie angemessen (Non. Marc. s. v. calvitur. Martial. II, 72. Arnobius VII, 33). Das gewöhnliche Gewand war ein aus bunten Lappen zusammengeflicktes Röckchen (centunculus; Apulej. Apolog. p. 282 ed. Elmenh.). Auch trugen sie zuweilen ein kurzes Frauenmäntelchen (ricinium; mimi riciniati; Festus s. v.). Die Tänzerinnen aber legten zuweilen diese Gewande ab und erschie-

nen in der blosen Subucula, dem kurzen, dünnen Untergewande, welches sie nicht hinderte, die Formen und Bewegungen des ganzen Körpers wie bei völliger Nacktheit zu enthüllen (Valer. Max. X, 11). Unter den Füßen trugen sie eine dünne, kaum sichtbare Sohle, oder einen so leichten und wenig hervorragenden Schuh, daß sie barfuß schienen, was zum Theil des Tanzes Leichtigkeit beförderte, zum Theil mit des Centunculus Aermlichkeit übereinstimmte. Daher hießen die Mimen excalceati, plani pedes (Seneca ep. VIII. Diomed. III. p. 487). — Der Ort dieser Spiele konnte natürlicher Weise nur die Scene im gewöhnlichen Theater seyn, indem die Mimen als Zwischenspiele zugleich mit den eigentlichen Dramen gegeben wurden. Der Platz aber, der für die Aufführung der Mimen bestimmt war, begriff nur den vordern Theil des Prosceniums, indem desselben hintere Hälfte durch das Siparium abgetrennt wurde, um während des Mimus Aufführung die Dekorationen für das folgende Drama einzurichten. Auf diese Weise hing das Siparium zwischen der Hinterwand der Scene und zwischen dem Rande des Prosceniums, wo das Auläum aufgezogen ward. Das Siparium ist aber durchaus dem Mimus angehörig und wird deßwegen velum mimicum bei Festus genannt. — Das Personal der Mimen war verrufener als die eigentlichen Schauspieler. Schon der Inhalt dieser Possen, der die Darstellung aller Obscönitäten beförderte, und desselben Verbindung mit ausdrucksvollen Tänzen, in denen die weiblichen Mimen alle Kötperreize in Form und Bewegung enthüllten, mußten den Charakter der Einen entwürdigen, die Tänzerinnen zur völligen Schamlosigkeit führen. Daher finden sich die Mimä so oft als Verführerinnen römischer Männer und Jünglinge. Vergl. Ziegler de Mimis Rom. Gött. 1788. 8. Köpke in Wachsmuth Athenäum B. III. Abth. II. S. 157. C. J. Grysar Abh. üb. d. Zustand der röm. Bühne in Cicero's Zeitalter: Allgem. Schulzeit. 1832. II, 41.

Das Canticum war der von Musik und Tanz begleitete Einzelgesang in der römischen Komödie. In demselben war Recitation und Gestikulation der Art erhöht, daß jene in völligen Gesang, diese in pantomimischen Tanz überging. Grundlage des Canticum war die Melodie desselben, welche von einem Musiker komponirt auf der Doppelflöte vom Tibicen vorgespielt wurde. Den Flötenspieler leitete durch Angabe des Taktes eine andere Person, welche durch Auftreten des Skabillum (Arnobius II, 42. VII, 32) denselben bezeichnete. Beide erschienen im Hintergrunde der Bühne (Liv. VII, 2). In der Regel sang das Canticum nur Ein Schauspieler (Cantor) ab. Zuweilen aber stimmte, die Gesangskraft zu heben, die ganze Gesellschaft (Caterva) ein (Cic. Sext. c. 55. de orat. III, 50). Vor dem Sänger nun agirte auf dem Pulpitum, den Zuschauern am nächsten stehend, die Hauptperson, d. h. die, welche eigentlich das Canticum als Erguß ihres aufgeregten Gefühles darzustellen hatte. Dieser Darstellung Mittel war ein pantomimischer Tanz (canticum agere; Liv. VII, 2); und immer ist dieser Tanz als Hauptsache zu betrachten; weßalb er denn auch von dem Actor primarum oder wenigstens secundarum partium gegeben wurde. So also gab man in dem Canticum, insofern es im Drama vorgetragen ward, die drei Bestandtheile desselben: Flötenspiel, Gesang und Tanz, zugleich und neben einander. Wer sich mit dem Absingen solcher Stücke befaßte, hieß auch außerhalb der Bühne Cantor. Er war aber weniger geachtet als der eigentliche Musiker oder Komponist (modulator; artis musicae peritus). Vrgl. Gf. Hermann de cantico in Romanor. fabulis scenicis. Lps. 1811. 4. Gf. A. Ben. Wolff de canticis in Romanor. fabulis scen. Halae. 1824. 4.

Die Entstehung und Ausbildung der Pantomimen, dieser wundersamen Gattung theatralischer Darstellung, setzen die alten Schriftsteller übereinstimmend in die Zeit des Kaisers August. Als Erfinder dieser Kunst und zugleich als die größten Meister werden mit derselben Uebereinstimmung Pylades und Bathyllus angegeben (Zosim. hist. I p. 4 ed. Steph. Athen. I, 20. E. F. Lucian de salt. c. 34. Dio Cass. LIV, 17. Euseb. Chron. 155). Auch wird der Name pantomimus, welches Wort man nicht nur von der Kunstgattung selbst gebraucht als auch vom Künstler, bei griechischen wie römischen Schriftstellern der voraugustischen Zeit nicht gefunden. Doch gestattete der Sprachgebrauch auch den allgemeinern, früher schon von verwandten Darstellungen üblichen Terminus: saltare, saltatio, saltator; worunter jede Darstellung eines Gedankens oder einer Empfindung durch Geberden im Gegensatze der Sprache und Schrift zu verstehen ist. Die Griechen bedienten sich lieber der Ausdrücke ὀρχηστής, ὄρχησις, ὀρχεῖσθαι. Lucian selbst hat seinen merkwürdigen, mit dem römischen Pantomimos zu thun habenden Dialog περὶ ὀρχήσεως überschrieben. Er ist das wichtigste Dokument für die Geschichte desselben.

Die Orchestik im Sinne der Alten, als Kunst des Ausdruckes durch Geberden und Bewegungen des Körpers, geht in die ältesten Zeiten der Griechen und Römer hinauf (Lucian de salt. c. 8 b. 26). Rhythmik wurde frühe damit verbunden und erscheint dann meist als derselben wesentlicher Bestandtheil. Es gab in den verschiedenen Gegenden Griechenlands eine Unzahl heiliger wie profaner, ernster und burlesker Tanzarten. An letzteren war besonders das tanzlustige Sizilien reich. Vergl. Meursius de Orchestra. Bei den Römern gaben die aus Etrurien herbeigerufenen Tänzer (J. d. St. 391, vor Chr. 363) der Orchestik einen neuen Schwung (Liv. VII, 2). Schon um die Zeiten des zweiten punischen Krieges gab es in Rom Tanzschulen, sogar von den angesehensten Männern und edelsten Matronen besucht (Macrob. Sat. II, 10). Es zeigten aber die Römer in den meisten ihrer Tänze große Neigung zum Obscönen und Burlesken (Vellej. Pat. II, 83, 2). An eine grobkomische Pantomime mag man bei Horaz Sat. I, 5, 63 denken. Daher wird es begreiflich, wie in der voraugustischen Zeit die saltatio unter die res turpes gehören, Saltator ein Schimpfname seyn konnte (Cic. pro Mur. c. 6). Aber weder in diesen älteren, rohen Tänzen der Römer, noch in der Griechen mehr ausgebildeten Orchestik ist der Pantomimen wahrer, nächster Ursprung zu suchen (Lucian c. 33. 34). Den eigentlichen Keim der neuen Kunst findet Dr. Grysar (üb. d. Pantomimen d. Römer in Welker's Rhein. Museum II.) in dem Canticum der Römer, und zwar in der Weise, wie sie schon seit Livius Andronikus vorgetragen wurde. Er tanzte nämlich das canticum, während ein Anderer den Text desselben zur Flöte absang (Liv. VII, 2. Diomedes bei Putsch p. 489): denn gerade diese drei Bestandtheile, pantomimischer Tanz, Vortrag des canticum durch Gesang und Begleitung der Musik, begegnen beim Pantomimos. Doch ist das aus dem Drama ausgeschiedene, abgetrennte canticum noch kein Pantomimos gewesen. Größere Ausdehnung, planmäßige Komposition, kunstvollere Orchestik und manche andere Zuthat machten erst die neue Kunstgattung zu dem, was sie war. — Nach den Beschreibungen des Lucian's (c. 67) und Cassiodor (IV, 51), die sich einander ergänzen und erläutern, kann man für die Definition des Pantomimos zwei wesentliche Merkmale abstrahiren. Nämlich, in dem Pantomimos stellt erstens eine einzige Person alle Rollen eines Stückes dar, und zweitens, nur vermittels der Ge-

berdensprache. — Eine einzige Person spielte alle Rollen des Pantomimos, die weiblichen und die männlichen, die Haupt= und Nebenrollen, versteht sich in successiver Folge: denn an ein Nebeneinander, wie im Diverbium des Drama's, war nicht zu denken. Für jede Rolle wurden die Masken, auch wohl das Kostüm geändert. Es gehörte zu den Vorzügen eines gewandten Pantomimen, recht viele Rollen unmittelbar nach einander, d. h. in einem und demselben Stück geben zu können. — Das einzige Mittel der Darstellung, dessen sich die Pantomimen bedienten, waren die Bewegungen der Hände und übrigen Körpertheile. An der von ihnen getragenen Maske waren sogar die Lippen verschlossen, und in Bezug auf alle Entfernung der Sprache durch Töne wurde ihre Kunst auch wohl eine muta disciplina genannt (Lucian c. 60. 29. Cassiodor I, 20). Gesang und Musik waren nicht wesentlich zur Darstellung des Pantomimen gehörige Begleitung (Lucian c. 63). Alle Glieder des Körpers dienten dem Pantomimen als Bezeichnungsmittel; durch der Geste und Bewegungen Mannigfaltigkeit, die dadurch möglich ward, mußte sein Ausdruck eine Anschaulichkeit Lebendigkeit gewinnen, von der wir zufolge unsrer groben, sehr beschränkten Pantomimik uns kaum eine Vorstellung machen können (Anthol. lat. I. p. 622. Sidon. Apollin. carm. XXIII.). Nicht immer machten die Bewegungen des Auges und des übrigen Gesichtes den vorzüglichsten Bestandtheil der Pantomimensprache aus, indem der unbezweifelte Gebrauch der Masken dieß unmöglich machte, und andererseits der alten Theater Größe die Mienensprache für der Zuschauer größten Theil unverständlich machte. Daher ist auch weniger von dem vultus der Pantomimen die Rede, als von dem nutus des ganzen Kopfes, durch den viel ausgedrückt werden konnte. Inzwischen wurde die Maske nicht immer gebraucht und das Mienenspiel mochte besonders in kleineren Kreisen eintreten. Desto hervorstechender waren die Figuren und Bewegungen der Finger, der ganzen Hand. In ihnen muß gleichsam das Alphabet der Pantomimik gesucht werden. (Ueber die Geberden des Spottes oder der Verachtung, sanna: Grysar im Rhein. Mus. II, 42 flg. Ueber die willkührlichen Zeichen zur Ergänzung der natürlichen Gesten und Mienen S. 44 flg.) Auf sinnlichen Reiz war das Spiel der Pantomimen mehr als jedes andere berechnet. Hier fanden lüsterne Augen eine Kost wie nirgendwo; und vielleicht war es gerade diese verführerische Seite der neuen Kunst, welche sie gleich von ihrem Entstehen an zu des verderbten Publikums Lieblingssache machte (Arnob. IV, 35). Daher findet Zosimos (I, 6) eine der Hauptursachen der Schwächung des römischen Reiches in den Pantomimen. Dazu kam, daß meistens, vorzugsweise solche Stoffe, die auf Liebe und Geschlechtslust Bezug hatten, gewählt wurden (Ovid Rem. 753. August. de Symb. nr. 4. Tertull. de spectac. nr. 10. 17. Juvenal VI, 63 beschreibt den Eindruck der Darstellung jener wollüstigen Geschichte der Leda mit starken Zügen). Im Allgemeinen werden die gestus obscoeni, motus impudici, lascivi als durchgängige Eigenschaft der Pantomimen bezeichnet (Juven. XI, 187. Arnobius sind lascivire und saltare ident. Aristid. in salt. p. 569 ed. Dind. August. de civ. Dei II, 20. Serm. 198). Später traten die Tänzerinnen oft völlig entblößt auf die Bühne und suchten durch alle möglichen Posituren der Schamhaftigkeit Trotz zu bieten (Procop. anecd. IX in Menag. III. p. 254—279). Das weibliche Personal unter den Pantomimen, das sich oft zu solchen obscönen Darstellungen hergeben mußte, verband daher mit dem Gewerbe der Kunst in der Regel noch das der Buhlerei. Umgekehrt wurden auch Buhldirnen aus ihren Schlupf=

winkeln hervorgeholt zu solchen Auftritten abgerichtet (Tertull. de spect. nr. 17). Daher eifern sämmtliche Kirchenväter und mit vollem Rechte, so oft sie von den Pantomimen reden, gegen diese Spiele, als gegen eine Schule der Unzucht, eine Werkstätte des Satans. — Der Gegenstand der pantomimischen Darstellung hatte einen ganz bestimmten Kreis von Situationen und Handlungen, welche weder aus dem gemeinen Leben der gröberen Art genommen, wodurch die Pantomimen sich scharf von den Mimen unterscheiden, noch aus jenem Kreise der von der Komödie behandelten Begebenheiten waren. Der Stoff war durchaus, immerfort aus der Mythologie entnommen, und von dieser Seite war der Pantomimus mit der Tragödie verwandt: sey es nun, daß die Darstellung nicht über eine einzelne Situation oder Handlung hinausging, oder durch die Verflechtung von mehreren auch dem Umfange nach das Ganze einer Tragödie wiedergab. (Grysar im Rh. Mus. II, 53 flg. die Nachweisung.) Es wurde allemal ein eigener Text komponirt, um ihn dem Pantomimus unterzulegen. Dieser Text war der Form nach von der Tragödie sowohl, als auch von der blosen Erzählung wesentlich verschieden. Es wurden nämlich mit Ausschließung aller Diverbien und Chöre die Situationen der verschiedenen Hauptpersonen herausgehoben und durch Monologe dargestellt. Dadurch, daß diese Monologe in einer solchen Reihe auseinander folgten, wie sie der Gang jedesmaliger Begebenheit bildete, blieb das Ganze in allen seinen Theilen erkennbar, zumal da des Publikums Bekanntschaft mit gesammter Mythologie hier leicht nachhelfen konnte. Dem Umfange nach mochte hier eine große Verschiedenheit in den Pantomimen selbst stattfinden, indem sich die Darstellung auf einen einzelnen Monolog beschränken, oder, wie dieß vom ächten Pantomimus prädicirt werden muß, eine bestimmte Mehrheit von Monologen (cantica, *τὰ ᾀδόμενα, ᾄσματα*) abmachen konnte. Dieselben wurden auf der Bühne abgesungen, so daß sie des Pantomimen Spiel begleiteten (Grysar S. 57 flg.). Man bezweckte mit dieser musikalischen Begleitung (Flöte, Posaune und Rohrpfeife bei Arnobius) zunächst, dem in seinen Bewegungen von den Gesetzen der Rhythmik nicht abweichen dürfenden Tänzer Leichtigkeit und Sicherheit zu verschaffen (Grysar S. 58 flg.). Der Pantomime wußte alle Geste und Bewegungen so einzurichten, daß er mit der Musik anfing, fortschritt und endete. Doch diente die Musik mit als Vervielfältigung der Ergötzungsmittel: denn es wich derselben Charakter sehr von der einfachen, strengen Musik der frühern Zeiten ab. Man erstrebte einerseits einen stärkern Effekt durch die lauterschallenden Töne oder durch das Zusammenklingen vieler Instrumente, der Flöten, Cymbeln, Cither, Harfe, Posaune u. drgl.; andererseits suchte man in die Modulation durch Triller z. B. einen größeren Reiz zu bringen. Dazu kam eine dem Ohre zwar schmeichelnde, dem Gemüth aber verderbliche Weichlichkeit (Ovid Rem. 753. Plinius Paneg. 54. Arnobius II, 42). Das Pulpitum war der für die Pantomimen bestimmte Platz. Hinter demselben, nach der Scene Hinterwand zu, war der Chor aufgestellt. Die Bühne selbst scheint beim Pantomimus dieselben Einrichtungen und Dekorationen wie bei der Tragödie gehabt zu haben. Das Auftreten des Pantomimen, seines Stückes Gegenstand verkündete jedesmal ein Herold. So wie der Pantomime die Bühne betrat, begann der Chor eine Art Vorspiel, dem die Zuschauer, sahen sie einen beliebten Künstler, einen lauten Applaus zur Aufmunterung hinzuzufügen pflegten (Cassiodor. IV, 51). Dann dankte der Pantomime und erbat sich Geneigtheit, Aufmerksamkeit (adorare). Meist erschienen dieselben in prächtigem Kostüm und trugen gewöhnlich Masken (Grysar S. 61). An-

fangs wurde die Pantomimik, wenigstens auf der Bühne, nur von Männern ausgeübt; diese gaben sowohl weibliche als männliche Rollen. Bis zum vierten Jahrhundert n. Chr. scheinen die Tänzerinnen mit wenigen Ausnahmen die Bühne gemieden und nur in Privathäusern ihre Kunst ausgeübt zu haben (Grysar S. 62). Die Pantomimen mußten auch in Wettkämpfen auftreten (S. 63 flg.). Vergl. Oct. Ferrari de Pantomimis et Mimis in Sallengre N. Thes. Ant. T. II. und Nic. Calliachi Syntagma de ludis scenicis Mimor. et Pantomimor. Patavii 1713, 4. Auch bei Sallengre. Bähr Gesch. d. röm. Liter. S. 68 bis 119, zw. A.

In den zwei Instrumenten der Cithar oder Lyra und der Flöte lag der Gegensatz der religiösen Zwecke und Priesterschaften. War nämlich in der Cithar oder Lyra das Mittel der Beruhigung, Besänftigung, dessen sich die älteste Priestererziehung, welche der Menschen rohe Triebe bändigen wollte, bedienen mußte, gegeben; so in der Flöte die Erweckung der Gefühle; mithin war diese das erregende, bewegende Instrument, welches daher auch den Mysterien, dem phrygischen Dienste der Korybanten, den Sabazien und der Bacchusfeier angehörte. Dieß hat Proklos zu Platon's Alkibiades I. ausgeführt, womit man die platonischen Stellen der Rep. III. p. 285 bis 290. IV. p. 336. der Gesetze II, 91 bis 97. VII, 341 bis 344 nebst Cic. de legib. II, 15, 38 vergleiche. Er sagt aber: „Von den musikalischen Instrumenten sind einige beruhigend, zum Befestigen und Besänftigen gemacht, andere erregend. Einige gehören der Ruhe an, andere der Bewegung. Die beruhigenden sind für die Erziehung die geeignetsten, weil sie das Gemüth zur Ordnung führen, das Brausende der Jugend beschwichtigen, auch das Aufgeregte zur Sinnigkeit, Selbstbeherrschung umwenden. Die erregenden sind am meisten Begeisterung zu wecken geeignet. Daher ist auch die Flöte in den Mysterien und Weihungen von Nutzen: denn sie bedienen sich des bewegenden Elementes derselben, die Gedanken an das Göttliche zu wecken. Das Unvernünftige nämlich muß man einschläfern, beschwichtigen; die Vernunft aber erwecken. Daher bedienen sich die Erzieher der besänftigenden Instrumente, die Weihenden aber der erregenden: denn was erzogen, gebildet werden soll, ist das Unvernünftige. Was dagegen geweiht wird, in Begeisterung ist, das Vernünftige.“ Somit ergibt sich mit Rücksicht auf die Geschichte, daß die Cithar ein Produkt und Werkzeug der Einfalt des ältern, einfachern, sanfteren Götterdienstes war; daß ferner in weiterer Entwicklung der Religionsgefühle die Ahnung des Unendlichen in der Natur, das Unendliche in der Natur, das überwältigende Gefühl ihrer tausendfältigen Wunder hervortrat und damit Enthusiasmus, Orgiasmus; daß endlich zu dieser Gefühle Ausdruck die Flöte das am meisten geeignete Instrument war, und daß sie, da der bacchische Naturdienst ein Hauptelement der alten Religion war, auch besonders in den Weihen dieses Herrn der bunten Natur beibehalten wurde. Vergl. Creuzer Symbolik I, 448 flg. Böttiger kleine Schriften I, 3 flg. Pallas Musica und Apollo der Marsyastödter. — Casp. Bartholini de Tibiis veterum et earum antiquo usu libri tres. Rom. 1677. 8. Pitiscus Lex. Ant. Rom. s. v. Tibia et Tuba.

Um beim Opfer nicht unglückliche Worte und Töne zu hören, gebot man Bezähmung der Zunge (favete linguis) und ließ die Tibie ertönen (Plinius XXVIII, 2). Auch unglücklichen Anblick vermied der Betende durch Verhüllung des Hauptes. Die langsame Melodie, die während des Trankopfers auf der Tibie geblasen ward, hieß bei den Griechen σπονδαυλιον

(Virgil. Georg. II, 193); und von ihrer feierlichen, dem Choral ähnlichen Doppelbewegung ward der Spondaeus benamt. Die Opfertibien der Tusker oder Tyrrhener, welche ansäßig oder umherziehend die Opferdienste bestellten (K. O. Müller Etr. II, 200 flg.), wurden nach Plinius XVI, 35 aus Buxbaum gemacht; für die Spiele aber aus Lotos, Eselsbeinen und Silber. Elfenbeinene Opfertibie bei Virgil l. c. und Properz IV, 6, 8. — Insofern Minerva Erfinderin der Musik, zumal der mit Blasinstrumenten (tubi, tubae, tibiae) ist, deren Gebrauch beim Gottesdienst überhaupt von großer Wichtigkeit war, wurden dieselben darum bei den Römern alljährlich am letzten Tage des fünftägigen, vom neunzehnten bis dreiundzwanzigsten März andauernden Minervafestes (Quinquatrus) einer Reinigung oder Entsündigung (tubilustria) in der sogenannten Schusterhalle (Atrium Sutorium) mittels eines Lammopfers unterstellt (Festus p. 352 ed. Müller). Vergl. Klausen Aeneas II, 1240: Tubilustrien in Rom durch die Phokäer geordnet nach argivischem Vorbild. — Die Form tubi war der Name der heiligen Trommeten (Varro de linq. lat. V, 117), die man nicht allein bei der Waffensühnung (Armilustrium, Festus p. 19) im Oktober, sondern auch bei Festen, welche auf ganz friedliche Geschäfte sich bezogen, bei Prozessionen, an den Floralien, im Theater, bei Spielen, namentlich bei Leichenspielen nach ächtrömischem Gebrauche blies; vorzüglich bei der Bestattung während des Leichenzuges. Hilliger diss. de *Αυληταις* seu Tibicinibus in funere adhibitis. Witt. 1714. 4.

Desultor hieß der, welcher zwei, vier, sechs, acht Pferde am Kopfe zusammengekoppelt alle zugleich mit Einem Strick lenkte und auf dem einen sitzend mit kecker Behendigkeit von demselben auf ein anderes sprang, ohne den Lauf zu unterbrechen. Homer Il. XV, 679. Liv. XXIII, 29. Suet. Caes. 39. Scaliger zu Manil. Astron. V, 85. Munker zu Hygin LXXX p. 133. Brisson. de verb. sign. s. v. Funke Realschl. II, 108. Abbildung in Pitt. d'Ercol. T. III. t. 44. Kommentar S. 229 flg. — Cursor: Wettlaufer, Wettrenner: Pitiscus s. v. — Pugiles, die eigentlichen Faustschläger, welche sich der Schlagriemen bedienten und mit diesen kolbenartigen Kampfshandschuhen ihre Stöße verstärkten, wodurch derselben Zweikampf eben so verderblich wurde. Pitiscus. Böttiger's kl. Schr. II, 44 flg. — Quadrigarius hieß der, welcher im Cirkus zu Rom mit vier nebeneinander in Ein Joch gespannten Rossen fuhr. Das wettrennende Viergespann stürzte nach gegebenem Zeichen aus einem der zwölf geöffneten Wagenbehältnisse (carceres) in die Rennbahn hin, um siebenmal den Kreislauf um das Ziel zu vollenden (Arnob. VII, 38). Voß zu Virgil's Landb. I, 512. S. 212 flg. — Grallatores appellabantur pantomimi, qui, ut in saltatione imitarentur Aegipanas, adjectis perticis furculas habentibus atq. in his superstantes, ob similitudinem crurum ejus generis, gradiebantur, utiq. propter difficultatem consistendi. Festus p. 97. ed. Müller. Varro de l. lat. VII, 69. Pollux Onomast. IV, 14, 104 (*γύπωνες*) ed. Hemst. I, 410. Bulenger de Theatris I, 32. J. Fr. Gronovii lect. Plautin. p. 284 sq. — Funiambuli, Seiltänzer: Barth Adv. V, 19. p. 248. Manilius Astron. V. p. 421. ed. Boecler. Böttiger's kl. Schr. III, 335. Pitt. d'Ercol. T. III. t. 32. Kommentar S. 158 flg. — Prästigiatores, Taschenspieler: Beckmann Gesch. d. Erfindungen IV, 55 flg. Böttiger III, 359. Praestigium prius Mercurius dicitur invenisse, dictum quod praestringat aciem oculorum. Isidor. VIII, 9. — Cybiarii, Salzfischhändler. Cybium ist der Thunfisch

und bezeichnet auch das aus eingesalzenen, gehackten Stücken dieses Fisches bereitete Gericht. Plinius IX, 15, 18. XXXII, 11, 53. Martial V, 5, 78. Varro de l. lat. V, 12, 23. Oppian. Halieudica I, 183 ed. Schneider. Vergl. Oken's Naturgesch. VI, 191 flg. — Salinatores: Salzbereiter, Salzstößler. Adam's röm. Alterth. I, 94. II, 175. — Bolonae, qui diversa genera piscium emunt. Gloss. Isidor. Donatus zu Ter. Eun. II, 2, 26. — Unquentarii, Salben= und Spezereihändler: Pitiscus. Becker's Gallus II, 27 flg. Böttiger's Sabina im Register. Clemens Alex. Paedag. II, 8. Andr. Chr. Eschenbach diss. de unctionib. Gentilium. Jenae 1687. 4. — Aurifices, Goldarbeiter, Goldschmiede: Pitiscus. Brisson. de verb. signif. s. v. — Aucupes, Vogelsteller, Vogelfänger: Pitiscus. — Vannorum sirpiorumq. vitores, die Körbe, Kelterseigen, Käseformen, Maulkörbe für Pflugstiere u. drgl. aus Weiden, auch aus Brombeerranken flochten. — Fullo, der Walker, besorgte nicht nur die Appretur der neu vom Webstuhle gekommenen Zeuge, sondern auch das Waschen der getragenen Kleider. Schoetgenii Antiquitates Fulloniae. Traj. ad Rh. 1727. auct. et emend. Lps. 1763. 8. Pitiscus. Beckmann's Beitr. IV, 35 flg. Becker's Gallus II, 100 flg. — Lanarius, Wollarbeiter, Wollkämmer: Plaut. Aulul. III, 5, 34. Julius Firm. Astrol. III, 9, 7. Pitiscus. — Phrygio, Sticker: Plaut. Aulul. III, 5, 34. Menaech. I, 3. III, 2. J. Fr. Gronovii lect. Plaut. p. 214 sq. Plinius VIII, 48. Servius Virg. Aen. III, 484. Nonius I, 10. Isidor. XIX, 22. Vossii Etym. rom. Ueber die bei den Alten so berühmte Stickkunst und über die so dunkle, bei Varro, Vitruv und auf Inschriften oft vorkommende Benennung Plumarii sehe Becker's Gallus I, 44 flg., wo die auf Salmasius (zu Vopisc. Carin. 20. Scr. H. A. II, 850 flg.) Authorität hin angenommene Erklärung neuerdings geprüft wird. Böttiger's kl. Schr. II, 239. 271. — Coqui, Köche: Becker's Gallus II, 130 flg. Böttiger's kl. Schr. III, 217 flg. — Panchristarii, Kuchenbäcker: Turnebus Adv. XIII, 14. Salmasius zu Scr. H. A. I, 873. — Mulio, der belastete Maulthiere treibt; muli clitellarii. Martial X, 2. 76. Pitiscus. Brisson. de verbor. signif. s. v. — Lenones ab alliciendo adulescentulos appellati. Festus p. 115. Brisson l. c. Pitiscus. — Lanius, Fleischer, Metzger. Delaniare est discindere et quasi lanam trahere, unde lacinia et lanius dicitur, qui pecus discindit. Festus p. 75. Lacerare dividere, comminuere est; ex quo dictus est lanius, qui discindendo lacerat pecora. p. 117. Lanii, qui laniant pecora: unde et lanistae dicti, qui laniandis praesunt gladiatoribus. Donat. in Terent. Eunuch. II, 2. Lanii qui ad cultrum bovem emunt, et qui ad altaria hostiae sanitatem non solent stipulari. Varro de re rust. III, 5. Pitiscus. —

Nr. 39. S. 76. Zur Mischung heilsamer sowohl als schädlicher Kräutersäfte (pharmaca) wurden Worte geheimer Kraft in abgemessenem Tonfall gemurmelt oder abgesungen (Virgil Ecl. VIII, 68). So sagt Ovid Met. XIV, 42 von der Scylla: Gekränkt durch verschmähte Liebe reibt sie sofort ein Gemisch unlöblicher Kräuter zusammen, schrecklich von Saft und gesellt hekateischer Worte Beschwörung. Durch dergleichen zwiefach vergiftende Zaubermittel waren schon lange vor den Hexen alte Mütterchen, die ihr Geheimniß etwa einer verliebten Jungfrau mittheilten, besonders tückische Stiefmütter berüchtigt. Giftmischerei der römischen Frauen: W. E. Weber zum Juvenal S. 265. — Lucian erzählt im Alexander oder Pseudomantis, derselbe habe

einen Spitzbuben zum Liebhaber gehabt von der Zunft jener, die durch magische Künste und Beschwörungen verheißen, die Leute in ihren Liebeshändeln glücklich zu machen, über ihre Feinde Unglück zu bringen, verborgene Schätze zu entdecken und reiche Erbschaften zu schaffen.

Nr. 40. S. 77. Robigo est genus vitii, quo culmi pereunt, quod à rusticanis calamitas dicitur. Hoc autem genus vitii ex nebula nasci solet, cum nigrescunt et consumuntur frumenta. inde et Rubigus Deus et sacra ejus decimo Kal. Majas Robiginalia appellantur. Servius Virgil. Georg. I, 150. Nach Voß zu dieser Stelle bezeichneten die Alten mit robigo alba den Mehlthau, mit rufa den Rost im Getreide. — Robigalia dies festus VII Kal. Majas, quo Robigo deo suo, quem putabant robiginem avertere, sacrificabant. Festus p. 267. Die am fünfundzwanzigsten April begangenen Robigalien leitete man wie alle auf den Feldbau bezüglichen Ceremonien von Numa her. Sie standen in offenbarer Beziehung mit dem Hundsgestirn, das an demselben Tage aufgeht (Ovid Fast. IV, 904 sq. Plinius XVIII, 29, 69. §. 284. Varro de l. lat. VI, 199. Festus p. 45 catularia porta. p. 285 rutilae canes). Vor dem nomentanischen Thore, das Hundsthor genannt, befand sich ein heiliger Hain, in dem vom Flamen des Quirinus ein junger Hund rother Farbe nebst einem Schaafe geopfert und dabei gefleht wurde, es möchten die Saaten vom Brande befreit bleiben. Festus und Atejus Capito sagen übrigens ausdrücklich, das Opfer habe dem Hundsgestirn gegolten. Aulus Gellius (V, 12 fin.) stellt den Robigus als eine unheilabwendende Gottheit mit Averruncus ident· zusammen.

Ueber die Gewissenhaftigkeit der alten Christen in Betreff des Geldausleihens und Zinsnehmens sehe Dr. Hefele in der Tüb. theol. Quartalschr. 1841. Hft. III. S. 402 flg.

Nr. 41. S. 78. Seneka schreibt (epist. VII): „Nichts aber ist so schädlich für die guten Sitten, als vor irgend einem Schauspiele zu sitzen: denn alsdann beschleichen uns unter der Ergötzlichkeit die Laster nur um so leichter. Glaubst du es wohl? Ich kehre habgieriger, ehrsüchtiger, sinnlicher, ja grausamer sogar und unmenschlicher zurück, weil unter Menschen ich war. Zufällig gerieth ich des Mittags in's Theater, Scherze erwartend und witzige Einfälle, irgend eine Erheiterung, wobei der Menschen Augen von Menschenblut ausruhen möchten. Ich fand das Gegentheil. Alles vorangegangene Kämpfen war Barmherzigkeit gewesen. Keine ergötzlichen Künste mehr; es ist reines Gemetzel jetzt. Sie haben Nichts, sich zu decken; mit dem ganzen Körper dem Streiche bloßgestellt, wird kein Hieb umsonst geführt. Dergleichen sehen die Meister lieber als die Paare kunstmäßiger Fechter*). Und wie sollten sie nicht? Hier wehrt kein Helm, kein Schild den Stahl ab. Wozu auch Schutzwehren? wozu Fechterkünste? All dergleichen hält ja nur den Tod auf. Des Morgens wirft man Menschen den Löwen und Bären, des Mittags ihren Zuschauern vor. Wer eben gemordet, wird zum Morde einem Andern vorgeworfen. Den Sieger spart man zu einem dritten Todt-

*) Postulatitii, Virtuosen in ihrer Kunst, die auf Privatkosten des Kaisers unterhalten, vom Volke jedesmal namentlich erbeten wurden. Die Ununterrichteten, catervarii, meridiani (Sueton Aug. 45. Cal. 30. Claud. 34), fochten des Mittags, nicht paarweise, sondern in ungeordnetem Kampfe. Dieß galt für lückenbüßendes Zwischenspiel. Die Zaghaften wurden mit Geißeln, Ruthen, selbst mit Feuerbränden in den Kampf getrieben. Tertullian de spectac. nr. 21.

schlag. Das Ende für alle Kämpfende muß der Tod seyn. Mit Feuer und Schwert geht man an's Werk. Und so treibt man's, bis der Kampfplatz leer ist. Aber dieser hat einen Straßenraub begangen. Nun, er hatte das Hängen verdient. Jener hat einen Menschen ermordet. Wer mordete, verdient dasselbe zu erleiden. Was aber hast du verdient, Elender! dieses mit anzusehen? — Hau' ein! prügle, brenne ihn! Warum rennt er so zaghaft dem Schwert entgegen? Warum haut dieser so gar nicht herzhaft drein? Warum stirbt Jener so ungern? — Mit Knüttelschlägen werden sie in's Blutbad getrieben, um mit nackter, entgegengehaltener Brust die wechselseitigen Hiebe zu empfangen. Die Spiele sind ja unterbrochen. Indessen werden Menschen geschlachtet, damit nicht gefeiert werde.« Vergl. Tertullian Apolog. nr. 15. Lactantius Inst. VI, 20, 10—15. Cypriani Ep. I. ad Donat. nr. 2. Prudentius contra Symmach. II, 189 sq. die vestalische Jungfrau als Zuschauerin bei den Gladiatoren. Augustini Conf. VI, 8. Athenagoras legat. c. 35. Theophilos ad Autol. III, 15. Tatian Or. c. 23. — Ueber diese Gladiatoren und ihre blutigen Fechterspiele sehe Funke Realschuller. II, 693 flg. III, 255 flg. Cilano II, 601 flg. — Seneka erzählt (de brevit. vitae c. 13), Lucius Sulla habe, da man sonst nur angebundene Löwen zeigte, zuerst losgelassene im Cirkus sehen lassen; und Pompejus habe zuerst im Cirkus einen Kampf von achtzehn Elephanten gegeben, wobei Verbrecher wie zu einem Treffen zugelassen wurden. „Der erste Mann im Staate und unter den Großen des Alterthums, wie die Sage erzählt, durch Güte ausgezeichnet, hielt es für eine merkwürdige Art Schauspiel, Menschen auf eine beispiellose Weise um's Leben zu bringen. Sie ringen; das ist nicht genug. Sie werden zerfleischt; noch nicht genug. Sie müssen zertreten seyn von der Bestien ungeheurer Last.« Die, welche durch das Gesetz zum Thierkampf verurtheilt wurden, mußten nackt und ohne Waffen bis auf den Tod mit den wilden Thieren kämpfen. Hierzu verdammte man häufig die Christen (Casp. Sagittarii de Martyrum cruciatib. in primitiva ecclesia liber. Jenae. 1673. 4. c. IX. p. 89. Ant. Gallonii de s. Martyrum cruciatib. lib. Colon. 1602. 8. c. IX. p. 301). Freiwillige durften aber bekleidet, mit Waffen gegen die Bestien auftreten. Vrgl. Brisson. de verbor., signif. s. v. bestiae. Stollberg Gesch. d. Religion Jesu II, 337 flg. Wienerausg.

Ueber den Luxus in Gemmen, Edelsteinen und Perlen sehe Böttiger's Sabina im Register; Meursius de luxu Romanor. c. 5, Kirchmann de Annulis c. 17. — Eine schmale Stirn (frons brevis, castigata) galt bei den Alten für vorzüglich schön (Horaz. Od. I, 33, 5 mit d. Ausl.). Lucian (Amor. 40) berichtet, daß die Weiber, diese Schönheit hervorzubringen, die Haare sorgsam bis zu den Augenbraunen herabzogen. Vergl. Winkelmann's Werke von Meyer VII, 118. J. Fr. Gronovii diatrib. ad Statii Silv. II, 1. c. 17. p. 94. — Das Diadem hatte seinen Namen daher, weil es wie der Könige und apotheosirten Menschen Binden vorn um Stirn und Schläfe herumlief und nur die vordersten Haare in kleinen Löckchen herabfallen ließ; wobei es sich jedoch vom ursprünglichen Diadem dadurch unterschied, daß es vorn über der Stirne zu einem breitern Bandeau (limbus) in Form eines Zirkelsegments sich erhob. Oft war es eine gediegene Goldplatte, oft war das Band selbst mit plattirtem Golde überlegt und mit Perlen geschmückt. Dieser feierliche, ernste Haarputz wurde nur von vornehmen Matronen nach ihrem Urbilde Juno getragen. — Fucus hieß bei Griechen wie Römern ein bei aller rothen Schminke zu Grunde liegendes Moos, wo-

raus heutzutage noch am Mittelmeer das Lackmuß bereitet wird; die Orseille, Lichen roccella des Linné (Beckmann Gesch. d. Erf. I, 338). Dann nannte man alle Schminke so. Pitiscus. Funke Realschull. II, 556. Böttiger's Sabina und Fr. Jacobs verm. Schr. IV, 371, 28. Fuligo war ein Pulver entweder aus Bleiglanz oder aus Spießglas, oder Wißmuth, wie die Orientalinnen es noch zur Surmé brauchen. Es wurde mit zwei oben etwas krumm gebogenen Griffeln aufgetragen: denn schwarze Augenwimpern und Augenbraunen, in zwei schön gewölbten Halbkreisen an der Nasenwurzel eng aneinander laufend, sich gleichsam begegnend (Fischer zu Anakreon XXVIII, 16. Junius de pict. III, 9), waren schon bei den alten Griechinnen und Römerinnen unerläßliches Erforderniß zu einer schönen Frau. Böttiger's Sabina. — Calamistrum est acus major quae calefacta adhibita intorquet capillos. Servius Virgil. Aen. XII, 100. Das hohle rohrförmige Brenneisen zum Haarkräuseln. Isidor. XX, 13, 4. Varro de l. lat. V, 29, 36. Rosini V, 35. — Arnobius stimmt hier zu den mehr rigoristischen Ansichten des christlichen Alterthumes über Putz und Schmuck. So führt Tertullian gleich zu Anfang seiner Schrift de habitu muliebri den Frauen zu Gemüthe, nur Trauerkleider schickten sich für sie, um darin ihrer Ahnmutter Eva Sünde zu beweinen. Die Putzmittel leitet er gleich den pseudoklementinischen Homilien von den gefallenen Engeln ab. Den Purpur schilt er eine offenbar dem göttlichen Willen zuwider seyende ehebrecherische Farbe: denn, meint er, hätte Gott purpurfarbene Kleider für den Menschen bestimmt, so hätte Er den Schafen auch purpurfarbene Wolle gegeben. Besonders verhaßt ist ihm das Schminken der Wangen, das Haarfärben und Perückentragen (de cultu foem. nr. 5. 6). Die mit Ringen sich schmückende Hand, sagt er (nr. 13), wird des Martyrthums Ketten nicht lieben, und ein von Perlen umschlungener Hals wird sich dem Beile nicht gerne darbieten. Endlich verlangt er von allen Mädchen wie Frauen, sie sollten nicht anders als völlig verschleiert an's Tageslicht treten (de virgin. velandis). Auch Klemens von Alexandrien tadelt die Frauen, welche Goldgeschmeide tragen, die Haare kräuseln, Wangen, Augen und Haare färben, andern Luxus mit sündhafter Kunstfertigkeit üben. Eifer in derlei Dingen sey Sache der Buhlerin, nicht aber der Matrone (Paedag. III, 2 p. 253 Pott.). Den Mann dagegen, der nach Salben riecht, will er schon vornherein für einen Ehebrecher, Wüstling gehalten wissen (III, 3. p. 261). Für unerlaubt erachtet er, wie auch Tertullian, die Ohren zu durchbohren, um Schmuck einzuhängen, bemerkend: wer mittelst Gold sich schmücken zu können glaubt, stelle sich selbst niedriger als das todte Metall (III, 11. p. 287). Es sey abgeschmackt, daß diejenen, welche nach Gottes Bild geschaffen, ihr Urbild gleichsam verachten und äußerlichen Schmuck anlegen, menschliches Pfuschwerk Gottes Schöpfungswerk vorziehend (p. 292). Man lese überhaupt das zweite und dritte Buch des Pädagogen. Hieronymus schrieb an Laeta: Cave ne aures ejus perfores, ne cerusso et purpurissa consecrata Christo ora depingas, nec collum auro et margaritas premas, nec caput gemmis ornes, nec capillum irrufes, nec ei aliquid de gehennae ignibus auspiceris.

Der jüngere Scipio warf es einem seiner Zeitgenossen vor, daß er sich täglich vor dem Spiegel schmücke, seinen Bart, seine Augenbraunen und noch andere Theile seines Körpers scheere, rupfe und glätte, mit köstlichen Salben oder wohlriechenden Wassern befeuchte; daß er ein weichliches, bis über die Hände herabreichendes Gewand trage und sich mit seinem Liebhaber gleichwie

mit einer Buhldirne zu Tische lege (Aul. Gellius VII, 12). Vrgl. Klemens von Alexandrien Pädag. III, 3. Tertullian de cultu feminar. nr. 8. — Cutem corporis levigare. Die alte Körperpflege, besonders durch die Bäder und die zahlreiche Klasse von Jatralipten, Badeärzten und Badeknechten zu einer Kunst gebracht, wovon man nur noch im Orient, wo diese Badekünste sich stets fortpflanzten, eine Vorstellung hat, erfand hundert Kunstgriffe und Salbemittel, die Haare von solchen Körpertheilen, wo sie den üblichen Begriffen von Schönheit wie Anstand zu widersprechen schienen, wegzubeizen oder auszuraufen. Griechisch war die Kunst, griechisch die Benennung psilothrum, dropax. Beide kommen mehrmals im Martial vor. Ueber das Wort dropax, welches eine Art von Pechpflaster gewesen zu seyn scheint, hat Bader in seinem Kommentar zu Martial X, 58 Alles gesammelt. Die griechischen Aerzte brauchen die δρωπακίσμους auch als Reizmittel bei skirrhösen Verstopfungen und stellen sie mit den Sinapismen zusammen. (Theophon's Nonnus Epitome c. 166. p. 33. c. 209. p. 167.) Die ganze Sache hat auch Junius de coma c. 2 schon ausführlich behandelt. In den entnervten Zeiten unter den Kaisern wandten die Weichlinge und der contaminatus grex turpium mehr als weibische Sorgfalt auf diese Abreibungen und Ausraufungen der Haare (depilatio, deglabratio), wobei selbst Bimsstein mit gebraucht wurde. Martial spielt in vielen seiner Sinngedichte darauf an. Die Stellen hat Ramirez de Prado zu Martial II, 36. p. 173 gesammelt. (Tertullian de cultu foem. nr. 8.) Sie heißen daher solche Weichlinge, die sich jedes Härchen sorgfältig ausrupfen, wenn es den Mann verrathen könnte, vulsos homines. (Spalding zu Quintilian T. I. p. 265.) Die ganze Materie und den Unterschied zwischen psilothrum und dropax hat der italenische Arzt und Philolog Cäsar Zarotti in seinem seltenen Werke de medica Martialis tractatione p. 206 flg. abgehandelt. — Julius Firmicus l. VIII. Matth. c. 7: Hi etiam demtis pilis corpus suum in feminei corporis imaginem transferent; quorum vestes quoque ad muliebris cultus similitudinem excolentur. Hi molliter ambulantes vestigia sua cum delicata quadam moderatione suspendunt.

Die schönen aufwartenden Knaben in den Häusern der vornehmen Römer hatten nur ein einziges, bis an die Kniee aufgeschürztes feines Hemdchen an. Sie hießen daher pueri alticincti (Horaz Serm. II, 8, 10. Phaedrus II, 5 die Ausleger). Raffinirte Wollust gebot diese Sitte. Daher ist auch die buhlende Fotis bei Apulejus: linea tunica mundule amicta; und eine blose Nachahmung solcher verführerischer Knabentracht. Unnennbar war daher der Schimpf, als der Unhold Kaligula alte Senatoren zwang, in diesem Aufzuge, linteo succinctos ihm aufzuwarten (Sueton c. 26). Der Stoff dieses Hemdchens war die feine ägyptische Leinwand aus Pelusium. Es selbst hieß Sindon (Pollux VII, 72) und war, die Zierlichkeit zu mehren, unten herum mit einer doppelten Borde von Fransen (δίκροσσα, cirris dependentibus bei Phaedrus) eingefaßt. Sehe Tischbein's Vasen T. II. tab. 58. Pitture d'Ercolano T. IV. tab. 45. Vergl. auch die Hauptstelle bei Philo de vita contemplativa T. I. p. 478. 479. ed. Mang.

Nr. 42. S. 78. Ueber die Testamentfälscher und Erbschleicher sehe W. E. Weber zum Juvenal S. 248 flg. 263 flg. und Horaz geistreiche Schilderung (Sat. II, 5) dieses Hauptübels der Kaiserzeit. Lactantius V, 9. — Effractores nannte man die bei Nacht gewaltsam die Thüren öffneten zum Raube: Brisson. de verbor. signif. s. v. Savaron. ad Sidon. Epist. IX, 7. p. 575. — Sollicitator war der, welcher fremde Sklaven anlockte,

sonst plagiarius gewöhnlich genannt. Papias: plagiarius qui seducit pueros et sollicitat servos alienos. Sehe Brissonius unter beiden Worten. Die lex Fabia war gegen solche Entführer der Kinder, Freigelassenen oder Sklaven erlassen. — Prävaricator war der, welcher zwei Partheien zugleich diente, seine eigene verrathend: Brisson. s. v. Catanaeus ad Plinii Ep. I, 20. p. 71 ed. Longol. — Die Zubereitung der Speisen war bei den Römern äußerst weichlich. Man aß das Zarteste, was zu haben. Dabei liebte man in den Speisen das Fette ausnehmend, und da des Butters Gebrauch den Alten völlig unbekannt nur durch Olivenöl ersetzt wurde, so mästete man alle Thiere so fett (attilia), daß sie in ihrem eigenen Fette schwimmen konnten. Daher war die Feigenschnepfe (Beccafigo) eine so große Leckerei, weil nur ein Fettklumpen. — Spirula, spira dicitur et genus operis pistorii et funis nauticus in orbem involutus. Festus p. 330 ed. Müller. Cato de re rust. c. 78. Schneider. Pitiscus. — Botulus genus farciminis propter connectionem à bolis sic appellatur. Festus p. 35. Blutwurst: Tertull. Apolog. nr. 9. Becker's Gallus I, 245. Dieser Würste Bereitungsart bei Apicius de arte coq. II, 3. p. 65 ed. Jansson. Homer Od. XIII, 44. — Isicium, eine dem Pudding der Engländer etwa entsprechende Speise, deren Rezept bei Apicius II, 1 flg. Salmasius zu Scr. H. A. I, 831. — Catillamenta waren Leckerbissen (Arnobius VII, 24), welche die Tellerlecker (catillones) begehrten. — Lucanica, eine aus Schweinefleisch gemachte Wurstart, von den Lukanern erfunden. Apicius IV, 2. P. Manutius ad Cic. ep. famil. IX, 17. Meursii crit. Arnob. p. 70 sq. Bader. ad Martial. XIII, 35. p. 859. — Suminata caro: sumen hieß eigentlich, wenn man die Sau sogleich nachdem sie geferkelt hatte, tödtete und die von Milch strotzenden Euter, dann am wohlschmeckendsten, da noch kein Ferkel gesogen, auf der Stelle so zurichtete, daß beim Genuß die Milch vorschmeckte. Nonne de re cibaria II, 4. p. 197. Vergl. Böttiger's kl. Schr. III, 222 flg. 224 flg. — Tucetum bubula condita apud Gallos Cisalpinos. Gloss. Isidor. Apulejus Met. II. p. 104 Oud.: Edulium sapidissimum. Der Scholiast zu Persii Sat. II, 42: Tuceta apud Gallos Cisalpinos bubula dicitur, condimentis quibusdam crassis oblita ac macerata; et ideo toto anno durat. Solet etiam porcina eodem genere condita servari aut ad saturarum jura. Aus Arnobius Worten glaciali conditione, d. h. conditura, läßt sich schließen, das Tucetum sey die mittelst Schnee oder Eis gestockte Brühe gekochten Rind- oder Schweinefleisches mit Brocken derselben Fleischarten gemischt, auch in Därmen; ähnlich unsern Sulzen, Gallerten. Den Scholiast berücksichtigend: et ideo toto anno durat; kann man bei Arnobius Ausdruck auch an Würste etwa denken, die in Eiskellern vor Gährung und Fäulniß bewahrt wurden. —

Im Florentinischen Museum befindet sich ein zugleich mit den Händen die Cymbeln schlagender und mit dem rechten Fuße das Schlagbrett tretender Satyr (Meyer Anmerk. zu Winkelmann's Werken IV, 280. Morgenstern's Auszüge aus seinem Tageb. II, 329). Das ist das Taktschlagen. Die Sache selbst kam aus Böotien und auch das Wort für diese Taktbretter war böotisch: κρουπέζα, κρουπέζιον, wie wir zunächst aus Pollux VII, 22. 87 und den Glossen des Hesychios lernen. Man irrt, bezieht man, durch eine Stelle des Lucian de Salt. c. 10 (vergl. Pollux X, 153) verführt, diese Vorrichtung nur auf diesen den Chorgesang dirigirenden Flötenspieler. Es war dem bacchischen Thiasos ganz eigenthümlich und da stets mit dem Cym-

belschlag in der Handbewegung, ganz wie am florentinischen Taktschläger zu sehen ist, verbunden: denn beim gewaltigen Charivari des Bacchanals mußte wohl ein durchdringender Ton Alles überbieten. Daher verwandelten sich auch die Schlagbretter, anfangs nur hölzern, in eiserne Sohlen; und dieß ward nun auf den zwanzig= bis dreißigtausend Zuschauer umfassenden Theatern der Alten zum Signal, z. B. sollte der Vorhang zum Schlusse aufgezogen werden, und zu einem zur Mensur gebrauchten Tonwerkzeuge, wie aus der Stelle Lucian's de Salt. c. 83 und der Cicero's pro Caelio c. 77 zu Genüge erhellt. Dieses Instrument hieß, weil ursprünglich einem hölzernen Fußtritte ähnlich, bei den Römern Scabilla (Arnob. VII, 32). Die Sache kommt auf mehreren Reliefs vor, wo der bacchische, orgiastische Thiasos in voller Bewegung erscheint, wurde aber von den Herausgebern solcher Marmors gewöhnlich übersehen und auch in den Kupferstichen nicht ausgedrückt. So z. B. auf einem Bacchanal im brittischen Museum. (Description of the ancient marbles of the British Museum P. I. pl. 9.) Saumaise zu Script. hist. Aug. II. p. 838 hat diesen Gegenstand so erschöpfend und so deutlich ausgeführt, daß sich nur kleine Nachträge, z. B. die besondere, in Dekurien getheilte Klasse von Theater=Taktschlägern, auf alten römischen Inschriften als operae scabillares vorkommend, in Fabretti's Inschriften Class. V. nr. 263. Class. IX. nr. 40, dazu geben lassen. Vergl. auch Pitture antiche di Ercolan. T. IV. t. 13. p. 62. Bronzi di Ercol. T. II. t. 41. p. 155.

Die Sambuke, σαμβύκη (Daniel III, 5), war nach Athenaeos (V. p. 83. ed. Casaub.), Porphyrios und Suidas ein scharfklingendes dreieckiges Instrument mit vier Saiten, welches syrische Frauen spielten. Vergl. Isidor. Orig. III, 20. Festus p. 325 ed. Müller: Sambuca organi dicitur genus, à quo Sambycistriae quoque dicuntur. per similitudinem etiam eam machinam appellarunt, qua urbes expugnant: nam ut in organo chordae, sic in machina funes intenduntur. Barth. Advers. LV, 9. Gesner Thesaur. Diese Sambycistriae betrieben nicht blos die Kunst, die Sambuka zu spielen, sondern boten auch ihre Reize feil. Livius XXXIX, 6, 8. Salmas. zu Spartian. Hadrian. 26. Pitiscus. Macrob. Saturn. II, 10.

Der Psalter, ψαλτήριον, war nach Augustinus und Hieronymus ein der Cyther ähnliches Saiteninstrument. (Daniel III, 5.) Psaltria quae ad molles corporis gesticulationes effracta est, quam olim symposiis intromitti solemne erat usq. adeo, ut ne emendatioris vitae philosophi abstinerent. Scol. Juv. Sat. XI.

Die Symphonie, συμφωνία, war ein zusammengesetztes Instrument, das mehrere zusammen stimmende Töne zu gleicher Zeit hervorbrachte. Nach Servius bestand es aus Pfeifen. Die Bauern in Syrien und Kleinasien nennen ihre Sackpfeifen noch Sambonja. Nach Isidorus (II, 21) war es ein hohles, auf beiden Seiten mit Fellen überspanntes Holz, das man mit Ruthen auf beiden Seiten schlug, wodurch man einen starken, angenehmen und harmonischen Schall erhielt. (Daniel III, 5.) Pitiscus. Vergl. Pitture di Ercolano T. II. t. 6. p. 35 sq.

Fistula, die Syringe oder nach Tibull II, 5, 31: Ein Pfeife von Rohr in stets abnehmender Ordnung, wo mit Wachse sich fügt immer ein kleinerer Halm; war ein gewöhnliches Instrument der griechischen und lateinischen Hirten, noch in späterer Zeit, aus Rohrhalmen von verschiedener Dicke und Länge, oft aus Schierling oder aus Burbaum (Calpurn. IV, 74). Für den einfachsten Waldgesang waren nach Pollux Rohrhalme mit Leim und

Wachs vereint. Die erhöhte Kunst vermehrte wie der Lyra Saiten so der Syringe Pfeifen, die sorgfältiger gemacht, durch umgelegte Ringe befestigt, oben gleich, unten ungleich wie ein Flügel waren. Der einfachern erwähnt Martial XIV, 63. Eine aus drei Röhren bei Theokrit II, 3. Die siebenröhrige aus Schierling bei Virgil Ecl. II, 36 wird schon zu den künstlichern gerechnet. Neunstimmiger rühmen sich Hirten bei Theokrit VIII, 18. (Abbildung in der Bibl. d. alten Lit. u. Kunst St. IX.) Die sinnreichen Hirten Siciliens müssen demnach die Töne durch ungleiche Oeffnung abgestuft haben: denn nach Pollux war die künstlichere Syringe statt der schlichten Rohrhalme aus gebildeten Pfeifen (ἀυλοι) zusammengesetzt, und bei Theokrit I, 129 hat Daphnis eine mit Wachs gefügte Syringe, die um die Lippe gebogen ist. Andere machten sich Syringen von zehn, elf, fünfzehn, einundzwanzig Röhren. Ovid's Polyphem durchschmettert sogar mit einer hundertröhrigen Berge und Meereswogen (Met. XIII, 784). Stollberg hörte zu Terni eine sechsundzwanzigröhrige Syringe, die von etwa sechs Zoll zu kaum einem abnehmend mit Fäden ohne Wachs gefügt war. Sie tönte in Begleitung einer Mandoline dem Entfernteren nicht übel; aus der Nähe aber etwas zu kreischend. Diese mit so mannigfaltiger Kunst veredelte Waldorgel zierlich, reinstimmend zu fertigen, mit Anmuth zu blasen, dazu gehörte Anlage, Geschicklichkeit, die Theokrit's und Virgil's Hirten nicht Jedem einräumten. Nach dem Astrologen Manilius bläst der unter den Böcklein geborne Hirt dieselbe am lieblichsten. Und in einem Fragmente Bion's wird Einer getadelt, der nicht selber eine Syringe zusammenfüge, sondern immer zum Künstler wandre. — Als Hirteninstrumente finden sich nur einfache Schnarrpfeifen und mehrröhrige Syringen, niemals aber Tibien (Arnob. II, 38); obgleich nach Lukrez V, 1384 die griechische Tibie unter Landleuten erfunden ward und man in nächtlicher Stille von Satyren, Nymphen und Faunen Saitengetön zu hören glaubte. Theokrit's Rinderhirt XX, 28 versteht neben der Syringe auch die Tibie (αυλος), die Rohrpfeife (δωναξ) und selbst die künstlerische Krummtibie (πλαγιαυλος), mit einem krummen Aufsatz von Horn, die bei der Feier der phrygischen Mutter geblasen ward. Auch Longos bemerkt in der lesbyschen Nymphengrotte Tibien, Krummtibien, Syringen und Rohrpfeifen als Weihgeschenke älterer Hirten. Anfangs verfertigte man die Tibien einfach mit wenigen Löchern aus orchomenischem Rohre, welches daher αυλητικος, Flötenrohr hieß und nach Theophrast und Plinius im kopaischen See und dem einströmenden Cefissos durch mehrjährige Ueberschwemmung zu ungewöhnlicher Stärke anwachsend mit Sorgfalt geschnitten, bereitet ward. — In der Dämmerung, sagt Columella, bläst der Hirt mit der Tuba zum Rückzuge. Diese glaubte nach Plinius der Hirt tönender von einem Hollunder, der kein Hahnengeschrei gehört, zu verfertigen. Eben so folgten die Schafe der Stimme und der ertönenden Pfeife des vorangehenden Hirten (Apollonios I, 575). Selbst die Sauheerden, sagt Polybios XII, 2, die man in Griechenland trieb, waren in Italien dem blasenden Hirten nachzugehen und aus dem vermischtesten Haufen sich zu sondern gewöhnt. —

Wahrscheinlich meint Arnobius hier den üppigen und ausgelassenen, wilden Kordax, welcher, so viel sich aus den wenig bestimmte Erläuterungen gebenden alten Grammatikern und Scholiasten schließen läßt, ein äußerst unanständiger Tanz war, wobei die Hüften wollüstig bewegt und überhaupt die üppigsten Stellungen angenommen wurden. Er war so schamlos und ausgelassen, daß es selbst bei den dem Bacchus zu Ehren angestellten Spielen

und Prozessionen, wo der fromme Aberglaube so vielen Unanständigkeiten das Wort redete, doch den Tänzern, ihn mitgetanzt zu haben, zum Vorwurfe gereichte. Siehe die Kollektaneen in J. Meursius Orchestra sive de saltationib. veterum s. v. *Κόρδαξ* p. 38 — 42. und zum Hesychius T. II. c. 317, 7. C. A. Böttiger über eine Vasenabbildung, die den Kordax-Tanz vorstellt, in kleinen Schriften II, 279 flg.

In solchen obscönen Tänzen und Darstellungen waren die Mädchen von Gades in Spanien, wo noch jetzt der Fandango offen getanzt wird, vorzüglich stark. Die Römer der Kaiserzeit sahen diese lendenschütternden Dirnen gerne. Anfangs nur bei Gastmählern und lustigen Gelagen, später auch auf dem Theater. Wie bei solchem Anblick Männer und Frauen vor Lust und Gier vergehen wollten, schildert Juvenal XI, 162 bis 167. Auch die Beschreibungen bei Martial V, 78, 26 flg. XIV, 203 flg., der öfters seiner üppigen Landsmänninnen gedachte. Vergl. Böttiger's Ideen zur Kunstmythologie I, 410 flg.

Das Alterthum urtheilte über das Liebesverhältniß junger unverheiratheter Männer zu den weiblichen Schönheiten, die mit ihren Reizen ein Gewerbe trieben, auf eine durchaus dem Christenthum widersprechende Weise. Die athenischen Hetären, wie man sie aus Plautus kennen lernt: denn die Thais und Bacchis des Terenz sind ganz verschiedene und nicht glücklich gezeichnete Figuren, waren nicht blos gemeine Dirnen, sondern meist lebensfrohe, naiv leichtfertige Mädchen, die oft innige Liebe zu dem Manne fühlen und sich ihm ohne den Zweck des Erwerbes hingeben würden, zwängen sie nicht die res curta, eine mater oder ein leno, auch noch Vortheil von ihrer Liebe zu ziehen.*) Darum hatte aber ein solches Verhältniß auch für den jungen, unverheiratheten Mann nichts Entehrendes, ja nicht einmal etwas Anstößiges. Kein Vater trägt Bedenken, ihm seine Tochter zur Frau zu geben: denn mit der Ehe hört das frühere Leben auf, und käme nicht der damit verbundene Aufwand in Betracht, so würden auch die Väter an der Lebensart ihrer Söhne nichts zu tadeln finden. Man sehe, wie sich Simo bei Terenz (Andr. I, 1, 124), Philoxenos, Callipho bei Plautus (Bacch. III, 3. Pseud. I, 5) darüber erklären. Und ähnlich war es auch, obschon nicht in frühester Zeit, in Rom. So sagt Cicero (Orat. pro M. Coelio c. 20): Verum si quis est, qui etiam meretricis amoribus interdictum juventuti putet, est ille quidem valde severus. negare non possum; sed abhorret non modo ab hujus saeculi licentia, verum etiam à majorum consuetudine atq. concessis. Quando enim hoc non factum est? quando reprehensum? quando non permissum? quando denique fuit ut quod licet non liceret? Zu Kato's Zeiten war das Verderbniß schon allgemein. Ja er selbst scheute sich nicht, eine Buhldirne zu unterhalten, wie trefflich auch sonst sein eheliches Leben war, und bekannt ist, daß er einem aus dem Buhlhaus kommenden Jüngling zurief: Schön, mein Lieber! indem er dieß für das beste Mittel hielt, Ehebruch und Knabenliebe zu verhindern (Horat. Sat. I, 2, 32). Ein interessantes Beispiel findet sich bei Livius (XXXIX, 9), wo von der Liebe des P. Aebutius zu der Hispala die Rede ist. In dieser Art muß man sich die Cynthien, Delien und andere von den Dichtern

---

*) Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechtes in Griechenland findet man in Fr. Jacobs verm. Schriften IV, 163 flg. Ueber das Verhältniß der Matrone zur Libertine sehe V, 294 flg.

gepriesene Mädchen denken. Aber freilich gab es auch eine Menge gemeiner schamloser Libertinen, die den Namen einer Amica nicht verdienten, sondern blose Meretrices im schlechtesten Sinne waren. Den Begriff der Meretrix, die außerdem auch Scortum und lupa genannt wird, geben am besten Stellen wie bei Plautus (Mil. III, 1, 190): Eam des, quae sit quaestuosa, quae alat corpus corpore; und (Cist. II, 3, 20): non hic, ubi ex Tusco modo tute tibi indigne dotem quaeras corpore. Sie forderten oft sehr hohe Summen für ihre Gunst. (Martial X, 75: Millia viginti quondam me Galla poposcit, et fateor magni non erat illa nimis. Vergl. III, 53.) Die meisten, nicht blos die von der niedrigsten Klasse (Plautus Poen. I, 2, 58: servulorum sordidulorum scorta diabolaria), wohnten in der Subura (Mart. VI, 66. Persius Sat. V, 32. summoenianas uxores. Mart. III, 82. XII, 32, 22. Rupert zu Juv. III, 65). Dort hatten die eigentlichen Prostibula (Non. V, 8) in den Lupanaribus Jede ihre besondere Cella, Fornix, auch Pergula (Plaut. Pseud. I, 2, 78. 92), über der ihr Name stand (Mart. XI, 45). Dorthin gingen auch wohl ehrvergessene römische Frauen und hefteten einen erdichteten Namen an die Thüre, wie Juvenal (VI, 123) von der Repräsentantin aller Unzüchtigkeit, der Messalina sagt. (Petron c. 7.) Waren sie bereits versagt, auch wohl auf längere Zeit gedungen, so schrieben sie an die Thüre: occupata (Plaut. Asin. IV, 1, 15). Die Lupanaria durften vor der neunten Stunde nicht geöffnet werden (Pers. I, 133: meretrix nonaria; wozu der Scholiast: nonaria dicta meretrix, quia apud veteres à nona hora prostrabant, ne mane, omissa exercitatione, illo irent adolescentes. Casaubon. zu Spart. Hadr. 22.). Dem Ehemann wurde, ehe strenge Gesetze ihn einschränkten, solche Ausschweifung nicht sehr übel genommen. Wenigstens klagt über diese Ungleichheit Syra im Merkator des Plautus (IV, 6, 2 flg.). Ueber die Meretrices vergl. die Andeutungen von Creuzer im Abriß d. röm. Antiq. S. 107 flg. zw. Ausg.

Oris stuprum bezieht sich auf das monströse Laster der Fellatio (λεσβιάζειν, λεσβιζειν), auf das Tertullian (Apologet. nr. 9) hindeutet: Minus autem et illi faciunt qui libidine fera humanis membris inhiant, quia vivos vorant? minus humano sanquine ad spurcitiam consecrantur, quia futurum sanquinem lambunt? non edunt infantes plane, sed magis puberes. Und (ad Nat. I, 15): Quid minus, imo quid non amplius facitis? parum scilicet humanis visceribus inhiatis, quia vivos et puberes devoratis? parum sanquinem humanum lambitis, quoniam futurum sanquinem elicitis. parum infante vescimini, quia infantem totum praecoquum perhauritis. Vergl. Dr. Jul. Rosenbaum d. Lustseuche im Alterthum. Halle 1839.

Nr. 43. S. 78. Faßt man den verschiedenartigen Hunger des menschlichen Innern, der Menschenseele, die Sehnsucht nach Wissen, nach Schönheit, Wahrheit, Freiheit, Liebe in ihrer Ordnung wie in ihrer Verkehrtheit genau in's Auge, so zeigt auch hier sich nichts Anderes, als was sich bei Betrachtung des verschiedenartigen Hungers des menschlichen Leibes offenbart: nämlich Schwäche der Seele, Mangel ihres eigentlichen inneren Lebens, eine Art Seelentod, Zerrüttung, Unordnung, Verkehrtheit; also ein Entwichenseyn von einem Etwas, wodurch dieser innere Tod, diese Unordnung, diese Zerrüttung, diese großartige Verkehrtheit, diese so auffallende, umfassende Veränderung und damit jener verschiedenartige Hunger mit all seinen Auswüchsen hat entstehen können und wirklich geworden; woraus zugleich der Menschen großes

Elend, der Jammer, die Noth, kurz die so ungemeine Unseligkeit entstanden ist, welche die Menschheit bedrückt und die wie sichtlich weder selbst vergeht noch durch alle Bemühung der Menschen getilgt werden kann. Ja welche oft gerade dadurch sich erhält, vermehrt, vergrößert, wodurch sie gemindert, gehoben und an deren Stelle die wahre Glückseligkeit gegründet, gebaut und bleibend gemacht werden soll. — Bei Betrachtung der verschiedenen Bedürfnisse nimmt der Mensch wahr, wäre das vom Schöpfer ihm nach seiner bestimmten Natur ertheilte Leben in ihm, wie es ihm und jedem Geschöpfe gegeben worden; befände er sich in dem durch die Schöpfung, durch die Ertheilung dieses Lebens gewordenen Zusammenhange mit dem Schöpfer und mit der ganzen Schöpfung; so müßte Alles im herrlichsten, besten, vollkommensten Zustande seyn; er wäre ohne alle die Bedürfnisse, welche jetzt der Lebenslasten Wesen ausmachen. Selbst zu den Bedürfnissen als zur Ausbildung seiner selbst wäre die Kraft in ihm. Es wäre also mit dem Leben Kraft, Stärke, Selbstständigkeit; Wahrheit, Schönheit, Vollkommenheit; Liebe, Ordnung, Harmonie, Sympathie in ihm, und damit Wissenschaft, Lebendigkeit, Frohsinn, Freude, Friede, Seligkeit. Dieser Zustand müßte aber nothwendig so lange fortdauern, als des Menschen Leben und das jedes Geschöpfes in Gott, im Leben an sich, in dem Urquell alles Lebens; dieses in dem Menschen, in jedem Geschöpf wäre; so lange dieser innere Zusammenhang zwischen dem Schöpfer und Geschöpfe fortdauerte: denn dieß folgt, muß aus des Lebens Natur folgen. — Dieß Alles fehlt aber. Statt Leben findet sich Tod, statt Kraft und Stärke Schwäche, Mattigkeit; statt Wahrheit Schein, Trug, Falschheit; statt Schönheit Häßlichkeit; statt Vollkommenheit Unvollkommenheit jeder Art. Die Liebe ersetzt der Haß; die Ordnung, Harmonie, Sympathie Unordnung, Disharmonie, Apathie; die wahre Wissenschaft Unwissenheit, Vergeßlichkeit, eitles nichtiges Wissen. Für lebendige Fröhlichkeit, Freude erscheint ein mattes, trauriges, übersattes und doch nicht gesättigtes Daseyn; für Friede steter Krieg, Zank und Hader; für Seligkeit ein zwar mühesames, heftiges, doch unbefriedigtes, vergebliches Suchen der Glückseligkeit; ein Finden, Alles sey endlich Eitelkeit, Herzenskummer, das Menschengeschlecht hienieden, sich selbst überlassen, sey und bleibe unglückselig. — So hungervoll, so bedürfnißreich, so schwach an Kraft und Macht, so unglücklich, so verkehrt kann aber der Mensch von seinem Schöpfer unmöglich erschaffen worden seyn. Nein, der beste Schöpfer muß den Menschen in seiner Art herrlich, vollkommen, selig, weil Er dieß selber ist, geschaffen haben. Er, der des Menschen nicht bedarf, der an seiner Geschöpfe Elend unmöglich Wonne finden kann; der das Leben, die Wahrheit, die Schönheit, die Selbstständigkeit, die Liebe selber ist, seyn muß. Es muß also irgend Etwas vorgefallen seyn, wodurch der Mensch seine ursprüngliche Herrlichkeit verloren hat; wodurch der gegenwärtige elende, unbehülfliche Zustand veranlaßt wurde. Der Mensch verblieb nämlich mit seiner Welt allerdings nicht in der Urquelle des Lebens, nicht im Zusammenhange mit seinem Schöpfer; er hat sich vielmehr von des Lebens Urquelle, von Gott losgerissen, getrennt: denn in der That ist dieß der einzig mögliche Fall, welcher als Grund alles menschlichen Verderbens, aller Verkehrtheit, aller Unmöglichkelt sich selbst allein zu helfen, der ganzen Unglückseligkeit gedacht werden, da seyn kann. — Wie aus dem Leben an sich, so lange der Mensch und jedes Geschöpf in ihm ist, und so des Geschöpfes Zusammenhang mit seinem Schöpfer besteht, die ganze dem Menschen eigenthümliche Herrlichkeit, Vollkommenheit, Seligkeit natürlich, nothwendig für ihn folgt; so bei des Menschen Trennung von seines Lebens

Urquelle, beim Zerreißen des Zusammenhanges das Entgegengesetzte jener Herrlichkeit, Vollkommenheit, Seligkeit; und dieß ist nichts Anderes, als das, was der Mensch in seiner elenden, verkehrten Lage als seine Unseligkeit kennen lernt. Das Innere, das Charakteristische, das Wesen, die Seele des Menschen, allein von Gott gesetzt, geschaffen, bleibt zwar, eben weil von Gott her und um zu erfahren, was es denn selbst sey von Gott getrennt, außer dem Zusammenhang mit Ihm. Aber Alles, was es durch sich ist, vor Allem die Darstellung seiner selbst, sein Leib, das wird gebrechlich, vergänglich, sterblich; sein Wirken verkehrt sich und steht im widrigen Gegensatze mit sich selbst. — Da außer dem Schöpfer und dem Geschöpfe kein Drittes sich findet, so kann das Wie oder Wodurch der Trennung nur im Schöpfer oder im Geschöpfe oder aber in beiden zugleich liegen. Im Leben an sich, in Gott kann kein Grund liegen zu solcher Trennung, die zwischen beiden den Zusammenhang aufhebt: denn im Leben an sich liegt der Grund, daß das Lebendige, das Geschöpf und damit auch der Zusammenhang zwischen Schöpfer und Geschöpf gesetzt sey. Liegt nun im Schöpfer gar kein Grund zur Trennung, so auch nicht theilweise in Ihm. Folglich kann der Grund zu solcher Trennung lediglich im Menschen zu suchen seyn; doch nicht in dessen ursprünglicher von Gott ihm bestimmter Natur: denn dieß wäre wider Gottes Wesenheit und zugleich wider des Geschöpfes Natur. Wie nämlich könnte Gott dem Menschen Leben geben, damit derselbe elend sey, sterblich werde? Dieser Grund kann somit nichts Anderes seyn, als Etwas, was zwar aus Gottes und des Menschen Natur erklärbar ist, auf keine Weise aber aus irgend einer innern, natürlichen Nothwendigkeit folgt: denn kein Wesen, kein Geschöpf hat oder kann die Herrlichkeit, Vollkommenheit wie Gott haben; doch ist denkbar, daß irgend ein Wesen in Beschauung der unendlichen Herrlichkeit Gottes zu dem Wunsche, zu der Begierde komme, selbst das, was Gott ist, zu seyn; in welchem Falle die Zuneigung aus dem Gleichgewichte mit der Achtung träte und es begreiflich würde, daß ein diesem Wunsche folgendes Wesen wirklich strebte zu seyn wie Gott, also das, was Gott ist, zu seyn. Indessen ist dieß keine innere Nothwendigkeit, daß es so geschehe. Das Geschöpf hat die Macht, bei der Zuneigung das Gegengewicht, die Achtung, auch beide im Gleichgewicht zu halten, welches die *ursprünglich erscheinende Freiheit* ist, von Gott dem Menschen gegeben worden, weil Gott selber diese Freiheit ist. Darum kann auch gesagt werden, es sey ein *freier Entschluß* von der Zuneigung sich hinreißen zu lassen; ein solcher nämlich, der weder aus einer Nothwendigkeit von Gott, von Außen, noch aus einer innern Nothwendigkeit des ursprünglichen Menschen komme. Richtiger gesagt: ein solches Wesen hat die ihm von Gott ursprünglich verliehene Macht, Zuneigung und Achtung im Gleichgewicht zu erhalten, die ursprünglich erscheinende Freiheit, nicht naturgemäß gebraucht. — Gott ist Alles durch, aus und in sich. Das Streben wie Gott zu seyn heißt also auch Alles aus, durch und in sich seyn; also auch Alles ohne Gott seyn. Ohne Gott aber seyn, leben, wirken wollen heißt die Abhängigkeit von Gott, den Zusammenhang mit Ihm aufheben; sich von Gott trennen, indem man strebt, sich selbst zum Gott zu machen. Hat ein Geschöpf nun einen solchen Wunsch, ein solches Streben, dann erhebt es sich weit über sich, über seine Natur, empört sich, überschreitet die ihm vom Schöpfer gesetzten Schranken; handelt also gegen des Schöpfers Natur und gegen die eigene, handelt verkehrt; unterbricht, verwirrt dadurch die Ordnung, Harmonie der Schöpfung, und wird ungerecht; tritt über den eigenen Kreis hinausgehend in des Schöpfers und

der Geschöpfe Gebiet; nöthigt Jenen und diese zur Gegenwehr, zum Kampfe und wird durch diese Ungerechtigkeit Gegner, Widersacher des Schöpfers wie der Geschöpfe. Indem aber irgend ein Geschöpf Gott gleich seyn, also sich selbst zum Gott erheben will, hebt auch Gott den Zusammenhang mit diesem Geschöpfe auf, tritt mit seinem Wesen, durch dessen Seyn, Wirken im Geschöpfe dieses sich regt, bewegt, ist, aus diesem, wird dessen Gegner und der Rächer jenes kecken Strebens. Das Geschöpf bleibt als Geschöpf; in seinem Innern aber leer, verkehrt, dem entgegengesetzt, durch den es Alles war. Das was nun ein solches Geschöpf durch solches Streben geworden, bleibt ihm als nothwendige Folge, ist seine Eigenschaft und es kann durch eigene Kraft allein sich davon nicht losmachen: denn es ist durch sich selbst nicht mehr im Stande, was es als sein Alles verloren sich wieder zu geben. Auch hat es Nichts in sich, wodurch es den Schöpfer nöthigen kann, daß Er als jenes Wesen abermals in selbes zurücktrete, womit Er der Empörung, Trennung wegen ausgetreten ist. — Diese Folgen sind nun das Streben wie Gott zu seyn; sich über sich selbst zu erheben; sich aus, durch und in sich Alles, ohne Gott, ohne irgend ein Wesen zu seyn: also Stolz, Selbstvergötterung, totale Unabhängigkeit, sogenannte Freiheit, Losgebundenheit von Allem. Ferner das Streben über den eigenen Kreis hinauszuschreiten, in den der Uebrigen einzudringen, sie nicht zu achten, sie zu bekriegen, sie sich zu unterwerfen. Dann der Zustand, sich von der Zuneigung hinreißen zu lassen und die Macht nicht zu gebrauchen, durch die gegenwichtige Achtung zwischen dieser und jener das Gleichgewicht zu setzen, zu erhalten und so auch umgekehrt durch Zuneigung die übergewichtige Achtung. — Wie nun eines solchen Wesens Streben, Handeln verkehrt, unrecht war, so auch bleibt ihm dieses Streben verkehrt, unrecht zu seyn, zu leben, am Bösen Freude zu haben und bös um des Bösen willen zu seyn. Die weitern Folgen sind Leerheit, Mangel des eigentlichen Grundes, der Quelle und Ursache seines innersten Seyns, Lebens, Wirkens, d. h. des Lebens an sich; Auflösung des eigentlichsten, innersten Zusammenhanges, Bandes im Reiche des Lebendigen, des Lebens. Ja selbst der Verlurst der deutlichen Erkenntniß, der Anerkennung des Lebens an sich als des einzig Wirklichen, Wahrhaftigen, als der Urquelle alles Lebens, aller Dauer. Kurz einem solchen Wesen bleiben als nothwendige Folgen alle jene Beschaffenheiten, Verkehrtheiten, all der Hunger und Durst, all das Elend, so genugsam bekannt ist. — Der Art muß es mit dem auf solche Weise von Gott sich trennenden Geschöpfe sich verhalten; so mit allem Dem, was mit solchem Geschöpfe in Verbindung steht, in gleichen Fall sich gestürzt hat. Daß aber der erstgeschaffene Lichtträger seyn wollte wie Gott, daß ob dieser ersten Selbstvergötterung großer Streit im Himmel sich erhob, daß Lucifer mit seinen Engeln von Michael und seinen Engeln ausgeworfen worden, sagt die Offenbarung in den heiligen Büchern*) und auf's deutlichste, daß alles Verderben vom S t o l z e seinen Anfang genommen, daß alles Bösen Wurzel die B e g i e r d e sey (Tob. IV, 14. Eccli. X, 14. 15. I. Tim. VI, 10). Was angefangen, das wurde auf gleiche Weise fortgesetzt. Des Versuchers Stimme leitete der ersten Menschen Augen zum Anschauen der Frucht, den Gedanken auf deren Schönheit, die Begierde auf des Genusses Herrlichkeit, das ganze Wesen der Seele auf die Größe, Vortrefflichkeit der Folge des Genusses: Aperientur oculi vestri et eritis

---

*) Vergl. Augustinus de civ. Dei XI, 9. 11. 13 flg. XII, 1 — 9.

sicut dii, scientes bonum et malum! Und die Frucht, wie schön war sie; wie herrlich der Genuß; wie trefflich des Genusses Wirkung! Die Begierde trat aus dem Gleichgewicht ungeleitet durch die Macht mit Achtung. Das Weib genoß und gab dem Manne, der auch aß; und alsbald folgte die Verkehrtheit, das Unglück, das Verderben, wie früher über jenen erstgeschaffenen Lichtträger, so jetzt über das verführte wohl, aber doch mit Bewußtseyn und nach freier Wahl gehandelt habende erste Menschenpaar. — Wäre auch in den heiligen Schriften und Offenbarungen Gottes der wahre Ursprung, der Grund des menschlichen Elends nicht angegeben, doch wäre es erwiesen genug durch die Geschichte jedes einzelnen Menschen, jedes Volkes, der ganzen Welt; durch dieses hellleuchtende Dokument der immerwährenden Selbstvergötterung und Trennung von Gott; durch dieses Dokument des Stolzes, der Herrschsucht, der Tyrannei, des Trennens, Entgegensetzens und steten Streites; der Eitelkeit, Lügenhaftigkeit, Prahlerei, Heuchelei; der Schwachheit, Gebrechlichkeit, Hinfälligkeit; der Krankheiten, Seuchen, Pesten; des Geizes, Neides, Wuchers, Betruges; der verschiedenartigsten Habsuchten und Unzuchten; vor Allem aber der Unkenntniß Gottes, des sonderbaren Widerwillens, Gott zu suchen, anzuerkennen, zu ehren, zu preisen, anzubeten; endlich der übergroßen, abgeschmacktesten Abgöttereien weit verbreitete Neigung. Betrachtet man in der Geschichte der Menschen und Völker Verkehr; die verschiedenartigen Polizeianstalten sammt deren Resultate; die vielfachen, oft abgeänderten Rechtsformen: wie deutlich, schrecklich, schaudererregend blickt da der Menschheit Verdorbenheit, Kraftlosigkeit, Elend; aber auch zugleich der Grund davon heraus. Und dieß Alles ist in aller Welt zu jeder Zeit wesentlich das Selbe. Doch ist diese ganze Weltgeschichte in ihren Fabeln und Mythen wie in ihren reinhistorischen, allgemeinen und speziellen Thatsachen deßgleichen der lautsprechende Zeuge, daß keinem Menschen, keinem Volke jene geheime Sehnsucht, ja so mancher erhabenen Seele nicht das richtige Suchen nach einem gleichsam im Verborgenen waltenden, verlorenen Gute mangelte. Das Wohl, das Glück, die Seligkeit wollten Alle. — Somit hat der Mensch und die Welt von der Schöpfung aus die Vollkommenheit und damit die Seligkeit besessen; er hat sie aber, und mit ihm die Welt, verloren, eigentlich verwirkt; und dadurch ergibt sich denn, daß das Uebel in der Welt nicht von Gott herkomme, nicht vom Schicksale, nicht von einem guten und bösen Prinzip, nicht davon, daß dem Guten Böses untermischt seyn müsse; auch nicht daher, daß nur in der Menschen Meinung und Kurzsichtigkeit, nicht aber in der Wirklichkeit, wo Alles gut und vollkommen, das Uebel bestehe: sondern daß alles Uebel von einem Geschöpfe, vom ersten Menschen selber herkomme, von der Selbstvergötterung, aus der Trennung von Gott; mit Einem Worte, von der Erbsünde. — Vergl. Görres Mystik III, 6 flg. Ursprung des Bösen und seine Beschränkung durch die Erlösung. Joh. Em. Veith das Friedensopfer. Wien 1828.

Nr. 47. S. 80. Im Werke der sechs Tage wird der Schöpfung verzerrter, deßhalb an sich grauenvoller Dinge nicht erwähnt. Im Pflanzenreich wird kein Unkraut oder eine giftige Pflanze, im Thierreich weder der Würmer in unserm Sinne noch der Amphibien und Insekten erwähnt. Wie der Tod, vor dem der Mensch und die Natur ergraut, nicht durch den Schöpfer in die Welt kam, so auch nicht diese Geschöpfe, vor denen der Mensch und die Natur ebenfalls ergraut. Wie aber der Tod später, obwohl nicht als ein besonderes Geschöpf, dennoch im Kreise der Dinge auftritt als eine in der Folge im Menschenleben selbst zur Geburt gekommene Gestaltung, die in sei-

nem jetzigen Wesen eben so nothwendig und mit demselben identisch ist als zu dem vierfüßigen Thiere vier Füße gehören; so verhält es sich auch mit den bemerkten Abnormitäten des Naturlebens. Bei der durch des Menschen Fall in der Natur eingetretenen Lebens- und Zeugungsarmuth wurden jetzt von den bisher vollendeten Geschlechtern solche erzeugt, die aus Mangel an Kraft nicht ganz ausgebildet werden konnten und so eigne, verzerrte Geschlechter darstellten. Wie denn überhaupt die von Gott vor dem Falle geschaffene Pflanzen- und Thierwelt weit kräftiger, zugleich aber in sich abgerundeter, ruhiger war, als wie sie durch den Menschen geworden. In der jungen Schöpfung gab es nicht einmal die gewöhnlichen Raubthiere: denn alle Thiere sollten Gras essen; auch keine Affen wie die unsrigen: denn die Thiere sollten nicht von Baumfrüchten leben. Aehnlich dachten hierüber unter den Vätern Basilius (Hexaem. hom. V) und Ambrosius (Hex. III, 11) rücksichtlich des Pflanzenreichs, obwohl auch schwankend, indem sie dieselbe Sache auch anderswo anders deuten. Fest hatten diese Einsicht gewonnen vornehmlich Beda, Rupert, Rabanus und Alkuin. Rücksichtlich des Thierreiches urtheilen so unter den Vätern Augustin (de gen. ad litt. III, 16), und unter den Scholastikern besonders Thomas von Aquin in seiner Summa. Vergl. Augustinus Exp. in Ev. Joa. c. I. Tr. I. nr. 13. 14. Cornelius à Lapide läugnet die Abwesenheit solcher Abnormitäten in der jungen Schöpfung vor dem Fall im Allgemeinen, muß jedoch Mehreres zugeben. Minuta animalia, quae ex sudore, exhalatione aut putrefactione nascuntur uti pullices, mures aliiq. vermiculi, non fuerunt hoc sexto die creata formaliter sed potentialiter et quasi in seminali ratione, quia scilicet illa hoc die creata sunt, ex quorum certa affectione haec naturaliter erant exoritura. Wozu Leopold Schmid in seiner Erklärung der heiligen Schriften bemerkt: Hiebei ist einmal übersehen, daß die bestimmte Beschaffenheit der Thiere selbst nur eine mögliche war, weil möglich war, daß der Mensch fiel; wäre er aber bestanden, dann nimmer möglich gewesen, wie denn jene Thiere nur in Folge des theilweisen oder ganzen Verwesens anderer Thiere und auch des Menschen möglich werden, indem sich bei ihnen, wie umgekehrt bei der wahren Belebung der Akt der Vernichtung des falschen Lebens (der Akt der Scheidung des sich gegenseitig Zerstörenden) zugleich der Akt der wahren Verbindung und des wahren Lebens ist, der Akt der Vernichtung des normalen Lebens als den Akt ihrer Belebung zeigt und sie so recht eigentlich des Teufels Abbilder in der Natur sind. Gibt nun Stein rücksichtlich dieser kleinern auf den individuellen Thieren wachsenden Ungeheuer zu, daß sie erst später geworden; so hätte er seinen Blick nur noch etwas erweitern dürfen, um einzusehen, daß es sich ebenso mit den großen Ungeheuern verhalte, die aus dem durch des Menschen Fall stück- und theilweise möglich und wirklich gewordenen Verwesen des großen Thieres, der Natur, hervorgehen. Bei den Schlangen, Amphibien und Insekten verhält es sich eben so, indem sie Produkte von Mischungen sind, die bei einer wahren Verbindung nicht bestehen können. Zu dieser Einsicht hätte Stein um so leichter gelangen können, als er sogar noch auf folgenden Punkt zu sprechen kommt. Hybrides i. e. animalia, quae ex congressu diversarum specierum generantur, uti mulus ex equa et asino, lynx ex lupo et cerva, ex hirco et ove tityrus, ex leaena et pardo leopardus, haec inquam non necesse est dicere, hoc die sexto esse creata. — In Africa in dies novae oriuntur monstrorum species atq. oriri possunt ex nova aliarum et aliarum specierum sive

**animalium commixtione. Haec commixtio est praeter naturam et adulterina.** Wie sich's hier mit dem Thierungeheuer, so verhält es sich mit dem Pflanzenungeheuer. Wie jenes das Unthier, so ist dieß das Unkraut im weitesten Sinn.

Friedrich von Meyer sagt über die Erschaffung der schädlichen Thiere in den Blättern für höhere Wahrheit B. I. S. 342: Würmer und Insekten, die Erzeugnisse des Fluches, dienen zugleich als ein Heilmittel wider denselben. Ehe aber Erde und Wasser zur jetzigen Fäulniß geneigt, und mit faulen Stoffen erfüllt, ehe die Luft mit bösen Dünsten immer neu geschwängert, und als noch alles Erschaffene sehr gut war (Gen. I, 31); als sogar noch kein Regen auf die Erde fiel, sondern ein balsamischer Nebel alles Land feuchtete (Gen. II, 6): in jener paradiesischen Welt waren diese einsaugenden Ableiter unnöthig, und ihre eckelhafte Gestalt brauchte das reine Gemälde der irdischen Schöpfung nicht zu entstellen. Als aber das Böse, nämlich die Sünde, sich unaufhaltsam auch in's Aeußere geschlagen und das Herz der Körperwelt vergiftet hatte, so gingen jene bösen Wesen wie eben so viele körperliche böse Gedanken daraus hervor. Ihre Zeichnung, unhold, ungeheuer, mühselig, zerbrochen, ängstlich, aus den Linien der vorigen Schöpfung herausgetreten, stellte das Bild der Sünde und des Verderbens in den mannigfaltigsten Zügen und Mischungen dar. Magnetisch aber sog ein Jedes von ihnen das Böse seines Chaos oder Elementes an sich. Sie entledigten davon Wasser, Luft und Erde zum Besten der übrigen Geschöpfe, die es unmittelbar oder in den Produkten dieser Elemente hätten einschlucken müssen. Sie verarbeiteten es durch ihre Dauung, und kehrten es zum unschädlichen, ja zum specifisch heilenden Stoff, zum Arzneimittel um; oder sie bewahrten es in sich als in einem scheidenden Gefäß, und ließen es erst wieder pestlich aus, wenn sie selbst verwesen mußten, wo denn das zweite Gift manchmal ärger, nämlich concentrirter als das erste war. Sie schieden es in ihrem Leibe selbst ab, und verwahrten's in besondern Bläschen oder Behältern, gleichsam Fläschchen einer Tinktur des Uebels, und erhielten, zum Beweise, daß ihre Bestimmung auch zur Strafe sey, und die Welt nur geschützt, nicht geheilt worden durch ihre Erschaffung, eigene Werkzeuge, das gesammelte Gift auszuflößen und einzuspritzen. — Jetzo sind Schlangen, Würmer und Ungeziefer, nebst der Gier der reißenden Thiere, der Natur so unentbehrlich geworden, daß sie ohne diese Todtengräber und Ausfeger sich ihres Unrathes nicht erwehren könnte. Alle bessere Geschöpfe müßten stets ein Opfer ihrer großen Krankheit seyn und wären über dieser Seuche längst ausgestorben. So aber ist das Recht des Stärkern, als das blinde Gesetz der sinnlichen Welt, als die erste, von den Elementen selbst anfangende Folge des geistlichen Bösen in dem allgemeinen Schöpfungskrieg eingetreten. Das große schädliche Thier frißt das kleinere, das durch sein Gift, oder seine Menge, oder seine Gefräßigkeit schadet. Ist das große Ungeheuer selbst eine Leiche geworden, so sammeln sich wieder kleinere, es zu speisen und zu verwandeln, und die kleinsten lecken noch die letzten Ueberbleibsel seiner Verwesung hinweg. Sie athmen ein, was von Ausdünstungen und Ausflüssen giftiger und gährungsfähiger Körper in die Luft überging und alle die Unreinigkeiten, die in den elementarischen Stoffen durch mangelhafte Verarbeitung kosmischer Einflüsse erzeugt sind. All dieses Verderben kann schließlich nicht anders geheilt werden, als durch's Feuer. Die S ü n d f l u t h kam, nicht die sinnliche Welt wiederzugebären, sondern zu schwächen, zu verwüsten: das Feuer, indem es Alles verderben wird, wird Alles verneuern. — Diejenigen schädlichen Thiere,

die wir mit der Schlangengestalt oder noch später für nachgeschaffen halten, bilden zwar ein Absorbens für den Fluch in der materiellen Welt; dieses Erforderniß aber trat erst ein, als das Absorbendum entstanden war. In einer reinen ätherischen Luft konnten sie nicht leben; ihre Nahrung ist die Verdammniß. Die Faulniß wirft sich vegetabilisch aus im Schimmel und Pilz, animalisch in Würmern und Insekten; sie sind die Gestaltung, das Receptakel und Verwandlungsgefäß des Verderbens. — Ob die Schlange gleich nach dem menschlichen Falle ihr Gift empfangen, läßt Moses ungewiß. Der Fersenstich kann in jedem Fall eine kraftlose Bosheit andeuten. Die Völkersage gibt der Schlange ihr Gift erst nach dem saturninischen oder goldenen Zeitalter. Hier läßt sie auch erst die Thiere wild und reißend werden; hier erst die Bienen aus der Fäulniß entstehen und künstlich von ihnen den Zuckersaft bereiten, der zuvor besser und reichlicher von den Baumblättern trof. (Virgil Georg. I, 129—131. IV, 1. 281 sq.) Dieses Alles stimmt mit unsern heiligen Urkunden und einer gründlichen Kenntniß der Natur überein, so daß die beiderseitigen Nachrichten nicht für mythisch, sondern für geschichtlich gelten müssen. — Die Schlange ist unter allen Thieren, welche Knochengerippe haben, das einzige, das auf dem Bauche geht. Auch die andern Amphibien, die Eidechsenarten haben Füße. Sie allein ist eine blose Wirbelsäule, die nur Wirbel und Rippen hat. — Ein fernerer Beweis für die Nacherschaffung der Insekten und Gewürme läßt sich im mosaischen Speisegesetz (Lev. XI) finden. Den Israeliten waren diejenigen vierfüßigen Thiere, welche nicht wiederkauen und keine gespaltene Klauen haben, zu essen verboten oder unrein; ferner alle Wasserthiere, welche nicht Floßfedern und Schuppen haben; von den Vögeln und kleinern Thieren der Erde wurden Einige namentlich untersagt. Gewöhnlich heißt es in jenem Gesetz: Ihr sollt es nicht essen, es soll euch unrein seyn, ihr sollt es scheuen. Bei einigen Thieren aber steht der stärkere Ausdruck: „Es soll euch eine Scheu seyn“, d. h. ihr sollt es recht sehr verabscheuen. Diese Formel wird eben bei den Gewürmen und Insekten gebraucht. V. 10. 20. 41. 42. Das paßt unmöglich auf Wesen der guten Urschöpfung. Im Folgenden werden die Israeliten wiederholt, sehr dringend ermahnt, sich nicht durch das Essen von kriechendem und fliegendem Ungeziefer vor Gott abscheulich zu machen. Nur gewisse Heuschrecken waren nach V. 21. 22 zu essen erlaubt. — Der Eckel und Abscheu vor diesen Thiergattungen ist natürlich und läßt sich nicht aus dem Herkommen erklären. Es verhält sich damit, wie mit dem natürlichen Grauen vor der Geisterwelt. Beide haben ihre guten Gründe.

Nr. 52. S. 82. Die Anmassung der Philosophen, die verschiedenartigen Erscheinungen, mannigfaltigen Zustände im Weltall, wie auch dessen Entstehung zu erklären, ihre maßlosen Muthmassungen und sich widersprechenden Meinungen verhöhnt Lukian im Ikaromenippos. Derselbe läßt im Hermotimos den Lykinos sagen: „Behauptest du aber, man könne der ganzen Philosophie Hauptsätze alsbald erlernen und in wenigen Stunden wissen, was die Philosophen zum Beispiel von den Grundursachen, Endzwecken der Dinge aussagen; was sie glauben, daß die Götter, die Seele u. drgl.; daß Einige Alles für körperlich, Andere aber wieder für unkörperlich halten; diese das Gute und die Glückseligkeit in die Wollust, jene in die Tugend setzen, und was dergleichen mehr ist. Dieß Alles nur so anzuhören und zu wiederholen ist in der That etwas Leichtes und macht wenig Mühe. Aber zu wissen, welcher von ihnen wohl die Wahrheit aussage, das mag die Arbeit nicht weniger Stunden, sondern vieler Tage seyn: denn weßhalb schrieben sie sonst

über diese Dinge so viele hunderte und tausende Bücher, suchten sie nicht die Leute zu überreden, diese wenigen und wie du glaubst leichten, bald gelernten Dinge seyen wahr? Mich jedoch dünkt, auch hier hättest du einen Wahrsager nöthig, des Besten Wahl zu treffen, willst du nicht selbst die Mühe haben, Alles und Jedes genau zu untersuchen und dann erst zu wählen. Gewiß wäre es auch der kürzeste Weg, ohne Umschweife und Hindernisse gerade fortgehend, du ließest einen Opferdeuter kommen, und schlachtetest nach Anhörung der Grundsätze der verschiedenen philosophischen Sekten für jegliche Meinung Opfer: denn so würde der Gott dir viele Mühe ersparen, zeigte er in des Thieres Leber dir, was du wählen solltest. Ich kann dir ferner noch einen andern Rath geben, willst du, wobei du nicht nöthig hast, auf gedachte Weise weder Opfer zu schlachten noch einen theuer zu lohnenden Priester zu berufen. Du darfst nämlich nur Zettel mit den Namen der verschiedenen Philosophen bezeichnet in einen Topf werfen, dann irgend einem ehrlich geborenen Knaben befehlen, er solle dieser Loose das erste beste, so ihm in die Hand kommt, herausziehen, und hierauf nach des Philosophen Weise, dessen Name eben zum Vorschein kommt, philosophiren, sey er wer er wolle.“ Vrgl. Arnobius II, 56. S. 85.

Daß die Erde der Menschen Mutter sey, singt Orpheus: *Γαια θεὰ μήτηρ μακάρων θνητῶν τ᾽ἀνθρώπων*, und Empedokles sagte e terra natos esse primos homines ut blitum (Sturz p. 436). Lactantius II, 10 Errantes quidam philosophi ajunt homines ceteraq. animalia sine ullo artifice orta esse de terra. Unde illud Virgilianum est: Terrea progenies duris caput extulit arvis. — Anaximander Milesius videri sibi ex aqua terraq. calefactis exortos esse sive pisces sive piscibus similia animalia. in his homines concrevisse foetusq. ad pubertatem intus retentos. tum demum ruptis illis viros mulieresq. qui se jam alere possent processisse. Censorinus de die nat. c. 4. p. 19 ed. Haverc., welcher c. 8. p. 36 den Satz, daß die Sonne der Menschen Werkmeisterin sey, den Chaldäern zuschreibt (Diodor I, 7).

Man ist auch in neuerer Zeit noch gar nicht darüber einig, wie viel von Platon's Timaeos mythisch oder eigentlich zu verstehen sey. Nimmt man seine Darstellung, wie sie sich beim ersten Anblick gibt, so hat man vor der Welt Erschaffung einen Schöpfer als bewegendes und überlegendes Prinzip, ihm zur Seite eines Theils die Ideenwelt, die immer sich selbst gleich als das ewige Urbild unbeweglich dasteht; andern Theils eine chaotische, absolut formlose und in sich zerfallene, unregelmäßig fluktuirende Masse, welche die Keime der materiellen Welt (*ἴχνη ἄττα* S. 53 B) in sich enthält, aber ohne noch eine bestimmte Gestalt und Wesenheit zu haben. Aus diesen beiden Elementen mischt nun der Schöpfer die Weltseele, die er nach Zahlenverhältnissen eingetheilt in harmonische Kreise mit bestimmter Bewegung ausspannt. (A. Böckh üb. d. Bildung der Weltseele im Timaeos: Daub-Creuzer Studien III, 1 flg.) In dieses Gerüste wird dann die materielle Welt, welche durch Gliederung der chaotischen Masse in die vier Elemente zur Wirklichkeit gekommen ist, eingebaut und durch Bildung der organischen Wesen ihr innerer Ausbau vollendet. Daß in dieser Ausführung, wie Platon sie gibt, viel Mythisches sey, versteht sich. Das Mischgefäß, in dem die Weltseele bereitet wird, oder die Rede des Obergottes an die geschaffenen Götter wird Niemand eigentlich zu nehmen versucht seyn. Es fragt sich nur, wie weit dieses Mythische geht, und ob namentlich auch die ganze Darstellung der Weltschöpfung als eines zeitlichen Verlaufes zu demselben zu rechnen sey oder nicht.

Das Letztere könnte nothwendig scheinen, weil jene Voraussetzung einer zeitlichen Schöpfung so sehr in das Ganze des Timaeos verflochten ist, daß dieser ohne jene eine ganz andere Gestalt erhalten würde. Betrachtet man ihn jedoch näher, so sprechen überwiegende Gründe dafür, daß die historische Einkleidung seiner kosmogonischen Ideen für Platon selber blose Form gewesen. Darauf weist schon des Gespräches ganze Komposition hin: denn es ist nicht eine fortlaufende, nach zeitlichen Entwicklungsabschnitten geordnete Erzählung, wie die der Genesis, sondern einzelne Ideen werden ausgesprochen und diese dann in geschichtlicher Form eingeführt, so daß das zeitlich Spätere, weil es dem Begriff nach ein Früheres ist, vorher erzählt, und das was bei einer geschichtlichen Darstellung nothwendig vereinigt werden mußte, um der logischen Deutlichkeit willen getrennt wird. Noch bestimmter wird aber die Einmischung des Zeitbegriffes in die Lehre von der Weltschöpfung für eine blose Form dadurch erklärt, daß durch ihr Aufgeben die offenbaren Widersprüche verschwinden, mit welchen die Darstellung behaftet ist: denn wie soll man sich doch jene Materie vorstellen, die vor Erschaffung der materiellen Welt für sich existirt und in beständiger Bewegung ist, obwohl ihr keinerlei Qualität zukommt, oder die Weltseele, welche räumlich zertheilt und in Kreise ausgespannt wird; oder daß die Zeit erst mit der Welt zugleich entstanden seyn soll, während doch immer wieder von dem, was vor der Welt war, die Rede ist, und dieses Vor und Nach dem Timaeos selbst (S. 37 E flg.) zufolge gerade den Charakter der Zeit ausmacht? So daß Platon gegen den Vorwurf der auffallendsten Nachläßigkeit schwerlich anders als durch die Annahme zu retten ist, ein Bericht über den geschichtlichen Hergang bei der Weltschöpfung sey überhaupt nicht der Zweck des Timaeos; sondern der Verfasser wolle in demselben nur die verschiedenen Elemente der Welt in ihrem immanenten Verhältniß darstellen, jene historische Form aber solle blos dazu dienen, seine Ideen anschaulicher zu machen, und eben deßwegen habe er auch recht absichtlich das Mythische gerade an den Punkten besonders hervorgekehrt, wo der Demiurg als Maschinengott eintritt, um den Schöpfungsprozeß zeitlich weiter zu fördern, während es dagegen verschwindet, sobald von den Verhältnissen des Seyenden im Allgemeinen und ohne jene Zeitbeziehung gesprochen wird. Womit denn nicht nur jene Entstehung der Zeit selbst in der Zeit, sondern auch die von Ewigkeit her präexistirende Materie, und was dergleichen sonst noch an der Ausführung des Timaeos anstößig zu seyn pflegt, wegfällt. Ed. Zeller platon. Studien S. 208.

Der heilige Augustinus sagt im zwölften Buche von der Stadt Gottes, wo er die Natur der Zeit erörtert, in welcher Gott das menschliche Geschlecht in Einem Menschen erschuf, vorhersehend, welche aus dessen Nachkommen sich freiwillig von Ihm abwenden und welche die in alle Ewigkeit fortbestehende Glückseligkeit erlangen würden, für die sie kraft ihrer unsterblichen, nach Gottes Ebenbild erschaffenen Seele empfänglich sind, daß diese so wie der menschliche Leib von Gott, dem unmittelbaren Schöpfer aller Naturen erschaffen worden sey, keinesweges aber wie die Platoniker behaupten von untergeordneten Göttern oder Engeln, wiewohl durch den allerhöchsten Gott erschaffenen Göttern, mit seiner Erlaubniß oder auf seinen Befehl: „denn es ist nimmermehr erlaubt zu glauben noch zu sagen, daß irgend ein anderer Schöpfer was immer für einer, selbst der geringsten sterblichen Natur sey, sogar ehe man dieselbe erkennen kann, außer Gott allein. Die Engel aber, die diese Platoniker lieber Götter nennen, ob sie auch, sey es auf Befehl oder mit Erlaubniß dieses Gottes, ihr Wirken bei Dingen anwenden, die in der Welt

erzeugt werden, nennen wir so wenig Schöpfer lebender Wesen als wir den Ackersmann Schöpfer der Früchte und Bäume nennen.« (c. 24.)

Nr. 53. S. 83. Man wird nun aber sagen: Ist Adam von Natur sterblich geschaffen? Nein. Also unsterblich? Auch dieß behaupte ich nicht. Aber wird Einer sagen, war er also keines? Auch dieß meine ich nicht. Also war er von Natur weder sterblich noch unsterblich geschaffen: denn hätte ihn Gott von Anfang unsterblich gemacht, so wäre er ein Gott geworden; sterblich, so würde Gott als seines Todes Ursache erscheinen. Er hat ihn folglich weder unsterblich noch sterblich geschaffen, sondern empfänglich für beides, damit er, wendet er sich zu dem, was zur Unsterblichkeit führt, durch Beobachtung der Gebote Gottes die Unsterblichkeit von Ihm zum Lohne empfange, zum Gott werde; schlüge er aber den Pfad zum Tode ein und gehorsamte Gott nicht, sich selbst den Tod verursache: denn frei und selbstständig hat Gott den Menschen geschaffen. Was der Mensch nun sich selbst durch seine Nachläßigkeit und Unfolgsamkeit bereitet hatte, das schenkt ihm jetzt Gott gemäß seiner ausnehmenden Menschenliebe und Barmherzigkeit gegen die Ihm Gehorsamen: denn wie der Mensch durch seinen Ungehorsam sich den Tod selbst zugezogen hat, so kann wer will durch Gehorsam gegen Gottes Willen das ewige Leben erlangen. Gott hat uns nämlich ein Gesetz und heilige Gebote gegeben, durch deren Beobachtung Jeder die Seligkeit erlangen, sich der Auferstehung theilhaftig machen und die Unverweslichkeit erhalten kann. Theophilos an Autolykos II, 27.

Nr. 54. S. 83. Meist auch leiden die Menschen entweder auf ganz offenbare oder auf heimliche Weise durch göttliche Anordnung Strafen für ihre Vergehungen; sey es in diesem Leben, sey es nach dem Tode. Wiewohl kein Mensch recht handelt, wofern er nicht durch göttlichen Beistand unterstützt wird; so wie auch Niemand, weder aus den Dämonen noch aus den Menschen, ungerecht handelt, wird dieß nicht durch dasselbe göttliche und höchst gerechte Gericht zugelassen. Augustinus de civ. Dei XX, 1. Exp. in Ev. Joa. Tr. XLII. Ambrosius Hexaem. I, 8. — Gott allein ist es, der in jeglichem Augenblicke die erschaffenen Wesen im Daseyn erhält, so daß folglich selbst das Böse, dessen die Willkühr sich unterfängt, nicht vollbracht werden könnte, verliehe Er nicht die Kräfte dazu. So völlig und unaufhörlich hängt der Mensch von Gottes schöpferischer, erhaltender Allmacht ab, daß Er, der ihm einmal des Willens Freiheit verliehen hat, gleichsam gezwungen ist, selbst seinen Sünden mitzuwirken, worin eben mit das Schreckliche der Sünde liegt. —

Jener also, der sagt, es sey kein Gott, ist unweise, indem er der Vernunft und des Verstandes wirklich beraubt ist. Jener aber, der sagt, Gott sey der Uebel Urheber, reiht sich diesem gleich an und steht ihm an Unvernunft nicht nach: denn mich dünkt ihre Sünde gleich groß, weil beide auf gleiche Weise den Gott der Güte verleugnen. Jener, da er überhaupt sagt, es sey keiner, dieser, weil er Ihm die Güte abspricht: denn ist Er der Uebel Urheber, so kann Er nicht gut seyn. Also ist auf beiden Seiten eine Verleugnung Gottes. Woher kommen nun die Krankheiten? Woher die frühzeitigen Todesfälle? die Verheerung der Städte, die Schiffbrüche, die Kriege, die Seuchen? denn dieß Alles sind Uebel und dennoch Werke Gottes. Nun wen sonst als Gott können wir für derselben Urheber angeben? Eins vor Allem müssen wir unsern Gedanken tief und fest einprägen, daß wir nämlich des guten Gottes Werk seyen, von Ihm gebildet; daß Er sowohl unsre mindern als wichtigen Angelegenheiten lenke; daß wir Nichts ohne seinen Willen

leiden können, und daß Nichts von dem zu Erleidenden schädlich sey oder als etwas Besseres zu erdenken: denn von Gott sind die Todesfälle; der Tod aber ist schlechterdings kein Uebel, man verstehe etwa jenen des Sünders darunter, weil bei ihm die Entfernung von dieser Welt der Höllenstrafen Anfang ist. Ferner haben der Hölle Uebel nicht Gott zum Urheber, sondern uns selbst. Der Sünde Anfang und Wurzel ist unser Inneres und unsre Willkühr: denn nachdem Jene, bei denen es gestanden, sich vom Uebel zu enthalten, kein Ungemach zu ertragen, durch die Wollust zur Sünde gereizt worden sind, welchen blendenden Vorwand könnten wir da vorschützen, der Sache solchen Anstrich zu geben, daß wir nicht selber als der Trübsal Urheber erscheinen? Das Uebel ist zweifach, insofern wir es als ein Uebel fühlen; insofern es von Natur ein solches ist. Insofern es von Natur ein Uebel ist, hängt es von uns ab, z. B. die Ungerechtigkeit, Unzucht, Thorheit, Zaghaftigkeit, Mißgunst, Mordthat, Zauberei, Tücke und was sonst dergleichen Uebel sind, welche die nach des Schöpfers Ebenbilde geschaffene Seele verunzieren, ihren Glanz verfinstern können. Ferner nennen wir das ein Uebel, was uns dem Gefühle nach beschwerlich, schmerzlich fällt, z. B. die Schwäche des Leibes, desselben Wunden, die Bedürfnisse, die Unehre, Geldverlurst, deren Jedes uns vom weisen, guten Gott zum Nutzen zugeschickt wird: denn den Reichthum nimmt Er denen, die ihn mißbrauchen, um ihnen das Werkzeug zur Ungerechtigkeit zu entreißen. Krankheit sendet Er denen zu, welchen nützlicher ist, daß ihre Glieder gefesselt seyen, als daß sie dieselben ungehindert zur Sünde gebrauchen können. Die Todesfälle brechen nach zurückgelegtem Lebenslaufe herein, den Gottes gerechtes Urtheil, was Jedem nützlich vorsehend, schon Anbeginns Jedem zugemessen hat. Die Hungersnoth, Dürre, Ueberschwemmungen sind gewisse allgemeine Plagen der Städte und Völker zur Bestrafung des Uebermaßes ihrer Bosheit. Gleichwie also der Arzt mildthätig ist, verursacht er auch im Leibe Beschwerde und Schmerz: denn die Krankheit nicht den Kranken bekämpft er; eben so ist Gott ein guter Gott, indem Er durch einzelne Strafen des Ganzen Heil wirkt. Nun aber klagst du nicht über den Arzt, wenn er einen Theil schneidet, einen andern brennt oder ganz vom Leibe absondert; ja du zahlst ihm noch Geld und nennst ihn deinen Retter, weil er die Krankheit in einem kleinen Theile aufgehalten, ehe das Uebel in den ganzen Leib gedrungen ist. Siehst du aber eine Stadt über ihren Einwohnern zusammengestürzt, oder ein Schiff sammt der Bemannung auf dem Meere gescheitert, dann säumst du nicht deine gotteslästerliche Zunge wider den wahren Arzt und Erretter zu erheben. Du hättest doch einsehen sollen, daß die Arznei nothwendig sey, so lange die Kranken noch geheilt werden, die Menschen noch genesen können. Ist aber das Uebel größer als der Arznei Kraft, so ist des unnützen Theiles Absonderung nothwendig, damit die Krankheit nicht der Stetigkeit wegen weiter schreite, die vornehmeren Theile angreife. Gleichwie also nicht der Arzt sondern die Krankheit des Schneidens, des Brennens Ursache ist, eben so leiten der Städte Verheerungen ihren Ursprung von der Sünden Uebermaß her und sprechen Gott von allem Tadel frei. — — Daher kommt es, daß der Städte und Völker Seuchen, der Luft Trockne, der Erde Unfruchtbarkeit und alle die andern harten Unfälle, die einem Jeden im menschlichen Leben zustoßen, dem Zuwachse der Bosheit Einhalt thun. Es kommen also diese Uebel von Gott her, damit die wahren Uebel in ihrer Geburt zerstört werden: denn die leiblichen Plagen und das äußerliche Ungemach sind zu der Sünde Hemmung geschaffen worden. Gott tilgt das Uebel; keineswegs ist aber das Uebel von

Gott: denn auch der Arzt vertreibt die Krankheit, zieht sie jedoch dem Leibe nicht zu. Die Städteverheerungen, die Erderschütterungen, der Kriegsheere Niederlagen, die Schiffbrüche und alles Verderben so Vieler, es komme von der Erde, vom Meere, von der Luft, vom Feuer oder aus was irgend für Ursachen her, sie geschehen, um die Uebriggebliebenen klüger zu machen, indem Gott eine allgemeine Bosheit durch allgemeine Strafe züchtigt. Das wahre Uebel der Sünde aber, welches vor Allen den Namen eines Uebels verdient, hängt von unsrer Willkühr ab: denn an uns liegt es, ob wir von der Bosheit uns enthalten oder in die Sünde willigen wollen. — — Ueberhaupt mußt du weder Gott als Urheber des Daseyns der Uebel betrachten, noch auch dir einbilden, das Uebel bestehe von selbst. Das Böse besteht nicht wie irgend ein lebendiges Thier. Auch können wir uns seine Wesenheit nicht als wahrhaft seyend vor Augen stellen: denn das Böse ist des Guten Mangel. Das Auge ist erschaffen worden; die Blindheit entsteht erst durch der Augen Beraubung. Wäre also das Auge nicht von Natur verweslich, nimmer hätte die Blindheit Zutritt gefunden. Eben so hat das Uebel kein eigen Bestehen, sondern es entsteht erst durch der Seele Krankheit: denn es ist nicht unerschaffen, wie die Gottlosen glauben, welche die böse Natur mit der guten auf gleiche Stufe stellen, als wären sie beide von Ewigkeit her und älter als die Schöpfung. Es ist aber auch nicht erschaffen: denn sofern Alles von Gott herkömmt, wie rührt das Uebel vom Guten her? Das Häßliche kommt nicht von dem Schönen, die Bosheit nicht von der Tugend. Lies die Schöpfungsgeschichte und du wirst finden, daß Alles gut, sehr gut war. Das Uebel ist also nicht zugleich mit dem Guten erschaffen worden. Die geistigen Geschöpfe, aus des Werkmeisters Händen hervorgegangen, sind nicht mit der Bosheit vermengt zum Daseyn gekommen: denn sofern die körperlichen Geschöpfe kein angebornes Gebrechen an sich trugen, wie sollten die geistigen, welche die andern an Reinheit, an Heiligkeit so sehr übertreffen, gleiche Wesenheit mit dem Uebel gehabt haben? Allein es ist denn doch ein Uebel und seine Wirkungen zeigen, daß es sich weit hin über das menschliche Leben ergossen habe. Woher also hat es das Daseyn, ist es weder ewig noch erschaffen? Laßt uns aber an die so Fragenden eine Gegenfrage stellen. Woher sind die Krankheiten? woher des Leibes Gebrechen? denn die Krankheit ist weder unerschaffen noch Werk der Hände Gottes. Er hat ja die Geschöpfe mit dem ihrer Natur zukommenden Bau erschaffen und mit vollkommenen Gliedern sind sie an's Licht getreten. Aus dem angebornen Zustande aber herausgeworfen, sind sie den Krankheiten verfallen. Sie verlieren die Gesundheit entweder durch eine schlechte Diät oder durch irgend andere Ursachen, welche die Krankheit herbeiführen. Gott hat also den Leib, nicht die Krankheit erschaffen. Gott hat die Seele gemacht, nicht die Sünde. Die Seele ward verderbt, als sie des Vorrecht's ihrer Natur sich entäußerte. Und welches Gut leuchtete denn an ihr hervor? Die Neigung zu Gott, die Vereinigung mit ihm durch die Liebe. Da sie diese verloren, ist sie durch die mannigfaltigen, verschiedenen Gebrechen verderbt worden. Warum aber ist sie des Uebels fähig? Weil mit freiem Willen begabt, der zumal einer vernünftigen Natur gebührt: denn die jeglichen Zwanges ledige Seele, im Besitz eines Lebens, das sie frei, ungebunden einrichten kann, weil nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, sieht das Gute ein, kennt dessen Genuß und besitzt die Freiheit, Macht, sofern sie anders bei des Guten Betrachtung, bei der geistigen Dinge Genuß verweilet, ihr natürliches Leben beizubehalten. Sie hat aber ebenso auch die Freiheit vom Guten abzuweichen. Dieß begegnet ihr nun, sinkt sie jener

seligen Wonnegenüsse überdrüssig wie vom Schlafe betäubt von den höhern Stufen herab und fällt des Genusses schändlicher Wollüste wegen dem Fleische anheim. — — Aber weßhalb, heißt es, haben wir bei unsrer Erschaffung nicht eine Natur erhalten, die der Sünde unfähig, so daß wir auch mit Willen nicht sündigen könnten? Weil auch du deine Knechte nicht dann, wenn sie gebunden sind, als willige anrühmst, sondern wenn du siehst, daß sie ihre Pflichten freiwillig erfüllen. Liebet doch Gott den Zwang nicht, sondern der Tugend schöne Handlungen. Die Tugend wird aber aus freiem Willen, nicht aus Zwang geübt: denn die freie Wahl hängt von der in uns seyenden Kraft ab; und diese uns einwohnende Kraft ist die Willkühr. Wer also den Schöpfer deßwegen beschuldigen wollte, daß Er uns nicht von Natur zur Sünde unfähig gemacht, der würde dadurch nichts Anderes aussagen, als daß er die unvernünftige Natur der vernünftigen, das Bewegungslose und Träge dem Freiwilligen, Thatkräftigen vorziehe. — Hören wir auf etwas Besseres als Er wirklich gemacht aufzusuchen: denn ob uns gleich die Art, womit ein Jedes Er insbesondere beherrscht, verborgen ist, so muß doch dieser Eine Satz tief unsrer Seele eingeprägt seyn, daß nämlich vom Guten nichts Böses herrührt. Basilius Hom. IX, daß Gott nicht Urheber der Uebel sey. Vergl. Gregorii Nyss. Or. catech. c. 5 et 7. Wegen der griechischen Philosophen Meinungen: Creuzer zu Plotin. Vol. III. p. 65 sq.

Nr. 56. S. 85. Daß die Welt weder geschaffen noch je zu Grunde gehen werde, behaupteten Herakleitos von Ephesus bei Clemens von Alex. Strom. VI. p. 711 ed. Pott.; Aristoteles bei Laktantius II, 10. Plinius I, 1. Vergl. Jun. Philargyrus ad Virg. Georg. II, 6. Plutarchos de placit. philos. II, 4. Ambrosii Hexaem. I, 3. 5. Daß das Weltall, obwohl entstanden, doch ewig sey, lehrten Platon im Timaeos und Hermes Trismegistos im Poemander c. 8. Vergl. J. Lipsii physiol. Stoic. l. II. diss. XX. p. 951. Opp. T. IV. ed. Vesal. — Daß entstanden und der Nothwendigkeit zufolge zu Grunde gehend, war Meinung der Stoiker: ita est, nihil perpetuum, pauca diuturna sunt. aliud alio modo fragile est, rerum exitus variantur. Ceterum quidquid coepit et desinit. Mundo quidam minantur interitum et hoc universum, quod omnia divina humanaq. complectitur, si fas putas credere dies aliquis dissipabit et in confusionem veterem tenebrasq. demerget. Seneca Consol. ad Polyb. c. 20. Qu. nat. III, 29. J. Lipsius l. c. diss. XXI. XXII. p. 952. Gegen Proklos Argumente für die Ewigkeit der Welt hat der Grammatiker Johannes Philoponus aus Alexandrien eine umfassende Schrift verfaßt. Vergl. auch Theophilos an Autolykos II, 4 flg. 8. — Ueber die verschiedenen Meinungen der Weltelemente: J. Lipsius l. c. diss. XI. p. 922. — Ueber die abweichenden Lehren hinsichtlich der Götter Seyn: Arnobius I, 31. S. 37. 269. 344 flg. — „Selbst der Platoniker Plotin (En. III. l. II) beweißt durch der Blumen und Baumblätter Schönheit, daß die göttliche Vorsehung von Gottes allerhöchster Majestät, dessen Schönheit geistig und unaussprechlich ist, bis auf diese irdischen, geringfügigen Dinge hinabreiche, die, ob sie auch alle unbedeutend, schnell vergänglich sind, dennoch nicht in allen ihren Theilen so schön, so vollkommen seyn könnten, wären sie nicht von dem geistigen, unwandelbaren Urgrund aller Schöne und Vollkommenheit gebildet." Augustinus de civ. Dei X, 14. Vergl. Creuzer philosoph. vett. loci de Providentia. Heidelb. 1806.

Nr. 57. S. 85. Daß die Seele nicht fortbestehe, sondern mit dem Körper aufhöre, zu seyn, lehrte Epikur's Schule und der Peripatetiker Di-

kaearchos (Krug's encykl. philos. Lexikon). — Stoici autem usuram nobis largiuntur tanquam cornicibus, diu mansuros ajunt animos, semper negant. Cic. qu. Tusc. I, 31, 77. J. Lipsii physiol. Stoic. III, 11. Gataker zu Antonin. IV, 21. Justinos ad Graecos cohort. c. 6: „Platon ruft laut, die ganze Seele sey unsterblich. Aristoteles dagegen nennt sie eine Thätigkeit und stellt sie nicht unsterblich, sondern sterblich dar.“ Vrgl. Krabinger zu Gregorii Nyss. de anima et resurr. dialogus p. 218.

Nr. 58. S. 86. Rede ich Irdisches und ihr glaubet nicht, wie werdet ihr glauben, rede ich euch Himmlisches. Joh. III, 12. Ueber diesen Spruch des Herrn hielt der Kanzler Joh. Gerson (1429 gest.) eine Rede auf die allerheiligste Dreieinigkeit (Opp. ed. L. E. du Pin. Antw. 1706 fol. T. III. p. 1278. Uebersetzt in Räß = Weis Bibliothek kathol. Kanzelberedſ. V, 48), worin er auf ähnliche Weise wie Arnobius die Sucht zu begreifen, den Stolz und fürwitzigen Dünkel des anmaßlichen Wissens durch Fragen auf irdische Dinge bezüglich in ihrer vollen Blöße darthut. „Unser Wissen, sagt er am Schlusse, ist mit Dunkelheit umhüllt. Gottes Wissenschaft allein besteht unabnehmbar fort, da der, so in dieser Welt nach allzugroßer Weisheit strebt, alle Kraft verliert und dem Dienste seiner Magd hingegeben wird. Wie wenig man zu wissen vermöge, haben die Weltweisen durch ihre Irrthümer bewiesen und bei ihrer Lehre sind wir dünkelhaft, leer verblieben; der Bosheit oder eitelm Tand anheimgefallen. Endlich ist es die Liebe Gottes allein, die uns zu ersättigen vermag, jedwede Betrübniß dieser Welt heilet und in Süßigkeit wandelt.“

Nr. 61. S. 88. Was Arnobius hier von dem allmähligen Absterben sagt, hat in unsern Tagen G. Fr. Daumer in Folge seiner Gottes= und Weltansicht in seiner Andeutung eines Systems spekulativer Philosophie und in seinen Zügen zu einer neuen Philosophie der Religion und Religionsgeschichte, kurz gefaßt, nur allgemein auf alle Menschen ohne Unterschied ausgedehnt, so dargestellt: „Die in gegenwärtiger Welt und Natur entstehenden Individualitäten sind nur noch sterbliche, in dem Sinne, daß deren Sterblichkeit kein blos scheinbarer Tod, wie nach dem gangbaren Unsterblichkeitsglauben, kein Uebergang zu einer Bekräftigung des individuellen Bestandes des Sterbenden für eine neue Sphäre des Seyns, sondern eine wahre Beendigung des individuellen Bestandes, eine wahre Auflösung der geistigen Individualität, wie der körperlichen, in ihr Allgemeines ist, mit der Einschränkung jedoch, daß gewisse aus der göttlichen Idee herzuarbeitende und zu vergänglichem Seyn bestimmte Charaktere und Gestalten des individuellen Seyns in der Bildung begriffen sind, deren noch unvollkommene Erscheinung in der Menschheit aus der Tiefe des allgemeinen Geistes, in welche sie durch den Tod zurücktritt, immer neu, zu reinerm Daseyn sich durcharbeitend in's Leben zurückkehrt, so daß es zwar allerdings eine gewisse Unsterblichkeit für den gegenwärtigen Standpunkt der Weltentwicklung gibt, und je völliger eine Individualität der eben bezeichneten Art in einem Menschen zur Wirklichkeit gekommen, desto unsterblicher vor Anderen dieser Mensch genannt werden kann, nicht aber so, daß irgend ein Individuum der Menschheit in eine schon fertige, bereit gehaltene höhere Sphäre von Lebendigkeit hinaustrete, und ohne den Prozeß der Auflösung seiner individuellen Erscheinung zu erfahren, mit dieser, wie man sich vorstellt, nach dem Tode fortbestehe. — Der Mensch stirbt vielmehr nur, um in den allgemeinen Geist der Welt und des Lebens sich aufzulösen. Diese Auflösung ist aber noch nicht mit der Scheidung der Seele von dem Leibe und dessen Verwesung

vollbracht, sondern erst mit der Auflösung der seelischen und geistigen Individualität, die ein Prozeß ist, der wie die Verwesung des Leichnams allmählig in einer Stufenfolge, in gewissen Zeiträumen vor sich geht, die nach Umständen verschieden seyn und will man den Angaben der Geisterseher glauben, in manchen Fällen sehr lange, selbst Jahrhunderte lang dauern können. — Geister von großer Kraft der Selbstheit, oder die noch im Sterben von Affekt, Leidenschaft, physischer Gebundenheit an Daseyendes mächtig und heftig bewegt waren, können sich wohl noch geraume Zeit gegen jene Auflösung in der Unruhe des Fürsichseyns, in's Daseyn zurückdrängend in einer spuckhaften Beziehung auf Lebendes und Aeußeres erhalten. — Aus dieser mehr oder weniger schwierigen geistigen Auflösung, die mit dem Prozeß der Verdauung verglichen werden kann, aus den peinlichen Empfindungen derselben lassen sich dann auch die Vorstellungen des Fegfeuers und der Hölle spekulativ erklären und rechtfertigen. — Die Ichheit ist die Quelle und Wurzel aller Pein, und nur durch völlige Auflösung derselben in den allgemeinen Geist kann der Mensch zur Ruhe kommen. Diese Auflösung ist unser Himmel, der nicht in einer positiven höhern Lebendigkeit der Individualität und Fortdauer derselben besteht, wie man sich dieß gewöhnlich vorstellt. Von diesem Prozesse des völligen Absterbens, diesem innern Tode ist das äußere Leiden und Sterben Christi nur ein Symbol, nämlich dessen, was über die ganze Menschheit verhängt ist, und die wahre Nachfolge Christi besteht darin, daß wir gleich Ihm unserer natürlichen Selbstheit uns freiwillig entäußern. — Die positive höhere Lebendigkeit kann erst nach der letzten Krisis des Weltlebens, dem sogenannten jüngsten Tage eintreten, und ist das, was der altchristlichen Vorstellung der Auferstehung zu Grunde liegt, die unnöthig, wäre der Himmel des Guten und Frommen nach seinem Tode der Zustand der absoluten Vollendung. Erst zu dieser Zeit nach der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde wird es Unsterbliche im vollsten Sinne des Wortes geben, dergleichen bei dem jetzigen Stande der Weltentwicklung noch unmöglich, und sie für möglich, wirklich zu halten, nur noch ein schwärmerischer, einsichtsloser Traum des Glaubens ist. Bis zu jener Zeit der Vollendung herrscht der Tod, nicht nur zum Schein, als eine blose Ortsveränderung und Kleiderwechsel gleichsam der Seele, sondern im vollen furchtbaren Ernste des Wortes, als ein Gericht Gottes, das über alles der göttlichen Idee nicht Entsprechende ergeht und ergehen muß. — In des Mephistopheles Worten: Denn Alles, was entsteht, ist werth, daß es zu Grunde geht; ist der unversöhnte Zorn des göttlichen Geistes ausgesprochen, der über alle der absoluten Idee unangemessene Dinge, darum auch über das menschliche Leben, selbst das beste und edelste, zerstörend hinwegschreitet. — Der Glaube an diesen absoluten Tod unserer Persönlichkeit ist aber noch überdieß der allein wahrhaft gemüthbessernde, veredelnde, weil er die dem Flusse des göttlichen Lebens entgegengesetzte Selbstheit überwindet, ertödtet, und das universelle Göttliche in dem Individuum zur Existenz bringt. Ja, wer nicht Welt und Menschheit als Eines fassen, nicht sein Selbst in's Allgemeine erweitern, sich in diesem finden und besitzen kann, wer sich in einen Abgrund gestürzt sieht, in Desperation geräth, sieht er sich in Gefahr, sein beschränktes individuelles Seyn dem Ganzen aufopfern zu müssen, der ist an Geist und Gemüth ein Schwächling, zur Erfassung des Wahren untauglich.« — »Außer der unreinen, bösen Beschaffenheit des Gemüthes kann auch Aufgeregtheit, Unruhe der sterbenden Seele, blos als solche, und wenn auch nicht im Zusammenhange mit dem moralisch Unreinen und Bösen, ja selbst aus edlem Grund

entspringend, die Auflösung in den allgemeinen Geist, oder wie man es nennt, das zur Ruhe kommen eines Gestorbenen aufhalten, erschweren, ähnlich, wie man bei aufgeregtem Gemüthe nicht entschlafen kann; und so wie es eine Pein ist, nicht einschlafen zu können, wenn die Natur den Schlaf verlangt, so muß es auch eine Pein seyn, nicht sterben zu können, wenn die Natur den Tod verlangt. Es mögen auch einige andere Dinge Einfluß haben können, wie tiefe Sehnsucht, Sympathie der Lebenden mit den Gestorbenen. Sehr merkwürdig in dieser und anderer Hinsicht scheint uns folgende Erzählung einer Frau. Ihr war ein sehr geliebtes Kind gestorben, um das sie mit Vergießung vieler Thränen und ungemeiner Sehnsucht trauerte. Da sey ihrer Schwester, die gewacht zu haben behauptete, dieß verstorbene Kind erschienen und habe ihr gesagt: die Mutter möchte doch nicht so weinen und trauern; denn sie das Töchterchen könne deßhalb nicht zur Ruhe kommen. Es ist was Hartes, wenn man wieder her muß, sollen die eigenen Worte des Kindes gewesen seyn. Die Frau, die die Erscheinung gehabt, ward in Folge derselben krank und bettlägerig.« — Vergl. die Freiburger Zeitschrift für Theologie B. I. S. 140 flg., wo ein Mehreres über Daumer's Pantheismus.

Nr. 62. S. 88. Das etruskische Heidenthum zeichnet sich durch eine wahre Deisidaimonia, eine Gottesfurcht, einen düstern Sinn aus. So sagt Arnobius VII, 26. S. 196: genitrix et mater superstitionis Hetruria. Der Etrusker oberster Gott Tina ist das Fatum, unter dessen dunkler Gewalt das Menschengeschlecht steht. Sechstausend Jahre dauerte der Welt Schöpfung; sechstausend Jahre besteht sie; im sechsten Jahrtausend kommt ihr Ende herbei, und das ist das große Jahr. So auch sind allen Völkern ihre Zeiten gesetzt und nach zehn Zeiten endet der etruskische Staat. Der unter jenem Fatum stehende Mensch wird durch dasselbe von allen Seiten bestimmt. Daher ist es wichtig, der Natur geheime Gründe, ihre außerordentlichen Erscheinungen zu kennen. Darum ist eine vollkommene Wissenschaft die Kunst, aus Vögelflug, aus Eingeweiden, aus Donnerschlägen der Götter Willen oder die Zukunft zu erschauen (Diodor V, 40): denn die Zeichen am Himmel wie auf Erden sind Beweise des Zorns der Gottheit, der unblutig oder auch blutig, durch Menschenopfer gesühnt werden muß. Den Menschen begleiten ferner auf seinem Lebenswege zwei Genien, ein schützender, schirmender, und ein wüthender, düsterer, welcher zu schaden sucht. Diese sind es, welche zunächst sein Schicksal leiten. Dieß Alles spricht einen ernsteren Charakter der etruskischen Lehre aus, welcher auch mehr oder weniger zu den Römern überging. Vergl. C. G. Haupt Alterthumskunde III, 17 flg. Creuzer Symbolik II, 825 flg. 836 flg. K. Otf. Müller die Etrusker. Breslau 1828. 8. Zw. Abthl.

Zu den tagetischen Büchern (Arnobius II, 69) rechnete man auch die acheruntischen, in denen die Lehre von der Versöhnung der Götter, der Aufschiebung des Schicksals, der Seelenvergötterung dargelegt war. Hier wurde gelehrt, daß man auf irgend eine Weise die Begebenheiten des Schicksals um zehn Jahre verzögern könne (Servius ad Virg. Aen. VIII, 398); eine auch in andern Büchern der Disziplin ausgeführte Lehre (Varro bei Censorin. VIV, 6. Caecina bei Seneca qu. nat. II, 48). In denselben Büchern war die merkwürdige Meinung ausgesprochen, opfere man bestimmte Thiere bestimmten Gottheiten, so würden die Seelen göttlich, den Gesetzen der Sterblichkeit entzogen. Diese Bücher befanden sich mit unter den tagetischen, welche Labeo übersetzte. Er gab ihnen den besondern Titel: de diis

quibus origo animalis est (Servius Aen. III, 168). Der acheruntischen Bücher Name ist offenbar griechisch und bezieht sich auf acherontische Todtensacra. Der Ursitz dieser dem Homer schon bekannten Gebräuche ist ohne Zweifel der Fluß und See Acheron in Thesprotien, mit dem durch die oenotrische Bevölkerung Unteritaliens der Acheron bei Pandosia im nachmaligen Bruttierlande und Acherusia auf den apulischen Gränzgebirgen zusammenhängen. Auch Kampanien könnte den Namen und Kult des Acheron von der Oenotrer und Sikuler Urzeit her bewahrt haben. Doch ist wohl wahrscheinlicher, da der acherusische See ganz nahe bei Cumae liegt, es habe erst die hellenische Niederlassung diesen Gottesdienst hieher verpflanzt. Von der Wichtigkeit, dem alten Ansehen des letztern Religionsinstituts sind Ephoros, Lykophron, Virgil u. A. Zeugen. Die düstern Gebräuche der Todtencitationen müssen auf der Tusker Gemüther, so nahe benachbart, daß Sophokles sogar den Avernus in tyrrhenisches Land setzt, einen tiefen Eindruck gemacht haben. Einzelnes wurde in die tuskische Disziplin aufgenommen und davon erhielten diese tagetischen Bücher den Namen der acheruntischen. Dieß Alles kann erst geschehen seyn, als die Tusker in Kampaniens Ebenen sich niedergelassen mit den Griechen in nähere Verbindung getreten waren; was indeß sehr frühzeitig schon vor Rom's Erbauung stattfand. Daß aber ungeachtet dieses Einflusses und des Namens der Bücher das Griechische in ihnen mehr aufgetragen als Kern der Lehre war, beweist schon die ganz ungriechische Lehre von den dii animales. K. O. Müller Etr. II, 27 flg.

Nr. 63. S. 89. Porphyrios, der Schüler Plotin's, stellt in seinen verlorenen Büchern wider die Christen die Frage: Wenn Christus sich den Weg zur Seligkeit, die Gnade und Wahrheit nennt, und den an Ihn glaubenden Seelen durch sich allein die Wiederkehr verheißt; was haben dann die Menschen so viele Jahrhunderte hindurch vor Christus gethan? — Origenes bemerkt: „Wähne nicht, erst seit des Herrn Ankunft in's Fleisch habe Er eine Braut oder Kirche; sondern diese besteht seit dem Beginne des menschlichen Geschlechtes, selbst seit Gründung der Welt; ja um nach Pauli Vorgang dieses Geheimnisses Uranfang noch tiefer herzuholen, schon vor Grundlegung der Welt: denn also spricht dieser: So wie Er uns erwählt hat vor Anbeginn der Welt, auf daß wir heilig und unbefleckt seyen vor Ihm in der Liebe, da Er uns vorher bestimmte zur Annahme als Kinder (Eph. I, 4). Auch in den Psalmen heißt es: Sey eingedenk, o Herr! deiner Gemeine, die du besessen hast vom Anbeginn (LXXIII, 2). Die ersten Grundfesten zur Gemeinde der Kirche wurden sogleich beim Anfange gelegt. Weßwegen auch der Apostel sagt, die Kirche werde erbaut nicht blos auf die Grundfeste der Apostel, sondern auch der Propheten (Eph. II, 19 flg.). Unter die Propheten wird auch Adam gezählt, da er ein großes Geheimniß in Christo und in seiner Kirche geweissagt, nämlich wo er sprach: Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und Beide werden in Einem Fleische seyn (Gen. II, 24). Unumwunden sagt der Apostel von diesem Worte, darin sey ein großes Geheimniß, ich sage aber in Christo und in der Kirche (Eph. V, 32). Sagt jedoch dieser Apostel (25): Christus hat die Kirche geliebt und sich für sie dargegeben, damit Er sie heiligte; so drückt er dadurch keineswegs aus, daß sie vorher nicht gewesen: denn wie hätte Er sie geliebt, war sie nicht? Vielmehr hat Er ohne Zweifel nur die geliebt, welche gewesen. Sie existirte aber in allen Heiligen, die vom Anbeginne des Zeitlaufes heilig waren. Weil Er sie aber liebte, so kam Er zu ihr, und gleichwie ihre Kinder an Fleisch und Blut Antheil hatten, so nahm auch Er

Theil daran (Hebr. II, 14), und gab sich für sie hin: denn die Heiligen waren die Kirche, welche Er so sehr geliebt hat, daß Er sie sowohl nach der Zahl ihrer Glieder mehrete, als auch mit Tugenden schmückte und durch der Vollkommenheit Liebe von der Erde in den Himmel versetzte. Dazu leisteten vom Anfange her Dienste die Propheten wie auch die Engel.“ (Cantica l. II.) „Die Menschen empfangen die Wissenschaft, welche sie ermuntert, gut und glücklich zu leben, nicht anderswoher als von den Worten Christi selbst und von seiner Lehre. Dadurch will ich aber nicht gesagt haben, unter Christi Worten seyen blos die zu verstehen, welche Er nach seiner Menschwerdung im Fleische gelehrt.“ (*Περὶ ἀρχων* l. I. praef.) Justinos sagt: „Daß Christus der erstgeborne Sohn Gottes und jene Vernunft sey, an welcher das ganze Menschengeschlecht Theil nimmt, haben wir gehört und erklärt. Die, welche nach dem Logos lebten, waren Christen, wurden sie auch für Atheisten gehalten. Solche nun waren Sokrates, Herakleitos und die ihnen ähnlich bei den Griechen. Bei den Nichtgriechen Abraham, Ananias, Azarias, Misael, Elias und viele Andere, deren Geschichte und Namen anzuführen allzu weitläufig wäre. Im Gegentheile waren aber auch die, so vor Zeiten nicht dem Logos gemäß lebten, arge Menschen, feindeten Christus an und mordeten die dem Logos nach Lebenden.“ (Apol. I, 46. Vergl. II, 10. 13.) Gregor von Nazianz lehrt: „Es ist zwar eine geheimnißvolle, unsägliche, mir aber wie auch allen Gottseligen unumstößlich gewisse Wahrheit, daß keiner derer, die vor der Ankunft Christi zur Vollendung eingegangen, dieß ohne den Glauben an Christus erlangt: denn obschon diese Wahrheit erst im letzten, angemessenen Zeitpunkt offen verkündigt worden, so ward sie doch von denen, die reines Herzens, auch schon früher anerkannt, wie an vielen Frühern, die hoher Ehre gewürdigt worden, sich darthut. Daher verdienen Jene, weil sie vor dem Kreuze gelebt, nicht verachtet zu werden, sondern vielmehr gelobt, da sie dem Kreuze gemäß gelebt.“ (Hom. in Maccab.) Augustinus schreibt: „Wir nennen Christus das Wort Gottes, durch das Alles gemacht worden, und darum weil Er das Wort ist, auch den Sohn. Darunter verstehen wir aber kein gesagtes oder vorübergegangenes Wort, sondern das, welches bei dem unwandelbaren Vater selbst unwandelbar ist, unwandelbar bleibt. Unter seiner Macht wird die ganze geistige und körperliche Schöpfung nach der Zeiten wie Orte Beschaffenheit regiert. Fürwahr! die Weisheit und Wissenschaft zur Lenkung dessen, was geschehen, wann und wo es geschehen soll, ist Ihm ganz eigen. Ehe Er das Volk der Hebräer, bei dem Er die Offenbarung seiner Ankunft durch schickliche heilige Geheimnisse vorbilden wollte, fortpflanzen ließ; in den Zeiten des israelitischen Reiches selbst; in der Folge, wo Er sich in dem von der Jungfrau angenommenen Fleische den Sterblichen sterblich zeigte, und so fort bis jetzt, wo Er Alles, was Er lange durch die Propheten vorausgesagt hat, erfüllte, und von jetzt an bis zum Ende des Weltlaufs, wo Er die Heiligen von den Gottlosen sondernd Jedem das Seine vergelten wird, ist Er eben derselbe Gottessohn, gleichewig mit dem Vater und die unwandelbare Weisheit, durch welche die ganze Natur geschaffen ist; und jede vernünftige Seele wird durch die Theilnahme an Ihm selig. Daher hatten Alle, die von des Menschengeschlechtes Anbeginn an Ihn geglaubt, von Ihm eine gewisse Kenntniß und lebten fromm, gerecht nach seinen Geboten. Wann oder wo immer sie seyn mochten, ohne Zweifel sind sie durch Ihn gerettet worden. Gleichwie wir an Ihn als an den, der beim Vater bleibt und schon im Fleische gekommen, glauben; so glaubten die Alten an Ihn, als der, bleibend beim Vater im

Fleische kommen würde. Der Glaube ist deßwegen, weil das was als künftig vorhergesagt war nun als geschehen verkündet wird, nicht verändert, und das Heil selbst ist kein verschiedenes; und darum, weil Eine und dieselbe Sache mit andern und wieder andern heiligen Geheimnissen geweissagt, verkündet wurde, darf man unter denselben nicht verschiedene Sachen oder verschiedene Heilbringungen verstehen. Wir wollen Gott die Fügung, was geschehen müsse; wann das was die Eine und dieselbe Rettung der Gläubigen erheischt, geschehen werde, überlassen, uns selbst aber beharrlich im Gehorsam üben. — Gott hat nie vom Anfang des Menschengeschlechtes her aufgehört, bald verborgen, bald vernehmbar so weissagen zu lassen, wie es Ihm beliebte, wie es den Zeiten angemessen war. Von Adam bis Moses, unter dem Volke Israels selbst, das nach einem besondern Geheimnisse ein prophetisches Volk war, und unter andern Völkern fehlte es nicht an Solchen, die an Ihn glaubten, ehe Er im Fleische kam. Schon von Abrahams Zeiten her geschieht in den heiligen Büchern von Einigen Meldung, die weder dem Fleische nach von Abraham abstammten, noch sonst dem Volke Israels sich beigesellt hatten, und doch dieses Geheimnisses theilhaftig wurden. Warum sollen wir nicht annehmen dürfen, daß auch unter den übrigen Völkern vor Zeiten da und dort Einige waren, wenn gleich wir nicht lesen, daß ihrer in den nämlichen heiligen Urkunden gedacht werde? So mangelte denn das Heil dieser Religion, durch die allein, als die wahre, das wahre Heil wahrhaft verheißen wird, nimmermehr einem Würdigen; und wem es mangelte, der war kein Würdiger. Vom Beginne der menschlichen Fortpflanzung bis zum Ende wird es Einigen zur Belohnung, Einigen zum Gericht verkündet. Folglich wurde bei denen, welchen es noch gar nicht verkündet worden, vorhergesehen, sie würden nicht glauben; und ward es dennoch Einigen, die nicht glaubten, verkündet, so beweist sich an ihrem Beispiele, daß an jenen die Verkündigung eben gerecht unterblieb. Wird es aber denen, die glauben werden, verkündet, so werden diese dadurch für das Himmelreich, für der heiligen Engel Genossenschaft vorbereitet.“ (Ep. XLIX qu. II.)

Nr. 64. S. 90. Es ist kein guter, gesunder Glaube, so Alles auf Gottes Willen zu beziehen und daß Jeder dann sich selbst schmeichelt, indem er vorgibt, es geschehe Nichts ohne Seinen Willen; so daß wir nicht einsehen, es hänge Etwas auch von uns selbst ab. Ueberdieß wird man auch alle Sünde entschuldigen, behaupten wir, Nichts geschehe aus uns ohne Gottes Willen. Durch diese Bestimmung wird die ganze Disziplin, auch selbst die Gottes umgestoßen, bringt Er entweder, was Er eben nicht will, durch Seinen Willen hervor, oder ist Nichts, was Gott nicht will: denn verbietet Er Manches, dem Er auch die ewige Strafe androht, so will Er fürwahr auch das nicht, was Er verbietet, von dem Er selber beleidigt wird. Wie Er ebenfalls hinwieder, was Er will, vorschreibt, annimmt und mit des ewigen Lebens Lohn bezahlt. Da wir demnach Beides aus seinen Geboten erlernt haben, was Er will und was nicht, so bleibt schon der Wille in uns, das Eine oder Andere zu wählen, wie geschrieben steht: Siehe, Ich habe das Gute und Böse vor dich hingestellt; du hast nämlich vom Baume der Erkenntniß gekostet. Und deßhalb dürfen wir, was unserm Willen anheimgestellt, nicht auf Gottes Willen beziehen. Wir nämlich, von welchen Er selber, der das Böse nicht will, will, daß wir wollen. Es ist also unser Wille, wollen wir wider Gottes Willen, der das Gute will, das Böse. Fragst du aber, woher dieser Wille komme, durch den wir Etwas wider Gottes Willen wollen, so sage ich, aus uns selber; und nicht verwegenen

Sinnes: denn es ist nothwendig, daß du deinem Samen entsprichst, insofern jener Stammvater des Geschlechtes wie der Sünde wollte, was er sündigte (frei sündigte). Nicht nämlich hat der Teufel seinem Willen das Sündigen eingelegt, sondern er gab ihm nur die Gelegenheit. Der Wille Gottes übrigens war im Gehorsam gekommen. Wirst du Gott nicht gehorcht haben, welcher dich mit dem vorgelegten Gebot der freien Gewalt geschaffen, so wirst du durch des Willens Freiheit wollend dich zu dem hinneigen, was Gott nicht will; und also meinst du nur dich vom Teufel gestürzt, der, will er auch, daß du Etwas was Gott nicht will wollest, dennoch nicht verursacht, daß du willst; weil er auch damals nicht die Erstgeschaffenen wider ihren Willen zu der Sünde Wollen gezwungen hat. Ja sogar weder wider Willen noch unwissend was Gott nicht wollte: denn fürwahr wollte Er nicht, daß geschehe, für dessen Zulassung Er den Tod bestimmte. Also ist des Teufels einziges Thun, zu versuchen, was in dir ist, ob du willst. Wofern du aber willst, so folgt, daß er sich dir einfüge, nicht da er den Willen in dir bewirkte, sondern da er zu des Willens Besitz gelangt ist. Steht demnach das Wollen ganz allein bei uns, so wird unsre Gemüthsrichtung zu Gott dadurch geprüft, ob wir das wollen, was mit Seinem Willen übereinstimmt. Tertulliani Exhort. Cast. nr. 2. Vergl. Justinos Apolog. I, 28. 43. II, 7. — Schon Homer sagte: Die Götter tragen nicht die Schuld; des Wählenden ist dieselbe (Od. I, 32).

Nr. 66. S. 91. Vor der Ceres Geschenk lebten die Menschen von Baumfrüchten oder wie die griechische Fabel sagt von Eicheln, weil Baum, δρυς vorzugsweise eine Eiche, bedeutete (Theokr. XV, 112). Zwar trägt im Süden die sogenannte kleine Eiche, Quercus Esculus L. süße Eicheln, in Palästina von der Größe des Taubeneis, die man bei Kornmangel nicht nur zu Brodmehl nimmt, sondern nach Plinius der Hispanier zum Nachtische roh und in Asche gebraten auffsetzte. Nach Varro holte sie der römische Schwelger aus Iberien, wo noch Don Quixote sie bei den gastfreien Ziegenhirten sich wohl schmecken ließ. Also war die vom Orakel den Arkadiern gegebene Benennung der eichelessenden Männer nicht eben entehrend. Eichel bedeutet aber auch mehrere Kernfrüchte, als Buchmast, Datteln, Kastanien und Wallnüsse; wovon letztere bei den Römern wie bei den Griechen auch die veredelten Kastanien oder Maronen Jupiters Eicheln (Juglandes, Διος βαλανοι Voß zu Virgil's Landb. II, 15. S. 268) und bei Ovid A. A. III, 183 die Kastanien Eicheln der Amaryllis mit Anspielung auf Virgil's Ecl. II, 52 genannt werden. — Unter Jupiters weiser Herrschaft, der das alberne Schlaraffenleben des goldenen Zeitalters unter seines Vaters Saturnus Regierung aus seiner Welt verbannte und nicht im Zorn, sondern aus weiser Vorsehung, um die Menschen durch Noth zu witzigen, sie im Schweiße des Angesichts ihr Brod essen hieß, erbarmte sich nun Ceres der um der gewandelten Natur willen darbenden Waldmenschen, und lehrte durch Triptolemos den Ackerbau (Virgil. Georg. I, 121 — 159). — Zum Andenken der Eichelkost trug man bei dem Voropfer der Ernte Kränze von Eichenlaub. Vergl. Böttiger's Ideen zur Kunstmythologie I, 202 flg. II, 24 flg.

Nr. 67. S. 92. Wie Platon alle Religion auf alte heilige Ueberlieferungen und auf Zeiten, in denen der Mensch sich in lebendigerer Gemeinschaft mit Gott befand, zurückführt, und dieß letztere eine mehr oder weniger allgemein im Alterthum verbreitete Meinung war (Cic. de leg. II, 11: Antiquitas proxime accedit ad deos); so war auch dem Römer, dessen Religion durch Hetruriens Vermittlung mit dem Geiste der orientalischen

Traditionen in einer engern Verbindung geblieben, nicht nur die Sitte, sondern auch die Religion der Vorfahren ein Gegenstand höchster Verehrung. So hielten die Römer jede auf Alterthum gestützte Volksreligion heilig. Daher die Duldung, welche man den Juden selbst im römischen Reiche schenkte, während man die Christen als eine superstitiöse Sekte nicht anerkennen zu dürfen glaubte. Man rief ihnen zu: non licet esse vos! nicht wissend, daß sie gerade die höchste Berechtigung für sich hatten, welche das Alterthum der heiligen Ueberlieferung gewährt (Arnob. II, 72. S. 95). — Aber jener alte hetrurische Schicksalsglaube mit all seiner Furcht vor der unsichtbaren Gewalt der Gottheit, mit seinem ganzen superstitiösen Streben, den Willen derselben durch Beobachtung der Natur zu erforschen, mit allen seinen aus dieser Deisidaimonie hervorgegangenen abergläubischen Ceremonien, Gebräuchen verlor mit dem Verfall der alten Sitten, in der allgemeinen Entartung seine Starrheit und alle Glaubhaftigkeit. So schwand der Glaube an eine nach verborgenen Gesetzen wirkende (Fatum von fari, gleichsam die occulta lex divina, edictum dei) und darum auch in ihren mannigfachen Offenbarungen oft erst spät von den Menschen verstandene, ewige, unsichtbare Macht, die hocherhaben über der irdischen Dinge Wechsel und über menschlichen Verstandes Berechnung die Schicksale des Einzelnen wie aller Völker, auch das des Römervolkes mit unausweichbarer Nothwendigkeit ordnete, bestimmte und leitete; der Glaube an einen wunderbaren Zusammenhang der Himmelskörper, aller Kräfte und Erscheinungen der Natur mit dem ewigen Willen der Gottheit und ihren Offenbarungen in der Menschenwelt; der Glaube auch an die Nothwendigkeit, den in allen diesen Beziehungen von Alters her vorgeschriebenen religiösen Gesetzen des Staates zu genügen, und deren Vernachläßigung Tacitus ebenso wie des Sittengesetzes Verachtung das Verderben desselben und der Gottheit Zorn herbeizuführen schien, welche nicht blos züchtigte und strafte, sondern das in seinem innern Verderben verblendete Geschlecht diesem Verderben, dieser Verblendung immer mehr dahingab. — Von dem Wechsel der Gebräuche und Sitten bei den Römern spricht auch Tertullian (Apologet. nr. 6) und Prudentius (contra Symmach. II, 303):

Roma antiqua sibi non constat versa per aevum
et mutata sacris, ornatu, legibus, armis;
multa colit, quae non coluit sub rege Quirino.
Instituit quaedam melius, nonnulla refugit;
et morem variare suum non destitit, et quae
pridem condiderat jura in contraria vertit.
Quid mihi tu ritus solitos, Romane senator,
objectas? quum scita patrum populiq. frequentes
instabilis placiti sententia flexa novarit?
nunc etiam quoties solitis decedere prodest
praeteritosq. habitus cultu damnare recenti?

Warum Arnobius hier nur fünf Volksklassen anführt, da doch deren sechs waren, beantworten Livius und Aulus Gellius (X, 28) dahin, daß diese letzte Klasse als die der ärmsten Bürger für Nichts gerechnet wurde. Daher erwähnt auch Livius nur fünf Klassen (Meursii Crit. Arnob. II, 16. p. 81). Ueber den Untergang und das Aufhören der Centurien: H. Valesius zu Ammian Marcell. XIV. p. 11. — Wahl des Magistrates durch's Volk:

J. Lipsii Tract. de magistratib. vet. Rom. c. 3. — Ueber die Comitien: Turnebus Adver. XIII, 14 und aus ihm Gesner im Thes. s. v. comitium. Creuzer röm. Antiq. §. 118—126. Niebuhr röm. Gesch. I, 372 flg. 535 flg. II, 253. Adam-Meyer röm. Alt. I, 114—133. — Auguraллehre der Etrusker: O. Müller Etr. II, 110 flg. 124 flg.; der Römer: Hartung I, 99 flg. 257 flg. — Obnunciatio: qui malam rem nuntiat, obnuntiat; qui bonam, nuntiat. nam proprie obnuntiare dicuntur Augures, qui aliquid mali ominis scaevumq. viderint. Ergo obnuntio malum imminens, quasi omen nuntio. inde enim etymologia hujusce verbi est. Donat. ad Terent. Adelph. IV, 4. — Lukan klagt (Pharf. VI, 426):

Non quaesisse libet, primis quid frugibus altrix
ore Jovis Dodona sonet, quis noscere fibra
fata queat, quis prodat aves, quis fulgura caeli
servet, et Assyria scrutetur sidera cura.

Der vom Kapitol herabwehenden Fahne erwähnen Macrobius Saturn. I, 16. Servius Aen. VIII, 2. Vergl. Stewech. ad Veget. I, 6. J. Lipsius de militia Rom. l. I. dial. III. Opp. III, 26 sq. ed. Vesal. — Das von Numa entweder selbst oder von Ankus Marcius eingesetzte Kollegium der Fetiales hatte das Völkerrecht zu bewahren. Es waren der Priester zwanzig und ihr Amt bestand darin, Friedensschlüsse, Waffenstillstände und Bündnisse zu heiligen, Mißhelligkeiten oder Irrungen in Bezug auf auswärtige Staaten zu schlichten und religionswidrige Kriege zu verhüten. Servius Aen. IX, 53. X, 14. Jo. Jensius disp. de Fetialibus im Ferculo litterario Lugd. Batav. 1717. Ritter de Fet. in Martini Thes. Dissert. II, 2. p. 188. Brissonius de Formulis l. IV. p. 383. Hartung II, 267 flg. 167 flg. — Auspicium ex acuminibus: Cicero de divinat. II, 36: „Unsere Vorfahren wollten sich ohne Begünstigung der Augurien auf kein kriegerisches Unternehmen einlassen. Wie lange ist es aber denn her, daß Kriege von Prokonsuln und Proprätoren geführt werden, welche die Auspicien nicht haben. Sie setzen daher über Flüsse ohne Auspicien und ziehen kein Tripudium zu Rathe. Denn die Vorbedeutung aus leuchtenden Spitzen, was ein ganz militärisches Auspicium ist, hat schon M. Marcellus, ein fünfmaliger Konsul, ein Imperator und trefflicher Augur ganz bei Seite gesetzt.« Auch in einer ähnlichen Stelle de nat. deor. II, 3 wird dieses auspicium als veraltet, außer Gebrauch gekommen genannt. Am wahrscheinlichsten wird es auf das elektrische Phänomen bezogen, welches Livius (XXII, 1. XLIII, 13) erwähnt, wo der Spieße Spitzen zu brennen schienen. Auch Dionysius von Halikarnaß erzählt (V, 46), daß in einem Kriege mit den Sabinern an den vor den Zelten aufgesteckten Wurfspießen (pilis) die Spitzen geflammt hätten, so daß sich der Schein davon wie das Licht von Fackeln über das ganze Lager verbreitet und mehrere Stunden hindurch gedauert habe. Dieß sey für ein Vorzeichen des Sieges genommen worden. — Annaria lex dicebatur ab antiquis ea qua finiuntur anni magistratus capiendi. Festus p. 27 ed. Müller. Damit die höhern Staatsämter nicht mit jungen Leuten besetzt würden, bestimmte des Tribuns L. Villius Gesetz im J. 180 vor Chr. ein gewisses Alter für die Magistrate. Vergl. Ant. Augustinus de legib. et Senatus consultis tit. Villia Annalis p. 152. Manutius de legib. c. 6. J. A. Ernesti Clav. Cicer. Ind. legum s. v. Annales. — Cincia lex, vom Tribun M. Cincius Alimentus im J. d. St. 549,

204 vor Chr., qua cavetur antiquitus, ne quis ob causam orandam pecuniam donumve accipiat. Taciti Ann. XI, 5. Plautus nennt sie bei Festus p. 143 lex muneralis. Vergl. A. Augustinus p. 47. Lipsius zu Tacit. l. c. Ernesti Clav. Cicer. Savigny in seiner Zeitschr. f. geschichtl. Rechtswissensch. IV, 1, 1. — Ueber die gesetzlichen Verordnungen der Censoren in Betreff des Aufwandes (leges sumptuariae et cibariae): Aulus Gellius II, 24. Plinius VIII, 15. Macrobii Saturn. II, 13. Vrgl. A. Augustinus über lex Fannia, Licinia, Cornelia, Aemilia, Antia, Julia, und über das Edikt des Attejus Capito. — Platneri Exercit. II de legib. sumtuariis Rom. Lps. 1752. Abr. Boxmanii diss. ant. jur. de legib. Rom. sumtuariis. Lugd. Bat. 1816. Pastoret Recherches et observations sur le commerce et le luxe des Rom. et sur leurs lois commerciales et somptuaires in Mém. de l'Ac. d. Inscr. 1824. T. VII. Creuzer röm. Ant. §. 283.

Der Herd war jeder Wohnung Mittelpunkt: denn er war des Hauses Altar und daher auch immer für ein Heiligthum geachtet. Er befand sich mitten in dem großen Saale, wo die ganze Familie zum Speisen und geselligen Verkehr zusammen kam (Plinius XXVIII, 20, 81). Hier waltete unter ihren Dienerinnen die Hausfrau; hier stand das Ehebett; hier wurden die Besuche empfangen. Damit der freie Himmel den Herd beleuchtete, ließ man im Dache eine ziemlich große Oeffnung, wodurch auch der Rauch abzog. Weil jedoch dergestalt auch der Regen hereinfiel, so wurde der Herd etwas zur Seite hingerückt, und unmittelbar unter der Oeffnung befand sich ein kleiner Behälter zur Sammlung des Regenwassers. Doch konnte die Oeffnung auch durch eine Art Brettergezelt verschlossen werden. Um diesen Saal herum lagen die einzelnen Zimmer zu abgesondertem Gebrauche. Auf der vorderen Seite desselben der Eingang (vestibulum); hinter den Zimmern und dem Atrium der Garten mit dem Säulengang. Somit war das Atrium recht eigentlich der Mittelpunkt, der Herd das Herz des Hauses. Deßhalb hieß dieser Raum mit Recht penetralia: denn penus, penitus, penetro drücken den Begriff des Innersten, Geheimsten, des Centrums aus (Festus p. 250. ed. Müller. Servius zur Aen. I, 708). In dieses Herdes Nähe, gewöhnlich in der gegenüberstehenden Wand, war der Schrein der Penatenbilder; weßwegen das compluvium ausdrücklich ihr Eigenthum genannt wird. Waren, wie nicht selten, Bäume in das Compluvium gepflanzt, so beschatteten sie den Herd der Penaten sammt ihnen selbst (Asconius zu Cicero S. 195. Cic. Verr. IV, 2, 4. sacrarium. Ulpian Pand. I, 8, 9: sacrarium est locus in quo sacrae res reponuntur, quod etiam in aedificio privato esse potest. Sueton Aug. c. 92. Plinius XIV, 3. Virgil Aen. I, 512. VII, 59). Auf dem Herde unterhielt man zu Ehren dieser Götter, deren Bilder dadurch sehr angerust wurden, ein immerwährendes Feuer, was Arnobius hier deutlichst bezeugt (Virgil Aen. I, 707. Prudent. c. Sym. I, 204). Vergl. Klausen Aeneas II, 643 flg. 647 flg.

Salinum est patella, in qua diis primitiae cum sale offerebantur. Porphyrion zu Hor. Od. II, 16. (Liv. XXVI, 36. Valer. Max. IV, 4, 3. Persius III, 25. Plum. ad Pers. II, 24. J. Lipsius Saturnal. I, 2.) Den Penaten war nicht blos der Herd, sondern auch der Tisch heilig.*)

---

*) Festus p. 157 ed. Müller: Mensae in aedibus sacris ararum vicem obtinent, quia legibus earum omnium simul mensae dedicantur, ut velut in ararum vel in pul-

So wie ihnen auf jenem, wenigstens in älteren Zeiten, ein beständiges Feuer unterhalten wurde, so blieb dieser fortwährend mit dem Salzfasse und einer Pfanne (patella) voll Erstlingsfrüchten und Speisen ihnen zu Ehren besetzt. Diese zwei Gefäße, die keinen Augenblick auf dem Tische fehlen durften, waren daher ebenfalls geweiht (Plutarch Symp. VII, 4, 1. 7. Cic. de fin. II, 7); darum erlaubten die strengeren Grundsätze des Fabricius, dieselben sogar von Silber zu besitzen (Plinius XXXIII, 12, 54). Vergl. Klausen Aeneas II, 631 flg. 649.

Das Ehebett, den Genien der Brautleute, feierlich angerufen, geweiht, wurde nach altherkömmlicher Sitte mit Togen im Atrium gebreitet und hieß daher lectus genialis. (Festus p. 94. ed. Müller. Genialis lectus, qui nuptiis sternitur in honorem genii, unde et appellatur. Servius Aen. VI, 603. Liv. XXX, 21 fin. Cic. p. Cluent. c. 5. Horat. Ep. I, 1, 87. Catul. LXII, 46. Lucan. II, 356. Vrgl. J. Lipsii Elect. l. I. c. 17. p. 695. Vol. I. ed. Vesal. Plutarch Prebl. II.)

Coelibari hasta caput nubentis comebatur, quae in corpore gladiatoris stetisset abjecti occisique, ut quemadmodum illa conjuncta fuerit cum corpore gladiatoris, sic ipsa cum viro sit. vel quia matronae Junonis Curitis in tutela sint, quae ita appellabatur à ferenda hasta, quae liugua Sabinorum Curis dicitur. vel quod fortes viros genituras ominetur. vel quod nuptiali jure imperio viri subjicitur nubens, quia hasta summa armorum et imperii est. Quam ob causam viri fortes ea donantur, et captivi sub eadem veneunt, quos Graeci *δορυαλώτους* et *δορυκτήτους* vocant. Festus p. 62. ed. Müller. Es wurden also die Haare der Braut mit einer gekrümmten Lanzenspitze (*αἰχμὴ δορατίυ* nach Plutarch quaest. Rom. c. 87. recurva bei Ovid Fast. II, 560) gescheitelt, welche coelibaris hasta, der Hagestolzenspeer genannt wurde, und von der es nothwendiges Erforderniß war, einmal in eines getödteten Gladiatoren Leibe gesteckt zu haben. Dieses Streichen mit solchem Werkzeuge war offenbar eine symbolische Handlung, welche die Stelle des Haarabschneidens vertreten sollte. Einem Zeugniß zufolge*) hat man wirklich die Haare der Braut abgeschnitten und in den Tempel der Fortuna Virginalis, welchen Servius Tullius vor dem kapenischen Thor erbaut (Plutarch qu. Rom. c. 74. VIII, 354 ed. Hutten.), gebracht. Allerdings war

---

vinaris loco sint. privati quoq. in primis salina et patellas apponunt, ubi sacras habituri sint mensas, in quibus parentatio, non sacrificium fieri possit. p. 249: Patellae vasula parva picata, item sacris faciendis apta, humiles et patentes velut capidulae, sed ansis carentes (der Henkel entbehrend). p. 329: Salinum in mensa pro aquali solitum esse poni ait cum patella, quia nihil aliud sit sal quam aqua. p. 344: Salinum cum sale in mensa ponere figulis religioni habetur, quod quondam in Esquilina regione figulo, cum fornax plena vasorum coqueretur, atq. ille proxime eam convivatus, super modum potus, somno esset oppressus cum convivis suis, praeteriens quidam petulans, ostio patente, ex mensa salinum conjecit in fornacem: atq. ita incendio excitato figulus cum suis concrematus est.

*) Statius Theb. II:

— — innuptam limine adibant
Pallada, Munichiis cui non Argiva per urbes
posthabita est Larissa jugis. Heic more parentum
Jasides, thalamis ubi casta adolesceret aetas,
virgineas libare comas, primosq. solebant
excusare toros.

es gebührend, daß die Braut vor Ablegung der Jungfrauschaft dieser Göttin opferte, in deren Tempel auch, wie Arnobius bezeugt, des Mädchens Gewand (togula) niedergelegt werden mußte. Die besagte Ceremonie war natürlich um so kräftiger, lieh die Göttin des Ehestands selbst die Lanze dazu her; und häufig führen Junobilder die Lanze in der Hand, welche im Sabinischen curis hieß, woher ihr Beiname Curitis dann. Festus p. 49: Curis est Sabine hasta. Curitim Junonem appellabant, quia eandem ferre hastam putabant. Ueber die Juno Quiritis oder Curitis sehe O. Müller Etrusker II, 45 flg. — Brissonius de ritu nuptiar. p. 218.

Die römischen Frauen saßen in alter guter Zeit inmitten ihrer Sklavinnen im Atrium, selbst der Arbeit obliegend die jener leitend und beaufsichtigend. Das häusliche Leben war nämlich einfach und streng; die väterliche Gewalt fast unbeschränkt. Daher rühmt die Sage die Königin Tanaquil und die keusche Lukretia als fleißige Spinnerinnen, die Schwelgerei der Frauen am Hofe des letzten Königs tadelnd. Vergl. Ovid's malerische Schilderung im Festkalender II, 737 flg. — Cornel. Nepos in Praef. und die Ausleger. Liv. I, 57. Cicero pro Milon. c. 5. mit Asconius Note. Stewechus zu Veget. de re militar. I, 7. Just. Lipsius Elect. I, 17. Opp. I, 696 sq. ed. Vesal. Sueton. Aug. c. 64. 73.

Der Wein war ehedem den Römerinnen, selbst bei Todesstrafe untersagt: denn in früherer Zeit war die römische Lebensart sehr einfach. So wurde im Samniterkriege noch der Wein nur tropfenweise auf die Altäre gegossen, und nicht verargte man es dem Mecenius, daß er sein Weib tödtete, weil es ohne sein Vorwissen Wein getrunken hatte. Plinius XIV, 14. Dionys. Hal. II. p. 96. Gellius X, 23. mit Phil. Carolus Anm. p. 435 sq. Tertull. Apolog. nr. 6. Valer. Max. II, 1. Servius zur Aen. I, 738. Aus. Popm. zu Varro Fragm. p. 306 ed. Bip. Juvenal VI, 1. Plautus Stich. I, 2. Athenäus X, 13 erzählt, deßhalb sey den Weibern der Wein verboten worden, weil Eines dem flehenden Herkules statt Wein Wasser gereicht habe. — Jani observat. in Miscel. Lps. T. III. obs. 61. p. 185. C. G. Ludovici de ritu osculis explorandi Romanarum mulierum abstinentiam à vino, lege Romuli sancitam. Lps. 1733. 4.

Nr. 68. S. 92. Ueber den Bund der Latinischen Städte, welche ihrem Schirmherrn Jupiter Latialis oder Latiaris auf dem Albanerberge ein jährliches Fest (feriae Latinae, Latiar) feierten, sehe Klausen Aeneas II, 792 bis 804. Hartung Religion der Römer II, 19 flg.

Die dem Latiar vorgeworfenen blutigen Menschenopfer (Lactant. I, 21, 3. Minutius Felix nr. 13. 30, 4. Prudent. adv. Symmach. I, 379. Tertull. Apolog. nr. 9. Scorp. nr. 7) fehlen auch im Dienste des Saturnus nicht (Dionys. Ant. I, 38. Macrob. I, 7. p. 188. Vrgl. Lactant. I, 22, 9). Garanus oder Recaranus, Herkules führt mildere Zustände bei seinem Durchzuge ein; er trägt zur Sicherung der Ansiedlung bei, indem er das Höhlenungethüm Cacus erschlägt; er gibt den Einwohnern das starke Selbstvertrauen den Göttern gegenüber, die Menschenopfer der Argeen im Dienste des Saturn symbolisch durch Binsenpuppen zu ersetzen (Dionys. Ant. I, 38. Liv. I, 7. Ovid Fast. VI, 632. Macrob. Sat. I, 7, 11. Lactant. I, 21, 8. Plutarch Qu. Rom. 32. Vergl. Varro de linq. lat. V, 45. VII, 44). Vergl. über die Argeen Klausen Aeneas II, 934 flg. Hartung II, 103 flg.

Wie allgemein der schreckliche Gebrauch der Menschenopfer im Heidenthum war, erzählt Porphyrios (de abstin. carnis II, 56 ed. Rhoer und

aus ihm Euseb. praep. ev. IV, 16): „Bei den Rhodiern wurde am sechsten Julius dem Kronos ein Mensch geopfert. In Salamis schlachtete man im März dem Agraulos, einem Sohne Poseidon's und der Nymphe Agraulis, einen Menschen. Späterhin brachte man dieß Opfer dem Diomedes. Den zum Schlachtopfer Bestimmten führten Jünglinge dreimal um den Altar, dann bohrte ihm der Priester eine Lanze in den Leib und der Leichnam ward verbrannt. In Chios und Tenedos ward dem Dionysos Omadios ein in Stücken gerissener Mensch geopfert. Wie Apollodoros berichtet, ward auch in Lakedämonien dem Ares ein Mensch geschlachtet. Eben so schlachteten auch die Phöniker und Kreter häufig Menschen. Alle Menschenopfer sollen aber bei den verschiedenen Nationen nach dem Geschichtschreiber Pallas ungefähr um die Zeit Kaiser Hadrians aufgehört haben: denn vorher ward auch im syrischen Laodikäa jährlich eine Jungfrau, jetzt aber eine Hirschkuh geschlachtet. Das arabische Volk der Dumatier tödtete jedes Jahr an ihrem heiligen Kasten einen Knaben und vergrub ihn darunter. Philarchos berichtet, die Griechen rückten fast nie in's Feld, ohne einen Menschen geopfert zu haben. Ich schweige von den Thrakern und Skythen. Ich sage Nichts von den Athenern, wie diese des Erechtheus und der Praxithea Töchter geschlachtet. Wem aber ist unbekannt, daß noch heut zu Tage alljährlich beim Feste des Jupiters Latiaris in der großen Stadt ein Mensch geschlachtet wird?“ Und Klemens von Alexandrien (Protrept. c. 3) sagt: „Euere Götter forderten wie Seuchen Städte und Völker durchziehend grausame, blutige Opfer. Aristomenes der Messenier schlachtete dem Zeus Ithometes dreihundert Menschen, darunter Theopomp, den König der Lakedämonier. Die am taurischen Chersones wohnenden Taurier pflegten alle Fremdlinge, aus Irrthum oder vom Sturme verschlagen an ihrer Küste gelandet, sofort der taurischen Artemis zu opfern. Zu Pella in Thessalien ward dem Chiron und Peleus ein Achäer geopfert. Das kretische Volk der Lyktier pflegte ebenfalls einen Menschen zu schlachten. Gleiches Opfer brachten nach Dosidas Erzählung dem Dionysos die Lesbier. Pythokles erzählt, daß die Phokäer der taurischen Diana einen ganzen Menschen verbrannten. Erechtheus der Attiker und der Römer Marius opferten ihre beiden Töchter, der erstere der Persephone, der andere den diis averruncis.“ Vergl. Laktantius I, 20. Minut. Felix nr. 30. — Daß das Knabengedärm bei Juvenal VI, 552, welches der Haruspex durchwühlt, wörtlich zu nehmen sey, unterliegt keinem Zweifel: denn kleine Kinder wurden von fanatischen Personen sowohl zum Behufe magischer Zwecke geopfert, was Horaz in der fünften Epode seiner ehemals geliebten Canidia, wenn auch da nur in zorniger Erdichtung vorwirft; als namentlich auch um aus ihren Eingeweiden die Zukunft zu errathen. Beispiele bei Dio XXXVII, 30 (von Katilina: Florus IV, 1, 4), LXXIII, 16 (von Didius Julianus: Spartian. c. 7), LXXIX, 11 (von Heliogabalus: Lamprid. c. 8). Noch mehrere bei Fr. Lindenbrog zu Ammian Marcell. XXIX, 9, wo von einem Tribun erzählt wird, er habe aus der lebenden Mutter Leib das Kind geschnitten, aus dessen Eingeweide des Reiches Zukunft zu erforschen. — In den damals im ganzen römischen Reiche verbreiteten Mithrasmysterien wurden Menschen geopfert. Dieß untersagte Hadrian zwar, aber unter Kommodus kamen solche Opfer wieder auf und dieser Kaiser selbst opferte eigenhändig dem Mithras einen Menschen. So opferte vordem selbst Aristides die drei Söhne der Schwester des Perserkönigs, welche er gefangen, dem Dionysos Omestes (Plutarch Arist. c. 9). Auch Themistokles opferte mehrere vornehme Perser (Plutarch Them. c. 13). Bei der feierlichen Bestattung des berühm=

ten Feldherrn Philopömen im Zeitalter Philipp's von Makedonien wurden messenische Gefangene geopfert (Plutarch Philop. c. 21). Oktavius opferte nach Einnahme von Perusia dem Divus Julius dreihundert derer, die sich ihm ergeben (Suet. Okt. c. 15). Bei Cäsar's Triumphfeier wurden zwei der aufrührerischen Soldaten auf dem Marsfelde von den Pontifices und dem Flamen des Mars geopfert und ihre Köpfe an die Königsburg angeheftet (Dio Cass. XLIII, 24). — Ueber die Menschenopfer sehe die Literatur bei Fabricius in Bibliogr. antiq. p. 490 flg. Kollektaneen bei Saubert de Sacrificiis c. 21. Meiner's Gesch. d. Religion II, 84 flg. und desselben Abhandlung de humanis sacrificiis non voluntariis in Comment. Soc. Gott. 1787. Cl. Philol. Bryant Abh. üb. d. Menschenopfer. Gött. 1774, übersetzt aus seinen Inquiries. Stollberg II, 326 flg. Böttiger's Ideen zur Kunstmyth. I, 355 bis 425: Spuren der phönizischen Menschenopfer an allen Küsten des innern Meeres. Prichard Darstellung d. ägypt. Mythol. S. 301 flg. Creuzer's Symb. I, 352 flg. II, 129. 139. (Platon's Minos p. 315 Steph.) 269 flg. 280 flg. 550. IV, 346. Klausen Aeneas I, 268 flg.: Menschenopfer der Römer nach Angabe der sibyllinischen Bücher. Van Goens Feriae Daventrienses II, 14. Jul. Car. Schlaegeri diss. de Atheniensib. civitatem suam sanquine humano lustrantib. Helmst. 1739. Maistre Erläuterungen über d. Opfer bei seinen Abendstunden, übers. von Lieber, II, 331 flg.

Nr. 69. S. 93. Theut. Sokrates erzählt in Platon's Phaedros (p. 274. Steph.): Ich habe also gehört; zu Naukratis in Aegypten sey einer von den dortigen alten Göttern gewesen, derselbe, dem auch der Ibis genannte Vogel geheiligt war; des Gottes Name aber habe Theut geheißen. Dieser habe zuerst die Zahlen und Verhältnisse erfunden, dann die Meßkunst und Sternkunde, ferner das Brett- und Würfelspiel, und so auch die Buchstaben.« Hermias hierzu bei Ast's Ausgabe des Phaedros. Platon's Philebos p. 18. Steph. c. 59. Heindorf zum Phaedros p. 340. Diodor ed. Wessel. I, 19. Cicero de nat. deor. III, 22. Eusebios praep. ev. I, 9. Lactantius I, 6 ed. Bünem. Servius zu Virg. Aen. IV, 577: Mercurius in Aegypto invenisse primum disciplinam litterarum et numerum dicitur, qui lingua Aegyptiorum Thot appellatur. Cicero de nat. deor. III, 22. p. 609 ed. Creuzer: den fünften Merkur verehren die Pheneaten. Er soll den Argus getödtet haben und deßhalb nach Aegypten geflohen seyn, wo er den Aegyptiern Gesetze und Buchstabenschrift (leges et litteras) gegeben haben soll. Diesen nennen die Aegyptier Thot und mit demselben Namen wird bei ihnen der erste Monat des Jahres belegt. Arnob. IV, 14. S. 124. Vergl. Jo. Marsham p. 34 sq. Descript. de l'Egypte. Antiq. ch. 5. nr. 24. p. 44. und Vol. II. p. 131 sq. 380. Creuzer Symbolik I, 363 flg. Prichard Darstellung der ägypt. Mythol. S. 109 flg. Funke Realschullexikon II, 851. Biographie univers. LV, 540 flg.

Tages. Die Volkssage erzählt: als man einst bei Tarquinii (Corneto) in Etrurien den Acker pflügte, stand jener Gott in Knabengestalt zwar, aber mit des Greisen Weisheit ausgerüstet, aus der Furche auf. (Cic. de divin. II, 23. ed. Davies. Tages quidam dicitur in agro Tarquiniensi, cum terra araretur et sulcus altius esset impressus exstitisse repente et eum affatus esse qui arabat. Is autem Tages, ut in libris est Etruscorum puerili specie dicitur visus, sed senili fuisse prudentia, ejus adspectu cum obstupuisset bubulcus, clamoremq. majorem cum admiratione edidisset, concursum esse factum totamq. brevi tempore in

eum locum Etruriam convenisse. tum illum plura locum multis audientibus, qui omnia ejus verba exceperint, litterisq. mandaverint. omnem autem orationem fuisse eam, qua haruspicinae disciplina contineretur; eam postea crevisse rebus novis cognoscentis et ad eadem illa principia referendis. Haec accepimus ab ipsis. haec scripta conservant. hunc fontem habent disciplinae. Censorin. de die nat. c. 4. ed. Haverc. p. 24. Ovid Met. XV, 553 sq. Isidor Orig. VIII, 9. Dempster Etrur. regal. III, 1.) Darum heißt er auch der ausgepflügte Knabe. Er war der Erde Sohn; aus ihrem Schooße brachte er der Weissagung Gabe herauf. So galt auch der wundersame Seher des alten Thraziens, Silenus, für einen Sohn der Erde, ohne eines Mannes Zuthun aus der Mutter Schooß entsprungen (Nonni Dionys. XIV, 97. XXIX, 262). Ueberhaupt erinnert Tages in jeder anderen Beziehung an die tellurischen Mächte von Samothrace und Lemnos. Er ist wie sie in den ältesten Idolen als Knabe gebildet; er weissagt, wie Sydyk, wie Esmun = Asklepios (vergl. Creuzer Symbolik), aus der Tiefe kommend. Kurz, alle jene Vorstellungen der pelasgischen Religionen kehren hier wieder. Insbesondere muß aber an den kabirischen Hermes gedacht werden: denn nicht sobald ist Tages geboren, so tritt er als Lehrer auf. Sein Werk ist die Wissenschaft der göttlichen Dinge, die Kenntniß des Vogelfluges, die Kunst, in der Opferthiere Eingeweide zu lesen. In allen diesen Dingen hat er seinen Schüler Bacches unterrichtet, dem er die acheruntischen Bücher (Arnobius II, 62) übergab, die in Etruriens Priesterschulen einen wesentlichen Theil der Theologie begriffen und worin die mystische Lehre von der Seelenreinigung vorgetragen war, wie z. B. durch das Blut gewisser Thiere, gewissen Gottheiten geschlachtet, die Seelen von dem Loos der Materie erlöst und zur Heroenwürde erhoben werden könnten. Aber auch die heiligen Gebräuche und das ganze Ceremonialgesetz leitete die etrurische Priesterschaft von Tages und Bacches her. Die Ritualbücher, in welchen ohne Zweifel auch die Entsühnungen bei drohenden Vorzeichen vorgeschrieben waren, hatten den Namen Tages an der Spitze. Labeo übersetzte sie in fünfzehn Büchern in's Lateinische. Auch die Kenntniß der Meteore, des Blitzes und Donners, in heiligen Büchern niedergelegt, legte man ihm bei. Bei Lydus im Traktat von den Erdbeben (p. 130 ed. Schow.) sind die römischen Auszüge aus Tages Schriften über diesen Gegenstand; z. B. welche Länder der Erde bedroht sind, kommt ein Erdbeben zur Zeit, da die Sonne im Widder; welche, da sie im Stier, in den Zwillingen, im Krebse u. s. w. steht. Er bemerkt auch, daß die in Versen niedergeschriebenen Orakel des Tages zuerst von Bikelios (Vicelius, wofür Creuzer Bigoulos, Figulus lesen will, weil noch Fragmente einer Brontoskopie von Nigidius Figulus vorhanden sind; Schneider's Index zu Script. rer. rust. p. 358. Spangenberg de relig. Latii domest. p. 31) und nachher von Appulejus vorgetragen worden seyen. Bekanntlich hat man der tagetischen Bücher wegen den Tages als Philosophen und Schriftsteller an der etruskischen Literatur Spitze gestellt, wogegen sich Lanzi (Saggio di linq. Etrusc. II, 561 flg.) mit Recht erklärt, zu beweisen suchend, wie daß die tagetischen Lehrsätze ursprünglich mündliche Orakel gewesen. Von der rhythmischen Form spricht auch Johannes der Lydier. Einen richtigen Begriff von diesen tagetischen Büchern gibt Censorinus, da er von Tages sagt: qui disciplinam cecinerit extispicii, quam Lucumones Etruriae potentes exscripserunt. Tages hat also die Vorschriften der Opferschau gesungen und die etrurischen Hierarchen haben sie aufgeschrieben. — Es war ein alter

Völkerglaube, in die meisten Orakelstiftungen eingreifend, die Seherkraft stamme aus der Elemente dunkeln Kräften her. Weissagende Vögel kommen aus hoher Luft. Den Propheten Babylons Oannes (Creuzer Symbol.) stoßen die Meeresfluthen aus. Die Erde war die frühere Besitzerin des delphischen Orakels. Amphiaraus gibt in seiner Höhle Visionen, wie des Aeskulaps Erdfeuer Heilträume in seinen Tempeln. An solchen Vorstellungen richtete sich die älteste Naturkunde auf. Aus jener Brontoskopie der Priester erwuchs die Meteorologie. Aus dem Glauben an Erd- und Schlangengötter der Heilquellen und Kräuter Kunde. Hier steigt neben dem Pflug aus der Furche der lehrende Dämon auf und weist dem Ackerbauer der Sterne Lauf, des Jahres Perioden, der Erde Leben, des Bodens Natur, Wind und Wetter in ihrem Einfluß auf des Landmanns Geschäft, sammt dem Zusammenhang der Himmelszeichen mit den Erdrevolutionen. So sind der gesammten Natur Phänomene mit dem Ackerbau in Verbindung gesetzt. Die Erde lebt und lehrt; ihr Pfleger, der Ackermann sieht ihr Thun, hört ihre Stimme. So nennt Xenophon (Oeconom. XIX, 17 sq.) den Ackerbau einen menschenfreundlichen, linden Lehrer, der, hat man nur offene Sinne, auf das schnellste weise macht. So waren denn auch jene ersten Ackerbauer und Pflüger Osiris, Triptolemus, Buzyges, Erichthonius und wie sie Alle heißen mögen, die ersten Lehrer milderer Sitte, gesetzlicher Ordnung. Darum ward ihnen auch Heroenehre nach ihrem Tode. In diesen Chor tritt auch Tages. Göttliche Wissenschaft jedoch erhebt ihn zu höherer Würde, zur personifizirten Intelligenz. Die Wohlthaten des Ackerbaues, der bürgerlichen Ordnung sind sein Geschenk; die ungemeine Wissenschaft höherer, göttlicher Dinge ebenfalls. In der Etrusker Priestersystem mochte er also auch wohl dem Janus als Kamillos oder Hermes eben so zur Seite stehen, wie Thot-Hermes dem Osiris im ägyptischen. Daher waren die tagetischen Bücher dem Etrusker in jeder Beziehung, was dem Aegyptier die hermetischen. In ihnen war die Blüthe tuskischer Weisheit niedergelegt; die heiligsten Lehren von der Seelen Schicksal und Läuterung, vom göttlichen ewigen Wesen. Nach dieser Sitte, jenen Tages auf der Priesterwissenschaft Gipfelpunkt zu stellen, muß auch die Angabe beurtheilt werden, welche ihn den größten Weisen der Griechen, dem Pythagoras und Platon anreiht und diesen drei Weisen die Lehre von Einem höchsten Gott, dem Regenten aller übrigen Gottheiten (de uno Deo principe et ceterorum numinum ordinatore) beilegt (Placidus Lutatius zu Statius Thebais IV, 516). K. O. Müller Etr. II, 24 flg.

Atlas, des Titanen Japet und der Klymene oder Asia, einer Tochter des Oceanos, Sohn, wurde von Jupiter, weil er im Titanenkriege als deren Anführer gegen ihn gekämpft, verurtheilt, des Himmels Wölbung zur Strafe zu tragen, stehend, mit dem Haupte und unermüdeten Armen (Hesiod. Theog. 507. Hygin CL). Anderer Sage nach kam Perseus auf seinem Zuge zu ihm und bat als ein Sohn des Zeus um Aufnahme. Atlas aber, durch ein Orakel der Themis vor des Zeus Söhnen gewarnt, schlug seine Bitte ab. Da verwandelte ihn Perseus durch das Haupt der Medusa, und groß wie er war, ward Atlas ein Berg (Ovid Met. IV, 630 flg.). Die hesperische Küste, das Ende der Erde ist sein Reich; dort beherrscht er Land und Meer. Endlich versetzte ihn die Sage auch nach Arkadien, wo er mit Pleione auf dem Berge Kyllene die Pleiaden zeugte, oder am Kaukasos wohnte, wo auch sein Enkel Hermes heimisch ist (Apollod. III, 10, 1. Dionys. Halic. I, 61. Vrgl. S. 277). Dort ist Atlas ein weiser Mann, der was unter der Erde ist und die himmlischen Erscheinungen erforscht (Pausan. IX, 20, 3). Er

unterweist auch den Hermes und Herkules in der Sternkunde (Servius Aen. I, 745. Diodor III, 60. IV, 27). Tzetzes zu Lykophr. 873 heißt ihn einen libyschen Mathematiker. Auch bei Virgil (Aen. I, 741) erscheint er als sternkundiger Lehrer. — Dieser alte Gott, bei Homer eins mit dem gleichnamigen mythischen Berge, welcher ringsum die Säulen hält, auf denen Erde wie Himmel ruhen (Od. I, 52), dann ein verurtheilter Titan, der mit den Händen des Himmels Gewölb stehend trägt, dann unter dem seinen Namen tragenden Berg liegend, erscheint sammt diesem Berge da, wo an der Erde unbekannten Enden auf den fernen Gebirgen, den himmlischen Säulen der Himmel ruht (Herodot I, 184). Deßhalb versetzt ihn die Sage an ganz verschiedene Punkte, die als der Erde Enden besonders in ihr bezeichnet waren, nämlich sowohl zu den Hyperboreern, in des Kaukasus Nähe, wo auch sein Bruder Prometheus ist, als in den fernsten Westen, nach Libyen, Mauritanien, Hesperien. Daher gibt Servius (Aen. VIII, 134) einen dreifachen Atlas an, einen maurischen, einen italischen, den Vater der Elektra, von der Dardanos stammt, und einen arkadischen, den Vater der Maja. Die Vorstellung, welche ihn in den äußersten Westen setzte, ward allmählig die vorherrschende und als erweiterte Schifffahrt und Erdkunde genauere Kenntniß dieser fabelhaften Gegend gab, blieb der Name dem Gebirge der nordwestlichen Küste Afrika's, nachdem er an derselben von Osten nach Westen gewandert war. Vergl. Letronne Essai sur les idées cosmographiques qui se rattachent au nom d'Atlas in Férussac Bulletin universel des Sciences 1831 Mars Sect. VII. Deutsch in Berghaus Annalen V, 201. Raoul-Rochette und Letronne über die bildl. Darstellung des Atlas im Kunstblatt 1836 nr. 64. 65. M. W. Heffter in der Allgem. Schulzeitung 1832 II, 74 flg. Annali del Instituto di Corrispondenza Archeologica 1830 p. 161 sq. Ed. Gerhard über Atlas als Erd- und Himmelsträger in Abh. d. Berl. Akad. 1836. philos. hist. Abh. S. 284 flg. 363 flg.

Nr. 70. S. 93. Mnemosyne, das Gedächtniß, des Ouranos und der Ge Tochter, eine Titanin, mit der Zeus die Musen in neun Nächten erzeugte. Arnobius III, 17. S. 114 nennt sie Memoria. Hesiod. Theog. 54. 915. Homer. H. in Merc. 429. Diodor. V, 67. Apollodor. I, 1, 2. Orpheus H. 76. Cic. de nat. deor. III, 21.

Io soll bald eine Tochter des Inachos oder des Jasos oder des Argos oder des Peiren oder des Prometheus oder des Arestor seyn. Als Mutter nennt man Argeia, Leukane, Peitho, Ismene. (Apollodor II, 1, 3. Heyne. Hygin CXLV. Burm. ad Ovid. Met. I, 588. Schol. Eurip. Or. 920. Phoen. 1116.) Priesterin der Hera stellte ihr Zeus ihrer Schönheit wegen nach. Von der eifersüchtigen Hera bei Io überrascht verwandelte er sie in eine Kuh, welche sich Hera dann ausbat und von Argos Panoptes im Haine von Mykene bewachen ließ (Ovid Met. I, 588 flg.). Diesen erschlug Hermes. Nun machte Hera die Kuh rasend und ließ sie durch eine Bremse verfolgen. Die Rasende eilte an den jonischen Meerbusen, durch Illyrien, über den Hämos, durch die thrakische Meerenge, daher Bosporos, durch Skythien, Kimmerien, abermals durch's Meer nach Aegypten, wo sie vom Gotte ihre vorige Gestalt wieder erhielt und am Nil den Epaphos gebar. Auf Hera's Geheiß verbargen diesen die Kureten; Zeus aber erschlug dieselben. Io fand dann in Syrien ihren Sohn wieder, kehrte nach Aegypten zurück, vermählte sich mit dem Könige Telegonos und errichtete der Demeter eine Statue, welche die Aegyptier Isis nannten. Auch die Io selbst nannten sie so (Apollod. II, 1, 3). Ueber die Wanderung der Io, wie sie ihr in Aeschylos

gefesseltem Prometheus von diesem geweissagt wird, als wichtiges Denkmal der alten Weltkunde sehe Joh. H. Voß mythol. Briefe II, 157 flg. zw. Ausg. und Völker's myth. Geographie d. Griechen und Römer. Erster Theil. Lpz. 1832. Vergl. Creuzer's Symb. I, 531. II, 717. IV, 15. Böttiger's Ideen zur Kunstmyth. II, 218. 277 flg.

Dione, eine Titanin, Tochter des Okeanos und der Tethys (Hesiod. Theog. 353) oder des Uranos und der Ge (Apollod. I, 1, 3) oder des Aethers und derselben (Hygin praef.). Als Jupiters Geliebte gebar sie ihm die Venus (Hom. Il. V, 370. Apollod. I, 3, 1). Am Fuße des Lepreon auf der Westküste des Peloponnes hatte sie einen ihr heiligen Hain (Strabo p. 346). Auch kam sie mit Zeus zusammen in den Tempeln vor (id. p. 329). In einem Fragment des Euripides beim Schol. Pind. Pyth. III, 177 wird auch Dionysos der Dione Sohn genannt (Boeckh. p. 339. Buttmann zu Dem. Mid. Spalding p. 120. Hesych. s. v. *Βάκχου Διώνης*). Als Metronymikon wird der Name später auch für Aphrodite selbst gebraucht (Ovid Fast. II, 461. A. A. III, 3. Serv. Virg. Ecl. IX, 47). Vergl. Seite 277 und Buttmann Mythol. I, 22.

Minerva war der Metis Tochter, welche eine Tochter des Okeanos und Tethys, auf Zeus Bitte dem Kronos jenes Brechmittel eingab, wonach dieser seine verschlungenen Kinder wieder von sich gab (Apollod. I, 2, 1. Hesiod. Theog. 471). Sie war dann Zeus erste Geliebte und Gemahlin, nachdem sie sich durch verschiedene Gestaltverwandlungen ihm zu entziehen gesucht. Da sie dem Gotte aber weissagte, sie werde zuerst ein Mädchen, eben so kräftig und weisheitsvoll als der Vater selbst, und hierauf einen Knaben, dem die Herrschaft bestimmt, gebären, verschlang Zeus sie, die noch mit dem Mädchen schwanger war, und brachte dasselbe in seinem Haupte zur Reife, welches zu seiner Zeit dann Vulkan spaltete. Eine attische Sage berichtet, daß dieser Vulkan auf Zeus Verheißung, er solle es entjungfern dürfen, gleich nach der Geburt den Versuch der Nothzucht intentirt habe (Etym. Magn. s. v. *Ἐρεχθευς*). Metis soll schon in Jupiters Haupte der Tochter, die da kommen sollte, die furchtbare Aegide, dieses allgewaltige Schreckbild wider alle Finsterniß, dieses alte Zeichen der schrecklich-verborgenen Geisteskraft bereitet haben; und nun erst konnte Athene mit goldenen, blitzenden Waffen über Jupiters Haupt emporschweben (Ruhnken epist. crit. I. p. 100 sq.). Vergl. Arnob. III, 31. S. 111. IV, 16. S. 125. Athenens Geburt: Ed. Gerhard auserlesene griech. Vasenbilder, hauptsächl. etrusk. Fundorts. Berlin, Reimer. I, 3 flg. Böttiger's Ideen II, 73 flg. — Justinos Apol. I, 64: „Eben so boshaft lassen sie (die auf die Heiden einwirkenden Dämonen) auch die Minerva und zwar ohne Beischlaf aus Jupiter gezeugt werden. Weil sie aber vernahmen, die Welt sey von Gott, nachdem Er es gedacht und überlegt, durch das Wort erschaffen worden, so nannten sie die Minerva die erste Erkenntniß.“ Der Rhetor Themistios im vierten Jahrhundert nach Chr. sagt (XIII) allerdings: Minerva aus Jupiter's Haupt hervorgesprungen habe Alles gemacht und geschmückt, Himmel, Erde und was darin.

Nr. 71. S. 94. Das älteste Volk, das historisch gewiß man als Anwohner der Tiberufer kennt, sind die Sikuler. Die Aboriginer bewohnten damals noch den Gau von Reate, von wo sie durch die in den Abruzzen bei Amiternum ursprünglich wohnenden Sabeller nach dem Anio und dem Tiber hin verdrängt wurden. Ihr alter, ächter Nationalname war Casci (Servius ad Virgil. Aen. I, 10), und aus diesen und den Sabi-

nern oder Sabellern entstand der Latiner gemischte Nation. Sie waren kein wildes, ohne Gesetz und Ehe lebendes, sondern ein ackerbauendes, städtebewohnendes Volk. Ihre Städte im Reatinerlande nicht weit von den Apenninen gelegen nennt nach Varro's Angabe Dionysios von Halikarnaß I, 13. Die Sikuler wurden durch die Opiker, nach anderer Sage von den Umbrern und Pelasgern zur Auswanderung nach Sizilien gezwungen. Zu jenen Latinern nun, sagt eine alte italienische Ueberlieferung, kam zu Schiffe der vertriebene Saturnus und fand beim einheimischen Fürsten Janus Aufnahme. (Vergl. zu I, 36. S. 274.) Nach Böttiger (Ideen zur Kunstmythologie) ist hier an die seefahrenden Phönizier, die frühesten Ansiedler an der italischen Küste, und an eine Vereinigung der großen Naturgötter Sonne und Mond (daher des Janus oder Dijanus Doppelkopf: Arnob. VI, 25) zu denken. Daß an der Küste Latium's der phönizische Molochdienst einmal vorhanden war, davon zeugt die Sage vom feuerspeienden Riesen Kakus, dem Nachbilde des kretischen Talos und phönizischen Molochs, und von seiner Ermordung durch Herkules, dessen Wanderung durch Italien als eine Verbreitung hellenischer Kultur an der ligurisch-italischen Küste hinab betrachtet werden kann. Diesem Heros wird auch die Anlegung einer Straße über die Alpen zugeschrieben, und schon in uralten Zeiten scheint zwischen den iberischen, celtischen und ligurischen Völkern eine Handelsverbindung stattgefunden zu haben (Diodor IV, 19). Zu den vielen kleinen sikulischen Orten gehörte auch Palatium auf einem Hügel an der Tiber. Dieser Name erinnerte die Griechen an eine Stadt in Arkadien, woher nun die Sage den Pelasger Evander mit einem Gefolge von Arkadiern an die Tiber kommen, und ihn dort Künste, gebildeteres Leben einführen läßt. Evanders Tochter Launa ward mit Herkules vermählt und gebar den Pallas, der dem Orte den Namen gab. Evander scheint nur eine andere Gestalt des Latinus zu seyn. Beider Mythen sind sich ähnlich. — Durch Festus (oscillum p. 194 ed. Müller) ergibt sich, daß Jupiter Latiaris einst als Latinus auf Erden gelebt und gewirkt habe; oder aber, daß dieser bei seinem wunderbaren Verschwinden im Kampfe mit Mezentius in den Jupiter Latiaris verwandelt worden war. Beide stehen demnach in demselben Verhältniß zu einander wie Quirinus und Romulus (Arnob. I, 41). Vergl. Klausen Aeneas II, 835 flg. — Pikus war der Sohn des Saturnus und dessen Nachfolger auf dem Throne. Er hatte seinerseits dann wieder den Faunus als Sohn zum Nachfolger (Arnob. I, 28. Augustin. de civ. Dei XVIII, 15. Festus p. 246 ed. Müller. Virgil Aen. VII, 47. Ovid Met. XIV, 320). Ein großer Seher und Augur bediente Pikus sich zu dieser Kunst Ausübung eines Specht's, woher er selber den Namen erhalten, oder vielmehr er ward in einen Specht verwandelt. Die Zauberin Circe nämlich liebte Pikus den Seher. Dieser aber, treu seiner Frau Canens der Prophetin, verschmähte jener Liebe. Da bestrich ihn die Gekränkte, Zaubersprüche lispelnd, mit einem Stäbchen und verwandelte ihn in den bekannten buntgefiederten Vogel, der von seinem frühern Zustand die prophetische Gabe beibehielt. Vrgl. Klausen II, 838 flg. Als Seher war Pikus des Faunus Gesellschafter und beide, Vater und Sohn, wandelten, wie Plutarch sagt, in Italien umher, an Gestalt den Panen ähnlich, an Wunderthätigkeit und Weissagungskunst aber den idäischen Daktylen. So kamen sie auch häufig in den Hain und zur Quelle auf dem Aventin, wo sie dann einst Numa fahen ließ (Arnob. V, 1). — Ueber Saturns Flucht und die latinischen Könige Aurelius Victor de origine gent. Rom. c. 3 et 4 und die Ausleger. — Unter Latinus

Herrschaft kam Aeneas mit Trojanern nach Latium, welche troische Niederlassung in das Reich der Sage gehört, aller historischen Zeugnisse ermangelnd. Wie diese Sage sich ausgebildet, gestaltet und fortgepflanzt, hat Klausen in seinem Buche: Aeneas und die Penaten. Die italischen Volksreligionen unter dem Einfluß der griechischen (Hamburg und Gotha, Perthes. 1839. 1840. Zwei Bände) dargestellt. „Die Sage vom Aeneas, wurzelnd auf ursprünglich ungriechischem, aber frühzeitig hellenisirtem Boden, verflochten in eine Menge von griechischen Lokalkulten, ist in Sizilien und Italien, namentlich in Latium, lebendig eingebürgert und in den Mittelpunkt der lateinischen und römischen Staatsreligion eingetreten. Diese ist nicht zu begreifen ohne genaue Vergleichung mit den zertrümmerten Ueberresten der übrigen italischen Religionen, und alle diese finden wir in demselben Verhältniß der Annäherung und Verflechtung ihrer eignen Gestaltungen mit den analogen griechischen begriffen.“ S. VIII flg.

Nr. 73. S. 95. Im Laufe der Zeit war die griechische und römische Welt den Kinderbegriffen der alten Theogonieen und Göttergeschlechter entwachsen. Jupiter und Juno, Apollo und Diana, und wie die übrigen Bewohner des Olymps heißen mochten, hatten freilich ihre Herrschaft noch nicht ganz verloren: denn noch dampften ihre Altäre an den gesetzten Jahresfesten, noch wurden ihre Bildsäulen in prächtigen Prozessionen durch die Straßen getragen, und Tempel wie Theater füllten sich an ihren Feiertagen mit Tausenden von Zuschauern. Allein von Anbetung wußten diese Zuschauer nichts mehr. Die Kunst schwelgte in Idealformen, und die wenigen Altgläubigen hielten fest an der Ueberzeugung, nur den uralten Bildern voll steifer, trockener Unform wohne die Gottheit leibhaftig bei. Alle später vollendete hohe Göttergestalten waren nur Augenlust der höchsten Kunstverfeinerung. Kurz, von den Ohren, die durch heilige Gesänge und erweckende Formeln einst die Seelen zur Andacht geweckt hatten, war auch in Absicht auf die Volksreligion aller Genuß in die Augen gewandert. Die gepriesenen Götter Griechenlands sanken immer mehr zu einem durchaus leeren, aber ästhetisch-vollkommenen Schaugepränge herab. Da schickte Aegypten, die treue Pflegerin und Säugamme aller Religionen, dem sinkenden, durch klügelnde Spitzköpfe und Weltlinge lange vor Lucian in aller seiner Blöße ausgestellten Bilder- wie Götterdienste in Griechenland und Rom zwei neue mächtige Stützen für alle krankhafte und Reiz bedürftige Leiber und Seelen. Serapis kam den kranken Leibern, Isis den kranken Seelen zu Hilfe. (Galliot diss. sur le dieu Serapis où l'on examine l'origine, les attributs et le culte de cette divinite. Amst. 1760. Biographie universelle LV, 439 flg. Prichard S. 74 flg.) Jupiter-Serapis mit seinem allsegnenden Fruchtmaß auf dem majestätischen Strahlenhaupte verdrängte bald den olympischen und kapitolinischen Jupiter mit all ihrem Pomp und ihrer Herrlichkeit. Diese konnten ja nur donnern, und ihr Blitz traf oft ihre eigenen Tempel. Der ägyptische Wundergott, in welchem aller Glanz des Apis- wie Osirisdienstes sich vereinigte, der des Nils und Schattenreiches Schlüssel handhabte, konnte von allen Gebrechen und Krankheiten heilen. (Creuzer Symb. u. Myth. I, 312.) Die Wunder, welche einst der heilbringende Aeskulap in den Tempelhallen zu Epidauros und auf der Tiberinsel gewirkt, verrichtete nun der neue alexandrinische Heilspender in verstärkter Wirksamkeit. Alle großen Hafenstädte Italiens erhielten Serapeen mit geräumigen Vorhöfen und Gallerien, in welchen für alle Preßhafte wie Siechlinge nach der Krankheiten verschiedenen Abtheilungen Kammern und Badeanstalten eingerichtet wurden. Die Sera

peen wurden die besuchtesten Lazarethe und Genesungshäuser der alten Welt, wo natürliche Heilmittel, Einreibungen und Bäder, mit Magnetismus, Somnambulismus, heiligen Sühnungen und Abwaschungen im Bunde, die empirische Quacksalberei der Priesterärzte bald zu einer höchst merkwürdigen und auffallend wirksamen psychischen Medizin erhoben. Die großen Stapelplätze und Häfen längs der italienischen Küste hatten fast alle ihre Serapistempel. Daher sagt Vitruv I, 7. p. 26 ed. Rod.: Isis und Serapis haben ihre Tempel an großen Stapelplätzen (in emporio). So wohnten auf dem Hügel zu Präneste (Palestrina) die Glücksgöttinnen mit dem ägyptischen Heilgotte in geräumigen Tempelhöfen zusammen, von welchen sich noch manche Ueberreste und räthselhafte Bildwerke erhalten haben. Noch anschaulicher wird dieses Gottes wunderbarlich waltende Kraft durch genaue Betrachtung der Ruinen seines Tempels zu Puzzuoli, drei Meilen von Neapel an der kampanischen Küste, wo noch drei Riesensäulen, von Meerdatteln angefressen, aus prächtigen Trümmerhaufen die alte Herrlichkeit des in diesem volkreichen Seehafen schützenden und heilenden Serapis Dusar, so hieß hier sein Beiname, verkündigen. Eine zum Palast von Caserta verbrauchte Kolonnade umgab die weitläufigen Gallerien, in welchen, täuschen neuere Architekten durch ihre Grundrisse nicht*), die zahlreichen Krankenstuben, Schwitzbäder und Priesterwohnungen die prächtigsten Spitäler neuerer Zeiten leicht überbieten mochten. Alle Schwefelbäder und warmen Heilquellen des wollüstigen Bajä, von Nettuno bis in die meerverschlungenen Kammern und Gewölbe von Tripergola hin, waren höchstwahrscheinlich eine aneinanderhängende Reihe von Gnadenorten und wunderthätigen Krankenanstalten unter Serapis und seiner Priesterärzte hochgepriesenem Einflusse. (Kollektaneen in Gerning's Reise durch Oesterreich und Italien II, 188 bis 199.) Noch eingreifender aber und bethörender für die entnervte, nur durch übernatürliche Reizmittel wieder anzuspannende Menschheit wirkte der noch weiter ausgebreitete Dienst der Isis, der allmächtigen Spenderin aller Fruchtbarkeit, alles Heils und alles Segens auf Erden, der Entsündigerin und Versöhnerin alles Frevels; besonders auf das weibliche Geschlecht. Alles was die geheimen Einweihungen und Mysterien der Kabiren, des Sabazios, der eleusinischen Götter bei den Griechen; die in drei Graden gefeierten Orgien und Bacchanalien des Bacchus Hebon in Kampanien und Etrurien; die verhüllte Feier der guten Göttin (bona dea) in Rom der neugierigen Geheimnißsucht und frömmelnden Andächtelei im Einzelnen dargeboten hatten, fand sich gewissermassen in dem geheimen Gottesdienste der großen ägyptischen Göttin durch Aberglauben wie Pfaffentrug ineinander verschmolzen. Tagsatzungen, Abwaschungen, Fasten, Sühnungen, Abtödtungen des Fleisches und Kasteiungen waren die Vorspiele der eigentlichen Weihe**), die Männer und Weiber nach mancherlei Prüfungen und Aufopferungen endlich in dem Allerheiligsten der Göttin von tausend Namen und Kräften (myrionyma in Gruter's Inschriften LXXXIII, 11)

---

*) Hierher gehören ein großes Blatt von Morghen und Piranesi und des französischen Baumeisters Robert Grundrisse und Restaurationen in St. Non Voyage pittoresque II, 170 flg. Vergl. auch Hamilton's Campi Phlegraei pl. XXVI.

**) Das eilfte Buch des Apulejus, hier die hauptsächlichste Quelle, aus der man aber mit großer Vorsicht schöpfen muß, da das Ganze nur eine fabula Milesia ist, enthält offenbar drei verschiedene Isisweihen. Vergl. Joh. Jac. Ziegler disp. de L. Apulejo, Aegyptiorum mysteriis ter initiato. Argent. 1786. Schweighaeuseri memoria Oberlini p. 46.

empfingen. Aber unter dem Deckmantel dieser oft viele Tage lang dauernden Vorbereitungen und Prüfungen, die kein Gatte seiner Frau, kein Liebhaber seinem Mädchen zu verweigern sich getraute, schlichen bald die zweideutigsten Verabredungen und Zusammenkünfte, von der großen Göttin allverhüllendem Schleier bedeckt, in diese Heiligthümer sich ein. Die verbotene Frucht schmeckte unter solchen Umgebungen doppelt süß und die reinigende, entsündigende Isis wurde von den Spätern bald eine Gelegenheitsmacherin und Kupplerin genannt. — In der Aufnahme des Serapis- und Isisdienstes in Rom muß man zwei Perioden sorgfältig unterscheiden. Schon unter Sulla (Diktator 81 bis 79 v. Chr. G.) kam dieses alexandrinische Gaukelspiel nach Rom, wie Apulejus Metam. XI. p. 817 Oud. versichert; und in Beziehung auf diese früher eine Zeitlang blos connivirte Einführung konnte Lucan VIII, 831 einen Römer sagen lassen: Nos in templa tuam Romana accepimus Isin. Allein dieß war nur Privatsache, die oft gestört und mit Vertilgung der Kapellen selbst verbannt wurde. Erst unter den Triumvirn (a. U. 711, v. Chr. G. 43) wurden öffentliche Tempel zugestanden. (Dio XLVII, 15. p. 501.) Unter August kam eine bestimmte Polizeiordnung (Dio XLIII, 2. p. 692. LIV, 6. p. 734). Trotz dieser aber, wonach die ägyptischen Tempel wenigstens auf tausend Schritte von dem Weichbilde der Stadt verwiesen waren, und trotz des gewaltigen von Tiber über die schamlos kuppelnden Isispfaffen und ihre Göttin verfügten Strafgerichts (Josephus Archaeol. XVIII, 4, 7), hatte dieselbe unter dem Beinamen Campensis auf dem Marsfelde in der neunten Region einen ansehnlichen Tempel nebst Vorhöfen und allem Zubehör. — Vergl. über die früheren Schicksale des Isis- und Serapisdienstes in Rom Havercamp's Ausgabe von Tertullian's Apologet c. 6. p. 74. und Fabricius zum Dio Cassius XLII, 47. p. 252. Matthaeus Aegyptius ad senatusconsultum de Bacchanalibus p. 83 flg. und Fea zu Winckelmann's Storia I, 115 flg. Donati Roma antiqu. I, 22. p. 80. Gisb. Cuper im Harpokrates p. 149 flg. setzt dieser Götter Dienstgeschichte eben so weitläufig als gelehrt auseinander. Henr. Jac. van Bashuysen diss. de Iside magna deorum matre. Servestae. 1719. Del culto d'Iside presso i Romani delle sue vicende. Lettera storico-critica. Mantova. 1807. Biogr. univ. LIV, 471 flg. Ferner C. A. Böttiger: Sabina an der Küste von Neapel im Taschenbuch Urania f. d. J. 1823; vollständig aus des Verfassers Nachlaß in den kleinen Schriften III, 242 b. 301. Desselben Isisvesper; nach einem herkulanischen Gemälde, im Taschenbuch Minerva f. d. J. 1809 und in den kleinen Schriften II, 210 b. 230. Ferner Sabina oder Toilette einer Römerin II, 250.

Hinsichtlich des von Midas oder Dardanus gestifteten Dienstes der phrygischen Mutter folgt Arnobius dem Clemens von Alexandrien (Protrept. c. 5. p. 12 ed. Pott. Diodor V, 48. III, 58 flg. ed. Wessel. Justin XI, 7. Vergl. Perizon zu Aelian var. hist. III, 18). Schon früh ward die Cybele auf Anrathen der Sibyllen nach Rom herübergeholt durch eine im J. d. St. 547, vor Chr. G. 207, an König Attalus abgesendete feierliche Gesandtschaft. (Cicero de Harusp. resp. c. 13. p. 344 ed. Fr. A. Wolf. Livius XXIX, 11. 14. Arnobius VII, 46. Augustinus de civ. Dei III, 12. Tertullian Apolog. nr. 25. Lactantius II, 7.) Angelangt erbaute man ihr als der Magna Mater einen Tempel und feierte im Frühling nach dem Ceresfeste die sogenannten Megalesia (Arnob. VII, 32. 33), wobei die Abwaschung eine Hauptceremonie war (Ovid Fast. IV, 361. Vergl. B. 1

mit den Auslegern). Klausen Aeneas I, 276 flg. II, 856 flg. Creuzer Symb. II, 58 flg.

Auch Ceres gehört zu den frühzeitig aus der Fremde nach Rom eingedrungenen Gottheiten, deren Verehrung unwillkührlich zur Mißdeutung und sogar Beeinträchtigung der ächtlateinischen beigetragen hat. Ceres wurde in Gesellschaft der beiden jugendlichen Wesen Liber und Libera verehrt, und theilte mit denselben sowohl das Fest als den Tempel, welcher unmittelbar am Cirkus selbst unter dem aventinischen Berge gegründet war. Gelobt hatte ihn Aulus Postumius, der im J. d. St. 258, vor Chr. G. 495, Konsul war, sammt dem Dienste, als man in einem Kriege mit den Latinern wegen Mißwachs große Gefahr vor einer Hungersnoth erlitt. Mit arger Inkonsequenz leitet derselbe Dionysios denselben griechischen Gottesdienst, dessen historischen Ursprung er (VI, 17) nach den Quellen angibt, an einer anderen Stelle (I, 33) von Evanders Einwanderung her. (Liv. III, 55. XXXIII, 25. Servius zu Georg. I, 7. Ovid Fast. III, 786. Cic. de nat. deor. II, 24. Tacit. An. II, 49.) Die Cerealia begannen am eilften oder zwölften April (prid. Id. Apr.) mit Cirkusspielen, und währten mehrere Tage. (Ovid Fast. IV, 393.) In diesem Frühlingsmonate verehrte man nämlich alle Götter des Feldbaues, die ächtrömischen sowohl als die aus dem Auslande geholten, und Fest drängte sich an Fest, auf Jahressegen bezüglich. Bei dieser Ceresfeier selbst muß die öffentliche von der mysteriösen unterschieden werden. Innerhalb der Cerealien, die bis zum dreizehnten vor den Kal. Maj., gewöhnlich der neunzehnte April, dauerten, fiel auf den siebzehnten vor den Kal. Maj, den dreizehnten Tag nach dem Idus, der fünfzehnte April, das Fest der Fordicidia, auch Fordicalia oder Hordicalia genannt (Ovid Fast. IV, 629 flg. Johannes Lydus de mens. p. 97. 32. Varro de re rust. V, 3 ed. Schneid.), von der trächtigen Kuh (horda, forda), welche die Pontifices an diesem Tage opferten. Sie wurde der Erde, Tellus, oder der Ceres gebracht, hier offenbar identificirt. Die trächtige Kuh war ein Bild der mit Früchten schwangern Erde und ihr Opfer sollte des zu erwartenden Jahressegens Unterpfand seyn. Ein Ueberfluß an Blumen ward als gutes Vorzeichen betrachtet. Daher begaben sich die Oberpriester an diesem Tage in's Theater, um auf das versammelte Volk Blumen zu streuen. Auch wurden Nüsse ausgeworfen. Man ging weißgekleidet, stellte untereinander Gastgebote an, und die Plebejer sandten sich, wie ihrerseits die Patrizier an den Megalesien, Blumenkränze. (Gellius XVIII, 2, 11. II, 24, 2. Ovid Fast. IV, 649. Joh. Lydus IV, 49. Festus s. v. nuces mitti p. 177 ed. Müller.) Das Kuhopfer aber brachte man vor der Stadt nach bestimmten Stationen. Am neunzehnten April folgten dann im Cirkus die Ritterspiele zu Ehren der Ceres. Mit dem zwanzigsten trat die Sonne in das Zeichen des Stieres und am einundzwanzigsten wurden die Palilien wie auch Rom's Stiftungstag gefeiert. Cicero gibt (pro Balb. c. 24) folgendes Zeugniß: „Den Dienst der Ceres haben unsere Altvordern mit großer Reinheit und Heiligkeit besorgt wissen wollen. Da er aus Griechenland entlehnt war, so wurde er auch immer durch griechische Priesterinnen ausgeübt und Alles mit griechischen Namen benannt. Ward aber die den Ritus angebende und verrichtende Person immerhin aus Griechenland berufen, so wollten sie dennoch, daß dieselbe die zum Heile der Bürger gebrachten Opfer auch als Bürgerin verrichte, um die unsterblichen Götter zwar mit fremder Kenntniß, aber doch mit eigener und einheimischer Frömmigkeit zu verehren. Ich finde, daß diese Priesterinnen gewöhnlich aus Neapel oder Velia ver-

schrieben wurden, welche Staaten ohne Zweifel damals mit Rom im Bündniß standen.« (Vergl. Valer. Max. I, 1, 1. Festus s. v. graeca sacra p. 97.) Die römischen Schriftsteller sprechen außerdem noch von einer geheimen Feier, Sacrum Cereris, ohne daß urkundlich bekannt ist, wann sie eigentlich stattfand. Dieselbe war, wie in Griechenland, ein Fest der verheiratheten Frauen und zeigt in Mehrerem denselben Charakter der attischen Thesmophorien, z. B. eine Art von Enthaltsamkeit und sogenannte nüchterne Opfer (νηφάλια, ohne Wein). Auch bemerken die Alten, das Fest werde nach griechischer Weise gefeiert, und leiten es selbst dorther. Daß diese griechische Feier (graeca sacra, Cic. pro Balb. c. 24. de leg. II, 9. Verr. II, 5, 72) zu jenen Aprilcerealien mitgehört, ist wahrscheinlich, weil aus Ovid (Fast. IV, 393. 466) deutlich hervorgeht, daß jene, ihrem mystischen Theile nach wenigstens, sich auf der Ceres Leiden über den Raub der Proserpina bezogen (F. C. Matthiä über Liv. XXII, 56. p. 21 flg.). Hingen nun die Festgebräuche der Bona Dea mit der Ceresfeier im April nicht zusammen (Böttiger Vasengemälde I, 2, 212), so hatten sie auch mit den griechischen Thesmophorien nichts gemein. Vrgl. Creuzer Symb. IV, 180 flg. Klausen Aeneas I, 274 flg.

In den alten von Numa Pompilius hergeleiteten Hymnen oder Gebethen (indigitamenta) war noch keine Spur von des Apollo Verehrung zu finden. Erst im J. d. St. 320, vor Chr. G. 434, wurde wegen einer Pest unter vielem Anderm, das man zu des Uebels Abwehr versuchte, auch dem Apollo ein Tempel gelobt, wozu im J. 400 noch ein zweiter kam (Liv. IV, 25. 29. VII, 20). Einer derselben befand sich vor dem kapenischen Thore. Eine Bildsäule stand im vicus sceleratus oder sandalarius (P. Victor reg. urb. I. IV.). Einen dritten Tempel baute Augustus auf dem palatiischen Berge (Plinius XXXVI, 4, 5, 2. 10. XXXVII, 2, 6). Erst ganz spät, nämlich im zweiten punischen Kriege, als die Sachen bereits eine bessere Wendung genommen, wurden auf Anrathen der martiischen Sprüche die apollinischen Spiele gestiftet (Liv. XXV, 12. Macrob. Sat. I, 17. med.), zu deren Behuf der Tempel bei der flaminischen Rennbahn gebaut worden zu seyn scheint (Liv. III, 63. P. Victor reg. urb. IX). Der martiische Spruch lautet also: „Willst du des Feindes los werden, Römer, und des aus weiter Ferne herbeigekommenen Scheusals, so rath' ich dir, dem Apollo Spiele, jährlich in Gemeinschaft begangen, zu geloben. Das Volk gebe von Staats wegen den Beitrag und jeder Einzelne steuere nach Belieben bei. Den Vorsitz führe der die oberste Gerichtspflege habende Prätor. Die Zehner sollen Schlachtopfer nach griechischem Gebrauch darbringen. Thut ihr dieß nach Gebühr, so wird es euch immer wohl ergehen und mit euerm Gemeinwesen besser stehen: denn dieser Gott wird eure Feinde, welche ungestört eure Fluren abweiden, vertilgen.« Die Mahnung fand um so mehr Glauben, als man hinterher erkannte, daß in derselben Spruchsammlung die Niederlage bei Canná mit klaren Worten prophezeit war. Nachdem man einen vollen Tag über des Orakels Sinn berathschlagt hatte, ward am anderen zu größerer Sicherheit der Senatsbeschluß gefaßt, die Zehner sollten über die dem Apollo zu veranstaltenden Spiele und Opfer erst die sibyllinischen Bücher nachschlagen. Deren Bericht zufolge beschlossen die Väter, dem Apollo Spiele zu geloben und zu feiern; nach derselben Feier aber dem Prätor zum Gottesdienst und für zwei große Schlachtopfer zwölftausend Pfund Kupfer zu verabreichen. Ferner ward beliebt, die Zehner sollten nach griechischem Brauch und mit folgenden Thieren opfern; dem Apollo mit einem vergoldeten Ochsen und

zwei weißen vergoldeten Ziegen, der Latona mit einer vergoldeten Kuh. Die Spiele kündigte der Prätor auf dem größten Cirkus an, das Volk auffordernd, während derselben eine Beisteuer nach Belieben einzulegen. Man saß in der Rennbahn mit Lorber bekränzt (Festus v. Apollinares p. 23). Die Frauen hielten ein Bittfest. Man schmauste im Freien bei geöffneten Thüren und beging den Tag mit allen möglichen Ceremonien. Bei den Spielen aber erhob sich ein plötzliches Geschrei, als sey der Feind im Anzug, und die Bürger eilten von dannen zu den Waffen. Da schien eine ganze Wolke von Pfeilen auf die Feinde zu regnen, und sie flohen. Die Römer kehrten nun zum Spiele des Gottes, der sie so wunderbar gerettet, zwar siegreich, doch aber auch bekümmert über die Unterbrechung, zurück. Da sahen sie mit frohem Erstaunen, wie daß der bejahrte Mime Pomponius bei eines Flötenbläsers Spiel noch forttanzte und dergestalt der Ceremonie Gültigkeit vermöge der Götter Gunst gerettet hatte (Festus v. salva res est p. 326. Macrob. Sat. I, 17). Die Spiele wurden gewöhnlich am fünften, bisweilen auch am elften Juli begangen. Außerdem ist Apollo doch auch schon in sehr früher Zeit gelegentlich bei Kissenbreitungen bedacht worden (Liv. V, 13. XXII, 10. Dionys. Ant. XII, 9). Vergl. Klausen Aeneas I, 258 flg.

Indigitamenta sind die in den Pontifikalbüchern niedergelegten gottesdienstlichen Darstellungen, Verrichtungen zur Verehrung, zur Verherrlichung, zur wirksamen Behandlung der Götter (Servius Virgil's Georg. I, 21. Censorin. D. Nat. III, 3). Diese sind Beschwörungen durch Wort und Handlung, vermittels welcher man sich der Gewährung seines Wunsches bei den Göttern versichert. Wie durch Zauberformeln auf den Willen eines anderen Sterblichen, so wirkt man durch diese Beschwörungen auf der Götter Neigung ein. Die stärkste aller Beschwörungen ist die, durch welche Pikus und Faunus den Jupiter Elicius zum Verkehr mit Numa herniederbannen (Arnobius V, 1). Auch diese ist in menschliche Macht gegeben und in Numa's Kommentarien aufgezeichnet (Liv. I, 31); aber ihrer Gewalt wegen die gefährlichste ist dem Sterblichen nicht erlaubt, sich an diese Geheimnisse zu wagen; und der König Tullus Hostilius, sich dazu versteigend, wird dieser Vermessenheit wegen vom Blitz erschlagen. Die Macht des geschickten Gebrauches passender Worte beweist bei dieser Gelegenheit Numa, indem er durch sie den von Gott verlangten blutigen Opfern symbolische rechtlich unterschiebt. Unter den vielfachen Beispielen dieser Superstition ist auch das Omen zu erinnern, durch dessen Gewinnung der tuskische Seher Olenus Kalenus allen dem römischen Staat durch die Auffindung des Menschenkopfes beim Kapitolbau beschiedenen Vortheil seinem Vaterlande zugewandt haben würde, wäre ihm nicht von den römischen Gesandten mit bestimmtem Widerspruch entgegnet worden (Arnobius VI, 7). Ohne Gebeth ist keines Opferthieres Schlachtung wirksam, keine Götterbefragung rechtmäßig. Die höchsten Magistratspersonen haben bestimmte aufgezeichnete Gebethe zu sprechen, welche, damit Nichts vergessen, Nichts in unrichtiger Folge gesagt werde, ihnen vorgelesen wurden. Ihr Vortrag wird von einem Aufseher beachtet, dem Volke mittlerweile Stillschweigen (favere linguis) geboten, und damit nicht dennoch ein störender Laut dazwischen töne, die Flöte geblasen. Ein Mißlaut, ein Fluch während dieser Handlung ist oft Anlaß, daß die zu besichtigenden Eingeweide sich verändern. Der Magister der Fünfzehner spricht das schauerliche Gebeth bei der Vergrabung von Menschenopfern auf dem Forum Boarium; der Pontifex Maximus bei der Devovirung des Decius; und beide sind nicht minder von bestimmtem Erfolg als das Gebeth der Vestalin Tuccia, Vesta

möge sie Wasser im Siebe tragen lassen, ihre Keuschheit zu erweisen; als die Beschwörungen, womit flüchtige Sklaven innerhalb der Stadt von den Vestalinnen festgebannt werden (Plinius XXVIII, 3. Liv. VIII, 9. X, 28). Bei Belagerungen feindlicher Städte ruft man deren Götter heraus und verheißt ihnen denselben oder ansehnlichern Gottesdienst in Rom (Verrius Flaccus bei Plinius l. c.). Daher denn auch die Pontifices die Gottheit, unter deren Schutze Rom steht, geheim halten, damit kein Feind dasselbe beginne (Servius Virgil's Aen. II, 351). Bei den Augurien ersetzen Handlung und Wort sogar das von den Göttern zu sendende Wahrzeichen. So ist es nicht aus irreligiöser Gleichgültigkeit, sondern aus vermessenem Vertrauen auf der Formel Macht, welcher die Verhältnisse sich von selbst fügen sollen, hervorgegangen, daß auf die Frage des die Auspizien nehmenden kurulischen Magistrats, ob Silentium sey, der zugezogene Augur bejahend antwortet, ohne sich gehörig umzusehen, und jener mit solcher unwahren Erklärung zufrieden ist (Cic. de div. II, 34, 71. Dionys. Ant. II, 6). Nicht geringerer Einfluß wird der gottesdienstlichen Verrichtung beigelegt. Geben des Opferthieres Eingeweide ungünstige Zeichen, so schlachtet man neue, bis man bessere findet, und diese geben dann den Beweis von der Götter Befriedigung. Eben so wird der durch Prodigien kundgewordene Götterzorn nach bestimmter Vorschrift versöhnt. Unrichtige Handhabung des Simpulum, zufällige Unterbrechung des Flötenbläsers, ein falsches Wort der Magistratsperson, Loslassung des Bodens, des Zügels am Götterwagen aus des dienenden Knaben Hand, machen der ganzen Festlichkeit Wiederholung nothwendig. (Cic. Harusp. XI, 23. Arnobius IV, 31. S. 133.) Eine einzelne Opferceremonie, die Darbringung der Eingeweide eines Stieres, setzt in den Stand, die ewigen Götter zu überwinden, und entscheidet zwischen Jupiter und Briareos über die Weltherrschaft (Ovid Fast. III, 803. Liv. I, 45. Valer. Max. VII, 5, 1), zwischen Römern und Sabinern über das Imperium. Eben so ist nicht blos der Decier Selbstaufopferung das den Sieg an ihre Heere bannende Mittel, vielmehr (Liv. X, 29) die gesammte durch den Pontifex vorgeschriebene, vervollständigte Ceremonie, von der das Opfer ein unentbehrlicher Theil ist. Eine solche Macht kann aber der Ceremonie nicht einwohnen, ohne von der Gottheit selbst ausgegangen zu seyn. Die Indigetes (Arnob. I, 36. S. 39. 275), welche in der Devotionsformel unmittelbar vor den Göttern genannt werden, denen die Gewalt über die Römer und die Feinde zusteht, sind die Geister, welche in den Verrichtungen, Darstellungen des Gottesdienstes im ganzen Ceremonial, in den Indigitamenten thätig sind. Sie verleihen denselben die Kraft, auf die Gottheit selbst in gleichmäßiger Weise, mit immer sicherm Erfolg einzuwirken. Sie stellen das römische Reich in ein unfehlbares Verhältniß zum günstigen Willen der Götter.

Nr. 75. S. 96. „In der fleischlichen Erzeugung war nichts Neues vorgegangen, die Nachkömmlinge waren nicht edler als ihre Vorfahren entsprossen; vielmehr fand sich an den Menschen jener Zeit, wo der Welterlöser ankam, die Ungerechtigkeit um so rüstiger vor, je weiter hinaus sich die Fortpflanzung zog. Dieß bewies die heillose jüdische Wuth; und wie willfährig jenes Geschlecht für das Evangelium Christi war, dieß zeigten die Herzen nicht blos des Volkes, sondern auch der Schriftgelehrten und Oberpriester. Diesen war es noch viel zu wenig, daß sie gegen das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnahm, taub gegen der Propheten Aussprüche, blind gegen der göttlichen Kräfte Beweise, mit Empörungen, Unbillen, Verspeiungen, Faustschlägen in's Gesicht und auf den Mund, mit

Steinwürfen, mit Geißelstreichen und zuletzt mit der schmählichen Kreuzigung gewüthet hatten; sondern mit gleichem Wahnsinne verfolgten sie auch die Zeugen seiner Auferstehung. Die hohen Priester ließen die Apostel geißeln und diese zeigten, dieß grimmige Benehmen sey schon in einem Psalme Davids geweissagt (Apostelg. IV, 24 flg.). Also zur Offenbarung der Gnade Gottes, welche aus seinem ewigen, unveränderlichen Rathschlusse zum Heile aller Völker diese Anordnung traf, waren die vorigen Jahrhunderte, als gleichsam ungeeignete, nicht vermieden worden, sondern diese Zeiten wurden auserlesen, welche solche Völker hervorbrachten, deren freche, freiwillige Ruchlosigkeit nicht zu des Werkes Förderung, sondern aus erklärter Absicht zu wüthen, hartnäckig that, was Gottes Hand und Rathschluß beschlossen hatte, daß geschehen sollte, damit um so wunderbarer Gottes Gnade und Macht wäre, welche bei so harten Gemüthern, bei so finstern Geistern, bei so feindseligen Herzen ein gläubiges, unterthäniges, heiliges Volk sich gemacht hat, das nicht durch dieser Welt Weisheit zum Lichte der Weisheit Gottes gelangte, sondern durch die Gabe dessen, von dem Johannes der Apostel Zeugniß gibt, sagend: Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen uns den Sinn gegeben hat, den wahren Gott zu erkennen und in seinem wahren Sohne zu seyn (I. Joh. V, 20. Vergl. Chrysostomos Hom. VII in ep. I ad Cor. über die besiegten Schwierigkeiten bei Verkündigung des Evangeliums). In welches Zeugniß der Apostel Paulus einstimmt (Koloss. I, 12. 13. Tit. III, 3—7). Hätte man wohl vollständiger, nachdrücklicher, wahrhafter erklären können, welche Verdienste der Menschen Er gefunden, welche Sitten Er sich unterworfen, welche Herzen Er zu sich bekehrt habe, als Er kam, nicht die Gesunden, sondern die Kranken zu heilen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen? Das Volk der Heiden saß in Finsternissen und im Schatten des Todes; da ging ihnen das Licht auf (Is. IX, 2). Die Heiden tobten, die Völker ergrimmten, die Könige wütheten, die Gewalthaber widersprachen, der Aberglaube und die Irrthümer der ganzen Welt sträubten sich; und doch vermehrte Christus aus der Sträubenden, Wüthenden, Verfolgenden Mitte sein Volk. Durch die Ketten, Qualen und Morde der Heiligen erstarkte der Glaube, siegte die Wahrheit, mehrte sich des Herrn Saat auf der ganzen Welt im schönsten Wuchse: denn von Oben herab ward eine so große Standhaftigkeit im Glauben, ein so großes Vertrauen der Hoffnung, eine so große Starkmüthigkeit der Geduld verliehen, daß jenes Feuer der Liebe, welches der heilige Geist in der Gläubigen Herzen entzündet, auf keine Weise von denen, die es unterdrücken wollten, ausgelöscht werden konnte, indem die, welche gequält wurden, nur um so heftiger erglühten, und oftmals die, welche wütheten, die nämliche Flamme, welche sie eben verfolgten, in sich aufnahmen. In diesem Feuer sprach mit Glauben und Muth der selige Apostel Paulus (Röm. V, 1 — 5. VIII, 35 — 39). Diese durch den heiligen Geist ausgegossene Liebe hat gemacht, daß der Gläubigen Welt die der Gottlosen überwand. Diese hat Nero's Grausamkeit, Domitian's Grimm, die Wuth vieler Fürsten nach ihnen durch das glorreiche Ende unzählbarer Märtyrer zu Schanden gemacht, weil Christus seinen Nachfolgern von der Könige Verfolgungen ewigunverwelkliche Kränze verlieh.« Leo der Große de voc. omn. gent. II, 15. Vergl. Theodoretos contra Graecos or. VI. Eusebios praep. ev. VI, 10. Gregorii Nyss. Or. catech. c. 29. Chrysologus XVIII.

Cur inquis per sanquinem, quod potuit facere per sermonem? Ipsum interroga. mihi scire licet, quod ita. cur ita, non licet, So

antwortete auf Abälard's Feinspinnerei der heilige Bernard. Doch dürfen wir Kongruenzgründe aufsuchen, wodurch der göttlichen Handlungsweise Angemessenheit angedeutet wird. Aber auch in diesem Falle ist Bescheidenheit ziemlich. So kann man nebst andern Gründen, warum der Erlöser erst nach viertausend Jahren erschienen, sagen: Es war der göttlichen Weisheit gemäß, daß die Menschheit vorher alle Irrgänge der falschen Wissenschaft, wonach sie gelüstet, durchlaufen sollte. Furchtbar sollte sich vor ihren Augen enthüllen, was aus ihr geworden, nachdem sie den Ausspruch Gottes bezweifelnd dem Satan geglaubt: Ihr werdet nicht sterben, sondern seyn wie die Elohim. Je schauerlicher der Abgrund war, in den die Menschen insgesammt versanken, desto freudiger, dankbarer sollten sie die rettende Hand ergreifen, die ihnen von Gott dem so lang Mißkannten, Verachteten, Beleidigten aus unendlicher Erbarmniß gereicht wurde. Eben so hinsichtlich der Art der Erlösung (I, 61. S. 52). Der Gottmensch konnte der beleidigten Majestät zwar auf andere Weise genugthun, aber Er wollte der Selbstsucht, der Selbsterhebung, dem Ungehorsam des ersten Adams durch seinen schmach- und schmerzvollen Tod am Kreuze einen Akt vollendeter Entäußerung, Erniedrigung Seinerselbst und des unbedingten Gehorsams gegenübersetzen, dadurch zu lehren, nicht nur wie der Mensch sich dem Willen des Vaters in allen Begegnissen unterwerfen solle, sondern auch wie groß des Vaters Liebe gegen ihn sey, da Er seinen Eingebornen hingegeben; wie heilig sein Gesetz, da dessen Uebertretung durch ein solches Opfer gesühnt werden mußte; wie kostbar die unsterbliche Seele sey, die durch solches Lösegeld erkauft worden. (Stapf d. christl. Moral I, 107.)

Seit Homer's Zeiten dachte sich das Volk die Vorfahren als Halbgötter, Heroen, Riesen und Hünen von übermenschlicher Größe, Schönheit, Lebensdauer und Kraft, bei höherer Tugend aber auch wohl Ruchlosigkeit; und glaubte, daß die Nachkommen durch Laster je mehr und mehr zu schwächlichen Zwergen einschrumpfen würden. Solche Ausartung erkannte Hesiod schon im silbernen Weltalter (Op. 129); und so wurden die Menschen immer verdorbener bis zum eisernen Weltalter, da der Geborene schon mit grauenden Schläfen erscheint. In gleichem Tone straft Horaz die entarteten Römer. Jener Wahn, der durch vergrößernde Heldenlieder des Alterthums, durch die Erzählungen nestorischer Greise von ihrer Jugend Thaten natürlich entstand, ward dann durch ausgegrabene Knochen von Ungeheuern der Vorwelt noch genährt. So fand man unter August in Kapreä sogenannte Gigantengebeine. — Die immer zunehmende Schwäche des Menschengeschlechts ist seit den Zeiten des alten Testamentes, seit Homer und Horaz bis auf Lorinser in unsern Tagen herab allgemein anerkannt worden. Horaz Carm. III, 6, 45: Damnosa quid non imminuit dies? Aetas parentum pejor avis tulit Nos nequiores, mox daturos Progeniem vitiosiorem. — Vrgl. Herodot I, 68. Aulus Gellius III, 10. Solin. c. 10. und Andere bei Schott Physica curiosa III, 8, 1 sq. Apendix ad h. l. c. 4.

Nr. 76. S. 97. Cäcilius, der Heide, sagt bei Minutius Felix c. 12: „Selbst nicht von eurer gegenwärtigen Lage nehmt ihr den Beweis her, wie sehr die leeren Hoffnungen auf ein nichtiges Versprechen euch täuschen. Was nach dem Tode, Elende, euch bevorsteht, erwägt, so lange ihr noch lebt! Seht, ihr seyd nach dem größern, bessern Theile unter euch, wie ihr sagt, arm, leidet Kälte, habt Mangel an Geld und Gut bis zum Hunger; und der Gott leidet es, thut, als bemerk' er es nicht, will nicht oder kann nicht den Seinen helfen; so ist Er entweder schwach oder ungerecht. Du, der du

eine künftige Unsterblichkeit träumst, wirst du vom Frostschauer geschüttelt, von Fieberhitze versengt, vom Schmerz zerrissen, fühlst du dann nicht deinen Zustand? Erkennst du dann nicht deine Hinfälligkeit? Wider Willen, Elender, deiner Schwäche überführt, gestehst du sie nicht? Doch ich übergehe die gemeinsamen Uebel. Seht, für euch sind Drohungen, Martern, Strafen und Kreuze, nicht zur Verehrung, sondern zur Hinrichtung, Scheiterhaufen auch, welche ihr vorhersagt und fürchtet. Wo ist jener Gott, welcher zum Wiederaufleben helfen kann, im Leben nicht? (Eusebios hist. eccl. V, 1 fine.) Wie, und ohne euren Gott herrschen die Römer mächtig, erfreuen sich des ganzen Erdkreises und gebieten über euch? Ihr aber ängstlich und besorgt inzwischen enthaltet euch anständiger Vergnügungen. Schauspiele besucht ihr nicht, bei festlichen Aufzügen seyd ihr nicht zugegen; öffentliche Gastmähler sind ohne euch; heilige Wettkämpfe, vorausentnommene Opferspeisen und die für den Altar geweihten Getränke verabscheut ihr. So sehr fürchtet ihr die Götter, welche ihr leugnet. Nicht bekränzt ihr mit Blumen das Haupt, nicht ehret ihr den Leib mit Wohlgerüchen. Ihr verspart die Salben für die Leichen; versagt auch Kränze den Grabmälern: blaß, zitternd, des Mitleids würdig sogar von unsern Göttern. So werdet ihr weder wieder lebendig, Unglückselige, noch lebt ihr inzwischen.« — Vergl. Tertullian Apologet. nr. 40 flg. (S. 214 flg.); Cyprian an Demetrian und in der Rede über die Sterblichkeit (S. 229. 233); Augustinus von der Stadt Gottes I, 29: »Also hat des allerhöchsten, wahrhaftigen Gottes ganzes Haus einen untrüglichen Trost, der nicht auf die Hoffnung wandelbarer, hinfälliger Dinge gegründet ist. Nimmermehr soll daher selbst dieses zeitliche Leben den Christen lästig bedünken, worin sie zum ewigen Leben angelehrt werden und worin sie die zeitlichen Güter als Fremdlinge benutzen, ohne davon sich bestricken zu lassen; durch irdische Uebel aber geprüft, gebessert werden. Die Heiden hingegen, die ihrer Prüfung Hohn sprechen und ihnen, gerathen sie zuweilen in irdische Trübsale, zurufen: Wo ist dein Gott? mögen uns sagen, wo ihre Götter sind, leiden sie ähnliche Drangsale; welchen zu entkommen, sie die Götter verehren, oder doch behaupten, deßhalb seyen sie zu verehren? Denn das Haus Gottes wird antworten: Mein Gott ist überall gegenwärtig; allenthalben ganz zugegen; auf keinen einzelnen Ort ist Er beschränkt. Er kann höchst gegenwärtig und zugleich höchst verborgen, auch ohne Veränderung des Ortes abwesend seyn. Sucht Er mit Trübsalen heim, so prüft Er entweder meine Tugenden oder Er straft meine Sünden und bewahrt mir eine ewige Belohnung für die zeitlichen Uebel, die ich fromm ertrage. Wer aber seyd ihr, um würdig zu seyn, daß man selbst von euern Göttern, geschweige denn von meinem Gott zu euch spreche, der schrecklich ist über alle Götter? denn der Heiden Götter sind Dämonen; der Herr aber hat die Himmel erschaffen.«

Acerra ara, quae ante mortuum poni solebat, in qua odores incendebant. Alii dicunt arculam esse thurariam, scilicet ubi thus reponebant. Festus p. 18 ed. Müller. Vergl. Pitt. di Ercol. T. II. t. 33. p. 197. Visconti zum Mus. Pio-Clement. IV, 5. Cuperi Apoth. Hom. p. 74. Kopp zu Mart. Capella p. 157.

Follis, folliculus, θύλακος, Sack, Schlauch zur Bezeichnung des menschlichen Körpers war den Stoikern gewöhnlich. (Gataker ad Antonin. Comm. VIII, 37. p. 309 sq. ed. Lond. Tertulliani Apolog. nr. 50: Anaxarchus cum in exemplum ptissanae pilo contunderetur: tunde, tunde aiebat Anaxarchi follem, Anaxarchum enim non tundis.)

Nr. 78. S. 98. Epiktet Ench. XXXII, 3 lehrt, man müsse beim Handeln Gott zu Rathe ziehen, weder durch Vernunft noch menschlichen Witz aber könne man den empfangenen Rath begreifen; und in Arrianos Comment. I, 12 sagt derselbe, dem Menschen gezieme, in allen Dingen Gott zu folgen und sich seinem Willen zu unterwerfen, selbst bei völliger Unerkenntniß seines Rathschlusses und der Nützlichkeit dessen, was Er eben vorschreibt.

---

# Drittes Buch.

Nr. 2. Celsus sagt bei Origenes VIII, 1, 2: Die da sprechen, man dürfe deßhalb die Götter nicht verehren, weil ein Mensch unmöglich vielen Herren zugleich dienen kann, versetzen, so viel an ihnen ist, ihre eigenen Schwachheiten und Begierden in die Gottheit. Zwar läßt sich sagen, ist von Menschen die Rede, daß der, welcher bereits in eines Herrn Dienst steht, nicht wohl thue, begibt er sich auch noch in eines Andern Dienst, weil die dem einen Herrn geleisteten Dienste zum Nachtheile und Schaden des Andern gereichen. Wer also einem sich einmal verpflichtet, der muß nachher keine andere Dienste weiter annehmen. Daher kann man auch weder Dämonen noch Heroen ungleicher Art wie Natur zugleich dienen, ohne einen Theil zu beleidigen. Allein mit Gott, der keinen Schaden erleiden, nicht gekränkt werden kann, hat es eine ganz andere Beschaffenheit: denn es ist unvernünftig, von Ihm eben so zu denken wie von den Menschen, von den Heroen und von den übrigen Dämonen, oder aber sich ein Gewissen aus dem Dienste vieler Götter zu machen: denn wer vielen Göttern dient, der leistet damit dem höchsten Gott einen Dienst und thut etwas Ihm Angenehmes, weil ehrend, was Ihm angehört. Freilich ist es Sünde, Jemanden Dienst wie Ehre zu erzeigen, den Gott nicht geehrt haben will. Allein man darf nicht befürchten, Gott zu mißfallen, verehrt man die, so Er für die Seinen erkennt, weil sie Ihm angehören. Und VII, 8, 7: Zuerst möcht' ich von ihnen wissen, warum verboten sey, die Geister zu ehren. Werden nicht alle Dinge in der Welt nach Gottes Wille und Wohlgefallen regiert? Ist es nicht seine Vorsehung, die Alles ordnet und einrichtet? Hat nicht Alles, was in der Welt geschieht, es mag nun von Gott, von den Engeln, von den übrigen Geistern oder von den Halbgöttern herkommen, das ihm vom allerhöchsten Gott bestimmte Maß und Gesetz? Ist nicht über jedwede Verrichtung ein gewisser Geist, den Gott dieser Ehre würdig geachtet, gesetzt und mit der nothwendigen Gewalt versehen worden? Kann denn nun nicht ein Mensch, der Gott fürchtet und ehrt, auch die rechtmäßiger Weise verehren, anbeten, denen Gott solche Gewalt anvertraut hat? — Joh. Alb. Fabricius nimmt als wahr an, daß die Mehrzahl der Polytheisten, die Ungelehrten, welche wenig bedenken, was sie thun und anbeten, ausgenommen, die verschiedenen Götter nicht auf gleiche Stufen, in dieselben Würden gesetzt, sondern daß Gesetze und Meinungen aller Völker darin übereingestimmt haben, es sey nur Ein Gott, Aller König und Vater, die vielen Götter aber seyen des höchsten Gottes Söhne und Mitregenten. Hierin stimmten der

Grieche und Barbar, der Bewohner des Festlandes und der Insulaner, der Gelehrte und Ungelehrte überein, daß sie sich für verpflichtet hielten, die Untergötter als so viele Diener der göttlichen Vorsehung und Herrschaft unter dem Einen Gott, dem höchsten Schöpfer zu verehren. Am sorgsamsten deßhalb sie anbetend, weil des Glaubens, das höchste Wesen, weit über alle äußere Verehrung erhaben, müsse nur im innersten Gemüth angebetet und bewundert werden; oder aber der höchste Gott habe ihnen die Weltregierung übergeben und alle ihnen erwiesene Verehrung falle auf diesen zurück. (Bibliogr. Antiquaria c. VIII. §. 5 mit den Belegen aus Maximus Tyrius diss. I.; Clemens Alexandr. Strom. V. p. 729 sq. ed. Oxon.; Clemens Rom. Hom. X, 14. p. 688.) Apollon, befragt, wer und was Gott sey, erklärte für den König und Vater des Weltalls Ein einziges Wesen, sprach dem Jupiter die Herrschaft ab und bezeichnete sich und alle Götter als Diener des höchsten Gottes, als Dämonen (Lactant. I, 7). Diesen Namen gibt Homer der ganzen Götterschaar (Il. I, 221. 222), und der Scholiast bemerkt hierzu: Homer nennt die Götter Dämonen, entweder weil sie von allen Dingen eine vollkommene Erkenntniß und Wissenschaft haben, oder weil sie der Menschen Vermittler und Beherrscher sind.

Nr. 4. S. 99. Dies lustrici infantium appellantur puellarum octavus, puerorum nonus, quia his lustrantur atq. eis nomina imponuntur. Festus p. 120 ed. Müller. *Γενέθλια* bei den Griechen. Der Entsühnungs- und Namenstag hieß lustricus, das Fest selbst Nominalia und die Göttin, welche mit den Penaten dem Geschäfte vorstand, führte den Beinamen Nundina. Macrobii Saturn. I, 6. Sueton. Nero c. 6. Plutarchii qu. Rom. nr. 102. Tertullianus de idolol. nr. 16. de anima nr. 39, wozu Böttiger's kl. Schr. II, 362, 65. Lobeck Aglaoph. I, 434: In universum autem sic statuo eum diem cujusq. dei natalem creditum esse, quo die solemnia ejus cum maxima cerimonia celebrarentur. Vergl. Arnobius VII, 34. S. 202. Freret's Ansicht S. 279.

Alle Völker beginnen mit einer goldenen Zeit, wo die Götter unter ihnen gelebt, unmittelbaren Umgang mit ihnen gepflogen und Unterricht an dieselben ertheilt haben. Alle Religionen der Erde stimmen darin überein, daß sie unmittelbare Offenbarungen der Gottheit annehmen. Alle Völker des Alterthums leiteten die Gesetzgebung, nie von der Religion gesondert, von höhern Wesen ab, und brachten dieselbe nicht nur in ihrem Ursprung, sondern auch durch ihre Beziehung auf Gott zurück. So heißt es in Platon's Dialog von den Gesetzen: „Gott, wie auch die alte Sage erzählt, wandelt, den Ursprung, das Ende und die Mitte aller Dinge umfassend, seinen geraden Weg. Immer folget Ihm die Gerechtigkeit, eine Rächerin denen, die vom göttlichen Gesetze abweichen. Wer aber glücklich seyn will, der hanget ihr an, demüthig ihr folgend und bescheiden.“ (IV. p. 715. 16 Steph.) Und zu Anfang des Gespräches läßt er den Kreter des Atheners Frage: Ob ein Gott oder ein Mensch der Gesetzgebung Veranlasser sey? also beantworten: Ein Gott, mein Gastfreund! ein Gott. Im Philebos (p. 16) sagt Sokrates: „Alles, was jemals mit der Kunst zusammenhängend erfunden worden ist, hat man so entdeckt. Einst wurde eine wahre Gabe von den Göttern an die Menschen, wofür ich es wenigstens erkenne, durch irgend einen Prometheus herabgeworfen, zugleich mit einem glanzvollesten Feuer und die Alten besseren als wir und den Göttern näher wohnenden haben uns diese Sage übergeben.“ Eben dahin deutet Platon in dem Mythos, daß einst in der Urzeit Kronos selber Hirt der Menschenheerde gewesen. Aristoteles sagt: „Es ist eine alte über-

lieferte Sage bei allen Menschen, daß alle Dinge von Gott herkommen und durch Gott bestehen; daß keine Natur an und für sich selbst so selbstständig sey, daß sie der Erhaltung durch Ihn nicht bedürfe. (De mundo c. 6.) Antiquitas quo proprius aberat ab ortu et progenie divino, hoc melius forsitan ea quae erant vera cernebat. Cicero Tusc. qu. I, 12 und Seneca ep. XC, 44: Homines sc. aureae aetatis alti spiritus fuerunt et ut ita dicam à diis recentes. Porphyrios versichert: „Die Götter haben uns nicht allein ihren glückseligen Umgang offenbart, sondern auch die Dinge, welche sie am meisten erfreuen und durch die sie mit den Menschen vereinigt werden. Ueberdieß haben sie uns auch die Weise gelehrt, wie man sie nöthigen könne, ferner die Opfer, welche ihnen dargebracht werden müssen, die Gestaltung ihrer Bildnisse und derselben Beschaffenheit, die Orte, wo sie gerne verweilen. Kurz, es gibt Nichts, was die Menschen nicht von den Göttern gelernt haben.“ (Euseb. praep. Ev. V, 10. 11 ed. Viger.) Der Heiden Glaube gründete sich auf Tradition. Laktantius V, 19, 2 sagt: Deorum neq. conditionem neq. originem neq. nomina neq. rationem sciunt, sed inhaerente persuasione vulgari libenter errant et stultitiae suae favent. A quibus si persuasionis ejus rationem requiras, nullam possint reddere, sed ad majorum judicia confugiant quod illi sapientes fuerint, illi probaverint, illi scierint quid esset optimum. Und Macrobius: Semper ita se et sciri et coli numina maluerunt, qualiter in vulgus antiquitas fabulata est; quae et imagines et simulacra formarum talium prorsus alienis et aetates tam incrementi quam diminutionis ignaris et amictus ornatusq. varios corpus non habentibus assignavit. Secundum haec Pythagoras ipse atq. Empedocles, Parmenides quoq. et Heraclitus de diis fabulati sunt. nec secus Timaeus; qui progenies eorum sicut traditum fuerat, exsecutus est. (Somn. Scip. I, 2.) Aristoteles in Metaph. XII, 8: „Von den Alten und Vorfahren ist uns im mythischen Gewande überliefert worden, die Sterne seyen Gottheiten und das Göttliche umfasse die ganze Natur. Das Uebrige ist mythisch hinzugefügt zur Ueberredung der Menge und wegen der Gesetze und anderer Zwecke willen. Sie nennen nämlich die Götter menschenähnlich und legen ihnen auch Aehnlichkeit mit andern lebenden Wesen bei, und sagen von ihnen noch manches Andere, was dem Angeführten ähnlich ist. Scheidet man nun dieß aus und faßt blos auf, daß sie die ersten Wesenheiten für Götter nahmen, so wird man diese Lehre für eine göttliche halten und wohl glauben müssen, daß da wahrscheinlich eine jede Kunst und Philosophie, so weit es möglich war, oft gefunden ward und wieder verschwand, sich diese Meinungen als Trümmer von jener früher einmal gefundenen, dann wieder verlorengegangenen Weisheit bis jetzt erhalten haben. Nur insoweit ist uns die Vorstellung unsrer Väter und unsrer ersten Vorfahren klar.“ Der Heide Cäcilius endlich sagt bei Minut. Felix VI, 1: „Da also ein bestimmtes Schicksal oder eine unerforschliche Natur waltet, wie viel ehrwürdiger, besser ist es dann als der Wahrheit Bürgin der Väter Lehre anzunehmen, die überlieferten Gebräuche zu beobachten, die Götter, welche du von den Aeltern eher zu fürchten als genauer kennen zu lernen angehalten bist, anzubeten und über die höhern Wesen kein eigenes Urtheil zu fällen, sondern den Vätern zu glauben, welche in dem noch ungebildeten Zeitalter, bei Entstehung der Welt die Götter zu Freunden oder zu Herrn zu haben gewürdigt wurden.“

Nr. 5. S. 100. Arnobius fragt seine Widersacher, woher ihnen die

Ueberzeugung sey, daß sie aller Götter Namen wüßten? woher ihnen die Gewißheit komme, daß nicht mehr Götter seyen als sie eben verehren und ob nicht ihre Zahl jemals durch irgend einige, deren Namen unbekannt, von ihnen selbst vermehrt worden? Hierauf konnten sie aber nicht wohl antworten: denn die Römer hatten ja zu verschiedenen Zeiten aus mancherlei Ursachen und Veranlassungen nicht nur ihnen früher unbekannte Götter aus der Fremde nach Rom eingeführt (II, 73. S. 95), sondern nahmen auch die der besiegten, unterworfenen Nationen in Rom auf. Es war ihnen also nicht leicht möglich, eine gewisse Zahl der verehrten Götter anzugeben, geschweige erst alle, deren Anzahl an sich unendlich seyn konnte. **Dii incogniti nomine** sind also diejenigen, von denen irgend eine Kunde zu den Menschen gelangt, deren Namen, Zahl, Macht u. s. w. aber ungewiß ist, wie z. B. die **dii Novensiles, Penates, Consentes, Lares** u. A., von welchen c. 40 flg. die Rede ist (S. 115). Der Art war auch jener *θεὸς ἄγνωστος*, dessen Altar der heilige Paulus in Athen fand (Apostelg. XVII, 23. **Jo. Jac. Helleri de ignoto Deo Atheniensium exercitatio in Gronovii Th. A. Gr.** VII, 223). Nach Theophilos an Autolykos (III, 2) nahm Orpheus dreihundert fünf und sechzig Götter an, die er aber an seines Lebens Ende wieder aufgehoben haben soll, in seinen Lehren behauptend, es gäbe nur Einen Gott; und Varro wußte nach Tertullian (Apolog. nr. 14) von dreihundert Jupiters. Nach Hesiod (*Ἐργ.* 250) waren der menschlichen Schutzgeister, die in der Luft schwebend (*ζῶα περιγεια* nennt sie Hierokles) auf der Menschen Handlungen Acht haben, dreißigtausend; die Seelen der Menschen aus dem goldenen Zeitalter.

Nr. 6. S. 100. **Et sciendum Stoicos dicere unum esse deum, cui nomina variantur pro actibus et officiis. unde etiam duplicis sexus numina esse dicuntur: ut cum in actu sunt, mares sint, feminae cum patiendi (pariendi) habent naturam. Servius ad Virgil. Aen.** IV, 638. **Jo. Vossius de Idololat.** VII, 6. — Das Geschlechtliche als Hauptgrund aller Symbolik und Mythologie: Creuzer's Symb. I, 53. §. 27. „Selbst die oberflächlichste Betrachtung der Mythologie lehrt, daß sich die Fülle des Wesens einer Gottheit mit einer gewissen Nothwendigkeit im Dualismus eines männlichen und weiblichen Individuums darstellt.“ Nägelsbach homer. Theologie S. 95. Vergl. Buttmann's Mythol. I, 22. Bäumlein in Zimmermann's Zeitschr. 1839. XII, 1204.

Nr. 7. Wie viele klassische Werke in und durch den gewaltigen Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum untergegangen seyn mögen, läßt sich mit Sicherheit wohl kaum bestimmen. Nicht allein die Christen wurden durch ihren Glaubenseifer zu solcher Zerstörungswuth entflammt, sondern auch die Heiden vernichteten anderer Seits ein und das andere klassische Werk, was ihren Glauben zu gefährden schien und in der Gegner Händen eine mächtige Waffe geworden war. Verhältnißmäßig wird dieser Fall, wie es in der Natur der Sache liegt, nur selten vorgekommen seyn. So scheint unter andern der Hortensius des Cicero untergegangen zu seyn: denn obwohl im Hortensius zunächst allerdings das Verhältniß der Redekunst zur Philosophie bestimmt wurde, so hob doch in des Dialogs weiterm Verlaufe Cicero namentlich der Philosophie Einfluß auf die Sittlichkeit hervor; besonders auch die Hoffnung der Unsterblichkeit der menschlichen Seele sprach er wenn gleich nur hypothetisch aus (**Augustinus de Trinit.** XIV, 19). Je mehr aber Rom's Macht wuchs und sich mit gewaltiger Energie den ganzen Erdkreis unterwarf, desto mehr steigerte sich auch das Verderben, welches nach und nach alle Wurzeln

wie Keime des Staates erfaßte und das Leben selbst in seinem Innersten vergiftete. Die Zeit des Unterganges der römischen Republik ist eine unselige, trostlose Zeit. Das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit, der Gottverlassenheit bemächtigte sich aller Bessern Gemüther. Ruhm und Ehre, die bisher Befriedigung gewährt, erschienen immer mehr als eitel, nichtig, und das Bedürfniß einer Bestätigung der Ahnung, daß der menschliche Geist nicht untergehe, erwachte mit nie gekannter Stärke. Daher insbesondere auch bei Cicero so oft in wehmüthiger Weise auf diese Ahnung hingewiesen wird, wie in den tuskulanischen Untersuchungen, im Lälius, in der Rede für den Archias u. s. w. Dieß beachtet würde sich die bisher gewöhnliche Ansicht von Cicero's Charakter wesentlich umgestalten, namentlich aber seine so oft getadelte Ruhmsucht, die ihm wie allen Zeitgenossen eigenthümlich ist, in anderm Lichte erscheinen. Eben weil nun im Hortensius des vorchristlichen Philosophen eine christliche Welt- und Lebensansicht sich ausspricht, mußten die Kirchenväter, namentlich die Apologeten, während dem großen Kampfe der alten und neuen Zeit, ihr Augenmerk vorzüglich auf solche wie ähnliche Schriften richten. So ward der Hortensius wiederholt von Augustinus (de Trinit. XIII, 5. contra Julian. Pelag. IV, 14. 15) benutzt. Ueber den großen Einfluß der Lektüre des Hortensius spricht sich derselbe in den Bekenntnissen III, 46 in Bezug auf sich selbst aus. Eben dieses bedeutenden Einflusses wegen nun, den die Lektüre der philosophischen Schriften Cicero's auf die für die neue Lehre schon empfänglichen Gemüther ausübte, erhoben sich von Seiten der Vertheidiger des Heidenthums wiederholt heftige Anklagen; ja man ging so weit, sogar von der weltlichen Macht Unterdrückung, Vernichtung jener Schriften zu verlangen, wie deutlich aus Arnobius erhellt. Geschah aber auch von Seiten der Staatsgewalt Nichts, so hat man doch gewiß desto eifriger mit allen andern Mitteln jener Schriften Verbreitung zu hemmen gesucht und so ist wohl nicht nur der Hortensius untergegangen, sondern auch Anderes verstümmelt worden, namentlich das dritte Buch de natura deorum, was z. B. Laktantius noch vollständig vor sich hatte. Wie anstößig aber dasselbe war, geht eben aus jener Stelle des Laktantius hervor (I, 17. Vergl. Augustin. de civ. Dei IV, 30. V, 9).

Cicero, durch den vornehmlich die griechische Philosophie auf den römischen Boden verpflanzt wurde, wo sie zu der öffentlichen Religion in eben das Verhältniß trat, in welchem sie in Griechenland seit Jahrhunderten schon gestanden hatte (Tzschirner Fall des Heidenth. S. 79 flg.), schloß sich zwar im Ganzen an das System der neuern Akademie, welches seinem Geiste am meisten zusagte und ihm die Mitte ließ zwischen der Skepsis eines Pyrrho, so wie zwischen der strengen Dogmatik der Stoiker, ohne ihm die Freiheit zu entziehen, einzelne Lehren anderer philosophischer Schulen anzunehmen. Cicero erscheint hierin wie die Mehrzahl der Römer als Eklektiker ohne ein bestimmt und scharf abgeschlossenes System, woraus manchmal freilich auch ein gewisses Schwanken in Ansichten und Urtheilen entsteht. Erfüllt von Bewunderung für Platon und Aristoteles, selbst auch für die Lehren der ältern Akademiker und Stoiker, befolgte er in seiner ganzen Darstellungs- und Behandlungsweise die sokratisch-akademische Methode. In der Moral war er aber ganz Stoiker; weniger im schroffen, steifen Geiste der ältern Stoa, als vielmehr in dem durch Panaetius und durch platonische wie aristotelische Lehren gemilderten Systeme, was ihn als Römer um so mehr anziehen mußte. Schwieriger ist es aber, Cicero's eigene Ansicht, Ueberzeugung in allen den Gegenständen auszumitteln, deren Schwierigkeit und Dunkelheit ihm schon

als Akademiker auferlegte, mit desto mehr Vorsicht zu Werke zu gehen, mit der eigenen Entscheidung um so zurückhaltender zu seyn, wie dieß besonders bei den Lehren von der Gottheit, ihrem Wesen, ihren Attributen, von der Vorsehung, von der Divination, vom Fatum, von der Unsterblichkeit u. drgl. der Fall ist. Obwohl er nämlich durch philosophische Gründe bestimmt allerdings an ein Göttliches glaubte, eine Vorsehung annahm und eine Fortdauer im Tode hoffte, auch als weiser Staatsmann der Vorfahren religiöse Institute in Ehren gehalten wissen wollte (de divinat. II, 72), und zuweilen, stand er vor dem Volke oder Senat und ergriff ihn die Begeisterung, wie der frömmste Römer alter Zeit von den schützenden Göttern sprach, so bestritt er dennoch in seinen philosophischen Schriften wie die Mythologie so die Divination und sprach namentlich in den Büchern vom Wesen der Götter in der Person des Akademikers, welcher wie den götterläugnenden Epikureer so den die Volksreligion vertheidigenden Stoiker bestreitet, des Weltweisen Ansicht aus, welcher zwar an ein Göttliches glaubte, aber weder den Cerberus fürchtete noch in der Opferthiere Eingeweide die Zukunft zu lesen hoffte. Daher auch der besonders früherhin über Cicero's religiöse Ansichten und Ueberzeugung geführte Streit und selbst die Anschuldigungen des Atheismus (Brucker hist. philos. T. II. p. 50). Vrgl. Kühner Ciceronis in philosophiam ejusq. partes merita. Hamb., Perthes. 1825. p. 177—219. Jo. P. Milleri de religione Cicer. prolus. Helmst. 1751. Waldini orat. de philosophia Cicer. platonica. Jenae 1753. Middleton's Leben Cicero's IV, 347 flg. Versuch, einen Streit zwischen Middleton und Ernesti über den philosoph. Charakter der ciceron. Bücher von der Natur der Götter zu entscheiden. Fünf Abhdlg. Altenb. u. Lpz. 1800. Lexicon philosoph. auct. Plexiaco. Hagae Comit. 1716. p. 127—142. Horstig: die Gottheit; was sagt Cicero darüber als Heide und Philosoph? Lpz. 1822.

Nr. 8. S. 101. Nec putandum sexum esse in virtutibus Dei, cum etiam ipse Spiritus Sanctus secundum proprietates linquae Hebraeae foeminino genere proferatur Ruha, graecae neutro τὸ πνεῦμα; latinae masculino genere Spiritus. Ex quo intelligendum est, quando de superioribus disputatur, et masculinum aliquid seu foemininum ponitur, non tam sexum significari quam idioma sonare linquae. siquidem ipse Deus invisibilis et incorruptibilis omnibus pene linquis effertur genere masculino, cum in eum non cadat sexus. Hieronymi Ep. ad Damasum papam CXLIII. Vergl. Jo. Alb. Fabritii Codex Apocryphus N. Test. p. 361 sq.

Die Formel: Si tu Deus es, si Dea; gebrauchten die Römer in ihren Gebethen entweder bei Erdbeben oder bei irgend einem Ereigniß, wo man zweifelhaft war über die Ursache oder wegen des Gottes. Aul. Gellius II, 28. Gronov. Auch wurde sie bei der Evokation der Schutzgötter einer belagerten Stadt angewendet. Macrob. Sat. III, 9. Brissonius de formulis. — Ueber die Vermischung und den Wechsel der Geschlechter bei den Göttern sehe Casaubonus und Salmasius zu Ael. Spartiani Caracalla c. 7. Hist. Aug. I, 720 sq. und ihren Widerpart Selden de diis Syris Synt. II. c. 2. Vergl. Jo. Alb. Fabricii Bibliographia antiquar. c. VIII. §. 7.

Nr. 9. S. 101. „Wenn ihr der Götter Zeugung leset, so denkt ihr sie als Menschen. Nachher aber nennt ihr sie Götter und verehrt sie als solche, nicht bemerkend noch einsehend, daß sie als solche wie ihr sie gezeugt leset, gezeugt worden seyen. Und zwar fand damals, da sie gezeugt wurden, eine

zahlreiche Götterzeugung statt. Wo aber zeigt sich jetzt eine Götterzeugung? denn zeugten sie vormals und wurden gezeugt, so mußten offenbar gezeugte Götter bis auf diese Zeit her geboren werden; sonst nämlich wird solch ein Geschlecht für schwächlich erkannt. Entweder hat sie das Alter entkräftet, weil sie nicht mehr zeugen, oder aber sie sind gestorben und haben aufgehört zu seyn: denn wurden Götter gezeugt, so mußten solche bis auf den heutigen Tag gezeugt werden, wie auch die Menschen. Ja vielmehr müßte der Götter Anzahl größer als die der Menschen seyn, wie die Sibylle sagt:

> Zeugten die Götter und träfe das Loos zu sterben, sie niemals,
> weit mehr zählte man dann gezeugete Götter als Menschen;
> nimmer böte auch nur zum Stehen den Sterblichen Raum sich."

So Theophilos an Autolykos II, 2 flg. und Minutius Felix XXIII, 4: „Weder von Gestorbenen werden Götter, weil ein Gott nicht sterben kann, noch von Gebornen, weil Alles stirbt, was geboren wird. Göttliches aber ist das, was weder Ursprung hat noch Untergang: denn warum, sind sie geboren, werden sie nicht noch heutiges Tages geboren? Wenn nicht etwa Jupiter schon alt geworden und der Juno Gebärzeit vorüber, Minerva ohne geboren zu haben aber ergraut ist. Oder hat deßhalb jene Zeugung aufgehört, weil solchen Märchen kein Beifall mehr geschenkt wird? Zeugen übrigens die Götter Kinder, können aber nicht sterben, so würden wir mehr Götter haben, als alle Menschen zusammengenommen, so daß sie nun weder der Himmel fassen, noch die Luft aufnehmen, noch die Erde tragen möchte." — Non illepide Seneca in libris moralibus philosophiae: quid ergo est, inquit, quare apud poetas salacissimus Jupiter desierit liberos tollere? Lactantius I, 16.

Nr. 10. S. 102. Jakchos ist der an der Mutterbrust liegende Bakchos: denn der phrygische Bakchos ward in den eleusinischen Mysterien als kindlich aufgefaßt und als Kind zum Sohne der Demeter (Deo, Kalligeneia) und des Zeus, zum Bruder und Bräutigam der Kore (Aristoph. Ran. 338). Dieser mystische Bakchos, den bei Sophokles (Antig. 1108 flg.) Demeter mütterlich an ihre Brust legt, erhielt den Namen Jakchos von dem jauchzenden (*ἰάκχων*) Festgesang (Aristoph. Ran. 321. Arrian exp. Alex. II, 16. Herodot VIII, 65. Valcken.), und wird daher Erfinder des Festliedes, Freund des Chortanzes genannt (Aristoph. Ran. 400). Als Zeus und der Demeter Sohn unterscheidet man ihn bestimmt vom thebaischen Dionysos und selbst Sohn des Dionysos wird er bei Aristophanes genannt (Schol. Arist. Ran. 326. Arrian. l. c.). Doch vermengt man ihn wieder mit dem thebaischen (Sophocl. Antig. 1115 flg. 1154. Schol. Arist. l. c. Strabo p. 468. Hesychios s. v.). Die römischen Dichter setzen seinen Namen wie den des Bacchus selbst für des Dionysos Gabe, den Wein (Virgil Ecl. VI, 15. Ovid Met. IV, 15). Deßgleichen identifizirte man ihn mit dem mystischen unterirdischen Zagreus, dem Sohne des Zeus und der Persephone (Schol. Pind. Isthm. VII, 3. Arrian l. c. Schol. Eurip. Or. 952. Schol. Arist. l. c.). Seine Bildsäule stand eine Fackel tragend mit der der Demeter und Kore im Tempel zu Athen (Pausan. I, 2, 4. 37, 3). Bei den großen Eleusinien, zu Ehren der Demeter-Persephone und des Jakchos, fand ein Jakchoszug von Athen nach Eleusis Statt, wobei am sechsten Tage des Festes, am zwanzigsten Boëdromion (eilften September), das fackeltragende Bild des Jakchos mit Myrten bekränzt durch die thyriasische Ebene über die

Kephisosbrücke aus der Demeter Heiligthume nach Eleusis hin getragen wurde, unter zahlreicher, schwärmender Begleitung der Eingeweihten, welche den Jakchosgesang sangen, mystische Körbe trugen, tanzten und mit Kymbalen wie Tympanen lärmten (Voß zu Aristoph. Ran. 324. Schol. Pind. Isth. VII, 3. Plutarch. Themist. 15. Camill. 19. Herodot VIII, 65. Athen. V. p. 213. Casaub. ed. Schweigh. III, 202. Virgil. Georg. I, 166). Vrgl. Sainte-Croix Rech. sur les Mysteres I, 198 sq. Creuzer Symb. III, 335 flg. und Register. K. Barth die Kabiren S. 103 flg.

Der hellespontische **Priapos** ist der lampsacenische Phallosgott, welcher bald als ein Erzeugniß der Venus und des Adonis, bald des Jupiters und der Venus, bald des Bacchus und einer Najade, bald des phallischen Merkurs, bald einer gewissen Chio ausgesagt wird. Nach einem Mythus hatte er folgenden Ursprung. Dionysos beschläft die Aphrodite und zieht bald darauf nach Indien. In seiner Abwesenheit vermählt sie sich mit Adonis und aus dieser Doppelehe entsteht der häßliche Priapos. (Scholiast. Apollon. Rhod. I, 932 und damit im Wesentlichen übereinstimmend Etymolog. Vossianum mscr. Biblioth. Leidens. in *Ἀβαρν.*) Die Geburt erfolgte zu Lampsakus nach dem Grammatiker Sophokles, heimlich und beschämt, weil Hera durch zauberisches Betasten ihres Leibes die Frucht unförmlich gemacht hatte. Pausanias, der (Baeot. c. 31) auch von dem bäotischen Priapus redet, nennt den Lampsacener nur des Bacchus und der Venus Sohn. Auch wurde er für den lampsacenischen Dionysos selbst ausgegeben (Athen. I. p. 30). Ihm sind wie dem Dionysos die **Esel** heilig, ohne Zweifel wegen der Brunst, durch die sie berüchtigt sind (Klausen Aeneas I, 113). Mag auch Strabon (XIII. T. V. p. 280. Tzch.) den Priapos mit Grund einen neuen Gott nennen, immerhin zeigt die Sage auf eine Vermischung der phönizischen Religionen mit dem aus Oberasien herstammenden Lingamsdienste. Voß (Myth. Br. II, 346) will ihn gar nach Alexander herabrücken. Daß er so spät entstanden sey, ist gewiß unglaublich; aber in der Literatur ist er jung. Nach Sickler (Kadmus I. p. CX) scheint Priapos nur ein anderer, aus den Mysterien zu Lampsakos entlehnter, bekannt gewordener Name jenes großen Pan im *ἱερὸς λόγος* der griechischen und ägyptischen Mysterien, des Erbauers und Bildners (p. CIX), zu seyn; was auch der Name Priapos, d. h. Fruchterzeugungskraft, Fruchtvaterkraft, bestimmt angebe. Hug erklärt ihn (über den Mythus S. 91 flg.) auf ähnliche Weise aus dem Phönizischen: den Vater der Baumfrüchte. Jener Priapos wird nun fortan als dienstbarer Dämon der Aphrodite zugesellt, oder vielmehr ein ganzes priapisches Dämonengefolge, dessen einzelne Glieder die alten Komiker in den bedeutsamen Namen Tychon, Conisalus, Orthanes, Lordon oder Dordon, Cybdasus und Pyrges (Hesychios II. p. 314. 778 ed. Alb. ibiq. Interpr. Athenaeos X, 58 ibiq. Interpr.) aufbehalten haben. Ueber Priapos vergl. noch Lucian Deor. dial. XXIII. T. II. p. 79 ed. Bip. und daselbst Hemsterhuis p. 321 sq. Diodor IV, 6 ed. Wessel. Servius zu Virg. Georg. IV, III. Prudentius adv. Symmach. I, 102 flg. Tibul I, 4, 1 flg. Lactantius Inst. I, 21. Ovid Fast. VI, 319. Der Phallusgott heißt bei den Römern Mutunus oder Mutinus (Arnobius IV, 11. S. 122). Klausen Aeneas I, 84 bis 90. Er sagt S. 87: „**Priapos** ist der Geist der männlichen Kraft, in deren Organ auch die neuere Poesie den Stempel zum Ebenbilde Gottes hat aufweisen wollen. Die aphrodisische Erschlaffung ist der Zustand der Befangenheit und Unsicherheit; jene strotzende Kraft, die in der berüchtigten Bildung des Gottes dargestellt ist, jene inexhausta pubertas,

gibt das volle Gefühl der Energie und Ueberlegenheit. Priap gibt daher eben sowohl die Kraft, dem Genusse zu entsagen, als er zum Genusse verhilft (Theokrit Epigr. IV, 13. 15 flg.). Mit diesem selbstvertrauenden Gefühl der Ueberlegenheit wagt sich der menschliche Sinn in seiner Verwegenheit selbst an die Göttinnen, und wie er bei diesen die höchste Gunst erwerben und genießen zu können glaubt, so meint er, daß jenes Gefühl der gesteigertsten sinnlichen Kraft selbst den Göttern imponiren müsse, daß in jener höchsten Aufregung der Sinnlichkeit selbst etwas Göttliches liege, was den Göttern der größten Berücksichtigung werth scheine. Jene Bildung ist daher nicht durchgängig als Ausdruck des Triebes, sondern eben so sehr der Kraft, der energischen Persönlichkeit gedacht. In dieser Erhitzung der Leidenschaft wird Leib und Seel' geschickt zu künstlerischer Darstellung, freilich nur in der gewaltsamsten Form; daher lehrt Priapos dem Ares den Waffentanz. Der Blick wird befreit und geschärft, wie in dionysischer Katharsis, daher heißt er Meister aller Kriegskunst. Er wird selbst zur Weissagung erleuchtet, wie dieß im priapäischen Apoll hervortritt. Bei keinem Thier fällt die Brunst so gewaltig und frech auf wie beim Esel. Dieser ist daher dem Priap heilig. Auch in den Prozessionen der Dionysosfeste ist der Phallus nicht blos das Symbol der zeugenden Naturkräfte, sondern eben so sehr das des wesentlichsten Bandes zwischen Gottheit und Menschheit oder zwischen den Reichen des Todes und Lebens; eines Bandes, welches nicht dem Wechsel der Laune unterworfen, sondern auf einen organischen Trieb der jene Parteien vertretenden Personen gegründet sey. In den Eleusinien war er das Zeichen der Liebesverbindung zwischen Zeus und Persephone, woraus der dionysische Beseliger Jakchos hervorgeht; in anderen Mysteriensagen zwischen Demeter und Keleos (Schol. Aristid. p. 22. Lobeck Agl. p. 824. Diod. IV, 6 von Priap). In den Samothrakien war Hermes, der Vermittler zwischen Nachtwelt und Lichtwelt, beim Anblick der Persephone phallisch dargestellt. (Arnob. IV, 14.) Auch die Münzen von Priapus stellen die mystische Kiste neben dem Thyrsus in Beziehung auf die verschleierte Demeter, eben wie neben den beiden Göttinnen Jakchos steht. Durch das, was man an Festen ausstellt und zur Schau trägt, will man sich der Gottheit genehm machen. Die Aufdeckung und Einhertragung des Phallus, begleitet von Scherz und Gelächter, konnte nur dadurch einer der vorzüglichsten Festgebräuche bleiben, daß man nicht bezweifelte, an der frechen Posse, an der ausbündigen Zote habe die Gottheit, wenn auch nicht ohne Verschämtheit, ihren Spaß, weil sie so gut wie der Mensch der sinnlichen Lust genießen wolle. In dieser Ausgelassenheit werden die Tänze der Mysten in den Fröschen des Aristophanes geschildert. Der tanzliebende Jakchos ist es, welcher die sorglose Lustigkeit verleiht und selbst dem Mädchen Schuh und Rock zerreißt, so daß die Brüste hervorstürzen. Auf Bildwerken bäumt sich der Satyr mit seinem Phallus dem Mädchen entgegen und weist mit dem Finger auf ihn hin; gewiß als Urbild von Ungezogenheiten, die im Dienste seines Gottes wirklich vorkamen. Ganz in derselben Stellung solcher Frechheit zeigt eine lampsakenische Münze den Priap auf der Kehrseite zu dem majestätischen Kopf des jugendlichen Augustus. Selbst die ehrwürdige, durchaus matronale Demeter wird nach einer attischen Sage in ihrer düstern Trauer nur dadurch zerstreut, daß Baubo, als alle anderen Possen Nichts helfen wollen, ihr Kleid aufhebt (Arnob. V, 25. S. 152); und die Liebschaft mit dem Keleos gereicht ihr darauf eben so zum Trost in ihrem Schmerz, wie dem Achill seine Mutter nach dem Tode des Patroklos ein ähnliches Mittel empfiehlt.

Jene Frechheit, die Liebesverbindung zwischen Gottheit und Menschheit nicht allein sinnlich aufzufassen, wie in ganz Griechenland geschah, sondern in dieser sinnlichen Form sogar das Obscöne herauszukehren, das Motiv des göttlichen Wohlgefallens, welches von jedem edlern Vorurtheil in der Reinheit, in der Keuschheit oder doch in der Schönheit gefunden ist, in den Kitzel zu setzen, wird höchstens erträglich, wenn sie der Rausch übermüthiger Augenblicke ist, den man dann durch Festjubel und Sagen fixiren mochte. Wo aber die Zote aus einem vorüberfliegenden Bestandtheile des Gottesdienstes zum vornehmsten geworden ist und sich in die mannichfaltigsten Beziehungen zwischen Gottheit und Menschheit eingedrängt hat, so daß sie zum Panier eines ganzen Landstrichs und zweier Städte wird, da läßt sich nicht bezweifeln, daß die humoristische Frische der Vorstellung unter ihrer Ausdehnung erdrückt und die Gemeinheit selbst sanktionirt ist. Wir finden hier also nur geringe Verschiedenheit des Gottesdienstes von den Gräueln auf Kypros und in Babylonien, wo die Prostitution selbst unerläßliche Ceremonie ist. Der in Rom dem Priapus entsprechende Mutunus, ebenfalls ein Geist menschlicher Kraft, ein Semone und als solcher Beschützer des menschlichen Eigenthums, ist aber durchgängig mit größerer Scheu behandelt und die völlige Verschmelzung mit dem Priap geschieht erst in der Zeit, da die römische Sitte sich auflöst.« —

Lucina, Lichtgöttin, besonders die an's Lebenslicht fördernde Geburtsgöttin, als welche gewöhnlich Diana erscheint. Artemis als die erhaltende Naturkraft, durch welche trotz aller scheinbaren Vergänglichkeit doch das Ganze unversehrt bleibt, ist überhaupt Vorsteherin alles dessen, was unversehrt ist oder seyn soll. Also zuerst der Jungfrauschaft, weßhalb sie auch selbst Jungfrau ist. Zugleich aber der Geburten, weil dadurch eben das Geschlecht erhalten, vor dem Untergang bewahrt wird. Von diesem Amte schreiben sich wohl ihre Pfeile als Symbole der Geburtsschmerzen her; sanfte Pfeile, da sie die Geburt zu Tage fördernd so das Geschlecht erhalten. Weil jedoch die Geburt oft den Frauen Tod bringt, mag der Artemis das außerdem ihrem Wesen fremde Tödten der Frauen beigelegt und dann überhaupt auf den natürlichen Tod derselben ausgedehnt worden seyn, indem durch Mißdeutung des Mythus beiden Geschwistern nach ihrem Geschlechte der Männer wie Frauen natürlicher Tod beigemessen wurde (Od. XV, 408 flg.). Da durch die Geburt die Geburtsschmerzen aufhören, so bezeichnete man dieses Aufheben, Vernichten derselben durch das Erlegen reißender Thiere, und so ist dann die Ἄρτεμις θηροφόνη nichts Anderes als die Vernichterin der Geburtsschmerzen. Auf diese Weise ward sie zur Jägerin und Vorsteherin der Jagd. Wieder paßte ihr Name als der erhaltenden Naturkraft auch auf die ephesische Göttin, welche die gesammte Natur vorstellt, und so erscheint Artemis als die Natur, aber nur insofern, als derselben das Prädikat der Erhalterin zukommt. Ein ähnliches, ganz orientalisches Symbol ist die Ἄρτεμις ταυροπόλος, die nach einem Fragmente des Apollodor als Stier Alles umkreist. Wahrscheinlich war auch sie die Göttin der starken, überall befruchtenden, Alles erhaltenden Natur, und in dieser Eigenschaft hieß sie mit Recht Artemis. Da es in der orphischen Theologie genug Beziehungen gab, in welchen Apollon die Sonne genannt wurde, so war der Weg gebahnt, desselben Schwester mit dem Monde in Beziehung zu bringen, obwohl hiervon in den orphischen Fragmenten Nichts vorkommt. Aus dieser Lehre nun bildete sich nach und nach, als sie vorzüglich durch die Philosophen mehr bekannt zu werden anfing, die Vorstellung, daß Apollon und Diana Sonne

und Mond bedeuten. So Gottfr. Hermann üb. d. Wesen u. d. Behandlung der Mythologie: S. 106 flg. — „Luna hat ihren Namen von lucere (leuchten), dieselbe heißt nämlich auch Lucina. Daher so wie man bei den Griechen die Diana und zwar die lucifera (Lichtbringerin), so ruft man bei uns die Juno Lucina bei den Geburten an (Plaut. Aul. IV, 7, 11. Terent. Andriae III, 1, 15. Adelphi III, 5, 41), welche auch Diana omnivaga (die allerwärts Umherschweifende) heißt, nicht von venari (jagen), sondern weil sie unter die sieben umherschweifenden Sterne gerechnet wird. Diana wurde sie geheißen, weil sie aus Nacht gleichsam Tag (dies) macht. Sie wird aber bei den Geburten zu Hülfe gerufen, weil diese zur Reife gelangen entweder zuweilen in sieben oder wie gewöhnlich in neun Umläufen des Mondes.“ Cicero de nat. deor. II, 27. Vergl. Ovid Fast. II, 449. Varro de linq. lat. IV: facta igitur à juvando et luce Juno Lucina; à quo parientes eam invocant. Plutarch. qu. röm. c. 77. Propert. IV, 1, 95. Mart. Capella II, 149. p. 199 ed. Kopp. Der Juno Lucina ward nach der Entbindung die ganze erste Woche hindurch im Hause ein Tisch gebreitet (Tertull. de anima nr. 39): denn man schrieb ihr auch die Erhaltung der Kinder zu (Catull. XXXIV, 13). Dem Opfer im Tempel der Lucina auf dem cispischen Berge in den Esquilien nahten sich, der guten Vorbedeutung willen, ohne alle Knoten in den Gewändern die Frauenzimmer, die Schwangern sogar mit aufgelösten Haaren. Festus p. 147 ed. Müller: Martias calendas matronae celebrabant, quod eo die Junonis Lucinae aedes coli caepta erat. Und Verrius in Kal. Praenest. zum selben Tage: Feriae Marti Junoni Luciae Exquiliis, quod eo die aedis ejus coli caepta est per matronas, quam voverat Albinus. Servius zu Aen. IV, 518. Ovid Fast. II, 435. III, 247. 257. Vergl. Arnobius III, 21. S. 107. 23. S. 108. Ueber die Juno Lucina, inwiefern sie mit den Töchtern und Begleiterinnen der griechischen Ehemutter, den Eileithyen zusammenfließt, siehe Böttiger's Ilithya oder die Here, ein archäol. Fragment nach Lessing. Weimar 1799; auch in kl. Schr. I, 61 flg.

Nr. 12. S. 103. „Schon die Sprache ist ein immerwährendes Bilderwesen der Gedanken. Wir bedürfen nothwendig der Worte als Bilder von Anschauungen und Begriffen, und wiederum der Anschauungen und Begriffe als Bilder dessen, was höher ist als sie. Aus dieser Verdoppelung des Bildlichen entspringt der Anthropomorphismus aller Religion unausweichlich, unabänderlich. Ihn hat das Christenthum wie das Heidenthum; nur mit dem Unterschied, daß in jenem die Bilder blos als Hinweisungen auf das Unanschauliche und Unbegreifliche, in diesem aber für das Wesen derselben genommen werden.“ Köppen's vertraute Briefe I, 64.

Das Wort Anthropomorphismus im weitesten Sinn bedeutet die Gewohnheit, sich Gott überhaupt als Menschen zu denken (ὑπὸ τῆς μορφῆς ἀνθρώπου), es mag dieß nun auf eine feinere oder gröbere Art geschehen. Weil man sich indessen die Aehnlichkeit Gottes mit dem Menschen sowohl in Rücksicht auf den Körper als auf des letztern Seele vorstellen kann, so hat man dem Ausdruck Anthropomorphismus eine engere Bedeutung untergelegt und darunter die Gewohnheit verstanden, Gott die Gestalt eines Menschen, seine körperlichen Eigenschaften und Handlungen beizulegen. Die Gewohnheit dagegen, nach welcher man die Eigenschaften der menschlichen Seele sich als im göttlichen Wesen existirend denkt, hat man Anthropopathie genannt, welcher Ausdruck aber nicht ganz zweckmäßig gewählt ist: denn bei dieser Art, auf Gott zu schließen, werden nicht blos die menschlichen Leidenschaften und

Affekte auf Ihn übertragen, sondern alle Eigenschaften der Seele selbst überhaupt, auch des Vorstellungsvermögens verschiedene Zweige. Man beurtheilt diese Vermenschlichung Gottes nach ihrer größeren oder geringeren Vernunftmäßigkeit und Würdigkeit, den groben und feinen Anthropomorphismus unterscheidend. Unter ersterm versteht man dann den eigentlichen Anthropomorphismus im engern Sinne oder die Gewohnheit, Gott einen menschlichen Körper, menschliche Gliedmassen und leibliche Handlungen zuzuschreiben. Unter dem feinen aber die Gewohnheit, des menschlichen Geistes Eigenschaften auf Gott überzutragen (Anthropopathie), wobei jedoch in Wahrheit nicht zu vergessen ist, daß sie bei Gott nicht nur dem Grade, sondern auch der Qualität nach von den menschlichen verschieden sind. Gott kann der Mensch nur die Kräfte und moralisch guten Eigenschaften seines Geistes zueignen, und zwar um durch dieses Mittel der Schwachheit seiner Vernunft zu Hülfe kommend sich eine darstellende sinnliche Idee von Gottes Verhältniß zur Welt und Menschheit zu verschaffen. Der Werth dieses symbolischen, auch philosophischen Anthropomorphismus besteht darin, daß er als Erkenntnißgrund Gottes überhaupt ein wesentliches Bedürfniß der Vernunft sey; daß er unter allen jenen Erkenntnißgründen die wahrscheinlichsten, zuverläßigsten Resultate gibt; daß er zur Bildung eines faßlichen, fruchtbaren Begriffes der Gottheit unentbehrlich dasteht. Die Begriffe von Gott aber werden bei dem einzelnen Menschen sowohl als bei ganzen Völkern um so richtiger, würdiger seyn, je höher die Stufe ihrer intellektuellen Bildung ist. Vergl. Karl Friedr. H. Klügling: Ueb. d. Anthropomorphismus der Bibel in den Vorstellungen von Gott. Danzig 1806. Jo. Andr. Jacobi Comment. theol. philos. Anthropomorphismus à vera notione immensitatis, sapientiae, libertatis atq. aeternitatis divinae remotus. Lps. 1760. 4. Das Fragment des Aristobulos bei Eusebios praep. Ev. VIII, 10 ed. Viger. Origenes Hom. III in Genesin, wo er von Gottes Herablassung zur menschlichen Vorstellungs-, Denk- und Handlungsweise spricht. Die Natur, sagt Jean Paul treffend, ist für den Menschen in ewiger Menschenwerdung begriffen. Den Grund davon hat der alte Sophist Protagoras schon aufgefunden: denn er liegt in seinem Grundsatz, daß der Mensch dem Menschen der Maßstab für alle Dinge sey.

Nach Cicero (de nat. deor. I, 27) gaben die Epikureer dafür, daß die Formen der Götter menschlich seyen, eine Menge von Gründen an, und zwar erstens, weil die Vorstellung und vorgefaßte Idee in unserm Verstande liege, daß dem Menschen, denkt er an Gott, die menschliche Form entgegentrete; ferner weil, da in allen Stücken sich das göttliche Wesen auszeichne, es auch die schönste Form haben müsse und keine einzige schöner als die menschliche sey; endlich weil in keiner andern Figur des Verstandes Wohnsitz seyn könne. „Zuerst also wollen wir ein Jedes betrachten, wie es sich verhält: denn ihr scheint mir da etwas, gleich als käme es euch also zu, zu ergreifen, was keineswegs Beifall verdient. Wer nämlich ist bei der Dinge Beobachtung je so blind gewesen, daß er nicht hätte bemerken sollen, jenes menschliche Aeußere sey übergetragen auf die Götter entweder aus der Weisen klugem Vorbedacht, damit sie desto leichter der Unkundigen Gemüther zum Götterdienst von einem verkehrten Lebenswandel hinleiteten, oder aus Aberglauben, damit es Bildsäulen gäbe, durch deren Verehrung man sich den Göttern selbst genaht zu haben glauben sollte (vergl. Arnobius VI, 24. S. 178). Diese Vorstellungen haben aber noch Dichter, Maler, Künstler erweitert. Es war nämlich nicht leicht, die Götter handelnd, schaffend bei

anderer Formen Nachbildung als solche darzustellen. Dazu kam auch noch jene Einbildung vielleicht, daß dem Menschen nichts schöner als der Mensch vorkömmt. Doch du Physiker, bemerkst du nicht, was für eine einschmeichelnde Verlockerin, gleichsam Selbstverkupplerin die Natur sey? Meinst du etwa, daß irgend ein Thier zu Land und zu Wasser sey, welches nicht an einem Thier seiner Gattung am meisten sich freue? Wäre dieß nicht so, warum sollte der Stier nicht nach der Begattung mit der Stute verlangen, der Hengst nach der mit der Kuh? Oder hältst du etwa dafür, daß der Adler oder der Löwe, der Delphin irgend eine Figur der seinigen vorziehe? Was Wunder also, daß, hat die Natur es in dem Maaße dem Menschen zum Gesetze gemacht, Nichts für schöner als den Menschen zu halten, dieß die Ursache sey, warum wir die Götter für menschenähnlich halten? Was meinst du, wohnte den Thieren Vernunft ein, würden sie nicht ein jedes seiner Gattung den Vorzug einräumen?« — Kap. 29: „Ich kehre zu den Göttern zurück. Sollen wir etwa annehmen, daß einige, wenn nicht gerade schielen, doch nach der Seite blinzeln? Daß welche ein Muttermaal, andere etwa platte Nasen, Schlappohren, breite Stirnen, dicke Köpfe haben, wie es sich unter uns findet? oder daß Alles an ihnen fehlerlos sey? Dieß sey euch zugegeben. Haben auch alle ein und dasselbe Antlitz? denn haben sie verschiedene, so folgt nothwendigerweise, daß eines schöner sey als das andere. Demnach wäre ein Gott nicht der schönste. Haben alle dasselbe Antlitz, so muß nothwendig im Himmel die Akademie blühen! denn ist zwischen dem einen und dem andern Gott kein Unterschied, so findet bei den Göttern kein Erkennen und Auffassen statt. (Vrgl. Arnob. III, 14. S. 104. VI, 12. S. 170.) Wie? ist sogar jenes durchaus falsch, daß uns, denken wir über Gott nach, kein anderes Aeußere als das des Menschen entgegentritt, wirst du dennoch jene ungereimte Behauptung vertheidigen? Uns vermuthlich tritt es so entgegen, sagst du. Den Jupiter, die Juno, die Minerva, den Neptun, den Vulkan, den Apollon und die übrigen Götter erkennen wir an dem Antlitz, mit welchem Maler und Bildner sie dargestellt haben; und nicht allein am Antlitz, sondern auch am Schmucke, Alter und Bekleidung. Aber nicht so die Aegyptier, noch die Syrer, noch fast das gesammte Ausland: denn du dürftest bemerken, daß bei ihnen der Glaube an gewisse Thiere fester steht als bei uns der an die heiligsten Tempel und Bildnisse der Götter.« Kap. 32: „Auch sehe ich in der That nicht ein, warum Epikur lieber die Götter den Menschen als die Menschen den Göttern hat ähnlich nennen wollen. Du wirst fragen, was da für ein Unterschied sey? Wenn nämlich dieses jenem, so sey auch jenes diesem ähnlich. Das sehe ich. Aber ich behaupte, daß Umriß der Gestalt nicht von den Menschen auf die Götter übergegangen sey: denn die Götter sind immer gewesen und niemals geboren worden, vorausgesetzt, daß sie ewig seyn werden. Die Menschen aber sind geboren. Es gab also früher eine menschliche Gestalt als Menschen, die nämlich, unter welchen die unsterblichen Götter verstanden waren. Nicht also die Gestalt jener ist eine menschliche, sondern unsere ist eine göttliche zu nennen. Jedoch dieß mag so seyn wie ihr wollt.« Kap. 34: „Das was ihr sagt ist durch und durch Erdichtung und kaum gut genug als Nachtgedanken alter Weiber: denn nicht merkt ihr, was Alles ihr anfangen müßt, wollt ihr es dahin bringen, daß wir zugeben, es sey der Menschen Gestalt auch die der Götter. Dieselbe Wartung und Pflege des Körpers wird die Gottheit anwenden müssen, welche der Mensch anwendet. Schreiten, Laufen, Niederlegen, Bücken, Sitzen, Essen, ja sogar Sprache und Rede muß stattfinden. Was

daraus folge, daß ihr behauptet, es gäbe sowohl männliche als weibliche Gottheiten, das seht ihr.« (Vrgl. Arnob. III, 9. S. 101. VII, 34. S. 202.) Sehe auch Flav. Josephus c. Apion. nr. 34—36.

Nr. 15. S. 104. Jedenfalls war bei den griechischen und römischen Götterbildern immer doch das zu loben, daß sie die Götter unter keiner andern als der Menschengestalt darstellten; stellten sie freilich auch diese Menschengestalt oft so entwürdigt oder mit solchen Attributen dar, daß sie als nicht viel Besseres denn als Bestie erschien. Weit abscheulicher waren dagegen der Aegypter Götterbilder und sind die der Indier, welche den Göttern die Thiergestalt geben. (S. 262.) Schon der Heide Philostrat bemerkt (vita Apollonii IV, 19) richtig: Es ist besser, statt solcher Bildnisse gar keine hinzustellen: denn der menschliche Geist bildet etwas Vortrefflicheres als jede Kunst. Bei solchen Bildern aber verliert sich die Fähigkeit, das Schöne anzuschauen und selbst etwas Besseres unter der äußern Hülle zu ahnden.« Denn wenn die Anbetung personifizirter Naturkräfte die Gottheit zu den Schranken der armseligen menschlichen Natur erniedrigt und in dieselben einschließt, so stellt der Thierdienst und die Thierbildnerei Gott noch unter den Menschen. Die Menschengestalt in ihrer aufgerichteten Stellung mit dem sinnvollen, den Geist aussprechenden Antlitz offenbart wirklich etwas Höheres, was der Thiergestalt fehlt. Während bei der letztern die ganze Gattung einen einzigen Typus hat, in welchem derselben Typus sich ausspricht, zeigt sich im Menschengeschlecht eine solche Mannigfaltigkeit des Lebens und der individuellen Lebensformen, daß diese auch in der äußern Hülle sich kenntlich machen. Darum kann auch, soll eine Darstellung des Göttlichen stattfinden, dasselbe nur durch die menschliche Gestalt ausgedrückt werden, welche durch die Erscheinung des Sohnes Gottes in derselben dazu auch geweiht worden ist. Sehe zu VI, 12.

Nr. 16. S. 105. Dicis causa: dieß ist der Genitiv von dem verschollenen Worte dex, das in judex, vindex, index hervortritt: die Handlung geschieht um des Zeigens willen, zu äußerlicher Darstellung eines Verhältnisses. Wie streng der römische Sinn an diesen Darstellungen hält, ist aus den Rechtsalterthümern bekannt. Auch den Göttern gegenüber wandte man dieselben an. Dicis causa hielt der Pontifex ein Mahl, bei dem ein geordneter, ungestörter Hergang in allen Einzelnheiten ein wesentliches Erforderniß für das Gedeihen des Staats, wenigstens in der Beziehung, für welche man das Fest feierte, war. (Plinius XXVIII, 2, 5.)

Xenophanes sagt bei Clemens von Alexandrien Strom. V. p. 601 und Eusebios praep. Ev. XIII, 13:

Es ist Ein Gott, der größte aller Götter
und Menschen: ähnlich weder an Gestalt
noch an Verstand den Sterblichen. —
Die Menschen wähnen, daß die Götter, so wie sie,
geboren werden, und wie sie Gewand
und Form und Stimmen haben. —
Ja wären Löw' und Stier mit Händen nur
versehen, um zu malen und zu thun,
was Menschen können: sicher würden sie
die Götter malen wie sie selber sind,
und ihnen Körper geben, die den ihren
vollkommen glichen. —

Nr. 17. S. 106. Tertullian legt Gott Selber eine gewisse Leiblichkeit bei: Quis negabit Deum corpus esse et si spiritus est? Spiritus enim corpus sui generis in sua effigie. Adv. Prax. nr. 7. — Omne quod est corpus est sui generis, nihil est in corporale nisi quod non est. De carne Christi nr. 11. — Nam et dexteram et oculos et pedes Dei legimus, nec ideo tamen humanis comparabuntur, quia de appellatione sociantur. Quanta erit diversitas divini corporis et humani, sub eisdem nominibus membrorum, tanta erit animi divini et humani differentia sub eisdem licet vocabulis sensuum. Adv. Marcion. II, 16. Vergl. auch de poenit. nr. 3 und adv. Hermog. nr. 35. Augustinus gibt über diese Meinung folgende Erklärung: Tertullianus ergo sicut scripta ejus indicant, animam dicit immortalem quidem, sed eam corpus esse contendit; neq. hanc totum sed ipsum etiam Deum; nec tamen hinc haereticus dicitur factus. posset enim quoquo modo putari ipsam naturam substantiamq. divinam corpus vocare; non tale corpus cujus partes aliae majores, aliae minores valeant vel debeant cogitari, qualia sunt omnia quae proprie dicimus corpora, quamvis de anima tale aliquid sentiat; sed potuit ut dixi propterea putari corpus Deum dicere, quia non est nihil, non est inanitas. De haeresib. LXXXVI. de Genesi ad litt. c. 25. Vergl. Nic. Herminier Summa Theologiae T. III. p. 237 sq. an Deus sit corporeus (Paris. 1719. ed. tertia). Edm. Simonnet Institutiones theologicae T. I. p. 14: utrum Deus sit simplex et incorporeus (Venet. 1731. fol.). Jos. Ant. Cantova de Tertulliano et Epiphanio, dissertationes, in quibus Anthropomorphismo neutrum laborasse demonstratur. Mediol. 1763. 8.

Nr. 20. S. 107. Quid loquar eos, qui primi mortalibus usum rerum majoraq. commoda praestiterunt? ut vitem Dionysius apud Thebas, Osiris apud Aegyptios haustum vini usumq. comperiens; frumentum Isis in Aegypto, Triptolemus apud Atticos docuere. Eademq. Isis lini usum sementemq. monstravit. Comminuendae frugis farrisq. fragmenta Pilumno assignat Italia. Ascribit Asclepio Graecia medicinam. Alii quoq. hujus generis homines in divinandi usum et praescientiam procreati, ut Carmentis in Arcadia ab effuso per vaticinia carmine memorata. Martianus Capella II, p. 212 ed. Kopp. Artes quoq. suis inventoribus immortalitatem peperisse dicuntur, ut Aesculapio medicina, Vulcano fabrica. Lactantius I, 18. Oppian in piscat. II, 5—37. p. 90. ed. Jo. Gttl. Schneider. III, 9—28. p. 111. Julius Firmicus nennt Isis: Nili regis filiam et textrinae artis magistram. Flavius Josephus c. Apion. nr. 35: „Weise Männer haben noch viel mehr zu tadeln, zu verlachen gefunden; z. B. daß man die eine Gottheit für jung, die andere aber für alt halten soll; daß dieselben sich mit den Künsten und Handwerken abgeben; daß ein gewisser Gott ein Schmied, eine Göttin eine Weberin, ein Anderer ein Krieger, ein Anderer wieder ein Citherspieler und noch ein Anderer ein Bogenschütze seyn soll.“ — Gegen die gemeine Lehre, daß alle Künste und Erfahrungen von den Göttern selbst dem menschlichen Geschlechte ursprünglich mitgetheilt worden, streitet das von Heeren dem Xenophanes zugelegte Fragment (Stobaeos I, p. 224): „Die Götter haben nicht von Anfang Alles dem Sterblichen verliehen. Allmählig findet er durch langes Forschen erst das Bessere.“ Es sind also nach des Eleaten Meinung alle diese Erfindungen Produkte der Menschen selbst, je

nachdem sie zu immer größerer Kultur fortschritten. (Arnobius II, 18. S. 65. 360 und 69. S. 93.) Moschion bei Stobaeos I, p. 240. Heeren. setzt die Anfänge der Civilisation auseinander und läßt die ersten Menschen auf der Stufe der Thiere beginnen. Ihm stimmt Diodor bei (I, 8). Die Menschen, blödes Sinns zuvor, zu Klugen und Verstandesmächtigen umgeschaffen zu haben, deß rühmt sich Prometheus bei Aeschylos (438 flg.). Vergl. auch Virgil's Landbau I, 121 flg. mit Joh. H. Voß Anmerkungen S. 84 flg., wonach Jupiter, der Sohn des Saturnus, des Herrschers im goldenen Zeitalter, das alberne Schlaraffenleben aus seiner Welt verbannte und die Menschen, nicht im Zorn, sondern aus weiser Vorsehung, um durch Noth sie zu witzigen, im Schweiße des Angesichts ihr Brod zu essen hieß: denn der Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter, wie Hesiodos sagt, und des Guten wie Schönen gaben nichts die Götter den Menschen ohne Arbeit und Sorge nach Xenophon. — Ansicht der Alten war, die Künstler und Handwerker (ὁι δημιουργοὶ) als die Nachkommen gewisser Gottheiten, als ihre Vertraute zu betrachten. So nennt Platon de legib. XI, p. 920 C. 921 Hephaestos, Athene, Ares als ϑεοὺς προγόνους, als die Götter, von denen Handwerker ihr Geschlecht herleiten, und spricht vom ϑεὸς διχεῖος der Künstler. Auf solchen Ansichten war gewiß auch des priesterlichen Numa's Handwerker- und Zunftordnung gebaut. Plutarch. Num. c. 17. Niebuhr's röm. Gesch. I, 623 zw. A.

Nr. 21. S. 107. Da die sitzende Stellung den Alten stets unbequem war, so saß man nur, wo es sich nicht anders thun ließ, bei der Repräsentation, in Gartenanlagen oder auf Schemmeln wie die Handwerker, welche daher mit verächtlichem Nebenbegriffe Schemmelsitzende, sellularii genannt wurden. — Nach homerischer Vorstellung wohnten die Musen auf dem Olympos neben den Grazien und dem Himeros, und erheiterten beim Mahle die Götter durch ihren Gesang: denn sie sind Göttinnen des Gesanges (Il. II, 484. I, 604). — Der Verfasser der dem Isidorus zugelegten Schrift de musica coelesti sagt: Philosophi Musas novem finxerunt, qui à terra usq. ad coelum novem consonantias deprehenderunt, quas homini naturaliter insitas invenerunt. (Opp. VII. p. 25. Arev.) Vergl. Mart. Capella I, 27. p. 68. Kopp. Macrob. Somn. Scip. II, 3. Censorin. de die nat. 13. Hug Unters. üb. d. Mythos S. 233. Böckh in Daub-Creuzer's Stud. III, 90 flg.

Keiner der griechischen Götter ist allwissend, selbst Zeus nicht, außer zu Dodona, wo er sein Orakel hat: denn Lokalursachen allein geben ihnen die Gabe der Weissagung. So besitzt sie auch Apollon nur an seinen Orakelorten, die er aber nicht erst gegründet, sondern deren er sich als schon früher vorhanden erst bemächtigt. Eines solchen Ortes Besitz gibt ihm den Seherruf. Als des Zeus Sohn verkündet er nur des Vaters Rathschluß und ist deßhalb des Vaters Diener. Daher heißt es bei Aeschylos (Eumenid. 19): Lorias ist Vater Zeus Prophet. Darum sagte man, er habe die Weissagekunst vom Vater erlernt oder zum Geschenk bekommen (Homer H. in Merc. 371 sq.). Nur Einige sagen, er habe sie von Pan, dem Sohn des Zeus und der troischen Nymphe Thymbris, erlernt (Apollodor I, 4, 1. Heyne). „Apollon ist Vorsteher der Weissagung, und zwar, wie der Mythus sagt, nicht weil er selbst wüßte, was kommen würde: denn er weiß Nichts; sondern weil Zeus, die lebendige Kraft, die das, was kommen soll, erzeugt, es ihm sagt. Mit diesem Amte eines Verkündigers dessen, was Zeus im Sinne hat, hängt auf ganz natürliche Weise die Vorsteherschaft der Dicht-

kunst zusammen, da auch die Dichter von Gott begeistert das Verborgene und Künftige ahnden; da ja ursprünglich nur die Diener und Priester der Götter Dichter waren.« Gottfr. Herman üb. d. Wesen und d. Behandlung d. Mythol. Vergl. Nägelsbach homer. Theol. S. 104 flg.

Die Tritonia virgo ist Athene, deren Ursitz ohne Zweifel in Bäotien, am Waldstrome Triton, welcher in die Kopais einfließt, und an dessen Mündung ehemals das bäotische Athen wie auch später Alalkomenae lag, ein Hauptsitz uralten Pallasdienstes, der fast in allen Städten im Umkreis des Sees blühte, zu suchen ist und später an der kleinen Syrte lokalisirt wurde. K. O. Müller Orchomenos S. 355 flg. Vgl. Vossius de Idololat. I, 17. H. G. Brzoska de Geographia myth. specimen primum p. 33 sq. Creuzer Symb. II, 261 flg. 650 flg. 705 flg. — Ueber die Minerva-Ergane oder die Künstlerin: Creuzer II, 744 flg. Vergl. auch Mart. Capella I, 66. p. 106 ed. Kopp. — Ueber die Weberkunst der Alten: Schneider im Index Scriptor. rei rust. s. v. Tela jugalis IV, 2, 371 sq. — Tunica de serico: Böttiger's kl. Schr. II, 270. Becker's Gallus II, 87 flg. 114.

Der atlantische Enkel ist Merkur von Maja her (S. 277). Als Herold der Götter ist er Gott der gewandten Rede, der Redekunst überhaupt.

Nr. 23. S. 108. Portunus, Portumnus war der Genius der Häfen (Cic. de N. D. II, 26. p. 310. Creuz.), welcher glückliche Rückkehr von der Seefahrt verlieh. Darum stand sein Tempel im Tiberhafen bei der Pfahlbrücke, von wo aus der Weg nach der Hafenstadt hinabführte. Dort wurde ihm zu Ehren alljährlich am 17. August das Fest der Portunalien begangen (Varro de l. lat. VI, 19. Virgil Aen. V, 241. Ovid Fast. VI, 541 sq.). Portunus ist der in den Hafen einführende Geist; insofern er dieß Geschäft übt, waltet er auf dem Meer. Ein eigentlicher Meergeist ist er keineswegs, sondern der Dämon, welcher aus des Meeres Drohungen hinausrettet. Dieß aber erhellt unzweideutig daraus, daß sein Bild einen Schlüssel führt (Festus p. 56 s. v. claudere), weil portus gleich porta einen verschließbaren Standort bezeichnet, weßhalb auch das Wort im Zwölftafelgesetz für domus gebraucht war (Festus p. 233 ed. Müller. P. Victor reg. urb. XI): das Haus als Behausung, als sichernde Stätte bezeichnet. So führt Janus selbst den Beinamen Portunus (Orell. Inscr. 1585). Deßwegen dient auch der Flamen dieses Gottes dem mit Janus in mehrfacher Beziehung stehenden Quirinus (Festus p. 217 s. v. persillum). Das Amt des Schlüsselbewahrers stimmt mit dem strengen Matronalcharakter der Matuta als Bewahrerin der Häuslichkeit zusammen, und in diesem Sinne ist Portunus ihr Sohn. Weil man in ihm aber den aufnehmenden Retter aus Meeresgefahren verehrte, in Matuta dagegen die schwesterliche Matronalgöttin, so faßte man nachher beide als die griechischen Meergötter Palaemon und Leukothea auf, die von ganz anderm Ausgangspunkte her dieselben Vorstellungen enthalten. Klausen Aeneas II, 877 flg. Matuta 873 flg. Hartung II, 73 flg.

Consus war der Vorsteher geheimer Rathschläge, dessen Altar Romulus, als nach Erbauung der Stadt die Frauen noch ermangelten und die Bewerbungen von den Umwohnenden mit Spott zurückgewiesen wurden, unter der Erde verborgen entdeckt zu haben vorgab, und welchem Gott er Opfer und Feste gelobte, gelänge der von ihm gefaßte Plan. Romulus stellte nun dem Neptunus equester, dem rosseschaffenden Meergott, ein Fest an, und nannte es das Consusfest; lud die Nachbarn dazu ein und ließ ihre Töchter rauben. Zum Andenken dieser Begebenheit wurden alljährlich die Consualia am 21.

August oder 15. Dezember gefeiert, wo dann auf dem sonst unter der Erde befindlichen, nun aber aufgegrabenen Altar neben dem Circus maximus Opfer von Erstlingen gebracht und dann Wettrennen mit zusammengespannten wie unangeschirrten Pferden gehalten wurden. Esel und Pferde waren bei diesem Feste von aller Arbeit frei und mit Kränzen geziert. An die Stelle der Consualien scheinen die großen circensischen Spiele getreten zu seyn. Servius zu Virgil. Aen. VIII, 636: Raptae sunt Sabinae Consualibus, hoc est mense Martio. Consus autem deus est consiliorum (Festus p. 41. Augustin. de Civ. Dei IV, 11), qui ideo templum sub tecto habet, ut ostendatur tectum esse debere consilium. Inde est quod et Fidei panno velato manu sacrificabatur, quia fides tecta esse debet et velata. Ideo autem dicato Consi simulacro rapuerunt Sabinas, ut tegeretur initum de rapto consilium. Iste Consus et equestris Neptunus dicitur, unde etiam in ejus honorem Circenses celebrantur. Plutarch Rom. 14. Qu. Rom. 45. Dionys. Hal. II, 30. 31. Liv. I, 9. Ovid Fast. III, 199. Tertullian. de spect. nr. 5 führt an, auf dem Altar des Consus, bei den letzten Zielsteinen im Cirkus vergraben, stehe folgende Inschrift: Consus consilio, Mars duello, Lares comitio potentes; Consus im Rathe, Mars im Kriege, die Laren in der Versammlung mächtig. Varro de l. lat. VI, 20. Creuzer Symb. II, 608 flg. Hartung II, 87 flg. Hüllmann de Consualibus.

Pales wird von Einigen als männlich, von Anderen als weiblich aufgefaßt (Arnob. III, 40. S. 115); Creuzer läßt diese Gottheit androgynischer Natur, den Charakter ihres Wesens im Jonilingam, der weiblichen natura und matrix des indischen Emanationssystems, begriffen, und im Worte φαλλος, phallus ihres Namens Ursprung gegeben seyn (Symb. II, 669). Dieser Gotheit Geschäft kommt im Wesentlichen auf die Förderung und Verwendung des nicht in Feld und Wald abgeweideten, sondern von dem Getreide, das der Ackerbau, von den Bohnen und Erbsen, die der Gartenbau zieht, als Abfall gewonnenen Futters, des papulum, hinaus. Sie ist die Gottheit der Stallfütterung. Als nährender Gott, als Meier des Jupiters gehört Pales zu den tuskischen Penaten, und wie diese über der Erhaltung, Fortpflanzung, Fortzeugung des Hauses walten, so steht die sicherstellende Nährmutter der Hausthiere den Geburten derselben vor. Man brachte an den Palilien kein blutiges Opfer (Plut. Rom. 12. Solin. I, 19), und setzte selbst die Gründung Rom's am Tage dieses Hirtenfestes an. Pales macht den unsteten Hausstand der Hirten, welche allenthalben nehmen, was sie finden, Gras im Winter, Laub im Sommer, durch Benutzung der beim Acker- und Gartenbau abfallenden Hülsen zu einer stetigen, gedeihlichen Ansiedlung. Daher wird sie nun mit Vesta verglichen, wie der tuskische Pales zu den Penaten gerechnet ist. Auf Sühnung des Viehstandes, auf das religiöse Verhältniß zwischen Viehzucht und Feldbau, auf die aus gedeihlicher Viehzucht endlich hervorgehende Ansiedlung, bei der Stier und Kuh die Furche ziehen, welche den Feind abwehren, innere Fruchtbarkeit umschließen soll, beziehen sich alle Festgebräuche der Palilien. Sehe Klausen Aeneas II, 879 flg. 658 flg. K. O. Müller Etr. II, 87 flg. Hartung II, 148 flg.

Inuus ist nach Makrobius (Sat. I, 22) der griechische Pan. Ihm wurden auf dem palatinischen Berge die Luperkalien gefeiert. Servius zu Virgil. Aen. VI, 776: Castrum Inui id est Panos, qui illic colitur. Inuus autem latine appellatur, graece Παν, item Ἐφιάλτης graece, latine Incubus. Idem Faunus, idem Fatuus, Fatuellus. Dicitur au-

tem Inuus ab eundo passim cum omnibus animalibus. (Vgl. S. 259 flg.) Hartung II, 178 flg. Joh. Arntzen zu A. Victor de or. gent. Rom. c. 4. p. 11.

Flora war gleich der Acca Larentia (Minut. Felix XXV, 9) ein Freudenmädchen, das sich durch ihrer Reize Gemeinmachung ein großes Vermögen erwarb, welches sie dann als Erbschaft dem römischen Volke hinterließ, das aus Dankbarkeit dafür ihr ein jährliches Fest anordnete (Lactant. I, 20, 6 sq. Scholiast zu Juvenal VI, 249). Dieser Dienst gehörte in Rom zu den ältesten: denn zufolge den Annalen der Pontifices soll bereits Tatius ihn gestiftet und Numa einen besondern Flamen dafür eingesetzt haben (Varro de l. lat. V, 74. VII, 45). Die Spiele aber wurden erst im J. d. St. 516, vor Chr. 237, in Folge mißglückter Blüthen festgesetzt: denn bei Feld- und Baumfrüchten ist der Erntesegen am allermeisten vom glücklichen, ungestörten Blühen der Gewächse bedingt (Ovid Fast. V, 315—30. Plin. XVIII, 29, 59, 3). Man hielt sie in einem besondern Cirkus hinter dem quirinischen Berge. Nebenan stand der Tempel (Tacit. An. II, 49. P. Victor reg. urb. VI. Martial V, 23. Nardini Rom. vet. p. 1101. C.). Das Fest dauerte vom 28. April bis zum 1. Mai. Man bekränzte sich, schmückte die Thüren mit Blumen, streute auch bei der Mahlzeit Blumen auf den Tisch. Die Frauen kleideten sich bunt, was sonst unerlaubt war. Man trank mehr als genug, sang, tanzte und erlaubte sich, sobald der Kranz auf dem Haupte saß, jeglichen Muthwillen. Dieser aber kannte vollends bei den Spielen keine Gränzen: denn Freudenmädchen ergötzten mit obscönen Worten und Geberden das Volk, pflegten auf dessen Verlangen sich ganz zu entkleiden und sodann bald jungen Hasen, Rehen nachzujagen, bald wie Gladiatoren zu fechten. Die Spiele wurden bei Fackelschein bis tief in die Nacht fortgesetzt (Lactant. I, 20, 10. Augustin. ep. ad Nectarium. de consensu Ev. I sub fin. Ovid Fast. V, 331 sq. 372 sq. Martial VIII, 67. Arnobius VII, 33. S. 201). Die Aedilen vermehrten den Spaß, indem sie Erbsen, Bohnen und allerlei Sämereien unter's Volk werfen ließen (Persius V, 175. Hor. Sat. II, 3, 182 und die Scholiasten zu beiden. Cic. Verr. V, 14). Bei der Gegenwart Kato's von Utika scheute sich das Volk einmal, die Entblößung zu begehren (Valer. Max. II, 10, 8. Seneka ep. I, 97).

Vulkan, Hephästos, war der Sohn des Zeus und der Hera, und Gott des Feuers, besonders insofern es als gewaltige Naturkraft in vulkanischen Gegenden hervortritt und inwiefern es unentbehrliches Mittel für bildende Kunst, Gewerbe und menschliche Kultur überhaupt ist. Daher heißt bei Homer das Feuer sein Hauch, ist ihm dienstbar und seine furchtbare Waffe im Kampfe mit andern Göttern (Il. XXI, 355. 333. 342 flg. 357). Die Flamme des Hephästos wird φλὸξ Ἑφαίστοιο genannt (Il. XVII, 88. XXIII, 33. Od. XXIV, 71), und des Gottes Name bei griechischen wie römischen Dichtern für das Element selbst gebraucht (Il. II, 426. Diodor V, 74. Virgil Aen. X, 408. Ovid Met. VII, 104. Hor. Sat. I, 5, 74. Heind.). K. Schwenck etym. myth. Andeut. S. 167 flg. Vergl. Arnobius III, 33. S. 112. und IV, 24. S. 129.

Juno sagt in Lucian's Göttergesprächen zu Latona: Dein Apollon aber gibt sich die Miene, als ob er Alles wisse und könne; macht den Bogenschützen, den Zitherspieler, den Poeten, den Arzt, und hat zu Delphi, zu Klaros, zu Didyma Wahrsagerbuden aufgeschlagen, wo er die Leute, die ihn fragen, mit schiefen, zweideutigen Antworten, welche man stets auf beide Seiten drehen kann, um ihr Geld bringt. Weil der von Marktschreiern sich

betrügen lassenden Narren viele sind, so wird er zwar reich dabei, aber verständige Leute wissen, was sie von seinen Wunderkünsten zu halten haben, und daß der große Prophejt nicht einmal vorhersah, er werde seinen Liebling mit dem Diskus tödten und Daphnis werde trotz seiner Schönheit und langen goldenen Locken vor ihm entfliehen. Vergl. Stolberg Gesch. d. Rel. Jesu II, 309 flg. Wiener Ausg. Lobeck Aglaoph. II, 841 flg.

Hermes war Götterherold, in welcher Eigenschaft er schon bei Homer erscheint, und aus dieser entwickeln sich fast alle übrigen Eigenschaften, Beziehungen, Aemter, in denen der Gott auftritt (Ed. Jacobi Handwörterb. d. Mythol. S. 437). Wiewohl die Herolde in den öffentlichen Kampfspielen der Hellenen eine wichtige Rolle spielten, so lag doch das Amt eines Vorstandes der Gymnastik ursprünglich nicht in des Götterheroldes Wesen: denn in der ältern Kunst und Poesie ist Hermes noch nicht der schlanke, gymnastisch ausgebildete Jüngling, sondern als Herold ein kräftiger, bärtiger Mann mit Hut, Stab und Chlamys, auch wohl mit Fußflügeln. Nur in angenommener, ihm also eigentlich fremder Gestalt erscheint er bei Homer wie ein blühender Jüngling, dem die Wange sich bräunt, im holdesten Reize der Jugend (Il. XXVI, 347. Od. X, 279). Da aber der als Herme an Straßen und Plätzen so häufig aufgestellte Hermes als Gott des Segens und Gedeihens auch in den Gymnasien, wahrscheinlich an derselben äußerm Eingange, stand, so geschah es leicht, daß er als Beschirmer der gewandten Jugend und der gymnastischen Kämpfe mit Herkules und den Dioskuren angesehen wurde (Pind. Nem. X, 53), und daß die bildende Kunst eben aus den Gymnasien, diesen Kunstschulen, sein Ideal als das eines gymnastisch ausgebildeten Jünglings entlehnte. In dieser Eigenschaft als Kampfhort heißt er Ἐναγώνιος (Pindar Pyth. II, 10. Isthm. I, 60. Eustath. ad Od. VIII, 266. p. 309. Bas. Creuzer Symb. III, 542. Aristoph. Plut. 1161. Spanh. Bergler). Zuerst scheint er in dieser Beziehung zu Athen verehrt worden zu seyn (Boeckh explic. Pind. p. 471). Oppian schreibt ihm die Erfindung und Einrichtung der Wettkämpfe selbst zu (Cyneg. II, 27).

Nr. 24. S. 109. Lucian von Samosata beginnt seinen Traktat über die Opfer so: „Wer einen unbefangenen Blick auf des großen Haufens Benehmen bei Opfern, öffentlichen Festen und feierlichen Tempelbesuchen wirft, und auf das, was die einfältigen Leute von den Göttern bitten; auf die Begriffe, so sie sich von denselben machen, Acht gibt; müßte wahrlich äußerst niedergeschlagen, betrübten Herzens seyn, könnte er über ihre unbegreifliche Albernheit sich des Lachens enthalten. Indeß muß ich gestehen, daß von einer andern Seite betrachtet die Sache aufhört, lächerlich zu seyn, und daß vielmehr ein vernünftiger Mensch Gründe genug finden wird, bei sich anzustehen, ob er diejenigen, welche so niedrig, unwürdig von der Gottheit denken, um sich einzubilden, sie bedürfe der Menschen und habe ein eben so großes Vergnügen daran, schmeichelt man ihr, als sie es übel nähme, läßt man sich hierin saumselig finden; ob er, sage ich, Leute, die so denken, mit Recht gottesfürchtig nennen, oder dieselben nicht vielmehr für der Götter wie Menschen Feinde, in irgend eines bösen Geistes unseliger Gewalt, ansehen soll. Dieser Vorstellung zu Folge, die sie sich von den Göttern machen, wird jene bekannte ätolische Tragödie, all' das Elend, welches die armen Kaledonier betroffen, der jämmerliche Tod so vieler Menschen und Meleagers unglückseliges Ende; Alles für der Diana Werk ausgegeben, die es übel genommen, daß König Oeneos sie nicht zu seinem großen Opfer eingeladen. So tief ließ es die gute Göttin sich zu Herzen dringen, um einen Opfer-

schmaus zu kurz gekommen zu seyn! Mir ist, als sehe ich sie, wie dieselbe, während alle Götter zum Oeneos hinwandeln, allein im Himmel zurückbleiben muß, und bei des herrlichen Festes Vorstellung, wovon sie ausgeschlossen wird, sich vor Aerger und Unmuth in die Haare fährt, den Olymp mit ihren Wehklagen erfüllt, und Alles, was sie erblickt, zerbrechen, zerreißen möchte. Anderer Seits, wer muß nicht die Aethiopier selig, dreimal selig preisen, erinnert er sich der großen Verbindlichkeit, in welche sie gleich zu Anfang des homerischen Gedichtes den Jupiter setzen, da sie ihm und allen übrigen Göttern, die er ungeladen mitgebracht, zwölf Tage hintereinander ein so herrliches Fest geben! Denn das ist nun einmal der Begriff, den man von den Göttern sich gemacht, umsonst thun sie Nichts. Die Güter, welche sie den Menschen überlassen, sind Waaren, womit sie gegen baare Bezahlung handeln. Alles ist ihnen feil und hat seinen gesetzten Preis. Gesundheit ist um ein Stierkalb; Reichthum für vier Ochsen; ein Königreich um eine Hekatombe bei ihnen zu haben. — Auch gibt es viele Dinge, die ihnen, wie scheint, um einen Hahn oder um einen Blumenkranz, ja bloß um ein Paar Körner Weihrauch feil sind.«

Nr. 25. S. 109. Juno, als der Frauen Schutzgöttin und Eheschirmerin, achtete als Unxia auf die Salbung der Pfosten: denn wenn die Jungfrau bei der Schwelle des Hauses, in dem sie von nun an unter dem Schutze der Penaten mit dem Gatten ihre Tage zubringen sollte, angelangt war, pflegte sie vor dem Eintritt die Pfosten mit Wolle zu umwinden und mit Fett oder Oel zu salben, zum Zeichen, daß es ihr ein Heiligthum seyn solle, in welchem sie keusch und fromm wie eine Priesterin walten wolle (Servius Virg. Aen. IV, 459). Diese Ceremonie war von solcher Wichtigtigkeit, daß die Gattin von ihr uxor, d. h. unxor, benannt wurde, welche Ableitung Böttiger (Ideen zur Kunstmyth. II, 243) als eine lächerliche bezeichnet und die von *Οάρ* anführt. — Die Göttin hieß ferner Cinxia (Nr. 30. S. 111), weil der Jungfrau Leib mit einem Gürtel aus Schafwolle gebunden war, dessen Knoten der Bräutigam zu lösen hatte. Festus p. 63 ed. Müller: Cingulo nova nupta praecingebatur, quod vir in lecto solvebat, factum ex lana ovis, ut sicut illa in glomos sublata conjuncta inter se sit, sic vir suus secum cinctus vinctusq. esset. Hunc Herculaneo nodo vinctum vir solvit ominis gratia, ut sic ipse felix sit in suscipiendis liberis, ut fuit Hercules qui septuaquinta liberos reliquit. — Cinxiae Junonis nomen sanctum habebatur in nuptiis, quod initio conjugii solutio erat cinguli, quo nova nupta erat cincta. Sehe Schrader zu Musaeos p. 344. ed. Schaefer p. 268.

Victa et Potua bei Augustinus de Civ. Dei IV, 11: Potina, quae potionem ministret; Educa, quae escam praebeat. Kato nennt bei Nonius p. 108 Edusa und Potina als zwei Göttinnen, denen man bei der Kinder Entwöhnung, andere Nahrung zu reichen anfangend, opferte. Edulia, Potica und Cuba führt aus Varro Donatus zu Terentius Phorm. I, 1, 11 (ed. Zeun. p. 593) an. Vgl. Auson. Popm. zu Varro's Fragm. p. 400. Bip.

Nr. 26. S. 109. Ueber die Bellona: Arnob. I, 28. S. 35. 261. — Laverna (Leto, Latona: Buttmann Mythol. I, 17), die Schutzgöttin der Diebe und Räuber (Arnob. IV, 24. S. 130), hatte ihren geheiligten Hain an der salarischen Straße, in dem jene ihren Fang zu verstecken pflegten. Festus p. 117: Laverniones fures antiqui dicebant, quod sub tutela deae Lavernae essent, in cujus luco obscuro abditoq. solitos furta praedamq. inter se luere. Hinc et Lavernalis porta vocata est. Vos-

sius de Idololat. VIII, 17. IX, 37. Etymol. Rom. v. Laverniones. Hartung II, 53 flg. — Discordia entspricht der streiterregenden Eris der Griechen, der Urheberin des Kampfes und Streites, die erst klein von Gestalt einherschleicht, in Kurzem aber hoch an den Himmel das Haupt erhebt, auf der Erde wandelnd (Hom. Il. IV, 441); der Schwester und Freundin des Ares, die mit ihm sich des Schlachtgetümmels, das sie erregt, freut. Bei Virgil (Aen. VIII, 702) erscheint die Discordia mit Mavors, Bellona und den Furien zusammen. Sie wohnt mit den letztern am Eingange des Orkus (Aen. VI, 280). — Furien, Erinnyen gehören zu den unterirdischen Gottheiten und wohnen im Erebos, wo sie ruhen, bis ihnen der auf Erden gegen den Frevel ausgestoßene Fluch Leben und Beschäftigung gibt. Sie sind also als der den Frevler verfolgende Fluch strafende Rächerinnen, Rachegöttinen. Die Larven der Römer, insofern dieselben ihren Standort in der Unterwelt haben und von da heraufkommen, die Uebelthäter zu quälen, entsprechen den Furien (Hartung I, 68 flg.). Zur Entwicklung des bedeutungsvollen Furienmythos, dessen Ursprung nach Klemens von Alexandrien (Protrept. p. 16. B. Sylb.) im ersten und ältesten Gesetze der Humanität, im Wiedervergeltungsrechte zu suchen ist, dient Böttiger's gehaltvolle Abhandlung: die Furienmaske im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. Weimar 1801. Abgedruckt in seinen kl. Schr. I, 189 — 276.

Mars, Ares, des Zeus und der Hera Sohn, war nicht Gott des Krieges, sondern des Kriegsgetümmels. Im Zwölfgöttersystem wird er bedeutungsvoll mit Aphrodite zusammengestellt. Kein hellenischer Staat verehrte ihn als einen Haupt- und Schutzgott (Ed. Gerhard in Hyperboreisch-röm. Studien I, 56), wie er es später von Rom wurde: denn hier Ahnherr des römischen Volkes war er nach Jupiter am höchsten geehrt. Wie Dius führte er den beständigen Beinamen pater, woraus Marspiter und Maspiter entstand (Gellius IV, 12, 5. Macrob. Sat. I, 12. 19. Varro de l. lat. VIII, 33. Festus s. v. Marspedis p. 161). Zu diesen beiden sammt dem Quirinus betete man um Sieg in Schlachten. Numa schon hatte für diese Dreiheit der Schirmherrn Rom's drei Flamines eingesetzt, welche die wichtigsten waren, oft sogar dem höchsten Pontifex im Range vorgezogen wurden (Liv. VIII, 9. Festus s. v. ordo sacerdotum p. 185). Darum war auch dem Mars ein uraltes Heiligthum mit einem Altar auf dem Berge Quirinus neben dem Tempel des Dius Fidius geweiht, woher er den Beinamen Quirinus hatte (Varro de l. lat. V, 52. Servius Virg. Aen. I, 296. Arnob. I, 41. S. 42. 287. Mart. Capel. I, 46 p. 92 ed. Kopp: Quirinus, Mars militaris). Als solcher war er sedator militaris insaniae wie als Gradivus, conditor bellorum. Festus p. 97: Gradivus Mars appellatus est à gradiendo in bella ultro citroq. Servius Aen. III, 35. Dieser Kriegerregende hatte seinen Tempel vor dem kapenischen Thore an der appischen Straße und nicht umsonst außerhalb den Mauern, da er gegen die Feinde gerichtet seyn sollte. Vergl. Hartung II, 155 flg.

Nr. 27. S. 110. Venus, Aphrodite, war die Göttin der Liebe, die das Gefühl derselben in allen Wesen weckt (Hom. H. in Ven. 2 — 5). Lucret. 15 — 21) und durch dieses Gefühl alle beherrscht. Sie schützt den, der ihre Macht anerkennt, und straft den, der gegen ihre Macht sich empört. Sie war ferner Göttin der Schönheit, der Anmuth. Als solche verlieh sie Schönheit und bezwingende Reize, besaß den Gürtel der Anmuth, wo die Zauberreize versammelt waren, schmachtende Lieb' und Sehnsucht, das Getändel, auch die schmeichelnde Bitte, die selbst den Weisen bethört (Hom. Il.

XIV, 215); und war selber die schönste unter den Göttinnen. Sie war endlich Göttin der Hochzeiten und Ehen. — Aphrodite bezeichnete ihrem orientalischen Ursprunge zufolge uranfänglich die zwar frühzeitig empfundene, aber aus Mangel an abstrakten Begriffen nicht deutlich gedachten Wirkungen der Natur, die bildende, hervorbringende Kraft derselben. Diese obwohl unbestimmte, schwankende Vorstellung gewann nach und nach durch Denken wie Erfahrung Festigkeit, Bestimmtheit. Aphrodite ward nun bald für die Natur überhaupt, bald für die Erde insbesondere genommen, und kam nach jener Hinsicht mit dem Wasser als dem Urstoffe der Elemente, nach dieser Rücksicht mit der allbelebenden Sonne in Verbindung. Allen diesen Begriffen liegt der Eine der Fruchtbarkeit und Befruchtung zum Grunde. Dieser offenbart sich auch in den übrigen Vorstellungen des Orients. Daher ist sie auch der personifizirte Mond, weil dieser wie die Sonne einen mächtigen Einfluß auf Wachsthum und Gedeihen übt. Was sie aber für die Natur war, bildende, vereinigende Kraft, das ward sie als handelndes, thätiges Wesen bei den Griechen für die beiden Geschlechter; in Allem, was lebt, den Trieb zur Vereinigung, zur Liebe hervorrufend: denn ohne Liebesgenuß ist keine Fortpflanzung, Zeugung möglich. Ihr wurde also die natürliche, sinnliche Seite des Geschlechtsverhältnisses zugewiesen, und ihr Dienst modifizirte sich je nach Ort, Zeit, Mischung und nach sonstigen Umständen oder Veranlassungen bald in den der Urania, bald in den der Vulgivaga. Vergl. Manso's Abhandlg. über die Venus in dessen Versuche üb. Gegenstände aus d. Mythol. S. 3 flg. K. Schwenck Andeut. S. 237 flg.

Ueber das Fatum Didonis vergl. Klausen Aeneas I, 508 fl. — Ueber den leukadischen Meersprung sehe Barthelemy Voy. d'Anacharsis ch. XXXVI.

Nr. 29. S. 110. Janus ist die bei allem Beginnen in der Welt gegenwärtige, dasselbe zulassende Gottheit. Daher der Urgott an der Stelle des Chaos der Griechen. Er ist Italiens ältester König (Arnob. I, 36. S. 39. 274), Hüter des Weltalls, angerufen vom Priester als Oeffner und Verschließer, geschmückt mit Schlüssel und Stab, Vermittler bei jedem Opfer und Gebeth wie Hermes und Hekate. Er ist zweiköpfig, weil Osten und Westen überschauend; in Falerii aber vierköpfig, um nach allen Himmelsgegenden zu sehen; eben wie nach griechischer Vorstellung Hekate, die göttliche Fernwirkung, welche in allen drei Weltreichen waltet, nach allen drei Seiten dreiköpfig hinsieht. Deßhalb auf den Dreiwegen verehrt wie Janus in den Thorwegen, nach denen er benannt ist. Deßhalb ist ihm in der von Arnobius überlieferten Spekulation die Hekate zur Mutter gegeben als Gattin des uranfänglichen Himmels; während er in konsequenter Auffassung eben seiner Ursprünglichkeit wegen elternlos ist. Sehe Klausen Aeneas II, 710 bis 717. Buttmann Mythologus II, 70 flg. Hartung II, 218 flg. — Mit der Juturna erzeugte Janus den Fontus, in dessen Person die Römer nicht sowohl dem rinnenden Gewässer als vielmehr dem entspringenden Wasser öffentliche Verehrung erwiesen. Hartung II, 100 flg. Klausen II, 710 flg. — Juturna heißt bei Virgil Tochter des Daunus (dea Daunia. Aen. XII, 785), eine Schwester des Turnus. Von Jupiter geliebt und zum Fall gebracht lohnte er sie mit der Unsterblichkeit und Herrschaft über die Gewässer (Virgil. Aen. XII, 140. 878. Ovid Fast. II, 585 flg. 606). Arnobius macht sie zur Tochter des Vulturnus, bei dem nur an den wahrscheinlich zugleich als Winddämon aufgefaßten Geist des Geierflusses im alten Aurunkerlande, welches nachher theils samnitisch, theils kampanisch war, gedacht werden kann. Volturnus ward schon früher Zeit in Rom durch einen Fla-

men verehrt (Varro de l. lat. VII, 45. Festus s. v. Vulturnalia p. 379 ed. Müller). Als Daunus Tochter ist Juturna die der Venilia (Virgil. Aen. X, 76), diese wird dem Janus selbst zur Gemahlin gegeben (Ovid Met. XIV, 331. 381) und Mutter der Canens, die Janus als genitor vocis (Servius Virg. Aen. VII, 610) erzeugt. Klausen II, 707 flg. 711 flg. Not. Hartung II, 101 flg. — Janus die Sonne: Böttiger Ideen zur Kunstmythol. I, 247 flg.

Saturnus: Arnob. I, 36. S. 39. 274. II, 71. S. 94. 418. — Cicero de nat. deor. II, 25 p. 305 ed. Creuz.: „Saturn aber soll der seyn, welcher den Lauf und Wechselgang der Räume und Zeiten enthielt; ein Gott, dessen griechischer Name hierauf führt: denn *Κρόνος* heißt er, was dasselbe als *Χρόνος*, d. h. Raum der Zeit. Saturnus ist er aber genannt worden, weil er durch Jahre satt wird (quod saturetur annis): denn nach der Dichter Sage pflegte er seine Kinder zu verzehren, weil das Zeitalter (aetas) die Zeit verschlingt und unersättlich von den vergangenen Jahren sich nährt. Er wurde aber von Jupiter gebunden, damit er keinen ungezügelten Lauf nähme, sondern denselben an die Bande der Gestirne fesselte.“ Vergl. Creuzer Symbol. II, 428. 431 flg. 439. Lactant. I, 12. Macrob. Sat. I, 22. Augustinus de civ. Dei IV, 10: „Warum ward aber dem Vater des Jupiter's, wenn auch nicht ein höherer, doch wenigstens ein gleicher Ehrenthron errichtet? Weil wir, antworten sie, unter Saturnus die Länge der Zeit verstehen. So beten also die, welche den Saturnus anbeten, die Zeit an, und es wird dadurch auch angedeutet, daß Jupiter, der König der Götter, ein Kind der Zeit sey. Nichts Unwürdiges läge freilich darin, sagte man, Jupiter und Juno wurden von der Zeit geboren, wofern jener der Himmel, diese die Erde ist, da allerdings Himmel und Erde in der Zeit gemacht worden.“ VII, 19: „Ueberdieß, spricht Varro, werde Saturnus auch Kronos genannt, welches griechische Wort eine Zeitfrist bedeutet, weil ohne die Zeit der Same nicht zur Reife gelangt.“ Vergl. Buttmann Mytholog. II, 28 flg. Böttiger Ideen zur Kunstmyth. I, 11. 219 flg.

Nr. 30. S. 111. In der berühmten Stelle des Phaedros S. 246 flg., wo Zeus der große Anführer im Himmel heißt, haben allerdings viele alte Schriftsteller den Zeus als Sonne genommen. Die Stellen bei Ast im Kommentar S. 297 und in den Additam. ad calcem Reipubl. p. 654 sq. Einige Erklärer wollten sogar in Platon's Stelle *ὅ ἐστιν ἥλιος* einschieben, wie aus dem Verfolge der Stelle des Eustathios zur Od. M. p. 476, die aber Ast nicht ganz mitgetheilt hat, zu ersehen. Daß Zeus die Sonne, sagt auch Orpheus Hym. VIII, 13 ed. Herm. und im Fragment bei Stobaeos Ecl. phys. I p. 40. Macrob. Sat. I, 23. Sanchuniathon ap. Euseb. praep. Ev. I, 7. Vossius de Idolol. II, 13. Gisper Cuper. Harpocrat. p. 88 ed. Ultraj. 4. Ennii Fragm. ed. Hessel p. 209. K. Schwenck etym. mythol. Andeut. S. 37 flg. — Nach Chrysippos ist der Aether, was die Menschen Jupiter nennen. Cic. de nat. deor. I, 15 p. 69. Creuzer. Servius Aen. I, 47. Macrob. Sat. I, 4. Augustin. de civ. Dei IV, 11: Bald soll Jupiter der Aether seyn, der die in der untern Luft ausgegossene Juno von obenher umfange. Vossius de Idololat. II, 84. Euripides bei Stobaeos Ecl. phys. c. 3 (Cic. de nat. deor. II, 25 p. 308):

Schaust du oben hingegossen dort den Aether ohne Maaß,
der mit zärtlichem Umfah'n die Erde fest umschlossen hält?
Diesen acht' als Gott der Götter, diesen nenne Jupiter.

Zeus ist der oberste Weltgeist; unpersonifizirt und herabgestuft der Lebensgeist aller Dinge: der Archaeos. Dann die von ihm durchdrungene obere Aetherluft, welche sich mit der untern verbindet, sie belebt. Daher heißt er der Hera Gatte. Als geistiger Grundstoff der Dinge geht Alles aus ihm hervor. Er theilt ihnen allen Regung und Bewegung mit, beherrscht sie. Eben dieses in mannigfacher Gestaltung sichtbar werdende Lebensprinzip ist seinem innern Wesen nach ein Feuer, der Grund der Lebenswärme, die Quelle aller feurigen Erscheinungen. Die elektrischen sind hierunter die auffallendsten, die heftigsten. Sie bilden daher des Götterkönigs Waffe. Durchzuckt, durchschmettert dieser Ausfluß des männlichen Urfeuers zornig die weibliche Luft, so ist häuslicher Unfriede zwischen Zeus und Hera. Durch diese Ausbrüche wird aber die Luft gereinigt, die Pflanzen- und Thierwelt erquickt. Hera oder Juno aber ist Symbol der Luft, und zwar der untern, atmosphärischen (Orpheus Hym. XVI ed. Herm.). Cic. de nat. deor. II, 26 p. 309: die Luft, welche, wie die Stoiker lehren, sich zwischen dem Meer und Himmel befindet, wird unter dem Namen der Juno verehrt. Sie ist Jupiter's Schwester und Gemahlin, weil dem Aether ähnlich und mit ihm in genauester Verbindung stehend. Man hat sie aber mit der Weiblichkeit begabt und der Juno zugeeignet, weil Nichts weicher ist als die Luft. Macrob. Sat. III, 11. Somn. Sc. I, 17. Augustin. de civ. Dei IV, 10. VII, 16. Servius Aen. VII, 311. Cornut. de nat. deor. c. 3. Vergl. Kopp zu Martian. Capell. II p. 203 sq. I p. 110. Ed. Gerhard's antike Bildwerke. Text. Erste Lieferung S. 3 bis 44.

Juno die Eheschirmerin hieß Cinxia (Arnob. III, 25. S. 109). Nach der Empfängniß war es Juno Fluonia, welche dem Menstruiren Einhalt that (Festus p. 92 ed. Müller. Fluviona bei Tertull. ad. Nat. II, 11. Augustin. de civ. Dei VII, 2. 3. Vossius de Idolol. VI, 26). Hierin war Juno ganz und gar der dea Mena, Jupiter's Tochter, ähnlich, welcher die Alten gleichfalls die monatlichen Reinigungen unterworfen glaubten: denn Juno wachte über Alles, was gereinigt und geboren ward. Daher stand sie auch der Reinigung der Frauen und den Geburten vor. Uebrigens kommt Juno als Mond bei Joh. Lydius de Mens. p. 36. 66 vor. — Wie Jupiter mit seiner Gemahlin den Ehebund, auf dem der Einzelnen wie des Ganzen Sittlichkeit und Wohlfahrt ruht, schützten, so waren sie auch Vorsteher, Beschützer der Bundeseinheit mit den Beinamen Curis oder Curiatia, und endlich des ganzen Staates oder Volkes, welches Letztere Juno's Beiname Populonia bezeugt (Creuzer Symb. II, 557 flg.), nebst dem merkwürdigen Umstande, daß in ihrem Tempel ein Tisch an des Altars Stelle heilig gehalten wurde (Macrob. Sat. III, 11). Tische aber sind die Zeichen gemeinsamer Mahle von Genossen heiliger Bündnisse. Wie und wann diese jedoch stattgefunden, wird nicht berichtet. — Als Ossipaga, Ossipanga, Ossipagina ward Juno angerufen, des Kindes Gebeine fest werden zu lassen (Arnob. IV, 7. S. 121), oder als Gottheit, welche im Mutterleibe die Knochen der Embryonen bildet (Creuzer II, 560). Wider die Zweifler an diesen Epitheta hat Gerh. Vossius das Ossipaga gut vertheidigt. Daher brachten die Römer auch an den Kalenden des Junius auf dem Kapitol der Juno Gelübde dar und tranken von früh an kaltes Wasser, was gegen Krankheiten, besonders gegen Podagra schützen; zudem die Frauen vor monströsen Geburten und Zwillingen bewahren sollte (Jo. Lydus de mensib. p. 105). — Mit dem Beinamen Februtis oder Februlis, bei Martian. Capella II, 37. p. 200 ed. Kopp Februalis, wird Juno als reinigende Göt-

tin bezeichnet, die im Reinigungsmonat Februar Heerden wie Hirten entsühnet. Festus p. 85: Februarius mensis dictus, quod tum id est extremo mense anni populus februaretur, id est lustraretur ac purgaretur, vel à Junone Februata quam alii Februalem, Romani Febrülim vocant, quod ipsi eo mense sacra fiebant ejusq. feriae erant Lupercalia, quo die mulieres februabantur à lupercis amiculo Junonis, id est pelle caprina; quam ob causam is quoq. dies Februatus appellabatur. Quaecunq. deniq. purgamenti causa in quibusq. sacrificiis adhibentur, februa appellantur. Id vero quod purgatur dicitur Februatum. Bei Joh. Lydius de mensib. p. 68 heißt es, der Februar sey der Juno geweiht, weil diese Göttin physisch als die Luft genommen werde; die Reinigung aber wesentlich der Luft zukomme. — Hiermit ist endlich die Juno Caprotina verwandt, welcher unter einem wilden Feigenbaum (caprificus) an den Nonen des Julius das weibliche Geschlecht ein Fest feierte und Opfer brachte, wobei statt Milch der Saft des Feigenbaums gebraucht ward und man sich mit dessen Zweigen schmückte (Varro de l. lat. VI, 18. Macrob. Sat. I, 11. Hartung II, 65 flg.). Ueber die weite Ausbreitung des Dienstes dieser Ziegengöttin nicht nur in Italien, sondern auch in Griechenland sehe Panofka Terracoten Taf. X. — Woher jedoch der Beiname Pomona, liegt im Dunkel: denn die Römer verehrten unter diesem Namen eine eigene Obstgöttin. Es scheint derselbe hier verschrieben. Wahrscheinlich muß nach Varro de l. lat. V, 135 Covella gelesen werden, unter welchem Beinamen Juno allmonatlich bei der Monatstage Verkündigung angerufen ward (Hartung II, 63. I, 151 flg.). — Alle diese Epitheta zusammen angeführt bei Martian. Capella II, 149. p. 199 sq. ed. Kopp. Vergl. K. Schwenk Andeut. S. 62 flg. Fr. G. Welcker's Bemerkung S. 267 flg. im Anhange. Buttmann Mythol. I, 6 flg. Böttiger Ideen zur Kunstmyth. II, 213 flg.

Nr. 31. S. 111. Nach der altathenischen Naturreligion war Zeus der Alles umfassende Himmel, Apollon die Sonne, Athene der Mond (Meursii lect. Attic. V, 5. p. 1889. Athen. Attic. II, 12. p. 123. Gronov. Proklos Hym. in Miner. 25: Minerva Lichtgeist des Mondes). Porphyrios sagt bei Eusebios praep. Ev. III, 11: Was Apollon in der Sonne, das ist Athene im Mond. Als Athene ist sie des Leuchtens Bild. So Arnobius IV, 25. S. 130: Minerva luminis ministra. Also ist Minerva der Mond, nicht aber als dunkler Körper, sondern insofern er strahlt und leuchtet. Das Finstere in ihm ist das Gorgonische. An und für sich liebt der Mond die Finsterniß, Unordnung; deßhalb muß ein ordnender Lichtgeist kommen, der ihn ausklärt, läutert, ordnet. Er muß gebändigt, geregelt werden. — Athene als Prinzip der Sterne, der Sonne und des Mondes kann das Wechselnde in ihnen nicht als ihr Eigenthum betrachten. Diesem Wechsel ist sie feind. Sie ist in Sonne und Mond, und nimmt ihre Namen an. Was aber in ihnen unstet ist, wird von ihr verfolgt, vernichtet. Creuzer Symb. II, 707 flg. 717 flg. 731 flg. 757 flg. — Augustinus de civ. Dei VII, 16: „Von Minerva, die sie den menschlichen Künsten vorsetzen und für die sie keinen Stern fanden, wo sie dieselbe hätten aufstellen können, behaupten sie, selbe sey die höchste Gegend des Aethers (summum aethera), und wohl auch der Mond.“ Macrob. Sat. III, 4: Minerva ist des Aethers Gipfel, Jupiter des Aethers Mitte und Juno die Luft unten sammt der Erde. Augustin IV, 10: Bewohnt Minerva aber, wie sie sagen, den höhern Theil des Aethers, was die Dichter zu der Fabel veranlaßte, sie sey Jupiter's Ge-

hirn entsprungen (Diodor I, 12. p. 16. Wess.); warum wird dann nicht vielmehr sie für die Königin der Götter gehalten, da sie höher denn Jupiter ist? Etwa darum, weil sich nicht geziemte, die Tochter dem Vater vorzuziehen? Macrob. I, 17. Vergl. Kopp zu Martian. Capella p. 83 flg. 482 flg. K. Schwenck Andeut. S. 230 flg.

Römische Philosophen leiteten Minerva bald von minuere, bald von minari ab. Beiderlei grundfalsch (Creuzer zu Cic. de nat. deor. II, 27. p. 313), obwohl das Vermindern wie Drohen durch der kriegerischen Pallas Vorstellung dem Begriff nach richtig ist. Diese Etymologen dachten aber an die alte Namensform nicht: Menrfa, Menerva (Lanzi Saggio di linqua Etrusc. p. 199 sq. 203. 205. 209), wovon dann Menerva. Richtiger legten Andere das griechische μένος zum Grunde, leiteten aber davon meneo, moneo ab, so daß Minerva zur Moneta wurde. Arnobius sagt: Minerva quasi Meminerva; und Festus p. 123 ed. Müller: Minerva dicta quod bene moneat. Isidor. Orig. VIII, 11. Macrob. Sat. I, 17. — *Μένος* (von *μένω*: Tib. Hemsterhuis, Lennep und Scheid im Etymol. p. 411. 427 flg. 929) wird als unwandelbare, ewige Kraft, vorzüglich bleibende Geisteskraft, richtig auf Menerva bezogen. In diesem Sinne wird sie wirklich *ἡ δύναμις του Διος*, Jupiter's Kraft genannt. Aristides Or. in Minerv. p. 16. Jebb.: „Zeus, der Nichts ihm an Würde Gleiches finden konnte, um durch dieses sie hervorzubringen, erzeugte sie, indem er sich in sich selbst zurückzog, und gebar sie auch. Daher ist sie auch allein festiglich des Vaters ächte Tochter. Der Vater ist aller Dinge Werkmeister und König. Sie ist aus seinem Haupte geboren, aus dem nichts Schöneres als Athene geboren werden konnte. Sie konnte aber auch aus keinem bessern Orte als aus diesem Haupte kommen. Sie kam gleich der Sonne, die mit vollen Strahlen aufgeht, ganz gerüstet aus des Vaters Haupte, weil sie bereits innen den Schmuck von ihm empfangen. Daher ist sie unzertrennlich von ihm. Sie bleibt beim Vater wie mit ihm zusammengewachsen. Sie athmet in ihm. Sie allein ist mit ihm allein, ihrer Herkunft eingedenk. Daher ist sie selbst dem Vater achtbar. Sie ist seine Beisitzerin und Rathgenossin. Sie sitzt zu seiner Rechten; empfängt höher als alle Bothen für die Götter des Vaters Befehl, und ihr kann selbst Zeus Donner und Blitz nicht schaden, weil stärker als diese.“ (Creuzer Symb. II, 802 flg. 768.) Sie ist Jupiter's unwandelbare Intelligenz. Daher wird sie auch oft als die erste Göttin nach ihm genommen (Hor. Carm. I, 12, 19. Mitscherl. Buttmann Mythologus I, 27 flg. Nägelsbach homer. Theol. S. 100 flg.). Wie aber von *μένω μνάω* und *μέμνημι* herkommt, so geht auch von *μένος* der Begriff der Behaltsamkeit aus und Minerva selbst ist und heißt Memor, die Behaltsame, auf Inschriften (Victorius zu Cic. ep. famil. XII, 25. p. 413. Graev.). Insofern hatten also die nicht ganz Unrecht, welche sie als Gedächtniß nahmen und als Meminerva dachten, wie Arnobius.

Daß Minerva der Mens Tochter; dafür führt Vossius de Idolol. II, 42 den Afranius bei A. Gellius XIII, 8 an:

Usus me genuit, mater peperit Memoria,
Sophiam vocant me Graji, vos Sapientiam.

Minerva folglich Prudentia, welche die Tochter der Memoria oder Mens ist. Die dea Mens hatte in Rom mehrere Tempel (Liv. XXII, 9, 10.

XXXIII, 31, 9. Cic. de nat. deor. II, 23) und ihr Fest wurde alljährlich den achten Juni auf dem Kapitol gefeiert (Ovid Fast. VI, 246. Vrgl. August. de civ. Dei IV, 21. Lactant. I, 20, 13). Arnobius Nr. 37. S. 114 bemerkt, die Musen seyen Töchter des Jupiter's und der Memoria oder Mens.

Minerva mit Attributen von Mond und Nacht vorgestellt ist zugleich Nike, Victoria. Creuzer Symbol. IV, 204 flg. Böttiger kl. Schriften II, 174 flg. — Heilig war ihr der Oelbaum, den sie im Streite mit Poseidon schuf. Beide wollten nämlich Attika als ihr Eigenthum in Besitz nehmen und eine Stadt gründen. Sie wählten Zeus zum Richter. Wer das Nützlichste schaffe, solle das Land sein nennen. Poseidon schuf das Roß oder auch einen Brunnen mit Meerwasser. Athene aber warf ihren Speer und wo er niederfiel entsproßte der Oelbaum. So ward das Land ihr zuerkannt. Pausan. I, 24, 3. Hygin CLXIV. Servius Virg. Georg. I, 12.

Den Namen Neptunus leitet der Stoiker Balbus bei Cicero de nat. deor. II, 26 p. 310 à nando, vom Schwimmen ab. Andere wie Varro de l. lat. IV à nupto oder à nubendo, weil das Wasser die Erde umgibt, verhüllt. Lipsius Saturn. Serm. I, 2. Andere erklären den Namen aus dem Libyschen (Jackson's chronol. Alterth. S. 540) Naphtuhim, Nephthun: denn als libyscher Gott (Herod. II, 50. IV, 188) muß er auch einen libyschen Namen haben (Münter Rel. d. Karthager S. 63). Vielleicht bedeutet er den Breiten, Ausgedehnten (Bochart. Lennep Etymol. p. 602. Schelling Samothr. Gotth. S. 91). Diese Erklärung stimmt auch mit allen übrigen Attributen und Beinamen dieses Gottes, insbesondere wo er der Unfeste, der Erderschütterer heißt: denn Poseidon mag in seinem Grundbegriff entweder als der Weite, Ausgedehnte (latus, expansus) oder als das Unfeste, blindlings Auseinanderfahrende, Bewegliche genommen werden (Creuzer Symb. II, 438. 593 flg.). Die philosophische Ansicht dieses Gottes, insbesondere die der Stoiker, gibt Cicero (III, 25. II, 28), sagend, Neptun sey der Geist oder vernünftige Hauch, der durch das Meer hin verbreitet ist (animus cum intelligentia per mare pertinens). So auch Maximus Tyr. diss. X, 8. p. 183. Reiske und Cornutos de nat. deor. nr. 22. p. 192. Gale. Vergl. K. Schwenk Andeut. S. 186 flg. Vossius de Idolol. II, 77. Böttiger Ideen zur Kunstmyth. II, 322 flg. — Ueber das von Myron, dem Erzgießer, Toreut und Bildhauer, um Ol. 82 bis 92 insbesondere ausgebildete Geschlecht seltsam gestalteter Seedrachen mit vielverschlungenen, schlingenförmig gewundenen Schwänzen, in der griechischen und römischen Sprache Pristis oder Pistrix (Munker zu Hygin X, 273. p. 328. Stav. J. Fr. Gronov Observ. I, 18. p. 112 flg.) genannt, sehe Böttiger's kl. Schr. II, 61 flg. Nach Nonius ist Pistrix bellua marina longi corporis sed angusti, und Festus p. 30 ed. Müller sagt: Balaenam belluam marinam ipsam dicunt esse pistricem, ipsam esse et cetum. Plinius IX, 3, 4 unterscheidet beide und Laur. Theod. Gronov findet hier den Sägehay, Sägefisch. Unter Maena, μαινὶς versteht Kaltwasser (Plutarch Numa c. 15) die Sardelle und Harduin zu Plin. XXXII, 11 die Mendole, den Hautling, Sparfisch. Oken's Naturgesch. VI, 226 flg.

Nr. 32. S. 112. Mercurius quasi medius currens dicitur appellatus, quod sermo currat inter homines medius. Isidor. Orig. VIII, 11. »Hat aber Merkur, der Verwalter der Rede, auch die Gewalt über der Götter Worte, so beherrscht er dadurch selbst auch den König der Götter,

wofern nämlich Jupiter nur dann sprechen darf, ertheilt er ihm die Erlaubniß dazu; was fürwahr sehr ungereimt wäre. Sollte er dagegen nur über der Menschen Wort die Gewalt haben; wer möchte dann glauben, Jupiter, der, weil er sich nicht nur herabließ, die Kinder, sondern auch die Jungen der Thiere an seinen Brüsten zu säugen, Ruminus (Hartung II, 241) genannt wurde, habe die Sorge für unsre Sprache, wodurch wir den Thieren vorstehen, von sich entfernen wollen? Und somit ist denn Jupiter selbst auch zugleich Merkur. Sagen wir aber, das Wort selbst heiße Merkurius, wie seines Namens Deutung dieß bezeuge: denn Merkurius heißt so viel als medius currens, Einer, der in der Mitte läuft; weil die Rede zwischen Jenen, die miteinander sprechen, sich verläuft. Weßhalb auch die Griechen ihn Ἑρμῆς nannten, welcher Ausdruck Wort und Auslegung bedeutet, die allerdings zur Rede (ἑρμηνεία) gehört, und sagten, er stände dem Handel vor, weil die Rede zwischen Verkäufern und Käufern in's Mittel tritt. So wie sie auch sagen, die Flügel auf seinem Haupte und an seinen Füßen bedeuteten, daß das Wort gleichsam beflügelt durch die Luft schwebe. Woher er denn auch ein Bothe genannt wird, weil durch die Worte alle Gedanken verkündigt werden. So also wäre Merkurius die Rede selbst und folglich nach ihrem eigenen Geständniß kein Gott.« Augustinus de civ. Dei VII, 14. — Den Beinamen Cyllenius hatte Merkur von Cyllene, dem hohen Gebirge im Nordosten Arkadiens, auf dem er geboren und erzogen worden und das ihm daher heilig war. Festus p. 52 ed. Müller: Cyllenius Mercurius dictus, quod omnem rem sermo sine manibus conficiat, quibus partibus corporis qui carent κυλλοι vocantur, ideoq. quatratum eum fingunt. Alii volunt sic appellatum, quod in Cyllenia via sit nutritus. Alii quod in monte Arcadiae Cyllene. Alii quod à Cyllene sit nympha educatus. Er führte den Heroldstab (κηρυκεῖον, caduceus), daher Caduceator: denn er war der Götterbothe, der Wanderer zwischen Erde und Himmel, der Seelenführer, der Geber des Schlafes und der Träume, der Diener beim Göttermahl (Creuzer Symb. II, 619 flg.). Er war Gott der Marktplätze und des Handels. Da nach Arnobius IV, 9. S. 121 die Römer mehrere Gottheiten des Gewinns, dii lucri, verehrten, so war Merkur ohne Zweifel der wichtigste unter ihnen: denn seine Bedeutung drückt der Name aus. Festus p. 124: Mercurius à mercibus dictus est. Hunc etenim negotiorum omnium aestimabant esse deum. (Schol. Pers. V, 112). Ihm war schon im J. d. St. 259, v. Chr. 494, ein Tempel neben dem größten Cirkus erbaut worden (Liv. II, 21, 27. Ovid Fast. V, 669. P. Victor reg. Urb. XI). Auch befand sich vor dem kapenischen Thore ein freistehender Altar dieses Gottes neben einer Quelle (Ovid Fast. V, 673. Victor I). Ferner war ihm unter dem Namen des Mißgünstigen (malevolus) in der sogenannten nüchternen Straße (vicus sobrius), wo weder ein Kaufladen noch eine Schenke zu finden war, eine Bildsäule errichtet und man spendete vor derselben Milch statt Wein (Festus p. 296. 160). In diesem Tempel war wie scheint sein Bildniß mit dem Geldbeutel versehen, woraus sein Amt deutlich erkannt werden konnte (Schol. Pers. V, 112. Demster zu Rossini Ant. Rom. p. 127). Zumeist nur die Kaufleute beteten ihn am Tage seiner Tempelweihe, am 15. Mai, an. Deßgleichen gingen diese vor das kapenische Thor zu jener Quelle, der man magische Kraft zutraute, und schöpften Wasser in durchräucherte Gefäße, damit sich und ihre Waaren zur Entsühnung wie zum Segen zu besprengen (Ovid Fast. V, 670 sq. Festus p. 148 s. v. Majis

idibus. Macrob. I, 12). Vergl. K. Schwenck Andeut. S. 121 flg. Ed. Gerhard griechische Vasenbilder I, 71 flg.

*Γαῖα*, Terra ist nach Creuzer, den leeren Raum nach der Alten Erklärungen sinnlich als Luft und Wasser genommen, und unter Chaos die Alles aufnehmende Natur wie Platon sagt verstehend, nicht sowohl die Materie als vielmehr die Erde, wie sie derselbe Platon nimmt und zwar als der Welt Realgrund: denn die rohe, sehr natürliche, ächt alterthümliche Volksansicht, wornach jedes Volk, ist von der Welt und Dinge Ursprung Nachfrage, zuerst von der Erde, und nicht von der Erde im Allgemeinen, sondern von der des Landes, wo es sich befindet, ausgeht, steigert dann der Weitersehende mehr und mehr zum Realgrund alles Seyns. Gaia war die Alles gebärende Mutter Erde. Den Tempel der Erde mit breiter Brust sah Pausanias zu Aegae in Achaia. Hesiod nennt (Theog. 116) die Erde breitbrüstig. Ein Epitheton, worin das anschauliche Bild einer gewaltigen Riesen-Erdmutter enthalten ist. Die ursprüngliche Idee der ersten Mutter, der großen Mutter, die Alles was lebt an's Licht bringt, erhielt, bewahrte in bleibenden Attributen, selbst im Tempelbilde die zu Ephesus verehrte Gottheit. Varro (de l. lat. IV, 10) gesellt die Ops den Kabiren bei, nennt sie Ops mater und erklärt sie für die ernährende Erde. Sie wurde mit der Kybele zusammengestellt, seitdem der phrygische Kultus nach Italien durchgedrungen war (Klausen Aen. II, 856 flg.). Die Frage, ob Ceres wirklich die Erde war (Diodor I, 12. Wessel.), kann je nach dem Standpunkte mit Ja oder Nein beantwortet werden. Im alten Tempeldienst waren oftmals Ceres und Erde Eins. Eustathios stellt zu Od. IX, 107. p. 340. Bas. einige Hauptgottheiten, denen man des Menschengeschlechtes Ernährung zuschrieb, zusammen: *Διὶ ἀέρι, Δήμητρι γῇ, Νύμφαις καρποτρόφοις, Ἀπόλλωνι ἡλίῳ καὶ τοῖς τοιούποις.* Cicero de nat. deor. II, 26. p. 312: *Δημήτηρ* gleichsam *Γημήτηρ*. Vergl. Creuzer Symbol. IV, 303. Buttmann Mytholog. I, 9. 11. Arnobius ist für die Identität. Oft aber trennte der Volksglaube wieder, was ursprünglich verbunden war. So sind denn zwei Getreidmütter, Tellus und Ceres, deren Eine Grund und Ursprung, die Andere den Ort gibt (Ovid Fast. I, 674). Paine Knight sagt: „Ceres war nicht die Personifikation der trägen Materie, welche die Erdmasse ausmacht, sondern des passiven produktiven Prinzips, von dem man annahm, es durchdringe die Erde; welches mit dem aktiven verbunden für den Grund der Organisation und Beseelung ihrer Substanz, der Erdmasse, gehalten wird. Daher entsprang der Ceres griechischer Name *Δηώ*, die Erfinderin.“ (Symbol. lang. §. 36 p. 26. Vergl. §. 18. 19. 117. 205.) Anderer Seits dachte der Römer wieder, schlachtete er der Ceres eine trächtige Kuh, an die samentragende Erde. Auch andere Göttinnen kommen dabei in Betracht. Zuvörderst Proserpina selbst, die Varro bei Augustinus de civ. Dei VII, 24 bestimmt die Erde nennt, insoweit Früchte aus ihr keimen; auch Vesta, weil die Erde sich mit grünem Grase kleidet: denn man streute ihr anfänglich zuerst, dann den übrigen Göttern grüne Gräser auf den Altar (Theophrast. bei Porphyr. de Abstin. II, 5. p. 106. Rhoer). Ovid singt: Stat vi terra sua: vi stando Vesta vocatur (Fast. VI, 299). Vesta eadem est quae terra (VI, 267) und Et Tellus Vestaq. numen idem est (460). Aug. de civ. Dei IV, 10: Auch nennen sie dieselbe Erde Ceres, ja auch Vesta; und VII, 16: Auch hielten sie die Vesta deßhalb für die größte der Göttinnen, weil sie die Erde selbst sey. — Mit allen diesen Personifikationen waren allerdings verschiedene Grundanschauungen gegeben, unter denen das

Alterthum die Erde und ihr Leben betrachtete. Wechselten diese Personen auch hie und da wohl ihre Rollen, so blieb doch einer jeden ihr Eigenthümliches, bald feiner, bald gröber aufgefaßt. Dahin gehört der Stoiker Ansicht von der Ceres als dem Odem der Früchte. Plotin drückt diese Verhältnisse (VI, 4) so aus: Hestia ist die Intelligenz, der Geist (*νοῦς*) der Erde, Demeter aber die Erdseele. Vergl. Creuzer Symb. II, 622 flg. K. Schwenck Andeut. S. 91 flg. die Erde. S. 107 flg. Demeter. Ed. Gerhard in Hyperboräisch-röm. Studien I, 61 flg. 83.

Nr. 33. S. 112. „Vulkan ist nach ihnen das Feuer der Welt. Auch halten sie die Vesta deßhalb für die größte der Göttinnen, weil sie die Erde selbst sey; obgleich sie meinen, nur das leichtere Feuer, welches zu der Menschen Gebrauch dient, nicht aber jenes heftigere Feuer des Vulkan's, sey ihr anzueignen.“ Augustinus de civ. Dei VII, 16. Vulcanus ignis est et dictus Vulcanus quasi Volicanus, quod per aerem volet. ignis enim e nubibus pascitur. unde etiam Homerus dicit eum de aere praecipitatum in terras, quod omne fulmen de aere cadit. Servius Aen. VIII, 414. Isidor. Orig. VIII, 10. Vossius de Idolol. II, 65. 66. Hartung II, 106 flg. 110 flg. Vesta, das Herdfeuer. Vrgl. Klausen Aen. II, 624 flg.

„Die Göttin, die zu Allen kommt, haben unsre Landsleute von venire Venus genannt.“ Cic. de nat. deor. II, 27. p. 319. Vossii Etym. l. lat. p. 546. Lennep Etym. p. 211 sq. *ἔνω*.

„Die ganze Macht und Natur der Erde wurde dem Vater Dis geweiht, welcher dives, der Reiche, wie bei den Griechen *Πλούτων* heißt, weil Alles sowohl zur Erde zurückfällt als auch aus der Erde seinen Ursprung hat. Er raubte die Proserpina, welches der griechische Name ist: denn sie heißt auf Griechisch *Περσεφόνη*, was den Namen der Feldfrüchte bezeichnen soll; und man fabelt von ihr, es werde die Verborgene von ihrer Mutter gesucht. Ihre Mutter heißt aber, weil sie Feldfrüchte trägt, Ceres, gleichsam Geres, mit zufälligerweise eben so verändertem ersten Buchstaben wie bei den Griechen: denn von diesen ist auch *Δημήτηρ* gleichsam *Γῆ μήτηρ* genannt worden.“ Cic. II, 26. p. 311. Isidor. Orig. VIII, 11. Varro de l. lat. IV. p. 20. Bip. Varro bei Augustin VII, 24: „Sie halten Tellus für die Proserpina, weil sie das Getreide spendet.“ Creuzer Symb. IV, 319 flg.

Liber, Apollon, Sol, eine und dieselbe Gottheit. Macrob. Sat. I, 17. 18. Jo. Lydus de mens. p. 81—83. Lobeck Aglaoph. I, 78 flg. 614. 460 flg. 296. Dionysos als Sonne von den Eleern verehrt: Etym. M. s. v. Creuzer Symb. III, 87. Mysterienlehre S. 430 flg. Apollon die Sonne selbst. Augustin. de civ. Dei VII, 16. Daß Apollon's Dienst ursprünglich reiner Sonnenkult gewesen, behauptet Creuzer Symb. II, 139 flg. 163 flg. 155 flg. Apollon und Artemis als Sonne und Mond erweist Buttmann: über die philosoph. Deutung der griech. Gottheiten, insbes. von Apollon und Artemis, im Mythologus I, 1 flg. gegen J. H. Voß, der als die ältesten Grundbegriffe jener beiden Namen Weissagung und Jagd festsetzte. Vergl. Ed. Gerhard griech. Vasenbilder I, 94 flg. 119 flg. Gisb. Cuper. Harpocrates p. 106 sq. — Apollon Smintheus ist zunächst der Gott, welcher im Zorn durch Feldmäuse Verderben sendet und der, weiß man ihn durch den ihm wohlgefälligen Dienst zu gewinnen, Aecker wie Weinberge vor dieser Plage beschützt. Ueber diesen Mäusegott s. Klaus. Aen. I, 71 flg.

Nr. 34. S. 113. Diana, Ceres, Luna, zufolge der Stoiker eine und dieselbe Gottheit, wie Servius zu Virgil Georg. I, 7 bemerkt: Stoici eum-

dem Solem, item Lunam eamdem Dianam, eamdem Cererem, eamdem Junonem, eamdem Proserpinam dicunt. secundum quos Virgilius pro Sole et Luna Liberum et Cererem invocavit. Augustin. VII, 16: Apollon's Schwester Diana aber nannten sie den Mond und die Beschützerin der Wege. Cic. de nat. deor. II, 27. p. 317: „Der Name Apollon ist griechisch und soll die Sonne bedeuten. Diana aber und Luna hält man für einerlei. Luna soll von lucere, leuchten, den Namen haben: denn dasselbe ist Lucina. Daher wird wie bei den Griechen Diana und zwar Lucifera, die Lichtbringende, so bei uns Juno Lucina zur Zeit der Geburt angerufen. Dieselbe Diana heißt auch Omnivaga, nicht von der Jagd, sondern weil sie unter die sieben gleichsam herumschweifenden Gestirne gerechnet wird. Diana nennt man sie, weil sie gleichsam aus der Nacht Tag (diem) macht. Sie wurde aber bei den Geburten angefleht, weil diese entweder bisweilen in sieben oder gewöhnlich in neun Mondumläufen zur Reife kommen. Umlaufszeiten, die als abgemessene Zeiträume (mensa spatia) Monate (menses) heißen.“ Artemis die Lichtbringerin, die Lichtgöttin: Creuzer Symb. II, 151 flg. 188 flg. Ceres-Isis als Isis-Luna: IV, 78 flg. Isis bezeichnet nach Jo. Lydus de mens. p. 78 in der ägyptischen Sprache die Alte (παλαιά), das ist den Mond, die Selene. Lobeck Aglaoph. I, 79. 171. II, 1062.

Aktaeon, ein großer Jäger mit einer Koppel von fünfzig Hunden, sah Artemis nackend im Bade und ward von ihr in einen Hirsch verwandelt, worauf ihn seine eigenen Hunde zerrissen. Apollodor III, 4. 4. Hygin LXXXI. Fulgent. Myth. III, 3. Ovid Met. III, 131 bis 252. Gierig p. 188.

Nr. 35. S. 113. Vergötterung der Elemente führte den Denker zur Ansicht vom Verhältnisse des Göttlichen und Weltlichen, zum Pantheismus: denn da er keinen Grund vorfand, das Göttliche auf einige Theile der Natur zu beschränken, so endigte er in der Idee einer von Gott beseelten, durchdrungenen Welt; er machte das All zum Gott. Daher war auch die Theologie der alten Welt pantheistisch, wovon wie die Geschichte der griechischen Philosophie so die orientalische Weisheit Zeugniß gibt. Vergl. Tzschirner Fall des Heidenth. S. 16 flg. und Augustinus de civ. Dei IV, 11 flg. VII, 6 flg. Lactantius II, 5. Solinus c. 26: Physici ajunt mundum animal esse eumq. ex variis elementorum corporibus conglobatum moveri spiritu, regi mente, quae utraq. diffusa per membra omnia aeternae molis vigorem exerceant.

Nr. 37. S. 114. Die Musen waren nach ältester Vorstellung begeisternde Göttinnen des Gesanges. Nach späterer Vorsteherinnen verschiedener Dichtungsarten, Künste und Wissenschaften. Ursprünglich gehörten sie zu den Nymphen begeisternder Quellen, wurden an solchen verehrt und an verschiedenen Orten verschieden benannt, bis der thrakisch-böotische Dienst der Musen Neunzahl von Böotien aus weiter verbreitete und allgemein machte. Nach Mimnermos, Alkman und Mnaseas waren sie Töchter des Uranos und der Gaia. Nach Epicharmos des Pieros und einer pimpleischen Nymphe Antiope. Nach Eumelos des Apollon, oder des Zeus und der Plusia oder Neda; ferner des Jupiter's und der Moneta, Tochter des Aethers und der Erde; endlich des Zeus und der Mnemosyne. Drei wurden zuerst auf dem Helikon verehrt: Melete (Meditation), Mneme (Gedächtniß), Aoide (Gesang). Ihren Dienst und Namen sollen Ephialtes und Otos eingeführt haben. Ferner zu Sikyon, wo eine Polymatheia (Vielwissenschaft) hieß; zu Delphi:

Nete, Mese, Hypate, die Saiten des höchsten, mittlern und tiefsten Tones; als jene Töchter Apollon's: Kephisso, Apollonis (Acheloïs), Borysthenis. Vier waren die Töchter des Zeus und der Plusia (Neda: Creuzer Symb. III, 271): Thelxinoë (die Herzergötzende), Aoide, Arche (die Beginnende), Melete. Sieben die Töchter des Pieros: Neilo, Tritone, Asopo, Heptapora, Acheloïs, Tipoplo (Paktolo), Rhodia. Acht nach Krates, auch angeblich zu Athen. Neun zeugte Zeus in Pieria am Olympos mit der Mnemosyne. Hesiod führt (Theog. 77 flg.) folgende Namen an: Kleio, die Verkünderin; Euterpe, die Erfreuerin; Thaleia, die Blühende; Melpomene, die Singende; Terpsichora, die Tanzende; Erato, die Liebliche; Polymnia, die Hymnenreiche; Urania, die Himmlische; Kalliope, die Schönstimmige. — Die Musen erscheinen wie andere Nymphen als Jungfrauen bald, und diese Vorstellung ist die vorherrschende, bald als Mütter, meist der Sänger. — Augustinus de doctrina Christ. II, 18, 27: „Man darf auf den Irrwahn und Aberglauben der Heiden nicht achten, die da dichteten, die neun Musen seyen des Jupiter's und der Minerva Töchter. Diese widerlegt Varro, und ich weiß nicht, ob in Hinsicht solcher Sachen Einer unter ihnen gelehrter, genauer seyn könne: denn er sagt, eine Stadt, ich weiß nicht welche, habe bei dreien Künstlern bei jedem drei Bildnisse der Musen bestellt, selbe in Apollon's Tempel aufzustellen; so daß sie von dem Künstler, welcher die schönern verfertigte, vorzüglich die ausgewählten Bildnisse kaufen wollte. Also sey geschehen, daß jeder Künstler seine Arbeiten gleich schön gemacht, alle drei der Stadt gefallen, alle gekauft im Tempel Apollon's gewidmet worden; und diesen habe dann der Dichter Hesiod Namen beigelegt. Mithin hat nicht Jupiter die neun Musen erzeugt, sondern jene drei Künstler haben jeder drei derselben verfertigt. Diese Stadt hatte aber nicht deßhalb drei bestellt, weil sie deren drei in ihren Traumgesichten gesehen oder weil sie den Augen irgend Jemandes also erschienen, sondern weil, wie man dieß leicht bemerken kann, jeder Ton, woraus der Gesang entsteht, seiner Natur nach dreifach ist: denn entweder entsteht er vermittels der Stimme, wie bei jenen der Fall, die mit der Kehle ohne Instrument singen, oder vermittelst des Blasens, wie bei der Trompete oder Flöte stattfindet, oder mittelst des Schlagens, wie bei Kitharen, Pauken und andern Instrumenten, die durch's Schlagen einen hellen Laut von sich geben.“ Vergl. Creuzer Symbol. III, 266 bis 291. I, 472 flg. Gottfr. Hermann de Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli. Lps. 1819 (Opusc. II, 288). Buttmann üb. die mytholog. Vorstellung d. Musen: Mythologus I, 273 flg. Fr. Chr. Petersen de Musarum apud Graecos origine, numero nominibusq. in Fr. Münteri Miscell. Hafn. I, 1, 77 sq. Heyne Opusc. Ac. II, 310. J. H. Voß zu Virgil's Ecl. VII, 21. X, 1.

Nr. 38. S. 114. In der Weihungsformel, welche bei Livius VIII, 9 der Konsul Decius dem Pontifex nachspricht, werden die divi Novensiles neben den divi Indigetes und den Laren angerufen. Gewiß hat dieser Name auch Novensides gelautet (Victorin. Orthogr. p. 2470. Putsch. Varro de l. lat. V, 74). Der erstere Bestandtheil desselben Wortes wird von den alten Erklärern theils aus novus, theils aus novem hergeleitet, wie Arnobius bezeugt. Allerdings ist es richtig, was Varro berichtet, daß die Zahl Neun in Religionssachen eine sehr bedeutungsvolle war; allein wo damit hin bei den Götterklassen? denn die Angabe, daß Novensiles neun Götter bezeichne, denen Jupiter die Erlaubniß gegeben, seine Blitze zu schleudern (Plinius II, 53. K. O. Müller Etr. II, 84), findet, mag sie auch immer-

hin auf den etrurischen Glauben passen, doch im römischen durchaus keine Anwendung. Nimmt man aber mit Hartung I, 94 an, Novensides sey aus nove insides zusammengezogen und bezeichne im Gegensatz von Indigetes, den alteinheimischen, die neueingebürgerten Götter; eingedenk der römischen Sitte, die Gottheiten überwundener Städte nach Rom zu verpflanzen und entweder öffentlich oder durch einzelne patrizische Familien verehren zu lassen, so ist mit dieser bereits von dem alten Annalisten und Rechtsgelehrten Cincius Alimentus (Bähr Gesch. d. röm. Litt. S. 346. 740) gegebenen Erklärung jede Schwierigkeit gehoben, jeder Zweifel gelöst. Vergl. G. Jo. Vossii Etymol. T. I. p. 346. Opp.

Ueber die Neunzahl sagt Censorinus de die nat. 14: pleriq. (genethliaci) duos istos numeros (septenarium et novenarium) subtiliter discreverunt, dicentes, septenarium ad corpus, novenarium ad animam pertinere. hunc medicinae corporis et Apollini attributum, illum Musis, quia morbos animi, quos appellant Πάϑη, musica lenire ac sanare consueverit. Vergl. Petersen in Münteri Miscell. Hafn. I, 1, 106 sq. Mart. Capella VII p. 595 ed. Kopp: de Enneade. Ausonii Idyl. XI.

Nr. 39. S. 115. Sane quidam veteres deos Novensiles dicunt, quibus merita virtutis dederint numinis dignitatem. Servius Aen. VIII, 187.

Nr. 40. S. 115. Daß die Penaten in Rom selbst zwei an der Zahl waren, darüber sind alle Ueberlieferungen einig. Diese Doppelheit hat denselben Grund wie in allen übrigen Fällen, wo sie im römischen Staate oder Glauben erscheint, namentlich im Zwillingspaar der Gründer. Jene vereinigte Doppelkraft Rom's, stammte sie woher man will, tritt auch in den beiden Penaten hervor. (Creuzer Symb. II, 334 flg.) Nachher wurden diesen bestimmtere Begriffe unterlegt. Manche gingen auf Neptun und den thymbräischen Apollon zurück; jene Gründer von Troja's Mauern. (Macrobius Sat. III, 4.) Der Penaten Ursprung ist darin nur zu suchen, daß die Penaten dem unsichtbaren Penus der römischen Lebenskraft vorstehen, durch welche das Volk sich nährt und innerlich stark ist, wie jede Familie durch die ihrige. (Ueber Penus: Klausen Aen. II, 636 flg.) Hierdurch wird aber die Vorstellung so gesteigert, daß Andere sich Jupiter, Juno und Minerva als die wahren Penaten, die rechten Ernährer alles geistigen wie leiblichen Lebens vorstellen: per quos penitus spiramus, per quos habemus corpus, per quos rationem animi possidemus nach Macrob. Am weitesten bildeten auf derselben Grundlage die Tusker ihre Doktrin von den Penaten aus (K. O. Müller Etr. II, 81 flg.). Jedem der drei Weltreiche, dem des Jupiter's, des Neptun's und der Unterwelt, so wie der Menschenwelt als viertem, werden hier Penaten zugetheilt. Die himmlischen sind zwölf an der Zahl, sechs männliche, sechs weibliche, Rathgeber Jupiter's, von wenig Erbarmen, Consentes und Complices genannt, weil sie gemeinschaftlich entstehen und untergehen.*) Auch ihre Namen gelten für un=

*) Complex wurde von demjenigen gebraucht, der in Einer Schuld mit Andern verstrickt auch zugleich mit diesen der Strafe, dem Ungemach anheimfällt. Isidor X, 50. Seneka berichtet: Die Tusker legen dem Jupiter dreierlei Blitze bei. Die erste Gattung warne und sey gnädig; diese werfe Jupiter auf eigenen Rath. Die zweite werfe er gleichfalls, doch nur nach Beschluß seines Staatsrathes (ex consilii sententia). indem er die Zwölfgötter berufe; und dieselbe fromme zwar, aber nicht ohne Ahndung,

bekannt. Man kann daher ihr Wesen nur im Allgemeinen als das von Geistern des Hauswesens im Reiche des Himmels auffassen, welche immer gemeinschaftlich dasselbe erhalten und ernähren; in ihrer Besonderheit aber so unbekannt sind wie die letzten Gründe des Rathschlusses der Gottheit. In einer andern tuskischen Theorie war die Spekulation weniger zurückhaltend. Einzelne waren so bestimmt bezeichnet, daß Caesius in ihnen den Genius Jovialis, die Fortuna, Ceres und den Pales, Jupiter's Diener und Haushälter, zu erkennen glaubte. Unter diesen walten Ceres und Pales augenscheinlich über dem zur Ernährung der Familie und des Viehstandes aufgespeicherten Getreide und Futter, welchem auch im himmlischen Haushalte die gebührenden Vorräthe entsprechen müssen. Fortuna waltet über der durch den Penus gesicherten Wohlfahrt, wie es bei Sophokles heißt, daß Zeus Würfel immer glücklich fallen; der Genius in Jupiter's ewig fortzeugender Götterkraft. — Es ist unbekannt, ob Varro von den tuskischen oder laviniensischen Penaten redet, erklärt er sie für Götter im innersten Penetral des Himmels, deren Zahl und Namen man nicht kenne. Das Erste ist nach dem Zusammenhang der Stelle am wahrscheinlichsten, und bei der Lavinienser Bestreben, ihre Penaten in Geheimniß zu hüllen, ist auch das Letzte nicht unmöglich. Dann aber liegt hierin Nichts weiter, als die enthusiastische Spekulation eines Gelehrten, welcher ähnliche Stimmungen Einzelner im Volke entsprochen haben mögen, ohne daß dadurch der Kern jener Vorstellung aufgeschlossen wird. Weder bei den laviniensischen noch bei den römischen Penaten weist, betrachtet man sie für sich allein, Etwas auf jene Uebertragung des irdischen Haushaltes auf den himmlischen hin. Sie stellen nur die göttliche Kraft dar, welche dem nach Analogie des Familienhauswesens aufgefaßten Haushalt des Staates einwohnt. Ungeachtet die laviniensischen Penaten dem Dionysios im Adyton verborgen blieben, die römischen ihm aber Niemand verschloß, ist dennoch nicht zu zweifeln, daß sie einander ganz analog sind: denn dieß war allgemeiner Volksglaube, die laviniensischen Penaten sind die wahren Penaten von Rom; die römischen sind nur ihre Abbilder. Klausen Aen. 647 flg. Hartung I, 71 flg.

Nach Sandal (Cosmogoniae Antiquitatis primae lineae. Hafniae 1819. I, 185 sq.) sind die Penaten in kosmogonischer Hinsicht als die vier Prinzipien oder ideellen Urstoffe zu nehmen, welche in der Weltseele vereint sind: Feuer, Wasser, Luft und Erde. So fallen Apollon und Neptun, ersterer als Aether oder Feuer und Luft, dieser als Wasser und Erde, in die Zahl jener großen Götter, nebst Jupiter, Minerva und Juno. Minerva als fünfter Theil des Aethers, als die übrigen Stoffe durchdringendes Feuer. Jupiter als die reine Luft. Juno als Wasser und Erde. Gewissermassen bestätigt dieß Servius zu Virgil's Georg. II, 323. Auch die Angabe des Nigidius bei Arnobius, daß Neptun und Apollon dii Penates seyen, gehört

---

Die dritte vollends werfe er nur nach Befragung der sogenannten höhern oder verhüllten Mächte, und dieselbe verheere und hemme. Unbarmherzig verwandle sie den jedesmaligen Zustand der Einzelnen wie des Ganzen: denn das Feuer lasse Nichts bestehen. (Nat. qu. II, 41.) Aehnlich Festus p. 129 ed. Müller: Manubiae Jovis tres creduntur esse, quarum unae sint minimae, quae moneant placataeq. sint. Alterae quae majores sunt ac veniant cum fragore, discutiantq. aut divellant quae à Jove sint et consilio deorum mitti existimentur. Tertiae his ampliores, quae cum igne veniant et quamquam nullum sine igne fulgur sit, hae propriam differentiam habeant, quae statum mutent deorum consilio superorum. K. O. Müller Etr. II, 165 flg. Creuzer Symb. II, 950. Not.

hierher. Die von Caesius bezeichneten sind Fortuna und Ceres als Luft und Erde, der Genius Jovialis als Aether, Pales als Urwasser zu fassen. — Nach Creuzer waren Ceres, Pales, Fortuna die aus Lemnos nach Etrurien herübergekommenen Kabiren (Schol. Apollon. I, 608. Servius Aen. II, 325); die Gründe alles Daseyns; die, durch welche die Menschen leben und sind. In welchem Sinne sie die Römer mit ihren Penaten identifizirten. So sagt Cassius Hemina bei Makrob (Sat. III, 4) bestimmt, die römischen Penaten seyen keine andere als die samothrazischen Gottheiten (Symb. II, 979. 872. 336). Vergl. K. Barth die Kabiren S. 313 flg. Ob die Gottheiten der tyrrhenischen Pelasger von Lemnos und Samothrake (Kadmos und die Kabiren) auch in Etrurien verehrt worden? darüber bemerkt K. O. Müller Etr. II, 70 flg.: „Es gibt nirgends eine bestimmte Nachricht, daß man in irgend einer einzelnen Stadt Kabiren verehrt hätte; nirgends eine deutliche Spur dieses Kult's in Etrurien.“ Ferner: „Daß römische Gelehrte ihre Penaten für Samothrake's Kabiren erklärten, daß sie dem Tarquinius Kunde der samothrakischen Geheimnisse zuschrieben, hat bei dem allgemeinen Bestreben dieser Schriftsteller, einheimische Gebräuche aus griechischen Mythen zu erklären, nur geringes Gewicht.“ Und: „Bei dem Aufnehmen griechischer Götterdienste, welches bald das Ansehen der Heiligthümer selbst, bald der Glanz vielbesuchter Feste, bald auch blos die Kunst veranlassen konnte, herrschte ohne Zweifel das Bestreben, Fremdes mit Einheimischem zu verbinden und auszugleichen. Es kann nicht zweifelhaft seyn, daß in diesem Umdeutungsverfahren, durch welches am Ende die ganze italische Götterlehre der Vergessenheit übergeben worden ist, Etrurien den Römern schon vorausgegangen war.“ — Tyche, Fortuna, die Göttin des Zufalles, des Glückes, findet sich auch im orphischen System; die zwei und siebzigste Hymne ist an dieselbe gerichtet. Der ursprüngliche Begriff dieser Tyche hing mit dem Monddienst zusammen. Luna-Τύχη quia corporum praesul est, quae fortuitorum varietate jactantur. Macrob. Sat. I, 19. Das Walten über Ehe, Geburt, Stellung und Lenkung der Nativität waren dabei die herrschenden Ideen. Daher bald mit Ilithyia, bald mit Artemis-Luna, bald mit Juno verglichen. Bei den Römern war ihr Dienst sehr alt und ausgedehnt. Er blühte besonders zu Rom, wo ihr Dienst auf den Ankus Marcius und Servius Tullius zurückgeführt ward (Hartung II, 233 flg.); zu Antium und Praeneste in Latium, wo vielgebrauchte Orakel (sortes) waren (Klausen Aen. II, 763. Creuzer Symb. IV, 212 flg. Ed. Gerhard Ant. Bildwerke Prodrom. S. 45 bis 112: Thesmophoriengottheiten von Praeneste). Ueber die etruskische Nortia: K. O. Müller Etr. II, 54. 88. — Der Genius Jovialis wird von Caesius unter die Penaten, und von Varro (August. de civ. Dei VII, 2) unter die auserlesenen Götter (dii selecti) gerechnet, weil er, wie Festus p. 94 ed. Müller und Varro (August. VII, 13) übereinstimmend aussagen, die Macht hat, alles Lebende hervorzubringen. Nach Hartung I, 37 kann aber dieser Genius Jovialis nur Jupiter selbst seyn: denn wenn wie bekannt jedes Frauenzimmer seinen Schutzgeist, seine Juno nannte, so kann unter dem Genius, welchen die Männer sich beimassen, unmöglich ein anderer als deren Gatte Jupiter verstanden werden. Diese Benennung beweist aber ferner, daß die einzelnen Genien nur der Erscheinung nach von ihrem Urquell, dem höchsten Götterpaare, getrennt waren, dem Wesen nach aber Theile seiner Kraft. K. O. Müller bemerkt: „Jupiter der Seelenvater, von dem nach altitalischem Glauben die Seelen kommen (Macrob. Sat. I, 10: existimaverunt antiqui, animas à Jove dari et

rursus post mortem eidem reddi.), wirkt durch seinen Genius oder Zeuger mit und zeugt die Seele im Leibe. Darum ist der Genius des Jupiter's auch im öffentlichen Penus: denn wenn Ceres und Pales den Gewächsen und Thieren des Feldes und dadurch dem Hause Segen geben, so sorgt der Genius Jovialis für die Fortdauer und Blüthe der Familien selbst. (Daher auch das cornucopiae des Genius publicus in der Erzählung bei Ammian Marc. XXV, 2 und in vielen Bildwerken.) Durch ihn ist Jupiter ein ewig unerschöpflicher Lebensgeber für die wandelbaren Geschlechter der Menschen.« (Etr. II, 89' flg.) Vergl. über die Jovialerzeugung durch den Genius Klausen Aen. II, 1014 flg. — Obgleich die Laren, d. h. die durch die acheruntischen Sakra aus der Unterwelt befreiten und zu schützenden Genien oder Schirmgöttern ihrer Familien erhobenen Seelen abgeschiedener Vorfahren (S. 258), nicht die Genien, die Erzeuger, die Göttersöhne sind, durch welche nach tuskischer Lehre Zeus bei des Menschen Erzeugung diesem die Seele mittheilt, so geht doch durch Kraft und Schutz dieser Genien in die durch sie beschirmten, erhaltenen und nach dem Tode vergötterten Seelen, die zu Laren werden, das Wesen des Genius, das Zeugende, Beschützende und Erhaltende über. Daher wird denn zuweilen Genius und Lar für eins genommen und der Lar tritt selbst in einzelnen Sagen mit göttlicher Zeugekraft auf (Arnob. V, 18. S. 148). — Manen nannte man die Seelen der Verstorbenen, abgesehen davon, welches Loos dieselben getroffen oder welchen Wirkungskreis sie haben.*) Als Mutter oder Großmutter der Manen, gewöhnlich der Laren, wird Mania genannt (Festus p. 218 ed. Müller. Varro de l. lat. IX, 38. Marcian. Capell. II p. 219 ed. Kopp. K. O. Müller Etr. II, 101 flg.). Sie ist wohl mit der Genita Mana, einer etruskischen Gottheit, der man Hunde opferte und dabei betete, daß keiner der im Hause Geborenen sterben möge (Plut. qu. Rom. 49), einerlei. Ihr und den Laren waren die ludi compitales, das Kreuzwegfest, als Sühnungsfest geweiht, und zwar durch Tarquinius Superbus, der nach einem apollinischen Orakel, daß für Köpfe auch Köpfe geopfert werden sollten, Knaben für das Wohl der Glieder einer Familie zur Sühne opfern ließ. Der Konsul Junius Brutus schaffte dieß blutige Sühnopfer ab und ließ Knoblauch- und Mohnköpfe statt der Menschenköpfe darbringen, auch befahl er, in den Kreuzungen der Gassen sollten von den Anwohnenden

---

*) A medietate vero aëris usq. in montium terraeq. confinia Hemithei Heroesque versantur, qui ex eo quod Heram terram veteres dixerunt, Heroes nuncupati. Ibiq. Manes, id est corpori humano praesules attributi, qui parentum seminibus manaverunt. Deniq. haec omnis aëris à Luna diffusio sub Plutonis potestate consistit, qui etiam Summanus dicitur, quasi summus Manium. Hic Luna, quae huic aëri praeest, Proserpina memoratur. Verum illi Manes, quoniam corporibus illo tempore tribuuntur, quo fit prima conceptio, etiam post vitam iisdem corporibus delectantur, atq. cum his maneates appellantur Lemures. Qui si vitae prioris adjuti fuerint honestate, in Lares domorum et urbium vertuntur. Si autem depravantur, ex corpore Larvae perhibentur ac Maniae. Manes igitur hic tam boni quam truces sunt constituti, quos ἀγαδοὺς χαὶ χαχοὺς δαίμονας memorat Graia discretio. In his etiam locis Submanes eorumq. praestites Mana atq. Manuana; dii etiam quos Aquilos dicunt; item Fura Furinaq. et mater Mania Intemperiaeq., et alii triptes divorum degunt. Circa ipsum vero terrae circulum aër ex calore supero atq. exhalatu madoreq. infero turbidatus egredientes è corporibus animas quodam fluenti aestu collidens non facile patitur evolare. Hincq. tractum Pyriphlegethonta sollertia poeticae adumbrationis allusit, atq. in eo perenni strepitu volutata colliditur animarum, quas Vedius abjudicarit, impietas. Idem Pluton: quem etiam Ditem Vejovemq. dixere. Martianus Capella II p. 216 ed. Kopp.

während des Festes zur Nachtzeit wollene Knäuel und Puppen aufgehangen werden, und zwar gerade so viele, als man Personen männlichen wie weiblichen Geschlechtes in der Familie zählte. Die Knäuel sollten nämlich die Sklaven, die Puppen die Freien vertreten. Man betete, die Laren möchten der betreffenden Personen Leben verschonen, sich mit den Puppen und Knäueln begnügen. Hartung I, 60 flg. Als Repräsentanten oder Vorsteher der Laren wurde ein von Merkur mit jener Maja, die auch Lara und Larunda hieß (Ovid Fast. II, 615. Varro de l. lat. IX, 61. Lactant. I, 20, 35), erzeugtes Brüderpaar verehrt.

Den Penaten werden bei Dionysios I, 54, 27 verglichen die θεοὶ πατρῷοι (patricii, Stammgötter), γενέθλιοι (Geburtsgötter, Penates per quos penitus spiramus; Macrob. Sat. III, 4; gleichbedeutend dem Zeus γενέθλιος, Platon. Leg. V, 2, ist der von Aristoteles de mundo VII, 5 zugleich erwähnte ὁμόγνιος, deßgleichen der συγγένειος; Creuzer Symb. II, 513 flg.); κτήσιοι (Besitzgötter, Penates von penus; Cic. ND. II, 27); μύχιοι (verborgene Götter, penetrales qui sunt introrsus atq. in intimis penetralibus caeli; Varro bei Arnob. III, 40), und ἑρκεῖοι (sichernde, ἀσφάλιοι nach Hesychios Ἑρκ. Διός, Haus- und Herdgötter, intra conseptum domus cujusq. colebantur; Festus v. Herceus Jup. Vrgl. Platner Beitr. S. 92 flg.; domestici eher als per quos penitus spiramus wie Creuzer Dionys. p. 158). Unter allen diesen Beinamen, denen man noch die θεοὶ φράτριοι (Platon. Euthyd. 302 C. Zeus und Athene) und βουλαῖοι (Paus. I, 3, 4) hinzufügen kann und in denen die herrschenden Kräfte der Erde und des Grundbesitzes ausgedrückt sind, wird der Zeus Ktesios, allein oder in der Mehrzahl, am häufigsten erwähnt, als ein Hausgott, den man in Schränken (Suid. Harpocr. s. v.) oder in Gefäßen (Athen. XI, 473. B.) verehrte. Vergl. Ed. Gerhard's Prodromus zu antik. Bildw. I, 37, 94 über die θεοὶ πατρῷοι und Penaten und 40, 110 über die Laren: „Irren wir nicht, so sind die Penaten in der That Kabiren, das ist große Elementargötter griechischen Ursprungs und öffentlichen Dienstes, κτήσιοι und ἑρκεῖοι im engsten Sinne, und nur wo sie zugleich Stammgötter von Herrscherfamilien sind, zugleich πατρῷοι, patrii und familiares; dagegen die Laren eigentlich nur, wie wir sie aus den Inschriften etruskischer Todtenkisten kennen, für etruskische Dämonen oder Genien zu halten sind.“ — Von der tuskischen Penaten-, Laren- und Genienlehre gibt Creuzer in der Symb. II, 844 flg. eine interessante, aber, wie K. O. Müller bemerkt, das Tuskische nicht bestimmt genug fassende Darstellung; auch vermißt derselbe die nöthige Konsequenz. Seine Darstellung findet sich Etrusker II, 87 flg. — Eine der bessern Arbeiten über die Laren und Manen ist Passeri's Acheronticus im Museum Etr. T. III. diss. 2. Unbedeutend dagegen ist Gori's Abhandlung über Manenkult ebendaselbst S. 136 flg. Die italische Manenreligion im Allgemeinen hat Joh. Gerh. Voß de Theol. gent. I, 11 mit Geist behandelt. Mehr von den Gebräuchen als Ideen berichtet Guther de jure Manium in Graevii Th. A. R. XII. De sacrificio diis manibus faciundo: Cilano Röm. Alterth. II, 398 flg. — Tob. Hempelii diss. de diis Larib. Zwiccaviae 1797. Ed. sec. Lps. Fleischer 1817. — Jer. Müller de diis Romanor. Laribus et Penatibus. Hafniae 1811. — Guil. A. B. Hertzberg de diis Romanorum patriis sive de Larum atq. Penatium tam publicorum quam privatorum religione et cultu. Halae, Lippert 1840.

Die Kabirenlehre war selbst dem Alterthume eine der dunkelsten, und heilige Scheu hielt sogar die Meinungsäußerungen darüber zurück. Sie fand in neuerer Zeit eine mannichfache Behandlung.*) Man mag aber noch so vortheilhaft über Creuzer's Symbolik und Mythologie (II, 302 flg.) oder von Fr. W. J. Schelling's Abhandlung über die Gottheiten von Samothrace (gelesen in der k. bayr. Akademie der Wissenschaften am 12. Okt. 1815, Creuzer in Heidelb. JB. 1817 nr. 47) urtheilen, so wird doch Niemand sagen können, daß es auch nur die Tendenz dieser Schriften sey, eine Klarheit des Ueberblicks über den so verwickelten samothrazischen Mythenkreis zu gewähren. Eben so wenig hat Lobeck, dessen gelehrte Forschungen Joh. H. Voß anerkennend hervorhebt, diesen dunkeln Mythenkreis im Aglaophamus (lib. III. Samothracia p. 1105 sq. Vrgl. Klausen in Haller Allg. Lit. Zt. 1833 nr. 155 S. 22 flg. K. Völcker in Jahn-Seebode neuen Jahrb. V, 1, 53 flg.) durch historische Kritik zugänglich gemacht. Er, dem alle diese Mysterien, namentlich die samothrakischen, eine sentina fabularum sind; der, wiewohl er von keiner Hypothese auszugehen die Absicht hat, dennoch von der negativen Hypothese, von der Voraussetzung des nichtigsten Aberglaubens nämlich, ausgeht. Von derselben Voraussetzung, daß die samothrakischen wie die lemnischen Mysterien aus dem rohesten Volksaberglauben entstanden seyen, geht ferner, ganz im Gegensatz mit Creuzer und Schelling, auch Welcker in seiner äschylischen Trilogie aus. J. H. Voß endlich bricht des religiösen und moralischen Anstoßes willen, den er im samothrazischen Mythenkreis zu finden glaubte, festgerannt in seinem Mißverstand der mannweiblichen Gottheiten und der von ihnen hergeleiteten Paederastie, geradezu über die samothrakischen Mysterien den Stab. Auf theologische Weise hat Dr. Kaiser (Commentarius in priora Geneseos capita, quatenus universae populorum mythologiae claves exhibent. Norimb. 1829) in der dritten Abhandlung (S. 73 flg. commentatio qua in genealogia Cainidarum Gen. IV, 1—24 eosdem contineri, qui a gentibus deinde Cabiri dicti sunt, ostenditur) zwar der Sache Alterthümlichkeit, die Voß als spätere Entstellung bezeichnet und verwirft, gerettet; er schreibt aber unter der Voraussetzung, daß der Leser mit diesem blos aus einem gewissen Standpunkte betrachteten Mythenkreise schon seinem ganzen Umfange nach vertraut sey. Wie Schelling's Abhandlung von freilich meist verunglückter Etymologie ausgeht, so geht auch Kaiser von Etymologie aus.**) Eine ähnliche, dem

---

*) Frühere Abhandlungen von Tob. Gutberletus und Jo. Astorius stehen in Polenii Suppl. Thes. Ant. Rom. Graecarumq. Tom. II. p. 824. 873. Des Hadr. Relandi diss. de diis Cabiris findet sich in seinen dissert. miscel. I, 191 und bei Polen Tom. IV. p. 329. Ben. Bendtsen Samothracia in Fr. Münteri Miscel. Hafn. I, 2, 89 sq.

**) G. Stanley Faber Dissertation on the Mysteries of the Cabiri, or the great gods of Phenicia, Samothrace, Egypt, Troas, Grece, Italy and Crete; being an attempt to deduce the several Orgies of Isis, Ceres, Mithras, Bacchus, Rhea, Adonis and Hecate, from an Union of the Rites commemorative of the Deluge with the Adoration of the Host of Heaven. Oxford 1803. II Vol. Ch. 1) preliminary observations. 2) An analysis of the Phenician History of Sanchoniatho. 3) The identity of the Cabiri, Corybantes, Curetes, Dioscori, Anactes, dii magni, Idei Dactyli, Telchines, Lares, Penates, Manes, Titans and Aletae; and the mythological character of the heathen goddesses. 4) The polyonymy of the Sun; and the union of the arkite and the solar worship. 5) The connection of the fabulous Hades with the Mysteries of the Cabiri. 6) Concerning the various countries which were devoted

gewählten Standpunkte angemessene Einseitigkeit in Betrachtung der samothrakischen Mythen war auch bei J. C. S. Schweigger's Auffassung derselben von naturwissenschaftlicher Seite unvermeidlich (Jahrbuch der Chemie und Physik B. VII. S. 245 flg. XVI. S. 1 flg. XVIII. S. 289 flg. Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkt der Naturwissenschaft. Halle 1836). Diese physikalische Betrachtungsweise hat aber den wesentlichen Vorzug, daß all' das Anstößige, was der scharfspähende Voß im samothrakischen Mythenkreis auffand, wegfällt: denn wenn schon Seneka (qu. nat. III, 14) sagt, die Aegypter betrachteten alle Elemente zugleich als männlich und weiblich, so kann doch wohl Niemand daran ein Aergerniß nehmen, am wenigsten der Physiker, der geläufig von männlicher wie weiblicher Elektrizität spricht und also den elektrischen Funken als ein mannweibliches Feuer betrachtet, wie Voß an dem ägyptischen Pythas, dem Vater der Kabiren, oder an dem im elektrischen Feuer des Blitzes geborenen Dionysos oder andern mannweiblichen samothrakischen Wesen genommen hat. — Den alten samothrakischen Mythenkreis, dessen hohes Alter und tiefe Bedeutsamkeit vorzüglich Veranlassung gab zu diesen vielfachen, oft leidenschaftlichen Streitigkeiten, hat endlich Karl Barth in seiner Schrift: die Kabiren (Erlangen, Palm. 1832), unabhängig von jeder vorgefaßten Hypothese, auf eine des Geschichtsforschers würdige Art behandelt, und die in der That nicht leichte Aufgabe, über die Kabirenlehre auf eine durchaus unbefangene, trotz der Anführung aller Einzelnheiten doch einen Ueberblick gestattende Weise zu sprechen, gelöst; so daß der so schwierige samothrazische Mythenkreis nun mit größerer Klarheit und Lebendigkeit der Darstellung vorliegt, als in irgend einer andern bekannt gewordenen Schrift über denselben. Dabei sind in den Noten die Quellen mit sorgsamer Auswahl nachgewiesen, ohne doch durch eine so leicht anzuhäufende, blos prunkende Citatenmasse zu belästigen: denn Sichtung der Masse ist gerade bei diesem Mythenkreise Hauptsache und eben darin besteht dieser durch gediegene Gelehrsamkeit ausgezeichneten Schrift vorzüglichster Werth. Auch hat die ganze Darstellungsweise dadurch an Klarheit wie Lebendigkeit gewonnen, daß der Verfasser, obwohl als Historiker auftretend, doch den Anhaltspunkt nicht verschmähte, welchen eben die Naturwissenschaft bei diesem Mythenkreise darbietet; mit Beziehung auf welchen Cicero schon sagte: „Ich erwähne nicht Samothrakien und das was zu Lemnos in nächtlichem Vereine Geheimes verehrt wird, durch waldiges Gehege dicht verhüllt. Deckt man's auf und beleuchtet's mit der Vernunft, so wird mehr das Wesen der Natur als das der Götter erkannt." (De nat. deor. I, 42.) Man sieht durch und durch, wie daß der Verfasser sich mit Naturwissenschaft und den darauf sich beziehenden Ueberlieferungen des Alterthums bekannt gemacht, wovon die meisten Mythologen nicht glauben Ursache

---

tho the Cabiric superstition; particularly Italy, Crete, Samothrace and Troas. 7) Concerning the sacred termes Hiph and Siph, and Cul or Col; and the various traditions frounded upon them. 8) The connection of the Argonautic voyage with the helio-arkite superstition. 9) The war of the Titans. 10) The identity and import of the several Mysteries of Isis, Ceres, Mithras, Bacchus, Rhea, Adonis and the Cabiri. A dissertation on the Mithradic cavern. — Vrgl. Böttiger's Ideen zur Kunstmyth. I, 394 flg., welcher die so vielfach verschlungene Sage von deu Kabiren und samothrakischen Geheimnissen als sprechenden Beweis anführt, wie weit es die Griechen in Verhüllung und Entwicklung phönizischer Satzungen und Religionsgebräuche gebracht haben. Biogr. Univ. LIII, 504 flg.

zu haben, einige Kenntniß zu nehmen, obwohl sie beständig reden, aus Vergeistigung wie Vergötterung der sinnlichen Natur sey die Mythe hervorgegangen.

„Diese Verschiedenheit, dieses Fragen und Suchen, welche Götter die verborgenen Kabiren seyen, dürfte anzeigen, daß Kabir eben so wie Penaten ursprünglich nicht ein Name war, sondern ein Eigenschaftswort. Merkwürdig ist, daß wir dasselbe in Aegypten, Phönikien, Arabien und Indien finden; was uns beinahe nöthigt, an einen gemeinschaftlichen Urbegriff zu glauben, welcher zugleich mit dem Wort in die verschiedenen Länder übergegangen sey. Jener Begriff muß ein sehr allgemeiner und doch auch in gewisser Art positiver gewesen seyn, sonst würde er wie andere Eigenschaftsworte in die Landessprachen übersetzt worden seyn. Er konnte die Natur eines Namens annehmen, indem er vorzugsweise gewissen Wesen beigelegt wurde; gestattete aber auch zugleich, unter seine Allgemeinheit verschiedene Wesen zu stellen, ähnlich dem Worte Deus, Zeus, Theut. Ein solcher allgemeiner Begriff ist jener der Starken, Mächtigen, Zeugenden, Zaubernden, und gerade dieser letztere dürfte zeugen, warum das Wort, gleichsam ein magisches, in so viele Sprachen überging.“ Barth S. 326.

Die idäischen Daktylen waren phrygische Dämonen (Sophokles bei Strabon p. 473). Phoronis beim Scholiast zu Apoll. Arg. I, 1126 sagt: „Allda bewohnten die Zauberer, phrygische Männer idäischen Bergwaldes, ihre Behausung, Kelmis, Damnameneus und der übergewaltige Akmon, Adrasteien's, der Göttin des Bergs, kunstfertige Diener, welche zuerst die Kunst des erfindungsreichen Hephästos glücklich entdeckt in des Bergwaldes Schluchten und bläuliches Eisen schmelzend in feuriger Gluth zu herrlichen Werken geschmiedet.“ (Diodor XVII, 7.) Als phrygische Dämonen sind sie mit der Rhea-Kybele in Verbindung gebracht (Klausen Aen. I, 17 flg.), und als mystische Metall- und Zauberdämonen: denn ihrem Wesen wird der Charakter des Zauberhaften und Magischen beigelegt, in welcher Beziehung ihnen die Erfindung der ephesischen Zauberformeln zugeschrieben ward (Clemens Alex. Strom. I, 360) und ihre eigenen Namen als magische Formeln gegen Schrecknisse auswendig gelernt wurden (Plut. de prof. virt. sent. T. VII. p. 266. Hutten); hat man sie mit den Kureten, Korybanten, Kabiren, Telchinen vermengt oder so zusammengestellt, daß als der Kureten oder Korybanten Väter man sie nannte. Auch in Samothrake ward ihnen ein Aufenthalt angewiesen, wie Diodor berichtet, die Daktylen hätten sich mit Zaubersprüchen, Weihungen und Mysterien abgegeben und dadurch bei ihrem Aufenthalt dort nicht wenig Verwunderung erregt. Auch sey Orpheus in diesen Dingen ihr Schüler gewesen (V, 64). Wegen ihrer Verbindung mit dem kretischen Zeus sind sie endlich sogar mit den römischen Penaten zusammengestellt worden. Nach Anderen sollen sie die ersten Bewohner Kreta's gewesen seyn, mit Mygdon oder Minos aus Phrygien dorthin gekommen (Diodor V, 64. Höck Kreta I, 280. Ueber die Verschiedenheit der kretischen und phrygischen Daktylen: K. Völker in Jahn-Seebode N. Jahrb. V, 53 flg.). Der Name bedeutet wörtlich idäische Finger, digiti (Cic. de nat. deor. III, 16). Ihn erhielten die auf Kreta zu fünf Dämonen gewordenen, weil sie der Rhea in allen Stücken dienen, da auch die Finger der Hand Künstler und aller Dinge Bearbeiter sind (Poll. II, 4, 156. Casaub. Animadv. in Athen. p. 71. Schwgh. Welcker Trilog. S. 175), oder der Zahl wegen, weil ihrer so viel waren, als der Mensch Finger hat. Vgl. K. Barth Kabiren S. 142 flg.

Nr. 44. S. 117. Summanus war einer der bedeutendsten Götter in der altetruskischen Blitzlehre und durch diese auch in den römischen Kult gekommen (Plin. II, 53. August. de civ. Dei IV, 23), wo er in alten Zeiten so hoch wie Jupiter selber stand. Später wußte man fast nichts mehr von ihm. Sein Tempel am Cirkus Maximus (Plin. XXIX, 14. Liv. XXXII, 29) wurde ihm im Schrecken vor Pyrrhos zurückgegeben (Ovid Fast. VI, 731). Ein Thonbild von ihm stand im Giebelfelde des kapitolinischen Tempels (Cic. de divin. I, 10). Die Römer hatten späterhin durchaus keine ächte Tradition über dieses Gottes Kraft und Wirksamkeit. Die Ableitung von summus manium (Martian. Capell. II. p. 216. Kopp. Arnob. V, 37. S. 159 braucht den Namen geradezu für Pluto. Vergl. K. Barth Kabiren S. 211 bis 225) stimmt wenigstens mit dem Schleudern nächtlicher Blitze überein. Auch damit, daß die Arvalbrüder ihm zur Sühne von Blitzen getroffener Bäume schwarze Hammel opferten (Gruter Inscr. p. 121. Marini Atti de' fratelli Arvali II, 686 flg.). Nach K. O. Müller Etr. II, 61 kann man beides noch befriedigender durch die Annahme erklären, Summanus sey ein Nachtgott, ein Gott des nächtlichen Himmels gewesen, wie Jupiter wahrscheinlich des Tages, Janus des Himmels überhaupt. Vergl. Hartung II, 59 flg. Creuzer Symb. II, 949. 965.

---

# Viertes Buch.

Nr. 1. S. 118. Auch den vorzüglichsten Seelenzuständen und Eigenschaften des menschlichen Geistes hatten die Römer Tempel gegründet. Der Tempel der Pietas war errichtet worden, als eine Tochter ihres Vaters Leben im Gefängniß, weil des Thürhüters Achtsamkeit Speise zuzutragen verhinderte, mit ihrer Brüste Milch gefristet. Dieß soll im J. d. St. 603, v. Chr. 150 geschehen und der Tempel an der Stelle errichtet worden seyn, wo das Gefängniß gestanden oder das Weib gewohnt; nämlich neben dem Theater des Marcellus auf dem Markte der grünen Waare. (Festus p. 209 ed. Müller. Liv. XL, 34. Plin. VII, 36. Val. Max. V, 4, 7.) Die Göttin Salus wurde am 30. April in Gemeinschaft mit der Pax, der Concordia (Augustin. de civ. Dei III, 25) und dem Janus öffentlich verehrt; insbesondere rief sie aber der Feldbauer beim Beginn der Aussaat an (Ovid Fast. III, 880. Macrob. Sat. I, 16. Hartung II, 253 flg.). Gleichwie den Frauen Schamhaftigkeit und Sittsamkeit (Pudicitia), so war den Männern Mannheit und Tüchtigkeit (Virtus) die höchste aller Tugenden (Liv. XXVII, 25. XXIX, 11. Val. Max. I, 1, 8. Cic. de nat. deor. II, 23. Augustin IV, 20 sq.) und Ehre wie Auszeichnunug (Honos), die sich an dieselbe ketten, ihres Strebens Ziel (Hartung II, 263 flg.). Neben der Salus wurde auch die Felicitas angebetet und durch ein besonderes Heiligthum ausgezeichnet. Eben so die Victoria, Tochter des Palas, Lykaon's Sohn, und Milchschwester der Minerva (Augustin. IV, 14 sq. 17). Der Pax wurde am 30. Januar ein Fest gefeiert (Hartung II, 254 flg.). Den Dienst der Aequitas, Billigkeit, kennt man aus Arnobius und Münzen (Struvii Synt. Ant. Rom. c. 1. p. 139. Tab. IV, 21). Vergl. Cicero

de nat. deor. II, 23. III, 24. de legib. II, 11. Jos. Castalionis opuscul. de Pacis templo in Graevii Th. A. R. IV, 1843. Guil. Musgrave diss. de dea Salute. Oxonii 1716. G. G. Goldneri diss. de Romanor. dea Salutis salutisq. augurio. Gerae 1738. Böttiger's kl. Schr. I, 127. 131 flg. 181 flg. Jo. H. Seelen Ecloga archaeologica de dea Pace in Miscellanea I, 303. Böttiger über d. Siegesgöttin als Bild und Reichskleinod in kl. Schr. II, 173 flg.

„Die Religion hatte dem Menschen das Walten in der Natur und die unsichtbare Hilfe einer höhern Macht in persönlichen Göttern vor Augen gestellt. Man war überhaupt gewohnt, jede Weise geistigen Lebens, deren Einheit man erkannte, in einem Gipfel zu koncentriren, der dem Geiste nothwendig als ein persönliches Wesen erschien. Oder glaubt man, daß *Δίκη*, *Θέμις*, *Μῆτις*, *Μοῦσα*, *Χάρις*, *Ἔβη*, *Ἐριννύς*, *Ἔρις* anders zu allgemein geglaubter Wirklichkeit, zum Theil auch zu göttlicher Verehrung gelangen konnten, als durch eine in der Epoche der geistigen Entwicklung begründete Nothwendigkeit, wie jegliche Seite der Natur, so auch des Menschenlebens auf diese Weise in einer Einheit anzuschauen? Wie wäre es möglich gewesen, zur Charis zu beten, wenn man sie sich nur als Prädikat menschlicher oder höherer Wesen gedacht hätte. Selbst den römischen Kult der Virtus, Felicitas u. s. w. hat man Unrecht, eigentlich allegorisch zu nennen, weil es dann überhaupt kein Kult seyn konnte. Wir haben hier mit einer Weltanschauung zu thun, die der unsern fremd ist und in die es oft schwer hält sich hinein zu versetzen. Den Grund derselben anzugeben, liegt der historischen Mythenforschung nicht ob; sie muß dieß der höchsten aller geschichtlichen Wissenschaften, einer in ihrem innern Zusammenhange kaum noch geahneten Geschichte des menschlichen Geistes überlassen.“ K. O. Müller Prolegomena §. 121. Vergl. Archäologie der Kunst §. 406. S. 624 flg. zw. Ausg.

Nr. 3. S. 118. Dea Panda, Pantica, Empanda, ein räthselhafter, vielfacher Mißdeutung unterworfener Name: denn man hat, einer ungeschickten Etymologie zufolge (panem dare), eine Brodgöttin in ihr zu finden gesucht (Varro bei Nonius s. v. pandere). Diese Göttin hatte ein Heiligthum bei dem von ihr benannten Thore (porta Pandana), durch welches man auf das Kapitol gelangte (Nardini Roma vetus p. 900. c. sq.). Nach Solinus war dieß dasselbe Thor, welches auch Saturnia genannt wurde. Darum meldet die Sage, Panda habe dem Titus Tatius den Weg in's Kapitol geöffnet. Jener Tempel galt als ein Asyl, gleich dem des Vedius und dem der Horta. Darum stand er immer offen, und den Schutzflehenden wurde aus dem Tempelgute Nahrung gereicht, um sie vor dem Hungertode zu schützen. Nun meldet Festus (p. 76. 220 ed. Müller) ausdrücklich, Empanda sey Beschützerin der Gaugenossen (paganorum) gewesen, und des Namens Bedeutung läßt sich aus der Angabe errathen, daß derjenige Tag, welcher der Verehrung aller gemeinsamen Gottheiten gewidmet war, dies communicarius und pandicularis hieß (Varro bei Nonius p. 44, bei Gellius XIII, 22, 4. Varro de l. lat. V, 42). Pandere heißt öffnen, bahnen: also ist Panda eine Göttin, die Jedermann Zutritt verstattet, den Weg zur Rettung Niemand verschließt. Vergl. Jo. Voss. de Idolol. II, 36. VIII, 18. Dionysios erzählt (II. p. 105), das Mädchen, welches dem Titus Tatius zur Hinwegnahme des kapitolinischen Berges den Weg gebahnt habe, sey an dem Orte, wo es gefallen, beerdigt und von

den Römern alljährlich durch Todtenfeier geehrt worden. Vergl. Klausen Aeneas II, 723.

Dea Luperca ist die Gattin des Lupercus, welche in Gestalt einer Wölfin (lupa) sich selbst den erlauchten Kindern, Romulus und Remus, bei dem berühmten Feigenbaum zur Amme dargeboten hat, wie einige Hirten, da sie gerade ihr Vieh auf den palatinischen Berg zur Weide trieben, es sahen, ihnen aber nicht Stand hielt, sondern in den heiligen Hain des Lupercus flüchtete (Klausen Aen. II, 855). Heißt es daher, eine Lupa habe die Zwillinge gepflegt, nachdem sie derselben von ihrem Manne Faustulus übergeben worden, so kann man hier blos eine etwas verschiedene Gestaltung derselben Sage erkennen: denn Lupa ist einerlei mit Luperca, und Faustulus wird der Hirt der königlichen Heerden genannt. Im J. d. St. 446, vor Chr. 308, wurde zum Andenken an jene mythische Begebenheit ein Bild der Wölfin mit den saugenden Zwillingen bei dem Feigenbaume aufgestellt, welches alte Werk Dionysios noch an Ort und Stelle sah. Andere Bildnisse dieser Art wurden späterhin noch in anderen Theilen der Stadt, z. B. auf dem Kapitol, aufgestellt (Liv. X, 23. Cic. Cat. III, 18, 19. Jul. Obs. c. 122. 31), deren eines noch jetzt vorhanden ist.

Den Dienst der dea Praestana stiftete Romulus dafür, daß er einst im Speerwurfe unter Allen der Beste gewesen.

Nr. 4. S. 119. Die dea Pellonia leistete zur Abwehr der Feinde Beistand (Augustin. de civ. Dei IV, 21. Vossius de Idolol. VIII, 18). — Caudium war ein altes Städtchen in Samnium, nahe bei Benevent, und wurde berühmt durch den engen Bergpaß, worin die Samniter im J. d. St. 434, vor Chr. 320, das römische Heer einschlossen (Liv. IX, 2 flg. Cic. de Off. III, 30. Augustinus III, 17. Mannert Geogr. Ital. I, 776 flg.). — Der Thrasimenische See lag in Etrurien; an ihm schlug Hannibal die Römer (Valer. Max. 1, 6). — Diomedische Felder hießen die daunischen Niederungen um den Aufidus, an dessen Ostseite der durch Hannibal's Sieg über die Römer weltberühmte Flecken Cannae lag. Ueber des Diomedes Sagenkreis sehe Klausen Aeneas II, 1154 bis 1207.

Nr. 5. S. 119. Wird das All nach ältester Vorstellung so angesehen, daß die Erde oder was unter der Erde ist, den Grund bildet, so ist diese unten, der Himmel aber oben. Ist jedoch das All eine Kugel, so scheint der Mittelpunkt dieser Kugel unsren Ansichten zufolge das Unten und der äußerste Kreis, die Kugelfläche das Oben zu seyn. Allein dieß lag den Alten nicht so nahe und man findet daher bei denen, welche die Kugelgestalt des Alls annehmen, zwei Vorstellungen. Platon nämlich erklärt im Timaeos p. 62 C. flg. ausdrücklich, es gebe im All kein Oben noch Unten, weder im Umkreis, welcher überall als das Aeußerste in gleichem Verhältniß zu der ihm gegenüberliegenden Mitte stehe, noch im Mittelpunkt, der eben weder oben noch unten, sondern schlechthin in der Mitte sey. Und gut führt er den Begriff von Oben und Unten als einen untergeordneten auf gewisse Verhältnisse der gleichartigen, sich anziehenden Körper und des Leichten und Schweren zurück. Die Pythagoräer sollen aber nach Aristoteles (de caelo II, 2) allerdings ein Oben und Unten angenommen haben. Dergestalt, daß unsre Halbkugel des Himmels die obere, die entgegengesetzte die untere sey, wovon dann Aristoteles das Gegentheil erweist. — Die Begriffe nördlich und südlich sind relativ und zwar in subjektiver Hinsicht, indem sich diese Relativität nach den örtlichen Verhältnissen des Sprechenden oder Schreibenden richtet. Wir sind daran in der Geographie ein für allemal gewöhnt:

denn noch hat kein Geograph Bedenken getragen, Asien den östlichen, Amerika den westlichen, Afrika den südlichen Welttheil zu nennen; und hat damit gewiß auch noch keine Dunkelheit erregt. Und in der That müßte man, wollte man hierin zu kritisch verfahren, in dieser Hinsicht unsre ganze geographische Sprache ändern, da streng genommen nur der Bewohner der innersten Aequatorialgegenden ohne Relativität von südlich und nördlich, Niemand aber auf irgend einem Punkte der Erde von einem absoluten Osten und Westen reden könnte.

Templum ist jeder für Auspicien bestimmte Bezirk. So heißt für jede Beobachtung am Himmel, von Blitzen oder Vögeln, der Himmel selbst; dann von Ennius, Lukretius und Andern aus der Augurallehre in die Poesie aufgenommen (Dempster E. R. III, 10, 267). Und zwar der ganze Himmel (Varro de l. lat. VII, 2). Dagegen wird dieser Himmelstempel durch gedachte oder von des Augur's Krummstabe bezeichnete Linien in die sogenannten Gegenden (regiones) eingetheilt und zwar bei den Römern in vier (Varro l. c. Cic. de div. II, 18, 42). Sie durchschnitten nämlich, ganz gemäß der etruskischen Disziplin, den Himmel durch den Cardo, die Mittagslinie und durch die die vorige im rechten Winkel schneidende Kreuzlinie (Decumanus). Die Mittagslinie theilte die rechte Gegend nach Westen von der linken gegen Osten, die Kreuzlinie die vordere Seite (antica) gegen Süden von der hintern (postica) gegen Norden (Varro l. c. Festus s. v. posticum p. 220. ed. Müller). Die Benennung dieser Theile (nach Servius Aen. II, 453 Auguralausdrücke) beruht auf dem etruskischen Glauben, daß die Götter im Nordpunkte der Welt, der durch seine augenfällige Unbeweglichkeit zu der Unsterblichen Sitz am geeignetsten schien, ihre Wohnung hätten und von da aus nach allen Seiten hin die Erde überschauten. (Martian. Capella I, 15. p. 91 sq. ed. Kopp. Vgl. K. O. Müller Etr. II, 129 flg.) Dann lag ihnen in der That Süden gegenüber, Westen rechts, Osten links. Weil nun Osten die Gegend des allgemeinen Aufgang's, Westen des Untergang's der Gestirne, so galt den Etruskern wie den Griechen und andern Völkern die erstere Weltgegend für die glücklichere, die nun aber bei ihnen nicht die rechte, sondern die linke hieß (Varro bei Festus s. v. sinistrae aves p. 339). Mit dieser Viertheilung begnügten sich die römischen Auguren. In Etrurien zerlegte man genauer verfahrend jede Region wieder in andere vier (Cic. de div. II, 18, 42. Plinius II, 55). Von diesen sechzehn Abtheilungen waren im Allgemeinen die links die glücklichern, die rechts nach Westen hin gelegenen die unglücklichern. Als die beste aber, am meisten Heil bringend vor allen galt die erste Region, Nord gen Ost, dem Göttersitz zunächst nach der Morgenseite. Als die schlimmste die unmittelbar benachbarte, von Westen an den Nordpunkt stoßend. Wie Ost und West im Ganzen Glück und Unglück bedeutete, so Nord und Süd größere oder geringere Stärke des Anzeichens. K. O. Müller Etr. II, 124 flg. Vergl. Lobeck Aglaopham. II, 914 sq.

Nr. 6. S. 120. Lateranus als der Gott oder Genius der aus Ziegeln gebauten Kamine wird nur von Arnobius angeführt. Hartung nimmt an, da es nur Einen Gott der Essen gibt und dieser Vulkan ist: denn als die Ocrisia von einem Phallus, der sich aus dem Herde erhub, geschwängert worden war, zweifelte Niemand, daß das Kind, Servius Tullius, vom Vulkan gezeugt sey (Arnob. V, 18. S. 148); so ist es wahrscheinlicher, daß Lateranus Vulkan selbst sey, als ein Gefährte desselben. Hertzberg de diis Romanor. patriis hält ihn c. XI für einen lar familiaris.

Nr. 7. S. 120. Der bewaffneten Aphrodite zu Cythere erwähnt Pausanias III, 23; vergl. Creuzer Symb. II, 29 flg. K. O. Müller Archäol. d. Kunst §. 376. Manso's Abhandl. über die Venus S. 149 flg. 289 flg. 192. 195. Die Venus Militaris und Equestris erwähnt auch Servius Aen. I, 720, aber ohne nähere Bestimmung. — Nach Suidas s. v. Θάμυρις waren die Italioten Erfinder der Knabenliebe, und den Etruskern, Samniten, Messapiern, so wie den Großgriechenland bewohnenden Griechen wurde nachgesagt, daß sie zum Theil die unzüchtigste Männerliebe und Knabenschänderei (puerorum stupra) geübt hätten (Athenaeos Deipnos. XII. p. 517. F.). Wahrscheinlich verbreitete sich von hier aus dieses Laster nach Rom, wo es sich bereits 433 n. Erb. d. St., 320 v. Chr., findet (Dionys. Hal. Exc. p. 2336. Valer. Max. VI, 1. 9. Suidas s. v. Γαίος Λαιτώριος), und es nahm so zu, daß schon 585 oder 169 vor Chr., wie Meier nachgewiesen, die lex Scantinia gegen dieselbe gegeben werden mußte. Vgl. S. 331 und Dr. Julius Rosenbaum die Lustseuche im Alterthume S. 116 bis 219.

Wie am Staatsherde von Rom und von Lavinium findet sich das Fascinum, einmal ohne Scheu als Sinnbild der zeugenden Kraft aufgestellt, auch auf dem Herde jedes Haushaltes. Wie im Lorber des Atriums über der grünenden, so walten im Fascinum die Penaten in der zeugenden Kraft jedes Hauses. Wie die Braut den Penaten des Gatten zugeführt wird, um ihre Stätte durch Fruchtbarkeit zu füllen, so hat sie außer dem wärmenden und versammelnden Feuer, außer dem nährenden und reinigenden Wasser, auch das Fascinum bei der Hochzeit zu berühren. Sie gibt dadurch ihre Jungfräulichkeit dem Hausgeist, dem Hausvater Lar hin, um für dessen Dienst, um demselben in dem Gemahl tüchtige Kinder zu bringen. Klausen Aeneas II, 756. Vergl. Böttiger's kl. Schr. III, 405 flg. Der heilige Augustinus im sechsten Buche von der Stadt Gottes sagt c. 9: „Wird ein Mann mit einem Weibe verbunden, so hilft dabei der Gott Jugatinus. Dieß mag hingehen. Allein die Braut muß ja auch nach Hause geführt werden, und dazu bedarf man des Gottes Domiducus. Damit sie jedoch auch zu Hause sey, ist der Gott Domitius nöthig, dem noch die Göttin Manturna beigegeben wird, damit sie zu Hause bleibe. Was bedarf es noch weiter? O schonet doch der menschlichen Schamhaftigkeit, ihr Heiden! und lasset das Uebrige im Verborgenen von des Fleisches und Blutes Begierlichkeit vollbringen. Wozu erfüllet ihr das Schlafgemach mit einer Schaar Götter, da sogar die Brautführer sich hinwegbegeben? Doch diese Götter füllen das Brautgemach nicht etwa darum, daß die Neuvermählten, derselben Gegenwart eingedenk, um so sorgfältiger der Schamhaftigkeit sich befleißen, sondern damit das schwache weibliche Geschlecht, welches etwa über der Sache Neuheit erschrickt, durch ihren Beistand seine Jungfräulichkeit ohne Beschwerniß verliere: denn es finden sich daselbst die Göttin Virginensis, der Gott Subigus, die Göttin Prema und Pertunda, und endlich Venus mit Priapus ein. Was soll dieß? Bedarf ja der Ehemann in diesem Werke des Beistandes, genügte dazu nicht Ein Gott oder Eine Göttin? Wäre Venus nicht allein hinreichend, die auch deßhalb berufen wird, weil ohne ihre Kraft ein Weib nicht aufhören kann, Jungfrau zu seyn? Bleibt den Menschen noch eine Spur Verschämtheit, die diese Götter ganz und gar verloren haben, übrig; müssen die Neuvermählten nicht bei dem Glauben, so viele Götter beiderlei Geschlechtes seyen gegenwärtig, diesem Werke beiwohnend, dergestalt von Scham erfüllt werden, daß der Gatte alle Begierde

verliert, die Gattin aber noch heftiger sich widersetzt? Und ist die Göttin Virginensis zugegen, daß der Jungfrau der Gürtel gelöst, der Gott Subigus, daß sie dem Manne unterworfen werde, und die Göttin Prema, daß sie den Liebkosungen ihres Gatten sich nicht widersetzen könne: was soll dann die Göttin Pertunda dort? Erröthen sollte sie fürwahr und sich entfernen, auf daß dem Ehemann Etwas erübrige: denn überaus unehrbar ist, daß Jemand Anderer als er, was ihr Name bedeutet, vollbringe. Doch vielleicht duldet man sie, weil sie eine Göttin ist: denn glaubte man, sie wäre eine männliche Gottheit und hieße Pertundus, so würde der Ehemann für seiner Frau Keuschheit sich um kräftigere Hülfe umsehen, als die Wöchnerinnen gegen den Gott Silvanus. Und was soll ich überdieß sagen, daß auch der männliche Priapus dort sich einfindet, auf dessen höchst schändlichen Schooß die Neuvermählte sich, nach der sehr ehrbaren und frommen Sitte der römischen Matronen, setzen muß, um alle Zauberei zu entkräften?« (VII, 24. Lactant. I, 20, 36.) Vergl. Arnobius III, 25. S. 109. Die von den Kirchenvätern angeführten Genien und Nymphen, bei der Hochzeit in die einzelnen Geschäfte sich theilend (Spangenberg de vet. Latii relig. domesticis p. 78), sind aus den Fescenninen entlehnt, wovon noch eine Probe beim Klaudian zu finden. Eigentlich aber doch nur aus den Brautjungfern (νυμφευτρίαις) und Brautführern (παρανύμφοις) entstanden, die bei der feierlichen Heimführung (Brisson. sel. Antiqu. è Jure civili I, 18 p. 39 sq.) den Brautleuten das Geleit gaben und aus den Prozessionen der samischen Juno sich herschrieben.

Der Name der Göttin Ops bedeutet Fülle, Reichthum, Wohlstand. Als Saturn's Gattin und Beschützerin des Feldbaues hatte sie eben so wie Ceres und Demeter ihren Wohnsitz im Erdboden. Man rief sie als Patella und Patellana an, damit die Saat im Schossen begünstigt würde. Papias: Patellana dea à paganis dicitur, cum folliculi messium patescunt aut è spicis exeunt. In Bezug auf das Dreschen als Terensis und rücksichtlich des Ausputzens und Beschneidens der Bäume und Weinstöcke als Puta. Vergl. Augustinus de civ. Dei IV, 8. — Nemestrinus war der Waldgeist, wie Montinus (Nr. 9. S. 121) der Berggeist; Nodotus der Gott, welcher über die Knoten der Halme gesetzt; Vibilia, der Weggeist. Eine Orbona hatte beim Heiligthume der Laren in der heiligen Straße eine Kapelle und wurde von Aeltern in gefährlichen Krankheiten ihrer Kinder angerufen (Tertul. ad. Nat. II, 14. Plin. II, 5, 7. Cic. de nat. deor. III, 25. Voss. de Idolol. VIII, 17). — Selbst der bei den Leichenzügen ertönende Klagelaut wurde als Person vorgestellt und dieser Göttin Naenia war sogar eine Kapelle, außerhalb den Mauern wie bei allen Todesgöttern, gegründet (Festus p. 161 ed. Müller. Augustin. VI, 9). — Ossipaga: Arnobius III, 30. S. 111. — Mellonia war die Bienengöttin (Augustin. IV, 34). Der bei den Alten sehr hoch geschätzte Honig war als ein Erzeugniß aus den Blüthen eine Gabe der Erd- und Gewächsgöttin, und so ward Demeter Honiggöttin und derselben Dienerinnen hießen Μέλισσαι (Hesychios). Die in der Mythologie des Apollon genannten Melissen beziehen sich auf das Weissagen durch Honigberauschung. Ueber den Honig sehe Creuzer's Symbol. IV, 389—422. Böttiger's Amalthea I, 20 flg. 62 flg. Ueber den thymbräischen Apollon, der Bienenzucht mit Rinderzucht beschützt: Klausen Aeneas I, 184 flg.

Nr. 9. S. 121. Ueber die Genien des Ein- und Ausgangs: Arnobius I, 28. S. 35. 261. Hartung II, 227 flg. — Unter den Gottheiten des

Gewinns, welche die Römer verehrten, war ohne Zweifel Merkurius der wichtigste, dessen Bedeutung durch seinen Namen ausgedrückt ist: denn derselbe kommt von merx und mercari her (Festus p. 124 ed. Müller). — Venus Libitina, Göttin der Lust und des Todes; Lebensgöttin und Leichengöttin zugleich in altitalischer Religion und zu Rom (Dionys. Hal. IV, 2. Plut. qu. Rom. 23). Vergl. Creuzer Symb. IV, 161. Klausen Aeneas I, 503. II, 750 flg. Ed. Gerhard Abhandlg.: Venus-Proserpina im Kunstblatt 1825 Nr. 16 bis 19. Desselben Venere Proserpina illustrata. Poligrafia Fiesolana 1826. 8. mit sechzehn lithogr. Bildertafeln und sieben Vignetten (Kunstbl. 1827. Nr. 42. 43), und den Aufsatz: Venus Libitina auf Gemmen und Glaspasten, im Kunstbl. 1827. Nr. 69. 70. — August. de civ. Dei VI, 9: „Den Liber nennen sie also, weil er den Männern im Beischlafe hilft und die Erzeugung befördert; und eben deßhalb verehren auch die Weiber die Göttin Libera, die sie mit Venus für Eins halten. Aus diesem Grunde opfern auch die Männer im Tempel dem Liber, die Weiber aber der Libera jene Theile des Körpers, die das Geschlecht unterscheiden. Zu diesem kommt noch, daß sie dem Liber die Weiber und den Wein zueignen, damit er das Feuer der Begierlichkeit entflamme. Deßhalb werden die Bacchanalien mit höchster Raserei gefeiert, so daß Varro selber bekennt, die Bacchantinnen könnten derlei nicht thun, wären sie nicht verrückt.“ — Die Murcia galt den Römern immer für eine Venus und wurde deßwegen später vielfach als Murtea verstanden, obgleich der Name vielmehr mit mulcere und murcidus zusammenzuhängen und die Erweichende, ja die Erschlaffende auszudrücken scheint (Augustinus IV, 16. Klausen II, 733). — Außer dem Merkur sind noch als Gottheiten des Gewinns Argentinus, Aesculanus und Pecunia verehrt worden. Von letzterer rühmte man, daß sie goldene Fingerringe (die Ritterwürde), Ehrenplätze im Theater, hohe Ehrenstufen und Gemächlichkeit des Lebens verleihe. Daß Pecunia ein Beiname des Jupiter's war, berichtet Augustinus VII, 11. Vergl. IV, 21. 24.

Nr. 11. S. 122. Die etruskischen Priester und Haruspices theilten alle Thieropfer in zwei Klassen, hostiae animales und consultatoriae. Bei den ersten wurde blos die Seele, das Leben des Thieres der Gottheit geweiht, ohne daß Eingeweide dargebracht und verbrannt wurden (K. O. Müller Etr. II, 179). Die andere Klasse von Opfern sind solche, bei denen der Gottheit Wille oder Rath erforscht werden sollte und dann die Eingeweide gleichsam zum Danke für die Gottheit, die sie zu ihrem Organ gemacht, dargebracht wurden. Hier war die Divination des Opfers eigentlicher Zweck. Solche Divination aus Thiereingeweiden kömmt in der alten Welt oft vor, theils in Griechenland, theils in Kleinasien, namentlich in Telmessos (Cic. de div. I, 41, 91), besonders bei den semitischen Völkern, den Kananäern (Deuter. XVIII, 11. Hesek. XXI, 21), den Syrern, wo man Tauben, Hühner und Hunde schlachtete (Juven. VI, 549), auf dem Berge Karmel (Tacit. Hist. II, 78), in Paphos (Tac. Hist. II, 3. Pausan. VI, 2, 2. Tatian ad Graecos), in Karthago (Cic. de div. II, 12, 28). Armenische und ägyptische Haruspices erwähnen Juvenal und Cicero; wie auch der Weissagung aus Hühnergalle und Froscheingeweiden (Juven. VI, 549. III, 44. Cic. de div. II, 12, 29). Doch tritt allenthalben die Weissagung nur zum Opfer hinzu; daß das Opfer um der Befragung willen dargebracht, die Befragung als des Opfers Zweck angesehen ward, scheint nur tuskische Ansicht gewesen. Ueber die Opferschau sehe K. O. Müller Etr. II, 181 flg.

Eorum (daemonum) inventa sunt Astrologia et Aruspicina et Auguratio et quae dicuntur Oracula et Necromantica et Ars magica; et quicquid praeterea malorum exercent homines vel palam vel occulte. So Lactantius. Vgl. Minut. Felix XXVI. XXVII (S. 245 flg.); Cyprianus de vanit. idolol. Augustinus de civ. Dei XXI, 6: „Es werden aber die Dämonen von Kreaturen, die nicht sie selbst, sondern die Gott erschuf, durch verschiedene Dinge, nicht wie die Thiere durch Speisen, sondern wie Geister durch ihnen angenehme, ergötzliche Zeichen, vermittels mancherlei Arten Steine, Kräuter, Gehölze, Thiere, Zauberwerke und Beschwörungen angezogen, derlei Orte zu bewohnen. Damit sie jedoch von den Menschen angezogen werden, verführen sie dieselben früher selbst durch die verschmitzteste Arglist und flößen ihren Herzen entweder selbst verborgenes Gift ein oder sie verlocken sie auch zu falscher Freundschaft mit ihnen. Wenige Jünger gewinnen sie, die sie nicht zu Lehrern Vieler machten: denn man hätte ja auch nicht wissen können, wofern nicht sie selber zuerst gelehrt hätten, wornach Jeder aus ihnen verlangt, wovor er schaudert; durch welchen Namen er angelockt oder gezwungen wird zu erscheinen; überhaupt was zum Werk der Zauberer gehört. Ganz vorzüglich aber gieren sie, der Sterblichen Herzen zu besitzen und höchlich rühmen sie sich dieses Besitzes, umwandeln sie sich in Engel des Lichtes. Es gibt also viele Werke derselben, die wir, je füglicher wir sie als wunderbar bekennen, auch um so vorsichtiger vermeiden müssen." — Pererius in seiner Schrift adversus fallaces et superstitiosas artes (Ingolst. 1591) sagt l. I. de Magia c. 6: quae opera admiranda possint facere daemones vel per se ipsos vel per Magos; p. 40: Simili Daemonum artificio fidem et veritatem invenit apud Gentiles Augurum et Auruspicum disciplina per volatum vel garritum avium divinans, vel per inspectionem extorum animalium caesorum, vel per electionem sortium. ejusmodi enim rebus Daemon se ingerit et immiscet, quo mentes hominum superstitionibus imbuat et variis erroribus implicet. nam quod in Romanis historiis traditur, in victimae opimae quam Julius Caesar immolaverat, extis non esse inventum cor et in aliis vel jecur vel principem aliam partem corporis non esse repertam, non alia ratione quam Daemonis occulta vi partes illas ablatas esse credendum est. Peuceri Commentar. de praecipuis generib. Divinationum (Witteb. 1576) p. 189 — 199.

Nr. 12. S. 122. Der *Αντίθεοι* erwähnt Jamblichos de Mysteriis III, 31 p. 103 ed. Gale: *Δαίμονας πονηροὺς ἀντὶ τῶν θεῶν εἰσκρίνοντα, οὓς δὴ καλοῦσιν ἀντιθέους.* So bemerkt Proklos im Kommentar zu Platon's erstem Alcibiades (Cousin T. II p. 107): Eodem modo in sanctissimis sacrificiis antequam Deus appareat, Daemonum terrestrium (*δαιμόνων χθονίων*) quorumdam praecurrunt impetus et visus, perturbantes initiandos et separantes à veris bonis et in materiam vocantes.

Das Ansehen und der Einfluß der Haruspices (S. 247) stieg in dem Maaße als die römische Auguraldisziplin unterging, die Auspicien der Magistrate blose Form wurden. In der Zeit des Augustus waren Etruriens Haruspices schon ziemlich über die ganze römische Welt hin verbreitet und wurden in den Provinzen besonders als Blitzdeuter befragt. Demungeachtet waren es doch nicht die tuskischen Haruspices, welche damals des römischen Volkes Aufmerksamkeit am meisten auf sich zogen, sondern die Chaldäer, welche babylonische Sterndeutung nach Rom brachten und zuerst durch die

unwiderstehliche Macht eines künstlich ausgebildeten, mit wissenschaftlichen Kenntnissen verbundenen Aberglaubens, dann auch durch ihr Mitwissen aller Hof= wie Familienintriguen einflußreich, furchtbar wurden. Obgleich von Einzelnen schon früher befragt und geschätzt (sie wurden auch im J. d. St. 613, vor Chr. 140, schon einmal vertrieben), stiegen sie doch erst unter der Kaiserherrschaft zum höchsten Ansehen. Verbannt, verfolgt kehrten sie nur unter verändertem Namen zurück. (Vergl. Letronne Observations sur l'objet des représentations Zodicales. Paris 1824. Weidler Histor. Astronom. VI, 32.) Die durch sie bei den Gebildetern in Schatten gedrängten Haruspices mochten schwerlich der Versuchung widerstehen, die den Römern so sehr imponirende chaldäische Sternkunde mit ihrer Wissenschaft der Opferschau, Blitzdeutung und Prodigienerklärung in Verbindung zu bringen, und es war natürlich, daß, verlegten sie sich auch nie auf Nativitätsstellen, sie doch nun wenigstens auch von Zeichen des Zodiakus u. drgl. bei ihrer Blitzlehre zu reden anfingen. Dadurch erklärt sich Virgil's Fiktion, der (Aen. X, 175) einem alten tuskischen Weissager außer den Thierfibern, den Vögelstimmen, den Blitzen auch die Gestirne als der Gottheit Boten dienen läßt: denn ursprünglich war Sternenweissagung, obwohl wie scheint den gallischen Druiden bekannt (Caesar de bello Gal. VI, 14. Pomp. Mela III, 2), der tuskischen Disziplin fremd. Ueber die Chaldäer vergl. E. W. Hengstenberg Beiträge zur Einleitung in's A. Test. I, 340 flg. Dereser-Scholz heil. Schrift des A. Test. IV, 3 in den Anm. zum Proph. Daniel. Bohlen Indien II, 233 b. 291. Stuhr Religionssysteme d. heidn. Völker d. Orients S. 413 flg. Er hält die Behauptung, welcher zufolge die chaldäische Priesterkaste sich im Besitze einer tiefsinnigern Geheimlehre von Gottes Einheit befunden hätte, für ungegründet.

Nr. 13. S. 123. Thot kannte nach Laktantius I, 6 den Höchsten, Einzigen und nannte ihn namenlos blos Gott, Vater. Nach Plutarch soll Alexander von dem Philosophen Psammon gehört haben: Gott sey der allgemeine Vater aller Menschen, der sich die besten derselben zu seinen Kindern erwähle. Wenigstens Ein Zeugniß gegen Meiner's Vorgeben, daß die Aegypter außer Sonne und Mond nur Bestien verehrt hätten (Hist. de vero Deo p. 23 sq.). Daß es bei den Atlantikern, Libyern, Aegyptern, Indiern, Persern, Chaldäern, Skythen, Galliern, Spaniern und andern Völkern Weise gab, die vom allerhöchsten und wahren Gott glaubten, Er sey die wirkende Ursache aller erschaffenen Dinge, das Licht alles dessen, was die Menschen durch Erkenntniß erreichen, und das Ziel aller ihrer Handlungen, weil sie von Ihm den Ursprung der Natur, die Wahrheit der Lehre und Glückseligkeit des Lebens empfangen; dieß bezeugt Augustinus de civ. Dei VIII, 9 und bekennt, daß sie den Christen näher standen. Der heiligen Sage des Zendvolkes zufolge hängt die Weltregierung allein von dem unendlichen Wesen, Zervane Akerene (Bohlen d. alte Indien I, 145. Baur's Symbolik II, 1, 18 flg.), und dem Willen, den Rathschlüssen desselben ab. Aber der Unendliche wirkt bei der Weltregierung nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch Ormuzd, in und durch den er sich offenbart. Ormuzd, obwohl selbst thätig, wo es Noth thut, wirkt jedoch wieder vorzüglich durch die ihm nahestehenden großen Wesen, die Amschaspands, und diese, obwohl allenthalben jeder in seinem Kreise selbstwirkend, haben wieder eine Menge Gehilfen, mitwirkende Geister und Untergeordnete, so daß durch die ganze Natur eine Kette von Wirkungen hinläuft, deren letzter Ring außer oder über der Natur in dem unendlichen Wesen ruht, das die ganze Natur nach

seinen Zwecken nicht allein hervorgebracht, sondern auch leitet, und zwar dergestalt, daß jedes einzelne Wesen allerdings seinen eigenen Willen zu befolgen glaubt, im Grunde aber dadurch lediglich den höhern Rathschlüssen des Unendlichen nur dient. Die Ausbildung bei den Platonikern findet sich in Proklos Kommentar zu Platon's erstem Alkibiades bei Cousin Tom. II. — Daß in Indien nur Eine höchste Gottheit Alles leite, daneben aber Untergötter angenommen würden, spricht Philostratos (vita Apollon. III, 11) aus, und Bardesanes meinte, es gäbe mehre Tausend Brahmanen, die nach Tradition und Gesetz keine Bilder verehrten, weder Lebendes noch geistige Getränke genössen, ohne Falsch seyen und allein auf die Gottheit den Geist richteten (Abulfadhl Ayeen Akb. III, 3 flg.). Hekataeos bei Diogenes Laert. Proem. 7. sagt dasselbe von den Aegyptern. Der in indischen Studien ergraute Colebrooke bekennt, daß der Monotheismus schon in den Lehren der Vedas klar ausgesprochen, obwohl von Polylatrie nicht genug unterschieden sey; daß er aber in den folgenden Schriften der Nation immer mehr hervortrete, die sich demnach auf die Einheit Gottes als Lehre ihrer Religionsbücher mit Recht berufe (As. Res. VII, 279. VIII, 396. 494). Das Gesetzbuch des Manu sagt es ausdrücklich, daß die Veden nur Einen Gott als Herrn aller Götter und Menschen lehrten. Vergl. Baur's Symbolik II, 1, 16 flg. Bohlen I, 153 flg. Ueber die aus Neid und Eifersucht von dem Ewigen abgefallenen Devâs oder Surâs S. 165 flg.

Der von Gott im Stande der Unschuld und Heiligkeit erschaffene Mensch wich ab von dem kindlichen Gehorsame, öffnete der Schlange den Zutritt zu seinem Herzen und neigte durch diese Verlockung seine Seele zur Liebe der Kreatur. Durch diesen freiwillig eingeräumten Einfluß des Bösen verlor der Mensch seine reine ihm anerschaffene Unschuld. Der Schlange Gift drang in den Menschen und vergiftete zugleich die ganze untere Natur. Gott aber nahm sich des verirrten Menschen sogleich an: denn ohne göttlichen Beistand wäre er auf ewig verloren gewesen. Die primitive Urreligion war ein äußerer, durch des Falles endliche Verhältnisse getrübter Abdruck jenes ersten paradiesischen Dienstes, welchem zufolge Adam als der Schöpfung Haupt und Priester die zwiefache Verpflichtung oblag, sowohl den Garten der Allmacht zu bebauen als ihn vor dem Einfluß der finstern Mächte zu bewahren; sie verlangte nun Entfernung vom Bösen und Unreinen, Bezähmung der wilden ausschweifenden Wirksamkeit, die Reinigung und das Opfer des äußern Menschen, seines äußern Besitzthumes. Mit der ersten an den gefallenen Menschen ergangenen Uroffenbarung fing auch gleich das große Werk der Erlösung an. Adam verpflanzte die empfangenen göttlichen Offenbarungen hauptsächlich auf seinen Sohn Seth und seines Urenkels Urenkel Henoch. Diesem folgte dann sein Sohn Methusalem, diesem Noah, der als Stammvater eines zweiten Menschengeschlechtes der Urwelt heilige Traditionen auf die neue Welt herüberpflanzte. Nach der nicht nur des Menschen Natur, sondern die ganze Erde verwandelnden, umgestaltenden Fluth aber begann die Menschheit in ihren drei Haupttheilen, den drei Söhnen Noah's, und in ihren siebenzig Gliedern, den aus jenen Söhnen hervorgegangenen siebenzig Völkerfamilien, sich zu entfalten, und die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, die Eintheilung der Stände, die Anordnung eines festen Kultus nahm ihren ersten Anfang. Je tiefer aber der Mensch in die grobe äußere Natur sank, desto dunkler, trüber gestaltete sich in ihm das Bild der einigen ewigen Urquelle, die sich ihm immer ferner rückte und zuletzt in ein dunkles Fatum verlor; je mehr er sich nur an die mannichfaltigen Or=

gane oder Mittelkräfte der Gottheit wandte, von denen er Schutz, Hülfe und Glück erflehte, welches der Ursprung des Polytheismus ist, der nur die Zersplitterung des ursprünglichen Monotheismus: denn indem der Mensch in die Vielheit und Aeußerlichkeit sank; sich in wilder üppiger Kraft ergoß, ging ihm alle höhere Einheit verloren und es gab für ihn Nichts als eine Vielheit gewaltiger Naturkräfte. Nach der Weise, wie der Mensch ist und fühlt, spiegelt sich in ihm das ganze Weltall ab. Vergl. Molitor's Philosophie der Geschichte I, 83 flg. A. W. von Schlegel bekennt in der Vorr. zu L. Haymann's Uebersetzung von Prichard's Darstellung d. ägypt. Mythol. S. XVI: „Je mehr ich in der alten Weltgeschichte forsche, um so mehr überzeuge ich mich, daß die gesitteten Völker von einer reinern Verehrung des höchsten Wesens ausgegangen sind, daß die magische Gewalt der Natur über die Einbildungskraft des damaligen Menschengeschlechts erst später die Vielgötterei hervorrief und endlich in dem Volksglauben die geistigen Religionsbegriffe ganz verdunkelte, während die Weisen allein im Heiligthume das uralte Geheimniß bewahrten. Demnach scheint mir die Mythologie der zuletzt entwickelte und der wandelbarste Theil der alten Religionen zu seyn. Die Divergenz der Mythologien aber beweist Nichts gegen die Herleitung der Religionen aus einer gemeinschaftlichen Quelle. Nach Verschiedenheit des Himmelsstrichs und der Landesart konnten die Mythologien sich örtlich umgestalten. Aehnlichkeiten hingegen konnten aus einem verwandten Trieb der Dichtung und Betrachtung hervorgehen ohne Mittheilung von Außen. Dieß gilt von vielen kosmogonischen Mythen.“ — Creuzer sagt: „Das alte Morgenland und Aegypten löste im religiösen Denken von Einer Hauptgottheit verschiedene Eigenschaften los; personifizirte sie bald besonders und gab ihnen als eigenen Göttern ihre eigenen Mythen, bald legte es das Abgesonderte wieder in das Grundwesen zurück und vereinigte was zuvor als getrennt betrachtet war auf's Neue wieder.“ (Symbolik II, 167. §. 20.) In der poetisch-mythischen Götterwelt, sagt Fr. Jacobs, ist die Idee der Gottheit in viele Einzelnheiten gespaltet und verkörpert, die dann als Personen (Dämonen) ganz nach menschlicher Weise den Verhältnissen gemäß fühlen und handeln, in die sie versetzt werden. Dieß ist die mythische Welt, in der sich Ernst und Scherz, Weisheit und Thorheit, Allegorie und Roman wunderbar mischt; durch die aber die Idee der Gottheit, thronend über dieser bunten Welt in höherer Region, nie ganz hat verdunkelt werden können. — Ed. Gerhard weist darauf hin, wie daß zu eines Götterbegriffes Verdeutlichung die Auflösung eines erhabenen Götterwesens in eine Mehrzahl von Gestalten angewendet ward, deren Gesammtheit erst im Stande war, die innern Gegensätze einer unbegreiflichen Göttereinheit der gemeinen Fassungskraft näher zu rücken. Welche für alle Gottheiten mehr oder weniger nachweisliche Götterspaltung auf dem Wege bildlicher Darstellung größtentheils zur Wurzel alles spätern Polytheismus gedieh. (Grundzüge der Archäologie in Hyperbor. röm. Studien S. 57 flg.) K. Völcker in seiner Mythol. d. japetischen Geschlechts sagt S. 222: „Die großen Götter trennen ihr einiges Wesen in verschiedene Personen und diese abgesonderten Personifikationen halten sich in solchem Zusammenhang mit der ersten Einheit, daß sie immer mit mehr oder minderer Gewißheit als dieser ursprünglich angehörig erkannt werden können. Vergl. Fr. Gottl. Welcker im Anhang zu K. Schwenck etymol. mythol. Andeut. S. 339. 343. 256. 344. 345. Buttmann Mythologus II, 132 flg. K. O. Müller Orchomenos S. 457 flg. G. Seyffarth sagt: Cicero, der die Religion seiner Zeit gewiß gründlich kannte, scheidet weislich verschiedene

Gottheiten gleichen Namens. Alle alten Schriftsteller haben denselben Gottheiten andere Beinamen, andere Eltern, andere Geburtsorte gegeben. Warum dieß? Weil Niemand, selbst die in Mysterien Eingeweihten nicht, aus dem blosen Namen ersehen konnte, welcher Gott eigentlich gemeint werde. Warum aber diese Unbestimmtheit? Zuerst waren alle Götternamen Appellativa, welche mithin mehreren Gottheiten unter Umständen gegeben werden konnten. Dann aber wollte man absichtlich das Heilige nicht enthüllen. Daher das Dunkel der Mysterien; daher galt die geringste Aufhellung in Religionssachen für Gotteslästerung. Die Ideen der Gottheiten wurden absichtlich dunkel gehalten, und man bildet sich ein, zu wissen, wer Astarte gewesen, weil sie die Griechen etwa Artemis nannten. Astarte konnte Venus so gut wie unter gewissen Umständen sogar Jupiter bedeuten. Dieß ist der Grundfehler, in den alle Mythologien von Bocaccio bis auf diesen Tag fast ohne alle Ausnahme verfallen sind; dieß der Grund, weßhalb die Mythologie bis heute so im Kreise sich herumgedreht hat, ohne von der Stelle zu kommen. Wohl verglichen die Alten einen Gott in verschiedenem Sinne mit mehreren andern; nicht aber nahmen sie die geringsten Kultverwandtschaften für Ideenverwandtschaften. Die älteste Geschichte ist ein endloses Labyrinth, allein es gibt auch einen Faden, der zum Tage hindurchführt. Es hat ein Urvolk und eine Urreligion, eine Verehrung des Schöpfers in der Natur nach einem festen, bestimmten Prinzipe gegeben. Dieses Prinzip war jedoch keineswegs so einseitig, grundlos, als das K. O. Müller'sche der Lokalität, wonach jedes Volk, jeder Stamm sich nach und nach in unbestimmter Zeit eine besondere Religion gebildet haben soll, den eigenthümlichen Lokalverhältnissen gemäß; noch das metaphysische, noch das physische, astronomische, fetische, chronologische, anthropologische u. drgl., sondern eines, das alle jene in sich einschloß: das allgemein-naturhistorische. Die zwölf großen Götter, die acht Kabiren aller alten Völker waren nicht so einseitige Dinge wie Luftäther, weibliches Feuer, sondern Komplexe von Naturkräften am Himmel und auf Erden, sichtbare wie unsichtbare, in Raum und Zeit. Ganz vorzüglich muß man sich hüten, bei Vergleichungen von Göttern anzunehmen, daß ein Gott immer nur in Einer Bedeutung genommen worden sey, wie Cicero, die Mysterien und viele Alterthümer lehren. Etwas ganz Anderes war Jupiter Olympius und Jupiter Creticus, Astarte von Sidon und Astarte Karnaim, die gehörnte. (Gersdorf's Repert. XXIX, 225 flg.) Man vergl. insbes. Seyffarth's Beiträge zur Kenntniß der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Aegyptens. Lpz. 1826. 1833.

Nr. 14. S. 123. Cicero läßt im dritten Buche vom Wesen der Götter den Cotta also sprechen: XXI. Zuerst zählen die, welche Gottesgelehrte heißen, der Jupiter drei auf, von denen der erste und zweite in Arkadien geboren seyn und der Eine den Aether zum Vater haben soll, von dem auch Proserpina und Liber, wie es heißt, herstammen; der Andere den Himmel, welcher Minerva gezeugt habe, die der Sage nach die Anführerin und Erfinderin des Krieges ist; der Dritte aber aus Kreta, ein Sohn Saturn's seyn soll, dessen Grabmal auf jener Insel gezeigt wird. — Dioskuren, Zeuskinder werden bei den Griechen gar verschiedene genannt. Die ersten drei, welche zu Athen Anaces genannt werden, sind die Söhne des ältesten Jupiter's, des Königs, und der Proserpina: die Tritopatoren Zagreus, Eubuleus und Dionysus. Der andern sind zwei, vom dritten Jupiter mit der Leda gezeugt, Kastor und Pollux. Als die dritten werden von Einigen Alco, Melampus, Tmolus, die Söhne des Atreus, eines Sohnes des Pe-

lops, genannt. — Der ersten Musen sind vier, Töchter des zweiten Jupiter's und der Neda: Thelxinoe, Aöde, Arche, Melete. Der zweiten, vom dritten Jupiter und der Mnemosyne abstammenden, neun. Die dritten, Pierus Töchter und der Antiopa, welche die Dichter Pieriden und Pierierinnen zu nennen pflegen, sind in Namen und Zahl dieselben wie die unmittelbar vorhergehenden. Und da du behauptest, daß Sol, weil er einzig wäre (solus), so genannt worden, wie viele Sol werden von den Gottesgelehrten angeführt! Einer derselben ist der Sohn Jupiter's, ein Enkel des Aethers; ein zweiter stammt vom Hyperion; ein dritter vom Vulkan, dem Sohn des Nils, dessen Stadt nach der Aegyptier Meinung dieselbe ist, welche Heliopolis, Sonnenstadt heißt. Der vierte ist der, welchen in der Heroenzeit Acantho zu Rhodus geboren haben soll, des Jalysus, Camirus und Lindus Großvater. Der fünfte ist der, von dem die Sage geht, er habe in Kolchis den Aeetes und die Circe gezeugt. — XXII. Vulkane gibt es ebenfalls mehrere. Der erste ist ein Sohn des Himmels, von dem und der Minerva man auch den Apollon abstammen lassen will, in dessen Schutz der alten Geschichtsschreiber zufolge Athen stand. Der zweite, ein Sohn des Nils, Phthas, wie ihn die Aegyptier nennen, welchen man für Aegyptens Schirmherrn ausgibt. Der dritte, vom dritten Jupiter und der Juno stammend, soll der Werkstatt zu Lemnos vorgestanden haben. Der vierte war vom Menalius gezeugt, welcher die Inseln in Siciliens Nähe, die vulkanischen genannt, inne hatte. Ein Merkur hatte den Himmel zum Vater und die Dia zur Mutter, dessen Geschlechtstrieb auf eine unzüchtige Weise gereizt worden seyn soll, vom Anblick der Proserpina aufgeregt. Der zweite war der Sohn des Valens und der Coronis, derselbe, welcher in der Unterwelt auch für Trophonius gilt. Der dritte ist vom dritten Jupiter gezeugt mit der Maja, von dem und der Penelope, wie man meldet, auch Pan abstammt. Der fünfte ist der, welchen die Pheneaten verehren, der den Argos getödtet hat und aus diesem Grunde nach Aegypten geflohen den Aegyptiern Gesetze und Buchstabenschrift gegeben haben soll. Diesen nennen die Aegyptier Thot und mit eben demselben Namen wird der erste Monat des Jahres bei ihnen bezeichnet. — Von den Aeskulapen ist der erste der Sohn Apollon's, den die Arkadier verehren und der nach der Ueberlieferung die Sonde erfunden und zuerst Wunden verbunden hat. Der zweite ist Merkur's Bruder, welcher vom Blitze erschlagen zu Kynosurae begraben liegen soll. Der dritte ist der Sohn des Arsippus und der Arsinoe, welcher der Sage nach der erste Erfinder der Abführungsmittel und des Zähneausreißens gewesen ist, von dem in Arkadien nicht weit vom Flusse Lusius das Grab und ein Hain gezeigt wird. — XXIII. Von den Apollon's ist der älteste der, welchen ich kurz vorher als den Sohn Vulkan's und als den Schirmherrn Athen's angeführt habe. Der andere war der Sohn des Corybas, geboren in Kreta, über welche Insel er mit Jupiter selbst einen Streit gehabt haben soll. Der dritte stammte vom dritten Jupiter und der Latona. Von ihm berichtet man, er sey aus dem Lande der Hyperboreer nach Delphi gekommen. Der vierte war in Arkadien, welchen die Arkadier Nomios nennen, weil sie von ihm Gesetze erhalten zu haben vorgeben. — Der Dianen gibt es ebenfalls mehrere. Die erste war des Jupiter's und der Proserpina Tochter, welche den geflügelten Kupido geboren haben soll. Die zweite ist bekannter. Von ihr meldet die Sage, sie stamme vom dritten Jupiter und der Latona. Für den Vater der dritten gilt Upis und Glauce für ihre Mutter. Diese nennen die Griechen häufig nach ihrem väterlichen Namen Upis. — Dionyse ha-

ben wir viele. Erstens einen Sohn des Jupiter's und der Proserpina; zweitens einen Sohn des Nil, welcher die Nysa umgebracht haben soll; drittens einen, dessen Vater Cabirus war und dieser soll als König beherrscht haben; dem zu Ehren der kabirische Gottesdienst gestiftet wurde; viertens einen Sohn des Jupiter's und der Luna, dem zu Ehren, wie man sagt, die orphische Feier begangen wurde; fünftens einen Sohn des Nisus und der Thyone, von dem man meint, er habe die Trieteriden eingesetzt. — Die erste Venus stammt von Coelus und Dies, deren Tempel wir in Elis gesehen. Die andere wurde aus Schaum geboren, von welcher und Merkur, wie die Sage berichtet, der zweite Kupido stammt. Die dritte ist die Tochter Jupiter's und der Dione, welche den Vulkan heirathete, und von ihr mit Mars soll Anteros gezeugt seyn. Die vierte hat die Syria und den Cyprus zu Aeltern; sie hieß Astarte, und es wird gemeldet, sie habe den Adonis geheirathet. — Die erste Minerva ist die, welche wir vorhin als Apollon's Mutter genannt haben. Die zweite stammt vom Nil, welche in Aegypten die Einwohner von Sais verehren. Die dritte ist die, welche wir vorhin als Jupiter's Tochter genannt haben. Die vierte stammt vom Jupiter und der Coryphe, des Oceanus Tochter, welche die Arkadier Coria nennen und für die Erfinderin des Viergespanns halten. Die fünfte war eine Tochter des Pallas, welche ihren Vater getödtet haben soll, da er einen Angriff auf ihre jungfräuliche Ehre wagte, und welcher man geflügelte Sohlen verleiht. — Der erste Kupido soll vom Merkur und der ersten Diana abstammen. Der zweite vom Merkur und der zweiten Venus. Der dritte, auch Anteros geheißen, vom Mars und der dritten Venus. — XVI. Der älteste Herkules soll von Jupiter abstammen und zwar wieder vom ältesten. Von ihm also und von der Lysithoe stammt jener Herkules, der mit Apollon sich um den Dreifuß gestritten haben soll. Der andere, berichtet man, war ein Sohn des Nil, ein Aegyptier, von dem die phrygische Schrift herrühren soll. Der dritte gehört unter die idäischen Digiti, welchen man Todtenopfer bringt. Der vierte ist der Sohn Jupiter's und der Asteria, der Schwester Latona's, welcher in Tyrus vorzüglich verehrt wird, dessen Tochter Karthago seyn soll. Der fünfte war in Indien, welchen Jupiter, aber der dritte, gezeugt hat. — Vergl. Ampelius lib. Memorial. c. IX und Clemens Alexandr. Protrept. p. 24 ed. Potter.

Ueber den Hermes ithyphallicus sagt Creuzer in den Heidelb. JB. 1817 Nr. 48 (vergl. Baur Symb. II, 1, 50 flg.): Herodot's Bericht (II, 51) löst sich in folgende zwei Momente auf: die alten Griechen, namentlich die Pelasger und insbesondere die Athenienser, hatten der Götter Namen und Kenntniß fast gänzlich aus Aegypten überkommen; jene Bildnisse aber, die den Hermes als ithyphallicus vorstellten, hatten die Athenienser und nachher die übrigen Griechen nicht von den Aegyptiern, sondern von den Pelasgern empfangen. In diesem Zusammenhange liegt nun des Geschichtsschreibers Absicht vor Augen, daß er seiner gewohnten Genauigkeit nach gerade deßwegen, weil er allenthalben auf so viele Begriffe, Namen und Symbole stieß, die die Griechen, namentlich die Athener, von den Aegyptiern angenommen hatten, nun einmal auch die Ausnahme bemerklich machen will, wo die Pelasger als Geber eines Symbols erscheinen. Und dieselben Pelasger hatten nicht blos das Symbol gegeben; sie hatten auch dessen Sinn erklärt, einen *ἱερὸς λόγος* hinzugefügt, dessen Inhalt in den samothracischen Mysterien man erfuhr. Hier nun gibt es nur zwei Wege:

entweder hatten die Pelasger jenes Bild und dessen Deutung von andern Völkern, etwa von den Phönziern, oder aber von denselben Leuten, die zuerst sich ihrer geistigen Unmündigkeit mit Götternamen und Begriffen hülfreich angenommen. Ersteres ist Schelling's Meinung in der Abhandlung über die Gottheiten von Samothrace. Letzteres dünkt uns wahrscheinlicher. Wir wollen gar kein Gewicht darauf legen, daß Aegypten den Phallus und die Phallagogien überhaupt kannte. Man vergleiche nur Herodot II, 49. Wir wollen beim Hermes ithyphallicus stehen bleiben. Jenen ἱερὸς λόγος zeigt uns Cicero (de nat. deor. III, 22) schon etwas deutlicher. Dort erblicken wir den Merkur im Verhältniß mit Proserpina. (Baur Symbol. II, 1, 89 flg. 143.) Wir haben zu jener Stelle eine Reihe von Zeugnissen gesammelt, worauf wir uns beziehen und hier nur jenes Verhältniß von Merkur mit Proserpina und die dadurch angedeuteten Ideen, wie sie in jenen Zeugnissen vorliegen, verfolgen. Da faßte nun vorerst Plutarch in jenem ἱερὸς λόγος den Hermes als solarisches Prinzip oder als Sonnenintelligenz, die Proserpina als Mond in der Art, daß die am Monde sichtbare Regel- und Gesetzmäßigkeit als Folge der Konjunktion des Merkur mit dem Monde vorgestellt wird. Was der Mond thut, verräth Vernunft und Gesetz, welches er an sich dunkel und gesetzlos erst vom Hermes als dem Sonnengenius empfangen. Porphyrius verbindet gleichfalls den Merkur mit der Sonne, die Proserpina mit dem Monde; faßt aber jene Verbindung des Hermes ithyphallicus mit der Proserpina-Luna nun schon weiter so, daß jener die männliche Kraft, die besaamende, aber auch die Intelligenz bezeichnet. Er theilt der Proserpina nicht allein die Befruchtung mit, sondern auch den Bildungstrieb und das Bildungsgesetz (σπερματικὸς λόγος), und dadurch, daß sie das Gesetz empfängt, in sich einbildet, wird es nun ein gemeinsames Gesetz (σύνδετος λόγος). Plotin nimmt den ἱερὸς λόγος noch universeller. Ihm ist Hermes ithyphallicus die Idee, Form (εἶδος), Proserpina-Luna die Materie (ἡ ἑτέρα φύσις). Jene allein ist fruchtbar, diese unfruchtbar. Mithin muß Hermes, die personifizirte Form, immer männlich kräftig zum Zeugen aufgelegt seyn, weil sonst die Materie in die ihr angeborene Formlosigkeit versinken würde. Auch davon enthielt der Mythus schon die Andeutung. Als Merkur der Luna sich näherte, entrüstete sie sich und suchte durch die Flucht zu entgehen. Das war die zornige Proserpina-Brimo, womit die Alten die dem Monde angeborene Kälte und Finsterniß, die der Materie eigene Formlosigkeit und Neigung zum Ungeregelten, bis sie von der Form bewältigt wird, andeuten wollten. Beide in Vereinigung gedacht stellten nun die dem Monde und der Materie zu Theil gewordene Besaamung, Bildung dar, oder den Befruchtungs- und Bildungstrieb, insoweit er endlich von dem bewältigten Theile realisirt wird, das ingenerirte Gesetz. Fragt man aber wieder, woher dieser Natur und Geist vermittelnde Hermes? so weist Alles in die ägyptische Priesterlehre hin, d. h. in die Hermeslehre: denn Hermes ist der Inbegriff und Typus aller ägyptischen Erkenntnisse, besonders höherer Art. (Baur Symbol. II, 1, 45 flg.) Mag dieser Name nun ägyptisch seyn oder griechisch (Zoega de Obelisc. p. 224. 581. Champollion l'Egypte sous les Pharaons I, 96), die Sache ist ägyptisch. Platon selber im Phaedrus führt diesen Θεῦθ, Thoth-Hermes, mit dem Attribut des Ibis als einen Gott oder Genius auf, der geistige Erfindungen macht und zugleich deren Organ, die Schrift, hinzufügt. Das ist der Ibisköpfige Hermes, wie man ihn jetzt am Peristyl des Osymandyasgrabes zu Thebe sieht (Descript. de l'Eg. Antiq. II. p. 22. 23). Dort hat er seine Laterne, die Weltleuchte,

die kosmische und magische Laterne, wie sie Athenaeus beschreibt (XI, 5. p. 269. Schw.), jenen Fokus, worin sich das Wesen aller Naturen und Kreaturen in konvergirenden Strahlen sammelt. Hier ist die Einigung der Prinzipien der Geister= und Körperwelt in einem prägnanten Typus aufgestellt. Die diskursive Entwicklung dieser ursprünglichen Ganzheit ist nun in der Zeiten und Priestergeschlechter Folge gegeben. Das erste Buch der Weisheit hat sich nach und nach in einer Reihe von Bücherrollen mehr und mehr entfaltet; und von dieser Reihenfolge, diesen Entwicklungsstufen ist Hermes selbst wieder, wie der Grieche den Namen richtig faßte, das Prinzip und Bild. Die Weisheit wächst nach der Vierzahl. Erst zählte man vier Bücher, dann zweiundvierzig, endlich zwanzigtausend. Das sind die zweiundvierzig Bücher, welche die Priester unter sich vertheilten und auswendig lernten (Clemens Alex. Strom. IV, 4. p. 757). Ihre Summe stellt den wissenschaftlichen Hermes dar. Zusammen enthalten sie alles ideelle wie reelle Wissen, was in der Pharaonenzeit Kreis fällt. Als zweiundvierzig vollendet waren, da war die Hermeslehre alten Styls geschlossen. Darum schreibt der Ibisköpfige Hermes auf dem Relief zu Edfou gerade an der dreiundvierzigsten Zeile (Descript. de l'Eg. I, 5. p. 24). Hieran reiht sich die ganze Folge von Traditionen, die Diodor (I. p. 19 sq. Weſſ.) keineswegs aus den Fingern gesogen, indem für die Wahrheit seiner Aussagen nicht nur die alten Gewährsmänner, denen er folgte und die er nennt, sondern auch nunmehr die großen bildlichen Ueberreste in der Thebais bürgen. Traditionen, die im Grundgedanken immer dieselben, bald in pythagoräischer, bald in platonischer, bald auch in jüdischer und selbst christlicher Terminologie (Casauboni Exercit. Baron. p. 71. Cudworth Syst. intell. p. 386 sq. ed. Mosh.) immer und immer wiederkehren. Ja selbst auch die Tochtersprache der altägyptischen, die koptische, wofür Silvestre de Sacy sie hält, hat noch in manchen Wörtern und Bezeichnungen jenes althermetische Gepräge bewahrt. Da bezeichnet z. B. dasselbe Wort, je nachdem man es exoterisch oder esoterisch verstand, **Brod** und **Weisheit**. Salmasius hat schon (Epist. I, 78. p. 166) dieser Doppelbedeutung Uebereinstimmung mit der altägyptischen Denkart nachgewiesen. Dieß ist dieselbe Denkart, nach welcher des Osymandyas Bibliothek eine Arznei der Seele hieß (Diod. I, 49. p. 58). Da war also Hermes als personifizirte Weisheit **Brod**, und wer sie in sich aufnahm, ward von ihm gesättigt. In dieser Denkart spricht dann auch Hermes in dem Fragment beim Stobaeos (Ecl. phys. I, 51. p. 948 sq. Heer.) von den geistigen Gaben, die er den Menschen verleihen will, darunter auch die Wahrheit; und nachdem er dieß gesprochen, beginnt er auf des höhern Gottes Befehl das Menschengeschlecht zu bilden. Vorher schon hatte er aber die Materie der untergeordneten Naturen **finster** (στυγνὴ) gefunden. Es muß also nach gehöriger Bereitung der Materie die Geisterwelt aushelfen und die Seelen werden zum Theil gegen ihren Willen, aber nach des Höchsten Willen, vom Hermes mit den Menschenleibern vereinigt. — Vergl. Arnob. II, 69. S. 93. 412. Seyffarth Systema Astronomiae Aegypt. p. 121 sq. p. 123: Quod vero veteres Mercurium phallicum effinxerunt nonnunquam (Zoega Obel. 219), dubitare licet an hoc Thothum aut alium Mercurium attineat. Certe ☿ phallicum est numen. Klausen Aeneas I, 339. 500 flg. 377. Lobeck Aglaoph. II, 1213. Barth Kabiren S. 229 flg. Völcker Mythol. d. japet. Geschlechts S. 78 flg. 101 flg. 369 flg.

Ueber die vier Vulkane vergl. Barth S. 269 flg. Seyffarth p. 116 sq. Creuzer Symb. II, 323. — Ueber die fünf Soles: Creuzer II, 156 flg.

Eine geschichtliche Darstellung der Umbildungen des Apollon-Mythos nach der bei Cicero angegebenen Sonderung findet sich in Ersch-Gruber's Encykl. IV, 418 flg. Vergl. K. O. Müller's Dorier I, 199 bis 366. Höck's Kreta III, 143 flg. und II, 254 flg. Baur Symbol. II, 1, 177 bis 213. — Ueber die verschiedenen volksthümlich geschiedenen Heraklesse: Barth S. 151 flg. Creuzer II, 202 bis 260. Baur II, 2, 84 bis 104. — Ueber die Aphrodite: Creuzer II, 613 flg. W. H. Engel Kypros. Th. II: Religionsgeschichte und Kult.

Ueber die dreierlei Dioskuren: Barth S. 8 flg. Baur II, 1, 75 flg. — Ueber die drei oder fünf Dionyse: Barth S. 70 flg. Creuzer's Symb. Thl. III, der von den bacchischen Religionen und Mysterien handelt. Höck's Kreta III, 170 flg. Baur II, 2, 104 bis 197. — Ueber Artemis oder Diana: K. O. Müller's Dorier III, 367 flg. Baur II, 1, 61 flg. 213 flg.

Nr. 16. S. 124. Ueber die Entwicklung der verschiedenen Pallas-Athene- oder Minerva-Sagen sehe Creuzer Symbol. II, 640 flg. Baur Symb. II, 1, 151 flg. K. O. Müller's Abhandlung in Ersch-Gruber III, 10. S. 75—120. Dr. Emil Rückert der Dienst der Athena nach seinen örtlichen Verhältnissen dargestellt. Hildburgh. 1829. — Ueber den Mythus von den Pallantiden: K. O. Müller in Ed. Gerhard's Hyperbor. Röm. Studien S. 276 flg. — Ueber die Neith, die Tochter des Nil's: Seyffarth Systema Astron. Aegypt. p. 136. Creuzer II, 675 flg. Baur II, 1, 43. Biographie Univ. T. LV. p. 154 sq. — Die Stelle in Platon's Timaeos lautet p. 21. E. so: Es gibt in Aegypten, um welches an der Spitze sich die Strömung des Nils spaltet, einen Bezirk, welcher der Saïtische genannt wird. In diesem Bezirk ist Sais die größte Stadt, woher auch der König Amasis stammte. Die Einwohner dieser Stadt haben eine Gottheit zur Ahnherrin, deren Name auf Aegyptisch Neith, auf Griechisch aber nach deren Sage Athene war. Sie sind daher sehr freundschaftlich gesinnt gegen die Athener, und behaupten, gewissermassen stammverwandt mit ihnen zu seyn.

Nr. 20. S. 127. Böttiger hat in seiner Schrift über die Aldobrantinische Hochzeit die organische Idee entwickelt, wie daß jede Ehe bei den Griechen und Römern eine Art Abbild jener ersten Ehe des olympischen Götterpaares Jupiter und Juno war; womit der Gebrauch, daß der impubes puer, also der noch unschuldige und zugleich seiner beiden Eltern sich noch erfreuende (patrimus et matrimus) Knabe, ein sehr natürlicher Vermittler des Ehesegens von dem himmlischen Ehepaar für die Neuvermählten war, sehr wohl in Verbindung treten mag. Vergl. auch dessen Kunstmyth. II, 240 flg. 68 flg. Baur Symb. II, 1, 105: „Hieß die Ehe des Zeus und der Here ἱερος γαμος, so lag der Grund davon, wie wir glauben, darin, daß Here und Zeus dabei als Himmel und Erde gedacht und gewissermassen an die Stelle der mysteriösen Natur-Götter gesetzt wurden. Vgl. Virgil's Georg. II, 324. Il. XIV, 346 flg. Das Symbol dieser Vermählung des Zeus mit der Here war der Kukuk (Paus. II, 17 und 36), der Frühlingsvogel nach Hesiod Ἐργα 484. In Athen fiel das Fest des ἱερος γαμος des Zeus uud der Here auf den 21. März. Man vergl. über diese Begriffe der Here besonders Welker's treffliche Bemerkungen in Schwenk's Etym. mythol. Andeut. S. 268 flg. Die Hauptsätze Welker's sind, daß die Hochzeit der eigentliche Inhalt der Heräen war und Here dabei als die mit Zeus oder dem Himmel neu sich verbindende Erde zu nehmen sey.“ In

den Zusätzen sagt er ferner: Diese Stelle Il. XIV, 346 ist für den Begriff der mystischen Ehe deßwegen besonders wichtig, weil der Dichter die Here, im Begriff, sich mit Zeus zu verbinden, sagen läßt, sie gehe zu Okeanos und Tethys, ihren Eltern, um ihren alten Zwist auszugleichen, V. 200. 301. Es ist dieß eine der tiefern Andeutungen, wodurch die ethisch-persönliche Ehe der mythischen Götter, deren Naturbegriff übrigens auch daraus noch hervorleuchtet, daß auf des Gargaros Höhen unter dem bräutlichen Lager die Erde grüne Kräuter und Blumen hervorsprossen ließ, auf den dynamischen Gegensatz der Naturprinzien als den höhern Realgrund und das Vorbild der eigentlichen Ehe zurückgeführt wird. — P. F. Stuhr Religions-Systeme der Hellenen S. 279: „Die religiöse Vorstellung von der Ehe des Zeus und der Hera bezieht sich ihrer innersten, tiefsten Bedeutung nach auf den Gedanken von der Vermählung des Geistes und der Erde. Indem der Mensch eine sittlich-vernünftige Heimath auf Erden sich gründet, durchdringt der Geist das Leben der Erde und tritt damit in ein Verhältniß innigster Gemeinschaft. Zeus vermählt sich mit der Hera.“ Vergl. S. 282 flg. — Ueber die verschiedenen bei den Römern üblichen Arten, eine rechtmäßige Ehe abzuschließen, sehe W. Ad. Becker's Gallus I, 13 bis 24.

Zu den Ceremonien, womit man am Hochzeitstage der Ehe Glück und Segen zu verbürgen suchte, gehörte auch die, daß sich die Braut auf den kolossalen Phallus des Herdes setzen mußte. Einerlei Zweck mit dieser Ceremonie hatten die versus fescennini, deren Bedeutung durch den Namen klar ausgesprochen ist und die bei dieser wie bei andern Gelegenheiten, wo der lustige Muthwille des Neides Wirkungen hervorrief, gedichtet, gesungen wurden. **Festus p. 85. 86. ed. Müller: Fescenoe, fescemnoe, vocabantur, qui depellere fascinum credebantur. Fescennini versus, qui canebantur in nuptiis ex urbe Fescennina** (in Etrurien) **dicuntur allati, sive ideo dicti, quia fascinum putabant arcere.** (Catul. **LXI, 126.** Lucan. **II, 369.**) Wie schon in Rom's frühester Zeit Feste und Opfer mit Gesang und Tanz vor der Erndte stattfanden, so auch finden sich im alten Latium und wohl überhaupt im größten Theile Altitaliens ähnliche Feste nach der Erndte und bei der Weinlese. Eben so war es in Altgriechenland (Aristoteles Eth. Nicom. VIII, 9, 5). Aus den Hauptstellen bei Horaz (Ep. II, 1, 145 sq.) und Tibullus (II, 1, 51), woran sich Virgil (Georg. (II, 385) schließt, ersieht man, daß zu diesen alten landlichen Volksfesten wesentlich auch Gesang gehörte. Diese Aeußerung festlicher Freude, bäurischer Lustbarkeit war kunstlos, improvisirt, ganz volksthümlich. Der Inhalt bestand in Danksagung, Jubel zu Ehren der Gottheiten, die man als des ländlichen Segens Quelle betrachtete. Dann aber auch in gegenseitigem Spott und in Neckereien. Dieser Zug ist hier besonders zu bemerken: denn im frühen Alterthume war Ernst und Scherz nicht so strenge geschieden, als die jetzige Bildungsart es mit sich bringt. Der Scherz, namentlich in Form des Spott's, hatte in der alten Welt eine solche uneingeschränkte Freiheit, solch' eine anerkannte Macht, daß er nicht etwa wie jetzt auf die vorübergehenden einzelnen Stimmungen, Veranlassungen des Privatlebens oder auf schwache Regungen in Kunst und Poesie eingeschränkt war; sondern er theilte gleichsam mit dem Ernst freundlich sich in die Weltherrschaft. Er trat keck aus des Hauses Winkel, aus der Heimlichkeit vertraulicher Stunden hervor und übte im öffentlichen Leben, ja sogar bei der Religion, beim Kultus seine vollen Rechte aus. Daher die vielen Feste in Altgriechenland, bei denen eben Spott, Scherz ganz wesentliche, durch den Kultus vorgeschriebene

Bestandtheile waren; so zwar, daß selbst die Mysterienfeier nicht ohne sie war (Aristotel. Pol. VII, 15, 8 ibiq. Schneider. Creuzer Symb. IV, 462 flg. Hermann's Briefe S. 170). Daher Aehnliches beim Feste der Luperkalien der alten Römer (Plutarch. Rom. 21. p. 71 ed. Hutt.); daher der römischen Soldaten Spottlieder bei den Triumphzügen und feierlichen Aufzügen (Dionys. Hal. Ant. rom. VII, 72. p. 1491. Reiske. Appian Punic. VIII, 76. p. 127 ed. Schweigh.); daher die Mimen und Possenreißer bei feierlichen Leichenbegängnissen. Ganz natürlich, daß jene Ackersleute des alten Latiums Scherz wie Spott von ihrem heiligen Erndtefeste nicht ausschlossen; und nicht wohl wird man irren, nimmt man an, diese Scherzreden, Spottlieder hätten nicht etwa nur das nach dem Opfer folgende frohe Mahl begleitet, sondern sie seyen auch noch mit dem Opfer selbst, überhaupt mit dem, was zum Kultus beim Feste gehörte, in näherer Verbindung gestanden. Dieses gegenseitige Herausfordern und Erwidern, dieser Angriff und dieß Wiederzurückgeben von Neckerei und Spott, diese spottenden Wechselverse beim Erndtefest, diese ungebundene Freiheit nennt Horaz eine fescennische, welche Benennung man auf den südetrurischen Ort Fescennium bezieht, dorthin dieser Sitte Ursprung versetzend. Es könnte allerdings seyn, daß die allgemeine Sitte, an diesen ländlichen Festen der lustigen Laune und festtäglichen Stimmung freien Lauf in Schimpfreden, Verhöhnungen zu gönnen, an diesem Orte am ältesten war oder aber vorzugsweise geübt ward. Indessen da auch die hergebrachten ausgelassenen Hochzeislieder gleichfalls fescenninisch hießen, so daß mehrere alte Grammatiker die fescenninischen Verse geradezu Hochzeitslieder nennen; und da zuweilen diese Benennung in noch allgemeinerer Beziehung vorkommt, so ist man wohl nicht genöthigt, diese alte Sitte bei Erndtefesten dem genannten Orte zuzuschreiben; sondern man kann annehmen, alle übertriebenen Aeußerungen ungebundenen Muthwillens, freier Ausgelassenheit überhaupt, dann auch allerdings Lieder wie Verse dieser Art hätten fescenninisch geheißen. Vergl. K. O. Müller Etrusker II, 284.

Am Schlusse spielt Arnobius offenbar auf jenen goldenen Apfel an, welchen Eris, die Tochter der Nacht, aus Rache, weil nicht zu Peleus Beilager mit Thetis geladen, in den Festsaal unter die Hochzeitsgäste und zwar vor die drei Göttinnen Juno, Minerva und Venus hinwarf, mit der Inschrift: *Ἡ καλὴ λαβετω*! die Schönste nehme ihn hin. (Augustin. de civ. Dei III, 25.) Da dieß zu entscheiden Jupiter selber sich nicht zutraute, so verwies er die drei Göttinnen, deren jede auf des Apfels Besitz Anspruch machte, an Paris, der damals auf dem Ida weilte. Dieser aber sprach den Apfel der Venus zu, welche die Zuführung der reizerfüllten Spartanerin Helena ihm verheißen hatte. Hieraus entwickelte sich dann jene welthistorische Begebenheit, der Helena Entführung und der trojanische Krieg. (S. 221 flg.)

Nr. 21. S. 127. Die Inkunabeln des kretensischen Jupiter's findet man bei Böttiger im zweiten Bande seiner Kunstmythologie und im ersten Hefte der Amalthea, wo er S. 12 bemerkt: Wir wissen sehr wohl, daß die jetzige orientalisch-pantheistische Ansicht verbunden mit Naturphilosophemen unsre Erklärungsweise mit dem Namen Euhemerismus belegt und gering achtet; doch ist sie die einzige Fackel in der Kunstmythologie. Vergl. Höck Kreta I, 173 flg. III, 302 und Wilhelm von Schütz über den Unterschied des dodonäischen und kretensischen Zeus in den Wiener JB. XV, 157 bis 185.

Nr. 22. S. 128. Nach Cicero war Hyperion, der Sohn des Uranos und der Ge, der Vater des Helios, Arnobius ist also einer andern Sage

gefolgt, indem er eine Hyperiona beibringt, mit der Zeus den Helios soll gezeugt haben.

Bromios, der Lärmende, war ein Beiname des Dionysos, entweder weil unter Donner und Blitz geboren (Diodor IV, 5. Dio Chrys. or. XXVII), oder von seiner Erzieherin Brome, oder endlich vom Lärm der bakchantischen Züge (Ovid Met. IV, 11. Orph. Lith. 18, 77). Vergl. J. H. Voß mythol. Br. V, 4.

Hermes gestator affabilium colubrarum. Um die Schlangen an Hermes Heroldsstabe zu erklären, erzählte man, er habe einst in Arkadien zwei kämpfende in einander verschlungene Schlangen gefunden, seinen Stab zwischen sie geworfen und sie so getrennt. Zur Erinnerung hieran seyen die Schlangen an den Friedensstab gekommen (Hygin. poet. Astron. II, 7). Andere deuteten diese Schlangen als Symbole der Klugheit, des Lebens, des Heiles u. drgl. (Böttiger's Amalthea I, 104 flg. Voß mythol. Br. I, 101. Servius Aen. IV, 242. VIII, 138). Böttiger sagt S. 108 flg.: Man darf es nach den neuesten Forschungen als ausgemacht anerkennen, daß die Gottheit, welche von den Griechen Hermes, von den Römern Merkur genannt wurde, ursprünglich ganz dem Handelsverkehr der Phönizier mit den früher Eingewanderten oder auch Urbewohnern Griechenlands (Pelasger) zugehöre. Dieses Gottes Einführung ist in die Zeit zu setzen, wo die Phönizier fast auf allen wohlgelegenen Plätzen des insel- und küstenreichen Griechenlands ihre Bergwerke und Handelsfaktoreien hatten. In Hermes personifizirt sich der phönizische Kaufmann selbst, Sonnen- und Monddienst (Kronos-Urania) zugleich einführend und das große Natursymbol, den Phallus an eine Spitzsäule heftend, woher alle Hermen entstanden und woher der Ithyphallus endlich, der wahre alte Hermes wieder mit Bacchus und Priapos zusammenfließt. Ueberall wo sich die listigen schnell durch Aufstellung eines Dreizacks Besitz ergreifenden sidonisch-libyschen Fremdlinge dem rohen pelasgischen Küstenbewohner zum ersten Male näherten, bedurften sie eines unverkennbaren Zeichens, daß sie nicht als plündernde Seeräuber, sondern als friedliche Tauschhändler kämen. Man bediente sich dazu des natürlichsten Kennzeichens, eines grünen Zweiges, der sich als Oel- oder Lorberzweig in aller spätern hellenischen Kultur als Zeichen demüthiger Annäherung und Bitte fortpflanzte. Wollene Bänder schneeweiß oder auch mit purpurner Einfassung, bei fortschreitender Verfeinerung in mancherlei Aufbauschungen, Unterbindungen vermannichfaltigt, schmückten der Opferthiere Hörner und Brust, der Tempel Vorhallen und Thore, und hatten eine vielfache religiöse Beziehung. Man heftete also auch dergleichen Bänder, Abzeichen eines durch Opfer zu bestätigenden Bundes oder wo es flehende Bitte galt, des von den Flehenden zu umwindenden Hausaltars und Vestaherdes an die Bittzweige. So wurde der Zweig mit den Wollbändern fertig. Auch fand man es wohl bequemer, anständiger, einen weißgeschälten oder vergoldeten Stab gleich bei sich zu führen und ihn da wo man seiner bedurfte mit Laubwerk und Bändern bedeutsam zu umwickeln. Dieß nun ist der eigentliche ursprüngliche Hermes- und Heroldsstab (κηρύκειον), wie er in den frühesten schriftlichen und bildlichen Denkmälern allein vorkommt. Nach und nach tritt aber auch hier manche kleine Aenderung ein. Der grüne Zweig bleibt nur noch als Merkmal sühnender Bitte in Gewohnheit. Um Stäbe gewunden wird er zum bacchischen Thyrsus. Die Bänder aber bleiben; nur flattern sie nicht regellos herum, sondern man knüpft sie in zwei Schlingen oder Schleifen, und in diese trägt man die Vorstellung zweier Schlangenknoten, deren Köpfe

oben sich einander entgegenstehen. Schlangengaukelei wie mystische Auslegungskunst haben dabei freien Spielraum gewonnen. Bis hieher sind wir den meisten Alterthumsfreunden willig gefolgt; aber ich hätte Lust weiter zu gehen und in der Bänder Verschlingung, Verknotung oder in der an ihre Stelle getretenen Schlangen noch eine besondere Symbolik zu finden. Nämlich ich halte diese Verschlingung fur ein Bild des wahren Herkulesknotens, der wie Herkules-Malkart selbst von den Phönigiern abstammend in der ganzen alten Welt eine so mannichfaltige verschließende, ja auch bezaubernde Anwendung erlitten, also wohl auch Wichtigkeit genug gehabt hat, um auf dem ächtphönizischen Herolds- und Kaufmannssymbol, dem Hermesstab seine Stelle angewiesen zu erhalten. Vergl. Vasengem. II, 94 flg. K. Schwenk Andeut. S. 121 flg. — Baur Symbol. II, 1, 136: „Dieser Stab des Hermes hat ungefähr dieselbe talismanische Bedeutung, welche in der Sage des Orients das Siegel und der Zauberring Salomo's haben; er ist das Symbol der Herrschaft und Gewalt über die Natur und ihre verborgensten Kräfte, welche die mythische Ansicht als den Besitz einer zauberischen Macht auffaßt. Es ist derselbe Stab, mit welchem die Zauberin Kirke die Wesen berührt, deren Gestalt sie umwandeln will (Od. X, 293), und auch derselbe, welchen im A. Test. die ägyptischen Zauberer führen. Man vergl. über diesen Hermesstab Homer's Hymne 528 flg. Od. V, 43.« Und S. 139: „Der Stab, den er als Herold führt, das *κηρυκειον* mit zwei sich umschlingenden Schlangen, Symbolen des versöhnten Streites, womit er die zürnenden Gemüther besänftigt (Schol. zu Thuc. I, 53. Plin. XXIX, 30 fin.), ist wohl ursprünglich derselbe Stab, von welchem er auch *χρυσορόαπις* heißt, weßwegen uns auch die von Böttiger in der Amalthea wiederholte Erklärung, er sey ursprünglich ein Symbol der phönizischen Handelsleute gewesen, zu einseitig scheint.« P. F. Stuhr Religions-Systeme der Hellenen S. 316 flg.

Nr. 23. S. 128. Nach altrömischem Rechte wurde der Ehebruch nicht mit dem Tode, sondern mit Verbannung bestraft. Tiberius schärfte zuerst die Strafe bei den Männern zur Deportation, bei den Frauen zur Deportation und Konfiskation. Konstantin der Große aber belegte den Ehebruch mit der Todesstrafe und den Verletzer des Ehebettes mit dem Schwerte. Cujac. Observ. VI, 11. Brisson. ad leg. Jul. de adulteriis p. 91. Theodor. Marcilius ad Justin. instit. p. 755.

Lynkeos, der Sohn des Aphareos, Königs von Messenien, soll ein so scharfes Gesicht besessen haben, daß er nicht blos unter der Erde verborgene Dinge sehen konnte, sondern auch mit seinem Blicke Eichenstämme, ja Himmel und Steine durchdrang; und zwar bei Tag wie Nacht. Apollodor II, 10, 3. Pindar Nem. I, 2. Orpheus Argon. 179. Hygin XIV. Val. Flaccus I, 462 sq. P. Burmann hat im vorgesetzten Katalog der Argonauten die Stellen gesammelt.

Nr. 24. S. 129. Die Mythe von einer Eigeburt kommt oft vor und war weithin verbreitet. Wie die Tyndariden von Tyndareos und Zeus (Baur Symb. II, 1, 258), so waren die Molioniden Zwillinge von Aktor menschlich und Neptun göttlich gezeugt aus einem silbernen Ei geboren. In Erebos Schoos gebärt die Nacht das Ei, aus dem Erebos, der Gott in Doppelgestalt, hervorging. Vom Himmel fiel ein ungeheueres Ei in den Euphrat und aus ihm trat die syrische Göttin hervor (S. 278). Osiris war aus einem Ei edler Abkunft entstanden (Diodor I, 27). Die Orphiker nannten den uranfänglichen Weltgeist den Eigeborenen. Dem Ei entsproßt ist

Protogonos, der Götter und Menschen Urquell, der auch Dionysos und Proteus ist. Nach orphischer Lehre war Alles aus dem Ei entstanden (Lobeck Aglaoph. I, 474. §. 3). Kronos zeugte im dunkeln Erebos das Ei, welches aller Dinge Uranfänge enthielt; oder aus dem Chaos bildete sich ein Ei, aus dem ein Mannweib hervorging, welches sich in vier Elemente schied; aus zweien ward der Himmel, aus zweien die Erde; oder das Urwasser verdichtete sich in Ile, in Urschlamm, daraus ward eine Schlange mit einem Stier-, Löwen-, Göttergesicht in der Mitte, Herakles oder Chronos genannt, die nimmer alternde Zeit. Herakles gebar ein ungeheueres Ei, welches erfüllt durch seines Zeugers Kraft mittelst Reibung in zwei Theile zerbrach; aus dem obern wurde der Himmel, aus dem untern die Erde (Athenagoras legat. pro Chr. nr. 18). In des Vaters Liber geheimen Weihen war das Ei der Welt Symbol (Macrob. Sat. VII, 16). Nach ägyptischer Mythe gab Kneph der unerzeugte unsterbliche Gott ein Ei aus seinem Munde, welches Lato zur Pflege erhielt; daraus aber wurde Phthas der Weltbildner (Euseb. praep. Ev. p. 41. 115. Baur II, 1, 32). Auf einem Mumiendeckel in Wien sitzt Harpokrates als gelber Dotter im rothen Weltei. Nach der Wischnuiten Lehre ward als das ewige Wesen sich offenbaren wollte aus Urlicht und Urfeuchte, oder auch aus Maja das goldstrahlende vierzehn gestreifte Weltei, in dem Brahma als Hermaphrodit ruhte. Er schwebte über des Eies Wassern und ward darum Narayana, Wasserbewegung, genannt. Um das Ei wand sich die Schlange Ananda. Nach einem Göttertag theilte er es durch seinen Gedanken; da wurde aus der goldenen Hälfte der Himmel, aus der silbernen die Erde (Görres Mythengesch. I, 82. 177. Bohlen d. alte Indien I, 162). In Japan rollt das Weltei ein Stier. Auch der keltischen und deutschen Lehre war dieses Ei nicht fremd; es war das Schlangenei der Druiden (K. Barth üb. d. Druiden der Kelten §. 22).

Hesiod erzählt in seiner Theogonie 154 bis 206: Uranos, der Gäa Sohn und Gemahl, Vater der zahlreichen Familie der Titanen, Kyklopen und Centimanen, verbarg alle seine Kinder, so wie sie geboren wurden, in's Innere der Erde, und gestattete keinem, an's Licht zu kommen. Diese Grausamkeit schmerzte die Mutter empfindlich. Sie versammelte also ihre Söhne, sie zur Rache ermunternd. Alle aber traten furchtsam zurück, Kronos ausgenommen, der sich bereitwillig finden ließ und seinen Vater, während er in seiner Frau Armen lag, mit einer von ihr erhaltenen Hippe entmannte. Diese Entmannung war doppelter Wirkung. Aus dem von der Gäa aufgefangenen herabtriefenden Blute entstanden die mächtigen Erinnyen, die starken Giganten und die melischen Nymphen. Aus den Zeugungstheilen aber, die er in's Meer hinabschleuderte, bildete sich nach langem Umherschwimmen ein Mädchen, das zuerst nach Kythere, dann nach Kypern hingetrieben wurde. Hier trat es an's Land und Blumen entsproßten unter seinen Füßen. Weil aus Schaum (ἀφρὸς) entsprungen, ward es Aphrodite fortan genannt. In der Iliade kommt sie ebenfalls am häufigsten, gewöhnlichsten unter diesem Namen vor. Doch wird sie daselbst mehrmals (V, 348. 370) nach einer unstreitig jüngern Theogonie oder wie aus Diodor (V, 72) wahrscheinlich, nach kretischen Mythen eine Tochter Jupiter's und der vom Aether und der Erde abstammenden Dione und daher in spätern Dichtern Venus Dione, Dionaea genannt. Epimenides machte sie nach Natalis Comes Angabe (IV, 13) zu einer Tochter Saturn's und der Evonyme. — Ueber die kosmogenische Idee sehe Manso's Versuche über mythol. Gegenstände S. 47 flg. W. H. Engel Paphos II, 27 flg. 42 flg. Baur Symb. II, 1, 58 flg. 128 flg. Völcker

Myth. d. japet. Geschlechts S. 81. 272. 283. 289. 323 flg. „Nachdem die Erde den Himmel geboren, erzeugte sie ihm die Titanen; sechs männliche und sechs weibliche Prinzipien. In ihnen lag der Keim aller Wesen, welche noch weiter geschaffen wurden. Sie waren aber in der Erde Schoos verborgen und konnten ihr Zeugungsgeschäft nicht eher beginnen als bis Uranos entmannt worden, bis aus dem Edelsten desselben, dem befruchtenden Samen, aus dem vom Himmel gefallenen Wasser, Aphrodite geboren worden, das Prinzip der Liebe und Zeugung. Jener von Uranos in's Meer gefallene Samen, die Bedingung des Zeugungsvermögens der Erde, woraus die Wassergeborene wird, ist nichts Anderes als die befruchtende Feuchtigkeit.“ Vrgl. P. F. Stuhr Religions-Systeme d. Hellenen S. 376 flg.

Rhea und Kronos erzeugten Söhne und Töchter. Alle diese verschlang nach der Geburt Kronos, weil er von Uranos und Gäa gehört, er würde durch eines seiner Kinder den Thron verlieren. Als nun Rhea mit Zeus, dem jüngsten, schwanger ging, wendete sie sich betrübt an Uranos und Gäa und erfuhr ebenfalls den Willen des Schicksals hinsichtlich Kronos. Auf ihren Rath aber eilte sie nach Kreta, gebar in Lyktos den Zeus und reichte an dessen Statt dem grausamen Gatten einen mit Fellen umwickelten Stein. Zeus indessen wuchs schnell heran, nach seiner Bestimmung, Rache am Vater zu nehmen und denselben zu entthronen. Durch ein Brechmittel gezwungen, gab Kronos alle seine Kinder nebst jenem Stein wieder von sich, und letztern befestigte Zeus in Pytho am Fuße des Parnassos zum Andenken. Hierauf befreite er die Kyklopen und Centimanen ihrer Bande, wofür sie ihm Donner und Blitz dann verliehen. So stürzte er den Vater vom Throne und legte ihn in Fesseln, welcher er dem Glauben zufolge während seiner Festzeit Dauer entledigt und der beraubten Herrschergewalt wieder mächtig wurde (Creuzer Symbol. II, 215. 217. 439. Klausen Aeneas II, 864). — Saturnus in Italien: S. 274 flg. 417. — Die Kureten hinderten durch ihren Waffentanz, daß Saturn den neugeborenen Zeus verschlang (Arnob. III, 41. S. 116). Dieß heißt nach Böttiger's Ausdeutung (kl. Schr. III, 322 flg.) nichts Anderes, als die Herrschaft des kretensischen Zeus wurde durch den Gebrauch der ehernen Waffen gegen die wilde Rohheit der Menschenfresser und Menschenopferer (Moloch, Saturn) erkämpft. Vergl. Amalthea I, 14. 58 flg. Kunstmyth. II, 3 flg. Höck Kreta I, 143: eingewanderter Stamm aus Phrygien. 197 bis 259: Zeus und die Kureten. III, 304 flg. 337. Priesterorden: 325. — Ueber Jupiter's Ehe sagt Tertullian: Jovem foede subantem in sororem (Apolog. nr. 14), und Firmicus: Junonem sane, et ne huic deesset incestus, Jovis volunt ex sorore conjugem faetam. Vergl. Böttiger's Kunstmyth. II, 223 flg. — Lykaon, Sohn des Pelasgos und der Meliböa, einer Tochter des Okeanos, war König der Arkadier, ein barbarischer, gegen die Götter frevelnder Wüthrich, und zeugte mit mehreren Frauen fünfzig Söhne. Diese nun besuchte Zeus in dürftiger Gestalt, um ihren gottlosen Uebermuth zu bestrafen. Sie luden ihn zum Mahl und setzten ihm auf des Aeltesten Mänalos Rath unter den Speisen die Eingeweide eines geschlachteten Knaben vor: denn durch solches Gericht wollten sie erproben, ob ihr Gast ein Gott sey. Zeus aber stieß den Tisch um, worauf die schauderhafte Speise stand, und erschlug den Lykaon sammt allen Söhnen bis auf den jüngsten Nyktimos mit dem Blitzstrahl. Unter Nyktimos Regierung brach die deukalionische Fluth über das Land herein und zwar durch der Lykaoniden Gottlosigkeit herbeigeführt. Apollod. III, 8, 1. Heyne p. 302 ed. nov. Hygin. CLXXVI. Munker.

Ovidii Met. I, 198 sq. K. O. Müller Dorier I, 306. 372. Tzetz. Lykophr. 481. Pausanias VIII, 2, 1. Clemens Alex. Protrept. p. 31. Potter. Vergl. Böttiger's kl. Schr. I, 135 flg. über Lykaon und Lykanthropie: denn nach Pausanias opferte Lykaon am Altare des Zeus ein Kind und besprengte mit dessen Blute denselben, ward aber noch während des Opfers von Zeus in einen Wolf verwandelt. P. F. Stuhr Religions-Systeme d. Hellenen S. 195 flg.

Hephästos, der erstgeborene Sohn des Zeus und der Hera, ward seiner Schwächlichkeit wegen letzterer so verhaßt, daß sie ihn auf die Seite schaffen wollend vom Olymp hinabfallen ließ. Thetis und Eurynome aber, die Meergöttinnen, fingen ihn in ihrem Schooße auf, und neun Jahre nun bei ihnen in verborgener vom Okeanos umströmter Grotte verweilend verfertigte er ihnen zierlichen Schmuck (Iliad. XVIII, 394—405). In dieser Zeit schickte er seiner Mutter, um an ihrer Lieblosigkeit sich zu rächen, einen goldenen Sessel, der sie festhielt und fesselte. Keiner der Götter konnte ihn zur Rückkehr auf den Olymp bereden, die Mutter zu befreien. Endlich gelang dieß dem Dionysos im Rausche (Paus. I, 20, 2. Hygin. CLXVI). Da er sich gegen Zeus seiner Mutter einst dann annahm, so faßte jener ihn am Fuße und schleuderte ihn neuerdings vom Olympos hinab. Hephästos fiel aber den ganzen Tag lang und erst spät mit der sinkenden Sonne kaum noch athmend erreichte er Lemnos. Der Sintier Volk aber nahm den Gefallenen freundlich auf (Il. I, 590 flg.). Daher ist Lemnos denn auch des Gottes Lieblingssitz auf der Erde, wo er gerne weilt (Hom. Od. VIII, 283. 294. Il. I, 593. Ovid Fast. VIII, 82). Ueber Lemnos, dessen vulkanische Beschaffenheit, den daselbst befindlichen feuerspeienden Berg Moschylos: Ukert in Geogr. Ephem. XXXIX, 361. K. O. Müller Orchom. S. 300. — Ad. Dan. Richteri diss. de Vulcano in Lemno rege, sub cujus auspiciis artes ferrariae in ista insula regnare coeperint. Annaberg 1751. Vgl. Creuzer Symbol. II, 323. 751 flg. Buttmann's Moschylos in Wolf's Museum d. Alterthumswiss. I, 295. — Hephästos war der Gott des Feuers (Arnobius III, 23. S. 108. 33. S. 112), insbesondere insofern es als gewaltige Naturkraft in vulkanischen Gegenden sich äußert; aber auch insofern es unentbehrliches Mittel für bildende Kunst, für Gewerbe und menschliche Kultur überhaupt ist. Daher verfertigt der kunstreiche Gott allein für Götter wie Menschen die bewunderungswürdigsten Arbeiten; Werke wie von lebendigem Geiste beseelt. Vergl. Voß mythol. Br. I, 207 flg. zw. Ausg. Böttiger's Amalthea III, 92. — Eméric: Vulcain. Recherches sur ce dieu, sur son culte et sur les principaux monuments qui le representent. Paris 1838. Ed. Gerhard griech. Vasenbilder I, 150 flg. 186 flg. Baur Symb. II, 1, 132 flg. P. F. Stuhr Religions-Systeme d. Hellenen S. 327 flg.

Von Aeskulap sagt ähnlich Tertullian Apol. nr. 14: Est et ille de Lyricis, Pindarum dico, qui Aesculapium canit avaritiae merito, quia medicinam nocenter exercebat, fulmine judicatum. Malus Jupiter, si fulmen illius est, impius in nepotem, invitus in artificem. Stuhr S. 214 flg. — Ueber die Orakel Apollon's heißt es bei Cicero von der Divination II, 56: „Mit dessen Orakeln hat Chrysippos einen ganzen Band angefüllt; Orakeln, die zum Theil falsch, wie ich glaube, zum Theil zufällig wahr sind, wie sehr oft bei jeder Rede geschieht; zum Theil auch in höchst schwankenden und dunkeln Worten abgefaßt sind, so daß der Ausleger selbst einen Ausleger braucht und das Orakel wieder vor ein Orakel gebracht werden muß; zum Theil auch zweideutig, so daß man den Dialektiker dabei zu

Hülfe nehmen muß.« Arnobius spielt hier auf die zweideutigen Orakel, Krösus und Pyrrhus gegeben, an. Tertullian Apolog. nr. 22. Hieronymus in Es. c. 41. Minutius Felix XXVI, 5. Baur Symb. II, 2, 51 flg. — Von Merkur singt Prudentius:

Expertes furandi homines hac imbuit arte
Mercurius Maja genitus; nunc magnus habetur
ille deus, cujus dedit experientia fures.

Makar oder Makareus war ein Sohn des Helios und der Rhodos (Hom. Il. XXIV, 544. Diodor V, 56 flg.). Die Sage, daß die Musen der Megalko Sklavinnen gewesen, erzählt Clemens von Alexandria Protrept. p. 27. Potter. weitläufig.

Nr. 25. S. 130. Cinyras, König der Insel Cypern, erbaute am Fuße des Libanon, eine Tagreise von Byblos, der Venus einen Tempel (Lucian. de dea Syr. nr. 8 sq. Sozom. hist. Eccl. II, 5). Er war es auch, der auf jener Insel selbst die Mysterien der Venus und des Adonis stiftete (Clemens Alexandr. Protr. p. 12 ed. Pott. Firmicus: Audio Cinyram Cyprium templum amicae meretrici donasse. ei erat Venus nomen. Initiasse etiam Cypriae Veneri plurimos et vanis consecrationibus deputasse. Statuisse etiam ut quicunq. initiari vellet, secreto Veneris sibi tradito assem in manum nomine deae daret. De errore prof. relig. p. 425 ed. Gronov. Arnob. V, 19. S. 149. Lactantius I, 20). Daher hielt man ihn für des Adonis Vater (Apollodor III, 14, 3. Heyne). Kinyras, ein Gesammtname für alle frühern phönizischen Kolonienführer und Priesterkönige in Cypern, baute zuerst auf Kupfer in der kupferreichsten Insel der alten Welt und verpflanzte den syrischen Mylittadienst dorthin. Vergl. Böttiger's Kunstmyth. I, 304. 403 flg. W. H. Engel Kypros I, 169 flg. 477 flg. 203 flg. II, 94 flg.

Ueber das alte vom Himmel gefallene Palladium der Trojaner belehrt eine heilige Sage vom Tritonssee her. Minerva ward beim Triton erzogen, der eine sterbliche Tochter Pallas hatte. Beide übten sich in den Waffen; da bewaffnete plötzlich erwachter Neid der Pallas Hand wider Minerva. Eben wollte jene den tödtlichen Streich führen, als Jupiter mit seiner Aegis zwischen sie trat, und die geschreckte Pallas ihr den Blick zuwendete. Diesen Moment ergreifend tödtete Minerva die Neidische. Da aber alsbald Schmerz über die rasche That folgte, so fertigte Minerva ein der Todten ähnliches Schnitzbild, legte ihm die Aegis, des Schreckens Ursache, um die Brust, und weihte es neben Jupiter. Als aber nachmals die von Jupiter geschwächte Elektra zu diesem Bilde geflüchtet, warf Minerva das dadurch verunreinigte Bild zur Erde herab, wo es Ilion aufnahm und Ilos demselben einen Tempel weihte (Apollodor III, 12, 3. p. 297. Heyne). Es war drei Ellen hoch, mit knapp anstehenden Beinen einherschreitend hatte es die Lanze in seiner Rechten aufgehoben und in der Linken Spindel sammt Rocken (Creuzer Symbol. II, 685 flg.). Ueberhaupt gab es im Alterthum vielerlei mysteriöse Traditionen von derlei Palladien oder Wurfbildern, die bei verschiedenen Gelegenheiten vom Himmel herabgefallen seyn sollten. — Einer sonderbaren Sage zufolge gab es auch ein aus den Reliquien der Gebeine des Pelops gemachtes Palladium. Clemens Alex. Protrept. p. 41. P. F. Stuhr Religions-Systeme der Hellenen S. 339 flg. Firmicus sagt p. 434 ed. Gronovii: Palladii etiam quid sit numen audite. Simulacrum est

ex ossibus Pelopis factum. Hoc Abaris Scytha fecisse perhibetur, jam quale sit considerate, quod Scytha barbarus consecravit. Estne aliquid apud Scythas humana ratione compositum et illa effera gens hominum et crudeli atq. inhumana semper atrocitate grassata, in constituendis religionibus rectum aliquid potuit invenire? Simulacrum hoc Trojanis Abaris vendidit, stultis hominibus vana promittens. Vendebatur Deus ut prodesset emptori et emptor suppliciter adorabat, quicquid paulo ante viderat subhastatum. Substantia autem simulacri ipsius ex ossibus Pelopis est. Si humana vis miseros homines ossa venerari, purioris saltem et castioris hominis reliquias collige. Accedat idolo quod facis ex hominis virtutibus meritum. Pelops in deliciis amatoris fuit et diu prostituti pudoris damna sustinuit; sed nec adulto ei scelus defuit. Is enim cujus filiam petebat cum fraude proditoris occidit. Proditorem etiam ipsum perjuriis aggressus est et ne promissa redderet praemia hunc eundem per abrupta praecipitia jactavit. En cujus electa sunt ossa ut deus fieret, qui urbes et regna servaret. Sed nec servavit aliquando nec profuit, et quid se maneat ex urbium in quibus fuit casibus vidit. Incensa est Troja à Graecis, à Gallis Roma, et ex utroq. incendio Palladium reservatum est; sed reservatum non propriis virtutibus sed humano praesidio: ab utroq. enim loco homines liberant et translatum est ne humano flagraret incendio. Tanto numini humana fuerunt praesidia necessaria et ne arderet quaesivit humanum auxilium. Dilatum est Palladium ab incendio non liberatum. Tzetzes zum Lykophron nr. 355 p. 557 ed. Müller berichtet, Johannes von Antiochien habe behauptet, nicht vom Himmel herab sey das Palladium gefallen, sondern ein Astrolog (φιλόσοφος μαθηματικός) aus Asien habe es verfertigt und zwar zum schützenden Unterpfand für jede Stadt, wo es aufbewahrt werde. — In Rom war die Sage, Aeneas habe die trojanischen Penaten, welche früher von Dardanus aus Samothrake nach Phrygien verpflanzt worden (Lobeck Aglaoph. II, 1202 flg.), mit sich nach Italien gebracht. Hiezu fügte man dann noch das von Diomedes und Odysseus entwendete Palladium, worüber die Sage: Diomedes erkannte aus dem vielfachen Ungemach, das er auf seinen Irrfahrten erlitt, daß jenes geraubte Palladium ihm keinen Segen bringe und nicht bei ihm zu bleiben bestimmt sey. Vom Orakel ermahnt, dasselbe den Trojanern wieder zurückzugeben, wollte er auf seinem Zuge durch Kalabrien es dem Aeneas einhändigen. Zu den Trojanern aber hinzugekommen fand er Aeneas gerade verhüllten Hauptes mit dem Opfer beschäftigt. Statt seiner empfing nun Nautes das Palladium und mit ihm der Minerva Gnade, die ihn in mancherlei Kunst unterwies und zu ihrem Diener sich erkor. Der Nautier Familie blieb stets in des Geheimnisses alleinigem Besitz, wie die Minerva Nautia zu verehren (Servius Aen. II, 166. III, 407. Plutarch. Cam. c. 20. Lucan. IX, 994. Tacit. An. XV, 41. Dionys. II, 66. I, 45. 57. 69). Die also überkommene Reliquie wurde mit den übrigen Heiligthümern dieser Art im geheimsten Behältnisse des Vestatempels aufbewahrt und gehörte mit diesen zu des Reiches geheimen Unterpfändern. Vgl. Heyne Exc. IX zur Aen. II, 345 flg. Klausen Aeneas I, 65 flg. 146 flg. 369 flg. II, 698 flg. 1200 flg. 1235 flg. Cancellieri le sette cose fatali di Roma ant. p. 45 sq. Niebuhr röm. Gesch. I, 128 flg. 135.

Daß Ares ein Spartaner, ein Thrazier oder aber Arkadier gewesen, führt auch Clemens Alex. Protrept. p. 24 an. Für Thrazien sind außer

Sophokles auch Vegetius de re milit. I, 28, Ovid Fast. V, 257, und Homer läßt ihn aus jenem unbequemen Netz entlassen sogleich nach Thrazien enteilen, wo er in der Stadt Kreston besondere Verehrung genoß (Tzetzae Scholia 937. p. 887. Müller) und selbst Menschenopfer ihm dargebracht wurden (Ammian Marcell. XXVII. XXXI. p. 420 ed. Vales.). Vrgl. Baur Symbol. II, 1, 119 flg. P. F. Stuhr Religions-Systeme d. Hellenen S. 393 flg. — Ueber die Hunde- und Eselopfer sehe C. Barth zu Statius Theb. XII, 70. Vol. III. p. 1440. J. Saubertus de Sacrificiis c. 23. p. 518 sq. ed. Crenii. Verheyk zu Antonin. Liberal. c. 20. Potter zu Clemens Alex. Protrept. p. 25. Bentley und Hemsterhuys zu Kallimachos Fragmenten nr. 187. 188. p. 511 ed. Ernesti. Heyne zu Apollodor's Fragmenten S. 394 flg. ed. nov. Ueber die Esel insbesondere Klausen Aeneas I, 113, Note. Creuzer Symbol. Register, wo auch über die Hunde.

Den Fang des Mars und der Venus im Netze durch Vulkan erzählt Demodokos, des Alkinoos Barde, im achten Buche der Odyssee (Baur Symb. II, 1, 281 flg. P. F. Stuhr Religions-Systeme d. Hellenen S. 383 flg.). Eines pantomimischen Tanzes, der die Geschichte dieses Fanges vorstellte, gedenkt Lucian de Saltatione nr. 63. Der Verwundungen der Aphrodite thut Homer in der Il. V, 310 bis 351 und I, 415 bis 425 Erwähnung. Diomedes verwundet den Ares, daß er aufschreit wie neun oder zehn Tausende, Il. V, 858 flg. Daß Poseidon und Apollon, dem Könige Laomedon dienstbar, von diesem noch obendrein mit Androhung schmählicher Mißhandlungen um ihren Lohn betrogen worden, erzählt derselbe Homer Il. XXI, 440 flg. Vergl. Clemens Alex. Protrept. p. 30 ed. Pott. Tertullian. Apol. nr. 14. Lactantius I, 10. Cyprianus de Idol. van. Minutius Felix XXII, 5. Ueber den Mythus von Apollon's Knechtschaft bei Admetos: K. O. Müller Prolegom. S. 299 flg. Geschichte hellenischer Stämme II, 203. P. F. Stuhr Religions-Systeme der Hellenen S. 209 flg. — Teuthis, auch Ornytos genannt, war ein Führer der Griechen im troischen Kriege. Da zwischen ihm und Agamemnon in Aulis Streit entstand, so suchte Athene in des Melas Gestalt den Ornytos zu besänftigen. Dieser aber verwundete mit der Lanze die Göttin und zog mit seinen Kriegern nach Arkadien heim. Hier erschien ihm nun die Göttin, zeigte ihre Wunde am Schenkel und Ornytos verfiel in eine tödtliche Krankheit, sein Land trug keine Frucht mehr. Einem dodonäischen Orakel zufolge sühnten die Einwohner die Göttin durch Errichtung eines Standbildes mit verwundetem Schenkel (Pausan. VIII, 28, 3). — Hippokoon war der älteste, aber uneheliche Sohn des Oibalos und der Bateia, welcher nach des Vaters Tode seinen Halbbruder Tyndareos um der Herrschaft willen aus Sparta vertrieb. Herakles führte nun diesen wieder zurück und erschlug den Hippokoon sammt seinen Söhnen (Apollodor II, 7, 3. p. 188. Heyne. Hygin XXXI). — Apollodor erzählt (II, 6, 2. 5. p. 180. Heyne. Vergl. Diodor IV, 31): Herakles hatte seinen Gastfreund, den Oichalier Iphitos, Eurytos Sohn, arglistiger Weise erschlagen. Die Götter züchtigten ihn für diese Frevelthat durch eine Krankheit, nach ihm die herakleische genannt. Um zu erkunden, wie er Befreiung von ihr erlange, wanderte er nach Delphi. Da aber die Pythia sich weigerte, dem mit schwerer Blutschuld Befleckten Antwort zu geben, ergrimmte er und raubte den prophetischen Dreifuß, anderswo ein eigenes Orakel zu gründen. Apollo verfolgte ihn. Da es zum Kampfe kommen sollte, schleuderte Zeus seinen Blitz zwischen die Streitenden und

trennte sie. Nun empfing Herakles vom Orakel den Ausspruch, dann erst werde seine Krankheit von ihm weichen, würde er als Sklave verkauft drei Jahre in Knechtschaft verleben und seinen Kaufpreis (nach Pherekydes drei Talente; beim Schol. Od. XXI, 23. Sturz Fragm. p. 172. K. O. Müller Dorier I, 414 flg.) dem Eurytos als Blutsühne für den getödteten Sohn darbringen. Durch seine Dienstzeit bei der Omphale ward der Göttlerspruch erfüllt. Ueber diese Sage vergl. Franz Passow's Abhandlung: Herkules der Dreifußräuber auf Denkmalen alter Kunst, in Böttiger's Archäologie und Kunst I, 1, 125 flg. — Daß Herakles die Juno verwundet: Tzetzae Scholia 38. 39. 40.; den Beherrscher der Schatten Il. V, 395.

Ueber die Reliquien des Saturnus in Sizilien sagt Servius zur Aen. III, 707: Drepanum civitas est ante pedem montis Erycis trans Lilybaeum, dicta vel propter curvaturam litoris in quo sita est vel quod Saturnus post amputata virilia Caelo patri illuc falcem projecit, quae drepanos dicitur Graece. quod veresimile putatur propter vicinitatem Erycis consecrati Veneri, quae dicitur nata ex Caeli cruore et spuma maris. Vergleiche auch Tzetzae Scholia 869. p. 847. Auch Zankle, später Messana, jetzt Messina, welches Wort Sichel bedeutet, legte sich jener Hippe Bewahrung bei. Kronos soll die entmannende Sichel dort unter der Erde versteckt haben, davon ward nach Makrobius I, 8 das Land dann so fruchtbar. Jacobs verm. Schr. V, 445 flg.

Herkules wird vom Feuer auf dem Oeta verbrannt, um die Menschheit abzulegen. Minutius Felix XXI, 16. Ovid Met. IX, 201 flg. Lactantius I, 9. Diodor IV, 38. Lucian im Hermotimos nr. 7 sagt: Nachdem Herakles bei seiner Verbrennung auf dem Oeta sich alles dessen entledigt hatte, was von der Mutter her Menschliches an ihm gewesen, so schwang sich das Reingöttliche seines Wesens von den Flammen geläutert zu den Göttern empor. Augustinus de civ. Dei XVIII, 12. Justinus Rede an die Griechen nr. 3. Creuzer Symbol. II, 207. 255. 274. F. G. Welcker: Herakles Himmelfahrt in Ed. Gerhard Hyperbor. röm. Studien S. 301 flg. Ueber Herakles und insbesondere über den ethischen Begriff des griechischen: Baur Symbol. II, 2, 84 bis 104.

So sehr man gewöhnt war, Athene als die stete Begleiterin, Beschützerin des Herakles von seiner frühesten Jugend an zu sehen, bei seinen Mühsalen und Kämpfen, wie bei seiner Erhebung in den Olymp; doch hat man nicht an ein engeres Verhältniß zwischen beiden gedacht. Welcker hatte in einer Vase bei Stackelberg (Gräber d. Hell. XIII, 3), wo Herakles die Athene bei der Hand gefaßt hält, wie ein Freier, eines solchen Verhältnisses Spur aufgefunden (Rhein. Mus. 1836. S. 478). Was damals Vermuthung, ist durch jene Klasse von Denkmälern, welche neben so vielen Räthseln auch so manche überraschende Aufschlüsse gewährt haben, durch die etruskischen Spiegelzeichnungen, fast zur Evidenz geworden. Die Zeichnung des ersten Spiegels, welche in Emil Braun's Abhandlung: Tages und des Herkules und der Minerva heilige Hochzeit (München 1839), sich findet, stellt nämlich Herkules und Athene dar, er durch Löwenhaut und Keule kenntlich, sie mit Aegis und Strahlenkrone geschmückt, außerdem beide durch die Beischrift bezeichnet; ein Knabe, man weiß nicht, übergibt ihn Herakles der Göttin oder empfängt er ihn von ihr, legt seine Hand auf Herakles Schulter, während Athene den andern Arm gefaßt hält. Die Ungetheiltheit, mit welcher das Kind Vater und Mutter angehört, kann nicht schöner ausgedrückt werden. Damit über das Band, welches das Paar ver-

einigt, kein Zweifel obwalte, so steht neben Athene Turan, die Göttin der Liebe, während Munthu, die auch sonst in Turan's Gesellschaft erscheint (Cab. Dur. 1969), den Herakles bekränzt. Dem Knaben ist kein Name beigeschrieben. Braun nennt ihn Tages, jenen etruskischen Dämon, der, ein Sohn des Genius Jovialis, heraufstieg aus der Scholle, ein Knabe an Gestalt, ein Greis an Weisheit; so bezeichnet ihn das kahle Haupt, der Mohnstengel in den Händen (Tischbein III, 11. Par. Gerhard Ant. Bildw. 312, 1). Diese Vermuthung ist geistreich: denn die Aehnlichkeit mit dem erdgebornen Sohn der jungfräulichen Athene Erichthonios liegt zu nahe, als daß man daran zu erinnern nöthig hätte. Bis sich daher ein Name mit Bestimmtheit wird nachweisen lassen, namentlich mit Berücksichtigung der bei diesen Kunstwerken so eigenthümlich verschmolzenen griechischen und etruskischen Elemente, wird man denselben wohl gelten lassen können. Inwiefern damit die Darstellung des Durand'schen Spiegels, wo Herakles einen Epnur genannten Knaben dem Zeus überbringt, zusammenhängt, wagt Braun nicht zu bestimmen. Merkwürdig, die obige Darstellung erklärend, ist eine verstümmelte Spiegelzeichnung (T. II, a.), welche den Herakles zeigt, wie er halb knieend auf Athene liebeglühend eindringt, die ihn mit drohender Hand stehend abwehrt, wie einst Hephaistos sie bestürmte. Athene, auf allen diesen Monumenten ungewöhnlich vorgestellt, ist hier mit großen Flügeln versehen, wie auch auf andern Spiegeln (Inghir. Mon. Etrus. II, 65. Millin Gal. M. 172 bis 436. Ann. pl. XII, b. Cab. etrusq. nr. 290. Witte Cab. Dur. nr. 2165. N. Ann. 1837. pl. d. R. Rochette ant. chret. III. pl. 9, 7). Gleichsam die Auflösung dieser Scene bietet eine andere Spiegelzeichnung dar (T. 2, c.), welche Athene und Herakles einander gegenüber stehend zeigt durch Turan vereint. Mit dieser friedlichen Vereinigung wird wohl eine andere Spiegelzeichnung (Dempster Etr. reg. I, 2. Passeri pict. I. p. XIII. Dovi Mon. Etr. II. p. XXVII. Lanzi Saggio T. XI, 3) zu vergleichen seyn, wo Herakles die verschämt niederblickende Athene umarmt hält, während zu beiden Seiten zwei weibliche Figuren stehen, Eris und Ethis. Einen neuen Beleg für das Liebesverhältniß gibt die nach einem Gipsabguß einer ehemaligen Grimanischen Spiegeldecke mitgetheilte Zeichnung bei Braun (T. 3). Hier sieht man einen durch Löwenfell und Keule, so wie durch Bogen und Köcher hinter ihm, deutlich als Herakles bezeichneten Mann, ringend mit einer Frau, welche durch den Helm als Athene sich kund gibt. Daß ein Ringen in Liebesbrunst gemeint sey, wird namentlich durch die ganz ähnlichen Darstellungen von Peleus und Thetis klar; so wie auch durch den Angriff des Tityos auf die Leto auf einer Vase (Gerhard Auserl. Vasenb. 22). Ganz dieselbe Vorstellung ist aber als eine Spiegelzeichnung bereits von Lanzi bekannt gemacht (Saggio t. XI, 2) nach einem Gypsabguß im Museum Borgia zu Velletri. Das Original gehörte Hamilton. Ein zweites nach England gekommenes Exemplar war nur durch die Beischriften unterschieden, die es unzweifelhaft machten, daß Herakles und Athene dargestellt seyen (Lanzi t. II. p. 163 flg.). Lanzi, dem Gerhard (Metallsp. S. 22) gefolgt, erkannte hier den durch Athene bezwungenen rasenden Herakles, indeß weicht die Darstellung doch wesentlich von dem zum Beweise angezogenen Euripides (Herc. fur. 1003 flg.) ab. — Auch die Vasenbilder bieten Vorstellungen dar, welche mit ziemlicher Sicherheit auf dasselbe Verhältniß zu beziehen sind. Eine Vase bei Inghirami (Vasi fitt. I, 2. 3) stellt auf der Vorderseite Bellerophon dar, welcher Schenobia vom Pegasos in's Meer stürzt (nach Welcker's Erklärung griech. Tragöd. S. 782),

während auf der Rückseite Herakles dargestellt ist, Athene verfolgend, auf welche eine kleine weibliche Figur mit einer Binde zufliegt; doch wohl zum Zeichen siegreichen Widerstandes. Häufiger ist dagegen die friedliche Vereinigung des Herakles mit der Athene auf Vasenbildern; so auf der von Braun T. 4 mitgetheilten Vase, wo ein traulicher Handschlag ihn der Athene verbindet. Eben so ist er der Göttin auf einer Amphora des Gregorianischen Museums gegenübergestellt, wo auch Jolaos zugegen ist. Hieher gehört auch die Vase bei Stackelberg (Gräber d. Hell. XIII, 3), so wie die bei Passeri (Pict. vasc. III. t. 250. 251), wo Herakles ebenfalls der Athene die Hand gibt; Hermes, der beständige Begleiter beider, mit der Geberde der Verwunderung, und hinter Herakles eine Frau, die eine Blume emporhält, sind zugegen (Gerhard Trinkschalen t. C, 8.). Vielleicht darf man Alkmene in ihr erkennen, welche auf einer andern Vase (Micali Mon. 89. Gerhard Trinksch. t. C, 6. dgl. Cab. etr. nr. 48) vor dem auf ein Lager hingestreckten Herakles steht, welchen in Hermes Gegenwart Athene bekränzt, wie auf jenem Spiegel Munthu und auf einer Vase (Inghir. Mon. Etr. V, 35) Hermes dem auf der Löwenhaut sitzenden Herakles, der auf die vor ihm sitzende Athene zeigt, den Kranz aufsetzt, wo Zannoni (Illustr. di due urne etrusche p. 101 flg.) die Vergötterung des Herakles erkannte, so wie Hermes den Herakles der Athene zuführt auf einer andern Vase (Witte Cab. Etr. nr. 89). Hieher gehört wohl auch die Vorstellung einer Vase mit schwarzen Figuren in Florenz, auf der Herkules, die Löwenhaut über den Kopf gezogen, übrigens mit einem Gewande bekleidet und mit dem Schwert umgürtet, unter einer Weinlaube liegt, neben ihm hängen Bogen und Keule, die Rechte mit dem Kantharus streckt er gegen Athene aus, welche mit Helm, Aegis und Schwert bewaffnet vor ihm auf einem Kubus sitzt und mit der Rechten eine abwehrende Bewegung macht. Zu der Bemerkung, daß Herakles Vergötterung mit seiner Aufnahme in den bakchischen Thiasos häufig verbunden werde, fühlt sich auch Braun veranlaßt durch ein anderes Vasenbild, auf dem Herakles der Athene in Dionysos Beiseyn die Hand reicht. So stehen sich Herakles und Athene gegenüber in Begleitung des Hermes, Dionysos und Jolaos (Gerlach Vasenb. 36). Unzweifelhaft ist Herakles Werbung um Athene auf einer Vase (Gerhard Trinksch. t. C, 9.) ausgedrückt, wo in Hermes und Jolaos Gegenwart Herakles der verschämt niederblickenden Athene mit erhobener Rechte eine Blume darbietet, bekanntlich das Symbol der Liebe (vergl. die alterthümliche Aphroditefigur bei Gerhard Ant. Bildw. 316, 8). Nicht minder sicher ist die Deutung der Vase (Gerhard Trinsch. t. C, 1. 2.), wo Athene sich einem Eros, der ihr einen Myrthenzweig darbietet, zuwendet, ohne Zweifel in Bezug auf Herakles, der auf seine Keule gestützt ihr ruhig gegenübersteht. So möchte auch den Monumenten, wo Athene dem Herakles eine Spende eingießt, eine tiefere Bedeutung beizulegen seyn. Entweder Herakles hält allein der Athene den Kantharos hin (Winkelm. Mon. ined. 159. Tischb. IV, 43. Vgl. Ann. dell' Inst. IX. p. 195), oder Hermes ist gegenwärtig (Millin Peint. de Vas. II, 41. Ingh. Mon. Etr. V, 37). Die berühmte Schale des Sosias bezieht Gerhard auf die Vermählung des Herakles (Trinksch. t. 6. 7.); und ist dieß mit Recht geschehen, so gibt es eine neue Stütze für die Erklärung Braun's vom kapitolinischen (Winkelm. Mon. ined. 5) und vom korinthischen Pätnal (Dodwell alcuni bassir. 2—4. Gerhard Ant. Bildw. 14—16), auf welchen er eben dieselbe Einführung des mit Athene vermählten Herakles dargestellt findet. — Endlich theilt Braun eine Zeichnung der albanischen

Pallas mit, welche nicht, wie gewöhnlicher Glaube ist, mit einem Hundsfell, sondern mit einem Löwenfell das Haupt bedeckt hat; was an die Darstellungen der Omphale erinnert. Jeden Falls ist dieß Annehmen des charakteristischen Symbols ein deutliches Anzeichen der innigen Verbindung mit Herakles, wenn schon nicht nothwendig auf ein eheliches Verhältniß zu beziehen. Die Berliner Statue (Müller Denkm. II, 22, 236) trägt im Schooße ihrer Aigis einen Knaben, ganz ähnlich der Athene des ersten Spiegels. Das vollkommene Gegenbild dazu sieht man in der berühmten Statue (Mus. Pio Clem. II, 9), wo auf dieselbe Weise Herakles einen Knaben im Löwenfelle trägt. — Daß Athene nicht immer den Charakter der Jungfräulichkeit gehabt, daß sie als die Göttin der Fruchtbarktit verehrt wurde, darauf führt Manches hin. So wurde sie in Elis mit dem Beinamen Μήτηρ verehrt (Pausan. V, 3, 3). Der Athene Apaturia weihten in Trözen die Jungfrauen vor der Vermählung den Gürtel (II, 33, 1. K. O. Müller Proleg. S. 401 flg.), das Haar in Argos (Stat. Theb. II, 253); in Athen, wo sie als Phratria und Genetias den Geschlechtern vorstand, wird zu ihr um Ehesegen gefleht (Müller in Ersch=Gruber Encykl. III, 10. S. 84. Welcker Trilog. S. 292). Wie dort sich, um der Göttin Jungfräulichkeit zu retten, die Sage von Hephaistos Verfolgung gebildet hatte, so wurde aus demselben Grunde auch auf die Gefährtinnen und Priesterinnen übertragen, was eigentlich die Göttin selbst betraf. So erzeugt Ares mit Tritaia, Tochter des Triton, Priesterin der Athene, den Melanippos (Pausan. VII, 22, 8 flg. Müller S. 99); mit Aglauros, wie die Göttin auch selbst hieß, Alkippe. Hermes, dessen phallisches Bild unter Myrthenzweigen versteckt im Tempel der Polias aufgestellt war (Pausan. I, 27, 1), buhlt mit Herse und Pandrosos. (Vgl. Völcker Mythol. d. japetischen Geschlechts S. 79. 83. 99 flg. 104 flg. 106. über Phallus und Pallas.) Poseidon schwächt die Aithra in der Athene Tempel, wohin sie ein von der Göttin gesandter Traum gelockt hat, und erzeugt mit ihr den Theseus, den Heros der Athener (Pausan. II, 33, 1). Auge war der Athene Alea Priesterin. Gewaltsam entehrte sie Herakles, und den von ihr geborenen Knaben, der vor allen Söhnen des Herakles seinem Vater ähnlich war (Pausan. X, 28, 8), verbirgt sie in der Göttin Heiligthum. Später entdeckt, wird er ausgesetzt und durch die Hündin genährt. Es ist schon von Mehreren bemerkt, daß Auge die Göttin selbst ist, eine Athene Auge (Gerhard Prodrom. S. 149), mit der Herakles der Liebe pflegt, wie die Monumente gelehrt haben. Es ist auffallend, daß der durch die Kunst so häufig dargestellte Moment, wie Herakles den wiedergefundenen Telephos auf dem Arme hält, in den schriftlichen Berichten sehr zurücktritt. Nun wird man es schwerlich für zufällig halten, daß Telephos, dem Sohn des Herakles, und der Auge die Hindin, das Apollinische Thier, eignet, und daß der Griff des Tagesspiegels schwerlich bedeutungslos mit einem Greif verziert ist, dem Thier desselben Apollon, welcher nach anderer Sage (Cicero de nat. deor. III, 22, 5. Jo. Lyd. mens. p. 105) der Athene Sohn ist. (Nach Otto Jahn in den Berl. Jahrb. für wissenschaftl. Kritik. 1840. Sptb. Nr. 57 flg.)

Wie Vieles wußten die Alten von Jupiter's Grab auf Kreta zu erzählen (Meursii Creta II, 4). Dieses Vorgeben soll der Kreter Epimenides seinen Landsleuten schon verwiesen haben (Ruhnken zu Callim. hym. in Jov. v. 8. p. 6). Darauf bezog sich jener Spruch: die Kreter sind Lügner (Paulus an Tit. I, 12. Callimachus l. c. Nonnus VIII, 117. Moser). Der Tod und das Grab Jupiter's wurde zum reichhaltigen Betrachtungsstoff

für Philosophen, wie auch zu Angriffen auf das Heidenthum für die Kirchenväter (Cic. de nat. deor. III, 21. p. 584. Creuzer. Die Stellen der K. V. bei Meursius und bei Lindner zu Minut. Felix p. 139). Ein Philosoph soll dem Zeus selbst die Grabschrift gesetzt haben; Pythagoras, welcher auch dem Apollon dieselbe Ehre erwies (Porphyr. vita Pyth. p. 18 sq. Küst. Höck Kreta III, 297 flg. 335 flg. Cyrillus adv. Julian. p. 342. Spanh. Creuzer Symbol. IV, 428 flg.).

Nr. 26. S. 130. Hier folgt Arnobius dem Klemens von Alexandrien Protrept. p. 27 ed. Pott. Aehnliches bei Julius Firmicus 427 ed. Gronov. — Amymona war des Danaos und der Elephantis Tochter. Als bei Danaos Ankunft in Argos nach des über Inachos erzürnten Poseidon Willen das Land an Wasser Mangel litt, und Danaos seine Tochter, Wasser zu suchen, aussandte, traf sie nach einem Hirsch schießend einen schlafenden Satyr, der nun ihrer begehrend vom erscheinenden Poseidon verjagt wurde. Er selbst wohnte der frei sich Hingebenden dann bei und zeigte ihr die Quellen in Lerna (Apollodor II, 1, 4. p. 121. Heyne). Anderer Sage zufolge entschlummert sie auf dem Wege, ein Satyr will sie überraschen, da erscheint von ihr angerufen Poseidon, wirft den Dreizack nach jenem, und zeugt darauf mit ihr den Nauplios. Zum Lohn heißt Poseidon sie den in einen Felsen gefahrenen Dreizack herausziehen, worauf eine dreifache Quelle entsprang (Hygin CLXIX. Munker). Vergl. Ed. Gerhard auserl. griech. Vasenb. I, 48 flg. Böttiger über die Amymone-Fabel in Amalthea II, 283 flg. Völcker Mythol. d. japet. Geschlechts S. 192 flg. P. F. Stuhr Religions-Systeme d. Hellenen S. 349. — Amphitride, eine Nereide oder Okeanide, welche, als Poseidon sie zur Gemahlin begehrte, schamhaft zum Atlas floh, wo sie aber der als Kundschafter ausgesandte Delphin auffand und seinem Herrn zuführte (Eratosth. Katast. 31. Hygin. Poet. Astr. II, 17). Nach anderer Sage aber raubte sie Poseidon, als auf Naxos sie den Reihentanz aufführte (Eustath. Hom. p. 1450, 40. Rom.). — Hippothoë, des Mestor und der Lysidike Tochter, ward von Poseidon geraubt, der mit ihr auf den echinadischen Inseln den Taphios zeugte (Apollodor II, 4, 5. p. 147. Tzetzae Schol. 932). — Melanippa, Menalippa, des Aeolos oder Desmontes Tochter, gebar von Poseidon zwei Söhne (Hygin CLXXXVI. Juvenal VIII, 229. A. Gellius XII, 11). — Alope, des Kerkyon Tochter, gebar dem Poseidon ebenfalls einen Sohn, Hippothoos (Hygin CLXXXVII). Vergl. Welcker in Nouv. Annales de l'Instit. Archeol. I, 149 — 160.

Arsinoe, des Leukippos und der Philodike Tochter, von Apollon Mutter des epidaurischen Asklepios, hatte zu Sparta ein Heiligthum. Pausan. III, 12, 7. Scholiast zu Pindar Pyth. III, 14. Apollodor III, 10, 3. p. 176. Heyne. P. F. Stuhr S. 216. — Aethusa, Tochter des Poseidon und der Alkyone, Geliebte des Apollon's, Mutter des Eleuther (Apollodor III, 10, 1). — Der Hypsipyla als Apollon's Geliebte erwähnen nur Klemens und Arnobius. — Marpessa war des Evenos Tochter, welche Idas, der wilde Messenier, während auch Apollon um sie warb, auf einem von Poseidon erhaltenen geflügelten Wagen entführte. Der nachsetzende Evenos holte ihn nicht ein, wohl aber traf ihn Apollon. Als sie nun um die Jungfrau kämpften, trennte sie Zeus und überließ derselben die Wahl. Sie aber wählte den Idas, aus Furcht, Apollon werde sie, wenn sie altere, einst verlassen (Apollodor I, 7, 8. p. 49. Tzetzae Schol. 561). — Zeuxippe und Prothea als Apollon's Geliebte kommen außer Klemens und Arnobius nicht vor. Einen Zeuxippos als Sohn Apollon's und der Nymphe Syllis, der

König in Sikyon war, führt Pausanias II, 6, 3 an. — Daphne, die Tochter des Stromgottes Ladon in Arkadien und der Ge, ward vom liebenden Apollo verfolgt und flehte in Gefahr von ihm ergriffen zu werden zu ihrer Mutter, welche ihren Schoos öffnete und sie zu sich nahm. Zu des Gottes Trost schuf die Erde einen Baum, wie die Jungfrau geheißen, immer grünend, nie welkend. Apollon aber wand sich Kränze aus seinen Zweigen (Tzetzes Schol. 6. Pausan. VIII, 20, 1). Bei Ovid Met. I, 452 flg. wird die Jungfrau in den Baum verwandelt. Firmicus p. 428: sed ex isto corruptarum mulierum grege una puella amatorem deum et vitavit et vicit. Daphnen enim divinans deus et futura praedicens nec invenire potuit nec stuprare. — Sterope als Apollon's Geliebte erwähnen nur Arnobius und Firmicus p. 428.

Der Sage nach hat Kronos mit der Philyra den Chiron gezeugt. Jun. Philargyrius zu Virg. Georg. III, 93: Saturnus cum Philyram, Oceani filiam in Thessalia adamasset et cum ea coiret adventante uxore se in equum et illam in equam convertit, atq. ita uterq. opprobrium effugerunt. Hygin CXXXVIII. Munker. Buttmann im Mythologus II, 39 sagt: Ein Mythos, der dann von den Dichtern, vielleicht nur um konsequent zu erscheinen, in die Zeit seiner Weltherrschaft gesetzt wird (Apollon. II, 1234 sq. und daselbst den Scholiast). Diese Erzählung ist ganz den hundert und hundert Liebesgeschichten des Zeus und anderer Götter ähnlich, und da sie durchaus in keiner sonstigen Verbindung mit dem Mythos und den Attributen des Kronos steht, so gehört sie nicht zu seiner, sondern zu des Chiron Mythologie: denn daß der Gott sich bei dieser Gelegenheit in ein Pferd verwandelte, dient offenbar nur zur mythischen Begründung von Chiron's Kentaurengestalt. Träte das Pferd irgend sonst woher noch in die Attribuirungen des Kronos, so wäre dieß die Ursache, warum man ihn gerade zum Vater des Chiron gemacht. Nun fragt sich nur noch, ob eine andere Ursache zu entdecken sey. Chiron ist eines der verschiedenen Symbole der Arzneikunde. So lange mir keine überzeugendere Begründung der Kentaurengestalt desselben gegeben wird, suche ich darin die Notiz, daß der Theil der Griechen, dem dieser Mythos ursprünglich gehört, diese Kunst den nördlichen Nationen zu verdanken glaubte, besonders jenen Bergbewohnern, denen eine alte Ueberlieferung diese Gestalt lieh. Die Erfindung derselben setzte man in die älteste Zeit des Menschengeschlechtes. Dieß lautet mythisch: Kronos ist der Vater des Chiron.

Myrmidon, des Zeus und der Eurymedusa, Kletor's Tochter, Sohn. Um sie zu berücken, nahm Zeus die Gestalt einer Ameise an. Clem. Alex. Protrept. p. 34. Pott. — In der Sage von Alkmena folgt Arnobius dem Klemens p. 28, welchem auch Cyrillos adv. Jul. VI. p. 196 zustimmt. Lykophron (Cass. 33) nennt Herakles τριέσπερος λέων, den in der dreifachen Nacht erzeugten Löwen, und Statius singt: Ternoctem Herculeam. Seneka im Agamemnon 805 gibt zwei Nächte an, so auch Properz II, 18, 25; Martianus Capella II. p. 210 ed. Kopp und Hygin XXIX. Hieronymus adv. Vigilant. c. 4 und Ovid de Amor. I, 13; Plautus im Prol. Amphitr. 113. 116 nehmen nur eine, aber verlängerte Nacht an. Nach Diodor war aber auch Alkmene die letzte irdische Geliebte des Zeus. — Als Satyr berückte nach Ovid Met. VI, 110 derselbe die Antiope, eine Tochter des Nykteos, und zeugte mit derselben den Amphion und Zethos. — Thespios oder Thestios war der Sohn des Erechtheus und Erbauer von Thespiä in Böotien (K. O. Müller Orchomenos S. 237). Er bewirthete Herakles

während der Jagd des kithäronischen Löwen fünfzig Tage lang und legte ihm jede Nacht eine seiner fünfzig Töchter bei, die auch sämmtlich von ihm Kinder bekamen. Nach Andern zeugte er die Söhne in Einer oder in sieben Nächten (Athen. XIII. p. 556. F. Diodor IV, 29. Clemens Alex. Protrept. p. 28).

Pelops, Sohn des Tantalos und der Dione, Tochter des Atlas (Hygin LXXXIII), schildert Pindar (Ol. I, 40) als Geliebten des Poseidon; und die sikyonische Dichterin Praxilla sang (Athen. XIII. p. 603. A.), daß Chrysippos, des Pelops und der Nymphe Achioche Sohn, von Zeus, oder, wenn man Valckenaer's (Diatribe p. 28), von Welcker (Trilogie S. 357) gebilligte Vermuthung annimmt, von Oedipos geraubt war. Dieser Vermuthung widersprechen aber Klemens von Alexandrien (cohort p. 28 ed. Pott.) und Arnobius, hier den Klemens übertragend. Da diese Stellen offenbar beweisen, einer Sage nach sey ein Gott des Chrysippos Liebender gewesen, so mag es nicht räthlich seyn, Valckenaer's Vermuthung anzunehmen. — Die Fabel, daß Ganymedes, der schönste der Menschen, eben seiner Schönheit wegen von den Göttern entführt worden sey (Arnob. V, 44. S. 163), um im Olymp des Zeus Mundschenk zu werden, findet sich schon bei Homer (Il. XX, 233 flg.). Im homerischen Hymnus an die Aphrodite (202 flg.) ist es dagegen Zeus selbst, der ihn seiner Schönheit wegen im Sturme entführt, damit er unter den Göttern das Amt des Mundschenken bekleide, und er schickt durch Hermes seinem betrübten Vater Tros zum Trost wie zur Entschädigung die prächtigen Rosse. Entführungen schöner Sterblichen durch Götter und Göttinnen kamen indessen in den griechischen Sagen mehrfach, in mehr als einer Bedeutung vor; aber von den erhaltenen Dichtern ist Pindar (Ol. I, 44 und die Ausleger. Boeckh ad Plat. Min. p. 106) der älteste, welcher den Ganymed zum Geliebten des Zeus, wie den Pelops zu dem Geliebten des Poseidon gemacht. Was dann viele Andere ihm nachgethan haben, auch wohl der Komiker Telekleides (Pollux III, 70), am schlüpfrigsten Lukian (Göttergespr. IV, 5). Die Ausbildung der Ganymedesfabel wurde aber von den meisten Griechen (Platon. Legg. I, 636) den Kretensern zugeschrieben, bei denen Knabenliebe vorzüglich im Schwunge war (Höck's Kreta III, 106. Meier in Ersch = Gruber Sekt. III. Th. IX. S. 160 flg.), und die eben dadurch sie zu rechtfertigen versuchten, daß sie ihren Ursprung auf Kreta's Nationalgott, auf Zeus zurückführten. Indessen dem Echemenes (Athen. p. 601. F.) zufolge wurde in der kretischen Sage Ganymedes nicht von Zeus, sondern von Minos geraubt, womit auch Dosiades, der Verfasser einer Schrift unter dem Titel: Kretika, übereinstimmt (Schol. Hom. Il. XX, 234), nach welchem auch der Hafen, von dem aus Ganymedes geraubt wurde, Ἁρπαγίας geheißen hätte. Die Ganymedessage eigneten sich auch die Chalkidenser zu (Athen. l. c.), bei denen ebenfalls Knabenliebe geübt wurde. Hier gab es ebenfalls einen an Mythen reichen Ort, Ἁρπάγιον genannt, wo der Raub vorgegangen seyn soll. Endlich nach Mnaseas (Schol. Hom. l. c. Eustath. 1280, 21) hat nicht Zeus, sondern Tantalos den Ganymedes geraubt. Vergl. Böttiger Ideen zur Kunstmyth. II, 35 flg. 61 flg. — Dem Herakles, dessen Liebschaften aufzuzählen, wie Plutarch (Eroticos) sagt, ihrer Zahl wegen zu mühsam wäre, gab die spartanische Sage zum Geliebten den Elakatas (Hesych. Ἠλακάτια), die vielleicht von Bithynien oder dem pontischen ausgehende weitverbreitete Sage den Hylas (Theokr. XIII. K. O. Müller Orchomenos S. 293 flg. Prolegom. S. 108 flg. Baur Symb. II, 2, 269. Klausen Aeneas I, 119 flg.), die

böotische Sage den Jolaus (Plut. Pelopidas 78. Amator. 17. p. 40. Winkelm.), die vermuthlich lokrische Sage den Abderos (Apollodor II, 5, 8) und so fort. — Nächst dem wurde unter den Göttern noch besonders Apollon zum Päderasten in der Sage gemacht, und man gab ihm unter andern den Hyakinthos (Müller Dorier I, 354. Baur Symb. II, 1, 185) zum Geliebten.

Catamitum pro Gangymede dixerunt, qui fuit Jovis concubinus. Festus p. 44 ed. Müller. — Papias: Catamitus, Gangymedes. Gangymedes mollis fuit; ex quo Catamiti dicuntur molles. Vergl. Buttmann Mythologus II, 137 flg. — Festus p. 244: puer, qui obscene ab aliquo amabatur, ejus à quo amatus esset pullus dicebatur. Unde Q. Fabius, cui Eburno cognomen erat propter candorem, quod ejus natis fulmine icta erat, pullus Jovis appellatus est. Hierzu bemerkt Dacer: Fabium illum intellige, qui cognominatus est Ambustus, toti porro familiae illud cognomen dedit. Ambusti enim proprie, quos Jupiter fulminis afflavit ventis et contigit igni. A puer puerus, puerulus, pullus. Nisi malis pullus esse à *Πῶλος*, quod mihi etiam magis placet. nam *πῶλος* Graecis catamitus et meretrix. Hesychius: *Πῶλος - ἑταίρα. πώλους γὰρ ἀυτὰς ἔλεγον ὅιον Ἀφροδίτης πώλους, ἢ τοὺς νέους καὶ τὰς νεας καὶ παρθένους.* Sehe auch Rosenbaum d. Lustseuche im Alterthum S. 165. Anm.

Nr. 27. S. 131. Arnobius folgt hier ferner Klemens Protr. p. 28. Pott. — Eos war die Tochter des Hyperion und der Theia oder Euryphaëssa, eine Schwester des Helios und der Selene (Hesiod Theog. 371 sq.); die Göttin des Frührothes, welche die Tageshellung aus dem Morgen herausführt; die Aurora der Römer. (Voß mythol. Br. II, 76 flg. zw. A.) Sie raubte nicht nur den Orion, den Kleitos, den Kephalos, sondern auch den Tithonos, des Laomedon Sohn und des Priamos Bruder, und gebar ihm den Memnon und Emathion. Da sie Zeus um Unsterblichkeit für denselben bat, versäumte sie die Bitte um ewige Jugend zuzufügen. So lange ihm nun Kraft und Jugend blühte, wohnte er mit ihr am Strome Okeanos, an der Erde Ende. Als er aber zu altern begann, pflegte sie seiner bis endlich seine Stimme dahinschwand und seine Glieder ganz vertrockneten. Da verschloß sie ihn in ein Gemach oder aber verwandelte ihn in eine Cikade (Apollodor III, 12, 4. p. 300. Heyne). — Endymion, der schöne, von Selene oder Mene geliebte Schläfer, hauste auf dem Berge Latmos in Karien: denn dort tritt er bei den Dichtern als der von Elis eingewanderte König, oder Hirt oder Jäger auf (Theokrit. XX, 37. III, 49. Schol.); dort läßt sich zu dem in der lakmischen Höhle Schlummernden Selene herab, küßt ihn und ruht bei ihm; dort hat er ein Heiligthum und dort zeigte man sein Grab (Apollon. Arg. IV, 57. Pausan. V, 1, 4. Strabo p. 636. Casaub.). — Aeakos war der Sohn der Aegina, Tochter des Flußgottes Asopos, welche Zeus als Adler entführte und als Flamme überraschte (Nonnos Dion. VI, 210. Ovid Met. VI, 113). Den zornig verfolgenden Vater überwältigte Zeus mit dem Blitzstrahl und brachte die Geliebte auf die Insel Oenone oder Oenopia, die von ihr den Namen Aegina erhielt. Dort gebar sie den Sohn, der später der Insel Beherrscher, nach seinem Tode aber mit Minos und Rhadamanthys Richter der Schatten ward (Baur Symb. II, 2, 448). Seine Geliebte war die Nereide Psamatheia (Apollodor III, 12, 9). — Thetis war des Nereus und der Doris Tochter, des Peleus Gattin und Achilleus Mutter (Apollodor III, 12, 5. Hygin LIV. Fulgent. Myth. III, 7. Ovid Met. XI, 221). Vrgl. J. de Witte in Ann. di Archaeol. IV,

90—128. Baur Symb. II, 1, 283 flg. Stuhr Religions=Syst. d. Hellenen S. 80 flg. — Adonis war, wie die Sage berichtet, der Smyrna Sohn, welche von der beleidigten Aphrodite zur Liebe gegen den eigenen Vater, Theias, König von Assyrien, entflammt worden. Unter ihrer Amme Beihülfe theilte sie unerkannt zwölf Nächte des Vaters Lager, endlich erkannt ward sie von ihm mit gezücktem Schwerte verfolgt. Eingeholt flehte sie die Götter um Unsichtbarkeit an, und sie ward in einen Myrrhenbaum verwandelt. Zehn Monate nachher borst der Baum und Adonis ward geboren. Aphrodite, gefesselt von seiner Schönheit, barg ungesehen von den Göttern das Kind in eine Kiste und vertraute es der Persephone an, welche aber, von seinem Anblick gleichfalls angezogen, die Rückgabe verweigerte. Zeus that nun den Ausspruch, Adonis solle jährlich vier Monate sich selber leben, vier bei der Persephone, vier bei der Aphrodite weilen. Adonis blieb acht Monate bei der Aphrodite. Noch als zarter Jüngling starb er nach der zürnenden Artemis Willen auf der Jagd von einem Eber verwundet. So Panyasis bei Apollodor III, 19, 4. p. 326. Vgl. Arnobius VII, 33. S. 201. G. W. A. Fikenscher Erklärung des Mythus Adonis. Ein histor. antiq. Versuch. Gotha 1800. — J. de Witte in Nouv. Ann. de l'Instit. Archéol. I, 507—554. W. H. Engel Kypros II, 536 flg. Baur's Symbol. II, 1, 56 flg. 2, 176 flg. K. Völcker im Rhein. Museum für Philol. 1833. I, 213 flg. Stuhr Religionsformen d. heidn. Völker I, 444 flg. II, 389 flg. — Jasios war der Sohn des Zeus und der Elektra, Tochter des Atlas, ein Bruder des Dardanos, mit dem sich Demeter, die ihn auf des Kadmos und der Harmonia Hochzeit gesehen, auf dreimal geackertem Brachfelde vermählte und den Pluton oder Plutos erzeugte. Dafür aber erschlug ihn Zeus mit dem Blitzstrahl. (Apollodor III, 12. p. 292. Odyss. V, 125. Hesiod. Theog. 969 flg. Diodor V, 49, 77. Hygin CCLXX.) Vergl. Creuzer Symbol. II, 348 flg. 353. 378. 399 flg. 412 flg. III, 528 flg. IV, 10. Klausen Aeneas I, 30. 331 flg. 384 flg. K. O. Müller Orchom. S. 156. 256. 460. Höck Kreta I, 330 flg. III, 312. Baur Symb. II, 1, 114. Buttmann Mythologus II, 184 flg. Völcker Myth. d. japet. Geschl. S. 94. Voß zu Homer's H. in Cer. p. 149. — Phaon, ein Fährmann, fuhr einst, schon alt und häßlich, dienstfertig, unentgeldlich die Aphrodite über. Dafür gab ihm die Göttin Jugend und Schönheit (Palaephatos XLIX. Aelian V. H. XII, 18. p. 744 sq. ed. Gronov. Athen. II. p. 69. Cas.). Klemens v. Alexandrien nennt Protr. p. 28 ed. Pott. den Phaethon, einen Sohn des Kephalos und der Eos, welchen Aphrodite entführte und zu ihres Tempels Hüter bestellte (Hes. Theog. 986). Vgl. Engel Kypros II, 643 flg. — Anchises, der Sohn des Kapys und der Themis, Herrscher in Dardanos am Ida, war an Gestalt Unsterblichen ähnlich. Zeus aber legte der Aphrodite und dem Anchises sehnsüchtiges Verlangen gegenseitiger Liebe in die Herzen; und so kam denn die Göttin geschmückt zum weidenden Anchises auf den Ida, nannte sich des phrygischen Königs Otreus Tochter und gab sich dem Geliebten hin. Vom Schlummer erwacht erkannte er die Göttin, die ihm die Geburt des Aeneas und dessen Schicksal weissagte, zugleich aber auch drohte, nenne er sie als des Kindes Mutter, so werde ihn Zeus Blitzstrahl treffen (Hom. Hym. IV in Vener. 45 sq.). Als Anchises im Rausche dann dennoch seine geheime Vermählung mit Aphrodite ausplauderte, traf ihn Zeus mit dem Blitzstrahl, doch wurde er nur gelähmt, da Aphrodite aus Mitleid den Strahl zur Seite wendete (Servius Aen. II, 649. Hygin XCIV). Vgl. Klausen Aeneas I, 31 flg. Böttiger's kl. Schr. II, 363. Nr. 67.

Nr. 28. S. 131. Cajus Plinius Secundus, unter Vespasian schreibend, sprach sich im Sinne des über den Volksglauben erhobenen Pantheismus der stoischen Schule so aus (Hist. nat. II, 5. 7): Eine Gestalt Gottes zu suchen, ist Sache der menschlichen Schwachheit, und noch größerer Unverstand ist's, an unzählige Götter zu glauben, selbst aus den Tugenden und Lastern der Menschen Götter zu machen, wie die Pudicitia, die Concordia, die Mens, die Spes, den Honor, die Clementia und Fides. Der schwache Sterbliche hat das Ganze getheilt, eingedenk seiner Schwachheit, damit Jeder das verehren könne, dessen er am meisten bedarf. Zu glauben, daß die Götter sich vermählen, einige Greise, andere Jünglinge bleiben, dieser schwarz sey, jener geflügelt, hinkend ein dritter, ein vierter aber aus dem Ei gekrochen, das ist kindische Narrheit. Alle Unverschämtheit jedoch übertrifft es, ihnen Ehebruch, Zank und Feindschaft zuzuschreiben und anzunehmen, daß auch den Diebstählen, den Lastern ihre Götter vorständen. Lächerlich ist's, zu glauben, daß das höchste Wesen um die menschlichen Dinge sich kümmere, und zweifelhaft scheint es zu seyn, ob es den Menschen mehr fromme, keine Götter zu ehren oder sie auf schändliche Weise zu ehren.

Nr. 29. S. 132. Jene altreligiöse Denkart, welche gewohnt war, alle natürlichen, sittlichen wie rechtlichen Wahrheiten in einem großen Nationalvater Zeus zu verkörpern, mußte mit der Zeit einer anderen Denkart Platz machen. Die Philosopie war in Griechenland eine Macht geworden, die, nachdem sie Jahrhunderte hindurch ihre Waffen gar mannigfaltig versucht hatte, dieselben nun auch endlich gegen die religiösen Volksideen wendete. Früher wurde dieß nur im Einzelnen versucht (K. O. Müller Prolegom. S. 97 flg. Lobeck Aglaoph. II, 987 flg. Tzschirner Fall des Heidenthums S. 79 flg.). Den Angriff auf das ganze Religionsgebäude machte erst Euhemeros von Messene (Polybios und Eratosthenes bei Strabo II p. 104. I p. 47 ed. Alm., Plutarch Is. p. 360. Frcf., Aelian var. hist. II, 31, Diodor bei Euseb. pr. Ev. II p. 59 B. Paris., Etym. M. βροτος, Lactant. I, 11), zwischen Ol. 116 und 120, vor Chr. 316 — 297, mit größter Kühnheit. Wohl wissend, daß er es mit Griechen zu thun habe, einem Volke, dessen Religionsglaube auf dem alten Epos, also auf dem Grunde der Sage beruhte, griff er die Sache historisch an und erzählte nun seinen Landsleuten, wie daß er viele fremde Länder durchwandert, manche unbekannte Meere durchsegelt habe, wie er endlich nach langer Zeit im südlichen Ozean auf eine Insel, mit Namen Panchäa, von Kretern bewohnt, welche ungemessene Schätze und Reichthümer besäßen, gekommen sey. Er rühmte die Ordnung, Pracht und Herrlichkeit, die er auf jener Insel gefunden. Sechzig Stadien von der Hauptstadt Panara entfernt, erzählte er, lag ein großer Tempel, dem ersten der Götter, Jupiter geweiht, von erhabenem Bau, mit unermeßlichen Schätzen. Darin stand eine Säule von Gold, mit der Götter Lebensbeschreibungen, des Uranos, Kronos, Zeus, Apollo und Diana (als der Gottheiten, deren Verehrung im Volksglauben vorzüglich ausgebreitet war). Hier fand denn Euhemeros auch die Nachricht aufgezeichnet, daß diese Götter allesammt früher Menschen, daß insbesondere Zeus ein alter König von Kreta gewesen. Mithin, schloß er weiter, sey allein wahr, daß die Natur ein Werk des Zufalls und kein wirklich von Göttern gebildetes Wesen sey: denn die Bewohner jener Insel, die Verfasser der Lebensbeschreibungen, seyen eben Philosophen, aus Kreta abstammend gewesen, die folglich das Alles auf's Genaueste gewußt hätten. Diese angebliche Entdeckung legte er in einem eigenen, ἱερὰ ἀναγραφή be-

titelten Werke nieder, das sich nicht erhalten hat, sondern nur Bruchstücke aus einer von Ennius gemachten lateinischen Uebersetzung desselben (August. de civ. Dei VII, 27). Man findet sie gesammelt in Diodor's Ausgabe von Wesselin T. II. p. 633 und in den von Hier. Columna gesammelten Fragmenten des Ennius S. 212 ed. Hessel. Außerdem sehe Diodor V, 41 bis 46; Sext. Emp. adv. Matth. IX, 17, 51. Plutarch de Is. et Os. p. 420 flg. T. VII ed. Reiske. Cicero de nat. deor. I, 42. p. 191 ed. Creuz. Lactant. de falsa rel. I, 11, 13. 14. de ira c. 11. Vergl. die Abhandlungen von Sevin, Fourmont und Foucher in Mém. de l'Ac. des Inscr. T. VIII. XV. XXXIV; deutsch in Hißmann's philos. hist. Mag. I, 347. II, 291. III, 247. Zimmermann defensio Euhemeri ab Atheismo: Opusc. Theol. II, 1052. Böttiger Kunstmyth. I, 181 flg. Creuzer Symb. II, 539 flg. Baur Symb. I, 364 flg. II, 2, 350 flg. Höck Kreta I, 158. III, 326. Dr. Leop. Krahner Grundlinien zur Geschichte des Verfalls der röm. Staatsreligion S. 29 flg. Dr. K. E. Blum Einleitung in Rom's alte Geschichte S. 100 flg. Ovaroff Essai sur les Mystères d'Eleusis S. 67 flg. Dr. Fr. Dor. Gerlach über die heilige Geschichte des Euemeros in seinen histor. Studien, Hamb. bei Perthes 1841. — Daß Euhemeros Entdeckung nichts ganz Neues war, läßt sich nicht wohl bezweifeln. Er hat eine alte Sage benutzt, die Lucian (Jup. Tragoed.) mitgetheilt. Sie meldete: auf der Insel Kreta sey Zeus begraben und auf dem Grabe stehe eine Säule mit der Inschrift: Jupiter werde nicht mehr donnern, längst sey er gestorben. (Vergl. Cicero de nat. deor. III, 21. p. 585 ed. Creuz. und Creuzer's Meletemm. p. 44.) Gegen diese Sage suchten sich freilich manche Altgläubige dadurch zu wahren, daß sie behaupteten, es fehle in dieser Inschrift ein Wort, und statt *τοῦ Διὸς τάφος* habe es geheißen und müsse es heißen *Μίνωος, τοῦ Διὸς ταφὸς*, Grab des Minos, des Sohnes Jupiter's. Auch der am Hofe der Ptolemäer zu Alexandrien lebende berühmte Kallimachos widersetzte sich dieser euhemeristischen Ansicht, die in der That, obwohl so fein und kunstreich ausgesponnen, doch nie zum herrschenden Volksglauben werden konnte. Er spricht in seinem Hymnus auf Zeus deutlich und wiederholt die Idee der Ewigkeit des Zeus aus:

Immer lügen die Kreter! ja selbst dir König ein Grabmal
haben die Kreter erbaut, dir Ewigen, der du nicht stirbst.

(Vergl. S. 273.) Dieses System, wornach alle Götter und Göttinnen der Hellenen wie Barbaren vormals Menschen gewesen, die wegen ihrer Verdienste durch der Nachwelt immer mehr gesteigerte Verehrung zu Gottheiten erhoben worden, fand zu jenen Zeiten des sinkenden Glaubens, der zunehmenden Frivolität natürlich außerordentlichen Beifall, besonders bei den Römern, und ward nachher insbesondere von den christlichen Bekämpfern des Heidenthums aufgenommen. So Tertullian in der Schutzschrift Nr. 10 flg. Sainte-Croix in den Recherches sur les Mysteres I, 445 flg. bemerkt: „Diese Ansicht war dem Christenthum zu günstig, als daß sie die Kirchenväter, die Vertheidiger desselben, nicht hätten ergreifen sollen. Sie ersparte ihnen viele Untersuchungen und gab leichte, allgemein faßliche Gründe an die Hand. Die Vergötterung, Apotheose einmal angenommen, gab es keine Mysterien mehr. Die Folge ist sichtbar und konnte also den Vätern nicht entgehen; daher glaubten sie, man verpflichtete sich durch die Einweihung nicht zum festen Glauben an eine Lehre, sondern blos zur gesetzmäßigen Be-

obachtung der Ceremonien. Der Unterschied zwischen öffentlichem und geheimem Gottesdienst bestand nach ihnen blos in der Volksmeinung. Oder waren beide nicht einander vollkommen gleich, so unterschied sich letzterer nur durch unsittliche Vorstellungen und schändliche Sagen, deren Kenntniß den Uneingeweihten zu entziehen man Ursache hatte. Klemens, in der berühmten Schule zu Alexandria gebildet, Augustin, durch Varro's Lektüre genährt, Eusebios von Cäsarea, in die eklektische Philosophie eingeweiht, schienen dieser Meinung gänzlich ergeben zu seyn; nicht aber möchten sie dem Tadel des Widerspruches entgehen, da an einigen Stellen sie entgegengesetzte Meinungen annehmen, bemerkte man nicht, daß sie einmal den Euhemerismus anwanden, um das Volk seiner Täuschung zu entreißen, dann aber auch den Stoicismus oder Eklekticismus, um die heidnischen Philosophen mit eigenen Waffen zu schlagen und sie in ihre letzten Bollwerke, die Allegorie zurückzutreiben.«

Nr. 31. S. 133. Die Künste waren in früherer Zeit weit mehr Eine Kunst: denn der festliche Aufzug, die Musik, die Wettkämpfe, Alles bildete mit Tempel und Bild ein Ganzes, dessen Theile erst allmählig, indem sie unabhängig oder dem profanen Leben dienstbar wurden, zerfielen, ihren Zusammenhang verloren. Obgleich auch in Griechenland alle Agonen und Spiele an Feste der Götter und Heroen oder an die damit zunächst verwandten Leichenbegängnisse sich anschlossen; so trieb man doch hier die Sache kaum in irgend einer Zeit mit solcher Religion, wie in Etrurien und in Rom. So nahmen die Zwölfstädte dem vejentischen Edeln, der seine Knechte aus den Spielen weggeführt, dabei besonders die Verletzung des Gottesdienstes übel (Liv. V, 1). Nach der etruskischen Haruspices Aussage reizte Vernachlässigung von Spielen oftmals die Götter zum Zorn gegen Rom. Die Spiele selbst wurden kaum mit geringerer religiöser Gewissenhaftigkeit, Aengstlichkeit begangen als ein Opfer oder Auspicium. Blieb der Tänzer zur unrechten Zeit in seiner Bewegung stehen, gab dem Flötenspieler sein Instrument nicht an, glitt der den Prozessionswagen (die Tensa; Hartung I, 168) geleitende Knabe aus oder ließ er die Hand vom Wagen oder Riemen (Lactant. II, 16); so waren nach der Tusker Behauptung die Spiele eben so gestört wie ein Auspicium durch einen Fehler gegen das Silentium, und man war den Göttern postulationes schuldig, der Fehler mußte expiirt, die Spiele oft sogar erneuert werden. (Cic. de harusp. resp. II, aus dem Arnobius geschöpft.) Das bestimmte Geschäft der nach Rom berufenen Haruspices beschränkte in den meisten Fällen sich darauf, daß sie angaben (respondebant), welches Unglück ein Prodigium oder Portentum bedeute (Liv. XXVII, 37. Cic. de harusp. resp. nr. 9. Appian B. C. IV, 4. Cic. de div. I, 41) und durch welche Ceremonien, Opfer, Umgänge es prokurirt werden könne. Insbesondere machten sie aber die Götter namhaft, deren Beschwerden (postulationes) das Zeichen ausdrücke (Cic. de leg. II, 9. 12). Die Opfer selbst überließen sie in der Regel den Priestern der Stadt.

Nr. 32. S. 133. Der Eleate Xenophanes griff die Vorstellungen der Götter an, die in den Dichtern der Griechen sich finden, welche nicht allein unpassend, sondern auch schmählich und unwürdig sind. Er sagt: Alles legten Homer und Hesiod den Göttern bei, was bei Menschen schmachwürdig und schlecht ist, stehlen, ehebrechen und wechselseitig betrügen (Sextus Emp. adv. Matth. X, 193). Daher nannte ihn auch Timon: des Homerbetruges Verhöhner (Ὁμηραπατης ἐπικοπτης). Fast noch härter äußerte sich Heraklit von Ephesus gegen die Dichter, sagend, Homer müsse aus den Wettstreiten gestoßen werden und Backenstreiche empfangen, wie Archilochos gleichfalls.

(Diogenes Laert. IX, 1.) Platon, der in seinen spekulativen, wiewohl ebenfalls parabolisch dargestellten Schilderungen Gottes wohl das Höchste, was der menschliche Geist erstreben kann, ausgesprochen hat, mußte auch das Traurige einsehen, daß der Volksglaube so wenig dem nachkäme, und drückte deßhalb seinen Unwillen über die von den Dichtern auf die Götter gedichteten entehrenden Mythen nachdrücklich aus. Er sagt im zweiten Buche der Republik: Vornämlich sind die größeren Lügen des Homer*) und Hesiod zu tadeln: denn das ist doch am schlimmsten gelogen, wenn Jemand in seiner Rede auf eine schlechte Weise die Natur der Götter und Heroen darstellt, welches dem Unternehmen des Malers zu vergleichen ist, der einen Gegenstand ähnlich malen wollte und nichts Aehnliches malte. Zuerst nämlich hat doch die wichtigste Lüge in den wichtigsten Dingen gelogen, wer da sagt, Uranos habe das gethan, was Hesiod ihn thun läßt, und dann auch wie Kronos ihn bestrafte. Kronos Thaten aber und vom Sohne erlittene Schmach dürften, auch wenn wahr, wie mich däucht, gar nicht so leichtsinnig an Unverständige und junge Leute erzählt, sondern vielmehr verschwiegen werden. Wäre aber eine Nothwendigkeit vorhanden, sie auszusagen, so müßten sie insgeheim so Wenige als möglich hören, die nicht blos ein Schwein, sondern irgend ein großes, seltenes Opfer dargebracht hätten, so daß nur den Wenigsten möglich wäre, solches zu vernehmen. Dergleichen Sagen dürfen in unserm Staate gar nicht ausgesprochen werden; am wenigsten von einem jungen Menschen, welcher, thäte er auch das Aeußerste, ja züchtigte er selbst den Vater auf alle Art wieder, von dem er beleidigt worden, nichts Ungewöhnliches zu thun meinen würde, sondern nur das auszuüben, was die größten wie besten der Götter ebenfalls thun. Auch ist es keineswegs weder schicklich, wenn es heißt, Götter kriegen mit Göttern, stellen sich nach und kämpfen, noch wahr, müssen wir nämlich an denen, welche den Staat bewahren sollen, wechselseitige Feindschaften für das Abscheulichste halten; noch weniger wird man die Fabeln von den Gigantenkriegen und vielen wie mannigfaltigen anderen Feindschaften der Götter und Heroen gegen ihre Verwandten und Befreundeten ihnen erzählen und vorsingen dürfen. Vielmehr, sind wir im Stande, sie zu überreden, daß nie ein Bürger dem anderen feind war, wenn denn dieß auch gar nicht Recht sey, so müßten Greise, Matronen und Erwachsene dieß vorzüglich schon gleich den Kindern sagen, die Dichter aber muß man nöthigen, auf gleiche Weise zu dichten. Wie dagegen Here von ihrem Sohne gefesselt worden, wie Hephaistos, da er seiner Mutter zu Hülfe kommen wollte, von seinem Vater herabgestürzt wurde, und alle jene von Homer erzählten Götterkämpfe dürfen wir in unseren Staat nicht aufnehmen, mögen sie nun einen geheimen Sinn haben oder nicht: denn der Jüngling ist ja nicht im Stande, zu beurtheilen, was einen geheimen Sinn hat, was nicht; sondern was er in diesen Jahren einmal von Meinungen angenommen, pflegt unaustilgbar und unausrottbar zu seyn. Deßhalb müssen wir Alles anwenden, damit das, was sie zuerst hören, solche Fabeln seyen, welche sie zur Tugend leiten können. Fragte

*) Vergl. K. G. Helbig die sittl. Zustände des griech. Heldenalters. Lpz. 1839. K. Fr. Nägelsbach die homerische Theologie in ihrem Zusammenhange dargestellt. Nürnb. 1840. K. O. Müller Prolegomena S. 356 flg. Cudworthi Systema intellectuale ed. Moshein. T. I. p. 532 sq. poetae corruperunt theologiam veterum. Ueber Hesiod sehe Klausen im Rhein. Museum 1835. S. 439 flg.

uns nun Jemand auch dieß, wie beschaffen und von welcher Art dergleichen Fabeln seyn sollen, was werden wir darauf antworten? Es müssen stets solche Beschreibungen von Gott gegeben werden, wie Gott wirklich ist, mag man Ihn in epischen, lyrischen oder tragischen Gesängen darstellen. Eine Wahrheit wird also für alle Redner wie für alle Dichter zur Leiterin dienen: Nicht aller Dinge, sondern nur des Guten ist Gott Urheber. Vergl. Arnob. V, 29. S. 155. — Erathostenes klagte Homer, Hesiod und die anderen Dichter an, den religiösen Volksglauben zu verderben, und nannte ihre Werke Alteweibermährchen (γραωδη μυδολογιαν; superstitiones aniles). Ein merkwürdiges Zeugniß gegen die bestehende Götterlehre legt der Redner Isokrates (in Busuridis laudatione) ab, wo er gegen den Sophist Polykrates sagt: „Du hast dir die Wahrheit nicht angelegen seyn lassen, sondern bist den Lästerungen der Dichter gefolgt, welche abscheulichere Thaten und Züchtigungen von der Unsterblichen Kindern aussagen, wie man kaum bei den verworfensten Menschen erwartet. Solche Dinge sagen sie sogar von den Göttern, die Niemand von seinem Feinde selbst zu sprechen wagen würde: denn sie beschimpfen dieselben nicht blos durch Beilegung von Diebstahl, Ehebruch und Tagelöhnerei bei den Menschen, sondern auch durch Beilegung von Kinderfressen, Verschneiden der Väter, Beschlafen der Mütter und anderer Laster.“ — Seneka schreibt bei Gelegenheit einer Rechtfertigung des Erwerbes und Besitzes seines großen Reichthums sehr frei, wie überhaupt, über die unwürdigen Vorstellungen von den Göttern, welche besonders durch die Dichter in Umlauf gekommen. Nämlich: „Mir schadet ihr eben so wenig damit, wie die, welche der Götter Altäre umstürzen; aber es zeigt sich dabei die böse Gesinnung und schlimme Absicht, auch wo sie nicht wirklich schaden kann. Ich trage eure Versündigungen eben so wie der große Jupiter die Thorheiten der Dichter, von denen der Eine ihm Flügel beilegt, der Andere Hörner, wieder ein Anderer Ehebruch und Nachtschwärmerei; Einer ihn wild gegen die Menschen, Einer als wohlgebildeter Knaben Räuber, ja als der eigenen Verwandten Verführer, und noch Einer endlich als Vatermörder und Eroberer eines fremden, seinem Vater zugehörigen Reiches schildert. Wodurch insgesammt nichts Anderes bewirkt wurde, als daß den Menschen die Schaam vor der Sünde genommen worden wäre, hätten sie solche Götter geglaubt.“ (De vita beata c. 26, übereinstimmend Plinius II, 17.) Endlich tadelt und rügt oft mit Schärfe die Mängel der poetischen Götterlehre Plutarch in vielen Stellen nicht nur seiner moralischen Schriften, sondern auch seiner Lebensbeschreibungen (Perikles c. 39). Er hilft sich durch die ethische und physische Erklärung der anstößigen Sagen, geradezu gestehend: Wären dieselben buchstäblich zu verstehen, so müßte man vor dem Munde, der solches aussagte, ausspeien und ihn verfluchen (Is. et Os. c. 26). Besonders wichtig ist in dieser Hinsicht seine Abhandlung de audiendis Poetis. — So ergibt sich, daß die besseren, gebildeteren Heiden wohl begriffen, wie ihres Volkes Religionslehren nicht blos thöricht, sondern auch verderblich und gefährlich waren, wie dieselben mehr dazu dienen konnten, die Sünde hervorzurufen als zu unterdrücken; in Bezug auf welche Einsicht der heilige Augustin (de civ. Dei II, 14) nicht mit Unrecht sagt: Platon, welcher der griechischen Götter Schlechtigkeit erkannt und ernst gerügt hat, verdient eher Gott zu heißen, als jene Sündendiener. Und dennoch suchten selbst diese Besseren und Weiseren die entstellten und verderbten Religionsformen, welche sie einmal hatten, aufrecht zu erhalten. Die Beweggründe dafür waren freilich gar verschiedenartig. Einige drangen auf derselben Erhaltung aus

einer gewissen vornehmen Trägheit. Dieß waren Menschen, welche keine feurige Begeisterung für das Heilige kannten, welche im Weltgange mit fort leben wollten, doch aber eine innere Stimme, welche sie auf das Bedürfniß eines positiven Zusammenhanges mit einer höheren Weltordnung hinwies, nicht verläugnen konnten. Durch Kampf und rastloses Forschen zur Erkenntniß der Wahrheit hindurch zu dringen, waren sie zu träge, daher fürchteten sie das Studium der Philosophie, welche so verschiedene Wege zeigt, allemal aber mit der bestehenden Religion im Streit zu seyn schien. Daher hielten sie es für das Sicherste, diese letztere zu erhalten, sich ihrer im Nothfalle zu bedienen. Diese träge Gesinnung der gebildeteren Heiden schildert Eusebios (Praepar. ev. IV, 3); sie spricht sich deutlich im Heiden Cäcilius aus bei Minutius Felix VI, 1. So sagt im Anfange der Republik des Platon der alte Kephalos: Du weißt wohl, wird man alt oder krank, so glaubt man fester an die Sagen der Unterwelt. Hierher gehört jene Bekehrung eines heidnischen Freigeistes, des Thespesios von Soli, welche Plutarch (de sera numinis vindicta c. 27) schildert. — Eine andere Klasse von Heiden glaubte sich durch ihre Bildung und ihren Verstand in religiöser Hinsicht weit über das Volk erhaben, war indeß doch nicht so verblendet, um nicht anzuerkennen, das Volk, bei welchem die feinern Laster des Ehrgeizes und Tugendstolzes die gröbern Ausbrüche der Sünde nicht zu unterdrücken vermögen, könne nur durch positive Religionslehren in Zügel gehalten werden. Sie war daher für den Bestand einer Volksreligion, indem eine solche auch in verderbtester Gestalt doch immer mehr noch bewirke als eine abstrakte kalte Philosophie. Diese Gesinnung spricht Strabon in seiner Geographie (I, 2) aus. Eben so vornehm, aber auch eben so staatsklug erklärt sich der umsichtige, scharfblickende Polybios (VI, 56. XVI, 12, 9, mit Hottinger's Bemerkungen im Attisch. Museum II, 1, 85). — Aus edlerem Grunde entsprang bei einer dritten Klasse die Anhänglichkeit an die väterlichen Religionslehren. Sie bildete sich, als in den letzten Jahrhunderten vor und in den ersten nach Christo das Heidenthum in immer größern Verfall gerieth und der Aberglaube wie Unglaube immer mehr die einfache Ueberzeugung von den auch aus der verstellten Religion noch hervorschimmernden Wahrheiten verdrängte. Die Geistesbildung war so weit vorgeschritten, daß die Religion im mythischen Gewande nicht mehr als zuverläßige Wahrheit angenommen wurde; der beigemischte Irrthum machte auch das ächt Göttliche, das versteckt und verderbt war, ungewiß. Die Zeit der neuen Lehre und des neuen geistigen Lebens war gekommen. Diejenigen nun, welche in dieser allgemeinen Verkommniß die neue Heilsanstalt nicht kannten oder nicht kennen wollten, dennoch aber das Bedürfniß nach einer göttlichen Offenbarung unverläugbar in ihrem Innern fühlten, begaben sich an eine tiefere Erforschung dessen, was ihnen ihre Religion bot. Da ein großer Theil der griechischen Mythen blos Symbole sind, welche aus dem alles Geistige in veranschaulichenden Bildern darstellenden Orient in das Abendland übergingen, von den leichtfertigen Griechen aber bald, ohne nach dem tiefern Sinne zu forschen, nur als unterhaltende Erzählungen betrachtet wurden, so mußte solchen forschenden, ernsten Männern der ursprüngliche Sinn sich bald wieder offenbaren; hatten sie zumal durch Platon schon Beispiele und Versuche erhalten, welcher gewichtvolle Sinn oft den einfachsten Mythen zu entlocken sey. Dazu kam, daß der Griechen Geheimlehren für den weiter Vorgeschrittenen noch die Deutung von so manchen Sinnbildern und Sagen erhalten hatten, wodurch dieselben in erhabnerem Lichte erschienen. Es geschah also in jener Zeit, daß Männer von jenem

religiösen Bedürfnisse getrieben nach Anleitung der Deutungen jener Geheimlehren und nach Platon's Vorbilde den ethischen und physischen Sinn der Mythen aller Völker aufsuchten, und da sie Mehreres wahr und glücklich gelöst, in einigen Mythen wirklich, in anderen vermeintlich hohe Weisheit gefunden, die Mythologien der alten Welt für die Schatzkammer aller höhern Erkenntniß hielten, wie auch als solche priesen. Da ferner aller Nationen des Alterthums Sagenwelt eine gemeinsame Wurzel in Hochasien hat, da der einzelnen Völker Mythologien nur als eines und desselben Baumes Aeste zu betrachten sind, daher auch wirklich große Aehnlichkeiten unter einander darbieten, so war es in der Sache gegründet, daß jene Forscher zu dem Ergebniß gelangten, eine und dieselbe göttliche Offenbarung finde sich bei allen Völkern, nur unter verschiedenartigen Symbolen und Hüllen, und gerade dadurch werde der vaterländischen Religion Gewißheit erhöht. Man sehe den vornehmsten unter diesen neuplatonischen Religionsphilosophen, Plutarch, de Is. et Os. c. 67; non posse suaviter vivi sec. Epic. c. 21, wo die Wonne des Gottesdienstes schildernd er zeigt, wie sehr sie das Belebende einer positiven, im Glauben verrichteten Gottesverehrung fühlten; und de defectu oraculorum c. 18 sagt er wohl mit Recht, man müsse alle Gründe aufsuchen, um den frommen, väterlichen Glauben zu vertheidigen; allein es fragt sich hier, ob die von diesen Philosophen ergriffenen Mittel eben die rechten waren, um die heidnische Religionslehre allgemein wieder in Ansehen zu bringen. Wie scheint, schwebte Plutarch selbst der Grund, warum das einmal so tief gesunkene Heidenthum kaum einer Verbesserung fähig seyn möchte, dunkel vor: denn er bemerkt de Pythiae oraculis c. 24, daß die Worte wie Münzen gelten. In alter Zeit war weit mehr Begeisterung unter den Menschen. Damals war Geschichte, Philosophie, Religion und das ganze Leben Poesie; daher gaben auch die Götter ihre Aussprüche nach der Menschen Bedürfnisse in hochdichterischen Ausdrücken. Jetzt aber ist man weit einfacher und prosaischer geworden, daher erfordert auch das Bedürfniß des Zeitalters einfache, ungezierte Göttersprüche. Daß damals die einfachste, faßlichste Offenbarung Gottes an das Menschengeschlecht schon gekommen war, wußte Plutarch nicht. — Jene Poesie aber in der heidnischen Religion stand wirklich der von den Platonikern versuchten Umbildung entgegen: denn mochten auch diese in den Mythen einen noch so schönen sittlichen Sinn nachweisen oder denselben unterlegen, für das Volk erschien die Lehre deßwegen doch nur wie eine schöne Poesie. Den sittlichen Kern herauszufinden, war es zu unverständig oder zu träge. Dieß spricht Dionys von Halikarnaß (Antiq. Rom. II, 69) treffend aus: „Ich weiß zwar, daß Viele die griechischen unzüchtigen Fabeln dadurch, sie seyen allegorisch, entschuldigen. Aber wiewohl ich dieß so gut als irgend Jemand weiß, dennoch bin ich sehr vorsichtig gegen sie und halte es lieber mit der römischen Götterlehre, indem ich erwäge, daß das Gute aus den griechischen Mythen nur gering ist, auch Wenigen Etwas helfen kann, sondern blos denen, die erforscht haben, weßwegen sie erfunden worden sind. Wenige nur sind aber dieser Philosophie theilhaftig geworden. Dagegen pflegt der große unphilosophische Haufe jene Erzählungen eher im schlechtern Sinne zu nehmen und Eins von beiden zu erfahren, entweder die Götter zu verachten, als welche in der größten Schlechtigkeit sich herumwälzen, oder sich auch des Abscheulichsten wie Verworfensten nicht zu enthalten, sehen sie, daß dasselbe die Götter auch thun.“ Somit drangen denn jener Platoniker Bemühungen keinesweges bis zu dem armen, sich selbst überlassenen Volke durch, welches

nach wie vor seinen dumpfen, verkehrten Begriffen und äußeren Ceremonien überlassen blieb.

Nr. 33. S. 134. Der Martyrer Theodotus von Ancyra im J. 303 sagte zum Präses Theoteknos: Was deiner Götter Thaten betrifft, halte ich es für schmählich, von ihnen zu reden. Doch will ich es thun und zwar zu eurer Beschämung. Der, den ihr Jupiter nennt und für den obersten aller Götter haltet, ging in der Schmach gegen Weiber und Kinder so weit, daß er selber von allen Uebeln der Anfang und das Ende ist. Euer Dichter Orpheus erzählt ja, daß Jupiter seinen Vater Saturn getödtet (ἐφονευσε), seine eigene Mutter Rhea zum Weibe genommen, mit ihr die Persephone erzeugt und auch für diese wieder in unkeuscher Liebe entbrannt sey. Dann nahm er seine Schwester Juno zur Frau, so wie Apollon, der seine Schwester Diana vor dem Altar zu Delos geschändet. Gleicherweise Mars die Venus, Vulkan die Minerva; Blutsverwandte vermischten sich mit Blutsverwandten. Siehst du nun, wie schändlich eure Götter sind? Würden nicht die Gesetze den bestrafen, der solche Frevel gethan? Ihr aber rühmt euch der Ausgelassenheit eurer Götter und erröthet nicht die anzubeten, welche Knabenschänder, Ehebrecher, Giftmischer sind. Und dieß Alles erzählen aber eure Dichter als etwas Ruhmwürdiges. (Bolland. T. IV. c. 24. Ruinarti Act. sinc. p. 357.) Lobeck macht im Aglaoph. I, 593 die Bemerkung: de Jovis parricidio quod dicitur merum somnium est; Dianam à germano fratre loco sanctissimo vitiatam esse si rescivissent Apologetae, non tacuissent opinor; fabulam ipsam votulabro Orphico non indignam esse mox patebit.

Der allegorischen Beschönigung obscöner und schmählicher Dinge erwähnt auch Tertullian. Er sagt adv. Valentinianos: Sed naturae venerandum nomen allegorica dispositio praetendens, patrocinio coactae figurae sacrilegium obscurat et convicium falsi simulacris excusat. Und adv. Marcionem I, 13: Ipsa quoque vulgaris superstitio communis idololatriae, quum in simulacris de nominibus et fabulis veterum mortuorum pudet, ad interpretationem naturalium refugit et dedecus suum ingenio obumbrat, figurans Jovem in substantiam fervidam et Junonem ejus in aërem, secundum sonum graecorum vocabulorum. item Vestam in ignem et Camenas in aquas et Magnam Matrem in terram, seminalia demessam, lacertis aratam, lavacris rigatam.

Nr. 34. S. 135. Die Spottlust und der Hang zu freien muthwilligen Scherzen war bei den Römern nicht blos auf öffentliche und feierliche Gelegenheiten eingeschränkt. Der italische Essig, wie Horaz einmal diesen Hang und dieß Talent seiner Landsleute nennt, wollte seine Schärfe auch im übrigen Leben zeigen. Man würde dieses schon der Natur der Sache nach annehmen müssen; aber es liegen darüber auch ausdrückliche Zeugnisse der Alten vor. Man weiß nämlich aus mehreren Nachrichten, daß das alte Gesetzbuch der zwölf Tafeln ausdrücklich verboten hatte, gegen Jemanden ein Spottlied zu verfassen, das den guten Ruf und die Ehre eines Andern verletzte. (Cicero de Rep. IV, 10 ed. Mai: Nostrae contra XII Tabulae cum perpaucas res capite sanxissent in his hanc quoq. sanciendam putaverunt: Si quis occentavisset, sive carmen condidisset, quod infamiam faceret flagitiumve alteri. Augustinus de civ. Dei II, 9. Nach der von Funccius mit den alten Sprachformen versehenen Wiederherstellung dieses Gesetzes von Gothofredus wird es so gegeben: Sed quei pipulod ocentasit carmenve condisit, quod infamiam facsit flagitiomq. alterei,

fuste feritod. Vergl. Dirksen Uebersicht der Zwölftafelfragmente S. 508, wo alle andern dieses Gesetz betreffende Stellen zusammengestellt beurtheilt werden.) Das erstere hieß occendare und bestand darin, daß man laut und weithin vernehmlich die Schmähungen gesangsweise zurief. (Festus p. 181 ed. Müller: Occentassint antiqui dicebant, quod nunc convicium fecerint, dicimus, quod id clare et cum quodam canore fit, ut procul exaudiri possit. quod turpe habetur, quia non sine causa fieri putatur. inde cantilenam dici, quia illam non cantus jucunditatem puto.) Man scheint dieses nicht bei gewöhnlichen Aufwallungen boshafter Laune gethan zu haben, sondern wenn man einen besondern Grund hatte, sich an einem Gegner auf eine auffallende Weise zu rächen oder ihn anzugreifen. Eine solche Beschimpfung wurde auch mit dem oscischen Worte pipulus genannt. Auf diese Sitte scheint sich eine Stelle bei Plautus (Aulul. III, 31) zu beziehen:

Helf' mir, Laverna! gibst du nicht mein Eigenthum
heraus, stimm' ich das Schimpflied an vor deinem Haus.

Es war also das eine ähnliche Sitte wie jene andere in den zwölf Tafeln genannte und gesetzlich erlaubte, wornach man in gewissen Fällen vor das Haus eines Andern ging und da mit lauter Vorwürfen den Gegenstand seiner Klage öffentlich nannte und erzählte. (Fragmenta XII Tab. tabb II. fragm. 3. p. 10. ed. Frib. Quoi testimoniom defuerit, is terticis diebos ob portom obvaculatom eitod. Dirksen S. 208.) Aus den Stellen der Alten erhellt nicht unmittelbar, ob die Obvagulatio vor dem Hause des Gegners, des sich weigernden Zeugen oder dem eigenen Hause geschah. Nach Haubold (de ritu obvagulationis ap. Romanos in dessen Opusc. Acad. ed. Wenck Vol. I) wird es am wahrscheinlichsten, daß diese Obvagulatio vor dem Hause des sich weigernden Zeugen von dem, der durch diese Weigerung litt, vorgenommen wurde. In welchem Tone dieß geschah, darauf kann das für diese Sache gebräuchliche Wort obvagulari deuten, ist des Grammatikers Festus Herleitung von vagire richtig. Man hätte sich darnach also ein Heulen und Schreien desjenigen zu denken, der einem Andern dieses sonderbare Ständchen brachte. Auf jenen Spottliedern und poetischen Pasquillen stand aber die Todesstrafe, ja sogar, wie man nach mehreren Stellen der Alten allen Grund hat zu vermuthen, die schreckliche Todesart, zu Tode geprügelt zu werden, oder doch die durch vorhergegangene Prügel verschärfte Hinrichtung. Es ist dieß gewiß eine höchst auffallende Erscheinung, daß bei demselben Volke, bei welchem schonungslos in dem feierlichsten Moment die triumphirenden Imperatoren verhöhnt wurden (Zell Ferienschr. II, 148 flg.), und bei dem auf der Bühne in der Satura und in den atellanischen Possenspielen es gewiß an boshaften Anspielungen und Seitenhieben persönlichen Spottes nicht fehlen konnte, wie man sogar an mehreren Beispielen aus der tyrannischen Kaiserzeit sieht (Zell II, 129 flg. 166 flg.), daß bei demselben Volke also Spottverse gegen Privatpersonen bestraft wurden, und nicht etwa mit einer Geldstrafe, wie sogar bei Realinjurien geschah, sondern mit der nach den Gesetzen der zwölf Tafeln nur auf wenig Verbrechen gesetzten Todesstrafe. Der Grund davon scheint Zell (II, 161 flg.) in Folgendem zu liegen. Die Freiheit der fescenninischen Verse, der auf der Bühne aufgeführten Satura, so wie jene Freiheit der Soldaten stand unter dem Schutze der Festlichkeiten, zu denen sie gehörte, und sie machte ursprünglich gewissermassen einen Theil des Kultus aus (Zell II, 126 flg.). Der Art und Weise unsrer Bildung steht dieß freilich sehr entgegen. Allein im frühern Mittelalter waren ja

gleichfalls Scherze und Possenspiele von christlichen Festen nicht so strenge verbannt, wie die Narren- und Eselsfeste beweisen. So wenig es nun Jemand in den Sinn kommen durfte, irgend einen andern Theil der alten Festgebräuche anzugreifen, eben so wenig konnte man diesen Theil der festlichen Lust antasten. Je mehr nun auf diese Weise dem Scherz und Spott sein volles Recht, seine volle Freiheit gelassen war, gleichsam eine Maskenfreiheit: desto eher konnte der auf seine bürgerliche Ehre so eifersüchtige Römer der guten alten Zeiten geneigt seyn, jeden Angriff auf dieselbe in des Privatlebens gewöhnlichen Verkehr kräftig von sich abzuwenden. In Athen war es nicht anders. Die ungemessene Freiheit der alten attischen Komödie hing freilich mit dem demokratischen Wesen genau zusammen. Allein der letzte Grund davon ist nicht, wie man gewöhnlich sich die Sache vorstellt, in der Demokratie, sondern gleichfalls darin zu suchen, daß die Komödie, wie überhaupt das ganze Theater, zu den Religionsfesten gehörte und so einen Theil des Kultus ausmachte (Tertullian's Tr. de Spectaculis). Es gab ja zu Athen ebenfalls Gesetze und Klagen gegen Verläumdungen und Schmähungen; und doch lesen wir nicht, daß Einer der Vielen, durch persönliche Satyre und persönlichen Spott von den Komikern angegriffen worden, vor Gericht klagte. Macht deßwegen Cicero (de republ. IV, 10 ed. Mai) die Bemerkung, es sey in dieser Hinsicht im ordnungsliebenden, gerechten Rom ganz anders gewesen als zu Athen, wo die Satyre der alten Komödie ungestraft Jeden habe angreifen können, so ist diese Bemerkung nur halbwahr: denn allerdings erhielt die dramatische Satura nie den Schwung, die Anwendung, die Alles beherrschende geistige Kraft der alt-attischen Komödie, wie sie durch Aristophanes dargestellt ward. Vielmehr scheint sie stets vorzugsweise sich nur in dem niedern Kreise skurriler Lazzi bewegt zu haben. Allein für beide war ganz dieselbe Grundlage völliger Freiheit und Ungebundenheit, wovon man freilich zu Athen einen andern Gebrauch als zu Rom zu machen verstand. Uebrigens scheint das strenge Zwölftafelgesetz nicht viel in Anwendung gekommen zu seyn, und nach einiger Zeit wurde es ganz antiquirt (Heineccii Ant. Rom. IV, 4, 4 sq. p. 646 ed. Haubold). Obgleich andere gesetzliche Bestimmungen an ihre Stelle traten, durch welche auf Injurien, wozu man Pasquillen und Spottlieder rechnete, neue Strafen gesetzt wurden, so behielt dennoch die Satyre noch viel von ihrer alten Freiheit, wie man an dem Beispiel von Luzilius, Horatius und den andern Satyrendichtern sieht. Zugleich ließ wie leicht begreiflich weder das Volk noch auch das höhere Publikum sich dadurch abhalten, seinen Witz und Spott in Versen und Liedern laut werden zu lassen.

Nr. 35. S. 135. Ueber die Pontifices und andern Priester der einzelnen Gottheiten sehe Göttling Geschichte der röm. Staatsverfassung S. 167 flg. K. D. Hüllmann Jus Pontificium der Römer. Bonn, Marcus 1837. Klausen Aeneas II, 923 bis 950. Hartung I, 209 flg. — Ueber die Flamines und den Apex: Klausen II, 1075 flg. Hartung I, 157 flg. 193 flg. — Ueber die Vestalinnen: J. Lipsius in Opp. T. III. und in Graevii Thes. A. R. T. V. Klausen II, 624 flg. Hartung II, 114 flg. Prudentius sagt von der bei den Spielen der Gladiatoren anwesenden Vestalin contra Symmachum II, 189:

Inde ad consessum caveae pudor almus et expers
sanguinis it pietas hominum visura cruentos
congressus, mortesque et vulnera vendita pastu

spectatum sacris oculis. Sedet illa verendis
vittarum insignis phaleris fruiturque lanistis.
O tenerum mitemque animum! Consurgit ad ictus:
et quotiens victor ferrum jugulo inserit, illa
delicias ait esse suas, pectusque jacentis
virgo modesta jubet converso pollice rumpi:
ne lateat pars ulla animae vitalibus imis,
altius impresso dum palpitat ense secutor.

Ueber die Auguren, die Dollmetscher des höchsten Jupiter, welche durch Zeichen und Auspicien in die Zukunft schauten (Cic. de legg. II, 8), vrgl. K. O. Müller Etrusker II, 110 flg., wo er vom Verhältniß der etruskischen Disziplin zur römischen Augurallehre handelt. Hartung I, 109 flg.

Es scheint, daß man an den Aphrodisien zur Ergötzung und zum Zeitvertreib belustigende szenische Vorstellungen aufgeführt habe; einzelne Auftritte mit Mimen, welche eine bestimmte Fabel vorstellten. Fabeln aus dem Kreise der Aphrodite lagen hier zunächst, z. B. des Ares und der Aphrodite Ehebruch und wie Helios die Sache dem Hephaistos anzeigt. Es gab einen Tanz Ἀφροδίτης γόναι (Lucian de saltat. 37. 63). Auch ließ man, wie Arnobius bezeugt, die Aphrodite selbst auftreten und unzüchtige Szenen darstellen. Vergl. Artemidor Oneirocrit I, 76. ed. Reiff. Vol. II. p. 57. (S. 368 flg.)

Prudentius läßt in dem Hymnus auf die Marter des heiligen Romanus denselben zu Asklepiades also sprechen:

Du sagst, den Dichtern stände so zu schildern frei.
Doch weihen ähnlichen Geheimnissen sie sich
wie du, und beten ihre Schilderungen an.
Und warum liesest du die Greuel denn so gern?
Was wird im Schauspiel dieß vor deinem Blick beklatscht?
Es sündigt auf der Bühne buhlerisch der Schwan,
der Mimentänzer spielt als Donnerer den Stier,
als Hoherpriester sitzest du dabei und schaust
und lachest selber mit, und sprichst nicht läugnend ab,
wenn der so hohen Gottheit Ruf geschändet wird.
Was brichst, Geheiligter! du in Gelächter aus,
wenn schlau der Gott den Eh'mann der Alkmene spielt?
Sieh! öffentlich klagt um den blutenden Adon
die Dirne des Theaters und seufzt buhlerisch.
Rührt dich nicht der heil'gen Cypris Wonnehaus?

Dindymene war ein Beiname der Kybele nach dem ihr heiligen Berg Dindymon in Phrygien (Strabo XII. p. 567). Bei Katull heißt die Göttin »des Dindymon erhabene Herrscherin« (LXIII, 91). Vergl. Arnobius V, 5. S. 140 flg.

Nicht blos Bildsäulen und Gemälde dienten also dazu, die schändlichen Erzählungen von den Göttern tiefer in die Gemüther einzuprägen (siehe zu VI, 22), auch Tanz und Schauspiel stellten sie lebendig genug dar, wie auch Arnobius hier und an mehreren anderen Orten (VII, 33) bezeugt. Der heilige Augustinus (de civ. Dei VII, 26) schreibt: »Was sind gegen diesen

schändlichen Greuel (der Geheimnisse der großen Göttermutter) alle Diebstähle Merkur's, alle Ausschweifungen der Venus, alle Ehebrüche und unzüchtigen Schandthaten der übrigen Götter, die wir aus ihren Büchern beweisen würden, sänge und tanzte man sie nicht täglich auf den Theatern? Was sind alle dieselben gegen so großen Greuel, dessen Größe der großen Göttermutter allein angemessen war? Zumal da man sagt, die Poeten hätten jene Laster ihnen angedichtet; als ob die Dichter auch ersonnen hätten, solche wären den Göttern angenehm und erfreulich. Mag es immerhin der Frechheit oder dem Muthwillen der Dichter zugerechnet werden, daß derlei Dinge geschrieben oder gesungen wurden; daß man aber solche Laster auf der Götter Befehl und dringende Forderung in den heiligen Dienst und in die feierliche Verehrung derselben aufnahm, was Anders ist dieß als ein Verbrechen der Götter; ja vielmehr ein Bekenntniß der Dämonen und eine so elenden Menschen gelegte Schlinge?« Vergl. auch II, 8: daß in den öffentlichen Theaterspielen die Götter durch ihrer Schandthaten Darstellung nicht beleidigt, sondern gesühnt wurden: denn die Götter selbst befahlen mit Erbitterung, erpreßten gleichsam drohend, diese Spiele, worin die Fabeln der Dichter dargestellt wurden, ihnen feierlich aufzuführen und ihrer Ehre zu heiligen. Kap. 9 bezeugt er dann aus Cicero's viertem Buche vom Staate, wie daß die Römer der Vorzeit die sogenannte poetische Freiheit allerdings beschränkt haben, und führt endlich Kap. 13 aus, wie daß die Römer erkennen hätten sollen, wie Götter, oder vielmehr fluchwürdige Geister, welche durch des Theaters Schändlichkeiten verehrt zu werden oder eigentlich ihrer eigenen Laster Feier verlangten, keiner göttlichen Ehre würdig seyen. Tertullian de spect. nr. 10. 17. Apologet. nr. 15. Tatian Or. ad Graec. 22. Lactantius V, 20: „Was ist das für eine Religion oder welche Majestät, die man im Tempel anbetet, im Theater verspottet?« — Böttiger ist der Meinung (kleine Schriften I, 377), um an dergleichen Scherz und Muthwillen in den Darstellungen der alten Götterwelt kein Aergerniß zu nehmen, müsse man eben selbst erst ein Grieche werden; und Jakobs in seiner Abhandlung über die Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit (Denkschr. d. Ak. d. Wiss. in München f. d. J. 1808 S. 43) sagt: „Daß die hellenische Religion in ihren einzelnen Elementen keine Muster der Sittlichkeit darbot, fällt in die Augen. Doch haften alle sittlichen Gebrechen der Götter an ihrer Verkörperung. Die in die Schranken der menschlichen Natur nun einmal gefesselten Götter konnten von dem Zwanggesetze der Menschheit nur dadurch entbunden werden, daß ihnen Alles frei stand. Ihre überschwengliche Kraft mochte frei streben, was sie wollte und konnte, und nur diese Kraft ist es, die in den wunderbaren Fabeln von ihren Kämpfen und Liebschaften hervortreten soll! Die Last des Sittengesetzes diesen freien Naturen aufzubürden oder ihre Handlungen nach dem Maßstabe menschlicher Tugenden zu messen, konnte Niemand in den Sinn kommen.« Ferner findet Böttiger in den aristophanischen Farcen, deren Scherz mit den Göttern man so oft, und wohl nicht mit Unrecht, der Ruchlosigkeit wie Frechheit bezüchtigte, eben darin die lächerlichste Lächerlichkeit, daß diesen allgewaltigen Kraftnaturen die Schwäche und Bedürfnisse des menschlichen Nothstandes aufgeheftet werden. Dichtkunst und Bildnerei trafen hierin allerdings auf eine reiche Fundgrube von ergötzenden Darstellungen. Die Frage, durfte sich der lachende Maler, der muthwillige Dichter solche profane Scherze mit den Göttern erlauben? beantwortet er dahin, daß dann auch keine Aristophanesse und Luciane gespottet haben dürften. Er hat die Erscheinung, daß, der strengen Gesetze ungeachtet, der Komiker die Götter lächerlich ma-

chen durfte, in einer besondern Abhandlung, de Aristophane impunito deorum irrisore, Lps. 1790, zu erklären versucht. Vergl. Tzschirner Fall des Heidenth. S. 86 flg. 154 flg. H. Th. Rötscher Aristophanes und sein Zeitalter. Berlin 1827. Dr. Droysen über Aristophanes Vögel und die Hermokopiden im Rhein. Museum 1835. III, 161. 1836. IV, 27 flg. K. G. Jacob Charakteristik Lucian's von Samosata. Hamb. 1832. S. 140: Lucian im Verhältniß zu den religiösen und sittlichen Ansichten der Zeit. — Auf einer von Raphael Mengs besessenen und nach Petersburg gewanderten Vase (bei Winckelmann Monumenti inediti nr. 190 und am besten in d'Hancarville Antiquités Etrusques etc. T. IV. pl. 105) erblickt man die berühmteste aller Hahnreigeschichten, wie Jupiter in die Fratze eines Pantalone oder Maccus der ältesten Possenspiele verlarvt, bei der schönen Alkmene zum Fenster einsteigen will, während der verschmitzte Brighella Merkur, seinem durchlauchtigsten Gebieter, mit dem Diebslämpchen vorleuchtet. Sehr bedeutend und geistreich sind dabei das Scheffelmaß auf dem Kopfe des travestirten Jupiter's und der schelmisch zur Erde gesenkte Kaduceus des kuppelnden Himmelsboten angebracht. Ersteres war auf den Köpfen des Jupiter-Serapis und anderer Gottheiten das ausdrucksvolle Zeichen der Fruchtbarkeit; und einen reichlichen Ehesegen bringt auch hier der Gott in niedriger Knechtsgestalt. Der gesenkte Götterstab charakterisirt den Gelegenheitsmacher, den Pseudososias, der doch um Alles nicht erkannt oder ertappt seyn möchte. —

Nr. 36. S. 136. Der Kränze und Kampfpreise, welche die Sieger in den verschiedenen Spielen und die Schauspieler als Ehrung empfingen, erwähnen Theoderetos de providentia or. IX. p. 639 T. IV ed. Schulze, Philo de virtutibus et legatione ad Cajum T. II p. 552 ed. Mangey und Julius Firmicus Mathes. VIII, 20: Tertia pars Tauri si in horoscopo fuerit inventa, celebres faciet scenicos, qui in sacris certaminibus constituti pulcherrima consequantur insignia coronarum.

Die diokletianische Verfolgung hatte das Eigenthümliche, daß die Geistlichen gezwungen werden sollten, die heilige Schrift zum Verbrennen auszuliefern: denn wahrscheinlich glaubte man, das Christenthum müsse von selbst zu Grunde gehen, würde es so in dieser Quelle wie in seinem Fundamente untergraben. Vgl. Acta s. Felicis ep. bei Ruinart p. 313. 314. Gesta ap. Zenoph. consul. in Append. ad T. IX opp. s. August. Eusebios hist. eccl. VIII, 3. Diese neue Anforderung der Verfolger gab zu einem neuen Grade kirchlicher Vergehungen Anlaß. Die welche die heiligen Bücher und Geräthschaften mit feiger Bereitwilligkeit auslieferten, wurden Ueberlieferer (traditores) genannt.

In den sogenannten apostolischen Konstitutionen heißt es: „Nachdem aber das geistige Opfer und der unblutige Gottesdienst vollbracht ist, so flehen wir Gott über diesem Schlachtopfer der Versöhnung für den Frieden der Kirche an, für die gute Ordnung der Welt, für die Kaiser u. s. w. Endlich beten wir im Allgemeinen für alle Hülfsbedürftige und bringen für sie dieß Opfer dar. Hierauf gedenken wir der Entschlafenen; zuerst der Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, damit Gott durch ihre Fürbitte und Vertretung unser Gebeth annehme. Dann auch der verstorbenen heiligen Väter und Bischöfe und Aller ohne Unterschied, welche unter uns aus dem Leben geschieden sind: denn wir glauben, daß es für jene Seelen eine große Hülfe sey, werde das Gebeth für sie dargebracht, während jenes heilige, furchtbare Sühnopfer vor uns liegt." (VIII, 13.) Vgl. Tertullian's Apolog. nr. 30. Exhort. castit. nr. 11. de corona nr. 3. — Der Heide Cäcilius bei

Minutius Felix sagt: „Ausgerottet gänzlich und verflucht werden muß diese Gemeinschaft. An geheimen Merkmalen und Zeichen erkennen sie sich und lieben sich gegenseitig fast ehe sie sich kennen. Sie nennen sich untereinander Brüder und Schwestern.“ (IX, 2.) Oft hörte man die Heiden in Bezug auf die Christen erstaunungsvoll ausrufen: Seht wie sie sich lieben! (Tertullian Apologet. nr. 39.) Wohl mußte den Heiden die Liebe, welche die Glieder der christlichen Gemeinden zusammenknüpfte, zumal in einer Zeit, wo Sittenverderbniß, Treulosigkeit und Menschenfeindlichkeit im Römerreich den höchsten Grad erreicht hatte, unbegreiflich seyn: denn wo die Selbstsucht noch herrscht, da ist die Liebe nicht ungefärbt. Wo aber Christus noch nicht das Leben geworden, dort muß die Selbstsucht herrschen. Insofern nun jeder Christ nicht mehr das Seine sucht, sondern was seines Herrn ist, so ist auch nur unter wiedergeborenen Christen wahre Liebe möglich. Die Ermanglung dieser wahren ungefärbten Liebe war aber eben der Mangel des bürgerlichen Lebens der Heiden im Allgemeinen.

---

# Fünftes Buch.

Nr. 1. S. 137. Die Alten schon bemerkten, daß Italien sich vor den meisten Ländern durch häufigere, stärkere Gewitter auszeichne und daß insbesondere in Etrurien wegen der Nähe der Gebirge und zufolge der mit Dünsten geschwängerten Luft Blitze sehr gewöhnlich wären (Plinius II, 51. Joh. Lydius de ostentis p. 169. K. O. Müller Etr. I, 210 flg.). Auch ohne solche nähere Veranlassung hätten aber wohl die Tusker, welche in viel minder auffallenden Dingen die Götter wahrzunehmen glaubten, auf diese Erscheinung besonders achten müssen, die allen alten Völkern die vernehmlichste Stimme des Höchsten schien. Die Fulguratoren, unter denen die Fäsulanischen berühmt gewesen, waren daher eine Hauptklasse der tuskischen Haruspices (Cic. de divin. II, 53). Ihre Wissenschaft war in der Ars fulguritorum der Begoe und besondern Fulguralbüchern niedergelegt. In Rom wurde diese Klasse etruskischer Weissager früher weniger gebraucht. Einige Blitzbeobachtungen waren mit der Magistrate und Auguren Auspicien verbunden. Die Haruspices brauchte man in dieser Hinsicht nur um Blitze zu bestatten (Böttiger's kl. Schr. III, 427 flg.), zu sühnen, nicht aber um am Himmel nach Blitzen zu spähen. Doch waren zu Diodor's Zeit tuskische Blitzschauer schon über den römischen Erdkreis verbreitet und später begleiteten sie auch den Kaiser auf seinen Zügen. — Wie der tuskische Fulgurator den Blitz in viererlei Hinsicht, entweder um ihn zu befragen oder zu sühnen, oder abzuhalten oder herabzuziehen, betrachtete, hat K. O. Müller II, 163 flg. zusammengestellt. Vergl. auch Creuzer Symbol. II, 930 bis 956. Alle Blitze, welche in bekannte Punkte einschlugen, wurden gesühnt. In Rom behandelte man sie wie andere Prodigien, die eine Prokuration forderten. Die Orte, wohin der Blitz eingeschlagen, wurden auch von den Griechen für heilig gehalten. Sie hießen ἠλύσια oder ἐνηλυσια, weil die Gottheit, der herabsteigende Zeus dahin gekommen; aber die bestimmte Art und Weise der Expiation und Konsekration war Italien eigenthümlich, ächt tuskisch. Die Sühne (procuratio fulguritorum) scheint nach den Sagen des Valerius

Antias bei Arnobius im Allgemeinen die Idee verfolgt zu haben, daß der zürnende Gott eigentlich das Opfer des Menschen gebiete, welches durch symbolische Vorstellung ersetzt wurde. Der räthselhafteste Punkt war aber das Herabziehen der Blitze: denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß man sich darunter ein wirkliches Herabzaubern des Blitzes und im Blitze des Jupiter's selbst vorgestellt habe, wie der Gott auch im hospitale fulmen zum Opfer kommt (Seneca qu. nat. II, 49. Festus: projecta sacra adpellantur, quae fulgurante coelo fiunt. tum enim projecta depellendorum malorum fulgurum vel procurandorum bonorum causa fiunt. So Ursinus. Dafür richtig: procurationes sacra appellantur, quae fulguritis locis, quo fulmina sunt conjecta, depellendorum malorum et procurandorum bonorum causa fiunt. p. 245. ed. Müller). So hatte in Etrurien der König Porsena Blitze herabbeschworen; durch solche hatten die Volsinier das verderbliche Ungeheuer Volta getödtet (Plinius II, 54); so hatte nach römischer Sage Numa den höchsten Gott niederzusteigen bewogen, und Tullus Hostilius durch ein Versehen in der Beschwörung den Untergang auf sein Haupt gebracht (Plin. II, 54. XXVIII, 4. Ovid Met. XIV, 617). Nach Plinius, der sich auf Annalen beruft, scheint es, daß die Gebethe mehr oder minder dringend und nöthigend waren. Den tuskischen Haruspices blieben die Formeln und Gebräuche bis in die späteste Zeit bekannt: denn sie glaubten Narnia so gegen Alarich geschützt zu haben und wollten auch Rom mit Jupiter's Waffen vertheidigen (K. O. Müller II, 19). Indessen bemühten sich die Schriftsteller der gebildeten, aufgeklärten Zeit, die krasse Vorstellung vom Jupiter Elicius zu mildern, umzudeuten. So sagt Livius I, 20, man verehre den Elicius, um aus seinem Gemüth die rechte Prokuration der Prodigien hervorzulocken. — Daß das Herabziehen der Blitze durch physikalischen Apparat bewirkt worden sey (Ostertag kl. Schr. Th. I und neue philos. Abhandl. d. bayer. Akad. d. Wiss. IV, 115), glaubt K. O. Müller abweisen zu dürfen: denn nimmt man auch Alles zusammen, was die Alten vom Blitze gewußt, so findet man zwar eine schätzbare Masse von Erfahrungen und darf einen gewissen Scharfsinn in derselben systematischen Anordnung bewundern; oft sieht man auch, daß dieselben Phänomene ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen, die die neuere Wissenschaft beschäftigt haben; daß sie aber irgendwo den Gründen der Erscheinung auf die Spur gekommen, dieß verräth Nichts.

Plutarch im Leben Numa's schreibt c. 15: „Nichts aber übertrifft wohl an Ungereimtheit die Erzählung von Numa's Unterredung mit Jupiter. Sie lautet so. Zwei Halbgötter oder Genien, Pikus und Faunus, besuchten oftmals den aventinischen Berg, der damals noch kein Theil der Stadt, auch nicht angebaut war, sondern viele Quellen und schattiges Gehölz enthielt. Numa brachte sie in seine Gewalt, indem er die Quelle, woraus sie gewöhnlich tranken, mit Wein und Honig mischte. Da sie sich gefangen sahen, verwandelten sie sich auf mancherlei Art und erschienen ihm unter den seltsamsten, schrecklichsten Gestalten. Endlich aber, es unmöglich findend, sich der Bande zu entledigen, weissagten sie ihm künftige Dinge und lehrten ihn unter Andern das Reinigungsopfer beim Einschlagen des Blitzstrahls, welches noch jetzt mit Zwiebeln, Haaren und kleinen Meerfischen (μαινη) verrichtet wird. Einigen zu Folge haben diese Halbgötter nicht selbst das Reinigungsopfer angegeben, sondern durch Zauberkünste den Jupiter auf die Erde herabgezogen. Jupiter, auf Numa sehr erzürnt, befahl, das Opfer solle aus Häuptern bestehen. Numa versetzte: aus Zwiebelhäuptern? Jener antwortete: aus Menschenhäuptern. Um das Schreckliche dieses Befehls abzuwenden,

fragte Numa abermals: etwa aus Haaren? Jupiter entgegnete: aus lebendigen — Meerfischen? fiel ihm Numa schnell in die Rede, wie Egeria ihn vorher unterrichtet hatte. Jupiter war nun, da er sich wieder entfernte, versöhnt, und daher ward der Ort Ilicius, Elicius genannt. Das Reinigungsopfer wird aber noch jetzt auf diese Weise verrichtet. Aus diesen fabelhaften, lächerlichen Erzählungen läßt sich genugsam ersehen, was für Gesinnungen hinsichtlich der Religion den Menschen damaliger Zeit durch die Gewohnheit beigebracht worden sind.“ Vergl. Ovid. Fastes III, 259 — 350. Creuzer Symbolik IV, 431 flg. — Ueber Numa und Egeria die Quellnymphe vrgl. Hartung I, 212 flg. 216 flg. Klausen Aeneas II, 950 flg. Tholuk's Abhdlg. üb. d. Wesen und d. sittlichen Einfluß des Heidenthums S. 85 flg.

Alter Volksglaube war, man könne die Götter durch umschlungene Hände oder Fesseln zum Weissagen und Singen bringen. Wie Menelaus und Aristaeos den Proteus (Virgil. Georg. IV, 396), Herkules den Nereus, Peleus die Thetis, Bacchus den Glaukos (Athen. VII, 12), so Numa die Waldgötter Faunus und Pikus. Selbst Silenos war vormals, den Bacchos aus Thrazien nach Phrygien begleitend, vom König Midas in seinen Rosengärten ebenfalls durch einen mit Wein gemischten Quell-berauscht zum lehrreichen Gespräche genöthigt (Aelian III, 18. Plutarchi cons. ad Apollon.). Die Vorstellung, daß kein Gott anders als durch Hände und Bande gefesselt weissage oder singe, soll nach J. H. Voß zu Virgil's Landbau IV, 396 S. 868 daher entstanden seyn, weil sterbliche Wahrsager durch Geberden des Wahnsinns, durch gräßliche Zuckungen, geschütteltes Haupthaar, schäumenden Mund und Ohnmachten ungern wider des Geistes Gewalt zu ringen schienen, wie jene Sibylla bei Virgil Aen. VI, 46. 77.

Nr. 3. S. 139. Der Opferschrot (mola salsa), den man bei den Opfern gebrauchte, bereiteten die drei ältesten Vestalinnen dreimal im Jahre, an den Luperkalien, an den Vestalien und an den Idus des Septembers. Sie legten nämlich vom ersten bis zum fünfzehnten Mai einen Tag um den andern Aehren vom Dinkel in die Erntekörbe, rösteten, stampften und schroteten sie dann eigenhändig und bewahrten sie auf, um durch Hinzufügung gekochten und festen Salzes den Opferschrot daraus zu machen (Servius zu Virg. Ecl. VIII, 82. Festus p. 65. 141 ed. Müller). Die Zubereitung der Salzlake (muries) beschreibt Festus p. 158. Ungereinigtes Salz wurde in einem Mörser gestoßen in einen thönernen Topf gethan, dieser zugedeckt, mit Gyps verklebt und sodann in einen Ofen gestellt. War das Salz gekocht, so wurde der Topf mit einer Säge zerschnitten, das Salz in eine Tonne gethan, die sich in des Tempels geheimstem Behältniß befand, und Wasser von einem fließenden Quell daran geschüttet. Diese Salzlake war so hoch geachtet, daß sie bei Kissenbreitungen den Göttern vorgesetzt wurde. Einem Todten sie aber beizusetzen, war im Zwölftafelgesetz verboten, weil sie heilig war (Festus s. v. murrata potio p. 158. Plin. XVIII, 8. Ovid Fast. VI, 313 sq.). — Unter dem Ausdruck verbena befaßten die Römer alle heiligen Zweige vom Lorber, Oelbaum, von der Eiche, Myrthe, dem Rosmarin und anderen glücklichen Bäumen. Servius Aen. XII, 120: verbenas vocamus omnes frondes sacratas ut est laurus, oliva vel myrtus. Ecl. VIII, 65: verbenae dicuntur virgulta quae semper virent jucundi odoris. alii verbenas virgulta religioni apta, alii proprie olivarum ramos, nam ideo pingues ait, quamvis hoc et de palma et de lauro dici possit. alii rorem marinum dicunt. omnia tamen haec à viriditate verbenae appellantur. Vergl. J. H. Voß zu Virg. Eklog.

VIII, 65. Donatus zu Terent. Andr. IV, 3, 11. Jo. Saubertus de Sacrif. XXIV p. 541 sq. Solche Zweige trugen die Priester, namentlich bei heiligen Verrichtungen, auf ihren Kopfbinden, die Gesandten in Sachen des Völkerrechtes (fetiales: Hartung I, 267 flg.) und die Schutzflehenden. Bei den Opfern kränzte man damit nicht blos die Opfernden, sondern auch den Altar und die Opfer; bei Kissenbreitungen die Götterbilder auf ihren Sopha's. Endlich verbrannte man sie zugleich mit dem Weihrauch in den Rauchfässern. Auch machte man aus denselben, zumal dem Lorber, die Wedel zur Sprengung des Weihwassers. Gern wurden diese Zweige von Bäumen genommen, die in geweihten Plätzen gepflanzt waren, wie z. B. die Fetialen nach Servius zur Aen. XII, 120 ihre Kränze vom Kapitol.

Nr. 5. S. 140. Als Zeus beschlossen, das frevelnde eherne Geschlecht der Menschen zu vertilgen, sendete er eine große Fluth über Hellas, und das Menschengeschlecht ging unter. Nur Deukalion, des Prometheus und der Klymene frommer Sohn, der erste König, Städtebauer, Tempelgründer, Herrscher in Phthia, in Thessalien oder Aemonien, und sein Weib Pyrrha, des Epimetheus und der Pandora oder der Opus Tochter, blieben übrig: denn auf Prometheus Rath hatte Deukalion ein Schiff gezimmert und es mit Lebensmitteln versehen. Neun Tage und neun Nächte umhergetrieben, landeten sie am Parnassos in Phokis, wo die Musen und die Orakelgöttin Themis ihren Sitz hatten, oder am Othrys in Thessalien, oder am Athos, oder gar am Aetna. Jetzt ließ Zeus die Fluth verrinnen und das Land trat wieder hervor. Deukalion aber opferte zuerst dem Zeus Phyrios, dem Gott, der die Flucht gelingen läßt, und dieser sendete Hermes zu ihm, gestattend, eine Bitte zu thun. Da Deukalion bat, es möchten wieder Menschen entstehen, so gewährte es Zeus. Anderer Sage zufolge suchten Deukalion und Pyrrha nach ihrer Rettung das wieder zugängliche Heiligthum der Themis auf, der alten Weissagegottheit, welche nach der Ge, aber vor Apollon, das delphische Orakel inne hatte (Stuhr Religionssysteme d. Hellen. S. 187 flg.), und flehten zu ihr um die Kunde, wodurch der Sterblichen Verlurst heilbar sey? Die Göttin aber antwortete: „Hüllt euch beide das Haupt, löst die gegürteten Kleider und werft sodann der großen Erzeugerin Gebeine rückwärts.“ Deukalion deutete den Ausspruch auf die Erde und ihre Gesteine und beide folgten dem Gebote der Göttin. Aus den von Deukalion hinter sich geworfenen Steinen wurden Männer, aus denen der Pyrrha aber Weiber. Die übrigen Geschöpfe erzeugte die Erde von selbst. Vergl. Stuhr S. 168 flg. Völcker Mythologie d. japet. Geschlechts S. 340 flg. Buttmann Mythologus I, 180 bis 214: über den Mythos der Sündfluth.

Pausanias VII, 17, 5: „Zu Dyme ist ein Tempel der Athena mit einer sehr alten Bildsäule. Dann ist noch der Mutter Dindymene und dem Attes ein Tempel geweiht. Wer dieser Attes war, konnte ich, da es nicht zu den Geheimnissen gehörte, wohl ausfindig machen. Hermesianax nämlich, der Elegiensänger, dichtet von ihm, daß er der Sohn eines Phrygers Kalaos gewesen und unvermögend zum Kinderzeugen von seiner Mutter geboren worden sey. Herangewachsen aber wanderte er nach Hermesianax Dichtung gen Lydien aus und weihte die Lydier in die Geheimnisse der großen Mutter ein, welche bei diesen so hoch geehrt worden, daß Zeus im Zorne gegen sie ein Schwein auf der Lyder Aecker schickte. Da wurden nun viele Lyder und auch Attes selbst von dem Schweine umgebracht. Etwas damit Uebereinstimmendes ist, daß auch die Galater, welche Pesinus bewohnen, die Schweine nicht berühren. Ihre Angaben von Attes lauten indeß nicht so, sondern sie

haben in ihrem Lande eine andere Sage. Zeus habe nämlich im Schlafe seinen Samen auf die Erde fallen lassen; daraus sey mit der Zeit ein Wesen mit doppelter Schaam entstanden, männlicher wie weiblicher. Sie geben ihm den Namen Agdistis. Die Götter aber scheuten sich vor Agdistis und schnitten ihm die männlichen Schaamtheile ab. Daraus erwuchs nun der Mandelbaum, und wie dieser zeitige Frucht hatte, soll die Tochter des Flusses Sangarios eine der Früchte genommen und in ihren Busen verborgen haben. Die Frucht jedoch verschwand alsbald und das Mädchen ward schwanger. Sie gebar und ein Ziegenbock (τράγος) nährte den ausgesetzten Knaben. Weil er aber eine übermenschliche Schönheit entfaltete, wurde Agdistis von Liebe zum Knaben erfüllt, und als Attes völlig erwachsen war, schickten ihn seine Verwandten nach Pessinus, damit er die Königstochter heirathe. Schon wurde das Hochzeitslied gesungen, da erschien Agdistis, und Attes, dadurch in Wuth gesetzt, schnitt sich die Schaam ab. Ein Gleiches that auch der, welcher ihm seine Tochter gab. Agdistis, Reue fühlend über das dem Attes Zugefügte, erbat sich von Zeus, daß Nichts von Attes Leib verwese oder hinschwinde. Dieß nun ist's, was von Attes bekannt worden.« — Ueber die verschiedenen Religionsmythen Phrygiens vrgl. Creuzer's Symb. II, 36 flg. Stuhr Religionssysteme d. Hellenen S. 124 flg. Ch. Lenormant Etude de la religion Phrygienne de Cybele in Nouv. Annal. de l'Institut Archeol. I, 215—272. Klausen Aeneas I, 23 flg. Böttiger Ideen zur Kunstmyth. I, 278 flg. Laur. Pignorius: Magnae deum Matris Idaeae et Attidis initia. ex vetustis monumentis in Gronovii Thes. Ant. Gr. VII, 509. Vossius de Idololatria I, 20. II, 52 sq. IX, 16. Zoega Bassirilievi antichi di Roma T. I. Noten zu Tav. XIII. Gyraldi de diis gentium syntagma IV.

Homer's Phrygier wohnten ohngefähr von dem See Askanius bis zum Strome Sangarius an der Küste des Pontus hin (Höck Kreta I, 109 flg.). Nach dem fast einstimmigen Zeugnisse der Alten (Creuzer Hist. ant. fragm. 171 sq. Mannert VII, 43) waren sie aus Makedonien eingewandert. Dort erhielten sich die Brygier, die zur Zeit der Perserkriege einen harten Kampf mit Mardonius bestanden, mit den Sagen von Midas als die Stammeltern der Asiaten (Osann Midas S. 45). Die Uebereinstimmung der phrygischen und thrazischen Kulte (Strabo X, 721), so wie einzelner Ortsnamen, bekräftigt die gegenseitige Verwandtschaft. Hingegen scheinen andere Umstände einem umgekehrten Verhältnisse, dem Uebergange nach Europa, das Wort zu reden: der Völker Fortrücken von Osten nach Westen, der asiatischen Phrygier Anspruch auf das höchste Alterthum unter allen Nationen, die behauptete Verwandtschaft ihrer Sprache mit der Armenischen,*) woher die Sage, daß die Armenier ihre Abkömmlinge sind (Herod. VII, 73. Stephan B. Ἀρμενια. Eustath ad Dionys. 694), endlich selbst der Alten Zeugniß (Hall. LZ. 1824. Nr. 43. S. 343. Osann Midas S. 59). Aehnlich verhält es sich mit den Mysern. Die Homerischen sitzen wahrscheinlich zwischen den Phrygiern und den Lyciern des trojanischen Reiches.

---

*) Nach Joa. Joach. Schroeder's Thes. ling. Armen. Unter denen, welche das Phrygische aus dem Griechischen erläutern, ist vorzüglich Osann als kompetenter Richter zu nennen. Diese Verschiedenheit vermittelt der Sprachkenner Grotefend in Seebode's krit. Bibl. 1830. Nr. 85. S. 338 dahin, daß er den phrygischen Sprachstamm als das Mittelglied der langen Reihe der Indogermanischen Sprachen darstellt.

Homer aber kennt auch Mysier in Europa im Lande der Thraker bei den Hippemolgen und Abiern. Nikolaus von Damaskus (Fragm. ed. Orelli p. 120) weiß noch von diesen Homerischen als einem thrakischen Stamme in Europa, und nach Herodot (VII, 75) werden die Bythiner durch Myser vom Strymon vertrieben. Diese doppelten Myser begünstigten auch die doppelten Ansichten; die eine, daß sie aus Europa nach Asien gekommen (Strabo VII, 435. Plin V, 32), und die andere umgekehrte. (Nach der Sage der Karier: Herod. I, 171; und Lydier: VII, 74. Strabo p. 974. Mit den Lydern stimmt natürlich Xanthus bei Creuzer p. 175. Derselbe wollte den Einzug der Phrygier erst in den nachtroischen Zeiten annehmen. Mit ihm Höck Kreta I, 115 und Niebuhr in den kl. Schr., welcher die Züge der Myser, Phrygier u. A. mit den Einfällen der Kimmerier zusammenbringt. Hiergegen aber ist nicht nur Homer's und Strabon's Zeugniß, sondern auch die Behauptung des höchsten Alters der Phrygier, die Verwandtschaft mit Armenien und vieles Andere sind damit gänzlich im Widerspruch.) Die Bithyner in Asien nennen Herodot, Xenophon und andere Schriftsteller gemeiniglich schlechthin nur Thraker, auch Strymonier, weil vom Strymon hergekommen. Zu den nach Asien eingewanderten Thrakiern zählt Strabon außerdem die Thyner und Mädobithyner, beide vom bithynischen Stamme, die Mariandyner, Mygdoner und Bebryker, von deren meisten sich noch Reste und Spuren in Europa erhalten hatten. Dagegen tritt wieder die entgegengesetzte Ansicht beim großen Volke der Päonier ein, welche nach eigener Angabe Nachkommen der Teukrer waren (Herod. V, 13) und daher auch zu Phrygiern gemacht wurden (Eustath. Il. p. 359, 41). Nach dem Bemerkten scheint klar, daß thrakische Völker die Nordküste Kleinasiens am Pontus Euxinus zum Theil bis Armenien hin eingenommen hatten, hauptsächlich aber in den westlichen Theilen zusammensaßen, ohne daß über der Asiaten oder Europäer Priorität mit Bestimmtheit sich entscheiden ließe, indem die Alten bald nach diesem, bald nach jenem Umstande nun dieser, nun jener Meinung den Vorzug gaben, nicht nach historischen Ueberlieferungen, zum Theil nach Etymologien, wie z. B. Xanthus von den Mysern; zum Theil nach dem Schluß, daß wo die bekanntere, größere Masse des Volkes saß, diese den Aufschluß über die jüngsten Ereignisse liefern, also die Eingewanderten seyen. Daher die Phrygier und Bithyner aus Europa einziehen, die Poeonier und Mysier, nach der Mösier großem Stamme, aus Asien. Unstreitig darf keine dieser Aussagen im Einzeln beurtheilt werden, sondern nach der Analogie der Erscheinung aller dieser Nationen zusammen, welches dann eben das Resultat gibt, daß über diese Frage nichts mehr gewußt werden könne. — Wirft man aber nun einen Blick auf die Karte, so ist es befremdend, in den westlichen Theilen Asiens, wo die Thrakier so gedrängt zusammensitzen, gerade am Uebergangspunkt der beiden Welttheile, an dem Hellespont, keine Glieder der thrakischen Volksmasse zu treffen. Vielmehr bieten sich die Dardaner und Troer dar, durch die Sprache schon nach Homer (Hymn. Aphr. 113) von den phrygisch-thrazischen Stämmen verschieden und wahrscheinlich den pelasgisch-griechischen Nationen angehörig (Höck II, 250 flg.). Fast alle Sagen stellen den Dardanus als Einwanderer aus der Fremde dar. Daher darf man vermuthen, daß phrygisch-thrakische Stämme einst auch am Hellespont gewohnt, von den Dardanern aber zum Theil unterworfen, zum Theil verdrängt worden. Dieß bestätigt sich auch im Einzelnen. Die Sage erzählt, der eingewanderte Dardanus heirathete des einheimischen Teukrus Tochter und folgte

ihm in der Herrschaft, d. h. auf der Teukrer Volk folgte das der Dardaner. Daß die Teukrer, das vortroische Volk in jenen Sitzen, von den Dardanern nicht verdrängt wurden, sondern mit ihnen verschmolzen, ergibt sich daraus, daß die Dardaner allgemein auch Teukrer genannt werden, zuerst beim Elegiker Kallinos (Strabo XIII, 604). Eine besonders in späterer Zeit allgemein gewordene Sage läßt den Teukros aus Kreta kommen (Höck II, 239 flg.). Ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen Troas und Kreta ist nicht zu leugnen, aber diese Ableitung des Teuker aus dem Eilande für mehr als eine Andeutung dieses Verhältnisses zu halten, verbietet der Blick auf die mancherlei Anknüpfungsversuche, welche die Sage zwischen Kreta und Troas macht: Skamandros, Arisbe, Dardanos sind Einwanderer von der Insel; Kreter bringen den Apollonkult (Höck II, 257 flg.); die idäischen Daktylen und Kureten mit dem Kybeledienst kommen daher (Höck II, 286 flg.), und umgekehrt Rhea mit ihren dämonischen Dienern von Troas nach Kreta; Anchises und Aeneas gelangen auf ihrer Flucht dahin und bauen ein neues Pergamum. Minos selbst setzt nach Ephoros (Diodor V, 64) aus dem troischen Phrygien über. Ganymedes wird nicht von Zeus, sondern von Minos geraubt. Die Geburtsgrotte des Zeus ist in Troja und Kreta; aus der kretischen Pflegamme Melissa wird ein troischer Melissos. Ein Ida ist an beiden Orten; deßgleichen nach Strabon ein Dikte, Pytna und Hierapytna, ein Hippokoronium, ein Samonium u. a. m. Noch weniger wird man mit den Atthiden-Schriftstellern den Teukros gar aus Attika herholen wollen. Dagegen stellt eine andere Sage die Teukrer als Autochthonen dar. Teukros ist des Skamandros und der Nymphe Idäa Sohn (Apollodor III, 12, 1. Diodor IV, 75. Fuchs Fabular. Troic. qu. 26). Daß diese Autochthonen zum thrakischen Stamm der vorderasiatischen Völker gehörten, folgt aus der Teukrer und Päonier naher Geschlechtsverwandtschaft, welche bei Homer schon gegeben zu seyn scheint (K. O. Müller Prolegom. S. 350) und welche die Päonier selbst bezeugten (Herod. V, 13. Eustath. Il. II, 845). Daher sagt Strabon (XIII, 883), viele gleichlautende Namen sind bei den Thrakiern und Troern. Nach alter Tradition (Herod. VII, 20. 75. Lykophr. 1341) sollen die Teukrer und Myser in Thrakien bis an den Peneus vorgedrungen seyn. Dieß gilt wahrscheinlich von jenen vortroischen wandernden thrakischen Horden, wie schon in der Verbindung mit den Mysern liegt, nicht aber von den ruhigsitzenden, städtegründenden Dardanern und dem kleinen Anfang ihres Reiches, wie Homer sie schildert. Den thrakischen Stämmen nun scheint der orgiastische Kult der Kybele und des Attis gemeinsam zu seyn. Wenn auch unter verschiedenen Namen und Modifikationen, doch ist überall dasselbe Grundwesen: Kybele als Bendys, Kotys, Agdistis, Rhea, Proserpina, Hekate, Artemis, Aphrodite, Demeter, oder Phrygia, Dindymene, Sipylene, Pessinuntis u. s. w. Attis als Dionysos, Sabazios, Selenos, Midas, Marsyas, Olympos, Hyagnis, Hylas, Titias, Kyllenos u. s. w. Denselben Kult hatten die Dardaner des Homer's, und dieses Element kam ihnen nur durch ihre Vermischung mit den Teukrern zu. Daß die Griechen ihrer Aphrodite die phrygische Göttermutter aber verglichen und so nannten, dafür zeugen Hesychios Κυβήλη, Photios Κύβηβος und Proklos Paraphr. Tetr. II, 97. So wird nach den Bithynern Ares-Adonis von den idäischen Daktylen im Tanzen unterwiesen (Lucian. de Saltat. 21); so sind die Amazonen, welche zur großen Göttermutter gehören, Töchter des Ares und der Aphrodite (Schol. Il. III, 189). Dieselbe Aphrodite ist es, welche nach einer Erzählung von Abarnis und dem benachbarten Lampsakos, wo ein

Hauptsitz des Kybelekults war, mit Dionysos und Adonis buhlt und den Priapos mit dem übermäßigen Gliede gebärt (Schol. Apoll. Arg. I, 932). So sagt bei Apulejus Isis: En adsum rerum natura parens; summa numinum, prima coelitum, deorum dearumq. facies uniformis; me primigenii Phryges nominant deum matrem, Cyprii Venerem etc. Bei Nonnus (Dionys. XLVIII, 654) kommt ein Tempel der Kybele als Venus vor. Sie ist es auch, welche als Aphrodite und Hekate in der zerynthischen Höhle auf Samothrazien verehrt ward (Lykophr. 449), woselbst Hekate-Kybele und Aphrodite verschmelzen wie im orphischen Hymnus LIV. Auch in Thrakien scheint eine zerynthische Aphrodite gewesen zu seyn und diese thrakische Kybele heißt Zeirene. Für Samothrakien hatte Skopas die Bildnisse der Venus, des Pothos und Phaethon gearbeitet, welche daselbst mit den heiligsten Ceremonien angebetet wurden (Plinius XXXVI, 4). Phaeton ist schon bei Hesiod (Theog. 991) der Göttin heiliger Tempelhüter und weist sich als Adonis oder Attis aus. Daß Kybele in Samothrakien aber verehrt wurde, bedarf keines weitern Beweises (Lobeck Aglaoph. II, 1143. 1224 sq.). Wie sehr es überhaupt im Wesen der griechischen Göttin lag, daß sie sich zur Vergleichung mit den asiatischen Naturgottheiten eignete, beweist, daß man mit ihrem Namen die phönizische Astarte und Urania, die assyrische Mylitta u. A. nannte.

Die an Aergerniß und Mißverstand so reiche Hermaphroditenfabel in ihren Wanderungen vom Ganges bis zur Tiber, ja vielleicht bis nach Skandinavien (Ol. Worm Fasti Danici p. 55 sq.), ist eine der merkwürdigsten Hieroglyphen des uralten Völkerglaubens, und deutet, eingekleidet in eines Androgyn's, Mannweibs Räthselgestalt, hin auf ein erzeugendes und empfangendes, auf ein aktives und passives Prinzip. Der indische Lingam in seiner vollendeten Gestalt, der männliche Phallus, Mierich, mit dem weiblichen Dreieck, Joni, verbunden, geht durch ganz Oberasien, Aegypten und Griechenland. Ein großer Theil der eben so sinnreich kombinirten als gelehrt unterstützten Forschungen Creuzer's findet in diesem Geschlechtsdualismus seine Begründung. So die ägyptische Pthas-Neith, aus welcher in Verbindung mit alter phönizischer Weisheit die orphische Lehre der mannweiblichen Gottheit (ἀῤῥενόθηλυς) abstammte und selbst der platonische Mythos von den sich suchenden zwei Hälften im Symposion seinen Ursprung nahm; so die von Creuzer zuerst ganz aufgeklärte magisch-persische Doppelsage von Mitra, dem weiblichen Himmelsfeuer (Proserpina-Venus), und Mithras, dem männlichen Himmelsfeuer oder der Sonne, in Einer Potenz (Symbolik I, 728 flg.); so der Adonis κούρη καὶ κόρος, d. h. mit des männlichen Prinzips Präponderanz (Symb. II, 106); so die bärtige kyprische Aphrodite (Engel Kypros II, 227 flg. Heinrich Hermaphroditorum origines et causae; Hamb. 1815. Creuzer Symb. II, 34 flg.). Dieß Alles ist aber nur Fortpflanzung, Entwicklung, auch wohl Ausartung jener in der Nymphäa Nelumbo gebornen und vorgebildeten mannweiblichen Doppelgestalt. Eine besondere Trennung und Ausartung dieses Geschlechtsmysteriums findet Böttiger in der Amalthea I, 353 in der so oft mißverstandenen phrygischen Priestersage von dem sich selbst entmannenden schönen Jüngling Attis und allen seinen Nachfolgern, den freiwilligen Priesterkastraten, den Gallen: denn ihm ist, was selbst Creuzer in seinen gelehrten Andeutungen darüber nicht ganz deutlich ausgesprochen hat, wahrscheinlich, daß dieser Attis-Combabus mit all seinen Nachfolgern in sich selbst die ursprüngliche Vermischung beider Geschlechter, die hermaphroditische Zwitternatur, habe darstellen wollen. — Vergl. über

das in den vorderasiatischen Religionen, neben der Geschlechtsdualität und der Geschlechtsvereinigung in Einem Wesen, charakteristische Hervortreten einer allgemeinen weiblichen Naturgottheit und deren vorwaltenden Kultus: Baur's Symbolik II, 1, 57 flg. Höck Kreta I, 130 flg.

Der dindymenischen Gottheit, welche in Pessinus am Sangarios (Leake Asia minor p. 84) als das Mannweib Agdistis verehrt wurde, dienten die Gallen, wie der idäischen die Korybanten. Das dämonische Vorbild der Gallen war Attis, der Göttin Liebling; um dieses Verhältniß drehte sich der heilige Dienst. Das Fest begann mit Frühlingsanfang. Ein Trauertag, der 21. März, eröffnete es. An ihm wurde die Pinie (pinus), die Fichte, gefällt, in deren Mitte Attis Bild aufgehängt war, und in den Tempel der Göttin verpflanzt. Diesen Tag und diese symbolische Handlung bezeichnete man durch den Spruch: Arbor intrat (Plinius XVI, 10, 15. Arnobius V, 16. S. 147). Der zweite Tag war der der Hörner: denn es wurde ohne Unterbruch mit den heiligen Mondshörnern geblasen, welche schon in ihrer gekrümmten Gestalt symbolisch durch schwere dumpfe Töne dem Sinne dieses düstern, erwartungsvollen Tages eine passende Haltung gaben. Am dritten Tage ward Attis gefunden und der Jubel über solchen Fund riß die lang zurückgehaltene Manneskraft über alle Schranken hinweg. Er trieb sie auf dem Gipfel der Freude fort zu fanatischer Wuth, zu blutigen Handlungen. Der Cymbeln und Handpauken, der Pfeifen und Hörner lärmendes Durcheinander begleitete der bewaffneten Priester enthusiastische Tänze. Sie rannten, Kienfackeln in der Hand, mit zerstreutem Haar und wildem Geschrei durch Berg und Thal, Arme und Füße verwundend (Strabo X, 715 sq. Lucret. II, 599 sq.). Diese heilige Wuth wurde immer mehr durch das Schlagen der Handtrommeln und Pauken, durch das Blasen großer Doppelpfeifen entflammt: denn Nichts hat auf rohe Gemüther stärkern Einfluß, als der einfachste Rythmus, welcher eben durch das taktmäßige Schlagen der Handtrommel und durch die lärmende Instrumentalmusik in phrygischer Tonweise hervorgebracht wurde. Es gibt Seelen, sagt Cicero (de divin. I, 50), welche durch gewisse Töne der Stimme und phrygische Melodien aufgeregt werden. (Vergl. Katull LXIII, 20—29.) Diodor schreibt (III, 57) diese Wuth ausdrücklich den ἐνεργείαις τῶν τυμπάνων καὶ κυμβάλων zu. Unter andern Zubereitungen geschah dann feierlich die Entmannung. Klausen bemerkt: „In dem Verhältniß des Attis und der Kybele wird körperlicher Genuß durchaus nicht hervorgehoben. Nicht einmal in der lydischen Sage, worin er wenigstens nach Hermesianax neben der Göttermutter steht wie Adonis neben Aphrodite und durch die von ihm mitgetheilten Weihen zu solcher Ehre gelangt, daß Zeus aus Abgunst ihn durch einen Eber tödten läßt (Pausan. VII, 17), scheint dieß ausgesprochen zu seyn. Ob man es hier und da andeutete, darüber läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Die Entmannung der dem Attis nacheifernden Gallen kann aber nur aus der Ueberzeugung hervorgegangen seyn, daß die Gottheit keuschen Dienst verlange.*) Es

---

*) Arnobius IV, 35. S. 135: Saltatur et Magna sacris compta cum infulis mater: et contra aetatis decus illa Pessinuntia Dindymene, in bubulci unius amplexu flagitiosa fingitur appetitione gestire. V, 13. S. 145: Mater eum dilexit magna, si nepotem ut avia, res simplex: sin theatra ut percrepant, infamis et flagitiosa dilectio est. Minutius Felix XXI, 11: »Die dindymenische Kybele, man schämt sich, davon zu sprechen, entmannte ihren unglücklich geliebten Buhlen, weil sie selbst häßlich und

ist charakteristisch, daß die Phryger denselben nicht anders zu leisten wußten, als durch diese Gewaltsamkeit. Daher vollzieht Attis bei Ovid die Entmannung, um sich selbst für die Unenthaltsamkeit zu strafen, und noch im römischen Dienste der Kybele sind die Castus benannten Festtage ein Haupttheil des Festes (Arnobius V, 16. S. 147).« Anstatt des symbolischen Phallos wurde bei der Prozession der blutige Gegenstand des Sinnbildes selbst vorangetragen. Ob alle Kybelepriester immer kastrirt waren, kann nicht erwiesen werden. In Rom scheint nur der Archigallus Kastrat gewesen zu seyn. Wahrscheinlich traten die blutigen Geißelungen an die Stelle der grausen Selbstentmannung, zu deren Abzeichen in Prozessionen die uralte asiatische Harpe, das Messer mit gekrümmtem Haken, womit eben die Kastration verrichtet ward, vorgezeigt und wild geschwungen werden mochte (Millin Voyage dans les départemens du midi I, 455. Lucrez II, 621: Telaq. praeportant violenti signa furoris). Den Namen Gallen hatten sie von dem in den Sangarius sich ergießenden Fluß Gallus, dessen Wasser in Raserei versetzte, daß die Trinkenden sich entmannten (Festus p. 95 ed. Müller. Plinius XXXI, 1, 5, 9). In älteren Zeiten zogen sie reichen Ertrag von ihrem Priesterthum und beherrschten auch fast in fürstlicher Macht das Volk (Strabon XII, 567). Später nahm dann das Ansehen wie diese Macht selbst da wo der Dienst seinen Ursprung genommen bedeutend ab. In spätern Zeiten aber verbreitete sich derselbe dann weit über das Gebiet des römischen Reiches. Inwiefern jedoch von einzelnen Priestergenossenschaften, deren Mitglieder aus des Volkes Hefe als Bettler durch Land und Städte zogen, der syrischen Göttin Bild umhertrugen, allenthalben Opfer für sie forderten, auch dadurch nicht blos allein ihren Lebensunterhalt fanden, sondern soviel vielmehr gewannen, daß sie in Saus und Braus jubeln konnten, und im Uebrigen dem Dienste der Aphrodite nicht abhold waren, in jüngern Zeiten der Göttermutter Dienst gemißbraucht ward (Apuleji Metamorph. lib. VIII), kam derselbe sehr in Verfall. Uebrigens muß bemerkt werden, daß die Zunft der Priester, welche dem Dienste der Göttermutter vorstanden, im Besitze mancherlei für's Leben heilsamer Kenntnisse war. Vor Allem beschäftigten sie sich mit der Heilkunst, bei der ohne Zweifel sympathetische und

---

alt als die Mutter vieler Götter, ihn zur Unzucht nicht verlocken konnte. Gewiß wohl um den Verschnittenen zum Gott zu machen.« Aehnlich Lucian de Sacrificiis: »Der alten Rhea hingegen, die sich nicht schämt als eine so betagte Frau und so vieler Götter Mutter, noch in schöne Knaben bis zur rasendsten Eifersucht verliebt zu seyn; ja die Verachtung aller Anständigkeit so weit treibt, ihren geliebten Attis neben sich auf ihren Löwenwagen zu setzen, wiewohl er in Umständen ist, welchen zufolge er ihr zu Nichts mehr nütze seyn kann: dieser geschieht Nichts, obschon Niemand läugnen wird, es lasse sich nichts Unverschämteres als solcheine Aufführung denken.« Augustin. de civ. Dei VI, 7: ›Auch gibt es Geheimnisse der Göttermutter, wo der schöne Jüngling Attis, den sie so innig liebte und aus weiblicher Eifersucht zum Verschnittenen machte, durch das Unglück der Verschnittenen betrauert wird, die ihn beweinen.« Tatian Or. c. Gentes nr. 8: »Rhea, welche die phrygischen Bergbewohner Kybele nennen, soll des Attis wegen, den sie liebte, durch ein Gesetz die Abschneidung des Schamgliedes eingeführt haben.« Servius Aen. IX, 116. Prudentius Hymnus auf den heiligen Romanus:

Soll etwa in Cybelen's Fichtenhain ich geh'n?
Dieß wehrt der Jüngling, ob der Unzucht dort entmannt.
Ihn, den Eunuchen, sichert seiner Wunde Schmach
vor der Umarmung jener geilen Göttin nun.

andere Zaubermittel mit in Anwendung kamen, und auf deren Hülfe, auch für Viehkrankheiten, die Bauern gewiß hofften, rückten die durch's Land ziehenden Gallen in ein Dorf ein, um hier bei einem wohlzubereiteten Mahle die Nacht durch zu schwelgen (Pindar Pyth. III, 77. Diodor III, 58. 59. Lobeck Aglaoph. I, 639 sq. Apulejus l. c.).

Nr. 6. S. 140. Unter der Bocksmilch, mit welcher Phorbor den gefundenen Attis ernährt, ist nach Klausen (Aen. I, 35) vermuthlich Wein gemeint: denn der Bock ist das Thier der Schläuche, dieser dionysischen Werkzeuge (I, 125 flg.). Auch zu Milet gibt es Bocksmilch: K. O. Müller Dorier I, 318, 1.

Nr. 7. S. 141. Midas, der Goldfürst, ist der Sohn der Göttermutter mit dem Pflüger Gordias; als Knabe von Ameisen mit Waizenkörnern genährt als Vorbedeutung seines Reichthums, der eine Folge der Göttergunst: denn nicht durch Waffen ward er mächtig, sondern, vielmehr weibisch und weichlich lebend, durch orphischen Götterdienst. Justinus XI, 7: post hunc filius Mida regnavit, qui ab Orpheo sacrorum solemnibus initiatus Phrygiam religionibus implevit, quibus tutior omni vita quam armis fuit. Vergl. Arnob. II, 73. S. 95. 420. Klausen Aeneas I, 110 flg.

Das Symbol der Mauerkrone steigt nach Böttiger (Ideen zur Kunstmyth. I, 286) in die orientalische Sitte hinauf. Alle Phrygier, Perser, Syrier u. s. w. trugen von jeher Turbans, mitrae, tiarae; die Griechen und Römer gingen barköpfig. Je mächtiger die Person, desto größer, hochgethürmter der Turban. Daher die Cidaris der persischen und parthischen Könige; die ägyptischen Kopfaufsätze, z. B. des Osiris dreifache Mütze als Todtenrichter. Alle aus dem Orient kommenden weiblichen Gottheiten haben eine Art thurmartigen Aufsatz, den man durch den Namen tutulus, ein auch bei Varro de linq. lat. VII, 44, Festus p. 355 ed. Müller und Tertullian vorkommendes und einen kegelförmigen Haaraufsatz bezeichnendes Wort, in der Archäologie, insbesondere aber in der Numismatik bezeichnet. Die Griechen nennen solch einen Aufsatz πόλος (Pausan. IV, 30; vergl. Visconti zum Pio-Clement. II, 24. Zoega Bassi Rilievi I, 94. nr. 63), der vorzüglich auf den Bildern der Tyche erscheint. Nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß der griechische Künstler in Jonien, der zuerst das unförmliche Kybelebild in hellenischem Geschmack formte, aus dieser Thurmhaube eine eigentliche Mauerkrone mit Zinnen und Thürmen gebildet habe. Man setzte diese Krone nicht auf das bloße Haupt der Kybele, sondern auf einen Schleier, der über den Hinterkopf herausgezogen auf beiden Seiten herabfließt. So erscheint auch die große Naturgöttin von Ephesos, aber auf alten Denkmälern. Verschleierung, Verhüllung des unförmlichen Steins, Klotzes, der zuerst Verehrung erhielt, ist so in der Personifikation noch angedeutet worden. — Hierzu bemerkt Ed. Gerhard im Text zu seinen antiken Bildwerken S. 24. Note 48: Daß die Griechen und Römer gemeinhin in bloßem Kopfe gingen, scheint kein hinlänglicher Grund, um sämmtliche Hauptbedeckungen ihrer Gottheiten aus dem Orient abzuleiten. Diese Ableitung zugegeben, wird ein bedeutungsloser Schmuck von Götterbildern nur noch unwahrscheinlicher und in Bezug auf die Thurmkrone selbst durch die ächt orientalische Bildung der durch und durch bedeutsamen ephesischen Artemis widerlegt. Ernstlicheres Bedenken könnte aus dem zinnenähnlichen Zacken mehrerer weiblichen Hauptbinden (στέφανοι) auf Münztypen entnommen werden, wäre es nicht ungleich natürlicher, jene an und für sich weder gefälligen noch bedeutsamen Vierecke für eine Andeutung der Thurmkrone zu

halten, wodurch man den einfachern Kopfputz einer und der andern Göttin bedeutsamer machen wollte. Zu solchem Zweck sieht man sie in der Stephane der kapuanischen Venus mit runden Perlen untermischt und vermuthlich auch mancher Jägerin Artemis als Schmuck einer Thurmkrone erst gegeben, um die Provinzialgöttin zum Rang der Ephesierin zu erheben. Und S. 6 hält er für wahrscheinlich, daß der Hauptschmuck Polos weder ein Cylinder oder cylinderförmiger Modius, noch eine im entschiedenen Kunstgebrauch auf die ephesische Göttin, Kybele, und auf Bilder von Städten und Provinzen beschränkte Thurmkrone sey. Als vollständige Scheibe oder Kugel ist der Polos auf ägyptischen Bildwerken, selbst der gräcisirenden Zeit, zu sehen, der ephesischen Göttin zugleich mit der Thurmkrone gegeben, und in der beim Atlas selbst gemäßigten Andeutung durch einen Nimbus bildet er einen Stirnschmuck, den wir trotz Zoega's abweichender Meinung eben so wenig als andere Zierrathen der ältesten Tempelbilder für bedeutungslos halten dürfen. Niemand wird Anstand nehmen, in der Thurmkrone jener Erdgöttinnen die wirkliche Andeutung eines Thurmes oder einer Mauer, in einer an gleichem Orte angebrachten Mondsichel die geflissentliche Bezeichnung einer Mondgöttin zu erkennen; mit gleichem Rechte dürfen wir im Modius oder Kalathos der Erdgötter den gleichnamigen Fruchtkorb der Demeter, in dem Polos des Atlas und der Here aber ein Symbol des Himmelsgewölbes voraussetzen: dieses letztere in derselben Anwendung, in welcher Göttinnen der universellsten Bedeutung auch Mond und Sterne auf ihrem Haupte zeigen. Vgl. Zoega Bassirilievi T. I. p. 93 sq.

Der großen Bergmutter heiliger Baum war die Pinie, nicht aber was wir dieses Baumes entbehrend Fichte nennen. So steht er deutlich auf dem Altar der Villa Albani (tav. XIII). In bildlicher Vorstellung des Kybelekults darf er nie fehlen, daher erscheint er auch in jenem Denkmale bei Boissardi III. Nr. 138 mit der Inschrift Matri Deum Marcia Otacilia Aug. D. hinter dem isisch behaubten Gallus hervorragend. Der Pinienapfel (nux pinea, κῶνος) nimmt in der phrygischen Symbolik die Stelle des Granatapfels in der alten Juno- und Proserpinafabel ein. Seine mit Honig eingemachten Kerne sind ein Aphrodisiacum. Daher fehlt er in keiner Bakchosweihe, auf keinem Thyrsos, auf keinem Füllhorn. Das Mausoleum Adrian's krönte einst ein noch im Vatikan aufbewahrter ungeheurer Pinienapfel, den Adrian als Eingeweihten bezeichnend. Unter einer Pinie entmannte sich Attis; an sie gelehnt erscheint er auf Denkmälern. Sie selbst ist Attis. In allen Kybeleprozessionen, die stets auch δενδροφορίαι waren, sah man die Pinie. Da sie auf heißem und trockenem Boden wächst, daher ist sie dem Dionysos, und weil an der sandigen Küste, daher ist sie dem Poseidon heilig (Plutarch Symp. V, 3).

Nach Stephanos kam ein gewisser Gallos zum Flusse Tyrias und weil er sich hier ansiedelte, so ward der Fluß nach ihm umgenannt. Wahrscheinlich ein Kybelepriester, der nach Arnobius eine pellex hatte, welcher Tochter sich die Brüste abschnitt. Festus aber sagt p. 222 ed. Müller: Pellices nunc quidem appellantur alienis succumbentes non solum feminae, sed etiam mares. Vergl. zu Nr. 17. S. 532.

Nr. 9. S. 143. Es gibt eine gewisse menschliche Scham gegen die Aeltern, welche selbst die verderbteste Bosheit nicht rauben kann. Augustin. de civ. Dei II, 4. Varro de re rust. erzählt II, 7: cum equus matrem ut saliret adduci non posset et eum capite obvoluta proriga adduxis-

set et coegisset matrem inire; cum descendenti velum dempsisset ab oculis, ille impetum fecit in eum et mordicus interfecit.

Nr. 12. S. 145. Der Granatapfel spielte auch bei der Hochzeit des Zeus und der Hera eine große Rolle. Im Tempel des Jupiter Casius bei Pelusium stand der jugendliche Bräutigam, einen Granatapfel darbietend, und hierin, setzt der dieß erzählende Achilles Tatius (III. p. 167. ed. Salm.) hinzu, liegt eine mystische Deutung. In der Hochzeitsweihe kam nämlich die alte Sage vor, Jupiter habe der bräutlichen Juno einen Granatapfel zu kosten gegeben. Dadurch ward diese Frucht das Symbol der Brautnacht. Den mystischen Sinn sprach man aber nicht klar aus. Daher sagt Pausanias nach Erwähnung des auf der einen Hand der Polykletischen Juno zu Argos befindlichen Granatapfels, darüber schweige ich: denn der Grund davon läßt sich nicht aussprechen (II, 17). K. O. Müller Archäol. S. 500 findet eine Andeutung der großen Naturgottheit. Vrgl. Creuzer Symbolik II, 588. — In Asien gilt der Granatapfel als Symbol großer Fruchtbarkeit, der Menge seiner Kerne wegen. Aphrodite soll nach dem Zeugniß eines alten Komikers bei Athenaeos (III. p. 84. T. I, 330. Schw.) die ersten Granatbäume auf Kypros gepflanzt haben. Nach Klemens von Alexandrien (Protrept. p. 14) entkeimte der Granatapfelbaum den Blutstropfen des gemordeten Dionysos. Vergl. Engel's Kypros II, 190 fg.

Nr. 13. S. 145. Berecynthia war ein Beiname der Kybele entweder von einem gleichnamigen Landstriche oder Berge oder festem Platze Phrygiens, wo sie besonders verehrt wurde (Callimachos H. in Dian. 246 Spanh. p. 298. Hesychios *Βερεκύνται*. Servius Aen. IX, 82. VI, 785. Strabon. p. 472).

Mammarum honestas sagt Arnobius und mit Recht: denn die dem zeugungsfähigen, mannbaren Weibe eigenthümlichen Brüste wurden vom Schöpfer nicht blos aus physischen, sondern auch aus höhern, auf's Seelenleben bezüglichen Gründen beim Menschen über das Herz, in des Antlitzes Nähe befestigt, da bei allen auf vier Füßen einhergehenden Säugethieren dieselben als Zitzen am Bauche befestigt sind. Der neugeborene Mensch soll aber an der Mutterbrust nicht blos das in Milch verwandelte frische Herzblut der Mutter, sondern auch aus derselben Antlitz die Keime der intellektuellen wie moralischen Seelennahrung empfangen.

Nr. 14. S. 146. Ueber die Sitte, eine Leiche zu waschen, zu salben und zu kleiden, sehe H. Columna zu Ennii Fragm. p. 54. ed. Hessel. und Savaro zu Sidonii Opp. III. ep. 3. p. 191.

Wenn Arnobius die Möglichkeit läugnet, daß an Todten Haare und Nägel noch fortwachsen können, so war er im Irrthum und ermangelte der Erfahrung. Aristoteles Hist. animal. III, 11 bekräftigt die Möglichkeit und Alexander Aphrodisiensis Problem. CXLV gibt die Ursache an. Tertullian führt de anima nr. 51 einen Fall der Art in Karthago an. Vergl. auch Petav zu Synesios Lob des Kahlkopfes S. 32. H. Kornmann Opp. curiosa Tr. II.

Nr. 16. S. 147. Castus bezeichnet die Abstinenz vom Brod. Faciant hoc cultores Isidis et Cybeles: qui gulosa abstinentia Phasidis aves ac fumantes turtures vorant, ne scilicet Cerealia dona contaminent. Hieronymus ep. ad Laetam; und l. II. contra Jovinianum: de ciborum sibi placent abstinentia; quasi non superstitio gentilium castum Matris deum observet et Isidis. Ferner: Quomodo autem virginitati verae non praejudicet imitatio virginum diaboli. ita nec veris jejuniis

castorum Isidis et Cybeles et quorundam ciborum in aeternum abstinentia. maxime cum apud illos jejunium panis sagina carnium compensetur. Tertullian Tr. de Jejuniis nr. 16: Sed bene quod in nostris Xerophagias blasphemias ingerens casto Isidis et Cybeles eas adaequas. Diese Abstinenz war also der Isis und Kybele eigenthümlich, aber auch die andern Götter hatten gewisse, festgesetzte Tage, wo man sich gewisser Speisen oder des Beischlafes zu enthalten hatte. Festus p. 154. ed. Müller: Minuitur populo luctus, cum in casto Cereris est. Macrobius Sat. I, 23: vehitur enim simulacrum dei Heliopolitani ferculo uti vehuntur in pompa ludorum Circensium deorum simulacra; et subeunt plerumq. provinciati proceres raso capite, longi temporis castimonia puri. Apulejus Metam. l. XI: quod enim sedulo percontaveram, difficile religionis obsequium et castimoniorum abstinentiam satis arduam cautoq. circumspectu vitam, quae multis casibus subjacet esse muniendam. — Castus deutet auf Schmuck, Ordnung und Reinheit, und zwar so, daß es einen zarteren Begriff als purus ausdrückt: denn es bezeichnet einen leicht verletzbaren, die Befleckung scheuenden, auf Unschuld und Sittsamkeit gegründeten Zustand. Die Reinheit vor den Göttern ward mit dem Worte castitas bezeichnet (Cic. de leg. II, 8: ad divos adeunto caste. De nat. deor. I, 2). Ceremonia, mit castimonia und castus verwandt, bezeichnete jede körperliche Verrichtung, welche Reinigung, Abthun des Unheiligen zum Zweck hat. Körperliche Reinheit ward von der moralischen nicht getrennt. — Festus p. 253: Purimenstrio esse dicuntur, qui sacrorum causa toto mense in caerimoniis sunt, id est puri sint certis diebus carendo. P. 71: Denariae ceremoniae dicebantur et tricenariae, quibus sacra adituris decem continuis diebus vel triginta certis quibusdam rebus carendum erat. Vergl. Böttiger Ideen zur Kunstmyth. I, 132 flg. Lobeck Aglaoph. I, 189 sq.

Nr. 17. S. 147. Die Worte: cur morte lugentium caedant cum pectoribus lacertos; erläutern die Tertullian's wider Marcion I, 13: figurans magnam Matrem in terram, seminalia demessam, lacertis aratam, lavacris rigatam. (S. 512.) Apolog. nr. 25: Archigallus ille sanctissimus sanquinem impurum lacertos quoque castrando libabat.

„Auch von jenen der großen Göttermutter zur Schmach der Männer sowohl als der Weiber geheiligten Weichlingen, die wir noch unlängst mit besalbten Haaren, geschminktem Angesichte, mit weibischen Geberden und Schritten zu Karthago durch die Straßen hingehen sahen, wo sie um Unterstützung für ein so schändliches Leben bettelten, hat Varro Nichts gesprochen, und nicht erinnere ich mich, etwas dieser Art bei ihm gelesen zu haben. Hier fehlte die Erklärung. Schamroth ward die Vernunft und die Rede verstummte. Wahrlich die große Göttermutter übertraf alle ihre göttlichen Kinder, doch nicht durch die Größe ihrer Gottheit, sondern durch die Größe ihrer Verbrechen. Diesem Ungeheuer kommt nicht einmal des Janus Mißgestalt gleich: denn dieser war nur in seinem Götterbilde ein Ungeheuer; sie aber war selbst in ihren Geheimnissen von ungeheurer Grausamkeit. Jener erhielt angedichtete Glieder im steinernen Gebilde; durch sie aber kamen Menschen um die wirklichen. Dieser Schmach stehen selbst alle Ausschweifungen und Schandthaten Jupiter's nach: denn die mit Weibern begangenen Laster abgerechnet, schändete er den Himmel durch den einzigen Ganymedes; diese dagegen befleckte die Erde, beleidigte den Himmel durch so viele weibische Weichlinge, die öffentlich ein unzüchtiges Leben bekennen. Vielleicht könnten

wir sie hinsichtlich dieser höchst schändlichen Grausamkeit dem Saturnus vergleichen oder auch noch vorziehen, der wie sie sagen seinen Vater verstümmelte. Allein bei Saturn's Geheimnissen konnten wohl Menschen durch fremde Hände umkommen; nimmer aber entmannten sie sich mit eigenen Händen.« Augustinus de civ. Dei VII, 26.

Dr. Rosenbaum in seiner Geschichte der Lustseuche im Alterthume glaubt S. 120 nicht ganz ohne Grund die Vermuthung aufstellen zu können, daß die ganze Lehre von den Kybelepriestern, welche sich entmannt haben sollen und unter dem Namen der Galli bekannt sind, ursprünglich auf einem blosen Mißverständniß der Ausdrücke ἐυνοῦχοι und ἀνδρόγυνοι beruhe, indem dieselben anfänglich Nichts als Kinaeden bezeichneten, nicht aber wirkliche Zwitter (S. 175 flg.). Daß erst in späterer Zeit die Päderastie zur Kastration, durch welche man dem männlichen Körper die jugendliche, dem Weibe nahstehende Knabenhaftigkeit für längere Zeit erhalten wollte, Veranlassung wurde, schließt er aus der Stelle Lukian's Amor. c. XX. XXI. In späterer Zeit dann kastrirte man allerdings nach erreichter Mannbarkeit, damit die Eunuchen ohne Gefahr der Schwängerung der Frauen Wollustkitzel stillen konnten (Juvenal. Sat. VI, 371. Martial VI, 67. Hieronymus sagt: in longam securamq. libidinem exsectus spado). Hierauf deutet wohl Arnobius V, 11. S. 144 hin.*) Ferner weist Dr. Rosenbaum S. 141 flg. nach, wie daß die so viel besprochene νοῦσος θήλεια allerdings das Laster der Päderastie gewesen, und zwar insofern unter diesem Namen nicht blos die Unzucht des eigentlichen Päderasten, desjenigen, der handelnd auftritt, sondern auch desjenigen, der leidend dabei sich verhält, mithin die Unzucht des Pathikus oder Kinaeden, zu verstehen ist, die letztere Form; dann, wie daß das Alterthum dieses Laster des Pathikus als eine Folge der Rache Aphroditens betrachtet habe (S. 169 flg.), welche darin bestand, daß der Pathikus zum Weibe ward, weil er sich des Mannes Vorrecht, als der Stärkere handelnd aufzutreten, begab, und dafür der Frau leidenden Zustand eintauschte. Indem er mit den Dirnen um die Wette nach der Männer Gunst buhlte, nahm er dann zu allen den Künsten, welche jene für ihren Zweck aufbieten, seine Zuflucht, und suchte seinen Körper so viel möglich dem weiblichen künstlich nahe zu bringen. — Klemens von Alexandrien erzählt (Protrept. p. 20. Potter): „Alles Schöne und Gute möge jenem Könige der Skythen, wie auch sein Name gewesen seyn mag, werden, welcher einen seiner Unterthanen, der den bei den Kizikern gebräuchlichen Kultus der Göttermutter einzuführen sich erkühnte, das Tympanon schlug, das Kymbalon, am Halse geknüpft, wie ein Menagyrtes (Priester der Kybele) führte, niederschoß, weil er bei den Griechen unmännlich (ἄνανδρος) geworden und andere Skythen in der νοσος θήλεια unterrichtete.« Herodot, welcher (IV, 76) dieselbe Geschichte erzählt, nennt den König Saulios und den Bürger Anacharsis, erwähnt aber eben so wenig wie Diogenes Laertius (I, 8, 4), Philo (Arch. Jud. l. II) Etwas von der νῦνσος θήλεια. Man muß diese also offenbar als einen Zusatz des Klemens betrachten, welcher, von seiner Zeit

---

*) Papias: Eunuchorum quidam coeunt et etiam virus emittunt, sed ad gignendum vanum et invalidum. — Firmicus Astron. III, 7: Facit eunuchos, abscissos, archigallos et hermaphroditos, et qui semper haec non agunt sed patiuntur, quae mulieres pati consueverunt, praeposteris libidinum ardoribus vulvae tentigine concitati. c. 11: Facit eunuchos vel viros sine semine et qui coire non possunt, infames, impudicos, cinaedos.

urtheilend, wo die Kybelepriester allgemein Päderastie untereinander trieben, und um es noch mehr hervorzuheben, daß der Skythenkönig Recht gethan, den Einführer eines so lasterhaften Kultus zu tödten, keinen Anstand nahm, diesen Zusatz zu machen. Wie allgemein aber die Päderastie zur Zeit des Klemens übrigens herrschte, und wie genau dieser damit bekannt war, thun die von Dr. Rosenbaum aus seinen Schriften angeführten und erläuterten Stellen hinlänglich dar. — Aus einem Scholion zum Worte γαλλιαμβικὸν beim Hephaestion (XII. p. 75. Gaisfort. Lps. 1832) ergibt sich nach S. 201 endlich, daß auch die Galler, welche zu Ehren ihrer Göttin Pathici waren, was sich mit der Kastration eben ganz verträgt, der Abgabe an den Staat unterworfen waren, welche die Kinaeden oder Exoleti (Arnob. II, 42: in maribus exoleti. IV, 35: exoleti generis multitudo) zur Zeit des Severus (Lampridius c. 24) in Rom zu zahlen hatten.

Nr. 18. S. 148. Die Metamorphose der Myrte geben die griechischen Geoponiker an (XI, 6. p. 799 ed. Niklas). Myrsine war ein attisches Mädchen, ein Liebling der Pallas Athene, von ausgezeichneter Schönheit und Kraftfülle; daher auch in den Kampfübungsplätzen, in den Palästren und Statien stets anzutreffen, wo sie die Sieger kränzte. Die Besiegten, die sie nicht bekränzt, tödteten sie aus Haß. Da verwandelte Minerva ihren Liebling in eine Myrte, die nun, wenn auch keine Oliven wie der heilige Oelbaum der Göttin, doch Beeren trägt. So die griechische Erzählung. Gewiß ist, daß die Myrte auch in Kampfspielen an der Heroen Gräber die Sieger oft krönte. Daher ihre Verwandtschaft mit der Griechen Palästra. Aber wie es kommt, daß später nur Venus sich mit Myrtenhainen und Myrtenkränzen umgibt, und daß daher in der wunderbar genug umgebildeten Thesmophorienfeier im alten Rom von dem blos von Matronen begangenen mystisch-keuschen Feste der guten Göttin (opertum Bonae Deae) die Myrte als unrein verbannt wurde (Plutarch quaest. Rom. XX., dazu Wyttenbach Animadv. II, 1, 28), konnte selbst der fleißige Sammler Meursius (arbor sacer. Op. X. p. 823 sq. ed. Florent.) nicht ergründen. C. A. Böttiger denkt sich die Sache so (kl. Schr. I, 396): Der ganze Venusdienst kommt bekanntlich von den seefahrenden Phöniziern an die griechischen Küsten; diese bedecken in jenen Gegenden Myrtensträuche; zunächst wohl die von Paphos auf Cypern. Daher ist die Myrte der aus der See emporsteigenden Göttin, der Venus Marina, fast ausschließlich geweiht worden: denn Alles lokalisirt sich im Alterthume. Beim Schönheitskampf der drei Göttinnen auf dem Ida, einem der berühmtesten Ballets im alten Rom, waren selbst die Kränze der drei um den Apfel sich streitenden Göttinnen genau bestimmt. Juno trug die Lilie, Diane die Pigne, Venus die Myrte als Kranz. (Nicander Alexipharmaca V, 406 flg. 619 mit Schneider's Anm. S. 258.) Uebrigens bemerkt Pausanias (Eliac. II, 24, 5), daß in einem Tempelbilde der Grazien die erste mit der Rose, die mittlere mit dem Würfel und die dritte mit dem Myrtenzweige sich zeigte, wo Rose und Myrte an das blühende Leben und an die Göttin der Schönheit, der Würfel aber an die Spiele fröhlicher Jugend erinnerten. Ferner trat in den attischen Bacchusmysterien an die Stelle des Epheu, dieser Hauptpflanze in den exoterischen Dionysien, die Myrte (Aristoph. Ran. 329 flg. ibiq. Scholiast.), wobei man an die Verbindung der attischen Bacchusweihen mit den Cerealien denken muß: denn die Myrte war den tellurischen Gottheiten, besonders der Ceres heilig (Spanheim zu Callim. Ceres 45). Auch war der Myrtenkranz den eleusinischen Priestern eigen. Dem Mythus nach hielten sich die Seelen der Eingeweihten

in Myrtenhainen auf. Schon Cekrops soll ein Bild des Merkurius aus Myrtenholz gestiftet oder mit Myrten bedeckt haben (Pausan. I, 27). Vrgl. Engel's Kypros II, 187 flg. 192 flg. 215 flg. Reinigung durch Myrtenzweige S. 270 flg.

Die gute Göttin war die Schwester, Gattin oder Tochter des Faunus und hieß Fauna, Fatua oder Oma (Arnobius I, 28. S. 35. 261). Eine Weissagerin zeichnete sie sich auch durch Keuschheit aus (Varro bei Laktant. I, 22, 9. Macrob. Sat. I, 12. med. Servius zur Aen. VIII, 314), und zwar so enthaltsam war sie, daß sie nie einer Mannsperson zu Gesichte kam, sogar ihren Namen nicht einmal irgend einer kund werden ließ (Cic. harusp. resp. c. 17. Varro und Servius): denn sie ertheilte ihre Orakel nur für das weibliche, Faunus dagegen für das männliche Geschlecht. Eine Grotte im Aventin war zu ihrem Heiligthume von der unbefleckten Jungfrau Klaudia, die das Schiff der Göttermutter als Probe ihrer angefochtenen Keuschheit in Bewegung setzte, geweiht (Macrob. l. c. Ovid Fast. V, 148 flg. P. Victor reg. urb. XII). Doch wurde ihr Fest nicht hier, sondern im Hause des jedesmaligen höchsten Beamten, d. h. des Prätors nach dem älteren oder des Konsuls nach dem neuern Styl, gefeiert (Cic. Att. I, 13, 3. Dio Cass. XXXVII, 45). Die Ceremonien galten für das ganze Volk. Vestalische Jungfrauen leiteten und besorgten die Feier, an der blos Frauenzimmer Antheil nehmen konnten. Das Haus selbst reinigte man von Allem, was männlichen Geschlechtes war; nicht einmal Portraite duldete man; sie mußten wenigstens verhüllt werden (Juvenal VI, 429. Seneca ep. 97. Plutarch Caesar nr. 9). Die Frauen selbst mußten sich durch mancherlei Enthaltungen, besonders von der Berührung der Männer, zum Dienste vorbereiten (Plutarch qu. Rom. c. 20). Das Haus richteten die Vestalinnen wie einen Tempel ein; es wurde allenthalben mit Weinlaub bekränzt, das Haupt des aufgestellten Bildnisses der Göttin mit Weinranken; die Füße umwand eine Schlange. So war auch der Frauen Festanzug. Die Schlangen, deren sie sich bedienten, zeigten sich zahm und erregten weder noch verriethen sie Furcht. Myrten durften keine mitgebracht werden, obschon man sich gerade an diesem Tage alle Mühe gab, blühende Myrten zu haben. Auch kein Wein, wiewohl ein großer Weinnapf auf den Tisch gesetzt wurde, davon zu spenden und zu trinken; aber er hieß nicht Wein, sondern Milch; den Napf nannte man Honigfaß (mellarium). Die Feier begann mit einem Brandopfer (damium), daher die Opferpriesterin damiatrix, die Göttin selbst Damia (Festus p. 68 ed. Müller). Vielleicht stellte das Opferthier eine Gemse (dama) bildlich oder dem Namen nach vor. Indeß scheint Plinius (X, 56, 77) anzudeuten, daß man Hühner jeglicher Farbe, nur nicht schwarze, geopfert habe. Darauf begann bacchantische Verzücktheit bei Musik und Weingenuß (Juven. VI, 314 flg. Plutarch Caes. c. 9): denn auch hierin war die Göttin mit ihrem Beispiele vorangegangen, indem sie durch Ausleerung eines ganzen Weinnapfes sich berauscht hatte (Arnob. I, 36. S. 39), worüber sie von Faunus mit einem Myrtenstocke todtgeschlagen wurde, der sie jedoch im Reuegefühl sodann unter die Götter erhob (Lactant. I, 22, 9). Berauscht und verzückt seyn gehörte wohl zu dieser Göttin Eigenheit, doch vergaß sie selbst in diesem Zustande nicht ihres Gelübdes und leistete des Faunus Versuchung kräftigen Widerstand, so daß dieser seinen Zweck zu erreichen sich am Ende in eine Schlange verwandelte. Jenes Alles geschah im Geheimniß der Nacht, woher der Dienst sacrum opertum oder sacra opertanea genannt zu werden pflegt. Fatua war zugleich Heilgöttin, worauf die ihr heiligen

Schlangen deuten, und in ihrem Tempel fanden die Kranken unter dem Volk allerlei Kräuter. Sie wird mit der Maja, mit der Erde, mit der Semele, mit der Medeia, mit der Hekate, mit der Demeter (Damia), mit der Proserpina und mit der Ops für ident erklärt. Vergl. über die bona Dea Middleton in Cicero's Leben und Matthiä Bemerkungen über Livius S. 21. Klausen Aeneas II, 849 bis 856.

Die dii Conserentes hatten sich der Sage zufolge in Gestalt eines Phallus im königlichen Pallaste unter des Herdes Asche, auf dem so eben ein Opfer dargebracht worden (Ovid Fast. VI, 630), versteckt. Cäcilia oder Tanaquil (Plinius VIII, 48, 74. Valer. Maxim. de nominib. ex. p. 1400 ap. Gothofredum. Festus p. 95. 238 v. praedia ed. Müller. Plutarch qu. Rom. c. 30), des Tarquinius Priskus Frau, bemerkte diesen Phallus, als sie die Asche da wo der Topf mit den Opfereingeweiden gestanden auseinanderschob. Der Weissagung kundig verstand sie sogleich diese Erscheinung zu deuten. Es befand sich nämlich im Hause eine gewisse Okresia, Okrisia oder Oklisia (Festus p. 174 v. nothum. Ovid Fast. VI, 627. Plinius XXXVI, 70) aus Kornikulum im Sabinerlande, früher die Frau eines Spurius Tullius, durch Schönheit und Sittsamkeit ausgezeichnet, jetzt aber als Kriegsgefangene mit einem Klienten des Tarquinius verheirathet (Dionys. Hal. IV, 1). Diese ließ nun Gaja Cäcilia auf den Herd sitzen und so wurde Servius Tullius erzeugt. Einer anderen Sage zufolge (Plutarch l. c. Dionys. IV, 2) war jene Okrisia weder eine Sklavin noch Wittwe, sondern eine Jungfrau, die stets die Erstlinge des königlichen Tisches und die Libation erhielt, um sie dem Herde der Vesta zu bringen. Als sie wieder einmal nach eines Opfers Verrichtung die Libation in den festlich geschmückten Herd verrichten wollte, gewahrte sie den Phallus, erschrack und offenbarte das Ereigniß der Tanaquil, welche eine göttliche Erscheinung erkennend die bräutlich geschmückte Jungfrau mit dem Gott zusammen einschloß. Dieser Gott war, wie die Alten einstimmig anerkennen, entweder der Lar familiaris oder Vulkan (Dionys. IV, 2. Ovid Fast. VI, 627. Plinius XXXVI, 70): denn da im Lar der Genius noch fortwirkt, so tritt auch in einzelnen alten Sagen noch des Lar's zeugende Kraft, die den Hauptcharakter der Genien bildet, hervor. Wahrscheinlich war diese Geschichte die eines alttuskischen Heros, welche die Römer nebst Anderm der Art auf ihren Servius Mastarna übertragen haben. Promathion hatte ungefähr dieselbe Sage in Alba lokalisirt und Rom's Gründer von solcher Zeugung abgeleitet; ein etruskisches Orakel gibt dabei Rath (Plutarch Rom. c. 2). Vergl. Hertzberg de diis Roman. patriis p. 22 et 30 sq.

Hinsichtlich der vis Lucilii gibt Terentius Varro de linq. lat. IV p. 19 ed. Bip. folgende Auskunft: Poetae de caelo semen igneum cecidisse dicunt in mare ac natam è spumis Venerem. conjunctione ignis et humoris quam haberet vim significantes, à qua vi nateis dicta Vita, ut illud à Lucilio: Vis est vita vides, quae nos facere omnia cogit.

Nr. 19. S. 148. Zu Tenedos wie auf Chios opferte man in ältester Zeit dem Dionysos zu Ehren einen Menschen, den man in Stücke zerschnitt. Daher ward Dionysos ὠμάδιος genannt (Porphyr. de Abstin. II, 55. Juliani Opp. p. 128 ed. Spanh.). Erst die mildere Sitte setzte das Thieropfer an die Stelle; nämlich eine trächtige Kuh (Aelian hist. anim. XII, 34). Es hieß das Roh essen (ὠμοφαγία), weil die Bacchen die dabei unter sie vertheilten Stücke des Opferfleisches roh essen mußten

(Eurip. Bach. 139. Clemens Alex. Protrept. p. 11. Potter. Visconti zum Mus. Chiaramonte T. I. p. 96. Schwarz Miscel. polit. hum. p. 79. C. Barthius ad Stat. Theb. II, 74. T. II. p. 294 sq. M. A. Delrio Syntagm. Tragoediae lat. III, 324 sq.). Dieses Rohfleisch sollte des Dionysos zerrissenen Leib vorstellen. Firmikus sagt: die Kreter, um des Zeus Wuth wegen seines von Titanen zerstückelten Sohnes zu besänftigen, ordneten ein Fest, wo sie Alles thaten, was der Knabe sterbend gethan und gelitten hatte; indem sie einen lebenden Stier mit den Zähnen zerfleischten und das grausame Mahl durch jähriges Andenken erneueten, in entlegenen Waldungen mit mißfälligem Geschrei heulend. Euripides nennt des erschlagenen Bockes Blut der Rohessenden Lust. Bei Klemens feiern dem rasenden Dionysos die Bachen Orgien mit des Rohessens heiliger Wuth und Fleischvertheilungen der Böcklein, gekränzt mit Schlangen und Evoë jubelnd (Creuzer III, 186 flg.). Und Arnobius endlich will, daß von den Rohessern der entgegenschreienden Böcke Fleisch mit blutigen Münden zerrissen ward. — Katüll im Hochzeitsgedicht des Peleus und der Thetis singt V. 252:

Doch an dem anderen End' hinschweifete Bacchus der holde,
zieh'nd mit dem Satyrnchor und nysischen Schwarm der Silene,
dich Ariadne suchend und dir heiß glühend in Liebe.
Ringsum tobte der Schwarm dort auf mit berauschetem Sinne,
Evoë, Evoë rasend, in Wuth wild schüttelnd die Häupter.
Ihrer ein Theil schwang Thyrsen, mit laubumhülleten Spitzen,
Andere rissen herab gliedweis vom zerfleischeten Rinde;
Andere gürteten sich ringsum mit geringelten Schlangen;
And're begingen mit Laden der Festmysterien Feier,
Feier, die Keiner erforscht, wer Theil nicht hat an der Weihe;
Andere reckten die Hand und schlugen die hallenden Pauken
oder entlockten der Cymbeln Metall scharfgellende Töne,
Vielen entströmte dem Horn rauhstimmiges wildes Gebrause
und mit dem scharfen Geschrill pfiff d'rein die barbarische Flöte.

Vergl. Creuzer Symbolik III, 387 flg. Böttiger Kunstmythol. I, 388 flg. Stuhr Religionssysteme d. Hellenen S. 431 flg. J. H. Voß mythol. Br. V, 14 flg.

Kinyras, König auf Kypros, war der Stifter des Aphroditekults daselbst (Arnobius IV, 25. S. 130. 493). Fast alle Ceremonien dieses Kults sind unbekannt, bis auf dieses. Jeder, welcher in der Göttin Mysterien eingeweiht wurde, erhielt einen kleinen Phallos und etwas Salz in die Hand, und mußte ein Stück Geld an die Göttin erlegen (Clemens Alex. Protr. p. 13. Potter. Firmicus de err. prof. rel. p. 425. Gronov.). Im Phallos lag die Bedeutung der Fortpflanzung; das Salz zielte entweder auf das Meerwasser, aus dem Aphrodite geboren worden, und es stellten die Mysterien der Aphrodite Geburt aus dem Meere dar, wie Himerios in seiner Rede auf die Ankunft der Kypris sagt, oder es lag diesem Gebrauch noch eine andere physische Andeutung unter. Das Geld mußte an die Göttin entrichtet werden, weil der durch den Phallos schon angedeutete Akt des Beischlafes hier in den Mysterien wirklich vollzogen ward, um den allgemeinen Zeugungsprozeß der natürlichen Dinge beim Menschen zu veranschaulichen, zu verwirklichen. Daß der Beischlaf in den Mysterien vollzogen wurde, darüber ist kein Zweifel mehr, und selbst Liebende mußten es thun,

die sich in die Mysterien einweihen ließen. Die Erlegung des Geldes dabei war aber eine babylonische Sitte, auf Kypros eingeführt, da Mylitta eigentlich des Beischlafes Genuß erforderte, ihre Stelle jedoch die dazu gehaltenen heiligen Dienerinnen vertraten.

Korybanten hießen gewisse Priester und Ministranten, die sich dem Dienst der Göttermutter geweiht hatten, und welche ähnlich den Kureten ihre Orgien mit Waffentanz und einer bis zur Verzückung, Manie steigenden Schwärmerei feierten. Wie in Aegypten Pane und Satyren wehklagend des Osiris Tod verkündeten, so durchschwärmten die Korybanten am Feste der Rhea den Ida, rissen sich die Arme blutig, schlugen Trommeln und Cymbeln, bliesen auf Hörnern und bejammerten den verlorenen Attis. Nach Strabon sind die Kureten, Korybanten, Kabeiren, idäischen Daktylen und Telchinen ganz dieselben, oder aber sie sind verwandte Wesen, in Nebenumständen verschieden. Sein Endresultat ist, sie seyen im Allgemeinen enthusiastisch, bacchisch, d. h. dem orgiastischen Naturdienst angehörend (X, 466). Nach Welcker ward dasselbe Wort κουρης am dardanischen Ida κύρας ausgesprochen und κύρβας. Sonach wären die Korybanten, welche sich auf Samothrake von Söhnen der Kybele und des Jasion oder dem einen Kyrbas ableiteten und als orgiastische Ministranten des Kybeledienstes in Phrygien gleichfalls den Waffentanz, worin Rhea sie unterrichtet hatte, aufführten, von den Kureten nicht verschieden. Ihre Uebereinstimmung ging übrigens aus der Verwirrung und Vermengung der phrygischen und lydischen großen Mutter mit der kretischen Rhea hervor. Auch die idäischen Daktylen wurden mit den Kureten und Korybanten identifizirt. Vergl. Lobeck Aglaoph. II, 1139 bis 1155. Barth Kabiren S. 61 flg. Klausen Aeneas I, 11 flg. Creuzer Symbolik II, 41. 152. 767 flg. Sainte-Croix Rech. sur les Mysteres I, 79 sq.

In den korybantischen Orgien wurde als heiliges Mysterium gelehrt, wie der Bruder von zwei Brüdern ermordet, sein Haupt gekrönt, mit Purpur umwunden, auf einem Schild an den Fuß des Olympos getragen und dort begraben worden. Aus des Korybanten Blut war die Milchpetersilie gewachsen, deren Genuß darum seine Priester, die Anaktolesten, verboten, weil sie die Rache der Manen des unversöhnten Todten fürchteten. Die Schamtheile legten die Brudermörder in eine Kiste (κόιτη; Photias Λεκανεις. Pollux X, 136) und brachten sie nach Tyrrhenien, die Völker lehrend, die Kiste sammt ihrem Inhalte als heilige Gegenstände zu verehren. Klemens von Alexandrien setzt dieß Mysterium mit Bakchosmysterien in Verbindung und allerdings muß es mit solchen in naher Verwandtschaft gestanden haben. Viele glaubten auch, Dionysos sey darum Attis, der Verschnittene, genannt worden. Bestanden hat jener Dienst in Makedonien, und es gab eine Zeit, wo das Volk von Thessalonika den Erschlagenen feierte, indem es den blutigen Kabiren mit blutigen Händen anrief. (Clemens Alex. Protr. p. 16. Potter. Firmicus de err. prof. rel. c. XII. Lactantius I, 15, 8. Servius Aen. VII, 796: Corybantem venisse ad Italiam et tenuisse loca, quae nunc urbi vicina sunt et ex eo populos Sacranos appellatos esse: nam Sacrani sunt Matris deum Corybantes.) Darstellung des Brudermordes auf einer etruskischen Phalluscista in Ed. Gerhard's etrusk. Spiegel I, 64 flg. und Abhdlg. der Berl. Akad. 1836. Philos. hist. Abtheil. S. 336 flg.

Eine andere Sage ist die des Zagreos, welchen Zeus mit der Persephone gezeugt. Er ward des Vaters Liebling, der ihm neben seinem Throne

den Sitz anwies, selbst die Macht verlieh, den Blitzstrahl zu schleudern. Dieß nun erregte der Götter Neid; allein die Kureten umgaben den Wunderknaben und führten um ihn ihre Waffentänze auf. Endlich gelang es der eifersüchtigen Here, ihn zu verderben, indem sie die Titanen gegen ihn aufreizte. Diese erschienen, während gerade die Kureten mit ihren Waffentänzen beschäftigt waren, in veränderter Gestalt, schlichen sich unter Schmeichelreden ein, zerstreuten den Knaben mit Spielzeug, mit Fichtenzapfen, Würfel, Spiegel, Kreisel, Schwungräder, gedrechselten Spielballen, Hesperidenäpfel, Schafwolle. Er aber, ihnen zu entgehen, nahm viele Gestalten an, erschien als ägisschüttelnder Zeus, als Kronide im Sturm einherschreitend, als Kind, als schwärmernder Jüngling, als Feuer, Baum, Wasser, Löwe, Drache, Panther, Elephant, Stier, und als solcher in den von Hephästos verfertigten Spiegel blickend erschreckte ihn eine furchtbare Stimme Here's. Da ergriffen ihn die Titanen, zerstückten ihn, warfen die Fleischstücke in einen dreifüßigen Kessel und rösteten sie dann an kurzen Spiesen. Das noch schlagende Herz entriß ihnen aber Pallas und brachte es dem Vater Zeus, der schon im täuschenden Spiegel des Zagreos dunkles Bild sah. Als Rächer zerschmetterte er nun die Titanen mit dem Blitze, schleuderte sie in den untersten Tartarus, rächte die That auch furchtbar an ihrer Mutter, warf Berge nieder mit seinen Blitzen, so daß ein allgemeiner Erdbrand entstand, den erst eine furchtbare Fluth stillte. Die gesammelten Ueberreste begrub auf Zeus Befehl Apollon unter dem Parnaß; das Herz aber wurde in einer Büste aufbewahrt. Als Zeus nach einem neuen Dionysos verlangte, da gab er das zerquetschte Herz der Semele zu trinken, wovon diese dann schwanger ward. Vom Blitze getödtet, entnahm er ihrem Leibe den neuen Dionysos und ließ ihn in seiner Hüfte ausreifen. (Clemens Alexandr. p. 15 sq. Potter. Firmicus p. 426. Nonnus VI, 165 — 230. XXXVIII, 209. Diodor III, 64. V, 75. Hygin CLXVII. Lobeck Aglaoph. I, 547—571.) Daß auf dieses Mythos Bildung Religionsansichten kleinasiatischer Völker eingewirkt haben, ist mit um so größerer Sicherheit zu behaupten, als Dionysos mit der phrygischen Göttermutter und deren Dienst in enger Verbindung erscheint (Lobeck I, 621. 624). Zwar liefern die Erzählung, wie Dionysos Zagreos von den Kureten beschützt und von den Titanen zerrissen worden, erst Nonnos von Panopolis, vor 500 nach Christi Geburt, und Klemens von Alexandrien, der bald nach dem J. 186 (Tzschirner Fall des Heidenth. S. 370) seine Schriften verfaßt; aber es ist wahrscheinlich, daß wenigstens Onomakritos, 555 vor Chr., dem Dionysos dieselben Freunde und Feinde zutheilte, welche der junge Zeus hatte, will man nicht ältere Orphiker annehmen, welche den Dionysos- und Demeterkult zusammenschmolzen (S. 286 flg.). Vergl. Stuhr Religionssysteme der Hellenen S. 426 flg. Höck Kreta III, 180 flg. K. O. Müller Prolegom. S. 390 flg. Creuzer Symbolik III, 340 flg. 387 flg. 391. Baur Symbolik II, 2, 178 flg. J. H. Voß myth. Br. V, 19 flg.

Apium, Eppich, mit der Wurzel zu essen, war den Geweihten der korybantischen Orgien verboten, weil diese Pflanze aus des Kadmilos Blut entstanden seyn sollte. Der wahre Grund davon lag nach Creuzer Symbolik II, 360 in der Beobachtung ihres Einflusses auf die Menstruation. Der Bergeppich, oreoselinum und petroselinum, ist unsere Petersilie; der Sumpfeppich, heloselinum, unser Seleri. Voß zu Virgil's Landbau IV, 121. S. 769. Aus ihm flochten die Alten Kränze zur Todtenfeier. Der Siegeskranz der nemäischen und isthmischen Kampfspiele, deren Ursprung ein

Todtenfest gewesen, bestand dort aus feuchtem, hier aus trockenem Eppich, womit vielleicht Sumpfeppich, udum apium, und Bergeppich gemeint sind. Indeß ward auch zu fröhlichen Festkränzen Eppich genommen, weil man durch Erinnerung des nahen Todes die Freude zu ermuntern liebte. So feiert Anakreon (Athenaeos XV, 4) mit Eppichkränzen um die Stirne das Dionysosfest. So trägt beim Ständchen ein theokrit'scher Hirt (III, 22) einen Epheukranz, schön durchwebt mit Rosen und lieblich duftendem Eppich, und Horaz, für seiner trautesten Freunde Erhaltung den Göttern dankend, schmückt sich mit Eppich und andern bedeutenden Kranzgewächsen (Od. I, 36. II, 7. IV, 11). Vergl. Böttiger's kl. Schr. III, 182 flg.

Als Mysteriensymbole werden von Klemens Protrept. p. 15 erwähnt *ἀστράγαλος, σφαῖρα, στρόβιλος, μῆλα, ῥόμβος, ἔσοπτρον, πόκος*, und zwar dergestalt, daß in dieser Notiz zugleich ein ergänzender Kommentar für die unmittelbar vorhergehende orphische Aufzählung bakchischen Spielwerkes enthalten ist: *Κῶνος, ῥόμβος, παίγνια καμπεσίγυια, μῆλά χρύσεα καλὰ παρ' Ἑσπερίδων λιγυφώνων.* Der Spiegel, in solcher Geltung aus Nonnos VI, 172, 203 bekannt, ist sammt den Wollenfäden (*πόκος*) dabei ausgelassen. Dagegen sind *ῥόμβος* und *μῆλα*, Kreisel und Hesperidenäpfel (J. H. Voß myth. Br. V, 53 flg.), mit gleichem Ausdruck wiederholt, und zwei andere symbolische Spielgeräthe, bei wechselnder Bezeichnung wohl ebenfalls einander entsprechend. Statt mit Lobeck Aglaoph. I, 700 den *Κῶνος* für einen zweiten, etwas verschiedenen Kreisel zu halten, erkennt Ed. Gerhard etrusk. Spiegel S. 76 dieses Symbol des Schattenreiches (Nonnos VI, 90) nach alter Autorität für den winterlichen Pinienzapfen, *στρόβιλος*; und nach so entschiedener Uebereinstimmung beider Verzeichnisse darf man vielleicht auch die *παίγνια καμπεσίγυια* nicht mehr für Gliederpuppen, sondern für einen poetischen Ausdruck des gliederbeugenden Knöchels, *ἀστραγολος*, halten. Vgl. Lobeck I, 699—710 de Zagrei crepundiis. Creuzer Symb. III, 391 flg. Baur II, 2, 183 flg.

Gegen den Tempel- und Mysteriengebrauch der **Spiegel** im Alterthum läßt sich Nichts einwenden. Chariten sowohl als Eroten hielten zur Schmückung der Liebesgöttin den Spiegel bereit, der als häufiges Attribut und Weihgeschenk in ihren Tempeln prangte. Als eigenstes Attribut derselben erscheint der Spiegel noch im spätern Kalenderzeichen der Venus (Beckm. Gesch. d. Erfind. III, 369). Aber auch schon in alter korinthischer Bildung hält sie ein leuchtendes Erz, nicht minder einem Schilde als Spiegel ähnlich (Millingen uned. Mon. II, 26). Juno's und Minerva's Tempelbilder wurden mit vorgehaltenem Spiegel geputzt (Apuleji Florid. 15. Seneca ep. XCV und bei August. de civ. Dei VI, 10. Dazu die alte Inschrift bei Gruter V, 6. Orell. 1279). Vgl. Spanhem zu Callim. lav. Pall. 21. Gori Mus. Etr. II, 321. Creuzer Symb. III, 497. — In mystischen Sagen und Gebräuchen hatte der Spiegel nicht minder seine Stelle. Wie im arkadischen Despoenatempel eine spiegelnde Wand die Gottheit abstrahlte, ohne des Beschauers sterbliches Bild wieder zu geben (Pausan. VIII, 37, 4. Plinius XXXIII, 45. Cerealisches Spiegelorakel: Pausan. VII, 21, 5); wie der weibische Bakchus thrakischer Sitte bei Aeschylos Schwert und Spiegel trug (Aristoph. Thesm. 140. Creuzer III, 346. 392. Welcker Trilogie S. 321); wie der ebenfalls thrakische Zagreos vom täuschenden Spiegel geblendet dem Schwert der Titanen zum Opfer fiel (Creuzer III, 391 flg.) und der wiedergeborene Dionysos im Spiegel, den ihm Hephästos geschmiedet, sein eigenes kosmisches Bild zum Vortheil der Schöpfung er-

kannte (Proklos in Platon. Tim. p. 163. Creuzer Dionys. S. 39 flg. 294): so ging billigerweise der Spiegel in's Festgeräthe der Mysterien über; und wohl nicht blos zu festlicher Schmückung, sondern auch für den Zweck einer mystischen Götterbeschauung und Reinigung. So war es in ägyptischen Göttterzügen üblich, das Götterbild im Spiegel vervielfacht erblicken zu lassen (Apulejus Metam. XI: quae nitentibus speculis pone tergum reversis venienti deae obviam commonstrarent obsequium).

Die Kugel oder der Spielball, *σφαῖρα*, ist das Bild des Weltalls, in welchem Sinn auch Platon, der alten Symbolik tiefer Kenner, das Symbol des Spielballs gebraucht, wenn er im Phaedon p. 110. Steph. von der Erde sagt, »sie sey so anzusehen, von oben herab betrachtet, wie die Bälle aus zwölf Lederstückchen von verschiedenen Farben, wovon auch die Farben hier wie Proben seyen, welcher sich die Maler bedienen. Dort aber bestehe die ganze Erde aus solchen, und aus noch weit glänzenderen, reinern, als diese: denn ein Theil sey purpurn und von wunderbarer Schönheit, ein anderer goldfarbig, ein anderer weiß, aber noch weißer als Gyps und Schnee; und aus den andern bestehe sie eben so.« Auch Zeus als Herr des Weltalls hat nach Apollonios von Rhodos III, 132—141 einst als Kind am Spielball sich ergötzt. Die kosmische Bedeutung dieses Symbols ist hier am deutlichsten durch die Adrastea, des Zeus Amme, aus deren Hand es kam, und durch Hephästos den Weltbildner, welcher das buntfarbige Kunstwerk gefertigt, bezeichnet. Vrgl. Böttiger's Amalthea I, 27 flg. oder Kunstmyth. II, 10 flg.

Die *ἀστράγαλοι*, tali, Spielknöchelchen, aus den kleinen Gelenkknöchelchen der untern Fußtheile der Ziegen, Schafe und anderer Thiere bestehend, und oft aus Stein oder Metall nachgebildet, waren eine beliebte Unterhaltung der Kinder des Alterthums. Vgl. K. Levezow: Amor und Ganymedes die Knöchelspieler, in Böttiger's Amalthea I, 175 flg. Abbildungen von nachgemachten Knöchelwürfeln in Chrystall und Metall finden sich in Ficaronis Monographie i tali ed attri strummenti lusori degli antichi Romani (Rom. 1734) S. 88. Nach Baur stellt der Würfel entweder den Wechsel des Obern und Untern dar (Herodot II, 123. Creuzer IV, 229) oder aber das Spiel des Zufalls, welches in der Welt der Erscheinung (Dionysos ist der Gott der wechselvollen Sinnenwelt) nicht weniger waltet als das Gesetz der Nothwendigkeit, der Adrasteia.

Die Wolle, *ποκος*, kommt in dem alten Kultus häufig vor. So umwand man die Tempelpfosten, die Opferthiere, die heiligen Zweige u. drgl. mit Wollfäden. Man hatte das Sprichwort: »die Götter haben wollene Füße« (deos laneos pedes habere; Macrob. Sat. 1, 8). Die Flamines mußten beständig eine Wollenbinde oder auch nur einen Wollenfaden auf dem Haupte tragen; dieß diente dazu, sie mit der Gottheit in Verbindung zu erhalten (Klausen Aeneas II, 1077 flg.). Wollene Knäuel wurden den Laren zur Sühne aufgehangen (Festus p. 121 u. 237. Hartung I, 62 flg.). Tertullian de anima nr. 39 bemerkt, wie daß man den Leib der Gebärenden mit einer Wollenbinde, die vor Götzenbildern gemacht worden, umwunden habe. Vergl. Lobeck Aglaoph. I, 702.

Nr. 20. S. 149. Nach Hesiodos war Rhea die Tochter des Uranos und der Gaia. Sie gebar dem Kronos nebst andern Kindern auch die Demeter. Diese Stelle der Theogonie kann unter denen, welche von der Rhea handeln, als die älteste aufgefaßt werden, indem die Erwähnung bei Homer Il. XV, 187 unbedeutend ist. Höck Kreta I, 233 nimmt an, das Bild zur

theogonischen Rhea sey zum Theil von der Kybele entlehnt. Diese früher wenig beachtete Mutter des Zeus wurde den südlichsten Thrakern bekannt (K. O. Müller Orchom. S. 379. Bode Orpheus poet. Gr. ant. p. 113. 119) und erhielt hier eine tiefere Bedeutung, indem sie einmal mit der thrakischen Göttin Kotys oder Bendis, welche auch der Hekate entsprach, in Verbindung trat, und dann mit Demeter identifizirt wurde (Lobeck I, 537. Ed. Gerhard etrusk. Spiegel I, 69 flg.). „Diese Rhea = Demeter gebar den Zeus und mit ihr erzeugte er dann die Persephone. Vergl. Klemens von Alexandrien Protr. p. 13. Potter. Dazu Lobeck I, 586 sq. Athenagoras Nr. 20 aber schreibt: „Von der Tochter des Zeus, die er mit seiner Mutter Rhea oder Demeter erzeugte, sagen sie, dieselbe habe zwar zwei gewöhnliche Augen, dazu aber noch zwei auf der Stirne, eines Thieres Vordertheil auf dem Nacken und überdieß Hörner. Deßwegen habe denn auch Rhea, durch diese Mißgeburt erschreckt, die Flucht ergriffen und sie nicht gesäugt. Daher wird sie mystisch Athela (*Ἀθηλᾶ*) genannt, gewöhnlich aber Persephone und Kora; doch ist sie nicht mit der Athene zu verwechseln, die ihren Namen vom Kopfe hat. Theils durchgehen sie die nach ihrer Meinung herrlichen Thaten derselben, z. B. des Zeus, wie er seinen Vater gefesselt und wie er seine Mutter Rhea, die ihm die Vermählung versagte, verfolgt; wie er, da sie sich in einen Drachen verwandelt, auch in einen solchen umgestaltet, mittelst des Herakleskноten sie gebunden haltend sich mit ihr begattet habe; von welcher Begattung der Hermesstab das Symbol ist; wie er endlich mit seiner Tochter Persephone sich vermischt und ihr ebenfalls in eines Drachen Gestalt Gewalt angethan habe.« Und Nr. 32: „Daß sie uns aber solche Dinge andichten, die sie von ihren Gottheiten, deren Leiden sie zu Mysterien machen, aussagen, dieß ist nichts Auffallendes. Nur hätten sie, halten sie die freie, beliebige Vermischung für eine große Sünde, den Zeus, welcher mit seiner Mutter Rhea und mit seiner Tochter Persephone Kinder erzeugte, auch die eigene Schwester zur Frau nahm, oder aber den Orpheus, der solches erdichtete und den Zeus weit gottloser und verruchter als Thyestes machte, hassen sollen.« Vergl. Lobeck Aglaoph. I, 547 sq.

*Βριμώ*, Brimo, die Zürnende, von Arnobius als Beiname der Ceres angeführt, sonst der Proserpina und Hekate auch zukommend. Hierher gehört ferner der *ἱερὸς λογος*: Hermes wollte der Bubastis-Luna Gewalt anthun; da verwandelte sie ihr Angesicht und erschien fürchterlich als zürnende Brimo. Das ist der Hermes ithyphallicus, cujus obscoenius excitata natura traditur, quod adspectu Proserpinae commotus sit (Cic. de nat. deor. III, 22. ed. Creuz. Herodot II, 51), welchen Arnobius IV, 14. S. 124. 482 ebenfalls anführt. Vrgl. Creuzer Symb. II, 123 flg. 327. (Lycophr. 1176. Apollon. III, 860. 1210. Schol. ad. 860. Etym. magn. v. *Βριμώ*. Barth zu Statii Sylv. I. p. 221. Propert. II, 2, 12.) Stuhr Religionssysteme der Hellenen S. 48 flg. — Die Göttereinheit aber der Demeter und Kora, wie oftmals in Tempelbildern früh getrennt, ward von Religionsverständigen wohl nie anders gefaßt als wie es orphische Mystik (Orph. Hymn. XXXIX, 12. 13) ausspricht: als unterirdische zugleich und als erscheinend unter den Lebendigen (*σὺ χθονίη, σὺ δὲ φαινομένη*), in einem einzigen Beinamen, *κουροτρόφε κούρη*, zugleich als kindernährende Mutter und als jungfräuliche Tochter. Als unterirdische Demeter wird Persephone noch in späterer Dichtersprache (Stat. Theb. IV, 460. V, 156) bezeichnet; als jüngere Erde von einem Grammatiker (Schol. Eurip. Phoen. 689). Eben so hätte, wo der gewöhnliche Herrschername der Kora noch auf Deme-

ter ausgedehnt wurde, diese letztere eine ältere Despoena heißen können (Pausan. V, 15, 6). Aegyptischen oder nichtägyptischen Ursprungs ist die Begriffsunterscheidung wie die ursprüngliche Einheit beider Göttinnen aus den entsprechenden ägyptischen Gottheiten am anschaulichsten zu erläutern. In der ägyptischen Isis sind beide Begriffe verbunden: Demeter als irdische, Persephone als himmlische Erde, wie Porphyrios bei Eusebios praep. Ev. III. p. 115 (Creuzer IV, 219 flg.) nach überliefertem oder nach eigenem Verständniß, jedenfalls aber richtig unterschied. Für den Osiris als feuchte und fruchtbringende, himmlisch genährte und irdisch erzeugende Erdkraft ward dieselbe Unterscheidung angewandt, und dieselbe ist für den griechischen Dionysos anwendbar.

Nr. 21. S. 150. Den Grund, warum Zeus die Zeugungstheile eines Widders der Demeter in den Schooß warf, gibt Klemens von Alexandrien an. Demeter hatte nämlich von ihm verlangt, er solle sich selber als freiwillige Strafe für den verbotenen Beischlaf mit ihr entmannen. Sie nun zu täuschen kastrirte Zeus den Widder.

Sabazios soll ein Sohn des Zeus und der Persephone seyn. Cicero dagegen, den sondernden Theologen folgend, nennt ihn einen Sohn des Kabiros (Nat. deor. III, 23). Bei Andern gilt er für einen Sohn des Dionysos (Hesychios s. v.). Dem Orphiker zufolge, ist er ein Sohn des Kronos, schließt den Dionysos in seine Hüfte ein und bringt ihn auf den Tmolos zur Hippa, um ihn da zeitig werden zu lassen (Hymn. XLVII). Auch wurde er mit Zeus verglichen und war Beiname dieses wie des Dionysos. Beide soll aber die phrygische Göttermutter aufgezogen haben (Valer. Max. I, 3, 4). Daß der Sabazische Bakchusdienst (Sabadia sacra) aus dem Dienste der phrygischen Kybele entsprungen, hat Heyne (de religionibus et sacris cum furore peractis in Comment. Soc. Gott. T. VIII) aus Strabo deutlich gezeigt. Vergl. Sainte-Croix Rech. hist. sur les Mysteres II, 93 flg. Creuzer Symbolik III, 349 flg. Lobeck Aglaoph. I, 296 sq. 639 sq. 655 flg. II, 1046 sq. 1007 sq. Stuhr S. 430: „In Rücksicht auf die Frage über die Verwandtschaft oder die Verschiedenheit des Jakchos (S. 434 zu III, 10), des Zagreus und des zu Theben geborenen Dionysos steht zu behaupten, daß ihr Wesen, schon ursprünglich verwandt, zum Theil in einander übergehe, zum Theil aber auch nach Verschiedenheit der Auffassung und der Formen, in denen ihr religiöser Dienst bestand, sich auseinander spalte. Jakchos gehörte ausschließlich dem eleusinischen Dienste an. Dieß aber ist um so weniger vom Zagreos zu behaupten, je gewisser es ist, daß die Kreise seines Dienstes mit den Kreisen des an den Dienst der Göttermutter eng sich anschließenden wilderen Dienstes des Sabazios, der auch ein Sohn des Zeus und der Persephone genannt ward, sich nahe berührten. Die unmittelbare Beziehung zu den Heiligthümern des Ackerbaues, wie sie dem mit der Demeter und der Persephone zusammengestellten Jakchos oder Zagreos gegeben war, darf kaum dem ächthellenischen Dionysos, dem Sohne der Semele, dem Weingeber, beigelegt werden, und doch steht offenbar sein Dienst auch wieder in einer ursprünglichen Verwandtschaft mit dem Dienste phrygischer Gottheiten. Was später hinzukam, war zum Theil ein neues phrygisches Element, von dem in seiner Entwicklung der Geist der Jonier mächtig ergriffen ward, so daß in ähnlicher Weise, wie es zu Ephesos mit dem Dienste der zur phrygischen Göttermutter umgestalteten Artemis geschehen ist, Umwandlungen sowohl in Rücksicht auf die geistige Auffassung des Wesens des Dionysos als in Rücksicht auf die Formen seines Dienstes

vorgingen.« — Die Sabazia wurden bei Nacht, unter Reinigungen, Weihungen und Ausschweifungen, von beiden Geschlechtern gefeiert. Zu Demosthenes Zeit galt die Theilnahme daran eben nicht für rühmlich. Nach Klemens von Alexandrien Hauptstelle (Protr. p. 14) wurden den Novizen Schlangen durch den Busen gezogen und in den dramatischen Darstellungen der mythischen Göttergeschichten sah man den Zeus, wie er als Drache die Pherefatta beschlief, die ihm den stierförmigen Sohn gebar, worauf sich der Senar bezog: „Der Stier den Drachen, und der Drach' erzeugt den Stier.“ Der Drache ward in den Sabazien zum Andenken gebraucht und sah der Abergläubige eine Schlange, so rief er nach Theophrastos (Char. XVI ed. Siebenk.): Sabazios. Vergl. Baur's Symb. II, 2, 112 flg. 179 flg. Joh. H. Voß mythol. Br. II, 317 flg. zw. Ausg. V, 5 flg. Creuzer Dionysus S. 267 flg. — Jene durch Senatsbeschluß vom J. 566 aufgehobenen Bakchanalien werden ausdrücklich als Sabazien bezeichnet. So heißt es bei Valerius Max. I, 3, 2: Cornelius Hispalus praetor peregrinus, qui Sabazii Jovis cultu simulato mores romanos inficere conati sunt, domos suas repetere coegit. Livius XXXIX, 8 sq. Vrgl. K. O. Müller Etrur. II, 76 flg. Joh. H. Voß mythol. Br. V, 200 flg. Gerhard etrur. Spiegel S. 41 flg. Böttiger Ideen zur Archäologie der Malerei S. 173: Exkurs über die italisch-griechische Bakchanalienfeier, über die darin vorkommenden Weihungen und die Beziehungen, in welchen die alten Vasengemälde damit stehen.

Nr. 22. S. 151. Danae war die Tochter des Akrisios, König von Argos, der männlicher Nachkommen entbehrend, deßhalb das pythische Orakel befragte, welches ihm die Antwort ertheilte: wenn Danae einen Sohn gebäre, so werde dieser ihn tödten. Deßhalb verbarg nun Akrisios die Tochter in einem aus Erz oder Stein gebauten unterirdischen Gemache. Zeus aber, in einen goldenen Regen verwandelt, drang durch das Dach in dieses Gemach und zeugte mit Danae den Heros Perseus. — Europa war die Tochter der Phoinix und der Perimede (Homer Il. XIV, 321. Pausan. VII, 4, 2) oder des Agenor und der Telephassa (Apollod. III, 1, 1). Da Zeus sie liebte, so mischte er sich als blendend weißer Stier (Voß mythol. Br. I, 218 flg.) unter die Heerde, welche am Strande weidete, wo Europa eben lustwandelte. Des Stiers Schönheit und Sanftmuth verleiteten die arglose Jungfrau, ihn nicht blos zu liebkosen, sondern sich sogar auf seinen Rücken zu setzen. Kaum war aber dieß geschehen, so eilte der Stiergott mit ihr in die Wellen und trug sie von der phönizischen Küste hin nach Kreta, wo er dann in der diktäischen Grotte oder am Fluß Lethäos aufwärts bei Gortyn unter einer immergrünenden Platane mit ihr den Minos, Rhadamanthys und Sarpedon zeugte. Nachher nahm sie aber der König der Kreter, Asterion, zur Gemahlin, und erzog die von Zeus geborenen Söhne. Ausführlich handelt über diesen Mythos Höck Kreta I, 83 flg. Vergl. auch Böttiger's Kunstmyth. I, 307 flg. 328 flg. Buttmann über die myth. Verbindungen von Griechenland und Asien, im Mythologus II, 168 flg. Stuhr Religionssysteme d. Hell. S. 154 flg. Baur's Symb. II, 2, 369. — Den ältesten Agenoriden Kadmos trieb der an seiner Schwester vom Stiergott begangene Raub aus dem Vaterland und seine Schicksale führten ihn in's Stierland, nach Böotien, wo er dann durch Semele des neuesten Stiergottes Dionysos Ahnherr ward. Creuzer Symbolik IV, 17. — Elektra, eine der sieben Plejaden, Tochter des Atlas und der Pleione, ward vom Zeus Mutter des Jasion und Dardanos (Apollod. III, 10, 1; 12, 1, 3). Nach den Sagen

bei Servius ist sie die Gemahlin des italischen Königs Korythos und gebiert von Zeus den Dardanos, von Korythos den Jasion; oder aber beide Söhne von Zeus; oder von Zeus noch die Harmonia (Serv. Aen. VII, 207. I, 32. II, 325. III, 104. I, 384. III, 167. Tzetzes 29. Diodor V, 48). — Laodameia war die Tochter des Bellorophontes, mit welcher Zeus den Sarpedon, Fürst der Lykier, zeugte (Hom. Il. VI, 197 flg.). — Catamitus erinnert nach Rosenbaum die Lustseuche im Alterth. S. 165 an contaminatus bei Horaz Od. I, 37, 9 und hat die Bedeutung von Pathicus. Er findet die Ansicht, welche Scheller und auch Buttmann Mythologus II, 137 flg. hegen, als sey das Wort aus Ganymedes durch verdorbene Aussprache entstanden, lächerlich: denn da das Wort ein Paeon tertius, das i in der dritten Sylbe nämlich lang sey, so hätte dieß schon darauf hinführen können, daß es ursprünglich entweder catamytus geheißen und vom griechischen *καταμύσσω* abzuleiten sey, also dasselbe bedeute wie das lateinische percisus, oder daß es für *καταμὶκτος* stehe und zu *καταμίγνυμι* gehöre, in der That also concubinus, wie Festus p. 44 ed. Müller sagt. (S. 503.)

Nr. 24. S. 152. Der Name *θεσμοφόρια* ist griechischen Grammatikern zufolge zwar ein Fest der Gesetzgebung; aber eigentlich und zunächst erinnert es an symbolische Gebräuche beim Feste. Die Athener feierten damit ihre Demeter *θεσμοφόρος* (Wyttenbach zu Plutarch. conjug. praecept. p. 138 B. Animadv. VI, 2, 873 sq.), die Ceres legifera, quae sanctas leges docuit (Serv. Aen. IV, 58): denn aus der Ackertheilung und Eigenthumsscheidung der Grundstücke ist zuerst Gesetzgebung entstanden. *Θεσμος* war der ältere Name für Gesetz. Homer kennt *νόμος* in diesem Sinne noch nicht und bei Drako war von *θεσμοὶ*, Satzungen, die Rede. Nach heiliger Ueberlieferung hatte Demeter selbst die alleräItesten Satzungstafeln nach Eleusis gebracht und zum Andenken dieser Wohlthat trugen auserwählte Frauen am Feste der Thesmophorien im feierlichen Zuge die Satzungstafeln dahin. Dieß war das Fest der gebrachten Tafeln; ein Saatfest, Fest des Ackerbaues und der heiligen Satzungen. Diese Thesmophorien wurden theils zu Athen, theils zu Eleusis gefeiert, und zwar jedes Jahr im Monat Pyanepsion vom 10. bis 13. oder 14. bis 18., das ist vom 21. bis 23. oder 24. bis 28. Oktober, zur Zeit der Herbstaussaat. Sie waren älter als die eleusinischen Weihen. Nur verheirathete, unbescholtene Frauen durften das Fest in höchster Keuschheit feiern; und so war selbst schon durch dieses Festes Einsetzung die Ehe mit dem Ackerbau unzertrennlich verknüpft. Es war das Fest der Häulichkeit und des Ackerbau's, wie die drei heiligen Pflügerproben beweisen (Plutarch. praecept. conj. p. 144. I, 566. Wytt.), und wurde daher im Gegensatz der Eleusinien wie anderer Männerfeste nur von Weibern begangen. Unstatthaft ist die schon bei den Kirchenvätern und auch bei Arnobius oft vorkommende Verwechslung beider Feste, welche aber leicht stattfinden konnte, da die Eleusinien vom 15. bis 23. Boedromion, vom 26. September bis 4. Oktober, gefeiert wurden. Den vollständigen Festcyklus vollendeten in Athen die Bakchanalien als ein fröhliches Fest am Scheidepunkt der Wintermonate: denn die großen Lenäen fallen in den Anthesterion oder Februar (Creuzer III, 319). Ed. Gerhard im Prodromus S. 150 sagt: In verworrenen Hauptmassen, aber mit hervorstechenden Zügen in ihren einzelnen Momenten bezeichnet, stehen jene zwei großen cerealischen Feste vor uns. Als ein Fest mehrtägiger Trauer die ersteren. Ihre Brückenscherze fallen erst nach dem sechsten und festlichsten Tage, der als lichtbringenden Stern den Jakchos zeigte. Ein Fackelzug ging vorher; das Feuer der Demeter hatte

den Raub der Persephone beleuchtet, deren Person vermißt wird und für deren Entführung spätern Eingeweihten wie vormals der verlassenen Göttin des Jakchos Erscheinung Trost gewähren mochte. Wie ein hoffnungsreiches Dankfest einem Feste des scheidenden Natursegens stehen dagegen die Thesmophorien den kurz vorher gefeierten Eleusinien gegenüber. Sie verkündigen sich zwar mit Fasten und andern strengen Vorbereitungen, aber im Ganzen als ein heiteres, ja als ein muthwilliges Fest. Demeter ist keine Suchende mehr; die Erde ist im Genuß der Göttin, deren Satzungen getragen, deren Gaben im Kalathos festlich einhergezogen werden. Kora ist keine Vermißte mehr; sie erscheint überall neben der Mutter, und die allbekannten beiden Göttinnen (τὼ θεώ) heißen auch vorzugsweise die beiden Göttinnen der Thesmophorien. Ihre Vermählung wird nicht verhehlt oder als zukünftig gedacht; das ganze Fest scheint dieser Vermählung zu gelten und wird darum nur von Frauen gefeiert. Das Blumenpflücken, das Schweinopfer für den Eubuleus, der Raub selbst wird vorgestellt; aber die Mutter scheint einverstanden und es ist ein freudiges Fest. Auf den mittelsten Tag der Thesmophorien, der für Fasten und Klagen bestimmt war, folgt ein vierter, den man Kalligeneia, das Fest der Schöngebornen, nannte. Wer diese Schöngeborne sey, der solch' eine Hauptfeier des fünftägigen Festes galt, hat man verschiedentlich beantwortet, für Demeter (Hesych. I. p. 124. Creuzer IV, 471 flg.) und für Gäa (Photios v. καλλιγένεια). Nach unsrer Gesammtansicht des Festes müssen wir einer dritten Meinung (Nonnos VI, 110) folgen, nämlich daß es Kora selbst sey, auf deren scenisch vorgestellte Entführung und Vermählung ihre Wiederkehr folgte. Jene Kora, die mit jeder neuerscheinenden Frühlingshore neu geboren wird, ist Aphroditen so ähnlich, daß auch die Hetären bei ihr schwören können (Alciphron ep. II, 4). Es bedarf keiner verlornen Mysterienlehre, um zu glauben, daß eine schöne und wiederum schöngeborne Göttin bei den Schatten Persephone, im Schein des Himmelslichtes Aphrodite war; es genügt, in der Göttin Libera beide Göttinnen gedacht zu wissen und den alten Vasenbildern einen Blick zu gönnen, welche sie mit allen Reizen und Abzeichen der Liebesgöttin auszustatten suchten.« (S. 475.) Vergl. Creuzer Symbol. IV, 440 flg. Baur Symb. II, 2, 325 flg. Stuhr Religionssyst. d. Hell. S. 344 flg. Böttiger Kunstmythol. II, 263 flg. Wellauer de Thesmophoriis; Wratislav 1820. Du Theil in Mém. de l'Acad. des Inscript. XXXIX, 203 — 236. — »Halten wir die Grundbegriffe fest, die jene Feier versinnlichen sollte: Ackerbau und seine Früchte, feste Wohnsitze, festes Eheband, Erzielung ehelicher Kinder, und das letztere hier besonders unter dem Hauptbilde der Herbstaussaat gedacht, so werden jene Bilder (μυλλός, κτείς) wohl verständlicher, vielleicht auch weniger anstößig werden. Eine Beurtheilung nach moderner Konvention vertragen dergleichen alte Religionen überhaupt nicht. In dieser naiven Freiheit erhalten sich nun auch die aus jenem Bilde und Gebrauche, aus der Verehrung des κτείς in den Thesmophorien hervorgegangenen Mythen. Wenn die Plejaden untergehen, wenn das Jahr der Nachtseite sich zuneigt, wenn die Aussaat geschieht und der Landmann sich immer mehr unter das bergende Obdach sammelt; dann keimen im heimlich bergenden Dunkel, im Schooße der Erde wie in der Mutter Schooß neue Hoffnungen. Aber sie keimen unter Schmerz und bangem Erwarten. Das Saamenkorn ist in's Dunkel verborgen. Proserpina ist geraubt. Es ist ein Suchen und Sehnen, ein Trauern und Wehklagen. So spricht das Saatfest, so der Mythos. Die Frauen weichen von den Männern; die Frauen fasten in die-

sen Tagen, weil Demeter an ihnen entbehrt, gefastet. Aber es ist ein wallendes Leben in jenem Dunkel. Ein Wirken und Schaffen thut sich im Stillen kund. Ein heiterer Blick fährt durch das Verborgene und das schöpferische Vermögen, das Zeugende will sich offenbaren in seiner Eigenheit. Mann und Weib treten in diesem Ahnen und Suchen einander scharf gegenüber. Das Verschiedene erkennt sich in seiner Verschiedenheit. Baubo enthüllt sich und der schöpferische Jakchos thut seine Mannheit kund. Wie zu Samothrake über der werdenden Welt der heitere Scherzredner Hermes steht, so verräth das Lächeln, sodann das Lachen der sehnenden, suchenden, trauernden Demeter neben der scherzenden Jambe das mehr und mehr aus dem dunkeln Schooße der Erde und Mutter zum Lichte hinaufstrebende neue Leben.« Creuzer IV, 461.

Zeus, der ohne Wissen der Mutter dem Pluton den Besitz der Jungfrau Persephone zugesagt hatte, rieth diesem, jene zu rauben, da Demeter nimmer gutwillig dulden werde, daß ihre Tochter in den Tartaros ziehe. Als nun einst fern von der Mutter Persephone mit den Töchtern des Okeanos auf einer weichen blumigen Wiese spielte und eben eine schöne, süßduftende Narcisse pflückte, da that sich die Erde auf und hervorstürmte mit den unsterblichen Pferden der Herr der Unterwelt, hob die Jungfrau auf den Wagen und entführte sie, die laut klagend ihre Stimme erschallen ließ, den Vater Zeus anrufend. Aber keiner der Unsterblichen, keiner der Sterblichen hörte sie; nur Hekate in ihrer Höhle und Helios vernahmen das Rufen. So führte sie Pluton denn weiter und weiter nach Zeus Willen. Wie lange die Jungfrau nun noch Erde, Himmel und Meer, die Strahlen der Sonne erblickte, die Mutter und die Götter noch zu sehen hoffte, tröstete sie sich zwar noch in ihrem Sinn, aber dennoch erhallten ringsum der Berge Höhen, des Meeres Tiefen vor dem Klageruf, der endlich auch zur Mutter hindrang, die schnell in eine dunkle Umhüllung sich werfend wie ein Vogel suchend über Land und Meer stürmte. Doch Niemand wollte ihr die Wahrheit verkünden. Kein Gott, kein Mensch, kein Vogel nahte ihr als sicherer Bote. So irrte sie neun Tage mit brennenden Fackeln in der Hand, ohne Nektar, ohne Ambrosia zu genießen, tief trauernd auf der Erde umher, bis ihr am zehnten Hekate mit dem leuchtenden Lichte begegnete, die ihr aber nur sagen konnte, daß sie den Ruf gehört habe. Beide eilten nun zu Helios, von dem dann Demeter die Kunde erhielt, daß Zeus ihre Tochter dem Hades zur Gemahlin gegeben und daß dieser sie in's Dunkel der Unterwelt entführt habe. Da ergriff neuer Schmerz der Göttin Herz und sie zürnte Kronion. Fern vom Olymp und von der Versammlung der Götter durchging sie die Städte der Menschen, unerkannt, bis sie in's Haus des Keleos kam, des Herrschers von Eleusis. Hier setzte sie sich tief betrübt am Wege nieder, beim Jungfernbrunnen im Schatten eines Oelbaums, in der Gestalt einer Alten, welcher die Gaben der holden Aphrodite versagt sind, einer Amme oder Schaffnerin in den Häusern der Könige. Hier nun sahen sie des Keleos vier Töchter, als sie Wasser vom Brunnen holten. Diese redeten sie an und die Göttin antwortete ihnen: sie heiße Deo und sey Seeräubern entgangen, die aus Kreta sie entführten. Ihre Bitte um Aufnahme wurde gerne gewährt und die Töchter führten sie zu ihrer Mutter Metaneira. Zwar betrat Deo das Haus mit dem Eindruck der Götterwürde, aber schweigend, mit verhülltem Angesicht saß sie lange, bis Jambe, die Magd, sie mit ihren muthwilligen Scherzen erheiterte, zum Lachen brachte. Metaneira wollte ihr Wein zu trinken geben, sie schlug ihn aber aus und nahm dafür den ge-

mischten Trank aus Wasser, Gerstenmehl und Poley, ihn als heiligen Trank genießend. Nun übernahm sie von Metaneira ihres Kindes Demophoon Erziehung, und es wuchs wunderbar unter ihren Händen. Unsterblich und alterlos hätte sie es geschaffen, wofern nicht die Mutter der Göttin Thun beobachtet, wie sie bei Nacht das Kind in's Feuer legte. Der sterblichen Mutter Entsetzen bei dem Anblick erfüllte die Göttin mit Zorn und sie entnahm das Kind dem Feuer, legte es aus ihren Armen auf die Erde und sprach mit strafendem Ernste der Menschheit trauriges Loos über dasselbe aus. Zugleich offenbarte sie aber sich als die hohe Göttin Demeter und ordnete die Erbauung eines Heiligthums, die Einsetzung ihres heiligen Dienstes an. Im erbauten Tempel wohnte Deo nun, fern von den Himmlischen allen, nur der Sehnsucht nach der Tochter sich hingebend. In diesem ihrem Unmuthe brachte sie ein schreckliches Hungerjahr über die Erde. Das ganze Menschengeschlecht wäre umgekommen, die Götter aller ihrer Ehren und Opfer beraubt worden, hätte Zeus nicht Rath geschafft. Er sendete zuerst die Iris mit der Aufforderung an Demeter, in der Götter Kreis zurückzukehren; die Göttin aber folgte nicht. Alle Götter kamen dann, der Reihe nach; sie riefen dieselbe und versprachen Geschenke wie Ehren. Unbeweglich jedoch erklärte Deo: nicht eher werde sie in den Olymp zurückkehren, nicht eher auch werde die Erde wieder Früchte tragen, als bis ihre schöne Tochter sie mit ihren Augen schaue. Nun sandte Zeus den Hermes zu Hades und jener fand diesen in seinem Pallast mit der nach der Mutter sich sehnenden Braut auf dem Bette sitzend. Willig gehorchte Aidoneos dem Befehl des Zeus und entließ Persephone, sie ermahnend, nicht zu sehr zu zürnen, weil sie ja bei ihm, einem eben nicht unwürdigen Gemahl, Alles was lebt und sich regt beherrschen und die größten Ehren bei den Göttern erhalten werde. Zugleich gab er ihr eine süße Granatbeere zu essen, auf daß sie nicht immer bei der Mutter weile. So kehrte nun Persephone von Hermes geleitet und gezogen von Aidoneos raschen Rossen zur Mutter Demeter zurück. Weil aber die Tochterr einmal durch Hades List und Gewalt die süße Granatfrucht gekostet hatte, so ward ihr von der Mutter nun ihr Schicksal so bestimmt, sie solle zwei Jahreszeiten oben bei ihr und beim Vater Zeus zubringen, die dritte aber unten im Hades, immer wiederkommend, wenn die Erde von den bunten duftenden Blumen des Frühlings erblüht; ein großes Wunder für Götter wie für Menschen. Auch Hekate, die leuchtende, nahte jetzt wieder, und ward seitdem der Tochter Dienerin und Begleiterin. Zeus aber entsandte die Rhea, um Demeter in der Götter Versammlung zurückzuführen. Gern folgte jetzt die Göttin und alsbald bedeckte sich die Erde mit Früchten, Blättern und Blumen. Die Könige von Eleusis dagegen unterwies sie in ihres heiligen Dienstes Gebräuchen und in den Orgien, die Jedem, der sie gesehen, ein glückliches Loos nach dem Tode verheißen. — So lautet der Mythos nach dem homerischen Hymnos auf die Demeter, welcher sowohl in Hinsicht des Alters als der ausführlichen Darstellung wohl die Haupturkunde ist. Uebereinstimmend damit in der Hauptsache lautet, was Apollodoros I, 5 kurz darüber angibt. Jene von Matthäi im Moskau aufgefundene älteste Urkunde über den eleusinischen Dienst hat zuerst David Ruhnken im J. 1780 herausgegeben, dann C. G. Mitscherlich, Fr. K. L. Sickler und zuletzt mit Uebersetzung und Kommentar J. H. Voß. Er setzt den namenlosen Verfasser bald nach Hesiodos, gegen die dreißigste Olympiade hin. Vergl. F. G. Welcker's Abhandlung: der Raub der Kora, in seiner Zeitschr. für Geschichte d. alten Kunst I, 1, 1 bis 95, wo dieser ganze Mythus vollständig abge=

handelt, der ganze Kreis von Kunstwerken, welche dahin gehören, genau nachgewiesen und zum Theil nach Zoega's Papieren mit des Verfassers eigenen Bemerkungen beschrieben ist. Creuzer Symbol. IV, 169 flg.

Nr. 25. S. 152. Klemens von Alexandrien sagt Protr. p. 16. Pott.: „Als Demeter ihre Tochter Kora suchend umherirrte, setzte sie sich zu Eleusis in Attika ermüdet und traurig an einem Brunnen nieder. Dieß zu thun ist auch jetzt noch den Eingeweihten verboten, damit sie nicht nach empfangener Weihe Trauernde nachzuahmen scheinen. Es wohnten aber damals in Eleusis die Erdgeborenen mit Namen: Baubo, Dysaules, Triptolemos, ferner Eumolpos und Eubuleos. Triptolemos war ein Rinderhirt, Eumolpos ein Schafhirt, Eubuleos ein Schweinhirt, von denen in Athen das Geschlecht der Eumolpiden und der hierophantischen Keryken stammt. Baubo, auch dieß will ich nicht verschweigen, bewirthete nun die Deo und bot ihr einen Mischtrank an. Da aber die Göttin ihn zu nehmen verweigerte und nicht trinken wollte, weil sie in tiefer Trauer war, so grämte sich Baubo darüber sehr, weil sie verschmäht zu seyn glaubte, enthüllte ihre Schaamtheile und zeigte dieselben der Göttin. Deo aber erfreute sich über den Anblick und nahm nun, obwohl ungern, den Trank an, weil ihr das was sie sah Vergnügen machte. Dieß sind die geheimen Mysterien der Athener, von denen auch Orpheus schreibt. Ich will des Orpheus Verse selbst hersetzen, damit der Mystagoge selbst Zeuge der Schaamlosigkeit sey:

Sie nun hub die Gewand' und zeigt' unschicklich gestaltet
ganz den Leib. Da nahte der Knab' Jacchos und klatscht' ihn
sanft mit der Hand auflachend der Baubo unter dem Rockschooß.
Baubo lächelte deß, auch lächelte herzlich die Göttin;
und sie empfing das bunte Gefäß, das faßte den Mischtrank.“

Nach dem Homerischen Hymnus erheiterte sich Demeter, als sie trauernd über ihrer Tochter Verlurst in Eleusis saß, zuerst durch die Scherze der Jambe, dasselbe Wort, von dem der spottende Jambus benannt ist. Daher soll, wie Apollodor I, 5 bemerkt, die Sitte kommen, daß die Weiber in den Thesmophorien scherzen (Creuzer IV, 462 flg.). Es sind dieß die *στηνια*, die Scherze und Spottreden, welche in den Thesmophorien eben einen Theil der Feier ausmachten. Wahrscheinlich entsprach ihnen in den Eleusinien der *γεφυρισμος*, das Necken an der Brücke (Creuzer Symb. IV, 529). Diese Scene war ein charakteristischer Zug bei diesen Festen. Auch in Sizilien, wo die umherirrende Demeter dieselbe Aufnahme gefunden haben soll, wie in Athen, wurde der Göttin Fest, welches zehn Tage dauerte und in die Zeit der Getreide-Aussaat fiel, durch freie Spottreden gefeiert, damit die über Persephone's Entführung betrübte Göttin darüber lachen möge (Diodor V, 4). Ja selbst vom Dienste der epidaurischen Gottheiten Damia und Auxesia, welche Demeter und Persephone sind, bemerkt Herodot V, 83, daß die Aegineten, als sie die Bilder geraubt hatten, dieselben mit Opfern und scherzhaften Chortänzen von Weibern verehrten. Es schmähten aber die Weiber auf keinen Mann, sondern auf die Weiber des Landes. Dieselbe heilige Festfeier hatten auch die Epidaurier. Gleiche Ausgelassenheit der Weiber in Aegypten, und zwar am Feste der Bubastis, erwähnt Herodot II, 60. Vergl. J. H. Voß mythol. Br. V, 29 flg.

*Κυκεὼν*, jener Mischtrank, ward auf verschiedene Weise bereitet. Das Wesentliche dabei war Gerstenmehl, was mit seiner symbolischen Bedeutung

am Saatfeste und an ähnlichen Festen zusammenhing. Polei mit Mehl und Wasser gemischt war nach J. H. Voß ein gar herzstärkendes Hausmittel, das durch würzhafte Bitterkeit dem geschwächten und verdorbenen Magen half. Plin. XX, 14, 54. Coray zu Theophrast. Charakt. IV, 1. p. 177. Schneider Eclog. phys. p. 139. Sickler (Hymnus an Demeter S. 123 flg.) erklärt dieß uralte Wort aus dem Semitischen und findet vermöge der Paronomasie im Mysteriengebrauche in ihm die Hieroglyphe des stillen Nachdenkens.

Ueber den Gebrauch der Depilation im Alterthum sehe Rosenbaum die Lustseuche S. 356 flg. Vergl. auch zu Arnobius II, 41 S. 380.

Nr. 26. S. 153. Erechtheos und Erichthonios sind in den ältern Sagen eine und dieselbe Person (K. O. Müller Orchom. S. 123). Sein Vater war Vulkan, welcher, als er Athene mit Gewalt ihrer Jungfrauschaft berauben wollte (S. 416), die Erde befruchtete, woher der Sohn, welcher zur Hälfte oder ganz Schlange war. Athene zog ihn aber ohne Wissen der übrigen Götter auf, bestellte einen andern Drachen zu desselben Wächter und übergab ihn dann den Töchtern des Kekrops, Agraulos, Pandrosos, Herse, in einer Kiste, mit dem Verbote, dieselbe zu öffnen. Die Jungfrauen, dieß gleichwohl thuend, sahen das von der Schlange umwundene Kind oder das Kind selbst als Schlange und wurden dafür von der Schlange sogleich getödtet oder aber mit Wahnsinn bestraft, in dem sie sich von dem Burgfelsen zu Athen herabstürzten. Die Schlange schlüpfte nun in den Schild der Athene und wurde von dieser aufgezogen. Zur Herrschaft über Athen gelangte Erichtheos durch Amphiktyon's Vertreibung. Seine Gemahlin war die Najade Pasithea, welche ihm den Pandion gebar. Er führte den Dienst der Athene ein und stiftete ihr die Panathenäen (Panathenaica. Auctore Herm. Alex. Müller. Bonae 1837. E. Gerhard Text zu den antiken Bildwerken I, 117 flg.). Begraben wurde er im Heiligthum der Athene und seine Verehrung war auf der Akropolis mit der der Athene und des Poseidon verbunden. Dort stand auch sein Heiligthum, das Erechtheion, in dem sich drei Altäre befanden, des Poseidon, auf dem auch dem Erechtheos geopfert ward, des Butes und des Hephästos (Pausan. I, 26, 6). Ueber Attika's Urgeschichte vergl. Plaß Gesch. d. alten Griechenl. I, 290 flg.

Die kleinen Mysterien wurde zu Agra oder Agrae, einem Orte in Attika am Ilissos, zwei bis drei Stadien von Athen, gefeiert. Auch hier gingen Fasten vorher. Darauf folgte Reinigung durch Wasser im Ilissos, wobei der Hydranos das Amt verrichtete, aber auch der Daduch thätig war. Er ließ den Novizen auf Felle von Thieren treten, die dem Zeus Milichios und Ktesios geopfert worden waren. Darauf mußte er dem Mystagogen den Eid der Verschwiegenheit leisten und es ward ihm die heilige Formel abgefragt: „Ich habe den Mischtrank getrunken; ich habe den Becher aus der Kiste genommen und nach dem Gebrauch in den Korb, aus dem Korb wieder in die Kiste gelegt.“ (Julius Firmicus de err. prof. relig. p. 440 ed. Gronov.: Libet nunc explanare, quibus se signis vel quibus symbolis in ipsis superstitionibus miseranda hominum turba cognoscat. habent enim propria signa, propria responsa, quae illis in istis sacrilegiorum coetibus diaboli tradidit disciplina. In quodam templo, ut in interiores partes homo oraturus possit admitti dicit: de tympano manducavi, de cymbalo bibi et religionis sacra perdidici. Apulejus in seiner Apologie sagt: Ceteris autem clarissima voce profiteor, si qui forte adest eorundem solemnium mihi particeps, signum dato

et audiat licet, quae ego asservem. nam equidem nullo unquam periculo compellor, quae reticenda accepi haec ad profanos enuntiare. Und: Sacrorum pleraq. initia in Graecia participavi. Eorum quaedam signa et monumenta tradita mihi à sacerdotibus sedulo conservo. Nihil insolitum, nihil incognitum dico. Vel unius Liberi patris symmystae qui adesti scitis, quid domi conditum celetis et absq. omnibus profanis tacite veneremini. Sehe auch J. Fr. Gronov zu Plautus Mil. Glor. IV, 2, 25: Cedo signum, si harunc Baccharum es.) Diese kleinen Mysterien waren eine Vorweihe zu den größern. Creuz. IV, 493 flg. — Ueber die Reinigungen und Sühnungen durch Opfer, Waschungen, Zauberformeln, Feuer, Genuß heiliger Kräuter, Blut u. drgl., welche allenthalben, im Orient wie im Abenland, einen Theil des alten Kultus ausmachten und in den Mysterien eine tiefere Bedeutung gewannen, sehe Baur II, 2, 356 flg. K. Eckermann Melampus S. 14 flg. Creuzer III, 324 flg.

Solche Laden, Kisten, Kasten werden in den Mythen häufig erwähnt. So wurde Alphesibäa von ihren Brüdern, welchen sie wegen Ermordung des Alkmaeons heftige Vorwürfe gemacht, aus Rache in eine Kiste gelegt, nach Tegea gebracht und dem Agapenor übergeben, als sey sie die Mörderin. So wurde auch Danae in eine Kiste eingeschlossen den Wellen überliefert (Brunck Analect. I. p. 122. ed. Jacobs p. 58); so Auge, da sie vom Herakles heimlich den Sohn geboren (Hecat. Miles. fragm. ed. Klausen p. 146). Aphrodite barg das Kind Adonis in eine Lade (Apollodor III, 4, 4). Im Heiligthume der Despöna unweit Akakesion war eine Bildsäule derselben, welche auf ihren Knieen eine Kiste trug (Pausan. VIII, 37, 4. 25, 7). Demeter Erinnys selbst trug im kolossalen Bilde eine Fackel und Kiste. Kleobäa in der Lesche zu Delphi trug eine Kiste der Demeter im Schooße (Paus. X, 28, 3). Athene legte den Erichthonios in eine Kiste und übergab sie den Töchtern des Kekrops zur Verwahrung (Apollod. III, 14, 6. Ovid Met. II, 552. Paus. I, 18, 2). So gab es eine bakchische (Theokr. XXVI, 7) und kabirische Lade. Nach Oppian wurde der feuergeborne Dionysos sogleich zur Amme Ino gebracht, welche ihn mit den Schwestern auf dem bäotischen Berge Meros in einer tannenen Kiste unter geheimnißvollen Tänzen der Aoniden pflegte (Cyneg. IV, 302 sq.). Nachdem Semele den Dionysos geboren, warf sie Kadmos zur Strafe in einem Kasten sammt dem Kinde in's Meer, und der Kasten trug sie an die Küste von Brasiä in Lakonien (Paus. III, 24, 3). In Troja befand sich ein von Hephaestos gefertigtes Bild des Dionysos, von Zeus dem Dardanos geschenkt, in einem Kasten, der bei Theilung der Beute dem thessalischen Eurypylos zufiel. Als er ihn öffnete, ward er beim Anblick des Bildes wahnsinnig (Pausan. VII, 19, 20. Vergl. Creuzer Dionysos p. 275 sq.). Derlei Kisten gehörten auch zu den Mysterien und enthielten Dinge, deren Anblick den Ungeweihten verborgen blieb; welche auch ungestraft nicht gesehen wurden. Klemens von Alexandrien p. 19 verzeichnet zuvörderst als Inhalt mystischer Cisten viererlei Kuchen, deren Süßigkeit kein Hinderniß ist, ihre doppelsinnigen Namen (Lobeck Aglaoph. I, 702 flg.) zugleich auf pyramidale Herzform (*πυραμιδες*), Wollenknäuel (*τολυπαι*) und Brüste der Erdgöttin (*ποπανα πολυόμφυλα*) eben so füglich zu deuten, wie apollinische Kuchen Bogen- und Leyerform hatten (Lobeck I, 704 flg.) und zu ähnlichem Zweck die Phallusform galt (Aristoph. Aves 570. Athen. X, 441 F.). Nächst Körnern von Salz (*χόνδροι ἁλῶν*) wird demnächst der bakchischen Schlange gedacht. Ferner Granatäpfel und dergleichen (*ῥοιαὶ*, *καρδίαι*, Herzen, oder *κράδαι*, Zweige;

Lobeck I, 703); Feuerstengel und Epheu (νάρθηκες καὶ κιττοί); noch ein brustähnlicher Kuchen (φθοίς) und Mohn (μήκωνες) genannt; endlich als der Themis-Kybele Geheimstes, stimulirendes Organon, die Lampe (λύχνος), das Schwert (ξίφος, nämlich der Korybanten) und der weibliche κτείς. Der Phallos bleibt unerwähnt bis zur Erzählung des Kabirenmordes. In der Zeit der Römersiege waren Kistophori eine sehr verbreitete Gattung Silbermünzen. So sieht man auf der einen Seite des ephesischen Kistophor's bei K. O. Müller Denkm. Taf. LIV Nr. 271 eine bakchische Kiste, aus deren Oeffnung eine Schlange hervorkriecht, in einem Epheukranze; auf der andern zwei Drachen, welche einen Köcher umschlingen; daneben den Hirsch der Artemis. — Die Bestimmung der mehrsten jener bakchischen Gehäuse, dem Meere zu trotzen, führt auf einen länglichten Holzkasten, sarkophagähnlich, wie auch der Kasten des Kypselos λάρναξ heißt (Paus. V, 17, 2) und wie die Grammatiker das Wort erklären (Hesychios: λάρναξ, κιβωτὸς, σορός), der Auslegung Anderer von viereckten Cisten entsprechend (Suidas: κίστη), welcher Art gewiß auch die Cisten waren, aus denen der eleusinische Brauch Speisen mit dem Kalathos tauschte. Seltsam blieb die in römischen Bakchanalien so viel gefeierte Schlangencista nicht nur den ältern Denkmälern Griechenlands, sondern selbst dem Mysterienwesen Großgriechenlands gänzlich fremd. Erst mit der Vermischung der attischen und phrygischen Erdgöttin, des asiatischen Sabazios und thrakischen Bassaros mit dem griechisch-italischen Bakchusdienst wußte der sabazische Schlangendienst, den Demosthenes verflucht und bezeugt, neben der eckig geformten Mysterienlade des älteren Brauches einen hauptsächlich der Schlange bestimmten runden Behälter, wie er sich auch im Kybeledienst findet, hie und da geltend zu machen, wodurch aber das Geräthe älterer Zeit nicht aufgehoben ward. Auch war die eckige Form weniger bequem für die Schlangengaukelei bakchischer Züge. Vergl. Gerhard etrusk. Spiegel I, 69 flg.

Nr. 28. S. 154. „Von Argos (das bekanntlich von der innersten Bucht des argolischen Busens in einiger Entfernung landeinwärts lag) ist vierzig Stadien und nicht mehr (also etwa eine deutsche Meile weit) das Meer bei Lerna. Geht man von Argos nach Lerna hinab, so kommt man auf dem Wege zuerst an den Erasinos. Dieser ergießt sich in den Phrixos, dieser aber zwischen Temenion und Lerna in's Meer. Ueber den Phrixos gegangen kommt man an den Strom Cheimarrhos. Nahe bei diesem ist ein mit Steinen eingefaßter Ort, wo, wie man sagt, Pluton mit der entführten Tochter der Demeter in's Unterreich gestiegen ist. Die Lerna liegt, wie sich schon aus obigen Worten ergibt, am Meere, und man findet dort die unter dem Namen Lernaia bekannte Geheimweihe der Demeter. Es ist ein heiliger Hain, der am Berge Pontinos beginnt. Dieser Berg läßt kein Regenwasser ablaufen, sondern nimmt es in sich auf. Von ihm fließt aber ein Strom her, der ebenfalls Pontinos heißt. Auf des Berges Gipfel sind die Trümmer eines Tempels der Athena Saitis und die Grundmauer von des Hippomedon Haus, eines der sieben Helden gegen Theben. An diesem Berge nun beginnt der Platanenhain, welcher sich größtentheils bis an's Meer erstreckt. Ihn begrenzen einerseits der Fluß Pontinos, andererseits ein anderer Fluß, Amymone von des Danaos Tochter genannt. Innerhalb des Hains sind die steinernen Bildsäulen der Demeter Prosymna und des Dionysos, und noch eine kleinere sitzende der Demeter. In einer andern Kapelle (ναῷ) aber das Bild eines sitzenden Dionysos Saotes und am Meer ein steinernes Bild der Aphrodite. Diese Bilder, sagt man, haben des Danaos

Töchter gesetzt; er selber aber habe der Athena Tempel auf dem Pontinos errichtet. Die Weihe der Lernaia habe Philammon eingeführt. Doch sind weder die Worte, welche man bei den Ceremonien spricht, noch auch die auf einem messingenen Herzen eingegrabenen, alt: denn diese sind dorisch; die Argeier aber sprachen vor der Herakliden Rückkehr mit den Athenern gleiche Sprache. Auf dem Quell der Amymone steht ein Platan, unter dem die Hydra sich aufgehalten haben soll. Auch sah ich den Quell, welcher des Amphiaraos Quell heißt, und den See Alkyonia, durch welchen nach der Argeier Sage Dionysos in die Unterwelt gestiegen, um die Semele wieder zu holen, nachdem ihm Polymnos (Prosymnos, Polyhymnos) diesen Eingang dahin gezeigt.*) Die Alkyonia (oder Lerna nach dem Grammatiker in der Bibl. der alten Litt. u. Kunst VII. Inedita p. 19 sq. Vergl. Buttmann Mythol. II, 96 flg.) ist von grundloser Tiefe, wie ein auf Befehl des Nero mittelst eines Taues von vielen Stadien gemachter Versuch bestätigt hat. Des See's Wasser ist dem Ansehen nach ganz still und ungestört. Wagt aber Jemand, dadurch gereizt, darüber zu schwimmen, so hat der See, wie man mir gesagt, die besondere Natur, daß er den Menschen hinabzieht und in den Abgrund reißt. Sein Umfang beträgt nur etwa das Drittheil eines Stadiums und an seinem Rande wächst Gras und Schilf. Was aber jährlich in einer Nacht zur Feier des Dionysos an diesem See geschieht, ziemt sich nicht, durch Schrift Jedermann bekannt zu machen.« So Pausanias II, 36. 37. Solche nächtliche Feste, begangen von bakchantischen Weibern, hießen Nyktelien; sie wurden außer am alkyonischen See auch auf dem Parnaß, in Bryseä am Taygetos, in Sikyon, bei Pellene gefeiert (Paus. X, 4, 2. III, 20, 4. II, 11, 3). Charakteristisch ist dabei, daß diese Nachtfeste von Weibern dem Dionysos gefeiert wurden, wie der Demeter, welcher jener entweder als ein dem Wesen nach verwandter Kulturgott oder als mystischer Jakchos nahe steht. Vergl. Baur II, 2, 361 flg.

Die Geschichte von Polymnos oder Prosymnos steht auch bei dem oben angeführten Grammatiker, bei Hygin Poeticon Astronom. II, 5 und beim Scholiasten zu Lukiano's de dea Syra XVI, doch nicht so ausführlich, wie sie Klemens von Alexandrien Protr. p. 29 sq. Potter. und ihm folgend Arnobius geben. Dieselbe ist eine mythische Begründung des Phallosdienstes und war in dem mythisch und mystisch berühmten Marschland Lerna zu Hause. Ueber jenen mythischen Mann bemerkt Buttmann: Er war rein poetisch, und sein in allen Formen immer noch sehr griechisch lautender Name hat ohne Zweifel auch griechische Bedeutung gehabt. Der Ort, wo man ihn findet, der See, λίμνη, läßt aus allen Formen den wahren Namen errathen. Er hieß Hypolimnos, konnte aber auch eben so gut Proslimnos heißen. Und hiedurch wie durch das was statt dieser Form bei Klemens steht, Prosymnos, fällt zugleich Licht auf den Beinamen Prosymna, welchen bei Pausanias die Demeter im lernäischen Hain führte. Solch' ein Beiname der Göttin mußte

*) Daß Dionysos der Jüngling, nachdem Semele's Feuergeburt ihm den Anblick der Mutter entzogen, sie auch im Hades wiederzufinden gewußt, haben alte Sagen nicht verschwiegen (Pausanias II, 31. Anthol. Gr ed. Jacobs I, 57). Wie ferner Dionysos die Mutter von den Schatten zur olympischen Seligkeit eingeführt, gedenkt Pindar. Vergl. Ed. Gerhard Dionysos und Semele. Ein Programm des archäolog. Instituts in Rom. Berlin 1833. 4. Mit Kpfrtaf. Dazu Böttiger in kl. Schriften II, 371 flg.

nothwendig eine Deutung haben; Prosymna läßt aber, so griechisch es lautet, keine mögliche zu; es ist also ohne Zweifel auch eine Verderbung und die Demeter in Lerna hatte den Beinamen Proslimna. Sogleich wirft nun die so beibenannte Göttin wieder Licht auf jenen Proslimnos. Beide in dieses Ortes Geheimnißweihe verbundene Gottheiten hatten nämlich wohl auch denselben Beinamen, und auch der Dionysos in diesem Haine hieß Proslimnos, Hypolimnos. Aus diesem Beinamen bildete sich nun ein besonderes mythisches Wesen; vermuthlich weil jene Beinamen schon vor Alters in der täglichen Aussprache sich verderbten, ihre eigentliche Bedeutsamkeit nicht mehr darboten. So kennt der Mytholog auch andere Fälle, wo sich Namen und Beinamen einer Gottheit von derselben unter irgend einer mythischen Begründung absonderten und eigene Personen bildeten, die zur Gottheit in gewissen Verhältnissen der Verwandtschaft oder Freundschaft standen. So trennten sich auch hier Dionysos und Proslimnos in zwei Personen, die sich einander Liebesdienste erweisen. — Creuzer findet im Polymnos einen Genius des Schlafes und Todes (II, 578) und führt die Lernäen als Kopie der ägyptischen Osirismysterien ein (III, 163 flg. IV, 36. Vergl. II, 662. 668 und Dionysus p. 231 sq.), wogegen aber Stuhr S. 374 flg. protestirt. Vergl. Rosenbaum die Lustseuche im Alterth. S. 175 flg.

Daß der Dionysosdienst ein asiatischer sey, ist nach Buttmann Mythologus I, 173 außer allem Zweifel. Fast buchstäblich sprechen dieß seine Abstammung von Kadmos aus (denn Kadmos ist keine historische Person, sondern das Symbol des asiatischen Stammes, der einst nach Europa sich gewandt und in Griechenland niedergelassen hat) und seine Einkehr als neuer Gott in Griechenland von dem siegreichen, alle Völker bezwingenden Zuge aus Indien: denn daß die wunderbar Alles in einander spielende, verwebende Mythologie ihn unter Andern auch in Theben geboren werden läßt, zeigt weiter Nichts an, als daß der asiatische Stamm, der diese Gottheit nach Griechenland gebracht hatte, in Theben wohnte und dort nun einheimisch wie gewöhnlich auch die Scene seiner Mythen daselbst suchte. Daß Dionysos in Theben geboren ist, beweist Nichts für seine griechische Herkunft. Theben war der Mittelpunkt der kadmeisch-asiatischen Mythologie. Ein Gott aber, dessen Dienst den übrigen Griechen aus Theben zukam, war für sie in Theben geboren. Darum war es dann auch nöthig, den Dionysos, welchen ein alter Mythos eben aus Indien fernher kommen ließ, erst von Theben aus dorthin zu schicken, und so seine Einkehr in eine triumphirende Wiederkehr zu verwandeln. Den Namen Dionysos betreffend, so war Nysos oder Nys des Gottes einfacher Name. Nyssa aber hießen mehrere Städte Asiens, wo er theils nach der wandelbaren Sage geboren seyn, die er theils auf seinen Zügen gegründet haben sollte. Auch die beiden ersten Sylben des Namens gelten aber für griechische Form, seine Gottheit und göttliche Abkunft auszudrücken. Eine Notiz im Etymologikon magnum berechtigt dagegen, auch diesen Theil des Namens schon in Asien zu suchen: denn es heißt, eine jonische Nebenform war Δεόνυσος und Δεύνυσος, und der Grammatiker lehrt, daß Einige dieß daher leiteten, weil er in Indien geherrscht, Δεῦνος aber auf Indisch König heiße. Bekanntlich heißt Dewen auf Indisch Gott, welches Wort mit Deus, mit Ζεύς und mit Διός einerlei ist. — Zoega erinnert, daß im Namen Dionysos, der vielleicht nichts Anderes sey als eine uralte Ausartung von Διὸς υἱός, in der griechischen Mythologie zwei Wesen sehr verschiedener Natur vermischt worden seyen. Einmal der kretische Zagreos, Sohn des Zeus und der Persephone, in den orphischen

Mysterien nach einem ägyptischen Namen Mises, in den Eleusinien Jakchos, Hieroglyphe der hervorbringenden Naturkraft. Dann der thebaische Dionysos, Abkömmling von Kadmos-Hermes (K. O. Müller Orchom. S. 119. 216. 454 flg.), dessen Mythos von der Völker Civilisation und dem eingeführten milderen, üppigern Leben verstanden werden müsse. Jener von den Titanen zerrissene Zagreos, dessen Herz oder Lebenskeim Pallas Pronaea, die Vorsehende, gerettet, sey zum Sinnbild der schöpferischen Nacherzeugung der schon geschaffenen Formen und Ursprung der Phallophorien geworden, und dem thebaischen Dionysos hätten sich Lykurgos, Deriades, Myrrhanos, Perseus, Pentheus, uralte Götter der rohen Völker, im Mythos Stellvertreter dieser von ihm überwundenen oder civilisirten Völker, entgegengesetzt. — Allerdings muß eine doppelte Einwanderung des Phallosdienstes in Griechenland angenommen werden. Einmal nämlich ist die orgiastische Verehrung des Dionysos durch eine langwierige Wanderung von Indien (Creuzer Symbol. III, 121 flg. I, 584. II, 83 flg.), wo der Lingamdienst von uralter Zeit her herrscht (Bohlen Indien I, 208 flg. Rhode Hindus I, 312. 387 flg. II, 232 flg. Niklas Müller Glauben, Wissen u. Kunst der alten Hindus S. 264 bis 332), durch Oberasien herab über den Tmolus und das phrygische Asien, das Reich der Midasse, an die Küsten des Hellespont und von da nach Thrakien, das Reich der Lykurge, damals auch Makedonien und Thessalien umfassend (Höck Kreta III, 170 flg. K. Eckermann Melampus S. 25 flg.), in das Herz des eigentlichen Griechenlands bis zur Hauptstadt Böotiens, nach Theben vorgedrungen, welches von nun an der Sitz des mit heiliger Wuth gefeierten Dionysosdienstes oder in der Griechen Sprachweise, des thebanischen Dionysos Geburtsort wurde. Nicht ward aber der zwei Mal geborene (bimater) thebanische Dionysos erst nach seiner Auszeitigung in Zeus Hüfte von Theben aus auf's Gebirg Nysa im Morgenlande gebracht, sondern er kam vielmehr von jenem Nysa ursprünglich zu den Griechen, die Alles verschönernd ihn dann in das Jünglingsideal umbildeten (K. O. Müller Archäologie der Kunst S. 566 zw. Ausg.), und zwar nicht ohne harten Widerstand der ältern einheimischen Religionsgebräuche und Jongleurs: denn es läßt sich aus mehreren, durch die spätern Fabeleien noch nicht ganz verwischten Spuren ziemlich überzeugend darthun, daß dieser neue, mit allem asiatischen Pomp umrauschte Bakchusdienst in den thrakischen wie griechischen Küstenländern mit den ältern einheimischen Religionsgebräuchen einen hartnäckigen Kampf auf Leben und Tod gekämpft (Böttiger Kunstmythologie I, 22 flg.), endlich aber nur durch die allenthalben beim Bakchusdienst losgelassenen, des lästigen Hauszwanges herzlich müden Weiber, durch die Bakchantinnen gesiegt habe. Die Geschichte des thrakischen Lykurgos und des von den Mänaden zerrissenen Pentheus stehen nicht umsonst im Dionysischen Sagenkreise. Zu den alten Religionsgebräuchen, durch diese Fluth von Osten her auf immer bedeckt, gehörten auch die orphischen Weihgesänge und Initiationen, heilige Sprößlinge eines aus Aegypten und Phönizien her nach diesen Gegenden seine Wurzeln getrieben habenden Stammes. So wie nun in diesen Weihen kein anderes Instrument gespielt worden war als ein besaitetes, so mußte auch jetzt dieses vor den Cymbeln, Trommeln, Pfeifen, vor der lärmenden Janitscharenmusik der bakchischen Orgien erstummen. Orpheus ward von den Mänaden zerrissen und seine alles Beseelte wie Unbeseelte entzückende Cither in den thrakischen Ebrus geworfen, auf dem sie leise Klagetöne stöhnend bis zum Meere, ja bis nach Lesbos hinschwamm, wo sie nach Jahrhunderten von Alkaeos und Sappho wieder er-

weckt ward (Ovid Met. XI, 15—53. Creuzer Symbol. III, 149 flg. altorphischer Dienst. Kampf: 154 flg. Versöhnung: 162 flg. I, 584). In dieser Einwanderung ward das stiergestaltete Sonnenprinzip durch das Symbol des Phallos in mystischer Cista, an dessen Stelle dann die hervorzüngelnde Schlange im runden Korbe trat, oder auf der cerealischen Schwinge, welche bald muldenförmig geflochten (Millin Gall. 67, 232), bald und am häufigsten in konventioneller Gestalt als eine vorne offene, nur hinterwärts geschlossene schmale Fläche (Ed. Gerhard ant. Bildw. CXI, 3) vorkommt, repräsentirt (Creuzer III, 450. II, 327 flg. 667 flg.). Man schnitzte diesen Phallos wohl auch aus Feigen- oder Olivenholz, und so kam er einst auf eigene Weise verhüllt in Lesbos angeschwommen (Pausan. X, 19, 2). Der Banyanenbaum, den auch Büffon unbewußt arbre indecent nannte, weil er seine Spitzen wieder in die Erde schlägt, ist ein Feigenbaum und dem Inder das Bild der Zeugungskraft (Niklas Müller S. 303). Daher der Ritualgebrauch in den Dionysien, die Phallosbilder aus Feigenholz zu verfertigen, sie selbst durch Feigenblätter zu repräsentiren (Creuz. III, 330 flg.). Hierher gehört das Horazische: Olim truncus eram ficulnus, inutile lignum (Sat. I, 8, 1), worüber die Ausleger wie so oft manche wunderliche Bemerkung gemacht. Man muß hier nämlich wie an andern ähnlichen Stellen den Priapus ficulnus, der auch den Römern bekannt war, verstehen. Böttiger findet hier auch den spätern Ursprung des eigentlichen Priaposdienstes am Hellespont, zu Lampsakos u. s. w., wobei ein älterer Dämon als des sabazischen Gottes Thiasos nur zu des eigentlichen Gliedes Träger, der wahre Mutunus ward (S. 435). — Auf anderer Seite kam dann durch den phönizischen Hermesdienst der syrisch-ägyptische Phallos zuerst an die griechischen Küsten, indem man an die zum Merkzeichen aufgerichtete rohe Holzsäule, später viereckig behauen aus Stein, dieß allgemein gültige Symbol der erzeugenden Kraft anheftete. Daher hatten denn auch alle Hermen, von keinen Hermokopiden verstümmelt, dieß Abzeichen, welches aber, sobald es zu Hermen gehört, nicht Priapos genannt werden sollte. Damit fließt dann der arkadische Pan und der widderförmige Ammon zusammen: denn Stier, Bock, Widder sind die drei Repräsentanten aller Erzeugung bei Hirten und ackerbauenden Stämmen. Vergl. J. A. Dulaure les divinités géneratrices ou sur le culte du Phallus. Paris 1805. Rosenbaum S. 62 flg.

Evius: ita Liber pater dictus eo, quod cum dii bellum cum Gigantibus gererent primus in leonem conversus occidit Gigantem, ex quo facto eum Jupiter ita laudavit: Euhye, hoc est, bone fili. Graece enim υἱός filius dicitur. Haec vox etiam Bacchis in sacris trahebatur, ut Virgilius Euhye. Acron ad Hor. Od. II, 11, 17. Vergl. H. Columm. ad Ennii Fragment. p. 407. ed. Hessel. p. 265. Creuzer Symbol. III, 112.

Nr. 29. S. 155. Daß die Heiden bei ihren Sünden und Vergehungen sich mit der Götter Beispiele entschuldigten, könnte eigentlich nur eine genaue Kenntniß des Volkslebens recht zeigen. Allein es finden sich auch außerdem in der Alten Schriften Beispiele davon. Häufig beruft sich Meleager zur Entschuldigung seiner Knabenliebe auf die Götter, wie ja Zeus den Ganymed, Apollo den Kyparissos und Kinyras, Poseidon den Pelops entführte (Epigram. 10. 14. 40. ed. Graeff.). So heißt es bei Athenaeos (XIII, 20): „Warum sollte man nicht der Schönheit in Knaben und Mädchen nachstreben, da auch die Götter dieß thaten? Hat doch unter den Göttinnen

Aurora den Kephalos und Kleitos, Demeter den Jason, Aphrodite den Anchises und Aeneas ihrer Schönheit wegen entführt?« So tadelt Martial (Epigr. XI, 44) seine Frau darüber, daß sie schilt, da sie ihn bei einem schönen Knaben findet. Wie oft hat nicht, meint er, Juno dem Donnerer Jupiter dasselbe sagen müssen? — So spricht, recht aus dem Leben gegriffen, ein Jüngling, welcher erzählt, wie er im Begriff war, Unzucht zu treiben, bei Terenz (Eunuch. III, 5, 34): „Während das Mädchen im Gemache saß, blickte sie an die Decke und sah dort den Jupiter abgebildet, wie er als Goldregen in der Danae Schooß herabsinkt. Auch ich fing an, dorthin zu blicken, und freute mich, zu sehen, daß ein Gott schon früher gethan, was ich thun wollte. Und welch' ein Gott! der die Himmelsgewölbe durchdonnert. Ego homuncio hoc non facerem? Ego vero illud feci ac lubens.« — Bei Ovid (Met. IX, 789) beruft sich die von Liebe zu ihrem Bruder Kaunus entbrannte Byblis auf das von den Göttern in der Blutschande gegebene Beispiel, und an einer anderen Stelle (Trist. II, 287) ermahnt derselbe unkeusche Dichter ein Mädchen, es möge nicht in die Tempel gehen: denn dort habe Jupiter schon oft Mädchen zu Müttern gemacht. — Zornentbrannt über diesen schrecklichen Einfluß so nichtswürdiger Götter sagte daher Anthistenes, des Sokrates Freund, freimüthig von Aphrodite: Könnte ich nur die Aphrodite fangen, mit dem Wurfspieß wollt' ich sie durchbohren, so viele ehrbare und treffliche Frauen hat sie uns verführt! (Theodoret. de Graec. affect. cur. Disp. III. T. IV. p. 774. ed. Hal.) — Aeschines erzählt in einem Briefe die Liebesgeschichte des Jünglings Timon mit der troischen Jungfrau Kallirhöe, die er im Bade des Skamandros als Dämon des Stromes täuschte. Nur mit einem Schilfkranze bezeichnet schlüpfte er aus dem Ufergesträuch und gläubig folgte ihm in den mitwissenden Schatten das Mädchen. — Firmicus de err. prof. rel. p. 427: Adulterio delectatur aliquis, Jovem respicit et inde cupiditatis suae fomenta requirit, probat, imitatur et laudat, quod deus suus in cygno fallit, in tauro rapit, ludit in satyro et ut in flagitiis esse consuescat, quod inclusam regiam virginem auro largiter fluente corruperit. — Minutius Felix XXV, 12: „Wo wird aber mehr als von Priestern zwischen Altären und Heiligthümern Unzucht gedungen, Kuppelei getrieben, Ehebruch ersonnen? Kurz, häufiger kühlt sich in den Kammern der Tempeldiener als in wirklichen Bordellen selbst die brennende Lust ab.« Aehnlich Tertullian Apologet. Nr. 15. Ein Beispiel schändlicher Betrügerei der Isispriester zu Rom in den Zeiten des Tiberius erzählt Josephos (Ant. XVIII, 3). Decius Mundus, ein römischer Ritter, hatte die schöne, aber keusche Paulina durch Schmeichelei und Geschenke vergebens zu gewinnen gesucht. Da verspricht ihm eine seiner Sklavinnen, ihn zum Ziel zu führen. Sie gewinnt durch eine große Summe die Isispriester, welcher Göttin Paulina gar eifrig diente. Diese erscheinen nun bei Paulina mit der Botschaft, der Gott Anubis wolle ihr sich zeigen. Freudig eilt Paulina in den Tempel, wo ihr dann nach verschlossenen Thüren und erloschenen Lampen allerdings der Gott erscheint, dem sie auch Nichts verweigern zu dürfen meint. Einige Zeit hierauf begegnet der Betrogenen Mundus und rühmt sich unbesonnen, wie daß sie ihm als Anubis gewährt, was er als Mundus nicht erhalten habe können. Die schändliche Entehrung nun entdeckend bekennt sie der ganzen Sache Verlauf ihrem Manne, der sie dem Tiberius anzeigt. Dieser aber verweist den Mundus aus der Stadt, läßt die Isispriester kreuzigen und den Tempel zerstören. Aehnlich ist die von Rufinus in seiner Kir-

chengeschichte II, 25 erzählte Geschichte des Priesters Tyrannus in Alexandrien.

Nr. 32. S. 156. Die Allegorisirung fing nach Lobeck Aglaoph. I, 155 und Fr. A. Wolf Prolegom. ad Homerum §. XXXVI p. CLXI bei den Griechen zur Zeit des Kambyses durch Theagenes an, nachher durch Empedokles, Anaxagoras, Demokrit. Man glaubte nun, die Wahrheit sey absichtlich versteckt, und die spätern nahmen dasselbe von den Philosophen Platon, Pythagoras, auch von Thukydides an. Eben so schob man den Ceremonien einen Sinn unter, damit es nicht scheine, als würden sie ohne Grund oder gegen den richtigen Verstand verrichtet. Die Griechen wollten Alles untersuchen und erfanden für Alles eine Ursache; stellten sich oft über die wahren Gründe unwissend, um die falschen geltend zu machen. So erklärte man die Fackelläufe physikalisch, die Apathurien ethisch. Die Festgebräuche waren aus Lustigkeit und Ausgelassenheit wie die des Karnevals entstanden. Allerdings gibt es auch einige bedeutsame, aber nur die sind dafür zu halten, die die Sache deutlich ausdrücken und dem Charakter der Erfinder gemäß sind. Mit dieser Anforderung, meint Klausen (Haller Lit. Zeit. 1833 Nr. 153), erklärt sich gewiß jeder rechtschaffene Forscher von Herzen einverstanden; sie ist streng geltend zu machen. Wo ihr aber genügt ist, wird der Unglaube auch verwerflich. Fährt demnach Lobeck fort, aus jener Erklärungssucht zu schließen, daß das, wovon man erzählt, es sey in den Mysterien überliefert, in Wahrheit das nicht war, sondern von den Zuhörern hineingedacht; daß die Priester wohl Einiges auf Befragen mitgetheilt hätten, dieß aber nur darauf hinauslaufe, daß der Wein die Lust anrege, der Mensch von Früchten lebe, die Pflanzen im Frühling aufblühen, im Winter welken (I, 180 flg.): so spricht er damit auf einmal ein Glaubensbekenntniß aus, das völlig eben so unkritisch erscheint als die Träume von geheimer Weisheit, weil es die ganz deutlichen Spuren jener Vorstellungen verheißener Seligkeit nach diesem Leben vernachläßigt, welche doch ganz nahe liegen und von den Eleusinien ausdrücklich bezeugt aus ihnen seyn müssen, eben weil die griechische Religion sonst keine Stelle für sie hat: denn außer den Mysterien bot dieselbe für das künftige Leben dem Menschen nicht die mindeste erfreuliche Aussicht. Hierin liegt auch der Grund für der Weihen Berühmtheit, daß sie in ihrem Inhalte und namentlich in ihren Verheißungen in engster Beziehung auf das Leben nach dem Tode standen, und ganz ungezwungen erklären sich aus der zuversichtlichen Erwartung der eben dort verheißenen Seligkeit die Stellen Pindar's, Sophokles u. A. (Lobeck I, 69), welche eine offenbare Erinnerung an die ganz ähnlichen Worte des Hymnus auf die Demeter V. 486 flg. sind. Dieß ist darum wichtig, weil es zeigt, wie Sophokles und Pindar, die doch gewiß geweiht waren, die Weihen von Eleusis ganz in demselben Sinne auffaßten wie jener Hymnus, dem sie durch Anspielung auf seine Worte offenbar eine Autorität zugestehen, daß dieser wirklich die heiligen Sagen von Eleusis enthält, verschweigt er gleich die heiligen Orgien selbst und ihre Beziehung auf den Einzelnen selbst ausdrücklich. Indem er aber durch sie Seligkeit nach dem Tode verheißt, unzweideutig genug kund gibt, daß die Orgien selbst darstellten, wie nach göttlichem Rechte in der heiligen Sagengeschichte die Ertheilung dieser Seligkeit begründet war, offenbar in der Geburt des Todtenfürsten Jakchos, des Sohnes des Lebensgottes und der zwischen Ober- und Unterwelt wechselnden Todesgöttin. Daher wird der mit dem Namen Jakchos bezeichnete Tag der Mysterien mit Jubel und Scherz gefeiert, selbst

mit sehr derben Spässen, wie sie aus dem Gesange der Mysten auf den Jakchos in Aristophanes Fröschen hervorgehen: denn der Grieche kennt keine Seligkeit ohne Lustigkeit. Ist hiermit Jakchos als des Lebensgottes Sohn bezeichnet, so muß doch der Herr im Todtenreiche allerdings auch in einem befreundeten Verhältnisse zu ihm stehen; doch kann derselbe nicht mehr seyn als Adoptivvater: denn der Gott der Vernichtung wird überhaupt nicht als erzeugend gedacht. Er hält zwar die Persephone in der Unterwelt fest durch den Genuß des Granatapfels, durch die Liebesverbindung; diese bleibt aber unfruchtbar wie jede Beiwohnung des Hades. Als wahrer Erzeuger des Jakchos bleibt also nur Zeus übrig und dieß bestätigt Arrian (Exp. Alex. II, 16, 4) ausdrücklich: die Athener verehren einen Dionysos, den Sohn des Zeus und der Kora; diesem wird der mystische Jakchos gesungen. So wenig nun die Vorstellungen der Eleusinien von der Sanktion dieses Incests freizusprechen sind, so wenig kann es hiernach auffallen, den Phallos daselbst unter den heiligen Symbolen vorzufinden. Der lebendige Gott, der Götterkönig zeugt mit der Todeskönigin den Todtenfürsten. Durch diese Zeugung tritt unvertilgbares Leben ein in die Todtenwelt und mit diesem Leben neues Licht. Daher die Fackeln, die Jakchos und seine Mystenschaar schwingen. Daher das aus dem Anektoron bei Vorzeigung der heiligen Symbole strahlende Licht, die Sonne, der freundliche Schein, welchen nach Aristoteles Bericht die Geweihten allein nach dem Tode genießen. Dieses Licht kann nur von Jakchos ausgehen und er hat es nur durch seines Vaters Zeugung, des Herrn der Lichtwelt. Das Symbol dieser Zeugung ist also zugleich das Pfand der den Geweihten verheißenen Seligkeit; während der blos unfruchtbare Liebesgenuß, der die Kora an die Todtenwelt bindet, durch den Granatapfel dargestellt wird, der sich ebenfalls unter den Symbolen der Eleusinien findet (Meursius XXV). So erkennt man die Richtigkeit der Behauptung Tertullian's adv. Valentinianos (Lobeck I, 31 flg.): Tota in adytis divinitas, tota suspiria portarum (Seufzer der Sehnsucht an den lang verschlossen gehaltenen Thüren des Heiligthums); totum signaculum linguae, simulacrum membri virilis revelatur. (Vrgl. Allg. Schulztg. 1832. II, 149. S. 1193.) Die Gunst des Jakchos verleiht die Seligkeit. Diese Gunst wird wie die aller Götter durch den Dienst in herkömmlicher Form und durch der vorgeschriebenen Gesetze Beachtung gewonnen. Nothwendig aber ist dieses Dienstes Mittelpunkt das Symbol, wodurch Jakchos selbst zu der Macht gelangte, eben diese Gunst gewähren zu können. Der Phallos, das Zeichen der Fruchtbarkeit (Plutarch de Is. et Os. 36), ist nun Symbol der göttlichen, zu unsterblicher Seligkeit auch für das Todtenreich kräftigenden Zeugung.

Klemens von Alexandrien sagt Strom. V, 689 (Lobeck I, 140): Von jeher hat man die Gewohnheit gehabt, die Lehren, welche man in der Welt vortrug, nicht klar und handgreiflich ihr vorzutragen, sondern in Bildern, Allegorien u. drgl. Dergestalt, daß die Menschen, welche sie hörten, erst nachdenken und die Wahrheiten selbst herausfinden mußten. So auch ist es bei den Eleusinien. Die kleinen geben zwar eine Grundlage von Belehrung durch mündlichen Unterricht, und darnach sollte man nun denken, in den großen werde dieser mündliche Unterricht fortgesetzt, vollendet werden. Dem aber ist nicht also: denn sie geben keinen unmittelbaren Aufschluß durch wirkliche mündliche Belehrung, sondern blose Anschauungen und dadurch Gelegenheit zum Nachdenken, zum Selbstforschen. Aehnlicher Sinn liegt auch in den Worten des Aristoteles bei Plutarch (Alex. c. 7). Hierin

mag zugleich der Schlüssel zur Erklärung dessen mit liegen, warum die Eleusinien gerade so besucht, so geachtet, so gepriesen waren. Daß in der **Darstellung** das Wichtigste bestand, bestätigt sich aus Alkibiades Nachahmung. Schau und Vorzeigung der Heiligthümer ist überhaupt der eigentliche Ausdruck von Weihen: denn in allen zeigte man heilige Bilder vor, bewahrt in Schreinen und Körben. Auch läßt sich nicht bezweifeln, daß die Eleusinien gleich den meisten feierlichen und fanatischen Kulten sich der Göttererscheinungen (ἐπιφάνειαι θεῶν) bedienten, in der Umgebung eines blendenden Lichtes (Plutarch. Agesil. c. 24) und mit Anwendung von mechanischen Druckwerken und Zurichtungen (Böttiger Vasengem. I, 2. S. 217 flg.). Nicht undeutlich ergibt sich dieß auch aus Plutarch de orac. def. p. 417 B. So wie nun Bildhauer und sonst tüchtige Künstler nach einer energischen Redensart den Gott sinnlich enthüllen und vergegenwärtigen, so stellte der Hierophant in kunstmäßiger Folge und Berechnung von Scenen die wunderbare Macht seiner Gottheit den Zuschauern vor Augen. Auch sind die gangbaren Ausdrücke ὄψις und ἐποπτεία, welche in den eleusinischen Mysterien ihren rechtmäßigen Sitz haben, die gewissesten Anzeigen eines umfassenden Schauspieles, wodurch das attische Heiligthum sich entschieden vor andern Tempeln und religiösen Vereinen auszeichnete. (Vergl. Creuzer IV, 534 flg. Baur Symbol. II, 2, 320 flg. Stuhr Religionssyst. d. Hell. S. 444 flg.) Indem nun die **Eumolpiden**, von den gewöhnlichen Priestern eben darin abweichend, daß sie nicht die blosen Gebräuche zur heiligen Feier begingen, zur Einweihung oder zur Beschwichtigung des göttlichen Sinnes, als Wegweiser vielmehr, man möchte sagen als Schauspieler den Zusammenhang einer symbolischen Tradition aus dem Kreise der cerealischen, chthonischen Gottheiten versinnlichten und in den bedeutsamsten Akten, Momenten der Menge mit hellerem oder dunklerm Bewußtseyn vorführten, ließen sie der Phantasie, dem Verstande reichhaltigen Stoff zum Verarbeiten übrig. Jeder Eingeweihte war nur halb befriedigt und mit jedem Anschauen glaubte er mehr zu erkennen, mehr zu lernen, sich weiter aufzuklären. Dieß gab, dieß unterhielt den Reiz. Wenn nun Lobeck I, 146 der Mysterien Werth herabsetzt, ja sie gewissermassen frivol beurtheilt, so kann man ihm nicht wohl beistimmen: denn gewiß wird durch sie in Manchem der Eingeweihten das Gefühl für Religion und Moral erweckt, unterhalten, gesteigert worden seyn. Was will man mehr verlangen? Gewiß ward in Vielen der Geist zum Nachdenken, zum Philosophiren über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit gemäß der Zeit und ihrer Erkenntniß, in der sie lebten, angefacht: denn aller Wahrscheinlichkeit nach enthielt jene symbolische Tradition die Lehre von der Einen und ewigen, lebendigen, beseelten Natur, mit welcher der Glaube an die Götter als reelle, aus dem Urprinzipe ausgegangene selbstständige, wirkende Wesen vereinbar blieb; neben ihr dann die frohen Hoffnungen über das Lebensende; die Fortdauer nach dem Tode; Sagen von den Anfängen der menschlichen Civilisation durch die erste Saat nährender Früchte, und andere Sagen, welche, wie K. O. Müller meint, höchst eigenthümlicher Art gewesen, so daß ein Feind der positiven Religion sie wohl zu ihrer Vernichtung mißbrauchen konnte (Gött. gel. Anz. 1830. S. 131), wie namentlich das große Leid der Götter, ihr Sterben.

Jede absichtliche Andeutung eines Dinges durch ein anderes nennt man **Allegorie**, das Wort im weitesten Sinne genommen. Die allegorische Darstellung unterscheidet sich von der eigentlichen überhaupt dadurch, daß ihre Bedeutung errathen seyn will. Dadurch erhalten sie etwas Interessantes

für Jeden, der gern Räthsel löst, überhaupt Andeutungen, Anspielungen liebt. Aber im allgemeinen Begriffe der Andeutung liegt auch schon das Unbestimmte, Mangelhafte, was den allegorischen Darstellungen eigen ist. Daraus folgt dann, daß die eigentliche Darstellung auch durch die geistvollste Allegorie nicht ersetzt werden kann; was jedoch die wenig bekümmert, welche am Verborgenen, Versteckten besonderes Wohlgefallen finden. In einem engern Sinne ist Allegorie Andeutung einer abstrakten Vorstellung durch ein Bild. Also eine unter mehreren Arten von Versinnlichung der Begriffe oder der Darstellungen des Allgemeinen durch etwas Einzelnes. Auch diese Erklärung des Wortes umfaßt aber mehr als man im eigentlichsten, vorzüglichen Sinne Allegorie nennt: denn auch die versinnlichende Metapher, die äsopische Fabel, die Parabel, als Dichtung, gehören in's Fach der bildlichen Andeutung des Abstrakten. Ueberhaupt wird die Metapher mit Unrecht hierher gezählt: denn metaphorisch ist jede Vertauschung von Begriffen, deren einer den andern repräsentiren soll. Die meisten metaphorischen Ausdrücke sind aus dem Bedürfnisse oder dem Reize der Versinnlichung entstanden. Die versinnlichende Metapher wird durch Ausmalung oder dichterische Erzählung zur Parabel, von der sich die äsopische Fabel dadurch hinlänglich unterscheidet, daß sie einen allgemeinen Fall durch einen einzelnen Fall repräsentirt werden läßt. Alle diese Versinnlichungen können ihrer Natur nach nur andeutend seyn, auch wenn sie durchaus verständlich sind: denn das Geistige kann durch das Sinnliche, das Allgemeine durch das Einzelne nie ganz repräsentirt werden. Je treffender, je interessanter die Versinnlichungen ausfallen, desto mehr nähern sie sich dem Gebiete der eigentlichen Poesie. Dazu aber gehört gar nicht, daß ihre Bedeutung schwer zu errathen sey. Vielmehr liegt das zu ihrem Werthe gehörige Treffende eben im Hervorspringenden, welches den aufmerkenden Geist sogleich als wahr anspricht. — Die eigentliche, vorzugsweise so genannte Allegorie umfaßt die symbolischen Darstellungen und die Prosopopoeie oder Personifizirung allgemeiner Begriffe. Symbole sowohl als allegorische Personen sind Bilder des Abstrakten. Das Symbol ist gewissermassen nur ein besonderer Wink, der Etwas im Allgemeinen zu verstehen geben soll. Jedes Zeichen, dessen Bedeutung errathen werden soll, aus dieses Zeichens Natur errathen werden kann, ist Symbol. Das ächte Symbol verträgt, wenigstens auf der Stufe der geistigen Entwicklung und Bildung, wo es vorkommt, keine weitere Erörterung und Aufklärung. Eine authentische, von den Bildnern der Symbole abstammende Interpretation kann es schon deßwegen nicht geben, weil auch das Symbol für die Zeit, welche es schafft, der nothwendige Ausdruck des Gedankens oder Gefühls ist, und keineswegs mit Freiheit und Absicht dafür gesetzt wird. Künstliche Symbole nennt man auch wohl Sinnbilder, Embleme. In die künstlichen Symbole mischt sich aber Willkür. Ein willkürliches Symbol ist nicht viel mehr werth als ein todter Buchstabe. Ist das künstliche Symbol als Stellvertreter der Schrift gar nur dem verständlich, der einen geheimen Schlüssel dazu erhalten hat, dann wird es Hieroglyphe. Je natürlicher das Symbol, desto mehr spricht es sich selbst aus. Es gibt Symbole für alle Sinne, besonders aber für das Gesicht und Gehör. Symbole gehören von jeher zur Zeichen- und Bildersprache der Religionen. Ein sinniges Symbol kann dem Gemüth mehr sagen als eine lange Rede. Kant setzt in seiner Kritik der Urtheilskraft S. 255 die symbolische Darstellung der schematischen als eine solche entgegen, wo keine der Vorstellung korrespondirende sinnliche Anschauung vorhanden ist,

eine solche aber nach Analogie untergelegt wird; doch so, daß eine wirkliche intuitive Vorstellung des Gegenstandes daraus hervorgeht, in welchem Sinne er die Schönheit das Sinnbild der Sittlichkeit und alle Erkenntniß von der Gottheit blos symbolisch nennt. Somit ist Symbol ein sinnlicher Gegenstand, an dessen Vorstellung der menschliche Geist zum Denken höherer, übersinnlicher Vorstellungen aufsteigt, weil ihm kein anderer Weg gegeben ist. Aber nicht selten beschäftigt es auch die Phantasie auf Kosten des Verstandes und der Moral. Dem Dichter kann Alles in der Natur zum Symbol werden. Die gedankenreichste, blühendste Poesie ahndet Bedeutung und weist sie nach, wo der gemeine Verstand nur Gegenstände unterscheidet; an Allem, was eines Gedankens Bild werden kann. Aber der Schwärmer vertieft sich in Symbolen und verliert über dem Bilde den Begriff. Besonders trüben religiöse Symbole in schwärmerischen Gemüthern leicht den Verstand. — Bedeutend in der Kunst und Religion sind die allegorischen Personen. Der allgemeine Begriff findet, so wie er entsteht, allerdings im Worte, ohne welches er nicht entstehen konnte, sein Zeichen. Diese Bezeichnung des Allgemeinen durch ein bloses Wort hat aber für die Phantasie wenig Reiz. Sie ist kalt und todt, beschäftigt lediglich den Verstand nur. Die Phantasie sucht also das Allgemeine, das doch als solches ganz und gar dem kalten Verstande allein angehört, zu versinnlichen, zu verkörpern, zu beleben. Sie strebt es in einem Bilde als ein lebendiges Wesen zu verwirklichen. Ein solches Bild des allgemeinen, des abstrakten Begriffes als eines lebendigen Wesens ist nun die allegorische Person. Solch' ein Bild des Allgemeinen kann aber doch das Allgemeine selbst nicht anschaulich machen. Es unterscheidet sich vom blosen Symbole nur durch die bestimmtere Gestalt und durch den täuschenderen Schein eines wirklichen Lebens. Zwischen dem Individuellen und Allgemeinen bleibt ein unvertilgbarer Unterschied. Jede allegorische Person widerspricht im Grunde sich selbst, weil sie auf einer Verbindung kontradiktorischer Begriffe, nämlich des Allgemeinen und Individuellen, beruht. Deßwegen ist jede allegorische Person, für sich allein betrachtet, nicht einmal so verständlich als manches blose Symbol. Die Personifikation, welche das unbestimmte Symbol übertreffen will, bedarf endlich doch zu ihrer Verständlichkeit der allegorischen Attribute; und diese, was sind sie Anderes, als eben jene unbestimmten Symbole, die durch die Personifikation übertroffen werden sollen? Vrgl. über Symbolik, Allegorie und Mythologie: Creuzer's Symbol. I, 3 bis 239 und die Rezensionen der Lpz. Lit. Zt. 1823 Nr. 221 bis 223; der Jen. Lit. Zt. 1825 Nr. 1 flg. Nr. 5 flg.; auch der dritten Ausgabe umgearbeiteten allgemeinen Theil; Baur's Symbol. den ersten Theil; Barth die Kabiren §. 194 flg. S. 335; K. O. Müller's Prolegomena zu einer wissenschaftl. Mythologie, Göttingen 1825; Böttiger Kunstmythologie I, 165 flg.

Diodor von Sicilien sagt III, 62. p. 231. Wess.: „Gewiß ist, daß von den alten Dichtern unter Demeter die Mutter Erde verstanden wird. Hiermit stimmt überein, was in den orphischen Hymnen steht und was in den Mysterien gezeigt wird. Auf gleiche Weise hat man der Semele Geburt auf physische Gründe zurückzuführen.“ Dionysios von Halikarnaß bemerkt Antiq. Rom. I. p. 92, daß der Griechen Fabeln unter einer Allegorie die Werke der Natur anzeigten. Dasselbe sagt auch Plutarch und beruft sich auf die Mythen der Aegypter, auf Orpheus Hymnen: denn, wie Proklos Theol. Platon. I, 4 versichert, die Art, durch Symbole die Wahrheit zu lehren, ist den Orphikern und allen denen eigen, welche die Wissenschaft

göttlicher Dinge unter der Hülle der Fabel vortragen. Und zu Platon's Timaeos bemerkt er I. p. 10: „Die Pythagoräer hatten die Gewohnheit, ehe sie die Wissenschaften deutlich vortrugen, Gleichnisse und Bilder vorauszuschicken, dann dieser Symbole geheimen Sinn aufzudecken und erst, war der Verstand genugsam gereinigt, zu der Wahrheit Erkenntniß bereitet, die ganze Lehre deutlich, nach der Ordnung vorzutragen.“ Nach Klemens von Alexandrien Strom. V. p. 575 waren die, welche die Mysterien angeordnet, Weise, weil sie ihre Lehrsätze unter Fabeln versteckt, damit sie nicht Allen bekannt werden mochten. Theodoret schreibt Graecor. affect. curat. disp. I. p. 721. T. IV: „Bei euch Heiden wissen nicht Alle die hierophantischen Geheimnisse, sondern des Volkes Menge sieht wohl, was geschieht, und die Priester verrichten die Ceremonien und Opfer nach dem vorgeschriebenen Ritus. Der Hierophant allein weiß aber den Grund alles dessen, was dort vorgenommen wird, und er theilt ihn denen mit, die er dazu würdig hält. So wissen einige der Geweihten, daß Priapos der Aphrodite und des Dionysos Sohn sey. Warum er aber dieser Sohn genannt und weßhalb ihm, obgleich kleiner Gestalt, jenes aufgerichtete übergroße Glied angefügt wird, das ist nur allein dem Hierophant der obscönen Mysterien bekannt und dem, der etwa jene schändlichen Schriften zu Gesicht bekommt. Sie nennen nämlich die Wollust Aphrodite und die Trunkenheit Dionysos. Was aber aus beiden hervorgeht, ist, wie sie sagen, Priapos; weil die der Trunkenheit geeinte Wollust das Glied ausstreckt. Aehnlicher Weise verehren und küssen die Unseligen des Dionysos Phallos; so nämlich nennen die lächerlichen Menschen das männliche Glied, und die Griechen des Phallos Fest Phallagogia. Den Grund jedoch wissen sie nicht. Dem Hierophant aber ist bekannt, wie daß, als Typhon den Osiris zerstückt und Isis die weit umher zerstreuten Stücke aufgesammelt, sie nur den Phallos nicht gefunden und deßhalb angeordnet habe, Alle sollten das aufgerichtete Symbol verehren. Der odrysische Orpheus lernte diesen Kultus in Aegypten kennen, verpflanzte ihn nach Griechenland und stiftete die dionysischen Orgien.“ — Varro sagt bei Augustinus de civ. Dei IV, 31: „Es gibt viele wahre Dinge, die das Volk aber nicht zu wissen braucht; so wie dagegen viele falsche, die es mit Nutzen für wahr hält; weßhalb denn auch die Griechen ihre Sühnungen und Geheimnisse in tiefes Schweigen gehüllt und nicht einmal den Wänden geoffenbart haben.“ Wozu der heilige Vater bemerkt: „Durch dieß Geständniß verrieth er fürwahr alle List jener spitzfindigen Weisen, die Städte und Länder regierten. Es erfreuen sich aber dieser Arglist die boshaften Dämonen auf wunderbare Weise, die sowohl die Betrieger als die Betrogenen besitzen und von deren Herrschaft nur die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn befreit.“ — Makrobius sagt Somn. Scip. I, 2, 8: Veritas per quaedam composita et ficta profertur et hoc jam vocatur fabulosa narratio non fabula, ut sunt cerimoniarum sacra, ut Hesiodi et Orphei quae de deorum progenie actuve narrantur. Laktantius bemerkt Instit. IV, 3: „Der Götter Kultus enthält keine Weisheit, weil man durch ihn Nichts erlernt, was zur Vervollkommnung der Sitten und zur Ausbildung des Lebens dient; noch auch ist bei ihm irgend eine Forschung nach Wahrheit, sondern er besteht lediglich im Ritus des Dienstes, welcher körperlich ist.“ So sagt Augustinus de civ. Dei II, 4: „Es geziemte den Göttern, den ihnen dienenden Völkern die Gesetze eines guten Lebens nicht zu verhehlen, sondern sie ihnen durch deutliche Verkündigung zu offenbaren; und eben so geziemte es ihnen, durch ihre Seher die Sünder zurecht zu wei-

sen, zu rügen; jene, die Böses begingen, öffentlich mit Strafen zu bedrohen, den Guten dagegen Belohnungen zu verheißen. Was ward nun je Aehnliches in dieser Götter Tempel mit lauter und eindringlicher Stimme vorgetragen?« Und nachdem er von dem schändlichen Dienst der Berecynthia gesprochen, fährt er fort: „Daher kam's, daß jene Götter sich um das Leben und die Sitten der Völker und Städte nicht kümmerten, von denen sie angebetet wurden, und sie so schauerliche, fluchwürdige Uebel, nicht an Aeckern und Weinbergen, nicht an Häusern oder am Gelde, nicht am Leibe, der dem Geiste untergeben ist, sondern im Geiste selbst, im Gemüthe, dem Lenker des Fleisches, vollbringen und ohne alle Androhung schrecklicher Strafen lasterhaft seyn ließen. Oder verboten sie es ihnen, so soll man dieß darthun und beweisen. Auch sollen sie uns nicht gewisse heimliche Worte anrühmen, wodurch sie Rechtlichkeit und Keuschheit des Lebens lernen sollten; sondern zeigen sollen sie uns und nennen jene Orte, die einst zu deren Versammlungen bestimmt gewesen wären, und wo keine Spiele mit geilen Worten und Geberden der Histrionen, noch auch Fluchtfeste (Fugalia: Hartung II, 257) mit aller Frechheit der schändlichsten Ausschweifungen gefeiert wurden; fürwahr Fluchtfeste, aber der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit: sondern wo die Völker hören sollten, was die Götter über die Bezähmung des Geizes, über die Ueberwindung der Hoffart und über die Bändigung der Unzucht befahlen. Man sage uns, in welchen Stätten diese Unglückseligen diese Gebote der lehrenden Götter zu lesen pflegten und wo die sie anbetenden Völker sich versammelten, dieselben anzuhören, wie die Christen hierzu erbaute Kirchen an allen Orten zeigen, wo immer sie sich ausbreiten.« — Lobeck behauptet, die Kirchenväter hätten mit Unrecht die Eleusinien der Buhlerei beschuldigt, da die Meisten unter ihnen Nichts wußten, nicht eingeweiht waren, größtentheils nicht einmal in Athen gewesen und gar häufig sie mit den Thesmophorien verwechselten (Aglaoph. I, 197). Hier ist zu erinnern, wie er selbst zum Theil doch zugibt, daß, so gewiß die Eleusinien nicht wie so manche asiatische Feste zur Buhlerei bestimmt waren, doch dergleichen Zügellosigkeiten bei der nächtlichen Feier, bei der nackten Derbheit der Scherze, wie sie Aristophanes schildert, und bei der Aufregung der Phantasie durch die Symbole des Phallos und Kteis, kaum ausbleiben konnten. Lobeck erklärt auch den Kteis bei Theodoret für eine Art Gebackenes in solcher Form. Jenes Zeugniß ist aber doch wohl zu ächt, zu ausdrücklich. Und war auch der Kteis ein Backwerk, das Obscöne bleibt dennoch. Ferner bedenke man auch die Phallagogien bei den Dionysosfesten, und gehörte Dionysos nicht zu den Gottheiten, denen der Eleusinien Feier galt? Die Sache ist also nicht im mindesten unwahrscheinlich. Auch deutet der *ἱερος λόγος* von den Gunstbezeugungen, die Demeter dem Keleos zugestanden, auf nichts Besseres hin. Auch wird des Getreides Mittheilung und die der Weihen durch Demeter nicht ohne ein solches Liebesverhältniß gedacht. Wer weiß also, ob nicht eben dergleichen Dinge, worüber die den Menschen natürliche Schamhaftigkeit den Schleier des Geheimnisses zu werfen gebietet, die Hauptveranlassung zu den geheimen Festlichkeiten, zu den Mysterien gegeben haben. Die Kirchenväter dürften in jener Hinsicht nicht so gar Unrecht haben, sagen sie von den Geheimnissen dergleichen Dinge aus, wie der Verfasser der Qu. e vet. et nov. Test. mixt. p. 100. D. in App. T. III. P. II. Opp. s. Augustini ed. Ben.: „Die Heiden feiern ihre Mysterien im Finstern, weil sie sich schämen, öffentlich verspottet zu werden; weil sie das Böse nicht kund werden wollen lassen, was sie dort statt des

Rechten thun, damit die Nichtwissenden, welche sie Thoren nennen, es nicht inne werden.« Und Chrysostomos Or. de s. Babyl. in Julian. T. II. p. 558, der die Mysterien als Tummelplätze schimpflicher Buhlerei, Päderastie, Ehebrüche und Zuchtlosigkeit bezeichnet. Uebrigens darf wohl angenommen werden, daß im Laufe der Zeit eine mannichfaltige Mischung und damit vielfältige Verderbniß der Mysterien statt gefunden habe.

Ein umfassendes Werk über gesammte Mysterien hat der Baron de Sainte-Croix herausgegeben, zuerst 1784, dann 1817 von Silvestre de Sacy durchgesehen und verbessert. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet hat es Dr. K. Gotthold Lenz 1790. Ueber die Eleusinien schrieben Meursius: Opp. II, 451 bis 547. Florent. 1744 in Fol. und Gronovii Th. Ant. Gr. VII, 117; Petavius: Animadv. ad Themist. Or. V. p. 411 ed. Harduin; Ism. Bullialdus: not. ad Theonem Smyrn. p. 224 bis 244; Van Dale: diss. de Gymnasiarchis p. 602 bis 616; Warburton: the divine legation of Moses I, 2, 4; J. A. Bachius: diss. pro mysteriis Eleusiniis, Lps. 1745, der Warburton folgt; Bougainville: Mèm. de l'Ac. des Inscr. XXI, 83; Meiners: verm. philos. Schr. III, 164 bis 342; Plessing: Memnonium II, 91 flg.; Barthelemy: Voyage du jeune Anacharsis T. VII. ch. 68; J. A. L. Wegscheider: de Graecorum mysteriis religioni non obtrudendis, Gotting. 1805; Uvaroff: Essai sur les Mysteres d'Eleusis, St. Petersbourg 1812 (Creuzer in Heidelb. JB. 1817 Nr. 48 S. 761 flg. Journal des Savans 1816 Oct. p. 108); J. H. Voß: Antisymb. I, 168 flg.; von Halem: Schriften II, 297 bis 326; Stark: Hephästion, ferner seine ungenannt herausgegebene Schrift über die alten und neuen Mysterien, 1782 und 1817; der anonyme Verfasser der Charakteristik der alten Mysterien aus den Originalschriftstellern, Frkf. u. Lpz. 1787, den Lobeck als vir doctus et acutus einführt; und endlich Lobeck selbst im ersten Buche des Aglaophamus, wozu die Rezensionen von Bernhardy in Berl. JB. 1830 I, 82 S. 656 und 112 S. 895; von Klausen in Hall. Lit. Zt. 1833 Nr. 153 flg.; von K. Völker in Jahn-Seebode neuen Jahrb. Jahrg. II. B. II. S. 23 flg.; von einem Ungenannten in Allgem. Schulztg. 1832 II, 148 S. 1186; von K. O. Müller in Gött. gel. Anz. 1830 St. 13, und Böttiger's Erwiederung in Lpz. Lit. Zt. 1830 Nr. 134 zu vergleichen sind. Ueber den Zustand und die Verbreitung der Mysterien in der Kaiserzeit sehe Pet. Erasm. Müller de Hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumq. latentibus. Accedit auctarium de disciplina arcana Eleusiniorum. Kopenhag. 1803. Uebersetzt in der Neuen Bibl. d. schönen Wissenschft. u. Künste LXIX, 2, 167 flg. LXX, 1, 3 flg.

Nr. 39. S. 160. Um die mancherlei Kultusgebräuche und Sagen der Griechen doch auf irgend eine Weise zu erklären, hat Lobeck Aglaoph. I, 672 flg. folgende Methode anzunehmen beliebt. Er sagt: „die Griechen, hatten sie nichts Anderes zu thun, so lachten, sprangen, rasten sie umher, oder, da der Mensch auch dazu mitunter besondere Lust hat, so saßen sie nieder, weinten und jammerten. Andere kamen dann später dazu und suchten doch irgend einen Grund für dieß auffallende Wesen, und so entstanden zur Erklärung jener Gebräuche zahllose Festsagen und Mythen. Auf der andern Seite glaubte man, jenes possirliche Treiben, welches einmal an den Festtagen stattfand, gehöre nun auch nothwendig zur Festfeier, und hielt es als einen unentbehrlichen Theil des Gottesdienstes fest.“ Dieß wäre nun allerdings eine leichte Erklärungsmethode, die auch auf andere Zweige der

Alterthumskunde zur Ersparung mannichfacher Schwierigkeiten angewendet werden könnte: denn warum sollten die alten Menschen nicht eben so temere gesprochen und gedichtet als die Götter verehrt haben? Nur bleibt gerade das eben unerklärt, was am meisten Erklärung fordert: die Konsequenz, mit der bei den Griechen das Rasen (μαίνεσθαι, βακχεύειν) nur gerade im Kult des Dionysos; das muthwillige, zügellose Schäckern und Spotten, wofür Aristoteles Pol. VII, 15 das Kunstwort τωθασμὸς hat, fast allein bei der Demeter vorkam, und überhaupt die Extreme der Empfindung vom Kultus der olympischen Götter ausgeschlossen dem der chthonischen, wozu die genannten gehörten, zugetheilt waren. Wer hier eigenthümliche, wenn auch räthselhafte, ja verirrte religiöse Empfindungsweisen und Gemüthsstimmungen verkennt, der versperrt sich offenbar den Weg zum Eindringen, welchen eine unbefangene, umfassende historische Psychologie am leichtesten anbahnen könnte. Da nun ferner aus diesen Festgebräuchen bei den Griechen die lyrische Poesie hervorwuchs, wie Jambus und Komödie aus dem Τωθασμὸς, der Dithyramb und die Tragödie aus dem bakchischen Gefühl, und jene angeblich so leichtsinnig erfundenen Mythen mit andern die Grundlage der gesammten erzählenden Poesie geworden sind, so ist, wie K. O. Müller (Gött. gel. Anz. 1830 S. 138) sagt, hält man mit Lobeck jene Festgebräuche für völlig willkührlich und gehaltlos, einem zu Muthe, als sähe man das ganze Gebäude griechischer Kunst und Bildung seiner Wurzeln in den Tiefen des menschlichen Geistes beraubt in's Bodenlose versinken.

Hirschkalbfelle waren in den bakchischen Mysterien die festliche Tracht (Dionysius de situ orbis 702) und hießen daher ausdrücklich das heilige Kleid. Daher sind die Bakchantinnen gewöhnlich damit bedeckt (C. G. Schwarz Miscel. pol. hum. p. 104 sq.). Das bunte Fell bezeichnete den mit Sternen besäeten Himmel und das heilige Rund (Creuzer III, 452). Es findet sich auch in den Eleusinien (τὸ νεβρίζειν; Creuzer IV, 534): denn bakchischer Kult hatte sich ja mit dem der Demeter in Eleusis vermischt. Das Geschlecht der Nebriden war aber auf der Insel Kos heimisch (Stephan. Byz. v. Κῶς) und nie in Attika. Arnobius hat sich daher geirrt oder wurde durch die Quelle, aus der er schöpfte, irre geführt. Salmasius Exercit. Plin. in Solin. p. 607: confudit τοὺς Νεβρίδας Coenses, dictos à Nebro, Hippocratis magni avo, et τοὺς νεβρίζοντας Atticae.

Nr. 41. S. 161. Nicht physische oder ethische Dogmen, einzelne Philosopheme über Welt und Gottheit waren der Grund des Kultus, sondern das allgemeine Gefühl des Göttlichen, das uranfänglich dem Menschen gegeben ist. Läge das Uebersinnliche nicht im Menschen, kein Priester hätte es ersinnen können, nie würde es so allgemeinen Eingang gefunden haben (S. 269 flg. 335 flg.). Nicht die Kräfte der Natur wurden anfänglich θεοὶ genannt, sondern die geglaubten θεοὶ erschienen in der Natur lebendig. Auch wurden nicht etwa einzelne Talente und Fertigkeiten vergöttert, sondern die schon geglaubten Götter standen schützend und selbstthätig den Thätigkeiten ihrer Verehrer vor (S. 442 flg.). Die Götter verwalteten die mannigfaltigen Bezirke der äußern Natur und der sittlichen. Wohl nahmen sie Eigenschaften ihrer Verwaltung an, wie Poseidon des stürmischen Meeres, Aides der graunvollen Schattenbehausung, Aphrodite der Liebe, Hephästos des Kunstfleißes, Ares des Schlachtengewühles; aber sie sind selbstständige, nach Willkühr und Laune, nicht nach steifem Zwange der Amtspflicht handelnde Personen. Was Ares und Aphrodite z. B. unter'm Netze vorhatten, war ernstlicher gemeint als ein symbolischer Theaterkuß zwischen den Popanzen Muth

und Holdseligkeit. Heyne (Comment. de fab. Hom. p. 55) erklärt gar das Netz für ein Sinnbild des philosophischen Satzes, daß Alles aus Wasser entstanden. In Zeiten eines noch lebendigen Glaubens findet keine Verflüchtigung der Religion durch Allegorien, dem Tod alles persönlichen Götterglaubens, statt: denn zu Naturkräften ausgedeutete Götter kann Niemand lieben, anbeten.

Nr. 42. S. 162. Ueber die Deutung des Attes- und Kybelekultus sehe auch Julian's Rede auf die Göttermutter, Or. V. p. 158—180. Opp. ed. Spanhem. und Augustinus de civ. Dei VII, 23—26. Dupuis Orig. des Cultes IV, 179 flg. F. G. Zimmermann: die symbol. und orgiastische Verehrung der Kybele, in Wieland's N. teutschen Merkur 1806 X, 94 bis 131.

Nr. 45. S. 163. Cicero de nat. deor. II, 23: „Viele andere Götterwesen aber sind wegen großer Wohlthaten nicht ohne Ursache, sowohl von den weisesten Männern Griechenlands als auch von unsern Vorfahren festgesetzt und namentlich aufgeführt worden. Erwachse nämlich aus irgend Etwas dem menschlichen Geschlechte großer Nutzen, so meinten sie geschehe dieß nicht ohne göttliche Güte gegen die Menschen. Daher gaben sie sowohl dem was von der Gottheit geschenkt war, den Namen des Gottes selbst, wie z. B. wenn wir die Feldfrüchte Ceres nennen, den Wein aber Liber. Woher jener Ausspruch des Terenz (Eunuch. IV, 50. V, 6): Ohne Ceres und Liber läßt Venus kalt. Dann aber wird auch sogar eine Sache, welche von irgend einem größern Einflusse ist, so benannt, daß sie selbst als Gottheit gilt, wie die Treue, der Verstand, die Hoffnung u. drgl. (S. 469 flg.) Da der Einfluß dieser Gegenstände, wie der Hülfe, der Rettung, der Eintracht, der Freiheit, des Sieges, so groß war, daß er nur von einem Gotte hergeleitet werden konnte, so erhielt der Gegenstand selbst den Namen eines Gottes. Von der Art sind ferner die Benennungen Begierde, Wollust und die sich gern bietende Venus zu Göttern geworden, Dinge von fehlerhafter Art und nicht natürlich, die aber oft in nur zu heftige Bewegung setzen. Wegen der Größe des Nutzens also sind die als Götter eingesetzt worden, welche einen jeden einzelnen Nutzen erzeugten, und durch die angeführten Benennungen wird was für einen Einfluß er habe, bei jedem Gott bezeichnet.“ — Vergl. über die realistische Mythendeutung der Sophisten: Böttiger Kunstmythologie I, 182 flg.

---

# Sechstes Buch.

Nr. 1. S. 164. Die Heiden erklärten die Christen, weil sie, der heidnischen Religion entsagt, sich weigerten, die Götter anzuerkennen, nicht blos für Verächter aller Religion überhaupt, sondern auch für Gotteslaugner. Daß eine neue gotteslaugnerische Sekte, die der Christen, entstanden sey, hatten nach Justin's Angabe die Juden durch eigene, gleich beim ersten

Anfange der Kirche von Jerusalem abgesandte Boten überallhin verbreitet. Dieser Beschuldigung maßten die Heiden um so bereitwilliger Glauben bei, da die Christen ihre Geringschätzung alles dessen, was nach der Heiden Begriffe Ausdruck der Gottesverehrung war, nicht verhehlten, und da bei ihnen nichts Aehnliches, keine Tempel, keine Götterbilder, keine Altäre und Opfer wahrgenommen wurden. Der Götter Tempel betrat kein Christ. Ihren Gebeth- und Versammlungsorten vermieden sie, auch nachdem sie eigene kirchliche Gebäude besaßen, den Namen Tempel beizulegen, und wirklich war auch nichts unähnlicher als eine christliche Gebethstätte und ein heidnischer Tempel. - Daß die Christen aber in der That ein Opfer hatten, war den Heiden, die keinen eigentlichen Altar bei ihnen fanden, theils unbekannt, theils erkannten sie auch in der heiligen Handlung der Christen, in der das zu Opfernde nur den Augen des Glaubens gegenwärtig ist, kein wahres Opfer. — Origenes vertheidigt im fünften Buche wider Celsus die Christen gegen den Vorwurf, daß sie keine Tempel, Bilder und Altäre hätten, wie die Bekenner anderer Religionen, und daß eine solche Religion, die Nichts für die Sinne gibt, für den in der Sinnenwelt lebenden Menschen unpaßlich sey: denn könnte auch eine reingeistige Religion für wenige Philosophen geeignet seyn, nimmer für das rohe, unvernünftige Volk. Er sagt: Celsus sieht nicht ein, daß bei den Christen der Gerechten Seelen die Altäre sind, von denen auf eine wahrhafte, geistige Weise die Gott wohlgefälligen Opfer, die Gebethe aus reinem Herzen, emporsteigen. Die Bildsäulen und gotteswürdigen Weihgeschenke, nicht von Handwerkern angefertigt, sondern von Gottes Wort ausgebildet, sind die Tugenden, durch welche wir uns nach dem Erstgebornen der ganzen Schöpfung bilden, in dem das Ideal aller Gerechtigkeit und Weisheit ist. Das herrlichste, weit über die ganze Schöpfung erhabene Bild ist freilich in unserm Heilande, der von sich sagen konnte: Ich bin im Vater und der Vater ist in Mir (Joh. XIV, 10); aber auch in einem Jeden derer, welche nach Vermögen Ihm sich nachbilden, ist das Bild deß, der ihn geschaffen, wie es hervorgeht aus dem Hinblick zu Gott mit reinem Herzen. Und überhaupt alle Christen suchen solche Altäre und Bildsäulen in ihren Herzen aufzustellen; nicht solche leb- und empfindungslose, in welche man die Götzen bannt (die heidnischen Theologen behaupteten ja, daß durch gewisse magische Einweihungsformeln ihre Götter zur Verbindung mit den ihnen bestimmten Bildsäulen herabgezogen würden; S. 242 flg.); sondern solche, welche den Geist Gottes in sich aufnehmen, der mit dem verwandten sich verbindet. Dieß zeigt die heilige Schrift an, wenn Gott dem Gerechten verheißt: Ich will unter euch wandeln und euer Gott seyn, so sollt ihr mein Volk seyn (Levit. XXVI, 12); und der Heiland: Wer Mich liebt, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben. Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen (Joh. XIV, 23). — Isidor von Pelusium, im fünften Jahrhundert nach Chr., schreibt: „Zu den Zeiten der Apostel, da die Kirche an den Gaben des Geistes Ueberfluß hatte und in des Lebens Klarheit leuchtete, gab es keine Tempel. In unsern Tagen aber sind die Tempel mehr als nöthig geziert; die Kirche wird, um mich schonend auszudrücken, mit theatermäßigem Spott getadelt. Ich aber wollte lieber, würde mir die Wahl gelassen, in jenen Zeiten gelebt haben, in denen die Tempel nicht wie heut zu Tage geziert waren, die Kirche aber von allen Seiten mit göttlichen und himmlischen Gnaden umgeben war; als in unsrer gegenwärtigen, da zwar die Tempel mit Marmor ausgeschmückt sind, die Kirche hingegen an Geistesgaben

entblößt und leer ist (Ep. II, 246).« — Bilder finden sich in den Kirchen der ersten drei Jahrhunderte nicht. Ueberhaupt scheinen die ersten christlichen Jahrhunderte sich aller Anwendung der Kunst auf heilige Gegenstände enthalten zu haben. Im Anfang des dritten Jahrhunderts erklärte Tertullian (de Idololatria) die Skulptur und Malerei für eine Erfindung der Dämonen. Zunächst jedoch allerdings in Beziehung auf die Verfertigung von Götterbildern, die er christlichen Künstlern mit Recht durchaus untersagt. Dem Hermogenes wirft er unter andern Lastern auch die Ausübung der Malerei vor, insofern derselbe nämlich heidnische Gegenstände malte und das Gebot des Dekalogs in Betreff der Bildermacherei verachtete. Klemens von Alexandrien erklärt an einer Stelle (Strom. VI. p. 687 D.), wo er den Begriff des Diebstahls entwickelt, diejenigen für Räuber, welche sich durch die Künste der Plastik oder Malerei die göttlichen Dinge aneignen und sich Schöpfer (ποιητάς) lebender Wesen und Pflanzen nannten. Blos bei den Gnostikern, insbesondere den Karpokratianern, finden sich Bilder im Gebrauche, wie Irenäos (I, 29) berichtet und tadelt (II, 6), was er wohl nicht gethan, hätte die orthodoxe Kirche sie gebilligt. Ja die Synode zu Illiberis im J. 305 verbot can. 36 ausdrücklich, in der Kirche Gemälde zu haben, damit nicht an den Wänden was man verehrt und anbetet abgemalt werde. Außer den Kirchen aber, im Privatleben, war der Bilder Gebrauch unter den Christen jedoch nicht so ganz ungewöhnlich. Sie hatten derselben in Gemälden in ihren Wohnungen, auf ihren Siegelringen, Geräthschaften u. drgl. Dieselben bestanden gewöhnlich aus Sinnbildern, die auf Religion, Christus und neutestamentliche Charaktere hindeuteten, wie z. B. ein Anker, Kreuz, Hirt, Lamm, Taube u. drgl. (Clemen. Alex. Paedag. III, 2. Tertull. de bapt. nr. 1. de pudicit. nr. 7). Die Kaiser Theodos II. und Valentinian III. verboten, Bilder von Christus zu machen. Als aber im Verfolge der Zeit bei zunehmender Ausbildung der kirchlichen Ceremonien und erhöhter Pracht der Tempel es fast unvermeidlich wurde, nicht auch Bilder in dieselben aufzunehmen, so dienten sie, ein so schöner, angemessener Schmuck, zur Versinnlichung des Religiösen nicht nur, sondern auch zur momentanen Anschauung der Vergangenheit, „damit das an die Kirchenwand Gemalte denen, die nicht lesen können, zum Anblick dessen diene, was sie zu lesen nicht im Stande waren« (Gregorii M. ep. ad Seren. IX, 105). Uebereilter Zerstörungseifer der in den Kirchen sich vorfindenden Bilder fand daher nun von Seite der Gläubigen wie ihrer Lehrer gerechten Tadel, so der des Epiphanius (Epist. ad Joan. Hieros.) und des Bischofs Serenus von Marseille (Gregorius l. c. et XI, 13). Als Leo der Isaurier den Bildergebrauch durch ein Edikt verbot, so erfüllte dieß beinahe anderthalbhundert Jahre hindurch den Orient mit Aufruhr. Vgl. Fr. Chr. Schlosser Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oström. Reiches. Frkf. 1812. Zu dieser Zeit schrieb der den Bildergebrauch vertheidigende Johannes Damascenus in seiner zweiten Rede (Opp. I. p. 332 A.): zwar sey es frevelhaft, vom unkörperlichen, unsichtbaren Gott ein Bild zu machen und so die Sehnsucht zu befriedigen, die der Mensch nach dem Anschauen seiner Gestalt fühle; und setzt dann noch hinzu: die Bilder aber verwerfen, wie die Gegner thun und an ihrer Spitze der Kaiser, ist eine Eingebung des bösen Feindes, welcher den Menschen die Freude mißgönnt, des Herrn Ebenbild zu schauen und dadurch sich zu heiligen. — Räucherungen (suffimenta) fanden übrigens schon im höchsten Alterthume der christlichen Kirche statt. Unter den Opfern, welche die Gläubigen zum Altare bringen durften, war der Weihrauch (Can.

Apost. III). Vrgl. Tertull. de Idolol. nr. 11. Apolog. nr. 42, wonach bei den christlichen Begräbnissen Weihrauch verbraucht wurde.

Nr. 3. S. 165. „Glaubt ihr aber, daß wir verbergen, was wir verehren, haben wir keine Tempel und Altäre? Welches Bildniß doch soll ich von Gott machen, da, verstehst du es recht, der Mensch selbst Gottes Bild ist? Welchen Tempel soll ich Ihm erbauen, da diese ganze Welt, durch seine Macht hervorgebracht, Ihn nicht fassen könnte? Und da ich als Mensch geräumiger wohne, soll ich in ein einziges Häuschen eine unermeßliche Herrlichkeit einschließen? Muß Er nicht besser in unserm Gemüthe geweiht, in unsres Herzens Tiefe geheiligt werden? Soll ich Opfer und Gaben dem Herrn darbringen, welche Er zu meinem Nutzen hervorgebracht, um sein eigenes Geschenk Ihm zurückzuwerfen? Es wäre undankbar; da vielmehr ein gutes Herz, ein reines Gemüth und ein unbescholtenes Gewissen ein wohlgefälliges Opfer ist. Drum wer die Unschuld ehrt, der fleht zum Herrn; wer Gerechtigkeit liebt, opfert Gott; wer von Betrügereien sich enthält, macht Gott gnädig; wer einen Menschen der Gefahr entreißt, der schlachtet das beste Opfer. Dieß sind unsre Opfer, das sind Gottes Heiligthümer; so ist der bei uns der frömmste, welcher der gerechteste. Doch freilich, den Gott, welchen wir verehren, zeigen wir nicht, sehen wir nicht. Aber gerade deßhalb glauben wir an Gott, weil wir Ihn wohl fühlen, nicht aber sehen können: denn in seinen Werken und in allen Begebenheiten der Welt erblicken wir seine immer gegenwärtige Macht, wenn es donnert, blitzt und kracht, wie wenn es heiter ist. Und wundre dich nicht, siehst du Gott nicht. Vom Winde und seinem Wehen wird Alles bewegt, erschüttert, getrieben, und doch fällt Wind und Wehen nicht in die Augen. Ja in die Sonne, welche für Alle des Sehens Ursache ist, können wir nicht sehen. Von den Strahlen wird das Auge abgehalten, des Betrachtenden Blick abgestumpft, und, siehst du zu lange hinein, das ganze Gesicht ausgelöscht. Wie? und selbst den Werkmeister der Sonne, diesen Urquell des Lichtes, könntest du zu sehen ertragen, da du dich doch von seinen Blitzen abwendest, vor seinen Wetterstrahlen verbirgst? Gott willst du mit fleischlichen Augen sehen, da du selbst deine Seele, durch welche du belebt wirst und redest, weder sehen noch fassen kannst? Aber Gott kennt doch des Menschen Thun nicht, und im Himmel wohnend kann Er weder Alle beobachten noch die Einzelnen kennen! Du irrst, o Mensch! und betrügst dich: denn wo wäre Gott fern, da alles Himmlische und Irdische und was außer des Weltkreises Gebiete liegt, Gott bekannt, voll von Ihm ist? Ueberall ist Er uns nicht nur nahe, sondern eingeflößt. Auf die Sonne richte wiederum den Blick. Obgleich am Himmel befestigt, ist sie doch über alle Länder hin verbreitet; auf gleiche Weise ist sie überall gegenwärtig und theilt Allen sich mit: denn nirgends wird ihre Klarheit verletzt. Um wie viel mehr ist Gott, der Urheber von Allem und Zeuge von Allem, vor dem kein Geheimniß bestehen kann, nahe in der Finsterniß, nahe unsern Gedanken, gleich wie einer andern Finsterniß? Wir handeln nicht nur unter Ihm, sondern ich möchte fast sagen, wir leben mit Ihm.“ Minutius Felix nr. 32. Cicero schon schrieb de nat. deor. II, 28: „Der Gottesdienst ist der beste, reinste und heiligste, durch und durch voll Frömmigkeit, wenn wir die Götter immer mit reinem, unentweihtem, unverdorbenem Sinne und Munde verehren.“ Aehnlich Seneka bei Laktantius VI, 25.

Asconius zu Cicero's Reden sagt: sunt qui templa esse dicant singulorum diis attributorum locorum, delubra multarum aedium sub uno tecto à diluvio pluviae munitarum. Alii delubra dicunt ea

templa, in quibus sunt labra corporum abluendorum, ut Dodonaei Jovis aut Apollinis Delphici, in quorum delubris lebetes tripodesq. visuntur. Sunt etiam qui delubra ligna delibrata, id est decorticata pro simulacris deorum more veterum posita existiment, sed male. Servius zu Aen. I, 450 meldet nach Hartung's Verbesserung (I, 141), daß die alten Römer zu einem templum viererlei Stücke nothwendig erachtet haben. Zuerst sey der Platz durch den Augur vom profanen Raume und von jedem nicht religiösen Gebrauche befreit und ausgeschieden (liberatus), und durch gewisse Spruchformeln begrenzt (effatus) worden; dann habe der Pontifex ihn geweiht (consecrare) und nun erst sey der Gottesdienst in demselben angekündet worden (sacra edicere). Man habe darum zwischen Tempeln (templa) nnd blosen Heiligthümern (sacra, sacrae aedes) unterschieden. Templum sey das nämlich gewesen, was nicht blos geweiht, sondern auch vom Augur ausgeschieden, begrenzt gewesen, und nur in Gebäuden der letztern Art haben Senatsversammlungen stattfinden und gleichsam unter göttlicher Autorität gültige Beschlüsse über das Gemeinwesen gefaßt werden können. Hartung erkennt hierin die Unterscheidung des durch göttliche Zusage geheiligten und des durch der Menschen Widmung geweihten. Ein Raum oder Behältniß, wo das letztere stattgefunden, hieß sacrum, sacrarium, sacellum (Gellius VI, 12, 5: sacellum est locus parvus deo sacratus cum ara. Festus p. 318 ed. Müller: sacella dicuntur loca diis sacrata sine tecto). Für die erstere Art von Räumen dagegen waren drei Bezeichnungen üblich, templum, fanum und delubrum. Templum bedeutet an sich jeden begrenzten Raum; fanum bezieht sich auf dieser Umgrenzung Heiligung durch symbolische Worte; delubrum bezeichnet den vom Profanen ausgeschiedenen, von Allem was für den geheiligten Gebrauch nicht paßt erlösten Raum; also nicht minder wie fanum einen geweihten Platz, in dem Heiligthümer aufgestellt und heilige Handlungen verrichtet werden konnten (Servius Aen. II, 225. Macrob. Sat. III, 4). Die Heiligthümer, Kapellen, Altäre und Götterbilder, waren dabei aber keineswegs die Hauptsache, sondern der geweihte Raum. Weil die Umgrenzung mit der Ummauerung leicht verwechselt ward, war templum meist mit aedes sacrae synonym. — Ueber die Weihung von Stätten zu Heiligthümern sehe Wachsmuth hellen. Alterthumskunde II, 2, 214 flg.

Klemens von Alexandrien Protrept. p. 38. Pott. nennt als erste Erbauer der Tempel ebenfalls Phoroneus oder Merops den Aegypter. Phoroneus war der Sohn des Inachos und der Okeanide Melia oder Archia, Beherrscher des Peloponnes, der zuerst der Hera geopfert und die zerstreuten Menschen in gemeinsame Wohnorte vereinigt haben soll. Auch des Feuers Erfindung ward ihm beigelegt. Sein Grab zeigte man in Argos, wo ihm Todtenopfer gebracht wurden (Hygin CXLIII. Pausan. II, 19, 5. 20, 3). Seine Tochter Niobe soll nach Lutatius zu Stat. Theb. I, 541. IV, 589 die erste sterbliche Geliebte des Zeus gewesen seyn. Augustinus de civ. Dei XVIII, 3 erzählt: In diesen Zeiten, wo nämlich Isaak dem Abraham geboren ward, begann unter dem König Phoroneus Griechenland, durch die Einsetzung gewisser Gesetze und Anordnungen berühmt zu werden. Phegóus aber, ein jüngerer Bruder desselben, gelangte zu so großen Ehren, daß nach seinem Tode bei seiner Grabstätte ein Tempel errichtet ward, worin er als ein Gott verehrt wurde, dem man Ochsen zum Opfer schlachtete. Ich glaube, sie hielten ihn deßhalb so großer Ehre würdig, weil er in dem Antheil seines Landes zur Anbetung der Götter Tempel erbaut und seinen Unterthanen die

Kunst gelehrt, die Zeit in Monate und Jahre zu theilen, damit sie nach denselben rechneten und mäßen. Und diese unerfahrenen Menschen, denen so neue Dinge allerdings bewunderungswürdig erschienen, wähnten oder wollten, er sey nach seinem Tode zu einem Gott erhoben worden. — Der Aegypter Merops ist kein anderer als Kekrops, nach J. H. Voß ein Landeskind von Athen (Mythol. Br. III, 181 flg. Antisymb. S. 307 flg.), dessen Abkunft aus Sais nach K. O. Müller keine Mythe, sondern ein historisches Sophisma (Prolegom. S. 174 flg.) seyn soll, wozu auch Engel Kypros I, 183 flg. stimmt. Hefftер Götterdienst auf Rhodos II, 142 läßt Kekrops erst durch die Scholiasten zum Aegypter werden. Stuhr Religionssysteme der Hellenen S. 66 erkennt im attischen Kekrops, im argivischen Phoroneus, im Inachos und in andern mythischen Gestalten der Urzeit alte Gottheiten, welche die epische Dichtung späterer Zeiten im Kreise ihrer Sagen Platz nehmen ließ. Creuzer Symbolik II, 286 hält ihn für das Bild der ägyptisch-attischen Kultur. Unter ihm, dem Erdgebornen, oben Mensch, unten Drache, ist zuerst der Oelbaum auf der Akropolis gewachsen. Er hat zuerst nach der Athene die Stadt Athen benannt; er hat zuerst den Zeus als Gott angerufen und zuerst der Athene Bild aufgestellt. Er führte statt der blutigen Opfer Kuchenopfer (πέλανοι) ein. Lauter Anordnungen, von denen man vorher Nichts gewußt (Euseb. Canon Chron. II. p. 226 sq. ed. Maji). Er lag im Tempel der Athene begraben (Arnob. VI, 6. S. 167). Vergl. Baur Symbol. I, 260 flg. Plaß Gesch. von Altgriechenl. I, 292 flg. — Aeakos: S. 131. 503. Als Hellas von großer Dürre heimgesucht ward, gab Pythia den Ausspruch: das Elend werde enden, bete deßhalb Aeakos zu den Göttern. Die Griechen schickten also Gesandte an ihn und Aeakos opferte und betete zum panellenischen Zeus (K. O. Müller Aeginet. p. 18 sq.), der nun den ersehnten Regen sendete. Damals soll Aeakos dem Zeus einen Tempel auf dem Berge Panellion gebaut haben (Pausan. II, 30, 4). Vergl. Plaß I, 69. 540.

Laquearia (Decke, Plafond), quae nunc in privatis domibus auro teguntur, post Carthaginem eversam primo inaurata sunt in Capitolio, censura L. Mummii, inde transiere in cameras. in parietes quoq. qui jam et ipsi tanquam vasa inaurantur. Plinius XXXIV, 3. Ovid Fast. I, 223: Nos quoque templa juvant, quamvis antiqua probemus. Aurea majestas convenit ista deo. Und 77: Flamma nitore suo templorum verberat aurum, Et tremulum summa spargit in aede jubar. Vergl. 201 sq. — Lactantius V, 8: Cujus templum est, non lapides aut lutum, sed homo ipse, qui figuram Dei gestat. Quod templum non auro et gemmarum donis, sed aeternis virtutum muneribus ornatur.

Der Götter Namen wurde an der Tempel Eingang angeschrieben, wie aus Jamblichos Leben des Pythagoras I, 2 sich ergibt. So hatte nach Dionysios Ant. Rom. I, 64 das Heiligthum des Aeneas die Aufschrift: Patris dei Indigetis, qui fluvii Numici aquas temperat. Sehe Plinius VIII, 18. X, 5. Cicero de nat. deor. III, 34. Man betrachtete die Tempel als der Götter Wohnungen. So bemerkt, nach Cicero de nat. deor. II, 27, Timaeos, nachdem er in seiner Geschichte erzählt hat, daß in derselben Nacht, in welcher Alexander geboren worden, der Tempel der ephesischen Diana abgebrannt sey, dieß sey ganz und gar nicht zu verwundern, weil Diana, da sie bei der Olympias Geburt zugegen habe seyn wollen, von Hause entfernt gewesen wäre.

Cella war der innere breite Raum des Tempelgebäudes, woselbst ein Zeltgewölbe (testudo) in der Decke sich angebracht fand, welches oftmals unbedacht blieb, damit der Tag hereinschien (Servius Aen. I, 505). Hier befand sich der Gottheit Bildniß und der Altar; hier wurden die Opfer und sonstigen Ceremonien verrichtet (Vitruv IV, 5). Scipio der Afrikaner hatte die Gewohnheit, in der Abenddämmerung auf das Kapitol zu gehen und sich dort die Kapelle des Jupiters öffnen zu lassen, in der er dann längere Zeit allein verweilte, gleichsam sich mit dem Gott wegen der Republik Wohlfahrt besprechend (Gellius VII, 1).

Nr. 4. S. 166. Den Grund, daß man die Tempel deßwegen erbaue, darin der Götter Bilder aufzustellen und sie so zunächst zu haben, verlacht auch Lukian im Demonax, und Seneka schreibt ep. XLI: Non sunt ad coelum elevandae manus, nec exorandas aedituus, ut nos ad aures simulacri quasi magis exaudiri possimus admittat. — Ueber den Satz, daß den Göttern eigenthümlich sey, Alles mit ihrer Kraft zu erfüllen: J. Lipsii physiologia Stoicor. lib. I. diss. XXI. Opp. IV, 892 sq. ed. Vesal. — Homer singt Il. I, 423:

Zeus ging gestern zum Mahl der unsträflichen Aethiopen
an des Okeanos Fluth; und die Himmlischen folgten ihm alle.
Aber am zwölften Tag, dann kehret er heim zum Olympos.

Vergl. Creuzer Symbol. IV, 376 flg.

Nr. 6. S. 167. Cicero sagt Tuscul. quaest. I, 12. 13: Ist nicht der ganze Himmel mit Menschen angefüllt? Wollt' ich die alten Nachrichten und unter diesen vornämlich diejenigen untersuchen, welche die griechischen Schriftsteller aufgezeichnet haben, so würde sich herausstellen, wie daß auch selbst die Götter vom ersten Range von uns selbst zum Himmel hinaufgegangen sind. Frage nur nach, welche Gräber man in Griechenland zeigt? Erinnere dich nur, was hierüber in den Mysterien ausgesagt wird, dann wirst du einsehen, wie weit sich dieß erstreckt. Es ist zwar kein Volk, das nicht Götter glauben sollte; es ist aber auch gewiß, daß sehr Viele ganz irrige Begriffe von den Göttern haben. — Der Götter Tempel waren wirkliche Gräber. Die Heiden glaubten, daß der Verstorbenen Seelen um ihre Gräber und Leichname umherschwärmten (Lactant. II, 2, 6). Darum errichteten sie über den Gräbern ihrer Götter und Heroen Tempel und Altäre, damit ihre Opfer und Gebethe durch derselben Gegenwart Gewährung finden möchten. So ruhten Hermes Gebeine im Tempel zu Hermopolis in Aegypten (Augustin. de civ. Dei VIII, 26), und Euhemeros zählte der Reihe nach die Göttergräber auf, welche in eben so viele Tempel umgewandelt worden. Daher nennt Klemens von Alexandrien die heidnischen Tempel *προσκυνομένους τάφους*, göttlich verehrte Gräber. Die Heiden gestatteten aber auch noch Andern in den Tempeln Grabstätten, deren mehrere Klemens Protrept. p. 39 sq. Potter (Eusebios praep. evangel. II, 4) anführt, und aus ihm Arnobius. Vgl. Cyrillus adv. Julian. X und Athenagoras legat. pro Christ. nr. 28. Herodot erzählt II, 170, Osiris sey im Tempel der Minerva zu Sais begraben worden: denn die Götter, welche Menschliches, endlich sogar den Tod erduldeten, glaubte man, würden in den Tempeln der höhern, überirdischen, von allen irdischen Zuständen und Schicksalen befreiten Gottheiten begraben. Eines Isisgrabes erwähnt Diodor I, 22. —

Der Heide Cäcilius macht bei Minutius Felix VIII, 5 den Christen den Vorwurf, daß sie heilige Oerter verabscheuten wie Gräber, und Tertullian sagt de spect. nr. 13: nec minus templa quam monumenta despicimus.

Akrisios, der Sohn des Abas und der Okaleia, Enkel des Lynkeus, Urenkel des Danaos, herrschte in Argos und zeugte mit Eurydike die Danae, Mutter des Perseus von Zeus (S. 543). Als Perseus von seinen Wanderungen nach Argos zurückkehrte, entwich Akrisios, eingedenk des Orakels, in's Pelasgerland nach Larissa. Perseus aber zog ihm nach, ihn freundlich zur Rückkehr zu bewegen. Nun gab Teutamidas, König von Larissa, seinem Vater zu Ehren Leichenspiele, und hierbei traf Perseus den Akrisios mit dem Diskos auf den Fuß, was dessen Tod verursachte. Er wurde vor der Stadt begraben. Pausan. II, 16, 2. 25, 6. Apollodor II, 2. 4. Vergl. Plaß I, 268 flg. — Polias, Stadtbeschützerin, war Beiname der Athene, besonders der athenäischen Burggöttin (Pausan. I, 27, 1). In ihrem Tempel war des Erichthonios oder Erechtheus Grab, der erste, welcher ein Viergespann angeschirrt (Virgil Georg. III, 113. Plinius VII, 56). Vergl. K. O. Müller: Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum. Gott. 1820. — Daeira, die Wissende, ein göttliches Wesen aus der eleusinischen Geheimlehre. Nach Pausanias I, 38, 7 ist sie eine Tochter des Okeanos, von Hermes Mutter des Eleusis. Nach Pherekydes eine Schwester der Styx. Nach Andern Aphrodite oder auch ident mit Demeter, mit Hera, mit Persephone (Eustath. ad Hom. p. 468, 30 sq. Apollon. Arg. III, 847. Spanh. Callim. p. 132). Arnobius hat abweichend von Klemens einen Mann und zwar den Bruder des Immaros aus ihr gemacht. Dieser heißt bei Pausanias I, 5, 2. 27, 5 und bei Cyrillus adv. Julian. X. p. 349 Immarados, ein Sohn des Eumolpos aus Thrakien, welcher die Eleusinien gegründet. Eusebios nennt ihn Ismaros. — Keleos wohnte in Eleusis, als Demeter ihre geraubte Tochter aufsuchend dort hinkam und von dessen Töchter Diogeneia, Pammerope und Sasara freundlich begrüßt in sein Haus eingeführt wurde. Keleos war der erste Demeterpriester in Eleusis. Auch mit ihm soll sie Liebesumgang gepflogen haben (Schol. Aristid. p. 22). — Laodike, eine hyperboreische Jungfrau, wurde mit der Hyperoche und fünf Begleitern aus dem Hyperboreerlande mit Opfergaben nach Delos gesendet (Herod. IV, 33. K. O. Müller Dorier I, 271). — Klearchos, bei Eusebios Kleomachos, ist unbekannt. Didyma im milesischen Gebiet war berühmt durch das Orakel des Apollon (S. 251). — Leukophryne war eine Nymphe oder Priesterin der Artemis Leukophryne, die man von der Göttin wie Artemis Kallisto von der Kallisto unterschied, und deren Grabmal im Tempel der Artemis in Magnesia, am Mäandros in Lydien, gezeigt wurde. Vergl. Lipsius zu Tacit. An. III, 62. p. 338 ed. Oberl. — Telmissos und Gelaotes, Hyperboreer, erhielten in Dodona das Orakel, der eine solle nach Abend, der andere nach Morgen hin ausziehen und da, wo ihnen beim Opfer ein Adler das Fleisch rauben werde, einen Altar errichten. Gelaotes kam nach Sikanien, Telmissos nach Karien (Steph. Byz. γαλεῶται). Telmissos in Karien war nach Cicero de divin. I, 41 im Unterricht der Opferbeschauung ausgezeichnet (Herod. I, 78. Arrian. exp. Alex. II, 3). — Apis war nach Augustinus de civ. Dei XVIII, 5 König der Argiver, welcher nach Aegypten geschifft dort nach seinem Tode Serapis genannt zu der Aegypter höchstem Gott erhoben wurde. „Auch hinsichtlich seiner ward das Gesetz erlassen, daß wer immer sagen würde, er sey ein Mensch gewesen, dieß als ein Hauptverbrechen mit dem Tode büßen sollte. Und weil beinahe

in allen Tempeln, wo Isis und Serapis angebetet wurden, auch ein Götzenbild stand, das den Zeigefinger auf die Lippen drückend dadurch gleichsam zum Stillschweigen ermahnte; erachtet Varro, es deute dieß dahin, man sollte verschweigen, daß sie einst Menschen gewesen. Jener Ochs aber, den Aegypten, durch wundersamen Aberglauben bethört, ihm zur Ehre mit den köstlichsten Speisen nährte, lag in keinem Sarkophage (σορὸς), sondern sie verehrten denselben lebendig, und darum ward er nicht Serapis, sondern Apis genannt. War dieser Ochs todt, so suchten sie so lange, bis sie ein Kalb derselben Farbe fanden, nämlich mit gewissen weißen Flecken gesprenkt; und glaubten dann wunder welch ein Geschenk der Gott ihnen dadurch verliehen. Den Dämonen ward es aber zu der Menschen Betrug nicht schwer, einer Kuh zu Zeit der Belegung das Bild eines solchen Stieres vorzublenden, so daß die Eindrücke ähnlicher Zeichen ihrem Kalbe sich einprägten.« Vergl. Creuzer Symbol. I, 266. 482. 485. Comm. Herod 1, 144 sq. Prichard Darstellung d. ägypt. Mythol. S. 252.

Nr. 7. S. 167. Als man da, wo jetzt das Kapitol steht, die Fundamente legte, fand man einen Menschenkopf, der Olus genannt wurde. Durch dieses Omen beunruhigt schickten die Gründer zum etruskischen Seher Olenus Kalenus, in jener Zeit berühmt, der auch bereits seinem Sohne Argo vorgesagt hatte, es sey vom Verhängniß bestimmt, daß jener Ort, wo jener Kopf aufgefunden werde, den Erdkreis beherrschen solle. Als nun die Gesandten den Argo frugen, wo sein Vater zu finden sey, und er ihres Kommens Zweck wußte, so verrieth er ihnen des Vaters Aussage und warnte sie, sich durch seine Frage nicht betrügen zu lassen. Zu ihm nun gekommen forschten die Gesandten wegen des aufgefundenen Kopfes Anzeichen, und er, die Herrschaft über den Erdkreis vielmehr seinem Vaterlande zuwenden wollend, fragte, nachdem er zuerst des Tempels Umriß vor sich im Sande beschrieben: „Also hier, sagt ihr Römer, hier soll der Tempel des besten und höchsten Jupiter's stehen? hier hat man den Kopf gefunden?« Die Gesandten aber antworteten: „Nicht eben hier, sondern zu Rom, sagen wir, ist der Kopf gefunden worden.« So ging denn das Anzeichen nicht auf Etrurien über. Servius Aen. VIII, 345. Dionysios Halic. Ant. Rom. IV. p. 257 ed. Sylb. Plinius XXVIII, 2. Just. Rycquius de Capitolio c. X. p. 113 sq. Francesco Orioli Conghietture sopra l'antica leggenda del capo trovato nelle fondamenta dell Campidaglio in Annali dell' Instituto di Corrisp. Archeol. 1832. S. 31 bis 60.

Während von einer Seite auch die gebildetэn und ungebildeten Laien von dem Unglauben ihrer Zeit sich bethören ließen, warf sich ein anderer Theil der Nation, wahrscheinlich der größere, dem gränzenlosesten Aberglauben in die Arme, wie dieß von den Philosophen schon geschehen war. Die erste Wirkung dieses Aberglaubens war, daß man sich mit den einheimischen und griechischen Göttern nicht mehr begnügte, sondern die Gottheiten aller Länder nach Rom brachte und verehrte (Cäcilius der Heide bei Minut. Felix c. VI: Romani universarum gentium deos coluerunt et undiq. hospites deos quaesiverunt et suos fecerunt; aras etiam exstruxerunt ignotis numinibus et manibus); gleich als wenn, wie der heilige Augustinus sich ausdrückt, die immer mehr angewachsene Masse des Staates um so viel mehr Hüter bedürfe, um sie zusammen zu halten. Daher nennt Arnobius Rom numinum cunctorum cultrix, und da Athenäos Rom einen Inbegriff des ganzen Erdballs (ἐπιτομη τῆς οικυμενης) genannt hatte, gab Theodoret ihm witzig den Namen eines Inbegriffs alles Aberglaubens (ἐπι-

τομη πασης δεισιδαιμονιας). Die Menschen fühlten dunkel das Unbefriedigende ihrer eigenen Götter und glaubten dieß durch derselben Menge ersetzen zu können. Je fremder dabei die Gottheit war, desto mehr versprachen sich die gereizten Gemüther davon. Die schon früher einmal eingerissene Vermischung der verschiedenartigen Götter war durch Senatsverbot unterdrückt worden (Liv. XXV, 1). Später gaben in dieser Sucht nach fremden Gottheiten die Großen und Kaiser selbst das verderblichste Beispiel. Germanikus und Agrippina hielten sich besonders an ägyptische Götter (Tac. An. II, 54. 59); ebenso Vespasian (Tac. hist. II, 78. IV, 82)). Nero verachtete alle anderen Götter mit Ausnahme der Dea Syra (Sueton c. 56); aber auch über diese erzürnte er sich nachher so, daß er sie selbst mit seinem Urin besudelte. Mark Aurel ließ die Priester aller fremden Völker und Götter zusammenbringen, um beim Einfall der Markomannen dem römischen Reiche Hülfe zu erflehen (Capitol. c. 13). Kommodus ließ sich in die Mysterien der ägyptischen Isis und des persischen Mithras einweihen (Lamprid. c. 9). Severus verehrte besonders den ägyptischen Serapis (Spartian. c. 17). Karakalla am meisten die Isis; Heliogabalus die syrischen Gottheiten, wollte aber auch Priester der jüdischen, samaritanischen und christlichen Religion werden (Lamprid. c. 3. 7). Eben hieraus hat man sich auch das Uebernehmen des Judenthums in dieser Zeit zu erklären, so daß Seneka (bei August. de civ. Dei VI, 11) sagt, das Judenthum habe dergestalt zugenommen, daß die Besiegten fast den Siegern Gesetze gäben. Da auf diese Weise der Götter Zahl immer mehr stieg, so nahm natürlich auch derselben abergläubische Verehrung, die Menge der Priester, der Tempel, der Ritus maßlos über Hand. In allen Gegenden Italiens zogen Priester der Dea Syra, der Isis, des Mithras, Osiris und Serapis umher, welche besonders die Künste der Wahrsagerei übten und allenthalben mit Orakeln auftraten, zugleich aber Feinde und Widersacher des Christenthumes waren. Siehe zu I, 24. S. 246.

Nr. 8. S. 168. Dio Chrysostomos, von den menschlichgestalteten Götterbildern sprechend, sagt Or. XII. p. 405 ed. Reiske: „Man sage nicht etwa, besser wäre es, hätte man gar keine Bilder des göttlichen Wesens, indem man blos auf das Himmlische sehen sollte: denn dieß ehrt wer Verstand hat und glaubt von ferne darin die seligen Götter zu schauen. Allein in allen Menschen wohnt ein heftiges Verlangen, die Götter nahe zu verehren, ihnen zu dienen, sie zu berühren, zu ihnen hinzutreten, Opfer und Kränze darzubringen: denn gleichwie Kinder, aus des Vaters oder der Mutter Arm gerissen, ein unbeschreibliches Sehnen und Verlangen nach denselben empfinden, oft nach den Abwesenden die Hände ausstrecken, oft von ihnen träumen: so auch hegen die Menschen, weil sie die Götter als ihre Wohlthäter und als verwandte Wesen mit Recht lieben, ein Verlangen, auf jede Art mit ihnen zusammen zu seyn; daher denn viele Barbaren, beim Mangel an Kunst, ihre Berge und unfruchtbare Bäume wie gestaltlose Steine Götter nennen.“

Nr. 10. S. 169. Der Gestalt der Tritonen liegt stets die Vorstellung von Doppelnatur, oben Mensch, unten Fisch, zum Grunde. Pausanias IX, 21, 1 sagt, sie haben grünes Haupthaar, feine sehr harte Schuppen, Kiemen unter den Ohren, menschliche Nase, breiten Mund mit Thierzähnen, meergrüne Augen, Hände, Finger und Nägel rauh wie die Oberfläche der Muscheln, statt der Füße einen Schweif wie die Delphine (Plinius XXXVI, 4, 7). Dieser Tritonen Hauptkennzeichen bei den Dichtern wie

auf den Kunstwerken ist die schneckenförmig gewundene Muscheltrompete (concha canens, canorus, ἠπύτης; buccina bei Arnobius, vergl. Vegetius de re milit. III, 5). Hirt myth. Bilderb. S. 152. K. O. Müller Archäol. §. 402. J. H. Voß myth. Br. II, 218 flg. — Bei Homer schon sind die Winde personifizirt, doch so, daß derselben Auffassung und Darstellung als Naturerscheinungen daneben besteht. Dargestellt sind sie von Dichtern und Künstlern auf verschiedene Weise; von letztern als Dämonen, geflügelt an Haupt und Schultern. Voß I, 258 flg. Am achtseitigen Thurm des Andronikos Kyrrhestes in Athen ist der Winde Bildung dargestellt. Jede Seite stellt in fliegender Gestalt einen der acht Hauptwinde dar, gerichtet nach den Himmelsgegenden, aus denen sie wehen. Ein beweglicher Triton auf der Mitte der Kuppel des Gebäudes zeigte mit einem Stabe in der Hand den eben blasenden Wind. Die acht Figuren sind sämmtlich an den Schultern geflügelt, alle bekleidet und am Körper wie durch Attribute nach der verschiedenen Winde Eigenthümlichkeiten charakterisirt. Die Abbildung und Beschreibung in Hirt's myth. Bilderb. S. 140 flg. In Rom war eine Nachbildung, aber mit zwölf Figuren der Winde. Polenus Exercit. Vitruv. II, 2. p. 179. Vergl. K. O. Müller Arch. §. 401. Vossius de Idolol. III, 1—4. p. 366 sq. IX, 35. p. 293. Abbildung eines die buccina blasenden Windes bei Montfaucon Antiq. T. LI, 9 ed. Schazii.

Das mit Mennig geröthete grimmige Antlitz des Löwen nimmt J. H. Voß in den mythol. Briefen II, 322 zufolge des Beinamens Frugifer, der Befruchtende, für eine symbolische Vorstellung des Dionysos, welchen die Mystiker αἰολόμορφος, vielgestaltig (Orph. Hymn. XLIX, 5), hießen, anzudeuten, wie scheint, daß des Wachsthums Säfte sich vielfach umbilden. Gleich dem homerischen Proteus und andern Wassergöttern verwandelte sich jetzt Dionysos in jede Gestalt. So fand ihn Horaz Od. II, 19 in einem alten Gigantenkampf als Löwe. Jan. Brouckhusius zu Tibull. II, 1, 5. Ed. Gerhard Text zu antik. Bildwerk. S. 104. Nr. 154. In andern Gedichten, die Nonnos VI, 176; XL, 41 ausschrieb, wechselte er als Unthier, als Feuer, als Baum und Wasser. Bei Euripides Bakch. 1015 singt ihm der Chor:

Erschein' als Stier, vielhauptig auch zu seh'n erschein'
als Drach' und in strahlender Glut
das Antlitz, ein Leu!

Daß Bakchus den Beinamen Frugifer geführt, ergibt sich aus Diodor I, 11, dem Virgil und Tibull zustimmen. Will man aber des Arnobius Worte auf die Sonne beziehen, so spricht dafür die von ihm selbst III, 33. S. 112 angeführte Identität des Bakchus und der Sonne. Vergl. Jo. Lydus de Mens. p. 81. — Nach Plutarch war es Sitte, die Bilder aller Götter roth anzumalen, was Creuzer auf das volle Leben der Natur deutet. — Ueber den symbolischen Gebrauch der Farben bei den Alten sehe Creuzer Symbolik im Register unter Farbe. Böttiger Ideen zur Archäologie der Malerei S. 22 und kl. Schriften I, 164 flg. III, 33 flg. 351. — Bei Pausanias werden statt vollständiger Götterbilder hie und da blose Gesichter erwähnt; eine Erscheinung, die an sich zufällig seyn kann. Doch darf es für bedeutsam gelten, daß beim feierlichen Aufzuge einer sidonischen Göttin statt einer ganzen Figur nur ein Brustbild derselben gezogen wird (Pellerin P. et V. II, 82, 26). Aehnlich erscheint auch die Astarte von Berytus

(Vaillant num. col. II. p. 204). Die Methymnäer auf Lesbos verehrten den Kopf des Dionysos, welchen Fischer mit ihren Netzen aus dem Meere aufgefischt hatten (Pausan. X, 19, 3); und in der Dionysoskapelle zu Athen sah man ein Gesicht in die Wand eingesetzt (III, 221).

Nr. 11. S. 169. Arnobius folgt hier dem Klemens von Alexandrien Protrept. p. 40 ed. Potter. — In den ältesten Zeiten soll die römische Religion auf die Art der Versinnlichung des Ueberirdischen mittels Götterbilder verzichtet haben, indem Varro bei Plutarch Numa c. 8 und bei Augustin de civ. Dei IV, 31 (Tertull. Apolog. Nr. 25) berichtet, daß dieses Volk über hundert siebenzig Jahre lang seine Götter ohne Bildnisse verehrt habe, weil Numa derselben menschen- und thierähnliche Darstellung für ihres Wesens unwürdig erachtete. Dieser Nachricht Wahrheit ist um so weniger in Zweifel zu ziehen, da sich derselben Brauch bei einigen Tempeln durch alle Zeiten fort erhalten hatte: denn bei der Vesta z. B. sah man sich in ihrem Heiligthume vergebens nach einer Bildsäule um; blos das Feuer, als ihr Symbol, sollte verehrt werden (Tzschirner Fall des Heidenth. S. 41. Zoega de Obel. p. 225). Ingleichen erblickte man im Marstempel statt eines Götzenbildes, wie Arnobius selbst bemerkt, einen Speer, und so wahrscheinlich in dem des Jupiter's einen Kiesel (den sogenannten lapis capitolinus, August. de civ. Dei II, 29. Servius Aen. VIII, 641: antiquum Jovis signum lapidis siliceni putaverunt esse). Da man als Symbol des Blitzes den Kiesel oder Feuerstein betrachtete, so gab man später seinem Bildnisse dann einen solchen statt des Donnerkeiles in die Hand, wie Arnobius VI, 25 bezeugt. Hierin findet die griechische Sage ihre Deutung, daß nämlich Rhea dem Kronos statt Jupiter's einen Stein*) und statt Poseidon's ein Füllen hingereicht habe: denn dieser Stein muß nebst dem Donnersteine, mit welchem die Einweihungsscene in Kreta vorbereitet wurde, ein Kiesel und kein Meteorstein gewesen seyn. Wollte man ein Bündniß schließen, so hatte man zum Behufe des Eidschwures Jupiter's heilige Symbole, nämlich das Skepter, den Kiesel, nebst Gras vom Tempelraume (Festus p. 92. s. v. Feretrius. Liv. XXX, 43). Dieß nannte man bei Jupiter dem Steine schwören: per Jovem Lapidem jurare (Apulej. de deo Socrat. p. 673. Cic. fam. VII, 12. Polyb. III, 26. Gell. I, 21, 4); ein bei den Griechen nicht minder wie bei den alten Römern herrschender Gebrauch. Auch pflegten die Schwörenden einen Kieselstein in die Hand zu nehmen und auf das Opferschwein mit den Worten zu schleudern: „Schwöre mit Wissen und Willen ich einen Meineid, so soll mich Jupiter also schlagen (ferire), wie

---

*) Vergl. die Stelle im lexic. rhetor. bei Bekker Anecdot. graec. I. p. 224: *Βαίτυλος λίδος. ὄυτος ἐκαλεῖτο ὁ δοθεὶς τῶ Κρόνῳ ἀντὶ τοῦ Διὸς, παρὰ τὸ τύλον ὄντα κεκρύφθαι.* Der als Stein selbst verehrte Jupiter war der *Ζεὺς Κασίος*, als unförmlicher, wohl auch kegelförmiger Stein vorgestellt. Jakobs üb. d. Reichth. an plast. Kunstw. S. 48 flg. und Millin Galerie mythol. Tab. 10. nr. 40, wo Jupiter Kasius als Stein in eines Tempels Peristyl nach Vaillant abgebildet. Böttiger sagt Kunstmythol. II, 134 flg.: »Blose Steine in runder oder viereckiger Form, die man, als die Religion schon den Namen Zeus gesprochen und sich zum kretensischen Götterkultus erhoben hatte, nun mit dem Namen des Zeus belegte, erhielten in spätern Zeiten noch das Andenken der rohesten Anfänge bildlicher Darstellung im Dienste des Zeus. Im eigentlichen Griechenlande gingen diese Steine nach und nach verloren, weil schönere Götterbilder sie ersetzten. Aber in fernern Gegenden behaupteten sie ihre alte Göttlichkeit und Verehrung.«

ich hier dieses Opferthier schlage; oder so will ich aus Saat und Heimath hinausgeworfen werden, wie dieser Stein da.« Und damit warf er den Stein fernhin (Festus p. 115. s. v. lapidem silicem. Liv. I, 24. IX, 5. Polyb. III, 26. Plutarch Sulla c. 10). Janus aber ward unmittelbar durch die Thüre repräsentirt.

Weit verbreitet war der Glaube, die Gottheit habe selbst ihr Bild vom Himmel herab auf die Erde gesendet (*διιπετὲς ἄγαλμα*). Hierher gehören die Bätylien (*βαιτύλια, βαίτυλοι*). Des Wortes Ursprung hat man aus dem Syrischen und Phönizischen abgeleitet, Bethel; vergl. Münter über die vom Himmel gefallenen Steine der Alten, in dessen antiquar. Abhdlg. S. 257 flg. Der von Priscian erwähnte Stein Abaddir wird dort ebenfalls aus dem Orientalischen abgeleitet: göttlicher Stein. — Ueber den Meteorkultus der Alten, insbesondere in Bezug auf vom Himmel gefallene Steine, von Fr. v. Dalberg. Heidelberg 1811. — Ueber die Bätylien überhaupt William Ward in E. F. C. Rosenmüller's altem und neuem Morgenlande I, 89. S. 125 flg. Vergl. Payne Knight Inq. into the symbol. lang. §. 197. S. 161 flg. — Verschieden ist davon der Griechen Erklärung und die damit zusammengeknüpften Mythen. Von *βαίτη* nämlich (Hesychius T. I. p. 679 ed. Alberti). Es war der von Kronos in ein Fell gewickelte verschlungene Stein (Böttiger Kunstmythol. II, 15 flg.). Ferner gehören hierher der heilige Stein zu Pessinus in Galatien, der Cybele geweiht, den Arnobius ferner VII, 46 erwähnt; der Stein des Sonnengottes Elagabalos; der heilige Stein vor dem Tempel zu Delphi. (Appian de bello Mithrid. nr. 56. Liv. XXIX, 10. Herodian V, 3. Pausan. Phocic X, 24, 5. Klausen Aeneas. I, 165 flg.) Mehrere Beispiele bei Münter; Falconet sur les Betyles in Mem. de l'Ac. des Inscr. IX, 189; Bellermann- de Brosses du culte de dieux fetiches.

Den unförmlichen Stein der Araber nennt Klemens Protrept. p. 40 ed. Pott. schlechtweg Stein, Maximus Tyrius diss. VIII. nr. 8. p. 142 ed. Reiskii einen viereckigen (*λίδον τετράγωνον*). Suidas sagt unter *Θεὸς Ἄρης* dieses Gottes *ἄγαλμα* sey *λίδος μέλας, τετράγωνος, ἀτύπωτος, ὕψος ποδῶν δ', εὖρος δύο*; und erwähnt ihn in einem prachtvollen Tempel. Daß man für *Θεὸς Ἄρης* aber *Δουσάρης*, der Name des Bakchus bei den Nabatäern lesen müsse, thut J. Davisius zu Maximus Tyrius l. c. dar. Vergl. Sam. Bochart Phaleg. l. II. c. 14 und Vossius de Idololatria II, 31, daß die Ismaeliten die Venus als Stein verehrt.

Ueber den von den Skythen als Symbol der Gottheit verehrten kurzen Säbel (*ἀκινάκης*, acinaces) sehe Herod. IV, 62. Ammian Marcell. XXXI. (Brodaeus Miscell. l. V. c. 5. in Gruteri lamp. crit. V. II. p. 533.) Lucian in Jove Tragoedo c. 42. Toxari c. 38. Horaz Od. I, 27, 5. Curt. III, 3, 18.

Auf Samos war der größte Junotempel inner den griechischen Landen; er mußte nur gewissen Bauwerken der Aegyptier nachstehen (Herod. II, 180. Vergl. II, 148. III, 60). Diese zum jonischen Bunde gehörige Inselstadt (Herodot I, 142) mußte frühe, schon vor der jonischen Pflanzung, mit den asiatischen Völkern in geistigem Verkehr gewesen seyn. Vielleicht war selbst, wie Münter vermuthet, ihr Name phönizisch. Hier mochte früher mancher alte Tempelbau gestanden haben, im Geschmacke der Asiaten, bis endlich der Samier Rhoekos um Ol. 10 jenes große Heraeon zwanzig Stadien von der Stadt aufführte, welches die Bewunderung von ganz Griechenland auf sich zog, auch nachher ein Hauptverein griechischer Kunstwerke ward (Apulej.

Florid. I. p. 350 ed. Elmenh. Böttiger's Andeut. S. 52. Jakobs über d. Reichth. d. Griechen S. 14. Quatremere Jupiter Olymp. P. III. Heyne Opusc. Ac. V, 343 flg. Bedford bei Leake Asia min. p. 348. Jonian Ant. I, 5). Den Stiftungslegenden zufolge machten die von Argos auf ihrer Hera höheres Alterthum Anspruch. Von dort erst hätten die Argonauten das älteste Bild nach Samos gebracht (Pausan. IV, 7, 4). Eigneten sich die Samier dagegen der Himmelskönigin Ursprung zu, so wußten sie dafür auch eine bemerkenswerthe Beglaubigung beizubringen, und die Tempelexegeten sorgten dafür, daß sie nicht unterging. Sie sagten, die Göttin sey in ihrer Insel am Flusse Imbrasos unter dem Stamme einer Weidenart (λύγος), den man nach Pausanias im Heraeon vorzeigte, geboren. Diese Legende trägt der samische Chronist Menodotos vor. Admeta, des Eurystheus Tochter, entflieht von Argos nach Samos. Dort erhält sie eine Epiphanie der Hera, wodurch die Schutzsuchende bestimmt wird, Priesterin des alten Junotempels zu werden, den Nymphen und Leleger gebaut hatten. Seeräuberische Tyrrhener aber, von den Argivern angestiftet, müssen das alte Bild der Göttin rauben, um der Admeta Strafe zuzuziehen. Allein das Raubschiff steht unbeweglich und die erschrockenen Piraten tragen das Bild an's Ufer zurück, wo sie es durch eine Kuchenspende sühnen. Am anderen Morgen suchen die wilden Bewohner das Bild, und glauben, es am Ufer findend, dasselbe sey von selbst entlaufen, weßhalb sie es an einem Zaune aus Weidenbüschen befestigen. Admeta löst es dann ab und stellt es wieder auf seine vorige Unterlage. Daher alljährlich das Fesselungsfest (Τόνεα), wobei das Schnitzbild an's Gestade getragen wird und Kuchenspenden empfängt (Athenaeus XV. p. 449 ed. Schweigh. die Anmerkg. Vol. VIII. p. 56—59). Dieses Schnitzbild der samischen Himmelskönigin war roh und zuerst vermuthlich einer Spitzsäule ähnlich; gewiß ein bloses Schnitzwerk aus Holz (Plutarchi fragm. p. 762 ed. Wyttenb.). Erst hatte man ein bloses Holz, Brett als Gegenstand der Verehrung, wie Kallimachos sagt; nachher hatte Smilis ein menschenähnlicheres Schnitzbild der Göttin gemacht (Clem. Alex. Protrept. p. 41 ed. Pott. Heyne Op. Ac. V, 342. 344). Dann ward es mit dem Kalathos oder Modius, Scheffel, dem Bilde der Fruchtbarkeit, auf dem Haupte gebildet. Vergl. Böttiger Kunstmyth. II, 229 flg. Creuzer Symb. II, 550 flg.

Ueber die Verehrung der Flüsse bei den Persern sehe Herodot I, 138. Brissonius de reg. princip. Pers. p. 366. J. Fr. Gronovii Observ. IV, 10. p. 638 sq. ed. Platn.

Daß auf Ikaria ein Tempel der Artemis ταυροπόλος war, bezeugt Strabon XIV. p. 639. Cas. Vergl. Creuzer Symbol. II, 127 flg. Wie die Artemis hier ein unbehauenes Holz (lignum indolatum) war, so die Athena zu Lindos ein unbearbeiteter, glatter Balken (λεῖον ἕδος). Tertullian Apologet. Nr. 16 sagt: Pallas Attica et Ceres Raria rudis palus. Die Dioskuren in Sparta waren nach Plutarch (de fratr. am. 1.) zwei Balken mit zwei Querhölzern (δόκανα). So machte also das Götterbild von Anfang her durchaus nicht den Anspruch, ein Bild (εἰκών) des Gottes zu seyn, sondern es sollte nur ein symbolisches Zeichen seiner Gegenwart seyn, wozu die Frömmigkeit alter Zeit um so weniger Aeußeres bedurfte, je mehr sie innerlich vom Glauben an diese Gegenwart erfüllt war. Ueber die Ausbildung der Kultusbilder sehe K. O. Müller Arch. §. 66. 83 u. flg.

Nr. 12. S. 170. Herodot erzählt (II, 54), von der Thebais aus habe die eine Priesterin zu Ammonion in Libyen ein Orakel des Zeus ge-

gründet, die andere zu Dodona. Am ersten Orte ward der Gott als Widder, als Zeus Ammon vorgestellt, während zu Dodona die Stierattribute vorwalteten. Creuzer Symbol. II, 479 flg. 470. Baur II, 2, 123 flg. Prichard S. 96 flg. Martian. Capella II. p. 211 ed. Kopp: Ammon apparuit cum cornibus arietinis et vestimento lanitio. Dazu die Anmerkung und p. 237. — Saturnus in Italien, ein Gott des Feld- und Weinbaues (vitisator; Virgil. Aen. VII, 180. Arnob. III, 29. S. 111. IV, 9. S. 121. VI, 25. S. 179), führte die Sichel oder das krumme Gartenmesser, das Emblem der Agrikultur, welche bei seiner Verschmelzung mit Kronos dann mit der Harpe desselben, dem Zeichen der Alles hinmähenden Zeit, verwechselt wurde. Vergl. Hartung II, 123 flg. Böttiger Kunstmythologie I, 224 flg. 228 flg. — Ein hauptsächliches Attribut des Hermes war die eigenthümliche Kopfbedeckung desselben, der schlichte flache Reisehut mit breiter Krempe, πέτασος, später auch mit Flügeln versehen: Böttiger kl. Schr. I, 263. K. O. Müller Arch. §. 338. W. Ad. Becker Charikles II, 361. — Die älteste Griechenwelt begnügte sich bei Darstellung des Dionysos mit einer phallischen Herme, und Dionysosköpfe oder auch blose Masken abgesondert aufzustellen, blieb in der griechischen Kunst immer Sitte. Daraus entwickelte sich des alten Dionysos stattliche, majestätische Gestalt, aus welcher dann später, in Praxiteles Zeitalter, der jugendliche, im Alter der Epheben oder Mellepheben gefaßte Dionysos hervorging, bei dem auch die ohne ausgearbeitete Muskulatur weich ineinander fließenden Körperformen des Gottes halbweibliche Natur ankündigen und die Züge des Antlitzes ein eigenthümliches Gemisch seliger Berauschung und unbestimmter, dunkler Sehnsucht zeigen, in dem die bakchische Gefühlsstimmung in ihrer geläutertsten Form erscheint. Vergl. K. O. Müller Arch. §. 383. Böttiger Andeut. S. 162 flg. — Hephästos war kenntlich am Handwerkszeuge, dem Hammer, und der samothrakischen halbeiförmigen Mütze ohne Schirm oder mit wenig vorstehendem Rande: W. Ad. Becker II, 362 flg.; K. O. Müller §. 366. — Apollon eignete als Gott des Gesanges die Kitharis und das Plektron: K. O. Müller §. 359. 361. — Poseidon führte als Attribut seiner Macht den Dreizack, welchen Böttiger ursprünglich für die dreizackige Harpune, beim Thunfischfang angewendet und von den anlandenden Phöniziern zum Merkzeichen ihrer Macht oder Besitznahme aufgepflanzt, hält: Amalthea II, 302 flg. Kunstmythol. II, 341.

Des Pausanias Nachricht (VII, 22, 3), daß die Griechen der ältesten Zeit unbearbeitete Steine und, wie Andere berichten, unbehauene Holzpfähle statt der Götter verehrt hätten, macht begreiflich, daß die ältesten Gottheiten einander sehr ähnlich gewesen und also nur die hinzugefügten Attribute die Unterscheidungszeichen einzig abgaben. Beim fernern Fortschreiten gelang es erst, den Ausdruck zu erreichen, wo jedoch das Seltsame und Furchtbare noch nicht vermieden ward. Weitere Bemühung im Ausdruckvollen lehrte allmählig der Attribute Vielheit entbehren, durch Milderung das Gefällige hervorbringen. Als das Wesentliche ward aber die Menschengestalt behandelt und indem die Kunst von diesem Edelsten der Körperreihe alles Zufällige, jedes Individuelle absonderte, gelangte sie endlich zu dem Punkte, das Göttliche in ihr erscheinen zu lassen, so weit es dem Menschen eben möglich ist. Winkelmann sagt (Monumenti antichi; Werke VII, 83) von den griechischen Göttern: „Diese idealischen Figuren sind wie ein durch's Feuer gereinigter, ätherischer Geist, von aller menschlichen Schwachheit gesäubert, so daß man weder Muskeln noch Adern an ihnen wahrnimmt. Die höchste Idee dieser Künstler

ging dahin, Wesen zu schaffen, die mit abstrakter metaphysischer Genügsamkeit begabt wären, deren Außenseite einem ätherischen Wesen zum Körper dienen sollte, das in seinen äußersten Punkten begrenzt und mit einer menschlichen Gestalt bekleidet ist, ohne indessen weder an der Materie, woraus die Menschheit zusammengesetzt, noch an ihren Bedürfnissen Theil zu nehmen. Ein so geformtes Wesen erläutert des Epikur Meinung von der Götter Gestalt, denen er einen Körper, aber gleichsam einen Körper, und Blut, aber gleichsam Blut, gibt.« (Cicero de nat. deor. I, 18. p. 81. 26. 27. p. 113. 119 ed. Creuzer.) Dieß waren also keine Erinnerungen, keine Allegorien mehr; es waren die höchsten Wesen der Verehrung selbst; die höchsten Ideen, denen die Kunst geboten, sinnlich zu erscheinen, in den Raum zu treten, Gestalt anzunehmen (Propyläen I, 49). Es waren, wie sich Creuzer ausdrückt, Göttersymbole. Und bedurfte vormals Zeus des Widderhorns, des Adlers oder anderer Attribute, um als Zeus kenntlich zu werden, und Bakchus des Stierkopfes, des Bechers oder Thyrsos; so waren diese Zeichen, behielt sie auch das religiöse Herkommen gewöhnlich bei, jetzt wenigstens nicht mehr nothwendig. Jene Stirne, jene Locken, jene Schultern machten den höchsten Gott hinlänglich bekannt, so wie jede andere Gottheit nach einer wohlüberdachten Künstlerkonvention nun ihre charakteristischen Kennzeichen in ihrer Glieder Form wie in des Körpers ganzem Habitus selbst hatte. H. Meyer Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen, von ihrem Ursprunge bis zum höchsten Flor. Dresden 1824. A. L. Hirt Geschichte der bildenden Künste bei den Alten. Berlin 1833. K. O. Müller Archäologie §. 347 flg.

Nr. 13. S. 171. Daß die Hermen nach dem jungen Alkibiades gebildet waren, sagt auch Klemens von Alexandrien Protrept. p. 47 ed. Pott., dem Arnobius hier nachschreibt. Plinius sagt XXXVI, 4, 8: similiter in curia Octaviae quaeritur de Cupidine fulmen tenente. id demum affirmatur, Alcibiadem esse, principem forma in ea aetate. — Böttiger bemerkt im artistischen Notizenblatt 1833. Nr. 20: Was Skopas und Praxiteles in ihren zum Sinnenrausch begeisternden Marmorgebilden, in ihren weichlichen Bakchus- und Amorstatuen, in ihren Merkurstatuen (idealisirten Ephebengestalten), in ihren Venusstatuen und Bakchantinnen darstellten, war doch nur aus den Anschauungen in den Palästren und aus dem Hetärenwesen hervorgerufen; war also keine Ausartung, sondern nur künstlerische Verkörperung dessen, was nach den Perserkriegen und der hierauf erfolgenden Verschmelzung der dorischen und jonischen Stammsitten in Beziehung auf Frauen- wie Knabenliebe allgemeine Sitte geworden war. Und kl. Schr. I, 160: die Gymnasien waren und blieben die Säugammen und Kuplerinnen der unnatürlichen, aber unglaublich verbreiteten und in ihrem Einfluß auf die griechische Kunstwelt sehr bedeutenden Knabenliebe. Vergl. Otto Jahn: Palästra und Päderastie im Zusammenhang, in der Zeitschr. für Alterthumswissenschaft 1841. Nr. 91. S. 753. Wogegen Fr. Jacobs verm. Schr. III, 19 flg. 190 flg. 212 flg. nur Sittlichkeit findet, den Mißbrauch und die Ausartung aber zu gering schätzt. Er ist begeisterter Apologet, welcher das sittliche Streben der Hellenen in blendendem Glanze darstellt und nur das an's Licht zieht, was zu derselben Verherrlichung dienen kann, die Flecken aber, die an ihnen haften, übersieht oder beschönigend im günstigsten Lichte darstellt. Unbefangen dagegen stellt W. Ad. Becker in seinem Charikles (Leipzig 1840) der Hellenen Privatleben dar. — Abgesehen von den anstößigen Abbildungen der Götter, war das öffentliche Schauausstellen männlicher wie weiblicher Körper immer Etwas, das mit einer ernsteren sittlichen

Gesinnung durchaus nicht bestehen kann. Auch wurden in der ältern Zeit bei den Griechen wie bei allen Morgenländern die Götterbilder stets bekleidet dargestellt (**Platon Rep. p. 221 ed. Bekk.** Herodot II, 8). In dieser Hinsicht ist daher das schon früh entwickelte sittliche Gefühl des Sokrates merkwürdig, dessen Hauptbildhauerwerk die bekleideten Grazien waren. Demselben sittlichen Gefühle zufolge ward auch die jungfräuliche Pallas stets bekleidet abgebildet. Seit aber der größte griechische Marmorbildner die Göttin der Liebe in seiner Knidierin, Apelles dieselbe in seiner Koerin ganz entkleidete, gewöhnte man fast allgemein daran, sich bei einem antiken Bildwerke der Venus immer nur eine ganz nackende Gestalt zu denken (Böttiger's kl. Schrft. II, 169 flg.). Doch findet sich diese Göttin auch völlig bekleidet (II, 266 flg.), jedoch in jenes ganz durchsichtige, gazeartige koische Gewand, unter dessen kaum verhüllenden Falten alle Theile des schönen Körpers verrätherisch und um desto lüsterner hervorschimmern: denn allenthalben strebte die griechische Kunst nach dem Ausdruck des Nackenden (II, 181 flg. über das altdorische Gewand). Vergl. über die bekleideten Venusbilder Ed. Gerhard und Th. Panofka Neapels antike Bildwerke S. 7 flg. Hirt über die Bildung des Nackten bei den Alten. Berlin 1821. — Engel Kypros II, 343: „Im Schönheitskampf und überall, wo der Göttin Reize hervortreten sollten, wurde sie nackt gedacht. Aber in einem Lande, wo die Schönheit für heilig galt, wo Feste stattfanden, an denen das weibliche Geschlecht öffentlich um den Preis der Schönheit stritt, konnte die Entblößung des Körpers ohne Unsittlichkeit geschehen; und dieß gab zu der Erzählung die Veranlassung, daß Phryne die dem Meere entsteigende Aphrodite öffentlich vorgestellt habe, indem sie sich aus dem Bade erhob.“ Vergl. auch Fr. Jacobs verm. Schr. IV, 456 flg.

Zur Zeit der neuern attischen Kunst, wo manche Hetäre einem Künstler eine in die Erscheinung getretene Aphrodite ward, wurden die Vorstellungen von der Aphrodite mit rein sinnlichem Enthusiasmus behandelt. Man vergötterte in ihr nicht mehr eine weltherrschende Macht, sondern die individuelle Erscheinung der reizendsten Weiblichkeit. Die alte Kunst fand sich zu der reinsten Maßhaltung, zur tadellosesten Darstellung schöner Formen aufgefordert, erschien die Göttin völlig enthüllt. Die reife, unberührte Blüthe der jungfräulichen Formen hält dann die vollkommene Mitte zwischen der mehr frauenartigen und den etwas strengeren, kräftigern Umrissen der Aphrodite-Siegerin. Die Kunst erreicht hier, alle Abwege vermeidend, nach der einen Seite hin das höchste, letzte Ziel. Praxiteles vereinigte in der enthüllten Aphrodite die höchste sinnliche Reizfülle mit geistigem Ausdrucke, in dem die Herrscherin der Liebe selbst als das von innerer Sehnsucht erfüllte, der Liebe bedürftige Weib erschien (K. O. Müller Archäol. §. 127. Böttiger Andeut. S. 169 flg.). Dieses Bild, welches er nach der Hetäre Kratina oder nach seiner geliebten Phryne (**Clemens Alex. Protr. p. 47. Athenaeos XIII, 59. p. 137 ed. Schweigh. T. V**) aus parischem Marmor geformt, kauften die Knidier, und stellten es beim Tempel der Aphrodite Euplöa, wohin Wallfahrten unternommen wurden, in einer besonders dazu eingerichteten, nach allen Seiten hin offenen Kapelle auf (Plinius **XXXVI**, 5, 5). Lukian preist dieses Meisterstückes Schönheit im Einzelnen: die schöne Stirn und der Augenbrauen schön gezeichnete Bogen; das Schmachtende, Heitere, Liebliche der Augen; das holde, nur eben bemerkliche Lächeln, mit zart geöffneten Lippen; die zarten Wangen; den feinen Wuchs, wo des Steines Härte in allen Gliedern erweicht schien; des Hauptes sanfte Wendung, des Körpers

Einbug, die zierlich geordneten Haare. Er spricht ferner von der Rückenformen bewunderungswürdiger Schönheit, von der lieblichen Fülle in den weichen Seitentheilen, unter den Rippen bis an die Hüften; von der schön gehaltenen Linie, welche die Hüfte mit dem geradestehenden Beine bis hinab zum Fuße beschrieb, und so fort (Amor. 13 sq. Immag. 6). Vrgl. C. G. Murr die mediceische Venus und Phryne; Dresden 1804. K. Levezow Abh. über die Frage, ob die mediceische Venus ein Bild der knidischen vom Praxiteles sey? Berlin 1808. Ueber Phryne selbst Fr. Jacobs verm. Schrft. IV, 436 flg. Er hält jene Sage und Behauptung, daß die badende Phryne dem Praxiteles und Apelles, ja in der Zeit ihrer Blüthe allen Künstlern, welche eine Aphrodite bildeten oder malten, als Modell gedient, für unverbürgt, unwahrscheinlich und sichtbar übertrieben. — W. Ad. Becker bemerkt im Charikles II, 112 flg.: Hauptzug des griechischen Charakters war bedeutender Hang zu sinnlichem Genuß: denn in keiner Beziehung spricht sich dieser Hang entschiedener aus, als im geschlechtlichen Umgange, und in der Zeit der Verfeinerung läßt es sich nicht leugnen, daß Sinnlichkeit hauptsächlich, wenn auch nicht die Mutter, doch die Amme des griechischen Schönheitsgefühls war.

Die Begriffe: Zeus, Herr des Himmels und der Erde, Vater der Götter und Menschen, König, Beherrscher der Natur, Quell alles Lebens, Ursprung aller Ordnung und alles Rechtes, waren im Laufe der Zeit in alten Liedern und Tempeln bedeutsam genug, bald roher, bald feiner angedeutet worden (Creuzer Symbolik II, 464 bis 526); aber das leibhaftige Abbild des Zeus, die sinnliche Erscheinung des ganzen Vereins jener Begriffe fehlte noch. Der Grieche wollte und sollte nun auch seinen Zeus, wie er war, vor Augen sehen, und dieß bewerkstelligte Phidias (K. O. Müller de Phidiae vita et operibus commentationes tres. Gött. 1827), einer bedeutsamen Sage nach, durch jene Worte Homer's in der Ilias I, 528:

Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion;
und die ambrosischen Locken des Königes wallten ihm vorwärts
von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos;

angeregt, worin allerdings die zwei Hauptideen von Zeus als Herrn der Natur und als König wie Gebieter der Götter und Menschen liegen. Dieser Gewährung winkende Zeus, der gnädig auch ganzen Nationen zuwinkt und sie huldvoll anblickt, ward nun das vorzüglichste Abbild desselben am Hauptorte der panhellenischen Spiele, zu Olympia. Ueber Tempel, Thron und Bildsäule sehe Böttiger Andeutungen S. 94. Kunstmythologie II, 143 flg. Völkel in seinem archäol. Nachlaß über den großen Tempel und die Statue des Jupiter's zu Olympia. Siebenkees üb. d. Tempel u. d. Bildsäule des Jupiter's zu Olympia. Toelken de Phidiae Jove Olympio. Gott. 1810. March. Haus saggio sul templo è la statua di Jove Olympio. Palermo 1814. Quatremere de Quincy le Jupiter Olympien. Par. 1814. Letronne im Journal des Savans 1817. Nov. p. 657. — Joh. Heinr. Krause Olympia oder Darstellung der großen olympischen Spiele und der damit verbundenen Festlichkeiten, so wie sämmtlicher kleinern Olympien in verschiedenen Staaten, nebst einem ausführlichen Verzeichnisse der olympischen Sieger in alphabetischer Ordnung und einigen Fragmenten des Phlegon und Tralles. Wien, Beck. 1838. Diese Schrift kann als eine Ueberarbeitung folgender Abhandlungen betrachtet werden: von Meier's olympischen Spielen

in Ersch-Gruber's Encyklopädie; von Rathgeber's Olympia und von den kleinen olympischen Spielen ebendaselbst; endlich von Corsini's Verzeichniß der Olympioniken in dessen Fasti Attici und dissertationes agonisticae. Vergl. C. L. Kayser in den Berl. Jahrb. für wissenschaftliche Kritik 1840. Nov. Nr. 94 flg. — John Spencer Stanhope Olympia or Topography illustrative of the actual state of the Plain of Olympia and of the Ruins of the City of Elis. London 1824. Vrgl. K. O. Müller in den Gött. gel. Anz. 1827. St. 17. — Da saß er nun, sagt Creuzer Symbol. II, 530 flg., von Phidias geschaffen, am Ende der Altis (des heiligen Haines) in seinem Tempel in kolossaler Gestalt, die oberen Theile, Haupt, Hals, Brust und Oberarme, in großartigen Formen hervortretend, die unteren Theile durch einen wallenden Mantel verhüllt, in Bekleidung und reichen Attributen mit höchster festlicher Pracht, auf der rechten Hand die Siegesgöttin, *Νίκη*, welche ihn, den ersten Sieger selbst, bekränzt, in der Linken den Skepter mit dem Königsvogel, dem Adler, auf der Spitze, umgeben von den Horen, den Jahreszeiten und Ordnungsgenien, so wie von den Grazien; zu seinen Füßen die geheimnißvollen Sphinxe, in seinem göttlichen Angesicht leiblich aussprechend die drei höchsten Eigenschaften, Macht, Weisheit und Güte: Macht im Ganzen des Kopfes, in dem mächtig emporstrebenden und wellenartig herabfließenden Haupthaar; Weisheit in der edlen, großen Stirne, deren Augenbraunen Gewährung winken, der Thetis dort und hier dem Preisbewerber und Sieger; Güte in den sanften Zügen um den Mund. Also in Wahrheit eine höchste Gottheit in Menschengestalt für den Hellenen, ja auch für den frommen Römer noch, wie der große Paulus Aemilius fühlte.« (Liv. XLV, 28: Jovem velut praesentem intuens, motus animo est. Itaque haud secus quam si in Capitolio immolaturus esset, sacrificium amplius solito apparari jussit.) Dio Chrysostomos, der heidnische Rhetor, redet dagegen den Phidias (Orat. ed. Reiske T. I. p. 401. 399) so an: „Du hast, o Phidias! eine große Verantwortung auf dich geladen: denn früher, da wir von Gott Nichts wußten, haben wir uns auch kein bestimmtes Bild von ihm entworfen, indem Jeder nach seinem Gefallen sich eine Vorstellung ausmalte; und sahen wir Götterbilder, so schenkten wir denselben keinen besonderen Glauben. Du aber hast dieses Bild so herrlich gebildet, daß ganz Griechenland und Jeder, der es sieht, sich keine andere Vorstellung mehr von Gott machen kann. Hast du nun auch die göttliche Natur würdig genug dargestellt?« —

Suidas s. v. *καλοὶ* bemerkt, Liebhaber hätten mit Beisetzung des Wortes *καλὸς* den Namen des Geliebten auf Wände, in Bäume, auf Blätter eingezeichnet. So Phidias den seines geliebten Pantarkes auf Zeus Finger. Vergl. Böttiger Sabina S. 322. 346. Vasengemälde III, 62 flg. W. Ad. Becker Charikles II, 405. 406. Amalthea III, 344. Justin der Märtyrer bemerkt Apolog. I, 9: „Wohl wisset ihr, daß die Künstler, welche die Götter verfertigen, unzüchtig sind und jede Bosheit üben, die wir nicht aufzählen wollen. Selbst die Mädchen, welche mit ihnen arbeiten, schänden sie. O der Bethörung zu sagen, Menschen voll Ausgelassenheit bildeten und schüfen Götter zur Anbetung.«

Nr. 14. S. 172. „Wer zweifelt demnach, daß das Volk die geweihten Bildnisse der Götter anflehe und öffentlich verehre, indem Meinung und Verstand der Unerfahrenen durch der Kunst feine Darstellung getäuscht, durch des Goldes Glanz geblendet, durch des Silbers Schimmer und des Elfenbeins Weiße abgestumpft wird? Erinnert sich demnach Jemand nur daran,

durch welche Werkzeuge und Geräthe jedes Bildniß verfertigt werde, so wird er erröthen, daß einen Stoff er fürchtet, der vom Künstler verspottet wird, damit er einen Gott daraus mache: denn der hölzerne Gott, von einem Scheiterhaufen vielleicht oder von einem unglücklichen Baumstamm ein Stück, wird aufgehängt, behauen, bearbeitet, behobelt; und der goldene oder silberne Gott wird aus einem unreinlichen Gefäße öfters, wie von einem ägyptischen Könige geschah (Amasis, Herodot II, 172), geschmolzen, mit Hämmern geschlagen, auf Ambossen gebildet; und der steinerne wird behauen, abgeschabt und von einem garstigen Menschen geglättet. Nicht aber fühlt er seiner Entstehung Schmach; eben so wenig wie nachher die Weihe von eurer Verehrung. Es müßte denn etwa Stein oder Holz oder Silber noch nicht der Gott seyn. Doch wann entsteht dieser? Siehe er wird gegossen, bearbeitet, geschnitzt; noch ist er nicht Gott. Siehe er wird verbleiet, zusammengestellt, aufgerichtet; und noch ist er nicht Gott. Siehe er wird geschmückt, geweiht, angefleht; nun endlich ist er ein Gott, wollte und widmete ihn dazu ein Mensch.« Minutius Felix XXIII, 7 flg. Aehnlich Tertullian Apologet. Nr. 12. 13. Justin Apol. I, 9. Vrgl. Buch der Weisheit XIII bis XV; Baruch VI; Isaias XLIV, 6—20, XLVI, 5—7; Jeremias X, 3—15; Ps. CXIII, 12—16.

Nr. 15. S. 172. Lächerlich kommt es mir vor, daß Bildhauer, Töpfer, Maler und Gießer Götter bilden, malen, schnitzen, gießen und verfertigen, die, sind von den Künstlern sie fertig gemacht, dieselben nicht schätzen. In einen sogenannten Tempel oder in ein Haus aber verkauft, opfern ihnen nicht blos die, welche sie gekauft, sondern auch derselben Verfertiger und Verkäufer gehen mit Eifer und mit Darbringung von Opferthieren und Trankopfern hin, sie anzubeten, halten sie für Götter und sehen nicht, daß noch immer sie dasselbe seyen, was sie bei ihrer Verfertigung waren, Stein, Erz, Holz, Farbe oder irgend sonst eine Materie. Theophilos an Autolykos II, 2. — Von Herakleitos erwähnt Celsus, er habe gesagt, der, welcher leblose Dinge so anbete, als wären sie Götter, handle nicht klüger, als wolle er mit den Wänden sich unterreden. Und von Zeno führt Origenes wider Celsus I, 5 eine Stelle aus seiner Schrift von der besten Einrichtung des Gemeinwesens an, wo er sagt: es ist unnöthig, Tempel zu bauen, weil Niemand sich einbilden muß, daß in den Dingen, welche durch Zimmerleute und andere Arbeiter verfertigt werden, etwas Göttliches, Ehrwürdiges und Heiliges sey.

Nr. 16. S. 173. Ueber die Art und Weise der Koloßbereitung sehe Böttiger Kunstmythol. II, 299 flg. — So sagt bei Lukian im Traum der Hahn von den ungeheuern Kolossen, die ein Phidias, Myron oder Praxiteles gemacht: „Jeder dieser Kolosse stellt von Außen zwar einen Gott vor, dieser den Neptun, jener den Zeus; ist gar herrlich mit Gold und Elfenbein ausgerüstet und führt in der Rechten den Donnerkeil oder den Blitz oder den Dreizack. Bückt man sich aber hinein, so erblickt man Stangen, Pfähle, Nägel, die allenthalben eingeschlagen sind, Stöcke, Keile, Pech mit Thon gemengt und dergleichen häßliches Zeug als verborgene Hauswächter die Menge. Nichts zu sagen von den vielen Mäusen und Ratten, die dort zuweilen ihre Wohnung haben.« Und Minutius Felix XXIV: „Wie viel wahrer urtheilen ihrer Natur nach die sprachlosen Thiere über eure Götter; Mäuse, Schwalben, Weihen! Die wissen, daß jene es nicht fühlen, benagen sie, springen und sitzen darauf; und wenn ihr sie nicht davonjagt, nisten sie selbst in eures Gottes Mund. Die Spinnen aber beweben selbst desselben

Gesicht und hängen von seinem Kopfe gerade ihre Fäden aus. Ihr wischt, reinigt, schabt ab, schützet und fürchtet, welche ihr gemacht; während nicht Einer unter euch daran denkt, daß man eher einen Gott kennen als verehren müsse.« Tertullian bemerkt Apologet. Nr. 12, für der Heiden Götter hätten nur Geier, Mäuse und Spinnen einen Sinn. Klemens von Alexandrien Protrept. p. 46.

Nr. 17. S. 174. Das Heidenthum hegte vom Erfolge der Einweihungen bei Errichtung von Götterbildern (dedicatio, consecratio) den Glauben, es lasse sich die Gottheit selbst in diese Bilder, zu den Tempeln und Altären herab (Selden Synt. de diis Syris I, 2. Van Dale de Oracul. p. 624). Daher die Sorgfalt, in öffentlicher Noth die Götterbilder zu fesseln, oder die verschiedentlich getroffenen Anstalten, eine Stadt auf leibliche Weise an den gegenwärtig geglaubten Gott gleichsam anzuknüpfen; wie die Ephesier mit ihrer Artemis (Herod. I, 26. Aelian. var. hist. III, 26); wie die Tyrier mit ihrem Herkules (Curtius IV, 3) es thaten. Man kennt des Aeneas Aufforderung an die trojanische Jugend bei Virgil II, 350: Quae sit rebus fortuna videtis. Excessere omnes adytis arisq. relictis Dî, quibus imperium hoc steterat. Wo der Dichter nach Makrobius Bemerkung (Saturn. V, 22) Apollon's Rede in Euripides Trojanerinnen V. 23 vor Augen hatte. Schon früher sagt Eteokles bei Aeschylos (Sieben gegen Theben 203), daß die Götter eroberte Städte verlassen, und Sophokles in einer seiner verlorenen Tragödien, die Götter trügen ihre eigenen Bilder auf den Schultern aus Ilium, weil sie gewußt, die Stadt würde erobert werden. Nach Tacitus Erzählung (Hist. V, 13) öffneten sich bei der Belagerung Jerusalems plötzlich des Tempels Thüren, und eine übermenschliche Stimme wurde der Gottheit Auszug verkündigend vernommen. Mit diesem Glauben hing dann der Gebrauch zusammen, bei Belagerungen auf feierliche Weise der Stadt Schutzgott herauszurufen (evocatio), von dem die Römer häufig Gebrauch machten. Plinius XXVIII, 2, 4: Verrius Flaccus autores ponit, quibus credat, in oppugnationibus ante omnia solitum à Romanis sacerdotibus evocari deum, cujus in tutela id oppidum esset, promittiq. illi eundem aut ampliorem apud Romanos cultum. Et durat in Pontificum disciplina id sacrum; constatq. ideo occultatum in cujus dei tutela Roma esset, ne qui hostium simili modo agerent. Vergl. Servius Aen. II, 351; Macrobii Saturn. III, 9. Festus p. 237 ed. Müller: peregrina sacra appellantur, quae aut evocatis dis in oppugnandis urbibus Romam sunt conata, aut quae ob quasdam religiones per pacem sunt petita; quae coluntur eorum more, à quibus sunt accepta. Vergl. Arnobius III, 38. S. 114. 460. Auf den Glauben, daß durch Eroberung heilige Orte profan würden, gründete sich ferner das Recht, der Götter Statuen aus den Tempeln zu nehmen. So erzählt Livius V, 21. 22: Als Furius Kamillus im Begriff war, Veji zu stürmen, betete er zu der Stadt Schutzgöttin: Auch dich, Juno Regina, die du jetzt Veji bewohnst, rufe ich an, daß du uns, den Siegern, in unsre, bald auch deine Stadt folgest, wo dich ein deiner Würde angemessener Tempel empfangen soll. Am folgenden Tage, nach der Stadt Eroberung, gingen auserlesene Jünglinge geschmückt in feierlichem Zuge zum Junotempel, ersuchten sie ehrfurchtsvoll um ihre Zustimmung, und als diese, wie es schien, erfolgt war, nahmen sie das Bild von seinem Platze hinweg und trugen es nach Rom, wo ihm dann Kamillus den gelobten Tempel erbaute. Dieß war der erste Fall dieser Art unter den Römern. Vergl. P. C. Ansaldi

de diis multarum gentium Romam evocatis sive de obtinente olim apud Romanos deorum praesidum in oppugnationibus urbium evocatione liber singularis. Ed. altera emendata et aucta. Venet. 1753. — Aus diesem alten Glauben bildeten spätere Philosophen, besonders im Kampfe mit dem Christenthume, Theorien. So behauptete Jamblichos in der Schrift περὶ ἀγαλμάτων, welche Johannes Philoponos bestritt (Photii Bibl. CCXV. p. 173 ed. Bekk.), nicht blos jene διιπετῆ, von der Gottheit selbst auf die Erde herabgesendeten Bildnisse, sondern alle Götterbilder, selbst die von Menschenhänden gemachten, seyen göttlich, voll der göttlichen Gegenwart. Andere dagegen unterschieden und legten nur heiligern, von den Eingeweihten angebeteten Bildern eine symbolische Gegenwart der Gottheit bei. Sie unterschieden von diesen die gewöhnlichen Tempelbilder des öffentlichen Dienstes (Proklos zu Platon's Timäos p. 38. Julianos p. 293. Maximos Tyr. p. 301). Vergl. auch die Fragmente des Porphyrios und die Orakel bei Eusebios de praep. Evang. V, 8 — 14. p. 193 sq. ed. Viger. Lobeck Aglaoph. I, 728 sq.

Basilios in der Erklärung des Propheten Isaias sagt zu den Worten: Heulet ihr Götzenbilder in Jerusalem und Samaria; Nr. 237: Wie werden die Götzenbilder heulen, welche aus Holz, Stein oder irgend einem andern Stoffe bestehen, indem die Kunst sie zu Bildern von Menschen oder unvernünftigen Thieren, von vierfüßigen, fliegenden oder auch kriechenden gestaltet, wie der Aegypter Götzenbilder waren. Das Geheul aber ist eine klägliche Stimme, welche durch einen unartikulirten Laut des Herzens Schmerz ausdrückt. Warum also ist von den Götzenbildern der Ausdruck heulen gebraucht? Weil bei den von Menschenhänden gestalteten Holzstücken oder Steinen, bei dem Golde, dem Silber, dem Elfenbeine oder bei andern aus einem kostbaren oder werthlosen Stoffe gemachten Götzenbildern, welche die Heiden anbeten, unsichtbar gewisse Dämonen als Vorsteher sitzen und an den unreinen Opfern sich erfreuen: denn wie die leckern Hunde an Orten wo man schlachtet, wo es Blut und unreines Wasser gibt, verweilen, so auch treiben sich die leckern Dämonen, nach dem Genusse, den ihnen der Opfer Blut und Brodem gewährt, haschend, bei den ihnen geweihten Altären und Statuen umher: denn vielleicht erhalten hier ihre aus Luft oder Feuer, oder aus beiden Elementen zusammen bestehenden Körper Nahrung. Ja die Geschichte der Könige selbst zeigt, daß die dämonische Macht bei den ihr geweihten Statuen sitze. Sie erzählt: die Philister nahmen die Lade Gottes und trugen sie hinein in die Nähe Dagon's. Da nun die Azoter am folgenden Morgen aufstanden, siehe da lag Dagon auf sein Angesicht niedergefallen auf der Erde (I Kön. V, 2). Das Bild also, das man sah, war Dagon; der aber, welcher auf's Angesicht fiel, war der Dämon, welcher, von der die Lade umgebenden Herrlichkeit Gottes überwältigt, nicht nur selber auf's Angesicht niederfiel, sondern auch das Bild mit hinwarf. Darum wird von denen, welche Götzenopfer essen, gesagt, daß sie Theil haben am Tische des Teufels (I Kor. X, 21): denn wird das Schlachtopfer dem Götzenbild dargebracht, so bestimmt man einen Theil auch dem beisitzenden Dämon, indem der Dämon sich sowohl von den aus dem Blute aufsteigenden Dünsten als auch von dem Brodem und übrigen Opfer einen Theil nimmt. Und wer aus dem Gefäße trinkt, mittelst dem das Trankopfer ausgegossen wird, der trinkt des Teufels Kelch.

Nr. 19. S. 175. Servius Aen. IV, 143: nam constat, Apollinem sex mensibus hiemalibus apud Pataram Lyciae civitatem dare responsa: unde Patareus Apollo dicitur, et sex mensibus aestivis apud

Delum. Und Aen. VI, 37: Item lectum est, deos aliquotiens tantum Kalendis, aliquotiens tantum Idibus vaticinari. nonnunquam diei vel prima vel postrema parte. Es standen also die verschiedenen Orakel Apollon's nicht zu jeder Zeit gleichmäßig offen, sondern jedes hatte seine bestimmte Zeit, wo Apollo die Neugier der Fragenden befriedigte. Plutarch führt qu. Graec. aus Kallisthenes und Anaxandrides an, daß in den ältesten Zeiten die Pythia nur Einmal des Jahres Orakel ertheilte und zwar am Geburtstage des Gottes (γενεθλιῳ, bei Herodot I, 51 θεοφανια). Also ein Festtag, den man zuerst zu Ertheilung der Orakel benutzte. Er fiel in den Frühling, April. Erst spät wurden alle Monate Orakel ertheilt, und bei außerordentlichen Gelegenheiten mag die Pythia auch wohl außer der Zeit Orakel ertheilt haben, nur an keinem Unglückstag. — „Warum, fragt Theophilos den Autolikos II, 3, hielt sich einst Zeus auf dem Berge Ida auf; warum wurde seine Wohnung, wie Homer und die übrigen Dichter bezeugen, dort angenommen, und warum weiß man jetzt nicht, wo er weilt? Warum war er nicht allenthalben, sondern wurde nur auf einem Theil der Erde gefunden? Entweder bekümmerte er sich um die übrigen nicht oder er konnte nicht überall seyn und für Alle sorgen: denn war er z. B. im Osten, nicht konnte er dann im Westen seyn; hielt er sich aber im Westen auf, nicht konnte er im Osten weilen. Dem allerhöchsten, allherrschenden, wahrhaftigen Gott aber kommt es zu, nicht nur überall zu seyn, sondern auch Alles zu schauen, Alles zu hören und durch keinen Raum sich einschließen zu lassen: denn sonst würde sich ja ergeben, daß der einschließende Ort größer als Er sey, weil das Einschließende eben größer ist als das Eingeschlossene. Gott aber ist auf keinen Raum beschränkt, sondern Er ist der Raum von Allem.“ (Arnobius VI, 4. S. 166. 266.)

Nr. 20. S. 175. Ueber die Weise des Verschließens sehe W. A. Becker Gallus II, 252 flg. Charikles I, 202 flg. Böttiger kl. Schr. III, 129 flg. — Sic illos laesos ultio vestra defendit, quomodo et clausos, ne pereant, tutela vestra custodit. Pudeat te eos colere, quos ipse defendis; pudeat de illis tutelam sperare, quos tu tueris. Cyprianus ad Demetrianum und Lactantius II, 4, 5: Adorant ergo mortalia ut à mortalibus facta. frangi enim, cremari, perire possunt. nam et tectis vetustate labentibus saepe comminui solent et consumata incendio dilabuntur in cinerem. et plerumque nisi sua illis magnitudo subvenerit aut custodia diligens sepserit, in praedam furibus cedunt. Quae igitur insania est, ea timere quibus aut ruinae aut ignes aut furta timeantur? quae vanitas aliquam ab his sperare tutelam, quae tueri semetipsa non possunt? quae perversitas ad eorum praesidia decurrere, quae ipsa quum violantur inulta sunt, nisi à colentibus vindicentur. Vergl. V, 20, 2. 3. Ambrosius de virginib. II, 5: Dii ita ludibrio habiti sunt, ut neq. Jupiter vestem suam defendere potuerit nec barbam Aesculapius, nec Apollo adhuc pubescere coeperit, neq. omnes qui dicuntur dii retrahere potuerint pateras, quas tenebant, non tam furti reatum timentes quam sensum non habentes. Quis igitur eos colat, qui nec defendere se quasi dii, nec abscondere quasi homines possunt?

Die Aeditui (νεωκόροι, ζακόροι) waren Tempelwächter oder Küster, denen oblag, zur gesetzten Stunde die Thüren auf- und zuzuschließen, wie aus der Stelle beim Philo de praem. sacerdot. T. II. p. 236 ed. Mang.

zu ersehen ist. Vergl. Eckhel's Abhandlung de neocoris in seiner doctrina num. vet. IV, 289.

Ueber die wachsamen Hunde und Gänse sehe Cicero pro Roscio Amerino c. XX. Vegetius de re milit. IV, 26 mit den Kollektaneen des Stewechius und Augustinus de civ. Dei II, 22: „Wo aber war überdieß jene Götterschaar, als lange zuvor ehe noch die alten Sitten verderbt waren, Rom von den Galliern in Brand gesteckt ward? Oder waren sie etwa zugegen und schliefen? denn die ganze Stadt war damals in der Feinde Gewalt gerathen, der Hügel des Kapitols allein ausgenommen, welcher aber sicherlich auch eingenommen worden wäre, hätten nicht während der Götter Schlaf die Gänse wenigstens gewacht. Weßhalb auch Rom fast in der Aegypter Aberglauben versunken wäre, welche Thiere und Vögel verehrten, als es den Gänsen zu Ehren eine eigene Feier einsetzte.“ — Dem weckenden Geschnatter hielt schon Plutarch in seiner etwas aufgedunsenen Deklamation über das Glück der Römer (P. 325 D-F. T. II. p. 332. Wyttenb.) eine pathetische Lobrede, in der bei Zusammenstellung aller Herrlichkeiten des mit dem Raub der Welt geschmückten Rom's die Bemerkung gemacht wird, daß, hätten durch des Verhängnisses Gunst die Gänse bei der Junokapelle, vor Hunger wach, nicht geschnattert, alle diese Pracht nie hier gesehen worden wäre! Bei dieser Veranlassung erfahren wir auch die Anekdote, daß alljährlich, vermuthlich bei der großen circensischen Prozession, einmal eine Gans sehr stattlich in einer Sänfte, auf ein Ruhebett gesetzt, herumgetragen wurde, während auch ein armer gekreuzigter Hund mit paradirte.

Nr. 21. S. 176. Cotta sagt bei Cicero de nat. deor. III, 34: „Diogenes der Kyniker wenigstens pflegte zu sagen, Harpalus, der zu jener Zeit für einen glücklichen Räuber galt, gebe gegen die Götter ein Zeugniß, weil er so lange in so großem Glücke lebe. Dionysios schiffte, nach Ausplünderung des Tempels der Proserpina zu Lokri, nach Syrakus; und da er bei sehr günstigem Winde segelte, sprach er lachend: Seht ihr nicht, Freunde, welch' eine glückliche Fahrt die unsterblichen Götter den Tempelräubern verleihen? Da dieß der Witzling wohl und völlig inne geworden, so blieb er dieser Meinung treu: denn mit seiner Flotte am Peloponnes gelandet und in des olympischen Jupiter's Tempel gekommen, zog er ihm sein goldenes Gewand, das sehr schwer wog und mit dem der Herrscher Hiero von der Karthaginienser Beute den Jupiter geschmückt, aus, selbst dabei seinen Hohn treibend: im Sommer wäre ein goldenes Gewand schwer, im Winter aber kalt; und ihm einen wollenen Mantel überwerfend, weil dieser, wie er sagte, für jede Zeit passe. So auch ließ er dem epidaurischen Aeskulap den goldenen Bart abnehmen, weil nämlich es sich nicht passe, daß der Sohn einen Bart habe, da doch in allen Tempeln der Vater unbärtig sey. Auch die goldenen Tische ließ er aus allen Gotteshäusern wegnehmen, und weil auf diesen nach des alten Griechenlands Sitte geschrieben stand: der guten Götter Besitzthum; so sagte er, er wolle von ihrer Güte Gebrauch machen. Eben so nahm er die kleinen Statuen der Siegesgöttin aus Gold, die Schalen und Kränze, welche von der Bildsäulen ausgestreckten Händen gehalten wurden, ohne Bedenken weg, sprechend, er nehme sie nur an, raube sie nicht: denn es sey ja Thorheit, von denen, welche wir um Gutes bäten, wenn sie uns Etwas darreichten und gäben, es nicht nehmen zu wollen. Ferner berichtet man von ihm, daß er dasjenige, wovon ich gesagt, er habe es aus den Tempeln entwendet, auf den Markt geschafft, durch den Ausrufer ver-

kauft und nach Einkassirung des Geldes den Befehl gegeben habe, ein Jeder solle das, was er von heiligem Geräthe besitze, vor einem bestimmten Tage wieder in den Tempel, jedes Stück, wohin es gehöre, abliefern. So fügte er der Pflichtvergessenheit gegen die Götter noch eine Handlung der Ungerechtigkeit gegen die Menschen hinzu. Nun und diesen erschlug weder der olympische Jupiter durch seinen Blitzstrahl, noch tödtete denselben Aeskulap, ihn an einer jämmerlichen, langwierigen Krankheit dahin siechen lassend, sondern auf seinem Bette gestorben an der Bauchwassersucht, wurde er auf den Scheiterhaufen gebracht, und übergab die Gewalt, welche er selbst mittels eines Verbrechens erlangt, gleichsam als eine rechtmäßige, gesetzliche, seinem Sohne als Erbe.« — Doch erzählt Valerius Maximus I, 1, Demeter habe die Soldaten des Alexanders, welche ihren Tempel zu Milet plündern wollten, durch ein plötzliches Licht geblendet. Als der Konsular Memmius Regulus auf Befehl Kaligula's den olympischen Zeus nach Rom herüberschaffen wollte, so ward die Ausführung durch unglaubliche Wunderzeichen verhindert. Tantum cachinnum repente edidit simulacrum, ut labefactis machinis aufugerint opifices, erzählt Sueton (Calig. 57. Josephi Ant. Jud. XIX, 1). So sollen, als Onomarch mit seiner Bande Nachts die Schätze ausgraben wollte, welche man im Tempel zu Delphi vergraben glaubte, plötzlich heftige Erdstöße verspürt worden und die Räuber in Angst mit Hast davon gelaufen seyn. Auch Andere sollen auf diese Weise abgeschreckt worden seyn (Strabo IX, 3). Aehnliches geschah bei den Angriffen der Perser und Gallier, wobei Mitwirkung priesterlicher List wohl unverkennbar ist.

Die Bilder gaben die Gelegenheit, die Götter nach menschlicher Weise vielfach zu bedienen und zu besorgen. Sie wurden gewaschen, gebohnt, angestrichen, gekleidet, frisirt; mit Kränzen und Diademen, mit Halsketten und Ohrgehängen geschmückt; sie hatten ihre Garderobe und Toilette. Ergo his ludicris et ornatis et grandibus puppis et unquenta et thura et odores inferunt. His opimas et pingues hostias immolant, quibus est quidem os, sed carens officio dentium; his peplos et indumenta pretiosa, quibus usus velaminis nullus est. Lactant. II, 4. 7. VI, 13. So hatte Pallas in Troja, in Tegea, Hera zu Elis, Asklepios und Hygieia zu Titane Peplen (Böttiger kl. Schr. III, 455. II, 51 flg. K. O. Müller Arch. §. 340); die Artemis Brauronia zu Athen eine Garderobe; und noch in später Kaiserzeit hingen Purpurmäntel um die Bildsäulen (Vopiscus Probus 10; Saturnin. 9. Libanios T. I. p. 324 R.). Sueton sagt im Leben des Kaligula: In templo simulacrum stabat aureum iconicum, amiciebaturq. quotidie veste, quali ipse uteretur. Das abnehmbare Gewand von geschlagenem Goldblech der Pallas wog vier und vierzig Goldtalente (786,500 Rthl.), doch betrug die Dicke wenig über eine Linie (Bredow zu Thukyd. XI, 13). Einzelne Locken des Zeus wogen nach Lukian (Zeus Trag. 25) sechs Minen, etwa dreihundert Louisd'or. Imaginum pulchritudo ac nitor praestringit oculos, nec ullam religionem putant, ubicunq. illa non fulserint. Itaq. sub obtentu deorum avaritia et cupiditas colitur. Lactantius II, 6. Minutius Felix XXIV, 3. — Ueber die bekleideten Tempelbilder: Quatremere-de-Quincy Jup. Olymp. p. 8 sq.

Apollon war ein Lieblingsgegenstand der Künstler, welche Phidias zunächst vorhergingen. Unter ihnen stellte Onatas den Gott als einen zum Jüngling reifenden Knaben von großartiger Schönheit dar. Im Ganzen indeß wurde er damals reifer, männlicher gebildet als später; die Glieder stärker, breiter; das Gesicht runder, kürzer; der Ausdruck mehr ernst und streng

als lieblich und reizend. Später ward er durchaus jünger gefaßt, ohne Zeichen männlicher Reife, als ein noch nicht zum Manne ausgebildeter Jüngling, in dessen Formen jedoch der Jugend Zartheit mit gediegener Kraft verschmolzen erschien (K. O. Müller Arch. §. 359 flg.). Asklepios dagegen, obgleich Apollon's Sohn, ward von den Künstlern als reifer Mann von Zeusähnlichem, nur weniger erhabnem Antlitz, mit mildem, freundlichem Ausdrucke und starkem Barte, gebildet. Pausanias X, 32 führt einen zwei Schuh langen Bart des Aeskulap zu Tithorea an. Doch auch jugendlich und unbärtig (§. 394). G. Fr. Guhling de causis barbae deorum ex priscarum Graeciae et Latii maxime religionum monumentis. Witteb. 1725. Ueber die angesetzten künstlichen Bärte ägyptischer Gottheiten: Böttiger's Amalthea II, 180 flg.

Nr. 22. S. 176. Der Verderb der griechischen Religionslehren ist darin zu suchen, daß sie der Kunst zum Eigenthum hingegeben wurden, welche sie alsbald so sehr in ihr Gebiet zu ziehen wußte, daß statt der Religion die Kunst, statt des Heiligen das Schöne der Außenwelt Griechenlands Leben beherrschte. Freilich ist das Wahre, das Heilige und Schöne gleich sehr eine Offenbarung des Einen Gottes für des menschlichen Geistes drei Grundkräfte: das Erkenntnißvermögen, die Willenskraft und das Gefühl. Insofern ist auch das Schöne heilig, das Heilige schön. Allein es fragt sich, ob nach dem Schönen der höhern Art, dem Schönen der innern Welt gestrebt werde; von welcher Seite her man dem gefallenen Menschen aufhelfen müsse? Gewiß daher, wo er zunächst gefallen. Gefallen aber ist der Mensch in seiner Willenskraft, indem neben dem mit dem göttlichen Willen eins gewesenen Wollen ein von demselben verschiedenes, selbstsüchtiges Wollen entstand. So lange der Mensch im Stande der Unschuld war, nichts als Gottes Willen wollte, mußte ihm auch Gott und alles Göttliche als das höchste Wahre und Schöne erscheinen. Gefallen jedoch, da sein Wille das Göttliche nicht mehr wollte, verdunkelte sich ihm Erkenntniß wie Gefühl; und in dieser Verblendung konnte er auch den Irrthum für Wahrheit, die Sünde für Schönheit halten. Er konnte die höchste Wahrheit und Schönheit, die in seinem eigenen Innern war, außer sich nun suchen. So geschah es bei dem Griechen. Nicht das Schöne der Heiligkeit, die Harmonie des innern Lebens bezielte sein Streben, sondern das physisch Schöne der Außenwelt. Sollte also ihm aufgeholfen werden, so bedurfte er wie alle anderen Menschen einer Religion, die da lehrte, die höchste Schönheit sey in des menschlichen Willens Uebereinstimmung mit dem göttlichen zu suchen; in des innern Lebens Harmonie; in der Himmlischgesinntheit. Statt dessen nährte die für die Gebildetern an die Stelle der Religion getretene Kunst nur den Sinn für schöne Formen, bei deren Bewunderung das Wesen nur zu oft ganz unbeachtet blieb. Nicht nur dieß, auch dieses Anschauung selbst war keinesweges immer ein reines. Meist vereinigte sich damit die gröbste sinnliche Wollust. Die Heiden selbst berichten, was Arnobius erwähnt, daß Menschen mit den nackten Statuen der Göttinnen, von wilder Lust entbrannt, Unzucht trieben. — Die zu Knidos in Karien befindliche, von Praxiteles aus parischem Marmor gebildete Statue der nackten Aphrodite stellte dieselbe in solch' sinnlichem Reize dar, daß sie den den Ares beneidenden Beschauer zum Kusse einlud (Lucian. Amores c. 11—13. T. II. p. 408 sq. ed. Reitz). Es kommen mehrere Beispiele außerordentlicher aphrodisischer Geistesverwirrung vor; ein Zustand, der für geheiligt galt. Lukian berichtet, eine Dienerin des Tempels habe ihm von der Liebe eines Jünglings

erzählt, welcher mit dem Aufgange der Sonne in den Tempel geeilt und bis zum Niedergange stumm, in Anschauen versunken das Bild angestarrt. Seine einzige Beschäftigung sey das Würfelspiel gewesen, um zu erfahren, ob die Göttin seine Liebe begünstige. Endlich habe er gesucht des Nachts eingeschlossen zu werden und in unzüchtiger Liebesbrunst die Göttin umarmt, so daß an deren Bilde am andern Morgen die Spuren seiner Handlung zu sehen gewesen. Er sey eines unnatürlichen Todes gestorben. Vergl. Plinius **XXXVI, 4. 5.** Valer. Maxim. VIII, 11. Eine andere ähnliche Geschichte erzählt Philostratos (Apollon. VI, 17). Jemand, entflammt zur Liebe der knidischen Göttin, hatte durch Geschenke an dieselbe einen großen Theil seines Vermögens eingebüßt; versprach aber noch mehr zu geben, könne sie sich ihm vermählen. Die Knidier verhinderten dieß nicht, weil nach den Begriffen der Griechen selbst in der Sinnlichkeit und Leidenschaft höchster Aufregung etwas Göttliches lag, sondern glaubten, es gereiche ihrer Göttin nur zu desto größerer Ehre, liebe sie Jemand. Dieß trug sich zu, als gerade Apollonios von Tyana dorthin kam. Die Knidier fragten ihn, ob er vielleicht an den herkömmlichen Gebräuchen und religiösen Einrichtungen Etwas zu ändern fände. Er aber antwortete, sie möchten sie lassen wie sie wären; den Blick ihrer Augen wolle er dagegen reinigen. Er rief jenen Liebhaber der Göttin zu sich und führte ihn durch Belehrung von seiner Thorheit zurück. Ein ganz ähnlicher Vorfall, nur durch die dichterische Behandlung reiner, sittlicher charakterisirt, ist die Erzählung von des Pygmalion's Liebe zu einem elfenbeinernen Bilde der Aphrodite (Ovid Met. X, 245. **Philostr. vita Apollon.** V, 5). Als der Kyprier Pygmalion die Lebensart der Prötiden geschaut hatte, erzählt der Dichter, und sich durch dieselbe verletzt gefühlt, habe er in seinem reinen Sinn beschlossen, sich der Ehe zu enthalten. Dafür lebte er sich und der Kunst, und schuf ein Bild seiner Göttin, ein weibliches Ideal, für das sein Herz erglühte. An einem der Festtage der Göttin, als die Rinder geschlachtet und der Weihrauch brannte, trat auch Pygmalion zum Altar, und flehte zu der Göttin um Belebung dieses Bildes. Diese erhörte sein Flehen und das Bild erwarmte an seinem Busen zum Leben. Aus der Umarmung entsproßte der schöne Knabe Paphos. Klemens von Alexandrien sagt (**Protr.** p. **50. Pott.**) mit bestimmten Worten, daß dieß ein Bild der Aphrodite gewesen, und Arnobius setzt hinzu, es habe von Altersher eine vorzügliche Heiligkeit besessen, auch er habe in Liebesbrunst sich an dem Bilde vergangen. So vom dichterischen Schmucke entkleidet stellt sich derselbe Vorfall heraus wie zu Knidos, und mit diesem bringt Klemens deßgleichen die kyprische Begebenheit in unmittelbare Verbindung. Ein ähnliches Ereigniß wurde ferner von Athen und andern Orten erzählt (**Aelian. var. hist. IX, 39. Athenaeos XIII, 605 sq.**). — Doch war bei den Griechen auch nicht dieß allein das Nachtheilige, daß des Menschen Sinn überhaupt von dem höhern Schönen, dem Heiligen abgewendet wurde; auch das war das Verderbliche, daß, da ungöttlich gesinnte Künstler ebenfalls sich der Religion als Material für die Kunst bedienten, und eben diese Religion deßgleichen Gegenstände der Sünde darbot, die Sünde selbst durch die Kunst lieblich gemacht, heilig gesprochen ward. So daß wenn auch hier der elische Olympier die Ahndung einer weltgebietenden Majestät in den Herzen etwa erregte, dort der Göttervater hinwiederum mit dem Schwanenhals an der Leda Busen bestialische Triebe und Gedanken erzeugte. — Was man von den Göttern zu erzählen sich nicht scheute, wie sollte man sich scheuen, dasselbe auch in Bildern nachzuahmen? Daher schildert der Griechen un-

züchtige Statuen mit gerechtem Unwillen ein Zeitgenosse, sagend: Maler und Bildhauer bilden die Europa auf des wollüstigen Zeus Rücken ab; weibisch und mit lüsternen Gliedern wird Dionysos dargestellt; Pan und die Satyre werden wie Thiere und Esel nach ihrer Brunst Befriedigung strebend abgebildet; Jupiter als Adler des Ganymedes begehrend, der Leda in Schwangestalt sich vermählend oder als Goldregen der Danae in den Schooß fallend (Theodoret. Graec. aff. cur. Opp. IV, 783 ed. Hal.). Und Aristoteles in seiner Politik (VII, 18) räth, von Seiten der Obrigkeit solle dafür gesorgt werden, daß Bildsäulen und Gemälde keine schmutzigen Scenen darstellten; ausgenommen in solcher Götter Tempel, die nach der gewöhnlichen Meinung der Sinnlichkeit vorstehen. Doch sollten an derselben Festen nur Erwachsene Theil nehmen.

Nr. 23. S. 177. Arnobius folgt auch hier dem Klemens von Alexandrien, Protrept. p. 46. Potter. Vergl. auch Laktantius III, 17, 12. 13. Eusebios praep. Ev. VI, 3. p. 238 ed. Viger.

Gelobt hatte das Kapitol der König Tarquinius Priscus im sabinischen Kriege und den Grund auch gelegt, mehr in Hoffnung der künftigen Größe, als daß die noch nicht bedeutenden Mittel des römischen Volkes dazu ausgereicht hätten. Bald darauf führten Servius Tullius mit Unterstützung der Bundesgenossen, dann Tarquinius Superbus nach Eroberung von Suessa Pometia von der Feinde Beute den Bau auf. Aber des Werkes Ruhm war der Freiheit aufbehalten. Nach der Könige Vertreibung weihte es Horatius Pulvillus in seinem zweiten Konsulate (J. d. St. 296, v. Chr. 457) mit einer Pracht, welche nachmals die unermeßlichen Schätze des römischen Volkes mehr ausschmücken als noch vermehren konnten. Auf demselben Grunde ward es wiedererbaut, als es sammt der Statue des Jupiter's nach einer Zeit von vierhundert und fünfzehn Jahren unter dem Konsulat des Lucius Scipio und Cajus Narbanus (J. d. St. 671, v. Chr. 83) verbrannte (Augustin. de civ. Dei II, 24). Die Sorge dafür übernahm der Sieger Sulla, doch weihte er es nicht. Das Eine war seinem Glücke versagt. Des Lutatius Catulus Name hielt sich mitten unter den großen Werken der Cäsaren bis auf Vitellius, wo dieß Gebäude im Bürgerkriege bei verschlossenen Thüren, unvertheidigt und ungeplündert niederbrannte (Tac. Hist. III, 71 flg. J. d. St. 821, nach Chr. 69). Alsbald war man bedacht, das Kapitol wiederherzustellen. Die Sorge hierfür übertrug Vespasian dem Lucius Vestinus, einem Manne aus dem Ritterstande, aber einem der ersten an Ansehn und Ruf. Die von ihm zusammenberufenen Haruspices gaben zu bedenken, daß man den Schutt des vorigen Heiligthums in Sümpfe abfahren, den Tempel an derselben Stätte errichten lassen müsse. Die Götter wollten nicht, daß desselben alte Gestalt verändert würde. Am einundzwanzigsten Junius, bei heiterem Himmel, ward der ganze zum Tempel zu weihende Raum mit Bändern und Kränzen umwunden. Hinein begaben sich Soldaten, deren Namen Glück bedeuteten, mit Heil verkündenden Zweigen. Dann besprengten ihn die vestalischen Jungfrauen nebst Knaben und Mädchen, deren Väter und Mütter noch am Leben, mit Wasser aus lebendigen Quellen und Flüssen geschöpft. Hierauf flehte der Prätor Helvidius Priscus nach dem Vorgange des Pontifex Plautius Aelianus, nachdem er den Bauplatz durch die Suovetaurilien geweiht und die Eingeweide auf dem Rasen dargebracht, zu Jupiter, Juno, Minerva und den Schutzgöttern des Reiches, daß sie das Vorhaben segnen und ihren von der Menschen Frömmigkeit begonnenen Sitz unter göttlichem Beistande sich erheben lassen möchten, und berührte die

Binden, mit denen der Grundstein umschlungen und an welchen die Seile festgeknüpft. Nun zogen auch die übrigen Beamten, Priester, Senat und Ritter, ein großer Theil des Volkes, in fröhlichem Eifer sich bemühend, an dem ungeheuern Steine, und von allen Seiten warf man silberne und goldene Münzen, rohe Metallstücke, die kein Ofen noch gebändigt, sondern wie die Natur sie gibt, in's Fundament hinein (Lobeck Aglaoph. II, 980 sq.). Es hatten die Haruspices vorhererklärt, man solle das Werk nicht durch Gestein und Gold, das schon zu etwas Anderem bestimmt, entweihen. Höhe wurde dem Gebäude zugegeben. Das war das Einzige, wovon man glaubte, daß dagegen kein Bedenken sey, und daß es an des vorigen Tempels Pracht noch gefehlt (Tacit. Hist. IV, 53). Eine Feuersbrunst unter Titus (J. d. St. 832, nach Chr. 80) zerstörte mit das neuerbaute Kapitol, welches dann Domitian mit größtmöglichster Pracht neuerdings herstellte (Sueton. Domit. 5. Brotier zum Tacitus T. III. p. 514 flg.). Unter Kommodus traf es (J. d. St. 940, nach Chr. 188) der Blitz, und ein bedeutender Theil desselben brannte nieder. — Nach der ersten Anlage des Tempels durch den griechisch-gebildeten Tarquin waren unter einem einzigen Giebel drei Cellen mit drei Statuen; in der Mitte Jupiter, rechts Minerva und links Juno (Dionys. Ant. Rom. IV, 71. August. de civ. Dei IV, 10. Silius Ital. X, 433 ed. Ruperti II. p. 89). Alle drei Bilder waren sitzend auf Thronen vorgestellt. Der kapitolinische Jupiter war aber ein Fulgurator (κεραύνιος); er hielt mit der Rechten den Blitz. Nach einer Erzählung bei Livius XXII, 1 wurde zu seiner Sühne ein goldener Blitz von fünfzig Pfund geweiht. Ein Weihgeschenk offenbar zu den Füßen als Schemmel. Der erste Jupiter war aus Thon, der mit rother Farbe angestrichen wurde und eine prachtvolle Tempelgarderobe hatte. Ein Werk des Volsker's Turrianus von Fregellä (K. O. Müller Etr. II, 247 flg.). Der zweite, nach Sulla's Wiederherstellung des Kapitols, war nach Donati ganz vergoldet, führte Zepter und Blitz, hatte eine Strahlenkrone oder vielmehr goldenen Eichenkranz um das Haar und Gewänder von prächtiger Stickerei (Suet. Aug. 94). Trajan ließ nach Martial XI, 5 zuerst das Bild von gediegenem Golde verfertigen. Vergl. Justus Rycquius de Capitolio Romano, Gandavi 1617. Al. Donatus Roma vetus ac recens, Romae 1639, l. II. c. 1 sq. Böttiger Kunstmythol. II, 191 flg. Ueber die Reste des Alterthums im Umfange des kapitolinischen Hügels: Platner-Bunsen Beschreibung von Rom III, 10 bis 57. A. Hirt der Tempel des kapitol. Jupiters in Berl. Ak. d. Wiss. 1813. S. 18 flg.

Der alte Heratempel in Argos, angeblich von Phoroneus gebaut (Hygin CCXXV), brannte im ersten Jahre der Ol. LXXXIX, vor Chr. 424, unter Chrysis, nachdem sie sechsundfünfzig Jahre Priesterin gewesen, durch Verwahrlosung ab. Sie schlief nämlich im Tempel ein und eine brennende Lampe ergriff die Festons und Guirlanden (Thukyd. IV, 133). Vierzig Stadien entfernt, am Abhange des Berges Euböa, baute dann der Argiver Eupolemos ein Jahr nachher einen neuen prächtigern (Pausan. II, 17). Vergl. Böttiger Andeut. S. 122 flg. Kunstmythol. II, 277 flg. — Dionysos heißt Eleuthereus entweder von Eleuther, dem Sohne des Apollon und der Aethusa, dem Gründer von Eleutherä in Bäotien, welcher zuerst des Dionysos Standbild soll aufgestellt und seine Verehrung verbreitet haben; oder als Befreier (Plut. Symp. 7. Qu. Rom. 101. Lobeck Aglaoph. I, 661 sq.). Einen Tempel unter diesem Namen hatte er in Athen (Paus. I, 20, 2). — Den Tempel der Artemis zu Ephesus, ein Weltwunder

(Strabon XIV, 949. A—C.), steckte Herostratos, ein Bürger dieser Stadt, in jener Nacht, wo Alexander der Große geboren ward, von der Sucht, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, getrieben, in Brand. Nur die vier Mauern und einige Säulen blieben stehen. Das Dach sammt den innern Verzierungen des Schiffes wurden ganz zerstört. Der Brandstifter büßte die Unthat durch martervollen Tod. Obschon der Jonier Volksversammlung verordnete, sein Name solle ewiger Vergessenheit übergeben werden, mußte dennoch eben diese Verordnung sein Gedächtniß bewahren, und der Historiograph Theopompos hat in seiner Geschichte Griechenlands des Herostratos Wunsch zur Erfüllung gebracht. Deinokrates erneuerte den prachtvollen Tempel. Sehe K. O. Müller Arch. §. 80 und Perrault's Beschreibung in Mèm. de Litterature XXX, 428; Caylus Abhandlung Thl. I; Poleni diss. in Mem. dell' Acad. di Cortona Vol. I. Parte II; Jos. Windham und Th. Falconer in der Archaeologia VI, 67; XI, 1). — Dodona, das älteste unter allen griechischen Orakeln, lag am Fuße des quellenreichen Berges Tomaros in Epirus. Seine Gründung fällt in die Urzeit. Gewidmet war es dem pelasgischen Zeus, der hier als allmächtiger Weltbaumeister zugleich und als freundlicher Herdgenosse der Sterblichen verehrt wurde. Es erhielt sich über zweitausend Jahre und ward bis in die spätesten Zeiten griechischer Selbstständigkeit befragt. In der macedon.-röm. Zeit, Ol. CXL, 2, vor Chr. 219, überfiel ein Haufe wilder Aetoler unter der Strategie des Dorimachos den Tempel, verbrannte die schönen Säulenhallen um ihn her, zerstörte viele Weihgeschenke und riß das heilige Haus selbst bis auf die innere Kapelle nieder (Polybios IV, 67. Vergl. V, 9. IX, 29. Diodori Fr. p. 568. T. IV. p. 98. Dind.). Ol. CLXXIII, 1, vor Chr. 88, verheerten die von Mithridates aufgewiegelten Thraker ganz Epirus bis nach Dodona hin und plünderten den Tempel (Liv. XLV, 34. Plutarch. vit. Aemilii p. 270 F.). Zur Zeit des Pausanias, der gegen das J. 180 nach Chr. lebte, grünte die heilige Eiche noch (VIII, 23, 4. I, 17, 5), und sein Zeitgenosse, der bithynische Redner Aelius Aristides, spricht (T. II. p. 12. 13. Dind.) von den dodonäischen Priesterinnen auf solche Weise, die klar anzeigt, daß sie damals noch weissagten. Erst im dritten Jahrhundert, wie es scheint, hieb ein illyrischer Räuber den heiligen Baum nieder und das Orakel verstummte völlig. Vergl. Ernst v. Lasaulx Abhandlung: das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona; ein Beitrag zur Religionsphilosophie. Würzburg 1841. — Delphi lag in Phocis an der südlichen Spitze des Parnassos. In uralter Zeit hatten Poseidon und Gaia das Orakel im Besitz, welche letztere die Zukunft selbst verkündigte, während Neptun den Pyrkon als Diener des Orakels hatte. Die Orakelsprüche wurden in Begeisterung durch Dämpfe der Erde entquollen gegeben oder in Traumerscheinungen vernommen. Der alte Religionsdienst von Delphi bestand im Dienste der Erde und Elemente. In der Folge trat Gaia das Orakel an die Themis ab und von dieser erhielt es Apollon (S. 521). Stuhr Religionssyst. d. Hellenen S. 51 flg. 187 flg. W. Götte das delphische Orakel, in seinem politischen, religiösen und sittlichen Einfluß auf die alte Welt dargestellt; Lpz. 1839. K. D. Hüllmann Würdigung des delphischen Orakels; Bonn 1837. Nirgends sind Kunst und großartige Pracht so vereinigt gewesen als in Delphi. Verschiedene Staaten unterhielten hier eigene Gebäude für die Sammlung ihrer Geschenke. Die Aufhäufung von Schätzen mußte trotz aller Heiligkeit dennoch die wilde Raubgier anlocken. So machten noch in der Sagenzeit schon die am Parnassos wohnenden

Dryoper einen Versuch, den Tempel zu berauben. Eine Zusammenstellung solcher Eingriffe gibt Hüllmann S. 62 flg. Der uralte Tempel verbrannte vor Chr. 548, Ol. LVIII, 1. Den neuen erbauten die von Peisistratos damals aus Athen vertriebenen Alkmäoniden, wozu Beisteuern von nah und fern her, selbst vom Aegypter Amasis, kamen. — Ueber den Ursprung des Gottes Serapis erzählten nach Tacitus (Hist. IV, 83) die ägyptischen Priester: Dem König Ptolemäos, welcher von den Makedoniern der erste war, welcher Aegyptens Macht gründete, sey, als er dem unlängst erbauten Alexandria Mauern, Tempel und auch Gottesdienst gegeben, im Schlafe ein Jüngling von ausnehmender Schönheit und übermenschlicher Gestalt erschienen, der ihn aufgefordert habe, die treusten seiner Freunde nach Pontus zu schicken und sein Bild holen zu lassen; Freude bring' es seinem Reiche und groß, berühmt werde der Ort werden, welcher es aufgenommen. Damit habe er gesehen, wie eben dieser Jüngling umströmt von Feuer sich gen Himmel aufgeschwungen. Ptolemäos, durch die Vorbedeutung und das Wunder aufgeregt, eröffnete den Priestern der Aegypter, die dergleichen zu deuten pflegen, die nächtliche Erscheinung; und da diese von Pontus und dem Auslande eben Nichts wußten, fragte er den Athenienser Timotheos aus dem Geschlechte der Eumolpiden, den er als Vorsteher der heiligen Gebräuche aus Eleusis hatte kommen lassen, was es mit jenem Dienste, jener Gottheit auf sich habe. Timotheos erkundigte sich bei Leuten, die bereits nach Pontus gereist, und brachte in Erfahrung, daß die Stadt Sinope dort und nicht weit davon ein Tempel von altem Rufe unter den Anwohnern, Jupiters des Dis; es stehe nämlich auch ein weibliches Bild daneben, was Proserpina man meist nenne. Doch Ptolemäos, wie einmal der Könige Art, zur Furchtsamkeit geneigt, als er sich wieder sicher glaubte, mehr auf Vergnügungen als Religionsangelegenheiten bedacht, schlug's sich allmählig aus dem Sinne und richtete seine Gedanken auf andere Sorgen, bis eben die Erscheinung nun schon schrecklicher, dringender ihm selbst und seinem Reiche Untergang ankündigte, würde sein Befehl nicht vollzogen. Da befahl er Gesandte und Geschenke an Skydrothemis, den König der Sinopenser, auszufertigen und gab den Einschiffenden die Weisung, dem pythischen Apollon sich zu nahen. Das Meer war ihnen günstig, des Orakels Ausspruch unzweideutig: Sie sollten gehen und das Bildniß ihres Vaters heimwärts führen; das der Schwester dort zurücklassen. Wie sie nach Sinope nun gekommen, bringen sie ihres Königs Gaben, Bitten und Gebote vor Skydrothemis. Dieser, mit sich selbst nicht einig, fürchtet bald die Gottheit, läßt bald durch des widerstrebenden Volkes Drohungen sich schrecken, oft auch durch der Gesandten Geschenke und Versprechungen wieder sich bewegen. So verstrichen nun drei Jahre und Ptolemäos ließ nicht nach mit seinen Bemühungen, Bitten; schickte angesehenere Gesandte, eine größere Zahl von Schiffen, mehr noch des Goldes. Da erscheint dem Skydrothemis eine drohende Gestalt, nicht weiter zu verzögern, was einmal dem Gott bestimmt. Als er noch säumt, verfolgt ihn allerlei Verderben, Krankheiten und ganz offenbarer, täglich schwererer Zorn der Himmlischen. Nun beruft er eine Versammlung und setzt der Gottheit Gebot, des Ptolemäos Erscheinungen, das hereinbrechende Unheil auseinander. Das Volk aber hört nicht auf den König, ist neidisch auf Aegypten, für sich selbst in Sorge und umlagert so den Tempel. Um so auffallender erzählt die Sage nun, es sey der Gott von selbst auf das am Ufer liegende Schiff gestiegen. Wunderbarer Weise dann am dritten Tage schon gelangt man nach Zurücklegung so weiter Meerfahrt in Alexandrien an. Ein Tempel, wie er dieser

Stadt Größe angemessen war, wird in der Gegend, die Rhakotis heißt, erbaut. Dort hatte schon eine Kapelle gestanden, die seit alter Zeit dem Serapis und der Isis heilig war. Dieß ist vom Ursprunge und der Ankunft des Gottes die gewöhnlichste Sage. Doch weiß ich gar wohl, Einige behaupten, er sey aus der syrischen Stadt Seleucia unter der Regierung des dritten Ptolemäos herbeigeholt, Andere, die Veranlassung sey von eben diesem Ptolemäos ausgegangen, der Ort, von dem er sich dahin wegbegeben, sey dagegen Memphis, jener einst berühmte Hort des alten Aegyptens. Den Gott selbst halten Viele für Aeskulapius, weil er Kranke heile; Einige für Osiris, die älteste Gottheit bei jenen Völkern; ein großer Theil für Jupiter als den Beherrscher aller Dinge; die Meisten für den Vater Dis, nach Kennzeichen, welche an ihm selbst sichtbar oder nur vermuthungsweise.« Vgl. Barth Kabiren S. 225 flg. Van Dale dissert. de orig. et progr. Idololatriae p. 585 sq. Eine Beschreibung des Serapeion gibt Ruffinus hist. Eccles. II, 23 und Ammian Marcellin XXII, 16. — Unter Titus brannten die Tempel des Serapis und der Isis in Rom ab (Dio Cass. LXVI, 10).

Nr. 24. S. 178. Diejenigen ferner, welche gesagt haben, die ganze Vorstellung von den unsterblichen Göttern sey von weisen Männern des Staates wegen ausgesonnen worden, damit die, bei welchen die Vernunft es nicht vermöchte, die Religion zu ihrer Pflicht führte: haben sie nicht alle Religion von Grund aus zerstört? Cicero de nat. deor. I, 42, 118. Lactantius de ira Dei VIII, 9. 10. X, 47. 48. Euripides, keine Götter glaubend, den Areopag aber fürchtend, bekannte seine Gesinnung nicht freimüthig, sondern ließ in seinen Tragödien den Sisyphus sagen, man habe vor Alters versucht, das thierische Leben der Menschen durch Gesetze zu bändigen; weil diese aber nicht kräftig genug gewesen, so habe ein Listiger einen Gott erdichtet und mit dessen Ansehen die Gesetze unterstützt (Plutarch de placit. philos. I, 7). Der pragmatische Polybios rechnet auch dieß unter des röm. Staates Vorzüge, daß alle seine Einrichtungen auf den Glauben an die Götter gegründet seyen. Mir aber scheint es, fährt er fort, man habe dieß des gemeinen Haufens willen so veranstaltet. Wollte man aus lauter weisen Männern einen Staat bilden, so wäre vielleicht solch' ein Verfahren gar nicht nöthig. Da aber jeder Volkshaufe leichtsinnig und voll ausschweifender Begierden ist, voll unvernünftigen Zornes, heftiger Wuth, so bleibt nichts Anders übrig, als ihn durch unsichtbare Schreckmittel und dergleichen Schaugeschichten im Zaume zu halten. Daher scheint es mir, daß die Alten die Vorstellungen von den Göttern und die Lehre von der Unterwelt keineswegs ohne Grund unter dem Volk verbreitet haben und daß weit leichtsinniger, unvernünftiger die verfahren, welche sie jetzt entfernen (Relig. Hist. VI, 56). Gleiche Ansicht äußert Strabon (I, 2): »Fabeln haben nicht blos die Götter erfunden, sondern auch die Städte noch viel früher, und so auch die Gesetzgeber des Nutzens halber, indem sie dabei eine natürliche Neigung des Menschen berücksichtigten, die Wißbegierde und das Vergnügen am Wunderbaren, Unerhörten. Es ist dem Philosophen unmöglich, das gemeine Volk anders zu regieren als durch Aberglauben, und dieser kann ohne Fabeln, Wundergeschichten nicht seyn: denn der Donnerkeil, die Aegide, der Dreizack, die Lampen, die Drachen, die Thyrsus der Götter sind Fabeln wie die ganze alte Götterlehre. Dieß haben die Gründer der Staaten wegen der Kindischgesinnten als Schreckbilder angenommen.« Diese sogenannte philosophische Ansicht, deren Zusammenhang mit den stoischen und pragmatischen Theorien

der bekannte epikureische Satz: primus in orbe deos fecit timor, zeigt kann mit Recht der völlige Gegensatz von derjenigen genannt werden, die sich auf dem Wege tieferer philosophischer Betrachtung ergeben muß, da sie Irrthum und Aberglauben nicht als die Folge und als das erst zur Wahrheit Hinzugekommene ansieht, sondern als das Erste, Ursprüngliche setzt, und die Religion nicht aus der Einheit eines gemeinschaftlichen, dem Menschen inwohnenden höhern Bewußtseyns, sondern aus der zufälligen, willkührlichen Absicht einzelner Individuen ableitet. — Libanios dagegen stellte als eine bekannte Erfahrung auf, daß der Götterbilder Anblick weiser, gesitteter mache (Vol. III. p. 392. 19). Porphyrios war der Ansicht, die Götterbilder seyen gleichsam Bücher für das Volk und um deßwillen für desselben Rohheit nothwendig (Euseb. praep. Ev. III, 3. p. 97 sq.). Cicero sagt de legib. II, 11, 26: „Richtiger dachten die Griechen und unsre Vorfahren, da sie zur Mehrung der Ehrerbietung gegen die Götter dieselben mit uns in den Städten wohnen lassen wollten. Diese Vorstellung flößt nämlich den Menschen Religion ein, die dem Staat so nützlich ist; wie der weise Pythagoras so wahr sagte, daß dann am meisten Frömmigkeit und Andacht unserm Gemüthe einwohne, befassen wir uns mit göttlichen Dingen; und ferner Thales, der sieben Weisen weisester, daß die Menschen dafür halten sollten, Alles, was sie sähen, sey der Götter voll (Aristoteles de An. I, 5): denn dergestalt würden sie reineres Herzens seyn, gleich als ob sie in den heiligsten Tempeln wandelten. Da hat man der Götter Abbild gewissermassen vor Augen, nicht blos im Herzen.“ Seneka quaest. natur. VII, 30: „Vortrefflich sagt Aristoteles, wir sollten nie bescheidener seyn, als wenn von den Göttern die Rede ist. Wenn mit feierlichem Ernste in Tempel wir treten; wenn im Begriff zum Opferherd hinzugehen wir den Blick senken, die Toga zusammenhalten und uns durchaus demüthig zu erweisen suchen: um wie viel mehr sollten wir uns bestreben, stellen wir über die Gestirne, über die Himmelskörper, über der Götter Wesen Besprechungen an, daß wir ja keine unbesonnene, keine das Zartgefühl verletzende oder Unwissenheit verrathende Behauptung aufstellen oder gar mit Wissen etwas Unrichtiges vorbringen?“

Porphyrios sagt bei Eusebios (praep. Ev. III, 7): Gott, ein Lichtwesen, in Mitte des reinsten Feuers, bleibe denen für immer unsichtbar, die sich nicht über das Materielle erhöben. Daher lenke denn das Anschauen durchsichtiger Körper wie Krystall, der parische Marmor, selbst Elfenbein zur Idee vom göttlichen Lichte; gleichwie der Anblick von Gold auf der Gottheit Reinheit hinführe: denn Gold kann nicht befleckt werden. — Phidias hat zuerst gewagt, den ganzen entblößten Oberkörper des sitzenden Zeus-Kolosses, aus einer einzigen Elbenbeinmasse, von strahlendem Glanze übergossen, hervorgehen zu lassen. Dem Vergilben des Elfenbeins kam man durch eine gewisse Kunst, dasselbe zu frottiren und mit Oel zu tränken, zuvor. Hierzu waren dann aus Phidias Nachkommen zu Elis eigene *φαιδρυνταὶ* bestellt. (Böttiger Kunstmythol. II, 155 flg. 178.) Das Bild des Zeus-Ammon blitzte von Smaragden und andern Steinen. Man zog über den hölzernen Kern geschlagenes Metall, Gold oder Silber, und fügte zur Erhöhung des Glanzes aus Edelsteinen zusammengesetzte Attribute an. Auch die Gewänder dienten in ihrer Färbung diesen Bildsäulen zu einem die Augen blendenden und durch wundersame Figuren die Phantasie beschäftigenden Schmuck.

Nr. 25. S. 178. Ueber die Deutung des dem Janus beigelegten Doppelkopfes bemerkt Böttiger: Nicht blos der römische Janus hat zwei Köpfe. Diese Doppelgestalt deutet auch eine alte mystische Allegorie der in

den Geheimnissen als Mannweib, Androgyn, vorgestellten Gottheit. Die für Mythologie ergiebige Fundgrube der Münzkunde gibt hier treffliche Belege. Dieselbe zweiköpfige Figur, halb Mann, halb Weib, welche auf der ältesten Münze der Insel Tenedos vorkommt (Pellerin Med. de Villes III. pl. 113, 4—8), erscheint auch auf uralten etrurischen Münzen (Arigoni Num. Hetr. tab. III. Vergl. die etruskischen Bronze in Caylus Recueil XIII, 25. Eckhel doctr. num. vet. V, 216 sq.). Im geschmackvollen Athen ward eine Hermathene daraus; im ältesten Rom der doppelköpfige Janus; oder es war vielmehr nichts Anderes als die Sonne-Janus (Arnobius III, 29. S. 111) und der Mond-Diana; so daß in diesem uralten Doppelkopfe sich zugleich die merkwürdigste Spur des Zabaismus oder Sterndienstes, welcher ursprünglich der des Numa und der ältesten Römer mit war, findet. In jenen Worten des Makrobius: Sunt qui Janum eundem esse atq. Apollinem et Dianam dicant et in hoc uno utrumq. exprimi numen affirment (Sat. I, 9), liegt des ganzen Räthsels Wort. Der weibliche Kopf an der Janusherme verschwand und ein zweiter männlicher trat an seine Stelle. Der verschwundene blieb aber das Geheimniß der Stadt Rom, ihr ungenannter weiblicher Schutzgeist, die dea Lucina, die nun bald als Juno, bald als Diana erscheint. In den Jubiläen der Stadt, in den ludis saecularibus werden lediglich Apollo und Diana angerufen. Beide waren ursprünglich Rom Schutzgötter. Aber die Ungenannte, Unbekannte hieß eben nun in die neue, allgemein gültige Sprache übersetzt, Diana (kl. Schrft. III, 289 flg. 317. Kunstmythol. I, 21 flg. 249 flg. 263 flg. 399 flg.). Janus als die Sonne in ihrem jährigen Kreislauf gefaßt, das personifizirte Jahr, hat Anfang und Ende unter sich (Cicero de nat. deor. II, 27), also die Gewalt des Himmels und der Erde in seinem Beschluß. Der Schlüssel, in morgenländischer Symbolik das Zeichen der Gewalt über die Ober- und Unterwelt, eignet ihm. Der Schlüssel ist das Symbol der erd- und meererschließenden Gewalt des Sonnengottes. Er findet sich auch bei Osiris und Isis entweder in Hakenform oder als das sogenannte Tau, die crux ansata, das Henkelkreuz, wo Manche freilich an den Phallos denken (Lacroce indischer Christenstaat S. 573. Schmidt de sacerdotib. Aegypt. p. 51. Jablonsky Opusc. I, 257. II, 231; Panth. I, 287. Visconti zum Mus. Pio-Clement. II. p. 36 flg. Böttiger kleine Schr. III, 264 flg.). Auch bei alten Dianenbildern hängt dieses Zeichen an den ausgestreckten Armen (Gori Thesaur. gemmar. astrifer. tab. 24). Die clavis dentata schließt den Begriff des Sichelförmigen in sich, eines Hakenschlüssels; der dens fixus, womit bei Tibullus I, 2, 18 das Mädchen die Thüre aufriegelt (Kunstmyth. I, 247 flg. 258 flg. Kl. Schr. II, 224. III, 264 flg.). Vrgl. Chr. Gttl. Schwarz de diis *κλειδούχοις* in Opusc. ed. Harles 1792.

Isidorus Origin. XIX, 25: Stola matronale operimentum, quod cooperto capite et scapula à dextro latere in laevum humerum mittitur. Stola autem Graece vocatur quod supermittitur. Eadem et ricinium latino nomine appellatur, eo quod dimidia ejus pars retro rejicitur, quod vulgo movortem dicunt. Vocatam autem dicunt mavortem quasi Martem. Signum enim maritalis dignitatis et potestatis in eo est. Festus v. rica p. 288. 277 ed. Müller. Varro de linq. lat. V, 130. Servius Aen. I, 286. — Die bei Homer sich schmückende Hera legt unter Anderm auch den mit hundert Quasten besetzten Gürtel an (Il. XIV, 170—186). Der Helm ist Attribut der Athene. Diesen trägt

sie stets auf dem Haupte, nur in einem Relief alten Styls hält sie ihn in der Hand. Dieser Helm hat bald einen hohen Kopf, vorn mit einem herablaßbaren Visir, bald ist er niedrig anschließend mit einem blosen Schirm (K. O. Müller Arch. §. 369). Er ist mit Greifen, Widderköpfen, Rossen verziert. An der Seite tragen geflügelte Pferde, in der Mitte die Sphinx den dreifachen Mähnenkamm. — Die Handtrommel, das Tympanon, welche bei den fanatischen Orgien der Gallen die Wuth anfachte, ward den Kybelestatuen stets in die linke Hand gegeben (Böttiger Kunstmythologie I, 285. 287. 295. Zoega Bassiril. ant. I. p. 94. Pitt. Ercol. II. t. 29. p. 175). — Die ältere Kunst stellte die Musen und zwar in der Dreizahl mit musikalischen Instrumenten, der Flöte, der Lyra und dem Barbiton, dar. Die spätere Kunst gab dann den neun Schwestern verschiedene Attribute und Stellungen (K. O. Müller §. 393. Pitt. Ercol. II. t. 5. 6. p. 33 sq.). — Die Flügelsohlen (πέδιλα) des Hermes bei Homer deuten auf fliegende Geschwindigkeit der Bewegung durch die Luft. Die für diese Vorstellung einer fliegenden Geschwindigkeit einer bestimmten Form benöthigte Kunst stellte dann den Gott mit Flügeln an den Knöcheln dar (J. H. Voß myth. Br. I, 68 flg.). — Den Beinamen Argiphontes bekam Hermes von jenem starken Mann Argos, der am ganzen Körper Augen hatte und den Hera zum Wächter der in eine Kuh verwandelten Jo gesetzt, als er ihn auf Zeus Befehl, die Kuh zu entführen, mit einem Stein todt warf (Apollod. II, 1) oder ihm mit Flötenspiel und mittelst seines Stabes eingeschläfert das Haupt abschlug (Ovid Met. I, 684. 716). — Des Asklepios gewöhnliches Attribut ist der knotige Stab mit der Schlange und die Schale (Ovid Met. XV, 654 sq.). — Ceres mammosa: Arnobius III, 10. S. 102. 434. — Der Kantharos war ein großer weiter Becher mit Deckel und Mündung zum Trinken an der Seite. Er befand sich nach Plinius XXXIII, 53 in den Händen des Dionysos, als sein Hauptkennzeichen: denn nur er und etwa sein Begleiter Herakles scheint ihn zu führen (Creuzer Studien II, 223). Macrobius Sat. V, 21: Scyphus Herculis poculum est, ita ut Liberi patris cantharus. — Mulciber ist ein Beiname des Vulkan's, der ihm der guten Vorbedeutung wegen wahrscheinlich beigelegt worden, damit er nicht in verheerender Feuersbrunst der Menschen Wohnungen und Besitzthümer verschlinge, sondern vielmehr wohlthuend und sanft den menschlichen Bedürfnissen diene. Klausen Aen. II, 757 flg. — Fortuna, Tyche, die Göttin des Zufalls, des Glückes (S. 463), bezeichnet mit dem Horne der Amaltheia den Reichthum der Glücksgaben (K. O. Müller Archäol. §. 398. Böttiger kl. Schr. II, 376). — Der Artemis Kleidung war ein dorischer Chiton (W. Ad. Becker Charikles II, 309 flg.), entweder hochgeschürzt oder auf die Füße herabwallend (K. O. Müller §. 363). — Anubis war der Sohn des Osiris, welchen er mit Nephthys, der Gattin des Typhon, als er ihr Nachts aus Unwissenheit sich genähert, erzeugt hatte. Obwohl weise und gut wie der Vater, war Anubis dennoch mit der Natur und dem Kopf eines Hundes begabt. So hieß auch seines Glanzes wegen der Hundsstern (Prichard S. 106 flg. Biogr. Univ. LIII, 237 sq. Creuzer Symbol. I, 260. 364 flg. IV, 244). Unter den Kaisern kam mit dem Dienst des Serapis und der Isis auch Anubis nach Rom, und welche Possen Kommodus getrieben, hat Lampridius IX aufbewahrt.

Nr. 26. S. 179. Caliendrum dicitur ornatus capitis mulierum, sive suppositus crinis, quem pro naturalibus capillis accipiebant. Acro zu Horatius Sat. I, 8, 48.

Des Hermes Knöchelflügel heißen bei Virgil Aen. IV, 239 flg. calceamenta talaria. Ueber den Unverstand, daraus ein angeblich altpelasgisches Wort *Τάλαρα* gebildet zu haben, ist J. H. Voß im ersten Band seiner mythol. Briefe S. 68 flg. auf seine Weise hergefahren.

Die Worte: ut ab actionibus improbis tamquam parvuli pusiones, personarum monstruosissima torvitate sannis etiam constringerentur et maniis; erklärt Salmasius zu Tertullian de Pallio p. 300 so: Manias turpes deformesque personas esse aut larvas, quas nutrices minitantur pueris ex Festo sciunt docti (p. 129 ed. Müller). Sannae sunt ridiculae aut etiam horribiles vultus distortiones, quas grimacias vulgo dicimus, quibus pueruli terrentur. Hinc sanniones, qui facie magis quam facetiis ridiculi sunt. Also: durch gräßliche Mißgestalten von Masken, durch Grimassen und Popanze. Lactantius führt I, 22, 13 folgende Verse des Lucilius an:

Terriculas Lamias, Fauni quas Pompiliique
instituere Numae, tremit has; hic omnia ponit.
Ut pueri infantes credunt signa omnia ahena
vivere et esse homines: sic isti omnia ficta
vera pudant; credunt signis cor inesse in ahenis.
Pergula pictorum, veri nihil: omnia ficta.

---

# Siebentes Buch.

Nr. 1. S. 180. Gebeth und Opfer sind die älteste, allgemeinste Art der Gottesverehrung. Sie finden sich überall, wo ein spezifisch religiöses Bewußtseyn ist. Vielleicht darf man sagen, des ursprünglichen Menschen erstes Wort sey ein Gebeth, des gefallenen erste Handlung ein Opfer gewesen. Die Mosaische Genesis wenigstens führt den Ursprung der Opfer bis auf die erste Menschengeschichte, auf Kain und Abel zurück; griechische Sagen auf Prometheus (Hesiod Theog. 535 sq. Aeschyl. Prom. 491 sq.) und den Kentauren Chiron (Clemens Alex. Strom. I, 15. p. 361. Pott.) oder auf die ältesten Könige Melisseus, Phoroneus und Kekrops (Lactant. I, 22). Der ursprüngliche Mensch hing durch seines Bewußtseyns Substanz wesentlich mit Gott zusammen, wie das Kind mit seiner Mutter. Er empfand sich als geschaffen mit Allem was er war und hatte, Gott seinem Schöpfer realer Weise verpflichtet. Dem Willen Gottes verdankte er seine Existenz, von Ihm fühlte er sich rings umschlossen, sein eigener Wille war damit vollkommen einig, nur der Wille Gottes herrschte. So lange diese ursprünglich gesetzte Einheit des subjektiven Willens des Menschen mit dem objektiven Willen Gottes bestand, konnte von Opfern nicht die Rede seyn. Das Verhältniß war hiefür zu innig: denn wo totale Einheit des Willens herrscht, versteht die partiale sich von selbst. Diese ursprünglich gesetzte Einigkeit des mensch-

lichen Willens mit dem göttlichen hatte aber keinen Bestand. Es trat ein Bruch ein zwischen dem Menschen und Gott. Der Mensch hat die ihm gegebene Möglichkeit des Anderswollen verwirklicht und durch die Sünde seinen Willen von dem Gottes verschieden gemacht. Nichtsdestoweniger empfand er fortwährend die unabweisbare Forderung der Einheit seines Willens mit dem göttlichen und die Verpflichtung zur ungetheilten Hingabe seines ganzen Wesens an Gott. Dieser Forderung Erfüllung war ihm aber jetzt, da sein Wille in schiedliche Strebungen sich getheilt hatte, unmöglich. Er suchte also nun das durch die Sünde verwirkte Leben durch des Lebens freiwillige Hingabe selbst zu sühnen. Daher sind alle Opfer als eine Folge der Sünde wesentlich Sühnopfer; ihrer Form nach aber stellvertretend, indem sie durch des äußern Lebens Darbringung des innern Willens mangelhafte Hingabe zu integriren suchen. Allen Völkern des Alterthums gilt als des Lebens Sitz und Träger das Blut. Blut und Leben sind ihnen ident. Jehovah spricht: „Des Leibes Leben ist im Blut, und Ich hab' es euch für den Altar gegeben, daß eure Seelen damit versöhnt werden: denn das Blut sühnt durch die Seele“ (III. Mos. XVII, 11). Denselben Satz wiederholt der Heidenapostel Paulus (Hebr. IX, 22). Gleicherweise lehrten die Aegypter (Horapollo I, 7), die altrömischen Pontifikalbücher (Servius Aen. II, 118) und alle alten Physiologen, Pythagoras (Diogen. Laert. VIII, 30), Empedokles (Sturz 315. Cic. Tusc. I, 9), Hippokrates (de Corde T. I, 490; de Flatibus p. 583; de Morbis T. II, 209 ed. Kühn), Kritias (Aristot. de An. I, 2), Galenos (T. V, 283 ed. Kühn). Ist aber im Blute das Leben, so bewirkt nicht sowohl das vergossene Blut die Versöhnung, sondern das dargebrachte Leben oder die dargebrachte Seele; wie dieß auch Philo geradezu ausspricht, des Blutes Vergießung als eine Spende der Seele selbst bezeichnend (Opp. T. II, 242, 10 ed. Mangey). Hiernach läßt sich in den Sühnopfern durch vergossenes Blut eine dreifache Folge unterscheiden, indem ursprünglich der Sünder selbst sein Leben freiwillig zum Opfer brachte, darnach statt des Schuldigen ein Anderer unschuldig in den Opfertod ging, endlich statt eines Menschen stellvertretend ein Thier geopfert wurde. — Weil für den Menschen das Leben ein Geschenk der Gottheit ist, auf die Bedingung, daß er ihre Gebote erfülle, so hat streng genommen jeder Sünder gegen Gott sein Leben verwirkt. Es ist ein altes Wort, daß der Sünder, so viel an ihm liegt, ein Mörder sey am göttlichen Willen. Mord aber kann nur durch des Schuldigen Tod gesühnt werden; vergossenes Blut fordert wieder Blut. Der Blutschuld Bewußtseyn erzeugt seiner Natur nach eine Reue, die sich oft bis zum Bedürfniß der freiwilligen Selbstaufopferung steigert. Bekannte Thatsache ist, daß große Verbrecher sich selbst der Justiz überliefern und den Tod verlangen, den sie als eine Expiation ihrer begangenen Unthaten betrachten. Weil aber alle Menschen in wesentlicher Lebensgemeinschaft stehen und als Glieder Eines lebendigen Ganzen der Gottheit solidarisch verpflichtet sind; darum ist es möglich, daß Einer für und statt des Andern gesetzt, d. h. sowohl gegeben als angenommen werde. Möglich, daß Einer für den Andern sich zum Sühnopfer darbringe, und zwar hat das freiwillige Opfer der Unschuld eine um so größere Wirksamkeit, je reiner, also den Göttern angenehmer hier der stellvertretende Wille des sich Opfernden ist. „Eine reingesinnte Seele, thut sie es freiwillig, ist wohl im Stande, für Tausende genug zu thun“, läßt Sophokles den seiner Verklärung entgegengehenden Dulder Oedipos (498) sagen. Solcher freiwilliger Opfertod (θῦσαι) ward aber wohl unterschieden von Selbstmord oder Er-

mordung eines Andern (*φονεῦσαι*), und nur ersterer galt für sühnend. Als später, wie natürlich im Fortgange der Zeit und allmähliger Befreiung des religiösen Bewußtseyns von der Gewalt einer furchtbaren Superstition, der freiwillige Opfertod seltener ward, bildete sich der schaudervolle Gebrauch, verlassene Menschen auf Staatskosten zu ernähren und sie dann zur Sühne des Volkes, gleich als ob sie desselben Sünden auf sich genommen hätten, zu tödten. Bei allen morgen- und abendländischen Völkern bluteten Menschenopfer (S. 410). Nirgendwo aber fürchterlichere als bei den abgöttischen Stämmen der Semiten, insbesondere im alten Kanaan und bei den Phöniziern und Karthagern. Hier begegnet man den Menschenopfern vielleicht in ihrer ursprünglichen Gestalt: denn vorzugsweise unschuldige Kinder und unter diesen namentlich die ein- und erstgebornen Söhne bluteten. Durch hinreichende historische Zeugnisse ist nachgewiesen, wie stark und allgemein im religiösen Bewußtseyn aller alten Völker die Nothwendigkeit der Reinigung und Versöhnung des sündigen Menschen mit Gott empfunden wurde, und daß man das Mittel solch' einer Entsündigung in vergossenem Menschenblute zu finden glaubte. Wo aber das mildere Gefühl gegen wirkliche Menschenopfer sich sträubte, war doch der religiöse Glaube an ihre Nothwendigkeit so stark, daß er wenigstens vergossenes Menschenblut verlangte. Daher denn, daß die Baalspriester sich blutig ritzten und um des Gottes Altar herumhinkten; daß die Priester der phrygischen Göttermutter ihre blutigen Tänze aufführten, an Armen wie Füßen sich verwundeten und entmannten (S. 526); daß des Herkules Priester zu Gades in Hispanien des Gottes Altar täglich mit Blut besprengten (Porphyr. de Abst. I, 25. p. 37); daß die Priester der Bellona mit erkünsteltem Wahnsinn in der Göttin Tempel sich Schultern und Arme mit Messern aufrissen (S. 261); daß, nachdem die wirklichen Menschenopfer auf den Gräbern abgekommen, die römischen Frauen ungeachtet des Verbotes der zwölf Tafeln sich wenigstens die Wangen zerfleischten, um durch das gezeigte Blut den Göttern der Unterwelt Genüge zu thun (Servius Aen. III, 67). Daher die Geiselungen und Anderes. Neben solchen Mitteln aber, die religiöse Forderung der Lebenshingabe zu umgehen, machte frühe sich noch ein anderes geltend. Hatte man nämlich einmal die ursprüngliche Idee der Lebenshingabe selbst mit dessen Träger, dem vergossenen Blute, vertauscht, so war der nächste Schritt, es könne, weil das substanzielle Leben, die Blutseele, in allen Lebendigen dasselbe ist, auch die anima vicaria eines Thierlebens statt der besseren eines Menschenlebens als *ἀντίψυχον* den Göttern zur Versöhnung gegeben werden. Klar ist dieser stellvertretende Charakter der Thieropfer statt Menschenopfer in dem ägyptischen Gebrauch ausgedrückt, wornach den rein und mackellos erfundenen Opferstieren ein Siegel aufgebrannt wurde, das einen knieenden Menschen vorstellte, dem die Hände auf den Rücken gebunden und ein Schwert an die Kehle gesetzt war (Plut. Mor. p. 363 B. Herod. II, 38. 39). Man ging dann aber noch weiter, indem man nach dem allgemeinen Grundsatze: in sacris etiam simulata pro veris haberi (Servius Aen. II, 116; Mythogr. Vat. III, 6, 30. p. 193, 18), weil ja doch der Wille das Wesentliche dabei ist, das Prinzip der Stellvertretung fortbildete. So opferte man statt der wirklichen Menschen nun Wachsbilder, Binsenmänner u. s. w., und kam also allmählig wieder auf den ursprünglichen Begriff derselben, die Hingabe des Willens, zurück. Wie alttestamentliche Propheten sagten: der Herr habe mehr Wohlgefallen am Rechtthun und Liebeüben, an lebendiger Erkenntniß Gottes, als an allen Gaben und Brandopfern; wie demgemäß die Essener handelten; so auch

sprechen es heidnische Dichter und Philosophen aus, daß es Nichts fromme, gehen Menschen, deren Seele zur Erde gebeugt, alles Himmlischen bar und ledig, mit solchen Gesinnungen zu den Tempeln, und bringen aus ihres Sündenlebens Abgründen den Göttern Gaben dar (Persius **II, 61 sq. Cicero de leg. II, 8, 9. de nat. deor. II, 28, 71. Seneca de benef. I, 6**); daß der Unverständigen Opfer eine Nahrung für's Feuer seyen, und die Weihgeschenke eine Gelegenheit für Tempelräuber; daß nur der ein wahrer Priester sey, der sich selbst zum Opfer darbringe und seine Seele zu einem Tempel Gottes weihe, indem Gott auf Erden keinen ihm eigenthümlichern Wohnsitz habe als eine reingesinnte Menschenseele (Pythagoras bei Stob. Floril. **IV**, 109. Hierocles p. 25); daß die Menschen darum nicht nur äußerlich rein, sondern auch im Innern keusch und heilig seyn sollen (Pythagoras bei Diodor Fr. p. 555), und daß wahre, richtige Begriffe von ihnen den Göttern angenehmer als alle Opfer und Ceremonien seyen (**Plut. Mor. p. 355 C.**). Dieß und Aehnliches kommt jedoch nur ausnahmsweise und als eine Anticipation des Wahren vor. Regel sind im Heiden- wie Judenthum überall wirkliche Thieropfer; neben ihnen in einzelnen Fällen auch Opfer vegetabilischer Substanzen; wie denn selbst nicht zur Sühne, sondern allenthalben wo der Mensch der Götter bedurfte, bei allen bedeutsamen Momenten des Lebens, zu Anfang und Ende jeder wichtigen Handlung, Opfer dargebracht wurden, um der Menschen kontinuirliche Verbindung mit den Göttern manifest zu erhalten. Im Familienleben wurden namentlich bei Geburt, Hochzeit und Tod Opfer gebracht. Ebenso pflegte man von Allem, was der Götter Gunst gab, ihnen die Erstlinge zu weihen. Von den Feldfrüchten wie von der Heerde, von der Weinlese und vom Obst, das Erste vom Trank und das Erste von der Speise. Diese Erstlinge bedeuteten stellvertretend das Ganze: denn aller Ertrag der Natur gehört dem Geber desselben. Nicht minder waren mit allen wichtigen Handlungen des politischen Lebens Opfer verbunden. Jeder bedeutenden Handlung im Staatsleben ging eine Vorweihe (προτέλεια) voran, der Götter Gunst zu erwirken. Im Kriege ward kein wichtiger Schritt gethan, bevor die Opfer wohlgelungen Heil verkündet hatten. Ebenso waren alle Waffenstillstände, Friedensschlüsse, Bündnisse und Verträge von einer Opferhandlung begleitet. Vergossenes Blut war überall der Menschen Verbindungsmittel unter einander und mit den Göttern. Es finden sich Spuren, daß man ursprünglich auch vom Fleische und Blute der geopferten Menschen, insbesondere der geopferten Kinder, genossen habe. Zwischen der Bestialität jener vom lebendigen Entwicklungsgange der Menschheit ausgeschiedenen Racen aber, die als Menschenfresser erscheinen, und dem grauenvollen Mysterium, von der geopferten Kinder Fleische zu kosten, ist ein ungeheuerer Abstand. Dort der äußerste Grad von Verwilderung, hier die entsetzliche Karrikatur eines religiösen Mysteriums, dessen wahre Form dem Christen bekannt ist. Der allgemeine Glaube der alten Welt war, weil für den Menschen das Leben nur ein Geschenk der Gottheit sey, auf die Bedingung, daß er ihre Gebote erfülle; so habe streng genommen jeder Sünder gegen Gott sein Leben verwirkt. Der Schuldige sey dem Tode verfallen, ein unzerstörbares Bewußtseyn aber gebe ihm die Hoffnung, daß seine Sünde gesühnt, seine Schuld bezahlt, sein Leben gerettet werden könne, gehe ein Unschuldiger statt seiner und für ihn freiwillig in den Tod. Das freiwillig dargebrachte Leben des Unschuldigen vermöge des Schuldigen nothwendig verlornes Leben zu retten. So weit ist der Inhalt des religiösen Bewußtseyns, welches die heidnischen Sühnopfer

erzeugt, vollkommen wahr. Das innerste Centrum aller alten Religionssysteme ist das Bewußtseyn der Erlösungsbedürftigkeit und daß diese Erlösung nur durch einen Unschuldigen möglich sey. Dieß ist aber vollkommen wahr. Falsch dagegen ist die Art, wie die Heiden geglaubt haben, diese nothwendige Sühne zu bewirken. Das Problem ist erkannt worden, nicht aber darum auch richtig gelöst: denn Niemand wird heute noch die entsetzliche Behauptung aufstellen, durch die Menschenopfer sey wahre Sühne und Versöhnung bewirkt worden. Wohl haben die Heiden die Krankheit empfunden, auch in ihrer innersten Seele gewußt, es gebe dafür ein Heilmittel und welcher Art es seyn müsse. Das wahre Heilmittel selbst jedoch konnten sie nicht kennen: denn nur wer hat, kann geben; nur wer gut ist, kann gut machen; um zu zahlen, muß man haben, sonst wird Schuld auf Schuld gehäuft. Vollkommen wahr ist also, daß nur ein Unschuldiger für den Schuldigen genugthun könne; vorausgesetzt, daß er ein Unschuldiger und im Stande sey, die ganze Schuld zu bezahlen. Hier nun liegt das πρῶτον ψεῦδος aller heidnischen Opfer: denn wo war der Unschuldige, daß er durch freiwillige Darbringung seines schuldlosen Lebens der Schuldigen verwirktes Leben sühnte? Seit jener unvordenklichen Katastrophe des menschlichen Bewußtseyns am Anfange der Geschichte ist keiner mehr aller Menschen schuldlos; im ersten haben ja alle gesündigt, so daß schlechterdings keiner rein ist, auch nicht einer. Der Vollkommenste selbst entflieht der Sünde nicht, ist er einmal geboren. Darum sind alle heidnischen Opfer objektiv vor dem Gott, der es ist, ungenügend; darum wiederholen sie sich immerfort, weil alle nur Palliativmittel sind, keines real, radikal heilt. Auch ist mit der Sünde bloser Sühne nicht genug, wird dem Sünder nicht zugleich ein neuer reiner Willensgrund gegeben: denn jene Katastrophe hat nicht nur das ursprüngliche Verhältniß des menschlichen Willens zum göttlichen gestört, sondern damit nothwendig auch des ganzen Menschen normalen Zustand, seiner intellektuellen wie physischen Kräfte, alienirt. Daher bedarf es zur Herstellung des ursprünglichen Verhältnisses des Menschen nicht blos einer Sühne der menschlichen Sünde und einer dadurch bewirkten Versöhnung des Menschen mit Gott, sondern auch einer wirklichen innern Restauration des menschlichen Willens. Die krankhafte Affektion des Bewußtseyns soll überwunden, desselben ursprüngliche Identität hergestellt werden. Nicht nur die Schuld soll gesühnt, sondern auch das, was die Sünde zerrüttet, wieder integrirt werden. Dieß aber kann nur durch erneute wirkliche Einpflanzung des ursprünglichen Lebens geschehen. Nur der Schöpfer kann das Geschöpf wieder herstellen. Durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes in Christus und seinen Versöhnungstod auf Golgotha ist beides bewirkt: Sühne der Sünde und Versöhnung Aller, die es wollen, mit Gott, zugleich die Möglichkeit einer innern Regeneration der Menschheit. Die Ausführung und Belege der hier gegebenen Andeutungen findet man in Ernst von Lasaulx Abhandlung über die Sühnopfer der Griechen und Römer und ihr Verhältniß zu dem Einen auf Golgotha. Würzburg, Voigt-Mocker. 1841.

Nr. 2. S. 180. Athenagoras sagt: „Der Schöpfer und Vater des Weltalls bedarf nicht Blut, nicht Fett, noch Geruch der Blumen und des Rauchwerkes. Er selber vielmehr ist der lieblichste Geruch und keines Dinges weder in noch außer sich bedürftig. Das Ihm wertheste Schlachtopfer ist die Erkenntniß, wer der sey, so die Himmel ausgedehnt und gewölbt, der die Erde zum Mittelpunkt befestigt, der die Wasser in Meere gesammelt, das Licht von der Finsterniß getrennt, den Aether mit Sternen geziert, und

gemacht, daß die Erde allerlei Früchte hervorbringt; der die Thiere geschaffen, den Menschen gebildet hat. Nehmen wir also diesen Schöpfer als Gott an, der Alles mit Weisheit, mit leitender Kunst erhält und schaut; heben wir reine Hände zu Ihm empor, was hat Er noch Hekatomben nöthig?

Thiere opfern und Trank und Fettdampf flehend die Menschen.
Also besänftigen sie durch Demuth die zürnenden Götter,
wann sich Einer verging, wann zu freveln sich Einer erkühnte.

Wozu brauch' ich Brandopfer, deren Gott nicht bedarf, da ein unblutiges Opfer und ein vernünftiger Dienst angewendet werden soll?« (Legat. nr. 13.)

Der Neuplatoniker Sallustios (363 n. Chr.) sagt in seinem Buche über Götter und Welt, welches Athanasius Kircher im Oedipus Aegypt. II. p. 172 ein goldenes nennt, Kap. XIV: »Findet Einer begründet und wahr, daß die Götter keiner Veränderung unterworfen seyen, hat aber Mühe, zu begreifen, daß sie am Guten Freude, am Bösen Abscheu haben; daß sie dem Sünder zürnen, durch Opfer wieder gnädig werden; dem ist zu sagen, daß Gott weder erfreut werde: denn wer erfreut werden kann, der kann auch betrübt werden; noch aber erzürnt: denn auch der Zorn ist eine Gemüthsbewegung; noch durch Gaben begütigt: denn da würde er vom Vergnügen überwunden; und daß es überhaupt unanständig von der Gottheit gedacht und geredet sey, sie empfinde über der Menschen Dinge Verdruß oder Vergnügen. Die Götter sind vielmehr allezeit gut, immer wohlthätig; sie fügen nie Schaden zu und bleiben sich stets gleich. Sind wir gut, einigen wir uns durch Aehnlichkeit den Göttern; werden wir aber böse, dann scheiden wir uns von ihnen durch Unähnlichkeit. Leben wir tugendhaft, so hängen wir an den Göttern; werden wir aber lasterhaft, so machen wir sie uns zu Feinden. Nicht daß sie zornig werden, sondern weil dann unsere Sünden der Götter Licht hindern, auf uns herabzustrahlen, und uns mit den strafenden Dämonen (δαίμοσι κολαστικοῖς) verbinden. Finden wir aber durch Gebethe und Opfer Erledigung von den Sünden, nicht ändern wir da die Götter, nicht versöhnen wir sie, sondern weil wir durch diese Handlung und durch die Rückkehr zu Gott von unsrer Bosheit genesen, werden wir der Götter Güte wieder fähig, theilhaft. Sagt man also, Gott habe einen Abscheu vor dem Bösen, so hat es denselben Sinn, als sagt man, die Sonne verberge sich denen, welche des Gesichtes beraubt sind. Durch das Gesagte ist auch die Frage von den Opfern und Andern, was man den Göttern thut, gelöst: denn Gott ist an sich ohne einiges Bedürfniß; der Kult geschieht aber um unsers Nutzens willen. Die göttliche Vorsorge (πρόνοια) breitet sich über Alles aus. Man muß sich nur anschicken, ihrer Wohlthaten theilhaft zu werden. Nachahmung und Aehnlichkeit aber sind, wodurch man sich einer Sache anschickt. Deßhalb sind die Tempel eine Nachahmung des Himmels und die Altäre der Erde, die Statuen des Lebens. Darum werden lebendige Dinge durch sie abgebildet. Die Gebethe ahmen das Intellektuelle, die Charaktere die obern geheimnißvollen Kräfte, die Kräuter und Steine den Stoff, die geopferten Thiere das sinnliche Leben nach. Von dem Allen wächst aber den Göttern nicht der geringste Vortheil zu: denn welcher Vortheil oder Gewinn könnte für die Gottheit stattfinden? Für uns dagegen ist es Vereinigung mit der Gottheit. Da wir Alles von den Göttern haben und es billig ist, daß wir den Gebern die Erstlinge von Allem darbringen, was sie uns schenken, so geben wir ihnen die Erstlinge vom Gelde durch

schankungen, vom Leibe durch Schmuck, vom Leben durch Schlachtopfer. Gebethe ohne Opfer sind nur Worte; mit Opfern aber beseelte Worte, da denn die Wörte dem Leben Kraft geben und das Leben die Worte beseelt. Die Glückseligkeit eines jeden Dinges ist seine gehörige Vollkommenheit. Die eigentliche Vollkommenheit jedes Dinges aber ist seine Verbindung mit seiner Ursache; und darum beten wir, daß mit den Göttern wir uns verbinden. Das erste, oberste Leben ist das der Götter. Dann auch ein Leben der Menschen. Dieses verlangt mit jenem verbunden zu werden, und hiezu bedarf es eines Mittels: denn Dinge, zwischen denen ein großer Abstand ist, lassen sich nicht unmittelbar verbinden. Das Mittel (μεσότης) muß aber etwas Aehnliches mit den Dingen haben, die verbuuden werden sollen. Darum opfern denn die Menschen, die jetzt glücklich sind, deßhalb haben alle, die es ehedem gewesen, Lebendes geopfert, und zwar nicht überhaupt, sondern jedem Gott, was ihm gebührt, mit vielfachen heiligen Gebräuchen.« Vergl. Jamblichos de Mysteriis I, 13. VIII, 8 und V, 19. 23. 26. Porphyr. de Abstin. II, 34 und bei Eusebios praep. Ev. IV, 9 sq.

Der Grundbegriff einer Göttermahlzeit (Hartung I, 25) erzeugte das Bestreben, bei Thieropfern sich durch der Gabe Reichlichkeit den Göttern wohlgefällig zu machen. Bedenkt man der Opfer Menge, so muß man über die Masse von Schlachtvieh erstaunen, das im Alterthume konsumirt wurde, wogegen das, was in jetziger Zeit verbraucht wird, gewiß keinen Vergleich aushalten kann. Daher die Wichtigkeit der Viehzucht in jenen Tagen, der Reichthum und die Schönheit der Heerden, von denen man so Vieles liest. Lukian erwähnt (de dea syr. 41) einen eigenen Viehstand im Hofe des Tempels zu Hierapolis, und zählt außer den Hausthieren auch wilde auf. Als der ursprüngliche Brauch, das gesammte Opferthier zu verbrennen, dem nachher aufkommenden, den Göttern nur die Schenkel (μηροὶ, μηρία, μῆρα; Voß myth. Br. II, 360) und etwa einen Theil der Eingeweide des Opferthieres darzubringen, das Uebrige aber zu einer menschlichen Mahlzeit zu verwenden, wich, doch ohne ganz zu verschwinden: denn auch bei Opfern zur Sühne und an Götter der Unterwelt wurde das ganze Opferthier verbrannt (Apoll. Rhod. III, 1030, 1209); so bestimmte sich der Opferthiere Zahl auch wohl durch die der menschlichen Gäste zur Opfermahlzeit. Opfer von hundert und mehr Stück Vieh, ἑκατόμβαι, waren daher bei großen Festen nicht ungewöhnlich. Pindar (Fr. 154. Boeckh) bezeichnet es als hellenischen Brauch, Alles zu Hunderten zu opfern. Man kann sie zum Theil als Fleischspenden an's Volk ansehen. Zu einer Hekatombe war aber nicht gleichartiges Vieh vonnöthen (Sophocl. Trachin. 762). Doch ist eine vollständige Hekatombe nur das Opfer von hundert Stieren zu nennen. Dieß kam in den ältern Zeiten allerdings nicht oft wohl vor. Im Homer werden zwölf, auch neunundneunzig Stiere genannt (Il. VI, 93. Od. III, 8). Hundert Stiere opferte Kleisthenes von Sikyon beim Feste der Brautwerbung um seine Tochter (Herod. VI, 139). Häufiger wurden dergleichen Hekatomben im demokratischen Athen, wo der Opferluxus auf's höchste stieg. So opferte Konon nach der Mauern Wiederaufbau hundert Stiere (Athen. I, 3 D.). Noch in später Zeit kommen Opferschmäuse vor, bei denen man dreihundert Ochsen auf öffentliche Kosten schlachtete (Isocrat. Areop. 29. p. 163. Bekk. Boeckh's St. d. Ath. I, 226 flg. II, 165. 229). Krösus schlachtete, um sich den delphischen Gott gnädig zu machen, an dreitausend Opferthiere (Herodot I, 50). Xerxes der ilischen Athene tausend Rinder (VII, 43). Sparta's Opfer dagegen waren jederzeit karg (Plut. Lyk. 19).

Wo nicht Reichlichkeit, wurde doch Mannigfaltigkeit des Opferviehs geliebt. Vorzüglich das Dreifache. So bei feierlichen Schwüren einen Stier, Bock und Eber; auch wohl ein Schwein, einen Bock und Widder. Stiere galten aber zu allen Zeiten für das ansehnlichste Opfer (Aristoph. Plut. 820). In des Viehs Wahl herrschte große Sorgfalt. Unversehrt, durchaus rein, vollkommen gesund mußte jedes Opferthier seyn, man mochte nun deren viele oder wenige opfern (Pollux I, 29). Es wurde deßhalb, während man es bekränzte und begoß, von den Opferschlächtern genau, sorgsam beobachtet. Den Stieren setzte man zu diesem Behufe Kleien, den Schweinen Erbsen vor; fraßen sie nicht, so galt dieß für ein Anzeichen der Ungesundheit (Plut. de orac. def. p. 437). Nur in Sparta war erlaubt, schadhaftes Vieh zu opfern (Plat. Alk. II, 149 A.). — Welcherlei Thiere zuerst geopfert worden, wird verschieden berichtet. Stiere (Paus. I, 28, 11) oder Schweine, wozu auch noch Lämmer kommen; überhaupt Hausthiere: denn daher die schon so frühen Gesetze zur Wahrung der Haus- und Ackerwirthschaft, daß nämlich nicht der Ochs vom Pfluge (Ael. var. hist. V, 14. hist. anim. XII, 14. Creuzer Symb. IV, 121 flg. Böttiger Kunstmythologie II, 265 flg.), nicht Lämmer vor der ersten Schur (Athen. I, 9 C.) zu Opfern sollten genommen werden. Doch opferten die Thebäer dem Apollon Polios Ackerstiere (Paus. IX, 12, 1). Die Bestimmung aber, aus welcher Thiergattung das Opfer zu nehmen sey, hing meist davon ab, welchem Gott geopfert wurde: denn mit den Göttern bildete sich die Vorstellung von dem Wohlgefallen jedes einzelnen an der Opferung gewisser Thiergattungen aus. Homer nennt schwarze Rinder als ein dem Poseidon wohlgefälliges Opfer (Od. III, 6) und Rosse als das für Flußgötter (Il. XXI, 132). Dieß mehrte sich mit der Zeit zur Unzahl. Verschiedene Orte hatten in derselben Götter Kultus oft verschiedene Opfergebräuche. Vergl. Joa. Sauberti de Sacrificiis veterum collectanea hist. philologica et miscella critica. Jenae 1659. Joa. G. Lakemacheri Antiquitates Graecorum sacrae. Helmst. 1734.

Nr. 4. S. 181. Lukian von den Opfern schreibt: „Sind nun die Altäre geschmückt, die Profanen entfernt und die Gefäße mit dem geweihten Reinigungswasser herumgesetzt, so werden die Opferthiere herbeigeführt. Der Landmann bringt einen Pflugochsen, der Schäfer ein Lamm, der Ziegenhirt eine Ziege; ein Anderer Weihrauch oder Honigkuchen; ein Anderer kommt auch wohl mit einem blosen Handkuß beim Gott davon. Inzwischen stellen die Priester das mit Binden und Blumen bekränzte Thier, nachdem es vorher auf's sorgfältigste untersucht worden, ob durchaus rein und tadellos, vor den Altar, und schlachten es im Angesicht des Gottes ab. Die kläglichen Laute, welche das arme Thier sterbend von sich gibt, werden, wie natürlich, als Töne guter Vorbedeutung ausgelegt, und es scheint, so wie sein Wimmern immer schwächer wird, mit halber Stimme die Flöte zum Opfer zu blasen. Wer nun sollte zweifeln können, daß die Götter an dem Allen große Freude haben müssen? Zwar lautet der Tafel Aufschrift, Niemand solle sich innerhalb der Weihwassergefäße wagen, der nicht reine Hände habe. Dieß hindert aber nicht, daß der Priester nicht ganz mit Blut bespritzt dastehen, das Opferthier in eigener Person wie der homerische Kyklope zerstücken, die Eingeweide ausnehmen, das Herz herausreißen und das Blut über den Altar hergießen dürfte: denn Alles, was der Priester thut, kann nicht anders als heilig und gottgefällig seyn. Zündet er nun vollends das Feuer an und legt die Ziege sammt ihrem Fell, das Schaf mit aller Wolle darauf; dann steigt jener heilige, den Göttern so angenehme Brodem in die Höhe und verbreitet

sich allmählig durch den ganzen Himmel hin, von wo sie allenthalben auf die Erde aufmerksam umherspähen, ob irgend ein angezündetes Feuer oder emporsteigende Rauchwolken sie sehen, die ihnen den ihren Nasen so angenehmen Opfergeruch zuführen. Opfert ihnen Jemand, so betrachten sie es als ein herrliches ihnen gegebenes Traktament, sperren die Mäuler, so weit möglich auf als sie können, um den stinkenden Dampf als etwas Delikates einzuschlürfen, und lecken gleich naschhaften Fliegen das über die Altäre hingegossene Blut. Essen sie aber zu Hause, dann besteht ihr Mahl in Nektar und Ambrosia.« Und im Ikaromenippos: „Die Götter aber, wie schon Homer sagt, der vermuthlich eben so gut wie ich mit eigenen Augen gesehen hat, wie es hier zugeht, essen kein Brod und trinken den purpurnen Wein nicht, sondern nähren sich mit Ambrosia und berauschen sich in Nektar. Am liebsten aber schlürfen sie den Rauch von Brandopfern und den warmen Dunst vom Blute der Opferthiere ein, womit die Altäre begossen werden.« Prometheus sagt bei Aristophanes (Aves 1518):

Seitdem die Stadt ihr dort in der Luft ansiedeltet.
Kein einzig' Opfer bringt ja noch ein Sterblicher
den Göttern; auch kein Dämpfchen mehr vom Schenkelbrand
kommt uns emporgewallet seit der ganzen Zeit.
Nein, wie bei der Thesmophorienfeier fasten wir
ohn' allen Altarrauch. Doch die Barbargötter dort,
vor Hunger zwitschernd wie in illyrischem Kauderwelsch,
mit Kriegesangriff droh'n sie obenher dem Zeus,
wo nicht er offen wiederschafft den Handelsweg,
daß ungestört eingeh'n der Geweid' Abschnitzelchen.

Daß die den Bildern und Heiligthümern mittelst der Weihung anwesenden Dämonen vom Brodem der Altäre oder von den Thieropfern sich mästen, behaupten Minutius Felix XXVII, 3 (S. 246); Tertullian im Apolog. Nr. 22 (S. 239) und Cyprian von der Götzen Nichtigkeit; Athenagoras Nr. 26.

Nr. 8. S. 183. Sokrates sagt im zweiten Alkibiades der platonischen Dialogen p. 149 ed. Steph.: „Dergleichen, glaube ich, haben die Götter nicht an sich, daß sie durch Geschenke sich bewegen lassen, wie ein schlechter Wucherer. Das wäre ja arg, wollten die Götter auf unsre Geschenke und Opfer sehen, und nicht auf die Seele, wer fromm ist und gerecht. Weit mehr, glaube ich, als auf jene köstlichen Beschickungen und Opfer, welche, wer auch Vieles gegen die Götter und Vieles gegen die Menschen gesündigt hat, sey es ein Einzelner, sey es ein Staat, dennoch ungehindert jährlich vollbringen kann. Sie aber, die keine Geschenknehmer sind, verachten dieß Alles, wie der Gott sagt und der Götter Prophet. Es mag aber wohl bei Göttern sowohl als bei Menschen, die Verstand haben, Gerechtigkeit und Vernunft ganz vorzüglich geehrt seyn. Vernünftig und gerecht jedoch sind keine Andern als die, welche wissen, was man thun und reden muß gegen Götter und Menschen.«

Der Pfau, aus Asien hergekommen, war der Juno als Urania geweiht; er trägt ja auf seinem Schweife einen Sternenhimmel (Joa. Lydus de mens. p. 66. Creuzer Symb. II, 564 flg. Böttiger Kunstmythologie II, 237 flg. J. H. Voß mythol. Br. II, 133 flg. Vossius de Idolol. III,

80. 92). Im samischen Tempel wurden der Here heilige Pfauen genährt. Von da kamen sie als köstliche Schaulust, die man in Athen nur am Neumonde für Geld sehen ließ, in's übrige Griechenland. Nach Apollodor erst findet sich die Mythe von des Pfau's Entstehung aus dem Blute des vieläugigen Argos. Statt des prächtigen Pfau's leistete der kapitolinischen Juno die sonst auch der Isis heilige Gans (Jablonski Panth. Aegypt. III. p. 9) Gesellschaft. An beiden Armlehnen der barberinischen Juno stehen Gänse (Böttiger II, 240). Der Hahn war der Athene heilig (Paus. VI, 26, 2. Klausen Aen. II, 692. Creuzer II, 746), dem Helios (Paus. V, 25, 5), dem Hermes, dem Herkules; er wurde dem Asklepios geopfert (Plat. Phaed. p. 118 A.). Die Hühner befragten die Römer mittelst des Fressens. Plinius sagt (X, 21, 24) von ihnen: „Sie sind es, welche unsre Beamte alltäglich regieren und ihnen ihre Behausungen verschließen oder aufriegeln, die die römischen Fasces antreiben oder zurückhalten, Schlachten gebieten oder verhindern, die Einleiter aller errungenen Siege auf dem ganzen Erdkreise; sie zumal sind es, die den Gebietern der Welt gebieten.“ Vergl. Festus p. 245 puls; Cic. de div. II, 34; Liv. VI, 41. Böttig. I, 97 flg.

Nr. 10. S. 185. Lukian hat im Jupiter Tragödus und insbesondere im überwiesenen Jupiter die Nichtigkeit der Opfer und alles Götterdienstes, die Unhaltbarkeit der Lehre von der Vorsehung, von den Belohnungen und Strafen nach dem Tode im Gegensatze zur Lehre vom Fatum in volles Licht gesetzt. Vergl. S. 293 flg. und August. de civ. Dei V, 8 sq. Hugon. Grotii Philosophorum sententiae de Fato et de eo quod in nostra est potestate; Parisiis 1648; auch in Opp. Theol. T. III ed. Amst. T. IV ed. Basil. p. 377. Athenagoras legat. pro Christ. nr. 25. Ueber das homerische Fatum: Nägelsbach S. 113 flg. Ueber die Idee des Schicksals in Aeschylos Tragödien die Schrift von H. Blümner, Lpz. 1814.

Nr. 16. S. 189. Philo sagt: „Gott fordert von dem, der opfert, einen heiligen Sinn, der mit guten Grundsätzen, und dann ein Leben, das mit guten Handlungen geschmückt ist; so daß Einer, indem er die Hände auflegt, sagen kann: diese Hände haben weder ungerechte Geschenke empfangen, noch fremdes Gut entwendet oder geraubt, noch sind sie mit Blut befleckt, noch haben sie irgend Jemand Schaden und Unrecht gebracht, noch Wunden geschlagen, noch Gewalt angethan, noch sich zu irgend etwas Unerlaubtem dargeboten, sondern sie dienten nur zu guten, nützlichen, gesetzmäßigen Dingen (de animalib. sacrificio idon. T. II. p. 241. Mangey). Die in den Tempel gehen, um zu opfern, müssen am Körper und noch mehr an der Seele rein seyn: denn sie ist die Regentin und Königin, in jeder Hinsicht der edlere Theil, weil der göttlichen Natur theilhaftig. Rein aber wird die Seele durch Weisheit und ihre Lehren, die zur Betrachtung der Welt und ihrer Theile führen, durch den heiligen Chor der andern Tugenden und durch tugendhafte, rühmliche Handlungen. Wer so geschmückt ist, der gehe getrost in den Tempel als die ihm angemessenste Wohnung, als den besten Aufenthaltsort, und bringe sich selbst als Opfer dar. Ist aber Einer in seinem Innern voll verbotener Lust und Gier, so verhülle er sich schamvoll, lege seine schamlose Dreistigkeit ab und lerne sich scheuen. Des wahrhaftigen Gottes Tempel steht unheiligen Opfern nicht offen. Sagen möcht' ich, Gott freuet sich nicht, bringt Einer hundert Opfer: denn Alles ist sein Eigenthum. Er ist aller Dinge Herr und bedarf keines. Er freuet sich frommer Gemüther, tugendhafter Männer, von denen er auch die geringsten Opfer lieber als die kostbarsten annimmt; und bringen sie auch gar Nichts

als sich selbst dar, die besten Opfer bringen sie dar, mit Hymnen und Danksagungen Gott den Wohlthäter und Retter preisend, bald durch die Organe der Sprache, bald ohne Zunge und Mund, blos mit dem Gemüthe Gebethe hervorbringend, die nur Gottes Ohr vernimmt (de sacrificantib. T. II. p. 253). Ein schöner Stamm sind die Opfergebräuche, leicht aber wächst des Aberglaubens Uebel darauf, welches man abschneiden muß, ehe es sich mit dem Stamme fester verbindet. Es gibt Leute, welche glauben, die Frömmigkeit bestehe im Ochsenschlachten, welche Etwas von einem Diebstahle, von einem abgeleugneten Hinterlegten, von einem durch Trug erworbenen Gute auf den Altar legen, und dadurch von ihrer Sünden Strafe sich loszukaufen meinen. O ihr, die ihr so handelt, nicht läßt sich Gottes Richterstuhl bestechen. Er verabscheut die Schuldigen, ob sie auch täglich hundert Ochsen schlachten; die Unschuldigen aber liebt er, schlachten sie auch gar Nichts. Gott freuet sich der Altäre, auf denen kein Feuer brennt, sondern die ein Chor von Tugenden umgibt; nicht der Altäre, auf denen die Flamme unheiliger Opfer der Gottlosen lodert, die nur ihre Verirrungen und Sünden in's Gedächtniß zurückrufen (de plantat. Noe T. I. p. 345). Wem ist man Dank schuldig, wenn nicht Gott? Und womit können wir ihm unsern Dank erweisen als mit seinen eigenen Wohlthaten? Obgleich er Nichts bedarf, so will er doch aus lauter Güte gegen unser Geschlecht, daß ihm seine eigenen Gaben dargebracht werden: denn ehren wir ihn und sagen ihm Dank, so reinigen wir uns von Sünden und waschen unsers Lebens Flecken ab, die wir durch Worte, Gedanken und Handlungen uns zugezogen haben. Thorheit ist es, in den Tempel nur mit reingewaschenem Körper zu gehen, mit unreinem, beflecktem Gemüthe seine Gelübde aber zu thun und seine Opfer darzubringen. Die Tempel bestehen aus todtem Stein und Holz, und da unser für sich selbst lebloser Körper den leblosen Tempel nur nach vorhergegangener Abwaschung und Besprengung berühren soll, warum soll denn Einer mit unreiner Seele sich Gott nähern dürfen, ja hat er auch noch nicht einmal den Entschluß gefaßt, seinen Sinn zu ändern? Der sich entschlossen, nicht mehr zu sündigen, seine alten Sünden abzuwaschen, der mag froh hinzutreten, sonst aber als Unreiner zurückweichen. Er wird den, der in des Herzens innerste Falte sieht und in dessen verborgensten Winkeln umherwandelt, nicht betrügen können (quod deus sit immutab. T. I. p. 273). Gott ist Nichts mehr eigen als Wohlthun. Dem Geschöpf ziemt aber Nichts mehr als ihm zu danken: denn was sonst könnte es seinem Schöpfer darbringen als Dank? Wollte was Anderes es darbringen, es würde finden, daß dieß schon vordem nicht ihm selbst, sondern dem Schöpfer gehört. Da also nur Eine Pflicht uns gegen Gott obliegt, Dank, so wollen wir immerdar, allenthalben darauf denken, sowohl im Reden als in Schriften. Wir wollen Lobreden und Loblieder auf ihn verfertigen; wir wollen redend und singend den Schöpfer und seine Welt ehren (de plantat. Noe T. I. p. 384). Jede Tugend ist etwas Heiliges, namentlich die Dankbarkeit. Die aber danken Gott nicht auf rechte Weise, welche ihm durch Tempel, Gaben und Opfer danken. Das Weltall ist für seine Verehrung kein würdiger Tempel. Besser ist, ihn mit Preis- und Liedern zu ehren; nicht gerade mit dem eigentlichen Absingen derselben, sondern mit solchen Liedern, die in unserm unsichtbaren, gereinigten Gemüthe tönen und erschallen (ibid.). — So wie Gott allein wahrhaft ruht, so auch können nur ihm, nicht aber den Menschen, Fest- und Ruhetage gefeiert werden. Betrachte nur einmal, gefällt es dir, unsre berühmten Festlichkeiten. Was von den Barbaren und Griechen aus

Wo nicht Reichlichkeit, wurde doch Mannigfaltigkeit des Opferviehs geliebt. Vorzüglich das Dreifache. So bei feierlichen Schwüren einen Stier, Bock und Eber; auch wohl ein Schwein, einen Bock und Widder. Stiere galten aber zu allen Zeiten für das ansehnlichste Opfer (Aristoph. Plut. 820). In des Viehs Wahl herrschte große Sorgfalt. Unversehrt, durchaus rein, vollkommen gesund mußte jedes Opferthier seyn, man mochte nun deren viele oder wenige opfern (Pollux I, 29). Es wurde deßhalb, während man es bekränzte und begoß, von den Opferschlächtern genau, sorgsam beobachtet. Den Stieren setzte man zu diesem Behufe Kleien, den Schweinen Erbsen vor; fraßen sie nicht, so galt dieß für ein Anzeichen der Ungesundheit (Plut. de orac. def. p. 437). Nur in Sparta war erlaubt, schadhaftes Vieh zu opfern (Plat. Alk. II, 149 A.). — Welcherlei Thiere zuerst geopfert worden, wird verschieden berichtet. Stiere (Paus. I, 28, 11) oder Schweine, wozu auch noch Lämmer kommen; überhaupt Hausthiere: denn daher die schon so frühen Gesetze zur Wahrung der Haus- und Ackerwirthschaft, daß nämlich nicht der Ochs vom Pfluge (Ael. var. hist. V, 14. hist. anim. XII, 14. Creuzer Symb. IV, 121 flg. Böttiger Kunstmythologie II, 265 flg.), nicht Lämmer vor der ersten Schur (Athen. I, 9 C.) zu Opfern sollten genommen werden. Doch opferten die Thebäer dem Apollon Polios Ackerstiere (Paus. IX, 12, 1). Die Bestimmung aber, aus welcher Thiergattung das Opfer zu nehmen sey, hing meist davon ab, welchem Gott geopfert wurde: denn mit den Göttern bildete sich die Vorstellung von dem Wohlgefallen jedes einzelnen an der Opferung gewisser Thiergattungen aus. Homer nennt schwarze Rinder als ein dem Poseidon wohlgefälliges Opfer (Od. III, 6) und Rosse als das für Flußgötter (Il. XXI, 132). Dieß mehrte sich mit der Zeit zur Unzahl. Verschiedene Orte hatten in derselben Götter Kultus oft verschiedene Opfergebräuche. Vergl. Joa. Sauberti de Sacrificiis veterum collectanea hist. philologica et miscella critica. Jenae 1659. Joa. G. Lakemacheri Antiquitates Graecorum sacrae. Helmst. 1734.

Nr. 4. S. 181. Lukian von den Opfern schreibt: „Sind nun die Altäre geschmückt, die Profanen entfernt und die Gefäße mit dem geweihten Reinigungswasser herumgesetzt, so werden die Opferthiere herbeigeführt. Der Landmann bringt einen Pflugochsen, der Schäfer ein Lamm, der Ziegenhirt eine Ziege; ein Anderer Weihrauch oder Honigkuchen; ein Anderer kommt auch wohl mit einem blosen Handkuß beim Gott davon. Inzwischen stellen die Priester das mit Binden und Blumen bekränzte Thier, nachdem es vorher auf's sorgfältigste untersucht worden, ob durchaus rein und tadellos, vor den Altar, und schlachten es im Angesicht des Gottes ab. Die kläglichen Laute, welche das arme Thier sterbend von sich gibt, werden, wie natürlich, als Töne guter Vorbedeutung ausgelegt, und es scheint, so wie sein Wimmern immer schwächer wird, mit halber Stimme die Flöte zum Opfer zu blasen. Wer nun sollte zweifeln können, daß die Götter an dem Allen große Freude haben müssen? Zwar lautet der Tafel Aufschrift, Niemand solle sich innerhalb der Weihwassergefäße wagen, der nicht reine Hände habe. Dieß hindert aber nicht, daß der Priester nicht ganz mit Blut bespritzt dastehen, das Opferthier in eigener Person wie der homerische Kyklope zerstücken, die Eingeweide ausnehmen, das Herz herausreißen und das Blut über den Altar hergießen dürfte: denn Alles, was der Priester thut, kann nicht anders als heilig und gottgefällig seyn. Zündet er nun vollends das Feuer an und legt die Ziege sammt ihrem Fell, das Schaf mit aller Wolle darauf; dann steigt jener heilige, den Göttern so angenehme Brodem in die Höhe und verbreitet

sich allmählig durch den ganzen Himmel hin, von wo sie allenthalben auf die Erde aufmerksam umherspähen, ob irgend ein angezündetes Feuer oder emporsteigende Rauchwolken sie sehen, die ihnen den ihren Nasen so angenehmen Opfergeruch zuführen. Opfert ihnen Jemand, so betrachten sie es als ein herrliches ihnen gegebenes Traktament, sperren die Mäuler, so weit möglich auf als sie können, um den stinkenden Dampf als etwas Delikates einzuschlürfen, und lecken gleich naschhaften Fliegen das über die Altäre hingegossene Blut. Essen sie aber zu Hause, dann besteht ihr Mahl in Nektar und Ambrosia.« Und im Ikaromenippos: „Die Götter aber, wie schon Homer sagt, der vermuthlich eben so gut wie ich mit eigenen Augen gesehen hat, wie es hier zugeht, essen kein Brod und trinken den purpurnen Wein nicht, sondern nähren sich mit Ambrosia und berauschen sich in Nektar. Am liebsten aber schlürfen sie den Rauch von Brandopfern und den warmen Dunst vom Blute der Opferthiere ein, womit die Altäre begossen werden.« Prometheus sagt bei Aristophanes (Aves 1518):

Seitdem die Stadt ihr dort in der Luft ansiedeltet.
Kein einzig' Opfer bringt ja noch ein Sterblicher
den Göttern; auch kein Dämpfchen mehr vom Schenkelbrand
kommt uns emporgewallet seit der ganzen Zeit.
Nein, wie bei der Thesmophorienfeier fasten wir
ohn' allen Altarrauch. Doch die Barbargötter dort,
vor Hunger zwitschernd wie in illyrischem Kauderwelsch,
mit Kriegesangriff droh'n sie obenher dem Zeus,
wo nicht er offen wiederschafft den Handelsweg,
daß ungestört eingeh'n der Geweid' Abschnitzelchen.

Daß die den Bildern und Heiligthümern mittelst der Weihung anwesenden Dämonen vom Brodem der Altäre oder von den Thieropfern sich mästen, behaupten Minutius Felix XXVII, 3 (S. 246); Tertullian im Apolog. Nr. 22 (S. 239) und Cyprian von der Götzen Nichtigkeit; Athenagoras Nr. 26.

Nr. 8. S. 183. Sokrates sagt im zweiten Alkibiades der platonischen Dialogen p. 149 ed. Steph.: „Dergleichen, glaube ich, haben die Götter nicht an sich, daß sie durch Geschenke sich bewegen lassen, wie ein schlechter Wucherer. Das wäre ja arg, wollten die Götter auf unsre Geschenke und Opfer sehen, und nicht auf die Seele, wer fromm ist und gerecht. Weit mehr, glaube ich, als auf jene köstlichen Beschickungen und Opfer, welche, wer auch Vieles gegen die Götter und Vieles gegen die Menschen gesündigt hat, sey es ein Einzelner, sey es ein Staat, dennoch ungehindert jährlich vollbringen kann. Sie aber, die keine Geschenknehmer sind, verachten dieß Alles, wie der Gott sagt und der Götter Prophet. Es mag aber wohl bei Göttern sowohl als bei Menschen, die Verstand haben, Gerechtigkeit und Vernunft ganz vorzüglich geehrt seyn. Vernünftig und gerecht jedoch sind keine Andern als die, welche wissen, was man thun und reden muß gegen Götter und Menschen.«

Der Pfau, aus Asien hergekommen, war der Juno als Urania geweiht; er trägt ja auf seinem Schweife einen Sternenhimmel (Joa. Lydus de mens. p. 66. Creuzer Symb. II, 564 flg. Böttiger Kunstmythologie II, 237 flg. J. H. Voß mythol. Br. II, 133 flg. Vossius de Idolol. III,

80. 92). Im samischen Tempel wurden der Here heilige Pfauen genährt. Von da kamen sie als köstliche Schaulust, die man in Athen nur am Neumonde für Geld sehen ließ, in's übrige Griechenland. Nach Apollodor erst findet sich die Mythe von des Pfau's Entstehung aus dem Blute des vieläugigen Argos. Statt des prächtigen Pfau's leistete der kapitolinischen Juno die sonst auch der Isis heilige Gans (Jablonski Panth. Aegypt. III. p. 9) Gesellschaft. An beiden Armlehnen der barberinischen Juno stehen Gänse (Böttiger II, 240). Der Hahn war der Athene heilig (Paus. VI, 26, 2. Klausen Aen. II, 692. Creuzer II, 746), dem Helios (Paus. V, 25, 5), dem Hermes, dem Herkules; er wurde dem Asklepios geopfert (Plat. Phaed. p. 118 A.). Die Hühner befragten die Römer mittelst des Fressens. Plinius sagt (X, 21, 24) von ihnen: „Sie sind es, welche unsre Beamte alltäglich regieren und ihnen ihre Behausungen verschließen oder aufriegeln, die die römischen Fasces antreiben oder zurückhalten, Schlachten gebieten oder verhindern, die Einleiter aller errungenen Siege auf dem ganzen Erdkreise; sie zumal sind es, die den Gebietern der Welt gebieten.“ Vergl. Festus p. 245 puls; Cic. de div. II, 34; Liv. VI, 41. Böttig. I, 97 flg.

Nr. 10. S. 185. Lukian hat im Jupiter Tragödus und insbesondere im überwiesenen Jupiter die Nichtigkeit der Opfer und alles Götterdienstes, die Unhaltbarkeit der Lehre von der Vorsehung, von den Belohnungen und Strafen nach dem Tode im Gegensatze zur Lehre vom Fatum in volles Licht gesetzt. Vergl. S. 293 flg. und August. de civ. Dei V, 8 sq. Hugon. Grotii Philosophorum sententiae de Fato et de eo quod in nostra est potestate; Parisiis 1648; auch in Opp. Theol. T. III ed. Amst. T. IV ed. Basil. p. 377. Athenagoras legat. pro Christ. nr. 25. Ueber das homerische Fatum: Nägelsbach S. 113 flg. Ueber die Idee des Schicksals in Aeschylos Tragödien die Schrift von H. Blümner, Lpz. 1814.

Nr. 16. S. 189. Philo sagt: „Gott fordert von dem, der opfert, einen heiligen Sinn, der mit guten Grundsätzen, und dann ein Leben, das mit guten Handlungen geschmückt ist; so daß Einer, indem er die Hände auflegt, sagen kann: diese Hände haben weder ungerechte Geschenke empfangen, noch fremdes Gut entwendet oder geraubt, noch sind sie mit Blut befleckt, noch haben sie irgend Jemand Schaden und Unrecht gebracht, noch Wunden geschlagen, noch Gewalt angethan, noch sich zu irgend etwas Unerlaubtem dargeboten, sondern sie dienten nur zu guten, nützlichen, gesetzmäßigen Dingen (de animalib. sacrificio idon. T. II. p. 241. Mangey). Die in den Tempel gehen, um zu opfern, müssen am Körper und noch mehr an der Seele rein seyn: denn sie ist die Regentin und Königin, in jeder Hinsicht der edlere Theil, weil der göttlichen Natur theilhaftig. Rein aber wird die Seele durch Weisheit und ihre Lehren, die zur Betrachtung der Welt und ihrer Theile führen, durch den heiligen Chor der andern Tugenden und durch tugendhafte, rühmliche Handlungen. Wer so geschmückt ist, der gehe getrost in den Tempel als die ihm angemessenste Wohnung, als den besten Aufenthaltsort, und bringe sich selbst als Opfer dar. Ist aber Einer in seinem Innern voll verbotener Lust und Gier, so verhülle er sich schamvoll, lege seine schamlose Dreistigkeit ab und lerne sich scheuen. Des wahrhaftigen Gottes Tempel steht unheiligen Opfern nicht offen. Sagen möcht' ich, Gott freuet sich nicht, bringt Einer hundert Opfer: denn Alles ist sein Eigenthum. Er ist aller Dinge Herr und bedarf keines. Er freuet sich frommer Gemüther, tugendhafter Männer, von denen er auch die geringsten Opfer lieber als die kostbarsten annimmt; und bringen sie auch gar Nichts

als sich selbst dar, die besten Opfer bringen sie dar, mit Hymnen und Danksagungen Gott den Wohlthäter und Retter preisend, bald durch die Organe der Sprache, bald ohne Zunge und Mund, blos mit dem Gemüthe Gebethe hervorbringend, die nur Gottes Ohr vernimmt (de sacrificantib. T. II. p. 253). Ein schöner Stamm sind die Opfergebräuche, leicht aber wächst des Aberglaubens Uebel darauf, welches man abschneiden muß, ehe es sich mit dem Stamme fester verbindet. Es gibt Leute, welche glauben, die Frömmigkeit bestehe im Ochsenschlachten, welche Etwas von einem Diebstahle, von einem abgeleugneten Hinterlegten, von einem durch Trug erworbenen Gute auf den Altar legen, und dadurch von ihrer Sünden Strafe sich loszukaufen meinen. O ihr, die ihr so handelt, nicht läßt sich Gottes Richterstuhl bestechen. Er verabscheut die Schuldigen, ob sie auch täglich hundert Ochsen schlachten; die Unschuldigen aber liebt er, schlachten sie auch gar Nichts. Gott freuet sich der Altäre, auf denen kein Feuer brennt, sondern die ein Chor von Tugenden umgibt; nicht der Altäre, auf denen die Flamme unheiliger Opfer der Gottlosen lodert, die nur ihre Verirrungen und Sünden in's Gedächtniß zurückrufen (de plantat. Noe T. I. p. 345). Wem ist man Dank schuldig, wenn nicht Gott? Und womit können wir ihm unsern Dank erweisen als mit seinen eigenen Wohlthaten? Obgleich er Nichts bedarf, so will er doch aus lauter Güte gegen unser Geschlecht, daß ihm seine eigenen Gaben dargebracht werden: denn ehren wir ihn und sagen ihm Dank, so reinigen wir uns von Sünden und waschen unsers Lebens Flecken ab, die wir durch Worte, Gedanken und Handlungen uns zugezogen haben. Thorheit ist es, in den Tempel nur mit reingewaschenem Körper zu gehen, mit unreinem, beflecktem Gemüthe seine Gelübde aber zu thun und seine Opfer darzubringen. Die Tempel bestehen aus todtem Stein und Holz, und da unser für sich selbst lebloser Körper den leblosen Tempel nur nach vorhergegangener Abwaschung und Besprengung berühren soll, warum soll denn Einer mit unreiner Seele sich Gott nähern dürfen, ja hat er auch noch nicht einmal den Entschluß gefaßt, seinen Sinn zu ändern? Der sich entschlossen, nicht mehr zu sündigen, seine alten Sünden abzuwaschen, der mag froh hinzutreten, sonst aber als Unreiner zurückweichen. Er wird den, der in des Herzens innerste Falte sieht und in dessen verborgensten Winkeln umherwandelt, nicht betrügen können (quod deus sit immutab. T. I. p. 273). Gott ist Nichts mehr eigen als Wohlthun. Dem Geschöpf ziemt aber Nichts mehr als ihm zu danken: denn was sonst könnte es seinem Schöpfer darbringen als Dank? Wollte was Anderes es darbringen, es würde finden, daß dieß schon vordem nicht ihm selbst, sondern dem Schöpfer gehört. Da also nur Eine Pflicht uns gegen Gott obliegt, Dank, so wollen wir immerdar, allenthalben darauf denken, sowohl im Reden als in Schriften. Wir wollen Lobreden und Loblieder auf ihn verfertigen; wir wollen redend und singend den Schöpfer und seine Welt ehren (de plantat. Noe T. I. p. 384). Jede Tugend ist etwas Heiliges, namentlich die Dankbarkeit. Die aber danken Gott nicht auf rechte Weise, welche ihm durch Tempel, Gaben und Opfer danken. Das Weltall ist für seine Verehrung kein würdiger Tempel. Besser ist, ihn mit Preis- und Loblieder zu ehren; nicht gerade mit dem eigentlichen Absingen derselben, sondern mit solchen Liedern, die in unserm unsichtbaren, gereinigten Gemüthe tönen und erschallen (ibid.). — So wie Gott allein wahrhaft ruht, so auch können nur ihm, nicht aber den Menschen, Fest- und Ruhetage gefeiert werden. Betrachte nur einmal, gefällt es dir, unsre berühmten Festlichkeiten. Was von den Barbaren und Griechen aus

mythischen Erdichtungen und zur Beförderung eines thörichten Uebermuthes überhaupt angeordnet worden, wollen wir hier mit Stillschweigen übergehen, weil ein ganzes Menschenleben nicht hinreichen würde, um alle einzelnen Ungereimtheiten ausführlich zu schildern. Blos von einigen wollen wir handeln. Bei allen diesen Festen und Feierlichkeiten findet man folgende bewunderte, ersehnte Dinge: Sorglosigkeit, Unthätigkeit, Müßiggang, Saufen, Fressen, Toben, Sinnenlust, Thüraufsperren (θυραυλιαι), Nachtschwärmen (παννυχιδες), entehrende Wollust, Befriedigung der Geschlechtslust am Tage, heftige Unmäßigkeit, Uebung in der Unenthaltsamkeit, wohlerwogene Thorheit, selbstgesuchte Schande, Untergang alles Schönen, Nachtwachen für fruchtlose Begierden, Schlaf am Tage, wo man wachen sollte; kurz, eine Umkehrung aller natürlichen Ordnung. Dann wird die Tugend als schändlich verlacht, das Laster als nützlich herbeigerissen. Was man thun sollte, wird dann für unehrlich; was man nicht thun sollte, für ehrenvoll gehalten. Dann schweigen Musik, Philosophie und jede Unterweisung, wodurch die göttliche Seele mit dem Göttlichen geziert wird; aber die Künste, welche den Lüsten des Bauches und was unter dem Bauche ist, fröhnen, sind in Thätigkeit. Dieß sind die Feste der guten Götter, wie sie dieselben nennen. So lange indeß diese Dinge blos in den Häusern oder an unheiligen Orten verborgen bleiben, scheint man doch weniger zu sündigen. Dringen sie dagegen gleich einem Alles verheerenden Strome auch in die heiligen, heiligsten Orte ein, dann wird sogleich alles Heilige niedergerissen; dann werden die Opfer entheiligt, die Gebethe gestört, die heiligen Handlungen in profane Orgien, in eine unächte Frömmigkeit und geheuchelte Heiligkeit, in eine unreine Reinigkeit, in eine erlogene Wahrheit und in einen Schmarotzerdienst (βωμολόχον θεραπειαν) verwandelt. Dabei suchen sie zwar durch Abwaschungen und Reinigungen den Körper vom Schmutz zu befreien; aber die Seele von Leidenschaften abzuwaschen, das Leben zu reinigen, das kommt ihnen nicht in den Sinn. Zwar bemühen sie sich, in weißer Kleidung das Heiligste zu betreten und von ihren Kleidern alle Flecken wegzuschaffen; dennoch aber scheuen sie sich nicht, mit ihrer befleckten Seele selbst in's innerste Heiligthum einzudringen (de Cherubim T. II. p. 48).« Wer den Göttern opfern wollte, mußte sich des Beischlafes enthalten (Ovid. Am. III, 7; Tibull. II, 1, 11: casta placent superis; Cicero de leg. II, 24: caste jubet lex adire ad deos; Juvenal. VI, 535). Ueber das Baden und Waschen vor dem Tempelbesuch sagt Justinos: „Da die Dämonen von diesem Bade (λουτρον) hörten, es sey von den Propheten vorgesagt worden, so bewirkten sie, daß die, welche ihre Tempel betreten und ihnen Rauch- wie Fettopfer darbringen wollen, sich mittelst Wasserbesprengung reinigen; und brachten es auch dahin, daß die Heranwallenden sich baden, ehe sie die Tempel, wo dieser Dämonen Bilder aufgestellt sind, betreten« (Apolog. I, 62). Laktantius V, 20: „Jene Unglückseligen aber, die auch aus ihren Lasterthaten nicht erkennen, welches Uebel sie hegen, insofern sie von allen Schändlichkeiten befleckt zum Gebeth herankommen, meinen, frommer Weise geopfert zu haben, wuschen sie ihre Haut ab; als ob die inner der Brust verschlossenen Gierden irgend Flüsse abspülten oder Meere reinigten.« Nach Makrobius wurde die reinigende Abwaschung des Körpers beim Opfer der obern Götter verlangt, die Besprengung aber bei dem der unterirdischen für genügend gehalten (Sat. II, 1. Servius Aen. IV, 635. XII, 169. Liv. I, 45. Plaut. Aul. III, 6, 43).

Daß dem Mars die Karier Hunde, die Skythen Esel geopfert, sagt Arnobius selbst IV, 25. S. 130. Vergl. S. 495. Hundopfer in Rom:

S. 377. Gisb. Cuperi Harpocrat. p. 67 sq. Maulthiere opferten die Römer an den Konsualien (Plutarch. Problem. XLVIII mit Boxhorn's Anm.). Löwen und Adler opferte der Kaiser Balbinus nach Capitolinus. Kameele schlachteten dem unbekannten Gott die Araber (Gyraldi Synt. XVII). Der Elephanten als Opfer erwähnt Juvenal XII, 111. Vergl. Creuzer Symbol. II, 268. Der Bär als Thier des Dickichts ist der Rhea eigen und der Löwe ihr Liebling (Klaus. Aen. I, 94). Bärengöttin ist vornämlich die munychische Artemis, und dem Apollon waren bei den Griechen fast vor allen Thieren Wölfe heilig. Wie Pausanias, um 174 n. Chr. Griechenland durchwandernd, berichtet (VII, 18), wurden zu Paträ in Achaia der Artemis Laphria (K. O. Müller Dorier I, 377 flg.) zu Ehren Vögel, Eber, Hirsche, Rehe, Wölfe und Bären lebendig verbrannt. — Manchen Göttern brachte man einzelne Theile eines von ihnen besonders geliebten Opferthieres dar. So dem Hermes und Poseidon Zungen (Schol. Aristoph. Plut. 1111. Hom. Od. III, 332 — 341. Schol. Apoll. Rhod. I, 516). Auch ist zu unterscheiden zwischen Thieren, die einer Gottheit geweiht waren, und solchen, die ihr als Opfer lieb galten. So opferte man dem Zeus keine Adler (Böttiger Kunstmyth. II, 31 flg.). Doch fällt manchmal auch beides zusammen, wie bei dem Roß des Poseidon. Die Eule war der Minerva und dem Asklepios, als Symbol der Weisheit, heilig (Vossius de Idolol. IX, 24. Amalthea III, 260 flg.). Der Habicht (accipiter) war ein sacer ales (Virgil. Aen. II, 722): denn von ihm wurden Augurien entnommen. Die Augursprache unterschied nämlich Vögel, die durch ihren Flug (alites), und die durch die Stimme (oscines) Augurien gaben (Festus p. 197 ed. Müller). Zu den Alites gehörten der Falke (buteo), der Beinbrecher (sanqualis), der Aar (aquila), der Lämmergeier (immissulus), der Geierfalk (vulturius). Zu den Oscines der Rabe (corvus), wegen seiner Weissagungsgabe dem Apollon geweiht (Ovid Met. V, 329. II, 542 sq.); die Krähe (cornix), monedula genannt, weil sie mahnt (Fabel von der Koronis: Lucret. VI, 750—756); die Eule (K. O. Müller Etr. II, 187 flg.). — Der Kürbis (cucurbita), eine beliebte Speise der Alten, wie noch jetzt im Süden, wurde von den Römern mit Münze, Eppich und Poley gewürzt (Apicius III, 4). Er wurde dem Priapos dargebracht (Catull. XVIII). — Die als Gewürz gebrauchte Münze (menta, μίνθα: Dioscor. III, 41. Theophr. hist. pl. VI, 7. VII, 7. Plin. XIX, 8) war ursprünglich die Nymphe Mintha, eine Geliebte Pluton's, welche Persephone in diese Pflanze aus Eifersucht verwandelte (Ovid Met. X, 729). — Die Raute (ruta) war das gebräuchlichste Gewürz. Der Poley (pulejum, Mentha pulegium Lin.), welcher den verdorbenen Magen stärkt, ward als Trank und auch häufig als Gewürz, besonders bei Oliven, verwendet (Pallad. Nov. 22. Schneider lex. rust. Lister ad Apicium III, 5. p. 79). — Lauch (porrum, πράσον) in seinen zwei Hauptgattungen, capitatum und sectivum, Kopf- und Schnittlauch, machte eine tägliche Nahrung aus und vertrat die Stelle des Salats. Vergl. Becker Gallus I, 254. Böttiger kl. Schr. III, 167. — Wohlgemuth (cunila bubula) bewahrte das Rindvieh vor Räude und Mangel an Freßlust, die Schafe vor Rotz. Dieses bittere gewürzhafte Kraut (θύμβρα, satureia) war auch ein aphrodisisches Mittel, von den Römern aber mißbilligt (Ovid A. Am. II, 415; Mart. III, 75, 4); wahrscheinlich als ein zu berauschender und zerstörender Reiz. Von der mit dem Kraute Thymbra überdeckten Ebene, durch die der Thymbrios in den Skamander floß und an dessen Mündung ein Heiligthum Apollon's lag, hatte

er den Beinamen Thymbräus, und als Heilgott, Sehergott und Rindergott seinen Dienst (Klausen Aen. I, 184 flg.). Vergl. Stapel zu Theophrast. hist. pl. VI, 2. p. 564; Schneider zu Columella VI, 31. p. 355 und lex. rust.; Salmasius zu Solin. 56. p. 900 sq.; Plinius XIX, 8, 50. XX, 16, 61. — Basilienkraut (ocimum): Theophr. hist. pl. VII, 3; cur. pl. II, 20; Dioscor. II, 171; Plinius XIX, 7; Casaub. zu Persius IV, 22; Schneider zu Varro de re rust. I, 31; lex. rust. — Bulbus, βολβος, ist die Zwiebel, Bolle, im weitern Sinne; die knollige Wurzel an Zwiebelgewächsen. Geßner im Thesaurus ist der Meinung, Arnobius bezeichne ein bestimmtes Zwiebelgewächs, von den Alten zur Speise gebraucht, und zwar das bei Hochzeitmahlen, der stimulirenden Kraft willen, beliebte (Martial XIII, 34; Apicius VII, 12). Lister findet p. 207 ed. Jans. hier entweder eine Art Orchis, die hodenförmige Wurzeln oder Knollen hat (Dioscor. III, 141. 142), oder eine Art Tulpenzwiebel, eßbar und wohlschmeckend, in Asien wie Griechenland häufig und als Nahrung verwendet. Vrgl. Schneider lex. rust. — Caepa ist die Zwiebel, deren Genuß dem Mund einen üblen Geruch gibt und die Augen übergehen macht. In Pelusium ward die Meerzwiebel göttlich verehrt (Juven. XV, 9. Prudent. Hymn. in Romano 259. Minut. Felix XXVIII, 10). — Salamandra, der Erdmolch nach Oken VI, 461. Vergl. Entekníos in der Paraphrase zu Nikander's Theriaca 818 ed. Schneider p. 267, und diesen zu Alexipharmaca 538. p. 260 flg.

Nr. 18. S. 190. Schweineopfer sollen unter den Thieropfern die ältesten gewesen seyn. Prima putatur hostia sus meruisse mori, sagt Ovid Met. XV, 111. Man behauptete sogar, das Schwein, ὗς, sus, habe seinen Namen von θύειν (Athen. IX, 64. Varro de re rust. II, 4, 9). Da der Schweine Eingeweide mit den menschlichen große Aehnlichkeit haben, so kann wohl dieß der Grund gewesen seyn, sie statt menschlicher zu opfern. Mit Ferkelopfer befiehlt Kato 141 von den alten ländlichen Schutzgöttern Janus, Jupiter und Mars Sicherung des Landgutes vor Seuchen, Schaden, Ungewittern und Gedeihen der Früchte, des Getreides, Weines und anderer Pflanzungen, der Hirten, Heerden wie der ganzen Familie zu erflehen. Der fruchtbaren Erdmutter Demeter und Tellus wurden fette trächtige Schweine dargebracht (Phurnutus de nat. deor. p. 211 ed. Gale; Macrobius Sat. I, 12; Arnob. VII, 22. S. 193. Festus p. 250 ed. Müller: presantanea porca). Dem Herkules gemeinschaftlich mit Ceres opferte man zu Rom ein trächtiges Schwein, Brode und Honigmeth (Macrob. Sat. III, 11). An den Kompitalien, dem Feste der Laren, sühnte man die Kreuzwege mit Schweinsopfern (Propert. IV, 1, 23). Starb Jemand zu Schiffe oder in der Fremde, so daß dessen Angehörige sein Begräbniß nicht besorgen konnten, dann versöhnten sie die unterirdischen Götter durch das Opfer eines trächtigen Mutterschweines, wofür man sagte porcam contrahere, porco piaculum pati (Cic. de leg. II, 22. K. O. Müller Etr. II, 102). Schweineblut war überhaupt bei allen Reinigungen die Hauptsache (Engel Kypros II, 265 flg.). Sauopfer bei den Italern: Klausen Aeneas II, 671 flg. Er sagt S. 687: „Die Sau ist das Thier der Penaten; nicht die lebende, sondern das eingesalzne Fleisch. Den Pflugstier zu schlachten, war nach altem Recht bei Todesstrafe verboten, wenigstens in Attika, und auch später schien es den strenger Gesinnten immer irreligiös. Aber der Mensch lebt nicht vom Brod allein, auch nicht von Fischen und Gemüse; ihn verlangt nach Fleisch. Das Schwein, ein Thier, das man überall ziehen kann (Varro de re rust.

II, 4), welches jeder Landwirth in Latium hält, ist das älteste Opferthier, ist das am meisten thierische unter allen Thieren, nützt dem Menschen weder als Lastthier, noch so lang es lebt durch ein Erzeugniß, sondern einzig durch sein Fleisch. Das Leben ist ihm nur zu dem Zweck ertheilt, für den man nachher die Salzlacke angewendet, um das Fleisch zu erhalten.« — Dem Zeus μειλίχιος, dem chthonischen, dem Hades, wurden Schweine geopfert, und zwar als ὁλόκαυστα, Thiere, welche man für der Demeter heilig hielt (Theokrit. Id. XXIV, 97). Eberopfer dem Zeus und Helios bei Homer Il. XIX, 195. In den griechischen Bakchusmysterien opferte man wohl auch statt des Bockes, des gewöhnlichen Opferthieres bei den Dionysien, ein Schwein (Creuzer Symbol. III, 332. IV, 124). Der Aphrodite wurden Schweine geopfert, doch nicht allgemein (Engel Kypros II, 155 flg. 183. 265. 315). Nach Johann dem Lydier p. 92 opferte man am zweiten April der Aphrodite wilde Schweine, zum Andenken an des Adonis Tod durch ein solches Thier (Engel II, 554). Auch Hermes empfing Schweinopfer (Hom. Od. XIV, 435), eben so Juno (Hartung II, 33). Ferner Silvanus (Juvenal VI, 446). Vergl. Jo. Ph. Cassel diss. antiq. de Sue in sacrificiis gentilium, speciatim Cereris, Telluris, Bonae deae et Matris deorum. Magdeb. 1743.

Ziegen durften nach Varro II, 3 in den Gütern gar nicht geweidet werden, weil sie durch Benagen die jungen Pflanzungen, vorzüglich Reben und Oelbäume, verderben. Deßwegen blutete dem Bakchos als Sühnopfer der Verwüster des Weinstocks, der Bock, und Minerva verschmähte alles Opfer vom Ziegengeschlecht, weil selbst dessen Speichel dem Oelbaum Gift ist. Dem Hermes aber wurden besonders Lämmer, Böcklein und Widder geopfert (Hom. Od. XIX, 397); dem Faunus Böcke (Hartung II, 189); dem Apollon Stiere, Ziegen, Schafe, Wölfe (Schol. Sophocl. El. 6. Liv. XXV, 12. 13. Macrob. Sat. I, 17. Ovid Met. VII, 244 sq. XII, 151); dem Asklepios Ziegen, doch nicht überall (Paus. X, 32, 8. Serv. Georg. II, 380); der Minerva Stiere, Widder, Kühe, in Rom auch Lämmer; der Demeter außer Schweine auch Stiere und Kühe (Diod. V, 4. Pausan. II, 35, 4); dem Zeus vorzugsweise Stiere, besonders weiße (Virg. Georg. II, 146; Cerda p. 312. 313), so dem Latiaris; doch wurde später durch einen Senatsbeschluß festgesetzt, daß auch röthliche dazu verwendet werden durften (Arnob. II, 68. S. 92. Klausen Aen. II, 798); ferner Widder, auch Kühe und Ziegen (Aristot. Eth. V, 10); der Hera Stiere, weiße Kühe, Kälber, Widder; in Sparta und Korinth auch Ziegen; zu Falerii durften ihr keine Ziegen zum Opfer gebracht werden, man mißhandelte dieselben sogar an ihren Festen (Ovid. Amor. III, 13, 13 sq.). In Rom brachte die vom Kindbette genesene Wöchnerin der Juno ein Opfer, wobei die, welche Zwillinge geboren, ein Mutterschaf herbeiführte, dem zwei Lämmer links und rechts an die Seite gebunden waren (Fulgent. p. 560 ed. Mercer.). Dem Vejovis oder Vejus, einem etruskischen Gotte von schlimmer, gefährlicher Wirksamkeit, wurde eine Ziege statt eines Menschen geopfert (Gell. Noct. Att. V, 12. Ovid Fast. III, 435. Macrob. Sat. III, 9. Mart. Capell. II. p. 192. 220 ed. Kopp). Man rechnete ihn zu den unterirdischen Gottheiten. Bei den von Tarquinius Superbus wegen unglücklicher Geburten ex libris fatalibus eingesetzten taurea sacra und taurischen Spielen (Hartung I, 170. II, 95) wurden unfruchtbare Kühe geopfert: denn die Unterweltsgötter bewirken Unfruchtbarkeit. Daher empfing die unfruchtbare Persephone eine vacca sterilis (Virg. Aen. VI, 251. Hom. Od. XI, 30). Aphrodite em-

pfing als die willkommensten Opferthiere junge Böcke. Zu Lemnos erhielt sie Rinderopfer. Auch Kälber, Ziegen, Schafe mit wolligem Vließ, Hasen wegen ihrer Zeugungsfähigkeit, Tauben wegen ihrer Fruchtbarkeit und Rebhühner (Engel Kypros II, 154 flg.). Der Widder ist Todtenopfer und zugleich das eigentliche Sühnopfer (Klausen Aen. I, 327 flg. 376. 171), welches der Mensch an seiner Statt gibt. Purpurne oder schwarze Widder und Schafe waren dabei besonders beliebt. Eine vorzügliche Kraft aber schrieb man dem Felle zu (Engel II, 263 flg.). Ueber des Widder's medizinische Bedeutung: K. Eckermann Melampus S. 67 flg. — Das Lamm galt seiner Sanftmuth wegen (placidum pecus, Ovid Met. XV, 116) als größtes Sühnopfer (hostia maxima, Virg. Georg. III, 486 sq.) und durfte weder älter noch jünger als zwei Jahre seyn (A. Gellius XVI, 6. Macrob. VI, 9. Serv. Aen. IV, 57). Das feierlichste Sühnopfer in Rom bestand aus einem Schweine, einem Schafe und einem Stier (suovetaurilia: Cato de re rust. 141. Varro de re rust. II, 1, 10. Liv. I, 44. Dionys. IV, 22). Den Hauslaren opferte man ein Lamm oder einen Widder oder ein Ferkel oder ein Kalb. In den Urkunden der Arvalbrüder werden den Laren Schöpse, der Larenmutter Schafe dargebracht. Den Moiren und Erinnyen wurden bei Sikyon jährlich trächtige Schafe geopfert (Pausan. II, 11, 4); den Nymphen Ziegen und Lämmer; dem Pan Kühe, Böcke, Lämmer. Das Stieropfer galt auch dem Dionysos und der Persephone, so gut wie ihren Aeltern, den unterirdischen Göttern sowohl wie den himmlischen (Creuzer IV, 68 flg. Klausen Aen. I, 57 flg.). Pferde opferte man dem Ares, so zu Rom (Hartung II, 159 flg.), wie auch Stiere (Ovid. Her. VI, 10. Macrob. Sat. III, 10) und Böcke (Strabo p. 155. Cas.). Dem Helios weiße Widder (Hom. Il. III, 103), Eber (Il. XIX, 197), Stiere, Ziegen, Lämmer (Eustath. p. 36, 14 flg. 1668, 25. Hygin CCXXIII), und besonders Pferde, namentlich weiße (Pausan. III, 20, 5; Strabo XI, 513; Philostr. vit. Apoll. I, 31; Ovid Fast. I, 385; Justin. I, 10). Dem Herakles Stiere, Eber, Widder (Diodor IV, 39), Lämmer (Pausan. II, 10, 1), jochfreie Rinder bei den Römern (Dionys. I, 40. Servius Aen. VIII, 183. Hartung II, 25). Der Hestia einjährige Kühe (Spanh. zu Callim. H. in Cer. 109). Dem Vulkan in Rom Fische, die man in's Feuer warf (Hartung II, 109).

Nr. 19. S. 191. Hinsichtlich der chthonischen Götter zeigt sich das Schwanken der alten Volksreligionen am auffallendsten, indem es unter Griechen und Italiern eine herrschende, durch Dichter, selbst durch Gesetzgeber begünstigte Meinung war, jene Götter, die man vorzugsweise die guten nannte, seyen unheimlich, ja zuweilen furchtbar und schrecklich (Plut. Is. et Os. p. 370 C. Wyttenb. p. 237). Die Vorstellung des Dämonischen wurde mit diesen Gottheiten verbunden (Dionys. Halic. VI, 89. p. 1248. Reiske). So kam Demeter in altarkadischer Sage unter dem Namen Erinnys vor und ward als solche zu Thelpusa verehrt (Paus. VIII, 25, 3. 5). Die römischen Grammatiker nennen die mit Irrwahn Behafteten Cerriti, vom Zorne der Ceres Getroffene (Nonius I, 213. Lobeck Agl. I, 241). Obschon nun in der allgemeinen Volksmeinung hauptsächlich nur die chthonischen Götter etwas Finsteres, Schreckliches hatten, so gab es doch auch unter den olympischen Gottheiten nicht leicht eine, von der der griechische und italische Mythus nicht Aeußerungen von Zorn und andern Leidenschaften, von schädlichem Verfahren gegen die Menschen zu berichten gehabt hätte. Alle Götter waren umschlagend (*παλίντροποι*). Dieß aber störte die Alten nicht; sie

feierten ihnen gleichwohl Jahr aus Jahr ein heitere Feste. Der Alten Feste waren überhaupt Lustbarkeiten, wozu man die Götter einlud: denn nach Polybios und Seneka verordneten die Gesetzgeber Festtage, um die Menschen öffentlich zur Fröhlichkeit zu zwingen, als einer nothwendigen Mischung der Arbeit, ohne welche ein Volk leicht verwilderte. Uebrigens, da die griechische und italische Götterschaar offenbar als vergötterte Natur betrachtet werden muß, konnte selbst der heiterste Grieche vor jedem seiner Götter nur eine geheime Furcht empfinden: denn in ihrem Wesen lag etwas Dämonisches. Jede Epiphanie einer ethnischen Gottheit hatte etwas Unheimliches, und die empfundene Götternähe, selbst an den fröhlichsten Festen, etwas Schreckhaftes. Immer fühlte sich der Mensch einer dunkeln, unberechenbaren Naturmacht gegenüber. Wer wollte sagen, was der Gott gegen die ihm unterworfenen schwachen Sterblichen verhängen konnte? Wie der Quell und Fluß die Luft erfrischt, Pflanzen, Thiere und Menschen erquickt, aber auch als reißender Strom brausend über seine Ufer tritt, Saaten verwüstet, Menschen und Thier mit sich fortreißt, so konnte sich die ungemessene Göttermacht jeden Augenblick in ihren schrecklichsten Ausbrüchen äußern. Nannte auch der Grieche seinen Zeus, der Italier seinen Janus Vater, dennoch war dabei mehr die Vorstellung eines physischen Erzeugers. Es drückte dieser Name bei Griechen wie Römern mehr einen genealogischen Begriff aus, indem man diese Gottheiten als den Ring einer Kette von Göttergeschlechtern dachte, und der mit dem Namen, mit dem Mythus der Demeter verbundene Begriff der Mütterlichkeit, er schloß selbst in den eleusinischen Mysteriensagen die Gefühle des Fremdartigen, Verborgenen, Nächtlichschreckhaften und Zornigen nicht aus.

So wie Licht und Finsterniß, Tag und Nacht, die zwei größten Gegensätze in der physischen Weltvorstellung sind und als fruchtbare Prinzipien sich in den frühesten Religionsgebräuchen und im Leben aller Völker des Alterthums durch Symbole der Freude und des Schmerzes, des Heils und Unheils offenbaren; so auch sind ihre Repräsentanten im weiten Farbenreiche, die glänzendweiße und dunkelschwarze Farbe, stets als Abzeichen der Freude und Trauer angesehen worden. Weiß und Schwarz sind daher auch in der Mythologie häufige Gegensätze. So des Theseus weißes und schwarzes Segel; die weiße und schwarze Binde auf Vasengemälden, und die vielfachen Anspielungen auf diesen Gegensatz in dionysischen Sagen, welcher sich offenbar auf Tod und Leben bezieht (Creuzer Symb. IV, 116). Schwarz ist die Farbe der Trauer, des Schmerzes. Es wurde für eine Sache der schlimmsten Vorbedeutung und der Entweihung des Tempel= wie Opferdienstes, insofern er den obern himmlischen Mächten gebührte, überall angesehen, mischte sich in der Anwesenden Bekleidung oder auch nur in der Geräthschaften Ausschmückung irgend etwas Schwarzes ein. Platon verlangt in seiner Gesetzgebung bei allen Feierlichkeiten weiße Gewänder. Uebrigens darf man nicht an schwarzgefärbte Kleider denken: denn in den frühern Zeiten kannte man lediglich das Rothfärben. Alles Schwarz in den Kleidern kam von der Schafe natürlicher Farbe, die wie die Pollentinischen bei Martial XIV, 157 lugentes vellere lanas hatten. Da diese oft nur dunkelbraun ist, so gilt daher pullus, φαιός auch für Schwarz, ist von Kleidern die Rede. Die Eumeniden erschienen als Töchter der Nacht, als Hunde des stygischen Zeus, als Einwohnerinnen des schwarzen Hades selbst ganz schwarz (Böttiger kl. Schr. I, 204 flg.). Man opferte ihnen schwarze Schafe (Schol. Soph. Oed. Col. 42). Der trauernden Demeter Gewand war schwarz (Paus. VIII, 42, 3. Creuzer II, 160. IV, 75. 78). In der Ilias heißt die Ker schwarz, auch

der Tod (III, 454. V, 652. XXI, 66. XVI, 687). Bei Euripides, der ihn in der Alkestis persönlich auftreten läßt, erscheint er als finsterer Opferpriester der Unterwelt in schwarzem Gewande (μελάμπεπλος), und schneidet mit dem Opferschwerte der Sterbenden eine Locke ab, sie so der Unterwelt weihend. Der Schlaf, des Todes Zwillingsbruder, hat dunkelfarbige Fittige (Tibull. II, 1, 89). Sophokles ließ die Tyro in schwarzer Maske auftreten (πελιδνή), weil die schwarze Farbe überhaupt Schmerz und Trübsal bezeichnet. In Rom wurde die schwarze Proserpina (furva, Creuzer IV, 76) verehrt. Doch heißt sie auch λεύκιππος, weil sie auf einem mit weißen Pferden bespannten Wagen aus Pluton's Reich den Olymp hinanfuhr (Schol. Pind. Ol. VI, 161). Die furchtbare Artemis heißt σκοτόμαινα, κελαδεινή (Creuz. II, 45. 168). Die Apaturien waren dem Dionysos μελαναιγίς und dem Zeus geweiht (Creuzer III, 402. 507). Dionysos als König des Todtenreichs ward stets mit schwarzer Farbe angemalt, so auch Serapis, der unterirdische Osiris. Der dem Apollon heilige Rabe, vorher weiß, wurde von dem Gotte in einen schwarzen verwandelt, weil er diesem die Nachricht von der Koronis Untreue brachte (Hygin II, 40. Clem. Alex. Protr. p. 42). Der Juno zu Falerii in Etrurien waren weiße Kühe das Hauptopfer. Dem Summanus opferten die Arvalbrüder zur Sühne von Blitzen getroffener Bäume schwarze Hammel (Marini Atti de' fratelli Arvali II. p. 686 flg. Gruter Inscr. p. 121). Die Etrusker faßten die Götter der Unterwelt durchaus als feindliche und traurige. Unter die Herrschaft der unterirdischen und abwendenden (inferos et avertentes) Götter stellten sie gewisse Bäume, wie die schwarze Feige, die Dorngebüsche u. drgl.; die man deßwegen für unglücklich hielt (K. O. Müller Etr. II, 99). Die Memnonsbilder waren nach Philostrat aus schwarzem Stein gebildet, und der sabäische Planetengott Saturn wurde schwarz und blau vorgestellt; an gewissen Festen erschienen auch seine Verehrer so (Creuzer I, 127). Nach Pausanias wurden die Flußgötter insgemein aus weißem Marmor gebildet. Memnon, die Morgengötter (Creuzer I, 460), die Dioskuren (II, 783), Janus (II, 913) hatten weiße Rosse. Solche waren vorzüglich den Persern heilig, welche sie der Sonne opferten (Creuzer I, 725). Eine schwarze Kuh ward an den Pherrephattien geopfert (Plutarch. Lucull. 10. Creuzer IV, 69). Schwarze Stiere und Pferde, mit meergrünen Bändern geschmückt, opferte man dem Poseidon (Valer. Flaccus I, 189). Ueberhaupt opferte man den unterirdischen Göttern und den Heroen nur schwarze Thiere, nebst einer Spende von Milch, Honig und Wein (Hom. Il. III, 103; Blomfield gl. ad. Aeschyli Pers. 616; Lucret. III, 52; Virg. Aen. VI, 153; Tibull. III, 5, 33; Seneca Oed. 563 sq.). — Den verderbendrohenden Winden opferte man schwarze, den günstigen weiße Lämmer (Aristoph. Ran. 845. Virg. Aen. III, 117). Der Ge und Hekate weibliche, schwarze Lämmer (Hom. Il. III, 104. Apollon. Arg. III, 1032 sq.). Der Bona dea Hühner jeglicher Farbe, nur nicht schwarze (Plinius X, 56, 71). Den Pflug, welcher die Einweihungsfurche bei Gründung einer Stadt schürfte, zogen ein weißer Ochs und eine weiße Kuh.

Nr. 21. S. 192. Man opferte nicht jedem Gott jedes Thier, sondern je nachdem das Thier in einer gewissen Beziehung zu der Gottheit vorherrschenden Attributen gedacht wurde. So bemerkt Servius Aen. IX, 626: singulis numinibus certa sunt dona quae offeruntur. Und Georg. II, 380: Victimae numinibus aut per similitudinem aut per contrarietatem immolantur. Per similitudinem ut nigrum pecus Plutonem; per

contrarietatem ut porca, quae obest frugibus, Cereri, et caper, qui obest vitibus, Libero. Item capra Aesculapio, qui est Deus salutis, quum capra nunquam sine febri sit. Libero ubiq. caper immolatus, quia vites quae in honore ipsius fuerant, ab eo comestae sunt. Iratus Bacchus eum occidi fecit et ei tolli utrem, in quo mitti vinum fecit pro ejus vindicta. Vergl. Varro de re rust. I, 2. Ovid Fast. I, 357. — Böttiger bemerkt (Kunstmyth. II, 22), daß sowohl in dem, was die Mythologie arboretum sacrum nennt, d. h. die jedem Gott ausschließlich geweihten Pflanzen und Bäume, als in den heiligen Lieblings- und Tempelthieren der Götter, mancherlei Andeutungen des rohen pelasgischen Fetischdienstes gefunden werden, worauf auch schon G. Voß in seiner Theologia gentili häufig hingedeutet hat. Was die Bäume und Pflanzen anbelangt, so fand unstreitig eine Sage sich, nach welcher die Götter sich in die Bäume und Blumen getheilt, wovon ein späterer Nachklang in Phädrus Fabeln III, 18 mit Dipontinus Anmerkungen (vergl. auch Meursius arboretum sacrum zu Réné Rapin Hortorum libri). Da keine Opfer ohne Bekränzung der Opfernden, keine Festprozessionen ohne Dendrophorie oder wenigstens Phyllophorie statt fanden, keine Tempel ohne Festons oder Kranzflechten, die täglich oder fast täglich erneuert wurden, seyn konnten, so dienten nicht nur alle diese geheiligten Bäume, Stauden und Gewächse der Zierlust und Kranzflechterei zur mannichfaltigsten Verschönerung, sondern es diente nun jede Art von Kränzen der Kunst zu vollkommenen Unterscheidungszeichen der Götterdienste und zu einer gemeinverständlichen Symbolik. Nikander und andere Alexandriner benutzten diese heilige Botanik zur Dichtung geistreicher Metamorphosen. Wo ein Baum, eine Blume einem Gott geweiht war, da mußte ein geliebter Jüngling, ein sprödes Mädchen darein verwandelt worden seyn. In den Gynäceen und milesischen Mährchen erhielt dieß die letzte Ausbildung. Auch die alte Sage von der Götter Thiermetamorphose bei der Flucht vor dem kilikischen Typhöos (Ovid Met. V, 321 sq. Apollod. I, 6, 3. Anton. Liber. 28) hat wohl, abgesehen von ihrer Beziehung auf den ägyptischen Thierdienst (Jablonski Panth. Aeg. V, 2, 52), eine allgemeinere Deutung auf die frühesten Thierfetische der Griechen, so wie manche andere Metamorphose des Zeus und der Olympier in Thierformen. Man hatte eine eigene Ueberlieferung darüber, wie die Götter in die Thiere sich getheilt hätten, worauf Erathostenes Katast. 30. p. 24. Schaub. anspielt. Vergl. Ez. Spanheim de pr. et us. Numism. diss. IV.

Supplicamenta sind hier keine Gebethformulare, indigitamenta (S. 423), sondern die besondern Arten von Weihrauch und Spezereien, welche aufgestreut wurden, das θυμίαμα, wie es bei jeder orphischen Hymne besonders angegeben ist. So erklärt es Elmenhorst im Index zum Apulejus s. v. und Beroaldus (Apulejus Met. XI. p. 795. Oud.). Es ist gleichbedeutend mit dem Worte supplicium (Apulej. XI. p. 788). Die von Arnobius den hostiis, θυσίαις entgegengestellten supplicamenta, θυμιάματα, sind also Libationen und Räucherwerke.

Nr. 22. S. 193. Plena sus Telluri sacrificabatur, quod pecudis idgenus censeretur satis inimicum, quia rostro semen fodiendo corrumperet. Festus p. 238 ed. Müller. Ovid Fast. I, 672. IV, 633. Servius Georg. II, 380. Als eine Sau durch Umwühlen Triptolem's erste Aussaat verdarb, ergriff er sie, legte Früchte auf ihr Haupt und opferte sie der Demeter (Hygin CCLXXVII. Serv. Georg. II, 380. Aen. III, 118). — Zu Rom wurden an den Fordicidien dreißig trächtige Kühe für die

dreißig Kurien um des Gedeihens der Feldfrüchte willen der Tellus geopfert (Hartung II, 84. Creuzer IV, 179). — Eustathios bemerkt zu Hom. Il. II, 550. p. 283, 34; 1752, 24, der Athene seyen zwar weibliche Thiere geopfert worden, jedoch kein weibliches Lamm. Man opferte ihr jugendliche, nie angejochte Kühe (Il. X, 292. Od. III, 382. Ovid Met. IV, 754. XII, 151. Fulgentius: Manilius Chrestus in libro, quem de deorum hymnis scribit, ait Minervae injuges boves sacrificari, id est jugum nunquam ferentes. illa videlicet de causa, quod et virginitas jugum nesciat maritale et virtus nunquam sit jugo prementi subjecta. Vrgl. Böttiger Kunstmyth. II, 268 flg.

Nr. 23. S. 193. Lukretius singt I, 57 bis 62:

Aber die Götter müssen durch sich und ihrer Natur nach
in der seligsten Ruh' unsterbliches Leben genießen,
weit von unserem Thun und unseren Sorgen entfernt:
denn von jeglichem Schmerze befreit und befreit von Gefahren,
selbst sich in Fülle genug, nicht dürftig unseres Beistand's,
rührt sie nicht unser Verdienst noch reizet sie unser Vergehen.

Und V, 1197 — 1202:

Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülletem Haupte sich oftmals
rund um den Stein zu dreh'n und jeden Altar zu berennen;
hin sich zur Erde zu werfen, mit ausgebreiteten Händen,
vor den Bildern der Götter; mit Opferblute der Thiere
ihren Altar zu besprengen; Gelübd' an Gelübde zu reihen:
sondern beruhigt im Geiste hinschauen zu können auf Alles.

Man nahm zwei Klassen Götter an. Die eine (θεοὶ μειλίχιοι) ward verehrt und angerufen, damit sie Böses abwendete, und zwar mit nächtlichen Opfern (Paus. X, 38, 4. Orph. E. 30); die andere, damit sie Gutes spendete. Porphyrios περὶ ἀποχ. II. p. 161. Hippocrat. de Insomn. c. 4 fin. Servius Aen. III, 120: Romani veteres diis asperioribus sacrificabant, ne nocerent. Den menschenähnlichen Göttern flehte man nicht nur mit Gaben, sondern in der Noth auch mit Gelübden oder reizenden Versprechungen, die man, hatte der Gott das Seinige gethan, als bedungene Schuld abtrug. Anders dachte Horaz Od. III, 29, 57. Außer gelobten Dankopfern (victima) von Thieren weihten z. B. Seefahrende auch andere Geschenke mit Inschriften, wie das abgeschorene Haupthaar oder gelobte Kleider (Virgil Aen. XII, 764).

Nr. 24. S. 194. Hila ab hilo dicta, id est minimo — quod in farcime summo quiddam eminet. ab eo quod ut in capite apex, apexabo dicta. Varro de linq. lat. IV. p. 32. Bip. — Ircens genus farciminis. Festus p. 105 ed. Müller. Ircei genus farciminis in sacrificiis. p. 114. Salmasius zum Solin. p. 90 erklärt hircia mit Arnobius eigenen Worten: genus farciminis hirquino sanquine inculcatum: also Bockblutwurst. — Silicernium dicitur coena funebris, quam Graeci περίδειπνον vocant. Verrius existimat, cibi genus quod nos farcimen dicimus, quo purgabatur letum familia silicernium dici, quod cujus ea res instituebatur is jam silentium cerneret. Caecilius: credidi silicernium ejus me esse esurum. Festus p. 294. Hartung I, 48.

Donat. Terent. Ad. IV, 2, 48. Serv. Aen. V, 92. Nonius p. 48, 4. Fulgent. p. 560. Tertullian. Apol. nr. 13. Pitiscus. — Longavus, longus anus, der Mastdarm, Dickdarm. Longanon intestinum vocatur, per quod stercus egeritur. Veget. de Mulomed. II, 14 ed. Schneid. und lex. rust. Da der Dickdarm zu Würsten benutzt ward, so nannte man auch die Wurst selbst so. Bei Apicius IV, 2: longanones porcinos. — Taeda soll Speck seyn. — Naenia soll nach Festus p. 163 ab extremi intestini vocabulo den Namen haben: Graeci enim νέατον extremum dicunt. Plaut. Bacchid. IV, 8, 48. Also Mastdarm. — Poenitam offam Naevius appellat absegmen carnis cum coda. Antiqui autem offam vocabant abscisum globi forma, ut manu glomeratam pultem. Festus p. 242. Penem antiqui codam vocabant; à qua antiquitate etiam nunc offa porcina cum cauda in cenis puris offa penita vocatur. p. 230. Plaut. Mil. glor. III, 1, 164. Joh. H. Voß vermuthet, unter plasea und offa penita könne das Kreuzbein sammt dem anhangenden Schwanze, worüber die griechischen Komiker lachten, mitbegriffen seyn: denn Isidor XI, 1 erzählt, die sacra spina oder das Kreuz (ἱερὸν ὀστοῦν) sey von den Heiden überhaupt deßwegen, weil es zuerst im Kinde entstehe, den Göttern zuerst geopfert worden. Varro bei Gellius III, 10 will, es bilde sich in der vierten Woche nach der Empfängniß Haupt und Rückgrat, und bei Plutarch soll nach Einem zuerst der untere Theil des Rückgrats um die Hüften (ὀσφὺς) als des Schiffes Kiel entstehen (plac. phil. V, 17). Das Aeußerste davon, was Menander (Clemens Alex. Strom. VII, 716) das Kreuzende (ὀσφὺν ἄκραν) und Aeschylos (Prometh. 496) das lange Kreuz nennen, heißt bei Ruffus und Galenos das heilige Bein, welches mit dem Schwanzbein ausläuft. Auch im Etymolikon (ἱερὸν ὀστοῦν) heißt heiliges Bein das Ende des Kreuzes, entweder seiner Größe wegen, oder weil den Göttern es geheiligt und geopfert wurde, was Menander beweise; oder weil, wie man sagt, das Kreuz der Thiere, nämlich der geopferten, zuerst erwachse. — Polimenta testiculi porcorum dicuntur quum castrantur, à politione vestimentorum, quod similiter ut illa curantur. Festus p. 235. Plaut. Men. I, 3, 28. — Omentum, ἐπίπλοος, das die Därme deckende Netz; κνίσσα, δῆμος, das fette Netz, worein das Opferfleisch gehüllt und verbrannt ward. — Fitilla oder fritilla, von frigo, röste, brate in Fett, war eine Art Brei oder Muß von geröstetem Dinkelmehl. Plinius XVIII, 8, 19: Et hodie sacra prisca atq. natalium pulte fitilla conficiuntur. — Für frumen setzt Meursius frama oder forma, nach Festus p. 83 puls miliacia ex melle. — Strebula Umbrico nomine Plautus appellat coxendices hostiarum, quas Graeci μηρία dicunt, quae in altaria imponi solebant. Festus p. 312. Bei Varro de ling. lat. V, 67 stribula. — Pulpamentum: pulpa proprie ea est caro quae manducatur, eo quod pulsetur et conscindatur. Donat. Terent. Hecyr. III, 4. Isidor. Or. II, 1: pulpa dicta quia cum pulte olim commixta vescebatur. XX, 2: pulpa est caro sine pinguedine, dicta quod pulpitet, resiliet enim saepe. Hanc pleriq. et viscum vocant, cum glutinosa sit. Casaub. ad Pers. II, 63. — Exta dicta, quod ea diis prosecentur, quae maxime exstant eminentq. Festus p. 78. Pitiscus. — Salsamina, eingesalzenes Rindfleisch, war im alten Italien zwar nicht ganz unerhört, aber ungewöhnlich. Der Schinken ist das eigentliche Fleisch des Penus (Klausen Aen. II, 639). Außer diesem gehören vornämlich Salz und Getreide in den Penus und für

die Penaten. Daher bereiten die Vestalinnen das gesalzene Schrot für allen gottesdienstlichen Gebrauch (S. 520). Das Fleisch selbst wird eingesalzen; auch die Salzlacke wird im Penus der Vesta aufbewahrt. Wie der Schinken mit Salzlacke bereitet werde, ist bei Kato (de re rust. 162) und bei Kolumella XII, 53 beschrieben. — Hira, quae diminutive dicitur hilla, quam Graeci dicunt νῆστιν, intestinum est, quod jejunum vocant. Festus p. 101. Der Leerdarm, weil immer leer befunden (Hippocr. Carn. 5. Aristot. part. anim. III, 14). — Aerumna: ruma eminens pars gutturis, per quam demissus cibus à certis revocatur animalibus. Servius Ecl. VI, 54. Festus p. 270: Rumen est pars colli, qua esca devoratur, unde rumare dicebatur quod nunc ruminare. Isidor. XI, 1. XII, 1. Voss. Etym. rom. — Magmentatum magis augmentatum. Festus p. 126. Placidus p. 485: Magmentum alii pinquissimum excernere (extarum), alii secunda prosecta. Cornutus quicquid mactus, id est quicquid distatur. Pitiscus: magmentum dicitur daps, quae profanabatur à rusticis Jano, Silvano, Marti, Jovi dapali.

Nr. 25. S. 195. Prosiciae oder prosecta, auch ablegmina, hieß in der römischen Priestersprache, wie Arnobius, Varro, Festus u. A. erhalten haben, eigentlich, was der Opferer von den kunstgemäß zerschnittenen Eingeweiden oder innern Lebenstheilen, nämlich Herz, Lunge, Leber, Galle, Nieren und beim römischen Opfer die fette Netzhaut (omentum), den Göttern entweder roh oder aber auf mancherlei Art gekocht und gebraten überhaupt darreichte (porricere), nicht immer verbrannte. Zugleich umfaßte aber das Wort prosiciae die Abschnitzel der Hüfte (caro strebula), des Schwanzes (bei Rindern plasea, sonst offa penita), des Euters (ruma), der Weichen (hirae); welche Stücke man gewöhnlich als Vermehrung oder Zugabe (augmen, magmentum) hinzufügte. Man legte diese Stücke mit gesalzenem Dinkelmehl bestreut in Körbe, und ließ sie von den Dienern zum Altar tragen. Sollten sie dann verbrannt werden, so nahm der Priester ein Stück nach dem andern heraus und warf es in die Flammen (prosicias in flammas imponere). Nach Varro (de ling. lat. IV, 19) wurden die Eingeweide gehörnter Schafe (arviges) im Topfe (extar) gar gemacht, abgesotten nicht am Bratspiese gebraten. Nach Arnobius II, 68. S. 92 verbrannte man unter Romulus und Numa die völlig gargekochten Eingeweide, und begnügte sich nach Tullus Hostilius, dieselben nur halb garzukochen. Sueton erzählt (Oct. 1): Velitris Octavius quum Marti rem divinam faceret, nuntiata incursione, semicruda exta rapta foco prosecuit, et victor rediit. Decretum etiam publicum extabat, ut in posterum quoq. exta simili modo Marti redderentur. Ueber die Weissagung aus den Eingeweiden: K. O. Müller Etr. II, 181 flg.

Was nicht verbrannt wurde, das verzehrten die Opfernden in einem heiligen Festmahl, dergleichen seit uráltester Zeit nach vollendeter Opferhandlung üblich waren und wobei man sich ursprünglich die Götter selbst als mitschmausende Gäste gedacht hat (Hom. Il. I, 423. II, 420. Od. VII, 201. Virgil Aen. IV, 206. II. Mos. XXXIV, 15. Ezech. XIII, 6). Athenäos versichert (V. p. 192), die Alten hätten nie ein Gastmahl veranstaltet als nur zur Ehre der Götter. Durch diesen gemeinschaftlichen Genuß des reinen Opferfleisches, die Kommunion der κρέα θεόθυτα (Pollux I, 29), sollte nach de Maistre (Abendst. II, 421) zugleich ein substanziell neues Leben in den Genießenden begründet werden: denn Alle, die von einem Opfer essen, sind Ein Leib (I. Kor. X, 17). Daher der ersten Christen

hartnäckige Weigerung, vom Fleische der heidnischen Thieropfer zu essen. So wirft der Heide Cäcilius bei Minutius Felix XII, 5 den Christen vor: „heilige Wettkämpfe, vorausentnommene Opferspeisen (praecerptos cibos, εἰδωλόθυτα) und die für den Altar geweihten Getränke verabscheut ihr.“ Diese Opfermahle waren aber auch die Anfänge der Kochkunst und die besuchtesten Heiligthümer derselben älteste Werkstätten: denn fast bei jedem Feste ward ja geschmaust. So galten die Priestergelage bei den Römern für die üppigsten. Den Küchenzettel solch' eines Schmauses hat Makrobius (Sat. II, 9) aufbewahrt und Böttiger in seinen kl. Schr. III, 217 flg. erläutert. Hierauf deutet Tertullian (Apolog. Nr. 39) hin. Vergl. Hartung II, 25. 167. — Uebrigens wurde bei den Opfern durchaus auf der Götter Genügsamkeit gerechnet. Die Griechen verbrannten nämlich denselben weiße Gebeine oder fleischlose Knochen, und zwar gewisser Andeutungen wegen bei Homer aus den Schenkeln, bei den Folgenden auch aus dem Untertheile der Rückgrats, mit Fett umwickelt. Den Ursprung dieses Knochenopfers erzählt Hygin in der poet. Astronomie II, 15. Prometheus, um seinen Menschen die Kostbarkeit ganzer Opfer zu ersparen, habe von zwei geschlachteten Stieren das Fleisch in das eine Fell und die Knochen in's andere gehüllt, dem Jupiter die Wahl lassend. Da nun Jupiter die Knochen gewählt, so entstand der Gebrauch, das Fleisch zu verzehren und die Knochen als der Götter Antheil im Feuer zu verbrennen. Der Scholiast des Aeschylos aber berichtet (Prometh. 1021): Da die Götter einen großen Ochsen bei Sikyon geopfert, bestellten sie den Prometheus zum Austheiler des Fleisches. Dieser verbarg aber trüglich die Knochen in Fett und legte dann den übrigen Göttern zum Antheil die Eingeweide nebst dem Fleisch, dem Zeus hingegen die Knochen zu schmausen vor. Vergl. Klemens von Alexandrien Strom. VII. p. 716; wo derselbe anführt, wie daß der Komiker Pherekrates die Götter selbst den Menschen ihre Opfer habe so vorrücken lassen: „Pflegt ihr nicht, nachdem ihr die beiden Schenkel ganz kahl gerupft, das übrige Wirbelbein wie zum Hohn uns, als wären wir Hunde, zu ertheilen; und dann aus Scham vor einander mit vielem Gewickel von Fett es zu umhüllen?“ Wie daß der Komiker Eubulos der Opfer Kargheit rüge: „Ja selbst den Himmelsmächten wird von euch nur Schwanz und Schenkel nur als Knabenschändern dargebracht“; und den Dionysos sagen lasse: „Zuerst, wenn mir einmal ein Opfer wird, nur Blut ist's, Blase nur; vom Herzen nichts, kein Fäserchen: denn niemals ess' ich Fleisch, nicht Gall' und Schenkelbein.“ Und Menander: „Sie legen nur Kreuzend' und Gall' und uneßbar' Gebein den Göttern auf; das andre schlingen sie.“ Ferner: „Wo ist so thöricht und so blödes Sinn's ein Mensch, der wähnt, daß Götter am Betrug fleischloser Bein' und bittrer Galle Brand, was selbst ein Hund im Hunger nicht geneußt, sich freu'n und dieß als Ehrengab' empfah'n, und denen, die dieß leisten, Dank verleih'n?“ Tertullian gibt den Römern das Zeugniß (Apolog. Nr. 14), daß sie nur ausgemergeltes, elendes Vieh opfern und vom fetten, gesunden nur den Abfall stümmeln, als Köpfe und Klauen, was man zu Hause den Sklaven oder Hunden bestimmt hätte.

Nach Pausanias I, 26, 6; VIII, 2, 11 führte Kekrops in Athen statt der blutigen Opfer Kuchenopfer (πέλανοι) ein, und Aristoteles berichtete in seinen Republiken, man habe zu Delos den Apollon auf unblutigem Altare durch Opfergaben von Weizen, Gerste und Kuchen verehrt. Zu Patara, dem ältesten Sitze apollinischen Dienstes in Lykien, opferte man ihm Kuchen in Gestalt von Bogen, Leyer und Pfeilen (Steph. Byz. Πάταρα. Eustath.

ad Dionys. Perieg. 129). Aehnliche Gaben brachten ihm die Athener an gewissen Frühlings- und Herbstfesten (Suidas διακόνιον; εἰρεσιώνη). Dieselben Früchte- und Kuchenopfer brachte man auch dem Helios und den Horen (Suidas l. c.). Eben so legte man Stierkuchen, Kuchen in Horngestalt (βοῦς), auf die Altäre des Apollon, der Artemis, der Hekate, der Luna (Hemsterh. ad Lucian. II. p. 411 ed. Bip.). Sichelförmiges, dem zunehmenden Monde ähnliches Gebackenes war bei den Griechen sehr gewöhnlich (Böttiger kl. Schr. I, 357 flg.). Jene Opferkuchen, welche ihrer kugelförmigen Gestalt wegen mit dem Wollknäuel und Kürbis Einen Namen, τολύπη, glomus (Athen. III. p. 445. Biel Thes. V. T. s. v. Skaliger ad Varro de ling. lat. IV, 10. p. 45), hatten, sind auf Vasen eine gewöhnliche Erscheinung. Klemens von Alexandrien führt unter mehreren Arten bakchischer Mysterienkuchen auch diesen an (Protr. p. 19. Pott.). In Athen mahlten das Mehl zu den Opferkuchen gewisse sehr geehrte Jungfrauen. Kuchen aus Sesamöl (σησαμίδες) waren am Feste der Thesmophorien die heilige Speise (Aristoph. Thesm. 577. 291). An den Thesmophorien zu Syrakus wurden Kuchen aus Sesam und Honig von der Form des μύλλος zu Ehren der Ceres und Proserpina herumgetragen (Creuz. Symb. III, 440. IV, 460). Dem Janus brachten die Römer nur unblutige Opfer, nämlich Kuchen, janual genannt, mit Opferschrot, Weihrauch und Wein. Daher ward er der Kuchenliebende zubenamst (Ovid Fast. I, 75. 182. 172. Laur. Lyd. mens. IV, 2. Festus p. 104). Farreum genus libi exfarre factum. Festus p. 88. Von diesem Kuchen hatte die durch den Pontifex maximus und den Flamen Dialis vollzogene Form der Ehe den Namen Confarreatio. Plinius XVIII, 6: quin et in sacris nihil religiosius confarreationis vinculo erat, novaeq. nuptae farreum praeferebant. (Becker Gallus I, 16 flg. Böttiger Kunstmyth. II, 275.) — Der Aphrodite wurde ein Kuchen vorgesetzt, der σύρβηνον hieß (Hesychios). In Latium mußten die Frauen am Feste der Apostrophia, dort Verticordia genannt (Hartung II, 252), Milch mit gestoßenem Mohn*) und Honig zu sich nehmen (Ovid Fast. IV, 151 sq.). Dieß Muß sollte von Aphrodite selbst genossen worden seyn, als sie zum sehnenden Gatten hingeführt ward. Dem Trophonios ward ein Honigkuchen (μελιτοῦττα) dargebracht (Aristoph. Nub. 504. Paus. IX, 39, 5). Ueber die den heiligen Schlangen dargereichten Kuchen: Böttiger kl. Schr. I, 104. 129. An den Bohnen-Kalenden (fabariae Kal.) genoß man in Rom Bohnenmuß mit Speck zur Stärkung des Fleisches und brachte solche auch den Laren zum Opfer (Hartung II, 231). Auf der Insel der Hekate opferten die Delier der Iris die Basynien, Kuchen aus Weizenmehl und Honig, und Kokkoren, getrocknete Feigen und Nüsse (Athen. XIV. p. 645 B.). Am alljährlichen Fesselungsfest der Hera auf Samos ward das Bild an's Gestade getragen und empfing Kuchenspenden: denn so hatten die tyrrhenischen Seeräuber die Göttin gesühnt (Creuzer II, 252). Die Opferfladen an den herbstlichen Liberalien wurden aus feinem Mehle, Milch, Eiern und Oel gebacken und noch warm mit Honig bestrichen. Der das Bocksopfer verrichtende tuskische Priester nahm diese geweihten Fla-

*) Der Mohn, papaver Cereale (Virg. Georg. I, 212), war der Erfinderin Ceres heilig, als Sinnbild der Fruchtbarkeit und weil er ihren Schmerz um die geraubte Proserpina gelindert. Das Etymologicon sagt, Ceres habe den Mohn zuerst in Mekone, dem nachmaligen Sikyon, gefunden.

den sammt den Erstlingsfrüchten mit zu Hause und mancher fütterte seine Leute damit bis zum Weglaufen (Hor. ep. II, 10, 10). Ueber die Erstlingsopfer: J. H. Voß zu Virgil's Landb. II. S. 455. Ueber die verschiedenen Arten und Formen der Kuchen sehe Lobeck Aglaoph. II, 1060 flg. — Die Fruchtopfer (τέλη ἐγκαρπα; Sophokl. Trach. 238) hatten meist die Bedeutung, daß die Erstlinge und Zehnten der Erndte den Göttern darzubringen seyen. So wurden dem Helios und den Horen an den attischen Thargelien und Pyanepsien Fruchtopfer dargebracht, namentlich die εἰρεσιώνη, der mit Wolle umwundene, mit Früchten gezierte Erndtekranz von Oel- oder Lorberzweigen, und Töpfe, mit gekochten Hülsenfrüchten, besonders Bohnen, gefüllt: denn an den Thargelien wurden die Erstlingsfrüchte gekocht. Auch sonst, insbesondere bei Einweihungen von Altären, Götterbildern u. drgl., wurden solche Töpfe mit gekochten Früchten dargebracht. Ferner Schüsseln mit Früchten, Weinranken mit daran gewachsenen Trauben. Die Laren erhielten von jeder Mahlzeit Spenden und Erstlinge der Speisen auf Schüsselchen. Den Penaten zu Ehren blieb der Tisch, ihnen geheiligt, mit dem Salzfaß und einem Teller voll Erstlingsfrüchten wie Speisen geziert.

Nr. 26. S. 196. Plinius bemerkt XIII, 1: Quis primus unguenta invenerit, non traditur, neq. Iliacis temporibus thure supplicabatur. Cedri tantum et Citri suorum fruticum in sacris fumo convolutum nidorem verius quam odorem noverant. Auch Porphyrios de abstin. II. p. 124 und bei Eusebios pr. Ev. I, 9 versichert, daß die älteste Zeit und die der Heroen des Weihrauchs sich nicht bedienten. Ovid singt: Ante deos homini quod conciliare valeret, Far erat et puri lucida mica salis. Far ist der Dinkel, ein Mittelkorn zwischen Weizen und Gerste (triticum spelta), aus ihm bereiteten die Vestalinnen durch Hinzufügung von gekochtem und rohem Salze gesalznes Schrot, welche Mischung mehreren Gottheiten dargebracht ward, wie dem Janus, den Manen, der Ceres, dem Jupiter prodigialis. Besonders eigen war sie der Vesta. Salz und Schrot ward ferner den Penaten geopfert (Klausen Aen. II, 633 flg.). Plinius berichtet XVIII, 11: Numa instituit deos fruge colere et mola salsa supplicare, atq. ut autor est Hemina, far torrere, quoniam tostum cibo salubrius esset. Voß de Idololatr. V, 49. Festus p. 141: Mola vocatur far tostum et sale sparsum, quod eo molito hostiae aspergantur. p. 110: immolare est mola, id est farre molito et sale, hostiam perspersam sacrare. Valer. Max. VI, 5, 5. Uebrigens kommt der Weihrauch schon zu Moses Zeit im israelitischen Kultus vor, und verbreitete sich sein Gebrauch auch allerwärts an die Stelle des in früherer Zeit genommenen Holzes von heiligen Bäumen. Rauchopfer kommen auch für sich vor. So wurde dem Zeus Meilichios in Athen an den Diasien nur Rauchwerk dargebracht (θύματα ἐπιχώρια; Thuk. I, 126). Ein Rauchopfer von Lorberblättern und Gerstenmehl brachte die Pythia beim Eintritt in den Tempel dar, bevor sie sich auf den Dreifuß setzte.

Weihrauch wurde bei den Römern den Genien angezündet, eben so dem Janus und Verstorbenen (Festus p. 18 acerra, ara. S. 427). Als Opfer dargebracht der Aphrodite. Die Laren sühnte schwarzer Ruß vom Weihrauchduft (Prudentius Peristephan. X), der jeglichen Monat ihnen gestreut wurde (Tibull. I, 3, 34. Horat. III, 23, 1. Vergl. Tertullian. ad Uxorem II, 6.)

Nr. 29. S. 198. Dionysos ist die zeugende, in üppiger Fülle überströmende, den Menschen aus dem stillen, nüchternen Gange herausreißende,

berauschende Kraft der Natur. Natürliches Symbol dieser Naturkraft ist der Wein, dessen Geber Dionysos, der, in der Weinluft waltend und für die gottversöhnende Libation den Wein spendend, als Einsetzer alles Opferdienstes gilt (Ovid Fast. III, 727). Nach Porphyrios bediente man sich anfänglich des Wassers zur Libation, dann des Honigs und endlich erst des Weines (de abstinent. II. p. 156). Nach Plinius hat Romulus Milch gespendet und Numa den Wein untersagt (XIV, 12). Trankopfer kamen vor bei feierlichem Anrufe der Götter (Hom. Il. XVI, 233), bei feierlichen Verträgen und im öffentlichen wie häuslichen Leben als Libation vom Trunke bei der Mahlzeit; endlich auch bei Todtenopfern (Hom. Od. XI, 27. 28). Gewöhnlich wurde Wein, und zwar ungemischter, an glücklicher Rebe gewachsener (Plin. XIV, 18, 19), außerdem auch Honig, Milch, Oel u. drgl., entweder einfach oder miteinander gemischt, genommen. Beim Opfer nahm im Verlauf der Handlung, noch vor des Thieres Tödtung, der Priester einen Becher voll rothen Weines, kostete, ließ auch die Anwesenden daraus trinken, und goß dann das Uebrige zwischen die Hörner des Thieres (Ovid Met. VII, 593 sq. Fast. I, 357 sq.). Zu den Theilen des Opferthieres, welche verbrannt wurden, ward ebenfalls rother ungemischter Wein in die Flammen gegossen.

Durch Weinspenden, durch Darbringung der murrata potio (Festus p. 158. p. 262 resparsum vinum), ehrten die Römer die Verstorbenen. Da die Heroen verstorbene, nur vergötterte Menschen waren, so war das ihnen dargebrachte Opfer ein Todtenopfer (Herod. II, 44), und dabei die Libation (χοαί) mit Honiggemisch, Wein, Wasser, auch Oel und Milch, gebräuchlich (Hom. Od. X, 518 sq. Porphyr. ant. Nymph. p. 312). Dem Pan opferte man Milch, Honig und Most; dem Silvan Trauben, Wein und Milch; dem Liber und der Libera brachte man bei der Weinlese den ersten Krug des Mostes zur Spende (Columella XII, 18. Festus p. 318 sacrima). An den Faunalien wurden Böcke mit Wein- und Milchspenden dargebracht (Hartung II, 189). Dem Mercurius malevolus in der nüchternen Straße spendete man Milch statt des Weines (S. 456).

Trankopfer ohne Wein (νηφάλια) wurden dem Dionysos gebracht. Weinlose Opfer der Aphrodite an vielen Orten (Engel Kypros II, 153. 258. 269. 371). Sie fehlten auch nicht im Kulte des Ares und waren besonders bei den Eumeniden und Mören üblich. Den Musen brachte man Trankopfer von Wasser, Milch und Honig (Schol. Soph. Oed. Col. 100. Servius Ekl. VII, 21). Den Nymphen und der Despoina spendeten die Eleer nie Wein (Paus. V, 15, 6). Nüchternes Holz, νηφάλια ξύλα, nannte man das bei Opfern, wo mit Wasser libirt wurde; οἰνόσπονδα dagegen das bei Weinspenden gebräuchliche. Letzteres war Reben-, Feigen- oder Myrtenholz.

Nr. 30. S. 199. Ueber die wohlriechenden Rauchopfer sehe Salmasius zu Solinus p. 232, welcher hier Moschus (muscus, μοῦσχος) versteht.

Nr. 31. S. 199. Ueber die Formel bei der Libation: Cujacii Observ. Jur. II, 12. p. 52 sq.

Nr. 32. S. 200. Der Opfernden Kränze waren aus des Baumes Laub geflochten, der dem Gotte des Opfers geweiht war. So war aber dem Jupiter die Eiche, dem Apollon der Lorber, der Minerva der Oelbaum, der Venus die Myrte, dem Herkules die Pappel heilig (Plinius XII, 1, 3). Die der Ceres opferten, trugen Aehrenkränze, die dem Neptun und Vulkan, Fichtenkränze, die dem Bakchus, Epheukränze, die den unterirdischen Göttern, Kränze aus Taxus. Auch das Opferthier war bekränzt und mit Binden

geschmückt; bei feierlichen Gelegenheiten vergoldete man seine Hörner (Hom. Il. X, 202. Od. III, 384. Aristoph. Nub. 256. Liv. XXV, 12, 13. Tibull IV, 1, 15. Ovid Met. VII, 161. XV, 131. Plinius XXXIII, 3, 39). Hierher gehören auch die heiligen Zweige (verbena: S. 520).

Bei dem Opfer des Herkules zu Rom herrschte die Sitte, daß der Opfernde nicht, wie sonst gewöhnlich, sein Haupt verhüllte, sondern es vielmehr mit dem Sieg anzeigenden Lorber kränzte (Hartung II, 25). Dem Vertumnus brachte der Gärtner die Erstlinge der Früchte, die er von den veredelten Bäumen las, so wie auch Kränze von jeder Blumengattung, welche zuerst ihren Kelch öffnete, zum Opfer dar (Propert. IV, 2, 18. 45. Hart. II, 133). Am Feste der Flora bekränzte man sich, schmückte die Thüren mit Blumen, und streute auch bei der Mahlzeit Blumen auf den Tisch (S. 446). Der Aphrodite brachte man Blumen und Kränze, Salben und Oele dar; mit Blumen und Kränzen geschmückt, duftend von Wohlgerüchen, kamen die Opfernden (Engel Kypros II, 160 flg.). Bei den Ambarvalien trugen die Arvalbrüder Aehrenkränze mit weißen Wollenbinden. Da Gassen, Märkte, Bäder, Häuser, selbst Ställe eigene Schutzgottheiten hatten, so ehrte man diese durch Blumen, mit denen man ihr Bild oder ihr Gehäuse von Zeit zu Zeit bekränzte. Der abgehauene Kopf des dem Mars geopferten Oktoberpferdes ward mit Brod umkränzt (Hartung II, 160). Der Göttin Feronia, deren Tempel im Gebiet von Kapena lag, brachten die Umwohner besonders Blumen und Erstlinge der Früchte dar (K. O. Müller Etr. II, 65 flg.). Blumen und Kränze waren die beliebtesten Opfer für Manen und Laren (Plin. XXI, 3, 8. Lactant. II, 1, 11. Suet. Oct. 31. Tibull II, 1, 59. Juven. IX, 137. XII, 83. Plaut. Trinumm. I, 2, 1); bei Familienfesten und freudigen Ereignissen wurden sie bekränzt (Ovid Fast. II, 633. Pers. III, 24 sq. Plaut. Aulul. II, 8, 15 flg. Tibull I, 1, 31). Auch die Grabhügel bekränzte man mit Blumengewinden (Sil. Ital. XVI, 309 sq.). Alles wurde bekränzt, wie Tertullian bemerkt (de corona nr. 10. Apolog. nr. 35. de Idolol. nr. 15). So waren die Thüren des delphischen Tempels mit Zweigen und Kränzen des heiligen Lorbers umwunden (Eurip. Jon. 79). Bei keiner feierlichen Gelegenheit fehlten Kränze. Auch der Redner in der Volksversammlung war mit einem Kranze geschmückt (Aristoph. Thesmoph. 380), und der Kranz schützte gegen Mißhandlung (Demosthen. c. Mid. 524, 27. Götte d. delph. Orakel S. 112 flg.). Dem Genius brachte man Kränze dar. Bei dem jährlichen Feste der Erinnyen am Asopos brauchte man statt der Kränze Narkissen (Paus. II, 11, 4). Vergl. C. Paschalii Coronae. opus decem libris distinctum, quibus res omnis coronaria è priscorum eruta et collecta monumentis continetur. Lugd. Bat. 1681. Tertulliani Tr. de corona. Hefele in Tüb. Qu. Schr. 1841. S. 380 flg.

Nach Platon (de legg. II. p. 653 D.) sind es die Götter, welche aus Mitleid mit dem belasteten Geschlechte der Sterblichen ihm durch die Feste Erholung von seinen Mühseligkeiten angeordnet haben. Plutarch sagt (Tom. II. p. 1101 D.): „Die Achtung gegen die Götter ist bei vielen Menschen mit Furcht gemischt. Aber der Hoffnung und Freude Fülle hat dennoch die Oberhand: denn kein Ort, keine Zeit ist so voll Freude und Genuß als die Festtage und Tempel; keine Schauspiele angenehmer als die feierlichen Umgänge, die Tänze und Opfer. Dann ist alle Traurigkeit, alle Niedergeschlagenheit, aller Mißmuth verbannt; und wo man den Gott am meisten gegenwärtig glaubt, da wird Traurigkeit, Furcht und Sorge am meisten entfernt

und das Gemüth überläßt sich der Lust, dem Scherz. Bei Opfern und Festen fühlt sich nicht nur der Greis neu belebt, nicht blos der Arme und Privatmann, sondern selbst Sklaven und Knechte fühlen von Freude sich begeistert. Wohl feiern auch die Reichen und Könige Gastmähler und geben Gelage; die feierlichen Opfer aber, wenn man sich der Gottheit mit den Gedanken am meisten zu nähern glaubt, gewähren mit den Gefühlen der Achtung und Ehrerbietung vereint einen ganz ausgezeichneten Genuß.“ Strabon sagt (X. p. 467): „Dieß ist den Hellenen wie den Barbaren gemein, die Opfer bei festlicher Muße zu begehen. Einige mit Enthusiasmus, andere ohne denselben; einige mit Musik, andere ohne; einige auf geheimnißvolle Weise, andere öffentlich; und diese Verschiedenheiten liegen in der Natur. Die Feier zieht den Sinn von menschlichen Beschäftigungen ab und wendet ihn den Göttern zu. Der Enthusiasmus scheint dem Gemüthe eine göttliche Begeisterung einzuhauchen, und sich der weissagenden Kraft zu nähern. Die mystische Verborgenheit macht das Göttliche ehrwürdig, indem es desselben Natur nachahmt, die der sinnlichen Wahrnehmung entflieht. Die Musik endlich, Tanz, Rhythmus und Gesang vereinigend, einigt uns durch die damit verbundene Lust und Schönheit der Kunst auf folgende Weise mit den Göttern. Man sagt nämlich ganz recht, die Menschen ahmten den Göttern dann am meisten nach, erzeigen sie Wohlthaten; noch richtiger würde man sagen, sind sie glücklich. Dieß aber geschieht, wenn sie sich freuen, Feste feiern, philosophiren und Musik üben: denn ist auch die Musik durch der Tonkünstler Schuld ausgeartet, nicht darf dieß darum der Sache selbst zur Last gelegt werden.“

Alles, was heilbringend, günstig, dem als schlimme Vorbedeutung Geltenden entgegengesetzt ist, das ist reinigend. Rufen Flüche, Scheltworte Unglück herbei, so bewirken dagegen Gebethe, Segenswünsche Wohlergehen. Ziehen ferner Krächzen, Heulen, jeder Mißton Jammer nach sich, so ist hinwiederum die Musik geeignet, nicht blos dieß zu übertönen, somit ihre Wirkung abzuhalten, sondern auch diese zu paralysiren: denn daß der Musik nicht blos physische und geistige, sondern auch magische Kraft beigemessen wurde, beweisen unzählige Sagen von alten Sehern und Priesterärzten, wie auch so manche Begebenheiten der ächthistorischen Zeit. (S. 374.) Daher vertrieb man mittelst der Musik schlimme Dämonen aller Art, heilte Besessene und Pestkranke. Schon das Abhalten widerwärtiger Töne (dirae), das Spiel schadenfroher Dämonen, ist Vertreibung solcher Spuckgeister. Daher die Anwendung aller Geräuschmusik bei so vielen Götterdiensten, wie des Sistrums, der Becken, das Schlagen der Ancillen. So hatten die Kureten schon auf Kreta das Jupiterkind vor dem verschlingen wollenden Unhold durch solche Künste gerettet (Arnobius IV, 24. S. 129): denn allerdings gehörte der Tanz auch dazu, so wie Alles, worin Ebenmaß, Schönheit und Freude waltet. Daher waren in Rom die Pfeifer (tibicines, S. 374) bei allen religiösen Verrichtungen dergestalt unentbehrliche Personen, daß sie im Gefühl ihrer Wichtigkeit sich einst durch Auswanderung Vorrechte zu ertrotzen gewußt hatten.

Das Tympanon, die Handpauke, das Tambourin, war auf der einen Seite flach, auf der andern erhaben; mit Ochsen- oder Eselshaut, selten mit Erz bespannt. Man schlug es mit dem Finger oder mit der flachen Hand, oder stieß es gegen die Stirne. Zuweilen ward es mit Ruthen oder Stäben geschlagen. Es war eben so gebräuchlich im Kultus der Kybele als des Bakchos. Das Cymbalon war ein flaches Becken, das geschlagen einen

Ton gab. Vergl. Creuzer Symb. III, 489 flg. Fr. Ad. Lampe de Cymbalis veterum libri tres. Trajecti ad Rh. 1703. — Glocken werden zuerst beim Gottesdienst erwähnt im mosaischen Ritualgesetz (II Mos. XXVIII, 33 flg. XXXIX, 25). Erzbecken schlug der Hierophant in den Mysterien, wenn die Kora gerufen ward oder um Hülfe rief (Creuz. IV, 398). Fromme Abgeschiedene, von denen man glaubte, daß sie rein und frei von schwerer Schuld seyen, wurden zu Grabe geläutet. Ueberhaupt bediente man sich der Glockentöne zu jeder Entsündigung und Reinigung: denn des Erzes Klang sollte die Seele rein stimmen und der finstern Dämonen Macht entzaubern. Daß aber Erzton den Zauber breche, war uralter Volksglaube (Tibull I, 8, 22. Dissen p. 17). Was entzaubert, das ist auch im Stande, zu bezaubern. Daher bediente man sich der Erzbecken (pelves) auch zu magischen Zwecken. Namentlich bei Todtenbefragungen wurde die Erzglocke angewendet. Vergl. Ernst v. Lasaulx das pelasg. Orakel des Zeus zu Dodona. Würzb. 1841. S. 11 flg.

Feierliche Morgenbesuche, gleich früh in der ersten Tagesstunde, in den Tempeln der besonders geehrten Götter, wobei wohl auch Morgenopfer und Gebethe vorkamen, waren gewöhnlich. Dieß gehörte zu den salutationibus deorum (Liv. XXX, 17). Die Sache selbst hing mit der alten Römer bürgerlichem Leben genau zusammen. Diese wandten nämlich, auch in Rom's üppigstem Zeitalter, die frühesten Morgenstunden zu Besuchen, zu Aufwartungen in der Vornehmen Vorzimmern an. Oft wurden diese Besuche noch vor Tagesanbruch abgestattet. Dieß sind die officia antelucana in des jüngern Plinius Briefen (III, 12). Dieselbe Ehrerbietung, die man also seinem Gönner und Patron erwies, bezeigte man auch den Göttern. Sie erhielten ebenfalls Morgenbesuche, Ceremonievisiten. Ueber die Morgen- und Abendbegrüßungen der Isis sehe Böttiger's kl. Schr. III, 297 flg. II, 210 flg. Arnobius bezielt offenbar den Isisdienst.

Der Göttermutter feierliche Waschung fand an den VI Kal. des Aprils statt und zwar vor dem kapenischen Thor, wo der Almo in die Tiber einmündet (Ammian. Marcell. XXIII, 3). Das Fest, Megalesia, dauerte sechs Tage, welche das von G. Herwart bekannt gemachte Kalendarium so bezeichnet: XI. Kal. Apr. arbor intrat. X. Tubilustrium. IX. Sanquen. VIII. Hilaria. VII. Requietio. VI. Lavatio. Zoega Bassirilievi I. p. 103. Dionysios Halic. II, 19: „Da so viele tausend Nationen in der Stadt verkehren, welche nothwendig alle ihre angestammten Götter nach den hergebrachten Ceremonien verehren, so hat sich dieselbe von Staatswegen durch keinen dieser Gottesdienste zur Nachahmung fremder Gebräuche verleiten lassen, was doch schon so vielen widerfahren ist. Ja selbst, hat sie einen Gottesdienst Orakeln zufolge eingeführt, begeht sie denselben nach ihren eigenen Gebräuchen und verbannt alle mythische Phantasterei, wie z. B. bei dem der idäischen Mutter: denn alljährlich halten die Prätoren ihr Wettspiele und Opfer nach römischen Gebräuchen. Das Opfer verrichtet ein Phrygier und eine Phrygierin. Diese führen die Göttin bettelnd in der Stadt umher nach ihrer Sitte, indem sie sich Schläge an die Brust versetzen, sich von Pfeifern die gebührenden Melodien vorspielen lassen und Cymbeln aneinanderschlagen. Von den eingebornen Römern aber wandelt keiner, einem Senats- und Volksbeschluß (Cic. de leg. II, 9) zufolge, unter Bettelei oder Pfeifenspiel in bunten Gewändern, schwärmend in phrygischer Verzückung durch die Stadt. So bedächtig benimmt sich der Staat gegen fremde gottesdienstliche Gebräuche und empfindet ein angebornes Grauen vor jeder unanständigen Verrücktheit.“

Augustin sagt dagegen: „Als wir noch Jünglinge waren, fanden auch wir uns zuweilen bei diesen Theaterspielen und gotteslästerlichen Spöttereien ein; sahen daselbst die wunderlichen Geberden der Rasenden, hörten die Symphonien und ergötzten uns an den höchst schändlichen Spielen, die den Göttern und Göttinnen aufgeführt wurden. An dem Tage, wo die jungfräuliche Göttin Cölestis und Berecynthia, die Mutter aller Götter, feierlich gewaschen wurde, sangen vor ihrem Tragbette die ausgelassensten Possenspieler Dinge, die, ich sage nicht eine Mutter der Götter, sondern nicht einmal die Mutter des geringsten Senators oder sonst eines ehrlichen Mannes, ja nicht einmal die Mutter des Possenspielers selbst hätte anhören können, ohne zu erröthen: denn es gibt eine gewisse menschliche Scham gegen die Aeltern, die selbst die verderbteste Bosheit nicht rauben kann. Jene Gaukler selbst hätten sich demnach geschämt, dieser Lieder und Geberden Schändlichkeit zu Hause ihren Müttern vorzuspielen, um sich zu üben, die sie öffentlich vor der Göttermutter, in Gegenwart einer sehr zahlreichen Menge Volkes beiderlei Geschlechtes aufführten, die denselben beiwohnten und sie anhörten. Wurden aber diese angelockt von der Neugierde, so kehrten sie, da ihre Keuschheit beleidigt wurde, voll Beschämung zurück. Was sind Gotteslästerungen, sind dieß heilige Geheimnisse? Oder was ist Bemackelung, ist dieß Abwaschung? Und diese Dinge nannten sie Trachten (fercula), als ob hier ein Gastmahl gefeiert würde, wo sie den unreinen Geistern gleichsam ihre Lieblingsgerichte vorsetzten: denn wer sieht es nicht ein, was für Geister an derlei Schändlichkeiten sich ergötzen; außer etwa ein Mensch, dem nicht bewußt ist, ob es überhaupt unreine Geister gibt, die die Menschen unter der Götter Namen betriegen, oder der ein solches Leben führt, daß er lieber wünscht, diese Götter seyen ihm gnädig als der wahre Gott, und ihren Zorn mehr denn den seinigen fürchtet (de civ. Dei II, 4).“ — Am ersten April hatten die Frauen den Gebrauch, der Venus Bildsäule zu entkleiden, in Myrtenwasser zu baden und wieder von Neuem zu schmücken, zu bekränzen, nachdem sie sich zuvor selbst auf solche Weise gereinigt, geputzt (Hartung II, 248).

Gastmähler wurden dem Jupiter, der Juno und Minerva an bestimmten Tagen auf dem Kapitol angeordnet, wobei nach römischer Sitte Jupiter auf einem Polster lag, Juno und Minerva aber auf Stühlen saßen (Val. Max. II, 1, 1. Isidor XX, 11, 9. Nonius p. 204). Dieß geschah regelmäßig an den römischen oder plebejischen Spielen, so wie auch an andern, im Kalender bestimmten Tagen (Cic. Har. resp. 10. de orat. III, 19, 73. Liv. XXXI, 4. XXXIII, 42). Zu dieser Speisungen Besorgung waren besondere Priester, Epulones, bestellt (Paul. Diac. p. 59. Lucan. I, 602). Daher führte Jupiter den Beinamen Dapalis und pflegte in dieser Eigenschaft auch im Familiendienst durch vorgesetzte Speisen geehrt zu werden (Cato de re rust. 132). Natürlich freuten sich die Götter nicht allein des Mahles, sondern es fanden sich, in Gemeinschaft mitzuspeisen, auch die Senatoren auf dem Kapitol ein (Gellius XII, 8. Liv. XXXVIII, 57. Dio XLVIII, 52. Paul. Diac. p. 61).

Der Weinlese Eröffnung war für Latium ein allgemeines Fest (rustica vinalia) und wurde am 19. August, XIV. Kal. Sept., begangen. Der Flamen Jupiter's schlachtete ein Lamm und pflückte, während des Thieres Fleisch auf dem Altar lag, eigenhändig die ersten Trauben. Damit war die Weinlese eingeweiht. Vor dieser Ceremonie Vollzug durfte kein Most in die Stadt gebracht werden (Varro de ling. lat. VI, 20. 16). Nahm man dann im Frühjahr den neuen Wein zum ersten Male aus dem Faß, so

geschah dieß ebenfalls mit einer Spende an Jupiter, die Calpar hieß (Festus p. 65. Plin. XVIII, 2); vor derselben durfte Niemand das Getränk kosten. Dieser Feierlichkeit war der 23. April, IX. Kal. Maji, geweiht. Das dritte Fest wurde im Oktober begangen, wenn des alten Weines Genuß dem des neuen weichen sollte, um diesem dadurch die Weihe zu geben. Man spendete und kostete alten wie neuen Wein zugleich und sprach: Neualten Wein trink' ich, mit neualtem Wein heil' ich Krankheit. Darum hieß dieser Tag Meditrinalia (Varro VI, 21. Festus p. 123. Plutarch Sympos. III, 7, 1). Vergl. Klausen Aen. I, 275).

Alexander Aphrod. ad Metaph. XII, 36. p. 199 B.: Viri sapientes conventus et commissationes instituere volentes, fabulas commenti sunt, Jovem exempli causa ex Rhea hodie fuisse progenitum ac idcirco pium esse ut omnes conveniant deiq. natalem diem agant atq. simul epulentur. Statius Theb. II, 71 erzählt, daß die Thebaner des Dionysos Geburtsfest gefeiert. Von der Minerva sagt Mela I, 7: Palus Tritonis, unde Minervae cognomen inditum est, ut incolae arbitrantur, ibi genitae; faciuntq. aliquam fidem, quod quem natalem ejus putant ludicris virginum celebrent. Hinsichtlich der Römer sagt Laktantius VI, 20: Ludorum celebrationes deorum festa sunt, siquidem ob natales eorum aut templorum novorum dedicationes sunt constitutae. Festus p. 147 ed. Müller: Martias calendas matronae celebrabant, quod eo die Junonis Lucinae aedes coli coepta erat. Und p. 289: Rustica vinalia mense Augusto, ut est in Fastis, Veneri fiebant, quod eodem illo die aedis ei deae consecrata est. Vergl. Dio Cass. LX, 5. Varro de ling. lat. V, 3. 47. Ovid Fast. III, 811. 837. (S. 429.)

In mehreren Tempeln waren den größten Theil des Jahres hindurch beständig Kissen und Sopha's bereitet, theils für die Gottheiten selbst, dieselben gelegentlich durch Speisungen zu ehren, theils auch für die Besuchenden, sich auf denselben niederzulassen (Liv. XLII, 30. XXXVI, 1. Macrob. Sat. III, 9. Servius Aen. XII, 199). Bei außerordentlichen Veranlassungen fanden aber feierliche Kissenbreitungen (lectisternia) für mehrere Gottheiten zugleich statt, deren Bilder dann an geweihten Plätzen (fana) paarweise auf die Polster gelagert wurden (Liv. XII, 10. XL, 59. Festus p. 351 sistere fana). Dieß geschah durch bestimmte, damit beauftragte Genossenschaften, z. B. vom Senat, von den Matronen (Liv. XXII, 1). In manchen Heiligthümern war es ungebührend, bei der Speisung sich zu lagern; man bediente sich daher statt der Polster der Stühle. Auch da, wo blos weibliche Gottheiten zum Mahle geladen wurden. Dieser Dienst hieß Sellisternium (Servius Aen. VIII, 176. Tacit. Ann. XV, 44. Festus p. 299 solla. Valer. Maxim. II, 1, 2). Mit solchen Kissenbreitungen waren aber auch öffentliche Mahle (convivia publica) verbunden. Livius beschreibt (V, 13) eine solche Festlichkeit: „Eine Kissenbreitung ward angeordnet und acht Tage lang Apollo, Latona, Diana, Herkules, Merkur und Neptun auf drei so prächtig gebreiteten Sopha's, als man damals nur immer verstand, bedient. Auch für sich beging man diesen Dienst. In der ganzen Stadt waren alle Häuser und Schränke geöffnet. Jeder brachte seinen Vorrath zu Jedermanns Gebrauch hervor. Man lud Bekannte und Unbekannte, Fremde und Einheimische ein; selbst mit Feinden und Beleidigern sprach man liebreich und gütig; man vermied allen Streit und Zank. Den Gefangenen wurden ihre

Fesseln abgenommen und nachher hielt man es für eine Gewissenssache, sie denselben von Neuem anzulegen.« Vergl. Chr. E. Schumann de lectisterniis Romanorum in sacro codice frustra quaesitis ad illustrandum Jes. LVIII, 6. LXV, 11 et Matth. XVII, 15. Lips. 1739.

Nr. 33. S. 201. Ueber die Floralien S. 446. — Ueber die mimischen Darstellungen: IV, 35. S. 135. 368. 515. — Ueber Plautus Amphitruo, der hinsichtlich des in ihm behandelten Stoffes unter allen Komödien, nicht blos des Plautus, sondern des gesammten römischen Alterthums, einzig und ohne Beispiel dasteht, sehe F. Osann im Rhein. Museum für Philol. 1833. II, 305 flg.

Den Gegensatz des Christen= und Heidenthums spricht deutlich und bestimmt der heidnische Richter in den Actis Epipodii et Alexandri (Jahr 187) so aus: „Wir verehren die Götter mit Frohsinn, mit Gastmählern, Gesängen, Spielen und Scherzen. Ihr aber verehrt den gekreuzigten Menschen, dem die, welche dieß Alles genießen, nicht gefallen können; der die Freude verschmäht, dem das Fasten gefällt, der die sinnlichen Vergnügungen verdammt und eine traurige, unfruchtbare Keuschheit liebt.“ Und Tertullian führt als Argumente der Heiden gegen die Christen an: Solche Vergnügungen für Auge und Ohr könnten ja der Religion im Herzen nicht schaden; Gott werde durch der Menschen Vergnügungen, welche sie zu rechter Zeit, am geeigneten Orte, unbeschadet der Gottesfurcht genießen, nicht beleidigt. Es seyen ja lauter Gaben Gottes selbst, aus denen man sich diese Vergnügungen bereite (de Spectaculis). Vergl. des Heiden Cäcilius Rede bei Minutius Felix VIII, 4 sq. X und XII, 5 flg. Der Feste Charakter äußerte sich in zwei Hauptbestrebungen. Entweder des irdischen Lebens beste Güter festlich zu gestalten und den Göttern als deren Gebern mit Preis und Dank vorzuführen; oder aber Elend, Nichtigkeit, Rathlosigkeit des Menschengeschlechtes zur Schau zu legen. Dort herrschte daher frische, kecke Lebenslust im Bewußtseyn jugendlicher Naturkraft, hier Sorge, Angst, Trauer über die Hinfälligkeit aller Dinge. Der Charakter des Christenthums dagegen war heiliger Ernst, Sehnsucht nach dem Ewigen, gemildert durch das Bewußtseyn der Kindschaft Gottes, durch die kindliche Dankbarkeit für die Erlösung, die Freude im heiligen Geiste an dem schon empfangenen Leben in Gott.

Fascinorum ingentium rubor: die Akteurs, welche in der alten Komödie den Kordax (S. 383) auf dem Theater tanzten, hatten einen ungeheuern Phallos von rothem Leder um die Lenden gebunden und erregten dadurch Gelächter. Des Aristophanes Lustspiele liefern hiervon die überzeugendsten Beweise. So legt er in den Wolken, seine Sittsamkeit auf Unkosten seiner Nebenbuhler geltend zu machen suchend, dem Chor unter Andern (537 — 40) folgendes Geständniß in den Mund: „Mein Spiel ist züchtiger Natur. Ich hab's zuerst gewagt, den dicken rothen Phallos, der vorn herunter hing und den Kindern so viel Spaß machte, abzulegen.“ Doch vergleiche man auch die Acharner 242, um zu sehen, daß in andern Stücken er seinen Kollegen es völlig gleich that. Der ἰθύφαλλος ward bei manchen Bakchusfesten nicht allein vorgetragen, sondern auch an den Leib gebunden. Der Arzt Aretaios sagt II, 12: Satyri in hanc pompam producebantur erecto pene, quod tamen ipsi rei divinae signum autumabant. — Fascinum war der ächtrömische Name für Phallos, welcher als das kräftigste Mittel wider alle absichtliche Behexung nicht nur, sondern auch gegen Neid,

Mißgunst, Scheelsehen und Alles was Neid erregt, betrachtet ward.*) Man hing dieses wirksame Entzauberungsmittel an die Pforten und Thürpfosten, an Bäume und Rebengeländer; man band es den Kindern bloß oder in einer runden Kapsel, aus welcher dann die Bulla der römischen Knaben wurde, an den Hals. Künstler hefteten es vor ihre Werkstätte und der triumphirende Feldherr an seinen Wagen. Die Vestalinnen verehrten es im Allerheiligsten. Man grub es in Gemmen und trug es so als Amulet im Ring.

Die Schauspieler hatten bei den Römern keine bürgerliche Ehre; durften auch nicht in den Tribus seyn. Cicero sagt im vierten Buche vom Staate (ed. Ang. Maj. Stuttg. Cotta. p. 289): „Da die Römer die gesammten Gaukeleien der Bühne für ehrlos hielten, so wollten sie, daß derlei Menschen nicht nur von der Ehre der übrigen Bürger ausgeschlossen, sondern auch durch einen Beschluß des Censors aus der Klasse, welcher sie angehörten, verstoßen würden.“ Tertullian von den Schauspielen Nr. 22. Augustin de civ. Dei II, 9 bis 13. 27. Tertullian nennt Apolog. Nr. 51 die Mimen capita ignominiosa et famosa. Die Spieler der Atellanen waren von dieser Unehrlichkeit ausgenommen. Valer. Max. II, 4. Vergl. Meursius Crit. l. II. c. 9. Sam. Petitus Comment. ad leg. Att. p. 75 sq. ed. Paris. — Die meisten Schauspieler waren Sklaven oder Freigelassene. Gewöhnlich wurden sie jung von ihren Herren in die Lehre eines älteren Schauspielers geschickt. Waren sie in der Folge fleißig, so gewannen sie außer dem, was an den Herrn abgegeben werden mußte, leicht ein solches peculium, um sich die Freiheit von ihren Herren zu erkaufen. Daher so oft von freigelassenen Schauspielern man hört. Oft verlangte sogar das Publikum des einen oder andern Histrio, der gut gespielt, Freilassung von einem anwesenden Großen, später vom Kaiser. Deßwegen ging Tiberius selten in's Theater, um nicht zu häufig schenken zu müssen (Sueton c. 47). Aber auf allen, selbst auf den freigeborenen, lastete die nota infamiae, Ehrlosigkeit, welche mit ihrem Gewerbe nach römischem Begriffe verknüpft war. In den Digest. l. III. tit. 2 wird das darüber bestehende Gesetz aus dem Edikte eines alten Prätors mit diesen Worten angeführt: Infamia notatur — qui artis ludicrae pronuntiatae causa in scenam prodierit. An dieser Stelle werden die Schauspieler mit entlaufenen Soldaten, Kupplern, Sachwaltern, die sich der calumnia oder praevaricatio schuldig gemacht, ja sogar mit Gaunern und Dieben zusammengestellt. So war es schon seit dem ersten Beginnen der Schauspielerkunst (Liv. VII, 2). Die freien römischen Jünglinge behielten die Atellanen als einheimisches Spiel für sich, und ließen nicht zu, daß es von den Histrionen befleckt wurde.

*) Man hielt und hält noch jetzt die Blicke gewisser Menschen, die auf der Netzhaut ihrer Augen von jedem Gegenstand ein doppeltes Bild empfangen und dadurch einen ganz eigenen, Alles versengenden Lichtstrahl hervorschießen, für gefährlich. Es muß doch wohl auch hier Etwas zum Grunde liegen: denn nicht wohl möglich mag anzunehmen seyn, daß der durch alle Völker wie Zeitalter verbreitete Glaube an den schädlichen Zauber im Auge, Fascinus, mal occhio, gettatura, Nichts als ein Ammenmährchen und alter Weiberglaube sey. Die Alten gaben dem Auge durchaus eine objektiv einwirkende aktive Gewalt (Anmerkung zum Grammatiker Apollonius im Classical Journal LXX, 285). Die Hauptstelle über die Fascination ist bei Plinius VII, 2. La Cerda zu Virgil Eclog. III, 103 hat die Stellen der Alten gesammelt und der Benediktinerprior Leonardo Vairo zu Benevent handelte in einer eigenen Schrift, de Fascino, Ven. 1599. Vinc. Alsarii de invidia et fascino veterum libellus, in Graevii Thes. A. Rom. XII. Ebert Ueberlieferungen II, 60 flg.

Daher waren die Atellanen nicht unehrlich, selbst als später die Aufführung durch eigene Schauspieler geschah. Die Infamie, welche mit der Ausübung der ars ludicra verbunden war, bestand also darin, daß der freigeborene Schauspieler aus der höhern Tribus in eine niedrigere, oder gehörte er der niedrigsten an, unter die Cärites versetzt wurde. Im letztern Fall traf ihn auch der Verlurst des jus suffragii. Insbesondere aber wurde den Schauspielern insgesammt das Recht, Kriegsdienste zu thun, genommen; und dieß ist als eine eigene Modifikation der nota histrionum zu betrachten. Falsch ist jedoch Köpke's Ansicht (Einleit. zum Plautus S. LXVIII), ein solcher Schauspieler habe alle öffentlichen und Privatrechte verloren. Trat gar ein Ritter auf die Bühne, so war es folgerecht, daß auch dieser in eine tiefere Stufe der Bürgerschaft, nämlich in die der Gemeinen, herabsank (Macrobius Sat. II, 7. Seneca controv. VII, 3). Selbst der größte Künstlerwerth schützte gegen diese Infamie nicht. Auf jede Weise jedoch wurde die infamia der Schauspieler als die lindeste betrachtet; daher ging nach Gajus zu den Digesten die Infamie nicht auf Solche über, welche ihre Sklaven für das Schauspiel verdingten: quia res ea non adeo turpis est, ut etiam consilium puniri debeat (vergl. Macrob. Sat. II, 7).

Die atellanischen Schauspiele, nach alter Schriftsteller einstimmigen Zeugnissen von den Oskern erfunden, erhielten von der Stadt Atella in Kampanien (St. Arpino) ihren Namen. Ihrer Erfindung Zeitpunkt ist ohne Zweifel in hohem Alterthum zu suchen, kann aber eben so wenig wie der ihrer Verpflanzung nach Rom angegeben werden. Wahrscheinlich geschah ihre Einführung zu jener Zeit, wo die römischen Jünglinge sich der verlassenen Satura wieder annahmen: denn nahe verwandt sind beide Gattungen. Ueberall findet sich deutlich dieser Possenspiele Beziehung auf das Landleben und auf Landleute als handelnde Personen ausgesprochen. Sie stellten den Gegensatz des Stadt- und Landlebens dar; eine reiche Fundgrube für derben Witz. Ferner hatten die Atellane noch die Anwendung bestimmter Charaktermasken mit dem Satyrdrama gemein: denn so wie in diesem Silen und die Satyren auftraten, so in jener oskische Personen, die immer wiederkehrten. Ausdruck und Gedanke war ganz der niedern Sphäre des Landvolkes angemessen. Nach Quinctilian's Zeugniß (Inst. orat. VI, 3) war ihnen auch das Streben nach Zweideutigkeit des Ausdruck's eigen, ein Haschen nach zweideutigen, dunkeln Anspielungen. So ließ Kaligula den Verfasser einer Atellane eines zweideutigen Scherzes wegen, der einen bittern Ausfall auf ihn selbst enthalten mochte, mitten im Amphitheater verbrennen (Suet. 27). Ueberhaupt spricht sich das Wohlgefallen an Obscönitäten, deren auch im griechischen Satyrdrama des Silens wie der Satyre Mund überströmt, in den Atellanen ohne alle dunklen Beziehungen klar, unumwunden aus, und die ganze Art zu scherzen bewegt sich nur in schmutzigen Redensarten. Der komische Effekt wurde durch groteske Bewegungen noch verstärkt. Tertullian hebt (de spectac. 18) die Gestikulation als einen Haupttheil der Wirksamkeit eines atellanischen Schauspielers hervor. Vergl. K. E. Schober üb. d. atellanischen Schauspiele d. Römer. Lpz. 1825; und de Atellanarum exordiis diss. Bresl. 1830. Zell's Ferienschr. II, 139 flg.

Nr. 36. S. 203. Dionysios von Halikarnaß beschreibt die Cirkusspiele (VII, 72) wie folgt: „Sie werden von den höchsten Magistraten mit einem Festaufzuge zu Ehren der Götter, der vom Kapitol über den Markt nach dem Cirkus geht, eröffnet. Voran ziehen die der Jugendreife nahen Knaben, die Rittersöhne zu Pferd und die übrigen zu Fuße, theils in Züge und Rot-

ten, theils in Reihen und Klassen abgetheilt, als ob sie in die Uebungsschule gingen, damit des jungen Nachwuchses Stärke und Blüthe recht anschaulich werde. Auf diese folgen die Rosselenker mit den Viergespannen, Zweigespannen und Rennern. Nach diesen die Kämpfer der schweren und leichten Wettkämpfe, blos mit kleinen Schürzen um die Lenden. Hierauf die Tänzer in drei Banden von Erwachsenen, Unbärtigen und Kindern, mit Flöten- und Kitharspielern. Die Tänzer tragen violette Kleider, eherne Gürtel um den Leib, Schwerter an den Seiten und kurze Speere in den Händen. Auch haben die Männer Helme mit prangenden Federbüschen auf den Köpfen. Diesem Anzug entsprechen die Tänze, welche kriegerisch sind. Jeder Reigen hat überdieß in seinem Vortänzer einen Anführer. Unmittelbar hinter diesem ernsten Schauspiele erblickt man den Zug der Spaßmacher und Possenreißer, die wie Silvane und Faune bunt, zottig, struppig, bocksartig u. drgl. aussehen, Satyrtänze aufführen und die Bewegungen ihrer Vorgänger zur Fratze machen. Nach diesen folgt das Musikchor und der Opferzug. Hier erblickt man zuerst die Träger der Rauchfässer, aus denen den ganzen Weg lang geräuchert wird; sodann die der goldenen und silbernen Gefäße, welche zum Dienste der Religion wie des Staates geweiht sind; zuletzt die der Götterbilder. Ist der Zug angelangt, so werden zuerst von den Magistraten und Priestern die Opfer verrichtet. Dann aber beginnen die Spiele, welche zumeist aus Wagen- und Pferderennen, Wettlaufen, Ringen, Kämpfen der Gladiatoren, Thierhatzen und Scheingefechten bestehen.« (K. O. Müller Etr. II, 197 flg.) *) — Ovid singt (Fast. I, 70): „Der festliche Tag ist erschienen! habt Acht auf Gedanken und Worte, sprecht günstige Worte am günstigen Tage. Kein Zank belästige Ohren, fern sey leidenschaftliches Hadern, verspare dein Geschäft, boshafte Zunge. Mit balsamischem Dufte steige die Flamme vom Altar empor! In reine, fleckenlose Kleider gehüllt, wie es der Feier ziemt, wallet zu den Heiligthümern!« — Streng war verboten an einem Festtage irgend ein Alltagsgeschäft, eine öffentliche Verhandlung vorzunehmen. Genau war bestimmt, welche Verrichtungen vorgenommen werden durften, welche nicht. Schlagen, Hämmern, Sägen und Aehnliches brachten Mißtöne hervor, die der Götter Gegenwart ein Greuel das Fest eben so entheiligten als Klag- und Wehrufe, Hader und Zank, Schelten und Fluchen. Aus demselben Grunde war jede Gewaltthätigkeit, jede Züchtigung, Fesselung u. drgl. streng untersagt. Es galt der Grundsatz, daß den Göttern allenthalben nur Heiteres, Reines und Glückliches begegnen dürfe.

Jene veranstaltete Wiederholung der Spiele für den beleidigten Jupiter erwähnen auch Macrobius Saturn. I, 11., Valerius Max. I, 7, 4., Cic.

*) Ueber die circensischen Spiele hat der Augustiner-Eremit Onuphrius Panvinius (gest. 1568) zwei Bücher verfaßt, welche mit Zusätzen Nikolaus Pinellus im J. 1642 zu Padua neu herausgab; abgedruckt in Graevius Thes. antiq. Rom. IX, 1 bis 576. Pinellus Buch de ludis saecularibus findet sich eben daselbst p. 1067 bis 94; ist jedoch geringern Werthes. Des Nik. Calliacus (gest. 1707) Syntagma de ludis scenicis Mimorum et Pantomimorum erschien nach seinem Tode zu Padua 1713 und ist abgedruckt in Sallengre Thes. ant. Rom. II, 699 bis 768. Der Verfasser handelt fast nur von den Griechen. Umfassend sind die Werke des Jul. C. Bulengerus de Circo Romano ludisq. Circensibus, de venatione Circi et Amphitheatri bei Graevius Thes. ant. Rom. IX, 577 bis 824; de Theatro p. 825; dann des Just. Lipsius Saturnalium sermonum libri duo; de Gladiatoribus p. 1161 bis 1266. Ferner J. C. Cramerus de ludis Romanorum Circensibus in Walchii Act. soc. lat. Jenens. T. V. und J. A. M. Nagel de ludis saecularibus veter. Romanor. in Martini Thes. dissert. I, 1. Vrgl. Schubert de Romanorum Aedilibus libri p. 446 sq.

de divin. I, 26., Livius II, 36., Dionysios VII. p. 742. Sylb. Lactant. II, 7. Augustinus de civ. Dei IV, 26. Minutius Felix VII, 4 und XXVII, 5, wo der Traum des Landmann's Tiberius Attiacus den Dämonen zugeschrieben wird.

Nr. 37. S. 204. Nach Cicero (de divin. I, 11, 16) stand auf dem Giebel des Tempels des Jupiter optimus maximus das Bildniß des Summanus, von gebranntem Thone, welches vom Blitz getroffen herabstürzte. In der dritten Rede aber gegen Katilina sagt er: „Gedenke ich auch nicht der zur Nachtzeit im Westen erblickten Fackeln und der Gluth am Himmel, nicht der Blitzstrahlen, Erderschütterungen und anderer Erscheinungen, welche sich unter unserm Konsulate so häufig ereigneten, indem die unsterblichen Götter die jetzt sich ereignenden Begebenheiten, wie scheint, vorher verkündigen wollten; so darf ich doch das, was ich gleich erwähnen will, nicht bedachtlos mit Stillschweigen übergehen. Ihr müßt euch erinnern, wie daß unter dem Konsulate des Kotta und Torquatus (J. d. St. 689, vor Chr. 65) verschiedene Dinge auf dem Kapitol vom Blitze getroffen worden: denn Bildnisse der unsterblichen Götter wurden hinabgeschleudert, Bildsäulen von Männern des Alterthums niedergestürzt und die ehernen Gesetztafeln zerschmolzen. Auch jener Stadtgründer wurde getroffen, Romulus, der, wie ihr euch erinnert, mit Gold überzogen auf dem Kapitol als saugendes nach den Eutern einer Wölfin den Mund öffnendes Kind abgebildet war. Die aus ganz Etrurien zusammenberufenen Zeichendeuter verkündeten damals, Mord und Brand, Untergang der Gesetze, bürgerlicher und einheimischer Krieg, ja der Stadt wie des Reiches Verwüstung stehe bevor, würden die unsterblichen Götter nicht auf jede Weise versöhnt durch ihre Herrschermacht das Schicksal selbst fast umändern. Ihren Aussprüchen zufolge feierte man deßhalb damals zehn Tage hindurch Spiele und versäumte Nichts, was der Götter Sühnung bewirken konnte. Dieselben Haruspices befahlen ferner, man sollte eine größere Bildsäule Jupiter's verfertigen, sie an einem erhabenen Orte, mit dem Blick nicht wie vorher nach Westen, sondern nach Osten hin aufstellen; und äußerten zugleich die Hoffnung, daß, blickte die Bildsäule, die ihr nun dort seht, mit dem Antlitz gen Sonnenaufgang hin, nach dem Markte und der Kurie, die Anschläge, welche wider der Stadt und des Reiches Heil gefaßt wären, aufgeklärt, vom Senat und dem römischen Volke durchschaut werden könnten. Und diese Bildsäule so aufzustellen, verdungen die damaligen Konsuln. Aber so langsam ging das Werk von Statten, daß es weder von den vorigen Konsuln noch von uns vor dem heutigen Tage aufgestellt werden konnte. Wer nun, Quiriten, kann der Wahrheit so abhold, so bedachtlos, so blind am Geiste seyn, daß er in allen diesen, vor unsern Augen vorgehenden Begebenheiten und insbesondere in den Schicksalen dieser Stadt der unsterblichen Götter allwaltende Vorsehung verkennen könnte?“

Nr. 41. S. 207. Die Stadt Epidauros an der östlichen Küste des Peloponnes, so wie die ganze untere Küste dieser Halbinsel wurde schon in sehr frühen Zeiten, die über der Griechen historische Ueberlieferungen hinausgehen, von phönizischen Kauffahrern besucht, welche sich dort auch wohl ansiedelten und wie überall so auch hier die noch uncivilisirten Eingeborenen durch allerlei Gaukeleien an sich fesselten. Sie verpflanzten zuerst die uralten orientalischen Schlangenbeschwörungskünste hierher, so wie auch die in Aegypten einheimische gutartige Backenschlange (Coluber Aesculapii Linn. Oken VI, 553), und dieser Knuph- oder Knephschlange legte nun der listig spekulirende Phönizier eine heilende Wunderkraft oder einen guten schmerzlindern-

den Geist bei, welchen Agathodämon die Eingeborenen den sanften Esmund, Asklepios nannten. Die Gattung jener Schlange aber mehrte sich in dem ihr angewiesenen heiligen Bezirk und wurde in Epidauros einheimisch. Um diese Schlange, der sichtbare Stellvertreter des Heilgottes, formte sich ein Priesterorden, dessen Glieder durch fortgesetzte Beobachtungen gute Empiriker wurden und die in den Weihtafeln aufgezeichneten Rezepte geheimnißvoll nur unter sich und auf die, welche durch feierlichen Eid ihnen verbunden waren, fortpflanzten. Eigenthümlich war dem Aeskulapdienst die Inkubation, das Schlafen in oder bei dem Tempel des Gottes, der dann dem Kranken im Traume erschien und ihm das Heilmittel nannte, wie Amphiaraos (Paus. II, 27, 2. Aristoph. Plut. 669. Philostr. vit. Apoll. I, 7. Cicero de divin. II, 59). Seine Tempel waren zahlreich. Vergl. über den Ursprung und die Verbindung des Schlangensymbols mit den Gesundheits- und Heilgöttern Böttiger's kl. Schriften I, 93 flg. Kunstmyth. I, 56 flg. — Bei der Seuche während des dritten samnitischen Krieges, im J. d. St. 461, v. Chr. 293, verordneten die sibyllinischen Bücher des Aeskulap's Einholung nach Rom, dessen alte Heilgöttin Meditrina hieß, die aber vielmehr mit dem Weingott zusammenhing (Klausen Aen. I, 260 flg.). Zehn Römer, an deren Spitze Q. Ogulnius stand, wurden nach Epidauros gesandt, um den Gott einzuladen. Dort waren die Einen für, die Anderen gegen die Wegführung. Da kroch, als die Gesandten im Tempel vor des Gottes Bild standen, unter demselben eine Schlange hervor, und bewegte sich nach dem Schiff, wo sie sich ringelte. Die Gesandten fuhren ab, mußten aber im Hafen zu Antium liegen bleiben, weil die Schlange bei einer großen Meeresstille nach dem am Ufer stehenden Tempel des Aeskulap hingeschwommen war und erst nach drei Tagen selbst wieder auf's Schiff zurückkehrte. Endlich gelangte das Schiff in die Tiber und zur Insel, auf welche die Schlange sich nun hinschnellte und verschwand (Plutarch qu. Rom. p. 268 D.); d. h., sie wurde fortan nur noch im Bezirk des innern Heiligthums, welches man dem Gott errichtete, bei Visionen, Orakeln u. drgl., sichtbar, blieb aber sonst den Blicken der Profanen verschwunden, entzogen. Vergl. Livius X, 47, wo von der Seuche selbst die Rede ist. Die Erzählung jener Einholung ist aber mit dem eilften Buche verloren. Dafür müssen die Auszüge nun genügen, die Valerius Maximus nach seiner Art weitläufig (I, 8, 2) gemacht. Ovid Met. XV, 537 — 659. Orosius III, 22. Lactantius II, 7. Böttiger über den Aeskulap'sdienst auf der Tiberinsel in kl. Schrift. I, 112 flg. — Auf der Tiberinsel befanden sich noch zwei Kapellen, und zwar solcher Gottheiten, die mit Aeskulap verwandt waren: denn der ganze römische Boden war von Geistern voll, und das Pontifikalrecht duldete keine Verletzung der alten zu Gunsten der Einführung neuer. Nämlich die des Faunus, der seit den ältesten Zeiten in Italien durch Inkubation und Traumforschung verehrt ward, und die des Vejovis, der als ein stärkender, heilender Gott erscheint (Klaus. Aen. II, 1086 flg.). — Augustin fragt de civ. Dei III, 17: „Wo ferner waren diese Götter, als bei einer andern unerträglichen Seuche Rom sich genöthigt sah, den Aeskulap als ärztlichen Gott von Epidauros herholen zu lassen und um seine Hülfe ihn anzuflehen? Vielleicht weil Jupiter, der König aller Götter, der bereits seit langer Zeit auf dem Kapitol residirte, in seiner Jugend zu viele Ausschweifungen begangen hatte, um noch Zeit übrig zu behalten zur Erlernung der Arzneikunde."

Nr. 42. S. 208. Eustathios zu Homer's Il. XIII, 71 lehrt aus den Alten: „Blos am Gang wird ein Gott erkannt. Entweder weil er schnell

weggeht und mit leichtem Tritte läuft, oder aber weil er nicht einmal Spuren in den Boden drückt, oder weil er weit schreitet, so daß ein großer Abstand der Spuren ist und nicht wie bei der Menschen Gang, oder endlich weil er sehr rasch und im Nu Spuren auf Spuren macht.« Der späte Heliodor sagt: „Der Weise erkennt Götter nicht nur an den Augen, die stets unverrückt sehen, ohne je mit der Wimper zu nicken; sondern noch mehr am Gange, der nicht in Fortsetzung der Füße oder Umwechslung besteht; nein, in freischwebendem Zuge und ununterbrochenem Schwunge, indem sie die umgebende Luft mehr schneiden als durchwandeln. Daher die ägyptischen Götterbildnisse mit geschlossenen und gleichsam vereinigten Füßen stehen.« (Aethiop. III. p. 148.) Ueber der Alten verschiedene Ansichten von der Götter Gang und Fortbewegung s. J. H. Voß mythol. Br. I.

Nr. 46. S. 210. Zur Zeit des zweiten punischen Krieges wurde der Kybele Dienst in Rom eingeführt (S. 420), weil man in den sibyllinischen Büchern, welche wegen eines häufigen Steinregens nachgeschlagen wurden, fand, daß, überzöge einmal ein ausländischer Feind Italien mit Krieg, derselbe daraus vertrieben und besiegt werden könnte, sobald nur die idäische Mutter von Pessinus nach Rom gebracht würde (Liv. XXIX, 10). Ihr Abbild, ein vom Himmel gefallener Stein, wurde deßhalb aus Phrygien herbeigeholt. An einer seichten Stelle der Tiber blieb aber das Schiff stecken und konnte durch keine Gewalt fortbewegt werden. Da flehte Klaudia Quinta, eine Vestalin, die in den Verdacht der Unkeuschheit gekommen war, die Göttin auf Knieen an, sie für rein und keusch zu erklären und ihrem Gürtel zu folgen. So wurde denn das Schiff, welches von der gesammten römischen Jugend und vielen tausend Menschen nicht in Bewegung gebracht werden konnte, von einem Weibe fortgeschafft (Liv. XXIX, 14. Lactant. II, 7, 12. Minut. Felix VII, 3. August. de civ. Dei III, 12. Tertull. Apolog. nr. 22 fin.). Vergl. Klausen Aen. I, 276 flg. II, 856 flg.

899300
Arnobius
Sieben bücher

| | | |
|---|---|---|
| JUN 26 1945 | Dr. Grunebaum | 1947 |